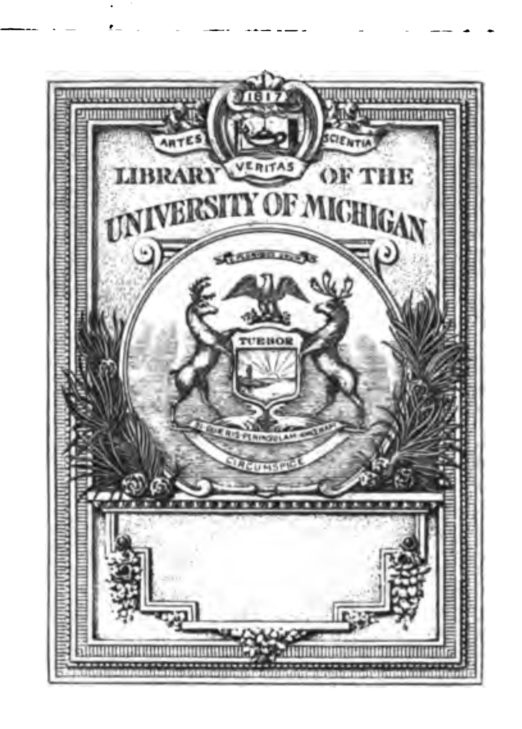
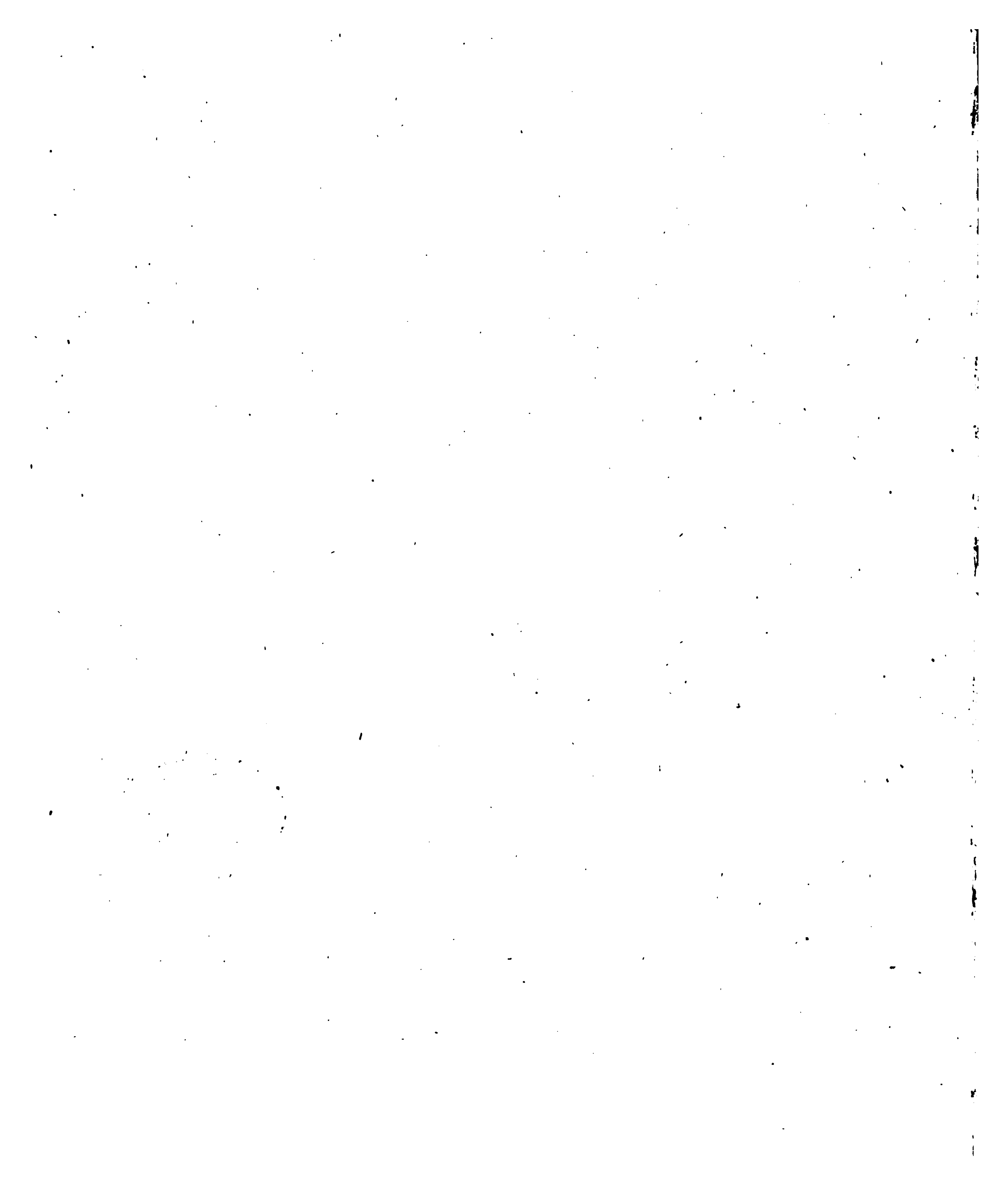


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1832.

DRITTER BAND.

SEPTEMBER bis DECEMBER.



HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung
bey C. A. Schwetschke und Sohn,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.
1832.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

September 1832.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Halle, b. Schwetschke u. Sohn: *Georgii Wilhelmi Freytagii Lexicon arabico latinum* praesertim ex Djeuharii Firuzabadiique et aliorum Arabum operibus adhibitis Golii quoque et aliorum libris confectum. Tomus *primus*. 1830. XVI u. 544 S. Enthaltend ا — خ. Tomi *secundi* sectio *prior*. 1832. 368 S. Enthaltend د — س. 4 maj. (Ausg. auf Schreibpap. 20 Rthlr. Ausg. auf Imperial-Schreibpap. mit breitem Rande 40 Rthlr. Prachtausg. auf Imperial-Velinpap. mit breitem Rande 80 Rthlr.)

Nichts konnte für das Studium der arabischen Literatur jetzt dringenderes Bedürfnifs seyn, als die Ausarbeitung eines neuen Lexicons, da seit *Golius* und *Castellus* ein so langer Zeitraum verstrichen ist, in welchem unsre Kenntnifs der arabischen Sprache so grofse Fortschritte gemacht hat, und da auch die Werke des *Golius* und *Castellus* schwer zu erhalten sind für den, welcher sie sucht. Schon aus dieser Ursache allein konnte der Vf. eines neuen arabischen Wörterbuches kaum eine dankbarere und belohnendere Aufgabe sich wählen. Der Plan für ein neu auszuarbeitendes Wörterbuch konnte nun freylich verschieden gefafst werden, in Ansehung auf den Umfang des Werkes, und die Art der Ausführung. Es konnte ein vollständiger *Thesaurus linguae arabicae* unternommen werden, welcher das Material der Sprache möglichst vollständig enthielt, die Erklärung der Worte und Ausdrücke ausführlich lieferte, und sie auch bis in das Specielle eigenthümlicher Ausdrücke einzelner Wissenschaften und Künste verfolgte, alle Hauptbedeutungen durch Aufnahme von Stellen der Schriftsteller bewies und erläuterte, auch, wie es heutiges Tages oft gefordert wird, über den Ursprung und die Geschichte der Bedeutungen sich genauer verbreitete mit Rücksicht auf die verwandten Sprachen. Es konnte aber auch, wenn man diesen gröfseren Plan aufgab, ein *kürzeres Handwörterbuch* geliefert werden, welches nur das Vorherrschende und Gewöhnliche des Sprachgebrauches aufnahm, bey der Erklärung sich kürzer fafste, die Aufnahme von Stellen der Schriftsteller als zu viel Raum einnehmend unterliefs, und das, was die Geschichte der Bedeutungen und das Verhältnifs des Arabischen zu den verwandten Sprachen betrifft, überging. Der von Hn. *F.* in dem vorliegenden Werke ausgeführte Plan nähert sich mehr dieser zweyten Aufgabe, daher man bey Beurtheilung des gelieferten Werkes billigerweise besonders diejenigen Forderungen im Auge behalten mufs, welche an ein solches Handwörterbuch gemacht werden dürfen. Es versteht sich von selbst, dafs man auch von einem solchen kleineren Werke nothwendig die Aufnahme aller wichtigeren Ausdrücke der Sprache, die zwar kurze aber präcise Erklärung der Ausdrücke, und richtige, naturgemäfse Ordnung der Bedeutungen wenigstens in den Fällen, wo diese Ordnung bey einiger Prüfung der verschiedenen Bedeutungen sich mit Sicherheit ergiebt, erwarten darf. Was die Quellen betrifft, aus welchen ein solches Lexicon zu schöpfen ist, so sind deren vornehmlich zwey Arten. Die erste Art bilden die bereits vorhandenen lexicographischen Werke, sowohl die von den Arabern, wie die von den Europäern ausgearbeiteten; die andre Art bilden die nichtlexicographischen Werke der Araber, oder die arabische Literatur überhaupt mit allen ihren vielfachen Zweigen. Die Lektüre dieser schriftstellerischen Werke liefert eine Menge von präcisen Bedeutungen und eigenthümlichen Constructionen, deren Erklärung in allen lexicographischen Werken der Araber und der Europäer vergebens gesucht wird. Es kann daher das ununterbrochene, absichtliche und aufmerksame Lesen arabischer Schriften über verschiedenartige Gegenstände, über specielle Wissenschaften und Künste, dem Ausarbeiter eines neuen arabischen Wörterbuches nicht genug empfohlen werden. Grade auf diesem Felde wird der Lexicograph eine reiche Aernte halten können, aus welcher er seinem Wörterbuche eine grofse Masse neuen und wichtigen Inhaltes zuführt, der noch in allen früheren Werken fehlt; dagegen wird die Benutzung der eigentlichen lexicalischen Werke nur eine Nachlese des von den früheren Benutzern Uebersehenen oder Mifsverstandenen gewähren. Der Vf. des vorliegenden Werkes hat die vorhandenen, theils gedruckten, theils handschriftlichen Lexica der Araber und Europäer mit grofsem Fleifse verglichen; dagegen hat er die Lektüre der arabischen Literatur überhaupt, wie es mir scheint, weniger benutzt. Er hat sich vornehmlich an die vorhandenen lexicographischen Bücher gehalten, an die Commentare der Scholiasten zu einzelnen schwereren poetischen und prosaischen Werken, und an die durch europäische Gelehrte bearbeiteten arabischen Werke, deren Uebersetzungen, Anmerkungen und *Indices*. Er hat auf diese Weise ein Werk geliefert, welches un-

unstreitig den *Golius* an Vollständigkeit und Zuverlässigkeit sehr übertrifft, und selbst manche Specialitäten enthält, welche man von einem Werke dieses Umfanges zu verlangen kaum berechtigt seyn dürfte. Er hat sich dadurch den Dank der Freunde der arabischen Literatur verdient, wenn gleich diese Freunde, auch von einem solchen Werke beschränkteren Umfanges, Manches anders ausgeführt zu sehen verlangen können, ohne unbillige Anforderungen an den Vf. zu thun. Wir müssen nothwendig die Forderungen, welche an ein solches Werk gethan werden dürfen, und die Art in welcher der Vf. sie befriedigt hat, im Einzelnen genauer betrachten. Die beiden Hauptforderungen bleiben die einer *angemessenen Vollständigkeit*, und die einer *präcisen und wohlgeordneten Erklärung*. Denn die dritte Forderung, nämlich die der *sicheren Beweisführung* für die gegebene Erklärung, kann in einem solchen Handwörterbuche nur wenig berücksichtigt werden.

Wir untersuchen nun zuerst etwas *die Vollständigkeit* des hier erklärten Wörtervorrathes. Man kann dabey unterscheiden, zuvörderst Ausdrücke, welche dem gewöhnlichen und herrschenden Sprachgebrauche angehören, und sodann Ausdrücke, welche dem seltneren Sprachgebrauche eigen sind. Hr. *F.* hat aus dem gewöhnlichen Sprachgebrauche sehr Vieles geliefert, welches bey *Golius* sich nicht findet, und theils aus lexicographischen Werken, theils aus *Sacy's* Chrestomathie, Grammatik, und Harîri, Idelers Untersuchungen über die arabischen Sternnamen, *Forskals* naturhistorischen Bemerkungen, und ähnlichen Werken entlehnt ist. Grammatische Kunstausdrücke sind namentlich viele gegeben nach *Sacy's* Erklärungen. Dass nun gleichwohl auch für diesen Theil des Sprachgebrauches noch vieles zu ergänzen ist, darf bey einer so reichen Sprache, wie die arabische ist, nicht auffallen. Die zusammengesetzte Partikel أَلَنْ *annon*, hat Hr. *F.* übergangen, obgleich er أَلَمْ aufgenommen hat. Jene steht im *Diwan Hudseilitarum*, im Gedichte des ٱلْأَعْلَم *vers.* 20. Die Verba ثَنَى بِهِ und ثَلَثَ بِهِ bedeuten oft in einem feindlichen Sinne *secundum eum petivit, tertium eum petivit;* z. B. *Tabcristanensis annales*, pag. 98. lin. 9. ثُمَّ يَثْلِثَ بِٱلْبِطَاحِ „dann solle er drittens angreifen die Provinz El bitâch"; *ibid.* pag. 218. lin. 7. فَبَدَأَ بِدَادُوَيْهِ وَثَنَّى بِفَيْرُوزَ وَثَلَثَ بِجَشْنَسَ d. i. „er liess zuerst den Daduweih kommen, darnach den Feirus, und zum dritten den Dschischnis." Diese Construction des ثنى und ثلث mit der Präposition ب findet sich bey *F.* nicht. Man könnte noch die Frage aufwerfen, ob vielleicht in diesen Ausdrücken die zweyte Form der Verba zu setzen sey. Das Verbum رجع in der sechsten Form bedeutet oft: er ging in sich; er liess ab; wie z. B. *Taberi* von den anfangs gegen die Moslemen kämpfenden, dann aber zur Erlegung eines Tributes aufgeforderten Bewohnern der Provinz *Essewâd* bey *El basra* sagt: فَأَجَابُوا وَتَرَاجَعُوا وَصَارُوا ذِمَّةً d. i. „da willigten sie ein, und liessen ab, und wurden Schutzvolk." Das Wort ٱلْجِذْرُ bedeutet die *Quadratwurzel* oder *Kubikwurzel* in der Arithmetik. Man kann nicht deutlich ersehen, ob *F.* diese Bedeutung aufgenommen hat; er sagt: *numerus qui multiplicatus producit summam.* Dagegen hat *Golius* jene Bedeutung schon präciser angegeben, indem er sagt: *radix seu latus numeri quadrati. Mohammed ben mûssa el chowâresmi* drückt sich in seiner *Algebra* ganz genau darüber aus, indem er sagt: فَٱلْجِذْرُ كُلُّ شَيْءٍ مَضْرُوبٍ فِي نَفْسِهِ d. i. „das Wort *El dschidsr* bedeutet jede Zahl multiplicirt *mit sich selbst.*" Das Quadrat heisst مَالٌ. Das Wort شَيْءٌ bezeichnet in der Arithmetik jede Summe oder Grösse; daher heisst auch die unbestimmte Grösse, welche wir x nennen, bey den Arabern شَيْءٌ. Um auszudrücken $10 + x$ sagen die Araber عَشَرَةٌ وَشَيْءٌ und für $10 - x$ sagen sie عَشَرَةٌ إِلَّا شَيْئًا. Es wäre daher auch bey der Partikel إِلَّا die arithmetische Bedeutung: *minus*, aufzuführen gewesen. Bey مُبَايِنٌ führt Hr. *F.* zwar die Bedeutung auf: *is qui ad mulgendam camelam a latere sinistro accedit;* aber in der Arithmetik bezeichnet das Wort die Proportionalzahlen. Dies kommt daher, weil das Wort ursprünglich bedeutet: in einem *Abstande* zu einer anderen Sache sich befindend. Das Wort بَلَدِيٌّ welches sich bey Hn. *F.* nicht findet, bedeutet: *Landsmann.* So sagt *Firûsâbâdi* im *Kâmûs, edit. Calcutt.* pag. 1727. وَبَلَدِيُّهُ مُحَمَّدُ بْنُ سُلَيْمَانَ ٱلْمُقْرِئُ d. i. „und sein Landsmann Mohammed ben soleiman der Lektor." Beide waren nämlich aus der Stadt *Bejjâna* in Mauritanien. Das Wort ٱلْمُدَوَّرَةُ welches Hr. *F.* nicht aufgenommen hat, kommt in den Erzählungen der tausend und einen Nacht und ähnlichen Werken nicht selten vor, und bezeichnet den *Sofa, Canapee*, welcher ringsumher an den Wänden angebracht ist; der Etymologie nach bedeutet es: die Rotunde. In der Geometrie be-

bezeichnet es daher *den Kreis*. Bey زَاوِيَةٌ wäre auch die geometrische Bedeutung: *der Winkel*, anzuführen. Das Wort حَادّ bedeutet in der Geometrie: *spitzwinkelig*. Das Verbum تَحَدَّى bedeutet: *herausfordern zum Kampfe*; so steht im *Kámus*, *ed. Calc.* pag. 716. über die Bedeutung des Wortes مُعْجِزَةٌ Folgendes: مُعْجِزَةُ ٱلنَّبِيِّ مَا أَعْجَزَ بِهِ ٱلْخَصْمَ عِنْدَ ٱلتَّحَدِّي d. i. „das Wort مُعْجِزَةٌ (Ueberwältigendes; *i. e. miraculum*), in Beziehung auf den Propheten gebraucht, bezeichnet das, wodurch er den Gegner überwältigte, wenn eine Herausforderung statt fand." Eben so erklärt sich über das Wort ٱلتَّحَدِّي *Sacy* in der *Anthologie grammaticale*, pag. 39. Das Wort بِنَآءٌ *plural.* أَبْنِيَةٌ bedeutet nicht blos: *indeclinabilitas*, sondern auch: die *grammatischen Formen* überhaupt; daher man sagt: ٱلْأَبْنِيَةُ ٱلْمُسْتَعْمَلَةُ *die üblichen Formen* in der Grammatik; z. B. die *Tempora* und *Casus*. Von den mit *Abu* gebildeten Zusammensetzungen, welche *Nomina appellativa* bilden, hat der Vf. unter ابو eine grofse Anzahl zusammengestellt. Vollständig kann ein solches Verzeichnifs, besonders wenn man es an einer einzigen Stelle geben will, nicht leicht werden. Wir führen hier nur noch den bey Hn. *F.* fehlenden, und im *Kámús edit. Calc.* pag. 1331 erwähnten أَبُو لَاحِقٍ *Vater Einholer*, d. i. *den Falken*, an. Es wäre nach meinem Bedünken aus vielen Gründen zweckmäfsiger, alle diese *Abu's* nicht unter أبو auf eine Stelle zu häufen, sondern jeden einzelnen bey demjenigen Worte anzuführen, welches den zweyten Theil der Zusammensetzung bildet. So macht es auch der *Kámús*, und dies ist die natürliche Ordnung. Man würde also bey dem Worte لَاحِقٌ *der Einholende*, *der Erreichende*, den أَبُو لَاحِقٍ *Vater Einholer* oder Falken anführen; bey dem Worte صَابِرٌ *geduldig*, den أَبُو صَابِرٍ *Vater Geduldig* oder das Kameel; bey der Wurzel رهب *fürchten*, den أَبُو ٱلتَّرْهَابِ *Vater Grauenmacher* oder Bären. Dies würde auch den Vortheil gewähren, dafs man gleich den Grund oder den etymologischen Sinn der Zusammensetzung einsähe; Hr. *F.* hat diesen Zusammensetzungen gar keine etymologische Erklärung beygefügt. Man würde dann auch diese Zusammensetzungen leichter auffinden können, als wenn man unter dem ganzen Haufen dieser *Abu's* umhersuchen mufs. Auf gleiche Weise mufs man es ferner mit den sämmtlichen *Kunjes* oder Vornamen halten, wenn man diese nicht übergehen will. Unmöglich können diese alle unter ابو gestellt werden; sondern أَبُو عُثْمَانَ wird bey عُثْمَانُ angeführt, und أَبُو مَحْمُودٍ bey مَحْمُودٌ, und so ferner. Man wird dann auch das Uebersehen einzelner solcher *Abu's* leichter vermeiden. Ebenso ist es zu halten mit den Zusammensetzungen die mit أُمّ أَخ ٱبْنَةٌ ٱبْن u. s. w. gebildet werden. So würden auch die verschiedenen Arten des Buchstaben *Elif* z. B. أَلِفُ ٱلْعِوَضِ das stellvertretende *Elif*, أَلِفُ ٱلصِّلَةِ das verbindende *Elif*, u. s. w. wohl zweckmäfsiger unter dem Worte أَلِفٌ aufgeführt seyn, als unter dem blofsen Buchstaben ا gleich im ersten Artikel des ganzen Werkes. Denn die Grammatiker pflegen in diesen Ausdrücken das Wort أَلِفٌ voll auszuschreiben, und man wird daher diese Ausdrücke am ehesten unter dem Worte أَلِفٌ suchen. Der Vf. hat ohnehin *einige* dieser Ausdrücke wirklich selbst erst bey dem Worte أَلِفٌ mitgetheilt. Der Ausdruck ٱلْمُثَلِّثُونَ bezeichnet auch *die Christen*, als Verehrer der Dreyeinigkeit. Das Wort خُفَارَةٌ eigentlich *Schutz*, bedeutet auch: *Schutzgeld*, *Tribut*; *Reinaud extraits des historiens arabes*; pag. 504. Der Ausdruck يوم الرفاعين bedeutet das christliche Fest *purificatio Mariae*, und das Carneval heifst in Aegypten ٱلْمَرْفَعُ. Der Ausdruck جُمْعَةُ ٱلْآلَامِ d. i. Freytag der Schmerzen, bezeichnet den Charfreytag. Da aber جُمْعَةٌ auch für *Woche* genommen wird, so bedeutet jener Ausdruck auch die Charwoche; أَرْبِعَآءُ ٱلرَّمَادِ ist der Aschermittwoch. Das Wort سَجْفٌ bezeichnet in Aegypten *Tressen*, von Gold und Silber. Auch hätten wohl aufgenommen werden können die Benennungen der europäischen Völker, welche in den arabischen Geschichtschreibern bey Erwähnung der Kreuzzüge vorkommen, und dem ungeübten Leser oft zu schaffen machen, z. B. ٱلْبَنَادِقَةُ die Venetianer, ٱلْبِيَاسِنَةُ die Pisaner,

ner, اَلْجَنَوِيَّةُ die Genueser, u. s. w. und die arabisirten europäischen Namen أُوكْ *Hugo*, أُودْ *Eudes*. Bey der Präposition بِ wäre noch zu bemerken die Bedeutung *für*, zur Bezeichnung des *Preises* einer Sache; man sagt سِتَّةٌ بِعَشَرَةٍ *sechs für zehn*, d. h. sechs Äpfel für zehn Pfenninge, und اِشْتَرَاهَا بِأَلْفِ دِينَارٍ er kaufte sie für tausend Dinare. Der Vf. führt fleifsig die Pluralformen an, welches sehr nützlich ist. Denn wenn gleich die Pluralformen aus den Singularen nach Regeln gebildet werden, so kann man doch bey der Menge der Pluralformen oft zweifelhaft seyn, welche Pluralform nun grade bey dem Worte gebräuchlich ist. Solche Pluralformen hätten nun aus der Lektüre auch noch manche hinzugefügt werden können, z. B. bey بُرْكُوس *Boot*, der Plural بَرَاكِيس; bey بَاطِيَةٌ *Flasche*, der Plural بَوَاطٍ; siehe meine *Chrestom. arab.* pag. 3. Auf die grammatische Endung der Wörter wäre mitunter gröfsere Aufmerksamkeit zu richten gewesen. Hr. *F.* schreibt mit der Nunnation أَرْبِعَاءٌ *Mittwoch* und أُرَبِّى *Unfall*. Aber diese Worte können ihrer Form wegen nach *Saçy gramm.* vol. 1. §. 728. Nr. 2 wohl nur zur zweyten Deklination gehören, und haben dann keine Nunnation. Auch das Wort بَادِى *offenbar*, von der Wurzel بَدَا, läfst sich so wohl nicht schreiben. Bey dem Worte مُسَانٌ *bejahrte*, hat Hr. *F.* den Endvokal ganz weggelassen; vielleicht weil er zweifelhaft war, ob das Wort nach der ersten oder nach der zweyten Deklination gehe. Indessen aus den Scholien zum *Diwan Hudseilitarum*, welche mit Sorgfalt vokalisirt sind, ergiebt sich dafs مُسَانٌ nach der zweyten geht. Es heifst dort in den Scholien zu einem Gedicht des *Sachr*: فِى لُهُومٍ أَىْ أَوْعَالٍ مُسَانَّ قَرَاهِبَ مُسَانٍ أَيْضًا اَلْوَاحِدُ قَرْهَبٌ d. i. „unter لهوم, das ist bejahrten Steinböcken; قراهب bedeutet auch bejahrte; der Singular ist قَرْهَبٌ." Auf die Präpositionen, mit welchen die Verba in gewissen Bedeutungen construirt werden, hat Hr. *F.* die gebührende Aufmerksamkeit gerichtet, da in diesem Punkte unsre Wörterbücher noch so sehr unvollkommen waren. Manches ist aber auch bey ihm hierin noch nachzutragen. So bedeutet das Verbum تَحَقَّقَ mit بِ: *würdig seyn einer Sache*; تَحَقَّقَ بِالرِّيَاسَةِ er war der Herrschaft würdig, *Weyers specimen criticum* pag. 53. Das Verbum أَمَّرَ mit dem *Accusativ* und على bedeutet: *praefecit aliquem alicui rei*, *Taber. annal.* pag. 216. Das Verbum اِحْتَسَبَ *imputavit aliquid alicui* wird auch mit فى *pers.* construirt. *Taber. annal.* pag. 244. Der Vf. hat häufig auch Sprichwörter aufgenommen, welches nur für zweckmäfsig erachtet werden kann; z. B. bey dem Worte رُعْظٌ, welches bedeutet: das Schaftende, in welches die Spitze des Pfeiles gesteckt wird, zwey aus dem *Kâmûs* entlehnte Sprichwörter, die auf dieses Schaftende sich beziehen. Hr. *F.* scheint sich hauptsächlich auf die Sprichwörter beschränkt zu haben, welche im *Kâmûs* angeführt sind. *Meidâni* und andre würden dazu noch eine sehr grofse Anzahl geliefert haben. So ist bey dem Worte رَثِيئَةٌ *saure Milch mit süfser vermischt*, zu bemerken das von *Meidâni* angeführte إِنَّ الرَّثِيئَةَ تَفْثَأُ الْغَضَبَ *saure Milch stillt den Zorn*, d. i. durch ein geringfügiges Geschenk kann man eine grofse Feindschaft abwenden. Diese sprichwörtlichen Redensarten können nun schon zu dem selteneren Sprachgebrauche gezählt werden.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

September 1832.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Halle, b. Schwetschke u. Sohn: *Georgii Wilhelmi Freytagii Lexicon arabico-latinum* etc.

(*Fortsetzung von Nr.* 161.)

Ein wichtiger Umstand in Bezug auf die Vollständigkeit des vorliegenden Werkes ist dieser, dafs der Vf. die *Nomina propria* der Personen und Oerter ausgeschlossen hat, mit Ausnahme weniger. Ueber die Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Aufnahme dieser *Nomina propria* kann kein Zweifel obwalten. Der Leser trifft sie in den arabischen Werken bey jedem Schritte an, und bleibt in den meistens unpunktirten Texten gewöhnlich ungewifs, mit welchen Vokalen er jene *Nomina propria* aussprechen soll. Daher die zahllosen Corruptionen und Verdrehungen der arabischen *Nomina propria*, von welchen die Werke der meisten europäischen Schriftsteller bis in die neueste Zeit herab wimmeln. Der Anfänger wird in seinem Texte oft zweifelhaft bleiben, ob er ein *Nomen appellativum* oder ein *Nomen proprium* vor sich habe, und er wird es dann sehr bedauern, wenn sein Lexicon ihn gleichfalls darüber im Zweifel läfst. Denn die *Nomina propria* weichen grade im Arabischen von den *appellativis* in der Form wenig ab, und viele Worte sind zugleich *Nomina propria* und *appellativa*. Die Araber selbst sind in der Aufführung der *Nomina propria* und in der Anweisung zur richtigen Schreibung derselben sehr sorgfältig, indem sie theils zahlreiche besondere Werke darüber ausgearbeitet haben, theils in den allgemeinen *Lexicis*, wie z. B. im *Kâmûs*, eine grofse Anzahl der *Nomina propria* mittheilen. Der *Kâmûs* hat auch die *Nomina propria* der berühmten Pferde, Kameele, Maulthiere, Schwerter und Harnische aufgenommen. Hr. *F.* hat nun die *Nomina propria* der Personen und Oerter ohne Zweifel nur deswegen ausgeschlossen, weil er fürchtete, sie würden ihm zu viel Raum wegnehmen. Allein ich weifs doch nicht, ob nicht dies Bedenken durch die Wichtigkeit der Sache hätte überwogen werden müssen. Der Vf. hätte auch schon viel Raum für die *Nomina propria* gewinnen können, durch eine andre Behandlung folgender beiden Punkte. Es kommt eine grofse Anzahl Wörter vor, welche von einer und derselben Wurzel stammen, und gleichbedeutend sind. Solche Wörter kann man füglich, ohne der Deutlichkeit im Mindesten zu schaden, unmittelbar neben einander stellen, nur durch Punkte getrennt, und dann die lateinische Bedeutung am Schlusse. Z. B. Pag. 419 hätte folgendermafsen geschrieben werden können:

مُسْتَحْلِكٌ . مُحْلَوْلِكٌ . مُحْلَنْكِكٌ . حَلَكُوكٌ . حُلْكُوكٌ .
حُلَنْلِكٌ . *ater.*

Alle diese sechs Wörter bedeuten blos: *sehr schwarz* und Hr. *F.* hat auch keine andre Erklärung beygefügt, als: *valde niger*. Allein er hat jedes dieser sechs Wörter in eine besondre Zeile gesetzt, dem ersten: *valde niger* beygefügt, und den übrigen blos: *idem*. Dadurch ist der Raum von sechs Zeilen, welcher nun gröfstentheils weisses Papier geblieben, verwendet worden für das, was mit derselben Deutlichkeit in zwey Zeilen dargestellt werden konnte. Dieser Fall tritt gar häufig ein. Selbst bey solchen Worten derselben Wurzel, die eine verschiedene Bedeutung haben, aber nur ganz kurz erklärt sind, hätte jene Raumersparung eintreten können. Der Vf. hat S. 187 drucken lassen:

تُرْبٌ *terra, pulvis.*
تُرُبٌ *terra, pulvis.*
تَرِبٌ *inops.*

Ich würde kein Bedenken getragen haben, um Raum zu gewinnen, dies alles in eine Zeile zu stellen:

تُرْبٌ . تُرُبٌ . *terra. pulvis.* تَرِبٌ . *inops.*

Auch Golius hat dies häufig gethan. Bey dem Drucke eines Lexicons mufs jederzeit auch durch eine äufsere zweckmäfsige Einrichtung für die Gewinnung des möglichst grofsen Raumes gesorgt werden. Der andre Punkt ist dieser. Der Vf. hat auch manche botanische Benennungen aufgenommen, welche blos griechische Worte, mit arabischen Buchstaben geschrieben, sind, und nur in den arabischen Werken über die *materia medica*, die nach den griechischen gemacht sind, vorkommen. Z. B.:

أُقْسِيَاقَنْثَا . *ὀξυάκανθα.*

أَقَنْثَالُوقِى . *ἄκανθα λευκή.*

أَقَنْثِيُون . *ἀκάνθιον.*

Der

Der Vf. hat auch von diesen Ausdrücken jeden in eine besondre Zeile gestellt, und jeden mit der grofsen arabischen Schrift drucken lassen, welche die Wurzelwörter auszeichnet. Diese griechischen Fremdlinge, welche bey der arabischen Apothekerkunst erscheinen, bilden doch schon einen sehr entlegenen Theil des arabischen Sprachgebrauches, und wenn uns die Wahl gelassen würde zwischen der Ausschliefsung der einheimischen arabischen *Nomina propria* und der Ausschliefsung jener griechischen Fremdlinge, so möchten wir uns wohl am leichtesten noch zu dieser letzteren Ausschliefsung bestimmen lassen. Die Veranlassung zur Aufnahme dieser griechischen *Botanica* lag für den Vf. wohl zunächst darin, dafs sie im *Golius* stehen. (*Golius* hat sie aber mit etwas ausführlicheren Erklärungen, und Citation der Auctorität aus *Dioscorides* und *Ebn beithar* begleitet. Will man sie indefs aufnehmen, wogegen sich auch nichts sagen läfst, so kann man sie doch füglich mit der kleinen arabischen Schrift drucken, um ihnen einen möglichst engen Raum anzuweisen.

Was nun die *Erklärung* der im Wörterbuche aufgeführten Wörter betrifft, so ist zuvörderst natürlich zu wünschen, dafs sie möglichst genau und deutlich sey. In dieser Hinsicht hat der Vf. rühmliche Beweise seiner Sorgfalt gegeben, z. B. in den Artikeln تَحْجِيلٌ, مُحَجَّلٌ, سُنَّةٌ, مُسْنَدٌ. Dagegen vermifst man bey der vom Vf. gegebenen Erklärung der wichtigen Partikel أَنْ mehreres. Wir wollen etwas weniges darüber bemerken. Der Vf. sagt über diese Partikel z. B. Folgendes: „Ut, quod, *nonnunquam initio sermonis ponitur* أن تصوموا خير لكم quod jejunium exercetis, melius vobis est. *Interdum inservit introducendo sermoni ut:* أن ابعث الي ابنتك Mitte ad me filiam tuam, اما ان تدبر امر البلد والا سلمناه."

Dieses dritte Beyspiel hat der Vf. nicht übersetzt. Das was er hier bezeichnen will in Betreff des Gebrauches der Partikel أَنْ bezieht sich auf zwey wichtige Bedeutungen derselben, die aber durch die Worte: *nonnunquam initio sermonis ponitur*, und: *inservit introducendo sermoni* nur sehr unbestimmt angedeutet sind. Man kann sich kaum einen deutlichen Unterschied denken zwischen: *nonnunquam initio sermonis ponitur* und *inservit introducendo sermoni*. Die Sache verhält sich nun bestimmter ausgedrückt folgendermafsen. Das *erste* أَنْ, welches der Vf. meint, heifst أَنْ مَصْدَرِيَّةٌ *i. e. an actionis*, und vertritt mit dem arabischen Futuro verbunden die *actio* oder den Infinitiv des Verbi; z. B. *dafs du fastest, ist mir lieb*, anstatt: *dein Fasten ist mir lieb.* Hier vertritt: *dafs du fastest*, die Stelle der *actio* oder des Infinitivi: *Dein Fasten.* Dies hat der Vf. blos angedeutet durch: *nonnunquam initio sermonis ponitur.* Das *zweyte* أَنْ, welches der Vf. meint, heifst أَنْ مُفَسِّرَةٌ *i. e. an explicationis.* Dies wird gebraucht wenn ein Verbum vorangeht, welches den Begriff des *Sagens* *explicite* oder *implicite* ausdrückt. Z. B. فَأَوْحَيْنَا إِلَيْهِ أَنِ ٱصْنَعِ ٱلْفُلْكَ d.i. „wir offenbarten ihm: mache das Schiff"! und: *Taber. annal.* pag. 40: ثُمَّ بُعِثَ إِلَيْهِ أَنْ أَقْبِلْ فَبَايِعْ d. i. „dann ward geschickt zu ihm: komm und huldige"! In diesem Beyspiele ist der Begriff des Sagens nur *implicite* ausgedrückt, indem das Verbum: „es ward geschickt" gesetzt ist für: „es ward geschickt, und man liefs sagen." Gradeso wie die Araber dieses *an explicationis* gebrauchen, kommt bekanntlich bey den Griechen ὅτι vor der directen Rede vor, und bey den Persern كه. Das dritte, nicht übersetzte, Beyspiel bey Hn. F. gehört nicht zu dieser Art des أَنْ, und der Leser kann daher nicht wissen, welchen Zweck es hat. Weiterhin im Artikel kommt noch wieder etwas vor, was zum *an explicationis* gehört, nämlich die Bemerkung, es stehe أَنْ bisweilen für أَيْ *id est.* Ganz am Schlusse des Artikels wird wieder der grammatische Ausdruck: *an actionis*, aber nicht bemerkt, dafs dies die Benennung eben desjenigen أَنْ sey, welches zuerst schon in dem Artikel berührt worden. Daher wird es demjenigen, welcher noch nicht mit der Sprache vertraut ist, schwer fallen, aus diesen Erklärungen der verschiedenen أَنْ sich zurechtzufinden.

Die affirmirende Partikel بَلَى hat der Vf. gar nicht übersetzt, auch kein Beyspiel ihres Gebrauches angeführt, sondern ihr nur folgende Worte beygefügt: *particula affirmativa, qua ad affirmandum id, quod post negationem est, utuntur, dum* نعم *voce utuntur ad affirmandam negationem, quae praecessit.* Der Vf. erwähnt hier also einen Unterschied zwischen بَلَى und نَعَمْ, scheint mir aber diesen Unterschied, so wie auch die eigenthümliche Bedeutung jeder einzelnen der beiden Partikeln so unbestimmt ausgedrückt zu haben, dafs man es kaum fassen kann, zumal da er keine Beyspiele des Gebrauches beygefügt hat. Ich bemerke

merke Folgendes. Was zuvörderst die Partikel نَعَمْ *allerdings* betrifft, so sagt der Vf. von ihr, sie diene *ad affirmandam negationem, quae praecessit.* Aber dies ist eine viel zu beschränkte Erklärung dieser Partikel. Es mag eine Negation vorhergehen oder eine Affirmation, die Partikel drückt in beiden Fällen die bereitwillige Zustimmung aus. Auch kann der vorhergehende Satz interrogativ und positiv seyn. Auf die Frage أَقَامَ زَيْدٌ „stand Seid auf"? antwortet man نَعَمْ *allerdings stand er auf*; und ebenso auf die Frage: أَلَمْ يَقُمْ زَيْدٌ *„stand Seid nicht auf"?* antwortet man نَعَمْ *allerdings stand er nicht auf.* Wenn jemand sagt قَامَ زَيْدٌ *Seid stand auf*, so sagt man beypflichtend: نَعَمْ *allerdings;* und wird gesagt لَمْ يَقُمْ زَيْدٌ *Seid stand nicht auf*, so pflichtet man auch bey mit dem Ausdrucke نَعَمْ *allerdings nicht.* Man sehe z. B. *Samachscharis* Aeufserungen über diese Partikel, *Sacy anthol. gramm.* pag. 168. 256. Hr. *F.* führt hier die Partikel نَعَمْ nur im Gegensatz gegen بَلَى an, und daher mag es kommen, dafs er sich hier nicht genauer über نَعَمْ erklärte. Was nun aber بَلَى selbst betrifft, so wäre es deutlicher etwa folgendermafsen zu erklären. Wenn eine, entweder positive oder interrogative, Negation gesetzt ist, so folgt *um derselben zu widersprechen* die Partikel بَلَى *ja doch.* Z. B. wenn jemand sagt لَنْ أَمُوتَ *ich werde nicht sterben*, so erwiedert man um zu widersprechen: بَلَى وَرَبِّي لَتَمُوتَنَّ *ja doch, beym Herrn! sicher wirst du sterben.* Oder wenn jemand fragt: أَلَسْتُ بِرَبِّكُمْ *bin ich euer Herr nicht?* so antwortet man, der Negation widersprechend: بَلَى *ja doch, du bist unser Herr.* Man sehe die von *Ebn heschâm* angeführten Beyspiele in *Sacy anthol. gramm.* pag. 166.

Sehr dankenswerth sind die vom Vf. öfter aufgeführten arabischen Definitionen gewisser technischer Ausdrücke, wie bey den Worten دَوْرَانٌ خِيَارٌ حُلُولٌ حَمْلٌ. Diese arabischen Definitionen sind aus dem zu Paris handschriftlich vorhandenen كِتَابُ ٱلتَّعْرِيفَات *liber definitionum* entlehnt, welches *Sacy* bey der Erklärung solcher Ausdrücke vielfach benutzt hat. Hr. *F.* hat aber diesen arabischen Definitionen in der Regel keine Uebersetzung beygefügt, daher sie nur von solchen Lesern, welche schon ziemlich vertraut mit der Sprache sind, benutzt werden können. Es wäre gewifs sehr nützlich gewesen, wenn Hr. *F.* wenigstens ein oder zwey lateinische Worte diesen Definitionen beygefügt hätte, um den Hauptinhalt der Definition einigermafsen dadurch anzudeuten, und so dem minder geübten einen Leitfaden für das Studium der Definition zu geben. Nur bey dem Worte سُنَّةٌ *mos* habe ich eine Uebersetzung der Definition beygefügt bemerkt. Auch sonst giebt Hr. *F.* öfter arabische Erklärungen, ohne sie zu übersetzen oder sie zu erläutern, wodurch natürlich Dunkelheit entsteht. Bey dem Worte سَبَلَةٌ *herabhängende Haare* sagt der Vf. z. B. *„Vestes. dicitur* جر سبلته." Hier werden die meisten Leser schwerlich fassen, was eigentlich diese beiden zur Erklärung beygefügten arabischen Worte bedeuten sollen, zumal da sie ohne Vokalzeichen gelassen sind, und man also ungewifs bleibt, ob das erste Wort ein Verbum oder ein Nomen seyn soll. Im *Kâmûs* ist die Sache deutlich. Hier heifst es nämlich: جَرَّ سَبَلَتَهُ ثِيَابَهُ d. h.: „er schleppte nach sein herabhangendes سَبَلَتَهُ, d. i. seine Kleider." Die Wörter آرَبَ, مُتَجَاعٌ, تِنَاوَةٌ und andre sind blos arabisch erklärt. Es ist gewifs gut, dafs der Vf. in diesen Fällen die arabischen Erklärungen gab; aber er hätte dem Anfänger doch durch ein Paar lateinische Worte zu Hülfe kommen müssen. Bey der Aufführung der mit *Abu* componirten Ausdrücke wäre die Angabe der etymologischen Bedeutung wohl zweckmäfsig gewesen. Der Ausdruck أبو رقاش bedeutet: Leopard; man wird aber gleich fragen: was bedeutet dieser Ausdruck etymologisch, oder *warum* heifst der Leopard so? Wird dabey gesetzt, dafs jene Composition eigentlich: *Vater buntscheckig*, bedeutet, so ist der Leser gleich unterrichtet, und braucht nicht erst weiter zu suchen im Lexicon.

Bey vielen Wörtern geschieht es, dafs ihre ursprüngliche Bedeutung, bald im eigentlichen Sinne, bald tropisch gefafst, auf verschiedene Weise gewendet und modificirt wird, wodurch denn die abgeleiteten Bedeutungen entstehen. Es scheint nun der Natur gemäfs, und der Deutlichkeit förderlich zu seyn, dafs man *zuvörderst* die ursprüngliche Bedeutung aufstellt, und *darnach* in geordneter Reihe die abgeleiteten Bedeutungen folgen

gen läfst. Bey einigen Wörtern hat die Ausmittelung dieser Ordnung freylich Schwierigkeiten; aber bey vielen Wörtern ergiebt sie sich sehr leicht. Ueber das Wort جَبَّار finden wir bey Hn. *F.* folgenden Artikel:

„جَبَّارٌ *F. c.* Pl. جَبَّارُونَ *et* جَبَابِرَةٌ. Nomen astri Geminorum, Orion. *Vide Ideler Unters.* p. 212. Cor haud misericors; procera et novella palma, quae manu attingi nequit; Magnus et pinguis (*camelus*); altus (*equus*); Magnus, gigas, praepotens, validus; Omnipotens; absoluti imperii dominus, *et sic cum articulo de Deo; etiam in malam partem* Superbus, superbe se efferens, qui nemini jus suum concedit, contumax; Quem ira ad caedem impellit."

Hier ist es nun gewifs aufser Zweifel, dafs die ursprüngliche einfache Bedeutung des Wortes جَبَّار keinesweges *Orion* ist, sondern vielmehr *potens*. Dieses *potens* wird nachher mit einer kleinen moralischen Modification gewendet zu *ferox, superbus*. In dem Sternbilde *Orion* sah man einen gefesselten Tyrannen, und so kam auch dies Sternbild zu dem Namen جَبَّار. Hiernach würden, wie mich dünkt, alle oben aufgeführten Bedeutungen des جَبَّار in einer natürlichen Ordnung folgendermafsen vorgetragen werden können:

„جَبَّارٌ. 1. potens. validus. اَلْجَبَّار. Deus. 2. altus. magnus. *equus, camelus, palma.* 3. superbus. ferox. tyrannus. اَلْجَبَّار. Tyrannus; i. e. Orionis sidus, *quem tyrannum impium fuisse perhibebant.*"

Für das Wort جَانِب giebt Hr. *F.* folgende Erklärungen:

„جَانِبٌ *Pl.* جَوَانِب Dimidium *hominis vel rei;* Latus, Tractus. لَيِّنُ ٱلْجَانِب Lenis moribus. شديد الجانب intractabilis. رقيق الجانب Pacificus, tranquillus. الجانب الانسى Latus sinistrum. الجانب الوحشى Latus dextrum. *E videtur* الجانب *significare* honorem, *Vit. Tim. ed. Calc.* p. 186, *tum quoque* copiam, magnam partem, *Vit. Tim. ed. Mang.* T. 1. p. 162. *Ad hoc pertinere videtur* نخاف جانبكم Timemus latus vestrum *propr.* Timemus asperitatem lateris vestri. الجانب الغربى *in Corano* Pars occidentalis montis Sinaï, ubi Moysi apparuit Deus. Existimatio; *Adject. Pl.* جُنُب Qui se duci non sinit; Peregrinus (*vir*) alienigena, advena, qui inter nos non nostras sedem capessit; *item* Is, quem devitant, despectus; Distantes pedes habens (equus)."

Wenn man alle diese Bedeutungen ansieht, so ergiebt es sich sogleich, dafs einige zur *eigentlichen, ursprünglichen Bedeutung* des Wortes جَانِب *Seite* gehören, andre zu einer tropischen Wendung des Wortes. Aber sie sind in Beziehung hierauf nicht von einander gesondert worden. Zuerst giebt der Vf. die eigentliche Bedeutung *latus;* dann folgen schon mehrere tropische Wendungen, wie لَيِّنُ ٱلْجَانِب *leni latere, i. e. lenibus moribus praeditus.* Dann folgen wieder Ausdrücke, welche zur *eigentlichen* Bedeutung *latus* gehören, nämlich *latus sinistrum et dextrum.* Dann kommen die tropischen Wendungen *honor, copia.* Dann folgt: *timemus asperitatem vestram,* welches zu der schon oben angeführten tropischen Wendung *latus = mores* gehört. Dann folgt *latus occidentale montis Sinai,* welches gleich zur ersten *eigentlichen,* körperlichen Bedeutung *latus* gehört. Das *existimatio* gehört zu dem schon oben erwähnten *honor.* In den letzten Erklärungen steht *Seite* für: was zur Seite ist, bey Seite liegt, zur Seite geschoben wird. Die natürliche Anordnung aller dieser Ausdrücke läfst sich leicht treffen. Ebenso verhält es sich mit der Anordnung der Erklärungen im Artikel مَأْثُور und anderen. Die Herstellung der natürlichen Ordnung der verschiedenen Bedeutungen befördert in hohem Grade die vollständige Einsicht in die Natur des Wortes, und damit zugleich die gründliche Kenntnifs der Sprache.

(*Der Beschlufs folgt.*)

Berichtigung.

Bey der Recension der *Verhandelingen over de Verdiensten in de Toonkunst* etc. A. L. Z. 1832. Nr. 87. Seite 52 ist der Ladenpreis dieses Werkes irrthümlich statt mit 4 Rthlr. 18 gGr. nur mit 4 Rthlr. angegeben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

September 1832.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Halle, b. Schwetschke u. Sohn: *Georgii Wilhelmi Freytagii Lexicon arabico-latinum* etc.

(*Beschluss von Nr. 162.*)

Ein, wie es mir scheint, sehr wesentlicher Punkt, auf welchen man bey der Ausarbeitung arabischer Wörterbücher halten muss, ist dieser, dass man bey einem Worte, welches mehrere Bedeutungen hat, die *gewöhnliche, vorherrschende* Bedeutung auszeichne, etwa durch ein beygesetztes *usitat.*. Es ist bey manchen Worten der Fall, dass man zwar drey, vier und mehr Bedeutungen für sie anführen kann, dass aber dennoch unter diesen vier Bedeutungen *eine* sich befindet, die in den Schriften dreyssigmal vorkommt, während die andern kaum einigemale gefunden werden. Wenn nun der Anfänger das Lexicon aufschlägt, und eine grosse Anzahl Bedeutungen neben einander gestellt sieht, so weiss er nicht, nach welcher er greifen soll. Sieht er aber bey einer Bedeutung hinzugefügt *usitat.*, so weiss er gleich, welche Bedeutung des Wortes zuerst in Betracht kommen könne zur Erklärung seiner Stelle, und er spart sich viele Zweifel und zeitraubendes Umhertappen. Es gehört natürlich eine ziemliche Belesenheit dazu, um in solchen Fällen die gewöhnliche Bedeutung gehörig zu unterscheiden von den seltneren. Für das Wort جِمَاع giebt Hr. *F.* folgende Erklärung:

„جِمَاع Collectio; Id quo aliquid colligitur; Universitas; Summa, multitudo omnis rerum. *Dicitur* الخمر جماع الاثم Vinum est summa peccati. Coitus. *Pl.* جُمْع Magna (*olla*)."

Bey diesem Worte جِمَاع hätte nun allerdings als *ursprüngliche* Bedeutung aufgeführt werden können: 1. *collectio. coniunctio;* dann aber hätte hinzugefügt werden sollen als specielle Wendung der Bedeutung: 2. *concubitus, usitat.* Denn grade die Bedeutung *concubitus* ist bey diesem Worte die durchaus vorherrschende, welche man wenigstens zwanzigmal findet, ehe man einmal die Bedeutung *collectio* antrifft. Denn für den Begriff *collectio* sind die gewöhnlichen Ausdrücke جَمْع und جَمَاعَة. Der Umstand, dass in unsern Wörterbüchern die Bedeutung *concubitus* bey جِمَاع gar nicht ausgezeichnet oder hervorgehoben ist, hat auch Hn. *Wüstenfeld* im *liber concinnitatis nominum* pag. 18. lin. 11 irre geführt, indem er die Worte الجماع وما يتعلق به *i. e. concubitus et quae ad eum spectant*, übersetzt durch: *Summa et quid cohaeret cum ea.* Mindererfahrene halten sich meistens an die Bedeutung, welche sie im Lexicon zuerst aufgeführt finden.

Im Artikel أَنْ beginnt Hr. *F.* folgendermassen: „*pro* أَنَا Ego *ut* أَنْ فَعَلْتُ Ego feci, Ut, quod, *Nonnunquam initio sermonis ponitur* etc. Er stellt hier also voran ein in أَنْ verkürztes أَنَا, welches *Firûsâbâdi* anführt. Aber dieses gehört doch eigentlich gar nicht zur Partikel أَنْ, welche Hr. *F.* unmittelbar damit verknüpft, und dieses verkürzte أَنَا ist überdies so ausserordentlich selten, dass es nicht voran, sondern ganz in den Hintergrund gestellt zu werden verdient.

Die vollständige Vokalisation der in einem arabischen Lexicon angeführten Phrasen und Beyspiele scheint mir sehr nützlich und nothwendig zu seyn. Sie erspart nicht nur dem Anfänger, sondern selbst dem Geübteren oft Zweifel und weiteres Suchen und Nachschlagen. Hr. *F.* hat, wahrscheinlich um Raum zu sparen, oder um die Arbeit des Setzers zu erleichtern, häufig die Vokalisation unterlassen, selbst bey den Ausdrücken, deren Erklärung gegeben werden soll. Bey dem Worte بِزْر *Saamen*, z. B. werden verschiedene Arten Pflanzen angeführt, deren Name mit jenem Worte componirt ist, z. B. بزر كراث . بزر حلبة . بزر كبر. Wie soll man nun diese Worte aussprechen? Vokale hat der Vf. nicht beygefügt. Es bleibt also nichts übrig, als aufs Neue aufzuschlagen, und in den Artikeln كر كبر حلب umherzusuchen, bis man etwas findet, was zur Erklärung jener Namen zu passen scheint. Diese Mühe und Zeitverwendung soll aber doch grade das Lexicon seinem Benutzer abnehmen und ersparen. Ebenso verhält es sich mit den Phrasen oder

oder Beyspielen, die zur Erläuterung der Bedeutung eines Wortes angeführt werden. Bisweilen sind diese Phrasen nicht übersetzt; z. B. das oben erwähnte جر سبلته; wie soll nun der Mindergeübte gleich erfahren, wie er diese nicht vokalisirte Phrase aussprechen müsse, zumal da auch ihr Sinn ihm nicht bekannt ist. In anderen Fällen ist die beygefügte Uebersetzung nicht wörtlich; z. B. Pag. 496. ذهب دمه خضرا مضرا *sine vindicta occisus est.* Da nun die Vokale fehlen, so wird der Anfänger auch bey dem Aussprechen dieser Phrase nothwendig zögern und anstofsen müssen.

Die klare Uebersicht über die verschiedenen Bedeutungen eines Wortes, und die scharfe Unterscheidung der einzelnen Bedeutungen werden sehr erleichtert, wenn die verschiedenen Bedeutungen durch Zahlen gehörig von einander gesondert sind. Denn für eine und dieselbe Bedeutung werden oft mehrere Worte gesetzt, und für eine andre Bedeutung nur ein einziges Wort; sind sie nicht durch Zahlen gesondert da wo eine Bedeutung anfängt, so sieht man nicht gleich, wo man nun in der Reihe der Erklärungen das Gebiet einer neuen Bedeutung betritt. Gesetzt z. B. man wollte einem arabischen Worte folgende Erklärungen beyschreiben: *lucus silva hortus mansio habitatio*, so muss durch Zahlen folgendermafsen gesondert werden: 1. *lucus. silva.* 2. *hortus.* 3. *mansio. habitatio.* Denn wir haben hier eigentlich nur drey wesentlich verschiedene Bedeutungen. Hr. *F.* hat die Unterscheidung der Bedeutungen durch Zahlen wirklich bey den *Verbis* angewendet, aber bey allen übrigen Worten fast immer weggelassen. Welche Unbestimmtheit in der Erklärung daraus entsteht, wird man leicht erkennen, wenn man nur den Artikel أَنْ durchlieset. Oft unterscheidet Hr. *F.* die verschiedensten Bedeutungen nicht einmal durch Punkte, sondern nur durch Commata von einander, wie أَنْ *Ego*, *Ut*, *quod*, u. s. w.

Sehr schätzbar sind die von Hn. *F.* nicht selten eingestreuten kritischen Bemerkungen über die Aussprache oder Erklärung eines Wortes, welche irrig oder abweichend in den verschiedenen vornehmsten arabischen Lexicis und Scholiasten, im arabischen Originaltexte des *Kamus* oder in der türkischen Erklärung desselben angeführt sind. Von einem Handwörterbuche könnte man solche Bemerkungen nicht eigentlich verlangen; aber es ist nicht zu verkennen, dafs sie dem Werke des Hn. *F.* einen eigenthümlichen Werth verleihen. Aus der jetzt erschienenen zweyten Abtheilung, welche die Buchstaben د — س umfafst, scheint sich auch zu ergeben, dafs im Fortschreiten der Arbeit die Sorgfalt des Vfs zugenommen hat. Man sieht hier schon nicht mehr die früher häufigen leeren Räume, in denen ein blofses *Idem* steht.

I. G. L. Kosegarten.

BOTANIK.

BERLIN, b. Nauk: *Caroli a Linne Species plantarum*, exhibentes plantas rite cognitas ad genera relatas, cum differentiis specificis, nominibus trivialibus, synonymis selectis, locis natalibus, secundum systema sexuale digestas. Olim curante *C. L. Willdenow*. Editio sexta aucta et continuata ab *H. F. Link*, *A. F. Schwägrichen* et *A. Dietrich*. 1831. 8.

Auch unter dem alten Willdenow'schen Titel mit der Veränderung:

Editio *sexta* Vol. *primum* s. T. I. P. 1 Sectio I. Continens classes Monandriam et Diandriam, Auctore *Alberto Dietrich*. 735 S. (3 Rthlr.)

Die neue Ausgabe der Willdenow'schen *Sp. pl.* wovon hier der Anfang vor uns liegt, hat ihre Veranlassung in dem Vergriffenseyn der ersten Bände gefunden, und giebt einen erfreulichen Beweis, dafs dieses würdige Werk noch immer Absatz hat. Der Verleger, so wie er einerseits dasselbe durch *Link* und *Schwägrichen* vollenden läfst, hat andrerseits Hn. *Dietrich* (den man nicht mit dem zu Eisenach, welcher bis jetzt nur deutsche Schriften herausgegeben, verwechseln mufs) beauftragt, es wieder von vorn herein herzustellen.

Dieses ist unserer Meinung nach auch auf sehr brave Weise geschehen, und wenn der Vf. auf *Sprengel's Systema vegetabilium* allerdings einen seine Arbeit sehr erleichternden Pfad verfolgen konnte, so hat er doch zugleich auch eigenen Fleifs und Besonnenheit angewandt, um mehr zu thun als blos zusammenzuschreiben. Das vorzügliche Verdienst der alten Willdenow'schen Ausgabe bestand in seiner zweckmäfsigen Form, wonach die Arten weder durch Ueberladung mit Synonymen und Citaten entstellt sind, wie neuerlich in *Decandolle's regnum vegetabile* geschehen, noch durch zu grofse Dürftigkeit an ihnen an Brauchbarkeit einbüfsen. Freylich ist diese Dürftigkeit auch im vorliegenden Bande bemerkbar, und wir vermissen die treuherzigen *nomina sesquipedalia* durch die man sich immer hie und da Rath erholte, mitunter ungern; solche alte Citate, wie aus *Bauhin* und *Plukenet*, dürfen nicht völlig untergehn; aber der Herausgeber hat dafür doch desto fleifsiger jeder Art eine weitere Charakteristik beygefügt, wie auch *W.* zumal in seinen letzten Bänden that, und jenen Mangel dadurch zu ersetzen gesucht. Sie sind auch, wie wir aus einigen angestellten Proben gefunden, bis auf Kleinigkeiten, stets gut ausgefallen. Dafs sich indefs in diesem Werk noch allerley kritisiren lasse, wird nicht zu leugnen seyn, und wir wollen es aus einigen uns beym Durchgehen aufgestofsenen Beyspielen belegen, ohne uns in eine erschöpfende Prüfung einzulassen. S. 138. *Cladium: capitulae* com*positae* st. capitula. S. 253. *Sciurus.* Dieser Name kann nicht bleiben, (müfste auch *Sciuris* heifsen) besser ist Galipea *Spr.* (*Aubl.*) (zweckmäfsig hat der Vf. zuvor *Bolivaria* Schlechtend. in *Calyptrospermum* umgesetzt.) S. 336. heifst es durchweg *Salvia Aethiops.*

thiops. S. 363. bey *Amethystea* und *Lycopus* steht noch: *semina* 4. S. 564. *Wulfenia* wächst gar nicht blos in *summis* alpibus u. s. w. Diese Ausgabe zählt unter andern nicht weniger als 199 *Piper* und 155 *Peperomia*, bey welchen letztern noch nicht einmal die *Blumischen* benutzt sind. *Sprengel* hat zusammen nur 236 Arten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, in d. Gebauer. Buchh.: *Ueber Mysticismus und Pietismus.* Zwey Vorlesungen von Dr. *C. F. A. Fritzsche*, ord. Professor der Theologie und zeitigem Dekan der theolog. Facultät zu Rostock. 1832. 95 S. 8. (9 gGr.)

Die Ausdrücke *Mysticismus* und *Pietismus*, *Mystiker*, *Pietist* werden jetzt oft so unbestimmt und falsch gebraucht, es herrscht hier so viel Verwirrung der Begriffe, daſs eine deutliche und bestimmte, genaue und richtige Erklärung derselben nicht anders als willkommen seyn kann, und um so verdienstlicher ist, wenn sie den Gegenstand in lichtvoller Kürze auf eine jedem gebildeten Leser verständliche Art erörtert.

Dieſs ist nun in den uns vorliegenden Vorlesungen geschehen, welche Hr. *F.* am Schlusse voriges Semesters vor Studirenden und andern gebildeten Zuhörern seines Wohnorts gehalten hat. „Veranlassung dazu, schreibt er in der Vorerinnerung, gab nicht blos das Aufsehen, welches die hier besprochenen religiösen Richtungen in jetziger Zeit wieder machen, sondern auch Manches, was in meinem lieben Rostock und anderwärts in meinem zweyten Vaterlande vorgekommen ist. *Wahr* und *gerecht* und *von dem Geiste der Liebe durchdrungen die Sache darzustellen, war mein Bestreben.* Niemand sollte durch meine Rede verletzt werden, keiner Partey sollte das geringste Unrecht geschehen, das Gute sollte anerkannt werden, wo es sich auch finde, das Tadelnswerthe hingegen freymüthig getadelt werden. Zu diesem Behufe habe ich mich bemüht, meinen Gegenstand in das Licht zu stellen, welches die Vernunft, die heil. Schrift und die Geschichte giebt."

Der Vf. hat redlich Wort gehalten und wir danken es ihm, daſs er dem ihn und seine Zuhörer ehrenden Verlangen, diese Vorlesungen drucken zu lassen, genügt hat. Denn gewiſs gehört diese kleine Schrift zu dem Vorzüglichsten, was über den in Rede genommenen Gegenstand geschrieben worden ist. Wir theilen hier Einiges daraus mit. Sehr richtig wird S. 9 ff. bemerkt, daſs man bey Bestimmung des Begriffs Mysticismus weder der Etymologie folgen, noch danach fragen dürfe, was im Verlaufe der Zeit alles so genannt worden sey? Man muſs vielmehr von dem *Wesen* dieser religiösen Erscheinungen ausgehen und bemerken, was man in der theolog. Welt *mit entschiedener Stimmenmehrheit* Mysticismus und Pietismus genannt hat. Hier zeigt sich dann (S. 12), daſs der Mysticismus das auf einen hohen Grad der Liebe zu Gott gegründete, auf die Möglichkeit einer *unmittelbaren Vereinigung des Menschen mit Gott* gestützte und zum Mittelpunkte des ganzen religiösen Lebens erhobene leidenschaftliche Ringen und Streben ist, sich mit dem göttlichen Wesen zu vereinigen. Genau stimmen hiermit die Mystiker aller Zeiten zusammen, und es läſst sich hieraus eine völlig erschöpfende Definition dessen bilden, was man mystische Theologie genannt hat. Der Pietismus dagegen ist die auf die Annahme gänzlicher Verdorbenheit der menschlichen Natur gegründete krankhafte religiöse Gefühlsrichtung, welche bey dem lebhaften Bewuſstseyn der gröſsten Ohnmacht in geistl. Dingen die Verworfenheit der menschl. Natur bejammert und alles Gute, was etwa doch noch durch Menschen geschieht, für das Werk einer unmittelbar den Menschen ergreifenden göttlichen Gnade ausgiebt. Fanatismus oder Enthusiasmus (diese religiöse Richtung kommt hier nur gelegentlich zur Sprache) ist nach dem Sprachgebrauche der Griechen und Römer der leidenschaftliche Wahn, daſs eine Gottheit unmittelbar aus dem egoistischen Selbst spreche. Dieſs auf das Verhältniſs der Christen übergetragen, giebt die mit unsern symbol. Büchern übereinstimmende Definition, Fanatismus sey die eitle, aus geistiger Verworrenheit und woher sonst entstandene Einbildung, daſs man, unabhängig von den von Christo verordneten Gnadenmitteln, durch unmittelbare innere Offenbarung (inneres Licht, inneres Wort, *innere Erfahrung*) zur Erkenntniſs der christl. Wahrheit und zur Beseligung durch Christum gelange.

Höchst gefährlich ist nun der Mysticismus, von welchem in der ersten Vorlesung gesprochen wird, weil er sich der Oberherrlichkeit der Vernunft entzieht (Wer dem Lieben in Vernichtung sich geweiht, | *Sünde dünkt dem ferner noch Verständigkeit*, sagt *Methnewi* in *Tholuck's* Blüthensammlung) und unter dem mächtigen Einflusse der Phantasie die Sinnlichkeit nährt und die Leidenschaft entzündet, damit sie mit dem Heiligsten ihr ekelhaft lästernes Spiel treibe. Die Vereinigung mit Gott stellen die Mystiker oft unter dem Bilde der *geistlichen Trunkenheit* dar. „*Gottberauschte macht nicht nüchtern Abendwind*, | *Trunken bis zum Auferstehungstag sie sind.* | *Weckt der Abendwind dich aus dem Rausche dein*, | *Trankst du Buttermilch, o Freund, nicht Gotteswein.*" *Tholuck* a. a. O. S. 164. Welch ein empörendes Spiel der Mysticismus mit der *sinnlichen* Liebe treibe, wird S. 26 erinnert und ebenfalls mit Stellen aus *Tholuck's* Blüthensammlung belegt. Doch hat der Vf. „mit Uebergehung alles ekelhaft Schmutzigen und empörend Anstöſsigen nur solche Stellen ausgewählt, welche sich vor dem Kreise gebildeter Zuhörer wenigstens aussprechen lassen." — Hierzu kommt, daſs der Mysticismus an sich gar nicht auf sittlich religiösen Grundsätzen beruht und in seiner weitern Entwicklung leicht dem sittlich thätigen Leben entfremdet, ja wohl gar mit

mit antiethischen philosophischen Systemen befreundet. Diess wird mit sorgfältiger Unterscheidung des *populären*, *gemeinwissenschaftlichen* und *speculativen* Mysticismus S. 81 ff. sehr lehrreich auch geschichtlich erörtert. Hierauf wird erinnert, dass diese religiöse Richtung eine einseitige und ganz verfehlte Auffassung des Christenthums ist und daher alle wissenschaftl. Versuche, sie biblisch zu begründen, misslingen mussten, und damit geschlossen, dass dem Mysticismus nie ein absoluter Werth zukommen könne, sondern nur ein relativer, in wiefern er nämlich, obgleich eine Krankheit des Geistes, zu manchen Zeiten andern krankhaften Geistesrichtungen wohlthätig entgegenwirken und ein gesundes Seelenleben herbeyführen kann. Alles ist sehr gut ausgeführt.

Noch vorzüglicher ist das in der *zweyten* Vorlesung über den Pietismus Gesagte. Die Augustinischen Sätze, welche das Gemüth des Pietisten gänzlich einnehmen und sein Gefühl krankhaft afficiren, enthalten unwürdige Begriffe von der Majestät Gottes und der Kraft der menschlichen Natur, sie bedrohen daher auch die Sittlichkeit der ihnen Nachlebenden und hängen ausserdem so wenig unter sich selbst zusammen, als sie in der Schrift gegründet sind und dem Geiste des Protestantismus entsprechen. In Beziehung auf den zuletzt erwähnten Umstand erinnert Hr. *F.* daran, dass das der h. Schrift Widersprechende an sich schon wider den Geist des Protestantismus sey, welcher ja nur die Bibel als Norm des Glaubens anerkenne. Haben nun gleich die Reformatoren Augustinische Satzungen, welche die Fundamentalartikel der Pietisten ausmachen, angenommen, so haben sie doch diese Sätze nicht, wie die Pietisten, *ausschliessend* verfolgt, haben sie selbst in ihrem Systeme nicht bis auf die Spitze des moralischen Fatalismus und einer particulären Erwählung getrieben, und in ihrem Leben wurden sie durch das Bewusstseyn inwohnender Kraft und durch das Gottinnigkeitsgefühl ermässigt. „Die erste Generation in der luther. Kirche war ein Gottinniges, Thatenreiches und dabey Lebensfrohes Geschlecht, nicht eine Gesellschaft zerknirschter, mattherziger und trübsinniger Sünder.“ Nie ist die pietistische Gefühlsrichtung in unserer Kirche die vorherrschende geworden, und die orthodoxe lutherische Theologie hat sie immer auf das Entschiedenste bekämpft. Unrecht haben daher die heutigen Pietisten, wenn sie die Rationalisten für ihre Hauptgegner halten. „Nein (S. 93.) jede wissenschaftl. theolog. Ansicht fühlt sich, weil sie sich klar ist und eine zusammenhängende Erkenntniss der Religion erstrebt, gleichmässig von dem, aller Wissenschaftlichkeit ermangelnden, Mysticismus und Pietismus abgestossen.“ Hieraus erklärt sich, dass jetzt die gelehrtesten und würdigsten Supernaturalisten, wie *Schott*, *Neander*, *Stäudel* u. A. den Pietisten eben so fern stehen, als ihre rationalistischen Gegner, wie *Röhr*, *Wegscheider*, *Schulz* u. A. Die Fortschritte der theolog. Wissenschaften werden, wie Hr. *F.* weiter zeigt, durch den Pietismus gehemmt, dem öffentlichen sanctionirten Cultus wird durch die Conventikel geschadet, ja, die Frömmeley untergräbt sogar das *bürgerliche* Glück und bedroht die *politische* Ordnung. In Beziehung auf den zuletzt erwähnten Punkt heisst es S. 84.: „Gerne gebe ich zu, dass die Mehrzahl der Pietisten sich nie politischer Absichten bewusst gewesen ist, gerne räume ich ein, dass man denken sollte, der Pietismus werde um so weniger geneigt seyn, sich um den Staat zu bekümmern, je angelegentlicher er sich mit geistl. Dingen beschäftigt und je mehr ihm eine Reformation der Kirche am Herzen liegt; gern gestehe ich, dass, wenn sich auch beweisen lassen sollte, dieser und jener Pietist habe sich mit verbrecherischen politischen Plänen getragen, doch hieraus noch gar nicht folgen würde, ein revolutionärer Sinn wurzele im Geiste des Pietismus. Immer muss man sich vor der Ungerechtigkeit hüten, die zufälligen Fehler einzelner Mitglieder einer Gesellschaft der ganzen Gesellschaft zur Last zu legen. Aber man wird auch nicht leugnen dürfen, dass, wo einmal zufällig politische Pläne unter Pietisten aufkeimen sollten, dieselben durch den Frömmlerfanatismus sehr gefährlich werden müssen, dass die Fundamentalsätze des Pietismus natürlich und leicht von bürgerlicher Ordnung schädliche Ansichten verbreiten, und dass, wenn es je dahin kommen sollte, dass der Pietismus eine Reformation der Kirche durchsetzte, die öffentliche Ordnung durch den hierarchischen Frömmlergeist sehr bedroht werden würde.“ Aus der neuesten Geschichte wird (S. 86) daran erinnert, welchen bedenklichen Gebrauch hin und wieder Frömmler von dem Apostelworte: *Man muss Gott mehr gehorchen, als den Menschen*, gemacht haben, wie sie sich nicht entblödet haben, zu sagen, eine Regierung, welche Schauspielhäuser baue und Soldaten aushebe, mache sich des Gehorsams der Unterthanen unwürdig (Leipz. Lit. Zeit. 1830. Nr. 105.), und dass einzelne Frömmler, wie Hr. Pf. *Krummacher*, das Volk geradehin zu Gewaltthätigkeiten aufgerufen haben. Sehr humane und wohlerwogene Vorschläge, wie man gegen die Pietisten verfahren solle, und Aeusserungen der zuversichtlichen Hoffnung, dass auch dieses Uebel unserer Zeit unter der Leitung des Alles zum Besten kehrenden Vaters im Himmel zu etwas Guten führen werde, machen den Beschluss dieser trefflichen Schrift, der wir recht viele Leser wünschen, bey welchen das Wort der Wahrheit, der Gerechtigkeit und Liebe, das sich hier vernehmen lässt, Frucht bringe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

September 1832.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Eichhoff u. Krafft: *Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland*, von *K. D. Hüllmann*. *Zweyte* Ausgabe, gröfstentheils ein neues Werk. 1830. 8. (2 Rthlr. 12 gGr.)

Der Verfasser des obigen Werkes behauptet seit einer langen Reihe von Jahren einen ehrenvollen Platz unter den Schriftstellern, welche sich eine Darstellung des mittelalterlichen Lebens zur Hauptaufgabe ihrer Thätigkeit gesetzt haben, und in der Vielseitigkeit der Richtungen, worin er jenes weite Feld der innern Geschichte Deutschlands und theilweise ganz Europa's durchwandert hat, dürfte er kaum von irgend einem Andern übertroffen werden. Die günstige Aufnahme, welche seinen Werken im Allgemeinen zu Theil geworden ist, scheint schon im Voraus für einen bedeutenden innern Gehalt derselben zu sprechen, und einen solchen wird allerdings auch die strengste Kritik in vielen Beziehungen anerkennen müssen. Dennoch kann diese letztere, je unbefangener sie verfährt, um so weniger auch über die Schattenseiten hinwegsehen, welche sich fast in allen Schriften des Vfs gleichmäfsig wiederfinden. Einer bewundernswerthen Urkundenkenntnifs steht eine sehr geringe Bekanntschaft mit den eigentlichen Rechtsquellen gegenüber, und doch sind gerade in diesen letzteren die leitenden Ideen zu suchen, durch welche die vielen Unbestimmtheiten der Urkundensprache erst ihre richtige Deutung finden können. Treffliche Combinationen, tiefgeschöpfte Urtheile über das Wesen des mittelalterlichen Staatsgebäudes werden nicht selten durch höchst barocke oder geradezu falsche, und doch mit dem Tone der gröfsten Entschiedenheit ausgesprochene Behauptungen, durch eine sehr willkürliche Behandlung der Quellen, durch ein den Vf. im Gebiete der Etymologie fast methodisch verfolgendes Unglück, verdunkelt. Alle diese Mängel aber fallen um so mehr in die Augen, je leichter sie grofsentheils zu vermeiden gewesen wären, wenn der Vf. die neuere Literatur des von ihm bearbeiteten wissenschaftlichen Gebiets nicht so oft auf eine fast unbegreifliche Weise vernachlässigt hätte. Auf die vorliegende Schrift findet nun obiges Urtheil ebenfalls seine vollkommenste Anwendung; ja, wenn auf irgend eine, so mufste gerade auf diese, ihres Gegenstandes willen, die schon bemerkte ziemlich dürftige Bekanntschaft des Vfs mit den eigentlichen Rechtsquellen einen sehr nachtheiligen Einflufs ausüben. Schon hier ist namentlich hervorzuheben, dafs einer der wichtigsten Punkte für die Darstellung der Geburtsstände und ihrer geschichtlichen Entwickelung: die Kunstsprache der Rechtsquellen in der Bezeichnung derselben, abgesehen von einigen minder bedeutenden und zum Theil sogar unrichtigen Behauptungen, nirgends zum Gegenstande einer besondern Erörterung erhoben worden ist. Eine wesentliche Aufgabe des Werkes: auch dem Nichtkundigen, der sich über die genannten Verhältnisse aus den Quellen selbst unterrichten will, diese letztern in der angegebenen Beziehung verständlich zu machen, ist also in der That völlig ungelöst darin geblieben. Ehe jedoch Rec. mehr ins Einzelne eingeht, schickt er die Bemerkung voraus, dafs es hier keinesweges auf eine Vergleichung zwischen der ersten und der zweyten allerdings sehr bereicherten und verbesserten Ausgabe des Werkes abgesehen ist, vielmehr nur die letztere, welche sich ja selbst als ein gröfstentheils ganz neues Werk ankündigt, ins Auge gefafst werden soll.

Von den zwey Theilen, in welche dasselbe zerfällt, beschäftigt sich der *erste* mit der Staatsgrundverfassung und reicht, chronologisch betrachtet, etwa bis zur Auflösung des grofsen Frankenreichs; in dem *zweyten* wird dann von der eigentlichen Ausbildung der mittelalterlichen Stände gehandelt. *Drey* Hauptstücke werden in dem *ersten* Theile wieder unterschieden, mit den Ueberschriften: Aelteste bürgerliche Ordnung — Fränkische Umgestaltung des urgesellschaftlichen Zustandes — Veränderung in den gesellschaftlichen Grundverhältnissen.

Gleich das *erste* Hauptstück des ersten Theiles gehört unter die schwächsten Abschnitte des ganzen Werkes. Man sollte denken, in einer so umfangreichen Schrift über den Ursprung der Stände in Deutschland müfste doch vor allen Dingen für eine recht sichere Grundlage des Ganzen Sorge getragen und eine genaue Nachweisung der ursprünglichen Standesverschiedenheiten, mit Unterscheidung der einzelnen wichtigeren Völker, aus den gerade hier nicht spärlich fliefsenden Quellen geliefert werden. Statt dessen begnügt sich der Vf. mit einigen höchst mangelhaften, von da und dort entlehnten Notizen, aus denen unmöglich eine Totalanschauung der fraglichen Verhältnisse gewonnen werden kann. Um jedoch deutlicher zu machen, was wir bey dem Vf. eigentlich vermissen, setzen wir eine Skizze der frühesten Standesverschiedenheiten mit jener be-

bemerkten Unterscheidung der einzelnen Völker hierher, wie solche von demselben nicht blofs in allgemeinen Umrissen zu entwerfen, sondern auch im Einzelnen auszuführen gewesen seyn würde. Abgesehen noch von beiden Hauptstämmen der Franken lassen sich unterscheiden bey den

Friesen: 1. *Nobiles*, 2. *Liberi*, 3. *Liti*, 4. *Servi*. Lex Fris. Tit. I.

Sachsen: 1. *Nobiles*, 2. *Liberi*, 3. *Liti*, 4. *Servi*. Lex Saxon. Tit. II.

Longobarden: 1. *Adalingi*, 2. *Liberi*, 3. *Aldiones*, 4. *Servi*. Ueber die *Adalingi* s. Paul. Diaconus I. 21; über die andern Stände das Ed. Roth. an vielen Stellen.

Alamannen: 1. *Primi* oder *Meliorissimi*, 2. *Mediani*, 3. *Minores*, *Minofledi* od. *Liberi* schlechthin, 4. *Servi*. Lex Alam. 106, 1. Addit. 22. 39. Des Rec. Schrift: Miscellen des D. R. S. 38. Die *Liti*, welche in der Lex Alam. 95, 1. Addit. 27 vorkommen, sind den Alamannen wahrscheinlich erst durch die Franken bekannt geworden. *Grimm*, D. R. Alt. 308.

Baiern: 1. *Primi* (*Agilolfingi*), 2. *Mediani* (*Hussi*, *Throzza* etc.), 3. *Minores*, 4. *Servi*. Lex Bajuv. II, 20. II, 3. II, 4. *Grimm* a. a. O. 273.

Burgundern: 1. *Nobiles*, 2. *Mediocres*, 3. *Minores* oder *Ingenui* schlechthin, 4. *Servi*. Lex Burgund. II, 2. XXVI.

Thüringern: 1. *Adalingi*, 2. *Liberi*, 3. *Servi*. Lex Angl. et Werin. Tit. I.

Westgothen: 1. *Primores gentis gothicae*, *Primates*, *Seniores*, *Nobiles* etc., 2. *Ingenui*, 3 *Servi*. Lex Visigoth. VI. 1, 2. IX. 2, 8. *Lembke* Geschichte von Spanien, I. 176.

Was die *Franken* anbetrifft, so zeigt sich bey ihnen mehr als bey andern Germanischen Völkern, welche selbstständig aus der Völkerwanderung hervorgehen, die Westgothen vielleicht in gewisser Beziehung ausgenommen, eine Annäherung von Freyen und Unfreyen, welche der ursprünglichen, reinen Volksverfassung fremd ist, in welcher sich dagegen das mächtige Princip der Lehnsverfassung, durch deren Sieg aus jener Annäherung späterhin grofsentheils eine völlige Verschmelzung, und nicht blofs bey den Franken, geworden ist, schon sehr bestimmt kund giebt. Die Aristokratie des Dienstes macht sich hier neben der auf Geburt beruhenden bereits so geltend, dafs selbst der unfreye Lite durch Dienste gewisser Art über den gemeinen Freyen emporgehoben wird (vergl. Tacitus Worte von den Freygelassenen, Germ. c. 25.); und sollte nicht das politische Uebergewicht der Franken über die meisten übrigen Germanischen Völker mit jener so frühzeitig bey ihnen ausgebildeten Dienstaristokratie genau zusammenhängen? Bey den *Salfranken* lassen sich nun folgende Klassen unterscheiden: 1. *Ingenui in truste*, 2. *Liti in truste*, 3. *Ingenui in hoste*, 4. *Liti in hoste*, 5. blofse *ingenui*, 6. blofse *liti*, 7. *Servi*. Vergl. *Grimm* a. a. O. 269. Uebrigens scheinen in der *Lex Salica*, Tit. 44 u. 66, in der Ausg. von *Ed. Feuerbach*, Tit. 41 u. 63, Hindeutungen darauf vorzukommen, dafs ursprünglich auch bey den Salfranken zwischen den *in truste* und *in hoste* befindlichen Personen hinsichtlich des Wergeldes kein Unterschied Statt gefunden hat. Und so hat sich die Sache, wie es scheint, bey den *Ripuariern* noch nach ihrem Gesetzbuche verhalten; aufserdem aber werden bey diesem Frankenstamme zwey Klassen von Personen, die *homines regii* und *ecclesiastici*, welche ihrem Wergelde nach mit den Liten auf einer Stufe standen, sonst aber doch noch von ihnen verschieden waren, sehr häufig erwähnt, und es lassen sich also folgende Klassen von Personen bey denselben unterscheiden: 1. *Ingenui in truste* und *in hoste*. Lex Ripuar. XI. 1. LXIII; 2. *Homines regii*, *Homines ecclesiastici*, *Liti*, sie alle *in truste* oder *in hoste*; 3. blofse *ingenui*; 4. blofse *homines regii*, *ecclesiastici*, *liti*. Lex Ripuar. XXXVI. 5. LXII. 1; 5. *Servi*. Vergl. noch Capit. 4. a. 803. Rec. läfst es mit *Grimm* dahingestellt, ob man die *liti*, die *homines ecclesiastici* und *regii*, *in truste* und *in hoste*, in Betracht ihres Wergeldes zum Adel rechnen könne, während es aufser Zweifel zu seyn scheint, dafs unter den *ingenui in truste* und *in hoste* solche Personen zu verstehen sind, welche sonst auch als *seniores*, *proceres*, *optimates* des Fränkischen Reichs vorkommen. Nur das möchte noch als ungewifs gelten, ob *trustis* und *hostis* von Anfang an erbliche Verhältnisse gewesen, und ob man namentlich berechtigt sey, schon für die Zeit der alten Fränkischen Volksrechte einen *Erbadel* bey den Franken anzunehmen. — Auf die verschiedenen Arten der *servi*, welche in einzelnen Volksrechten vorkommen, wie z. B. die *servi in hoste* in der Lex. Sal. Epilog. 22. Tit. XI., die *servi ministeriales sive expeditionales* in der Lex Burgund. X., die *servi palatini* in der Lex Visigot. II. 4, 4., die *servi ministeriales*, *rusticani etc.* im Ed. Roth. 102 sq., ist in dieser Skizze ausdrücklich keine weitere Rücksicht genommen worden; und eben so haben wir hier von den durch Freylassung entstehenden Zuständen, von den *homines denariales*, *tabularii*, *chartularii*, so wie von den *Romani*, noch gänzlich abgesehen.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel: wer den Ursprung der Stände in Deutschland geschichtlich nachweisen will, sollte die von uns nur ganz obenhin angegebenen Standesverschiedenheiten vor allen Dingen einer gründlichen Untersuchung unterwerfen und in seine Darstellung aufnehmen. Während diefs von dem Vf. durchaus nicht geschehen ist, finden sich unter den dürftigen Notizen, welche im ersten Hauptstück über die ursprünglichen Stände zusammengestellt sind, noch dazu mehrere ganz falsche Behauptungen und zum Theil Verwechselungen der seltsamsten Art. Dahin gehört gleich auf S. 2 die Unterscheidung von *ingenui* und *liberi*, welche nicht besser als die von manchen französischen Schriftstellern gemachte Unterscheidung von *decuriones* und *curiales* ist. „*Ingenui*, sagt der Vf.,

wer-

werden im Lateinischen die Mitglieder solcher Familien (welche auf eigenthümlichem Grunde und Boden ansässig waren) von genauen und sachkundigen Schriftstellern genannt; wo dann die dinglich unfreyen, aber persönlich freyen Untersassen *Liberi* heifsen. Viele jedoch nehmen es damit nicht genau, legen die letzte Benennung auch den Vollfreyen bey." Unter die Quellen, welche es dann, mit dem Vf. zu reden, nicht genau nehmen würden, müfste man dann auch die Capitularien rechnen, welche die Freyen mit und ohne alodiales Grundeigenthum zwar nicht immer, vergl. *Capit. Compend.* a. 757. c. 6., aber doch gewöhnlich *Liberi* nennen. Ueberhaupt aber würde sich der Vf. bey genauerer Bekanntschaft mit den alten Volksrechten der ganzen obigen Behauptung sicher enthalten haben. Die meisten Volksrechte, welche in früher ganz oder überwiegend Römisch gewesenen Ländern aufgeschrieben wurden, bezeichnen den Freyen in der Regel mit *ingenuus;* so das Salische, Ripuarische, Burgundische und Westgothische Gesetzbuch. Eine Ausnahme machen die Longobardischen Gesetze, welche sich des Ausdrucks *liber* bedienen, und eben diese Bezeichnung ist wie in den Capitularien, so auch in den Gesetzen der Friesen, Sachsen, Thüringer, Baiern und Alamannen die gewöhnliche. (Vergl. des Rec. Ausgabe der *Lex Frision.* Einl. S. XIV.) Der eine von dem Vf. begangene Irrthum hat sehr bald einen neuen zur Folge. Denn wenn nach S. 4 die dinglich unfreyen, aber persönlich freyen Untersassen im Deutschen den in vielen Formen vorkommenden Namen *Leute* führen; wenn nach S. 2 jene Personen im Lateinischen gerade bey genauen und sachkundigen Schriftstellern, im Gegensatze der *ingenui*, als *liberi* bezeichnet werden, so würde hieraus folgen, dafs unter den *liberi* gerade da, wo dieses Wort in technischem Sinne gebraucht wird, diejenigen, welche sonst auch *liti* genannt werden, zu verstehen seyen; ein Resultat, dessen Unrichtigkeit wohl nicht weiter nachgewiesen zu werden braucht. Was der Vf. S. 8 fg. von der Untheilbarkeit des Hofes und seiner Zugehörungen, von dem altherkömmlichen Rechte der Erstgeburt vorträgt, ist schlechterdings aus den Quellen nicht zu beweisen, und gehört blofs ins Gebiet der subjectiven Meinungen. S. *Eichhorn* Einl. ins D. Privatr. §. 330. Das Nämliche gilt auch von einer bereits S. 9 angedeuteten und S. 29 wiederkehrenden Ansicht über die Angeln und Warnen, welche nach dem Vf. zum Friesischen Stamme gehört, von jeher an den Niederungen des Rheins gesessen und sich später völlig unter den Friesen verloren haben sollen. Wo steht aber wohl in der allein zum Beweise angeführten Stelle der Germania c. 40. etwas davon, dafs diese beiden Völkerschaften damals am Niederrhein ansässig gewesen seyen? S. *Kraut* über die *Lex Angl. et Werin.*, in den Eranien 3, 124. Bey etymologischen Fragen hätte es der Vf. nicht unterlassen sollen, die Werke des anerkanntesten Stimmführers in diesem Fache, d. h. *Jac. Grimm's* zu Rathe zu ziehen. So mufs z. B. das S.16 über das Wergeld, S. 19 über den *Tunginus* der Lex. Sal. Gesagte, einer Berichtigung nach *Grimm* a. a. O. 650 und 534 unterworfen werden.

Das *zweyte* Hauptstück des *ersten* Theiles, welches von der Fränkischen Umgestaltung des urgesellschaftlichen Zustandes handelt, enthält eine zum Theil ausgezeichnete Darstellung der ganzen Fränkischen Reichsverwaltung und des damit zusammenhängenden Beamtenwesens. Nur läfst sich dabey die Rücksicht auf den eigentlichen Hauptzweck des Werks, die Entwickelung der Stände, zuweilen vermissen, und das sehr kurz ausgefallene *dritte* Hauptstück von der grofsen Erweiterung der Kriegsdienstbarkeit und den daraus für die privatrechtliche Freyheit hervorgehenden Folgen kann für dasjenige, was uns zu fehlen scheint, nicht als ein genügender Ersatz angesehen werden. Unserer Ansicht nach würde eine auf die Fortbildung der Stände im Frankenreiche gerichtete Darstellung hauptsächlich von folgenden Gesichtspunkten auszugehen haben. In den neu gestifteten Germanischen Staaten, und ganz besonders im Fränkischen, findet sich im Grunde von Anfang an ein Conflict zwischen zwey entgegengesetzten Principien des öffentlichen Lebens. Das eine derselben erscheint äufserlich in der Volks- und Gauverfassung, und ihr eigentliches Gesetz besteht darin, dafs der freye Mann regelmäfsig zu nichts verpflichtet ist, als was er selbst mit hat beschliefsen helfen; diese Verfassung aber läfst sich einem Ringe mit eng unter sich verbundenen Gliedern vergleichen. Das andere wird durch die Beneficialverfassung dargestellt, und sie beruht auf der Idee einer sich völlig hingebenden persönlichen Treue, mit welchem reinen und edlen Elemente sich jedoch sehr bald auch Eigennutz, unbändige Ehrsucht, Lust an Unterdrückung der Schwachen und am blofsen Waffenhandwerk vermischen. Diese Verfassung aber gleicht einer aufsteigenden Stufenleiter, deren Spitze niemand anders als der König selbst einnehmen kann, und sie findet später in der Ordnung der Heerschilde ihre Vollendung. Durch die Beneficialverfassung wurde von Anfang an ein grofser Theil der Nation, der Volks- und Gauverfassung mehr und mehr entfremdet; zunächst der Adel, aufserdem aber auch eine Menge von Freyen, und was besonders in Betracht kommt, auf jener zum König emporsteigenden Stufenleiter fanden sich auch Plätze für die Unfreyen, in sofern hier treue Dienste, Tapferkeit und Thaten mehr als die Geburt entschieden. Der längst schon vorbereitete Sieg der Beneficialverfassung wurde hernach beschleunigt durch den fürchterlichen Druck des auf die gemeinen Freyen, hauptsächlich die Grundeigenthümer ausgedehnten Heerbannes, welcher im Grunde nichts Anderes als eine durch Zwang bewirkte Uebertragung der Beneficialverfassung auf die bis dahin noch frey gebliebenen Volkselemente war; und zwar, was als das Schlimmste erschien, ohne den ge-

gemeinen Freien die Vortheile zu gewähren, welche die *vassi dominici* als solche zu geniefsen pflegten. Jetzt hörte die alte Freyheit immer mehr auf, das bestimmende Princip des öffentliche Lebens zu seyn; die Nation wurde innerlich völlig umgedreht, Freye und Unfreye in die bunteste Mischung gebracht, und eben aus dieser gingen nun neue Standesverschiedenheiten hervor. Es läfst sich nicht verkennen: jener oben angedeutete Conflict zwischen Volks- und Beneficialverfassung und der Einflufs desselben, so wie seines Ausganges auf die Bildung der Stände, ist von dem Vf. viel zu wenig hervorgehoben worden. Seine Darstellung beschäftigt sich fast nur mit den einzelnen Elementen der Beneficialverfassung; aber die Wirkung dieser letztern läfst sich nicht deutlich genug durchschauen, weil der Grundstoff, den sie umzugestalten suchen, nämlich die Volksverfassung, und die Seele derselben, die alt-germanische Freyheit, nirgends zum Gegenstande einer ausführlichern Erörterung gemacht worden ist. Doch es wird nöthig seyn, aus dem *zweyten* und *dritten* Hauptstücke des *ersten* Theiles auch noch manche wichtigere Einzelheiten hervorzuziehen, und an sie dann besondere Bemerkungen anzuknüpfen.

Nachdem S. 39 erwähnt ist, dafs die von den Franken abhängig werdenden Deutschen Volksstämme im Allgemeinen ihre hergebrachte Landesverfassung nur mit gewissen Beschränkungen behielten, heifst es S. 40: „Auch den Römischen Familien, die seit Jahrhunderten in Belgien und Gallien angesiedelt, städtisches und ländliches Gewerbe trieben, ward, unter denselben Beschränkungen, ihr angestammtes Recht mit genossenschaftlicher Gerichtsbarkeit gelassen." Diesen Worten scheint eine seltsame Vorstellung von dem Sinn des Ausdruckes *Romanus* in den Fränkischen Schriftstellern, so wie in den Gesetzen der Franken, Burgunder u. s. w. zu Grunde zu liegen: als würden nämlich damit *einzelne* ursprünglich Römische Familien gemeint, welche seit Jahrhunderten in Gallien ansässig gewesen wären, während doch *Romanus* in den genannten Quellen die allgemeine Bezeichnung für den romanisirten Provincialen überhaupt ist. Wie unzählig oft stellt nicht z. B. *Salvianus, de gubernatione dei*, die *Romani* in diesem weiten Sinne den *Barbari* entgegen; und dasselbe geschieht wiederholt in der *Lex Burgundionum*, dieser gerade über die Römischen Unterthanen eines Germanischen Staates so ganz besonders reichhaltigen Quelle. Vgl. noch *v. Savigny* über die Röm. Steuerverfassung, S. 28. — Was der Vf. dann S. 41 fg. unter der Ueberschrift: Wesen der Fränkischen Regierung, vorträgt, beweist nicht eben eine recht klare Einsicht in die eigentlichen Grundbestandtheile der Germanischen Verfassung. „In den Männern, heifst es daselbst, von welchen die Könige ziemlich früh in gewisser Abhängigkeit erscheinen, haben die Anhänger einer in gröfsern Ländern vermeintlich-möglichen Volksherrschaft das Volk zu erkennen geglaubt; einen frühen Adel dagegen die eben so beschränkten Anhänger einer reinen Adelsherrschaft. Es ist die Aufgabe der folgenden Ausführungen, darzuthun, dafs Keins von beiden Statt gehabt." Aber diese Aufgabe hat sich keinesweges befriedigend lösen lassen. Rec. meint, dafs von modernen Parteyansichten hierbey gänzlich abzusehen sey; die Geschichte aber, welche allein zu befragen ist, lehrt nicht, dafs Keins von beiden, sondern dafs vielmehr Beides zugleich der Fall gewesen ist, und dafs sich die Könige in einer gewissen Abhängigkeit, theils von den einzelnen Völkern, welche im Reiche äufserlich mit einander verbunden waren, theils von den Grofsen des Reiches oder dem Adel befunden haben. (S. *Eichhorn's* D. St. u. R. Ges. §. 161. 164 fg. Neben dem alten Fränkischen *Campus Martius*, vergl. *Decretio Childeberti circa* 595, ist besonders wichtig der Longobardische *Campus Martius*, für welchen die Prologe der Gesetze des Königs Liutprand und seiner nächsten Nachfolger Hauptquellen sind.) So tief war dem Germanischen Volkscharakter der Glaube eingeprägt, dafs die Nothwendigkeit mitzuhandeln an das Mitberathen und Mitbeschliefsen geknüpft sey, dafs selbst die Beneficialverfassung, welche doch auf der Idee der persönlichen Hingebung beruhte, von jenem bekannten *„consilium et consensus fidelium"* frühzeitig durchdrungen wurde; — gewifs zum Glück für die Entwicklung des Ganzen, da die einzelnen Völker doch nur in den besondern, sie unmittelbar betreffenden Angelegenheiten eine Stimme haben konnten. — Die Behauptung S. 44, dafs sich der König, da das Reich durch Eroberung erworben worden, als Obereigenthümer von allem Grunde und Boden angesehen habe, wird schon durch die Steuerverfassung widerlegt. Alles Land nämlich, was in die Hände Fränkischer Eigenthümer kam (*alodis*, wahrscheinlich gleichbedeutend mit Loos, *sors*, so dafs sich daraus auf eine auch bey den Franken vorgekommene geordnete Landestheilung würde schliefsen lassen), wurde steuerfrey, während für die Römischen Unterthanen die alte Grund- und Personensteuer fortdauerte. Vgl. *Montag* Ges. der d. staatsbürgerl. Freyheit, Bd. I. Th. 1. S. 30. *Eichhorn* a. a. O. §. 88. *v. Savigny* über die Röm. Steuerverfassung, S. 28. Und hiernach ist auch die schon S. 40 befindliche Ansicht, wonach die den Römern abgeprefsten Grundsteuern nicht die Natur einer landesherrlichen, sondern einer grundherrlichen Abgabe gehabt haben sollen, als eine völlig ungegründete zu bezeichnen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

September 1832.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Eichhoff u. Krafft: *Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland,* von *K. D. Hüllmann* u. s. w.

(*Fortsetzung von Nr.* 164.)

Die Herleitung der dem Könige zustehenden obersten Richtergewalt aus dem vermeintlichen Obereigenthume an allem Grund und Boden, S. 44, weil „nach altherkömmlicher Verfassung der Grundherr die Gerichtsbarkeit über die Untersassen ausübte", kann natürlich ohne jenes Obereigenthum selbst nicht mehr bestehen; überhaupt aber ist ja der Satz, dafs der Grundherr über die Untersassen die Gerichtsbarkeit ausübte, in solcher Allgemeinheit, wie er hier von dem Vf. ausgesprochen wird, gar nicht richtig; vielmehr ist zwischen öffentlicher und Privat- oder Immunitätsgerichtsbarkeit zu unterscheiden, und nur die letztere läfst sich als eine Wirkung der Grundherrlichkeit ansehen. Vergl. *Montag* a. a. O. Bd. I. Th. 1. S. 125 ff. — In seltsamer Weise werden S. 50 die Burgunder und Westgothen den Franken gegenübergestellt. Die ersteren waren nach dem Ausdruck des Vfs „Freybeuterhorden, die unter Anführung eines Hauptmanns auf Eroberungen ausgezogen; die Fränkischen Sieger aber waren ein fürstliches Geschlecht, aus einem angrenzenden Lande." Wie stimmt jedoch damit der Prolog der *Lex Salica* überein: *Gens Francorum inclyta, auctore Deo condita, fortis in armis* etc.? — Ganz verunglückt ist die Auslegung von *Rachinburgii* durch Reihenbürger, S. 91, vergl. *Grimm* a. a. O. 294. Die Form *Schaffer* statt des gewöhnlichen Namens *Schöffen* ist wenigstens als auffallend zu bezeichnen; und über das Wort *Graf,* welches nach dem Vf. S. 98 ursprünglich einen Schreiber bedeutet haben soll, möge es genügen wieder auf *Grimm* a. a. O. 753 zu verweisen. — Im entschiedenen Widerspruche mit den Quellen steht die Behauptung S. 99, dafs sich die bekanntlich unter Karl dem Gr. bewirkte Verbesserung des Gerichtswesens durch Anstellung beständiger Richter (oder besser *Urtheiler,* nämlich der *Scabini*), anfänglich auf die *bürgerliche* Rechtspflege, hinsichtlich deren das Bedürfnifs solcher Beamten am stärksten seyn mufste, beschränkt habe, während die *peinliche* noch geraume Zeit volksgemeinheitlich, wenigstens vertreterschaftlich geblieben sey. Es ist falsch, dafs sich die Thätigkeit der Scabini anfänglich nur auf bürgerliche Rechtsstreitigkeiten bezogen habe Cap. II. a. 813. c. 13: *„Postquam scabini eum diiudicaverunt, non est licentia comitis vel vicarii ei vitam concedere."* Aber eben so falsch würde es seyn anzunehmen, dafs sich die grofsen ungebotenen Gerichten etwa nur mit peinlichen Rechtssachen beschäftiget hätten. *Maurer* Geschichte des altgerm. Gerichtsverfahrens S. 227 ff. u. an vielen andern Orten.

Auf eigenthümliche Weise gebraucht der Vf. das Wort *Hofrecht.* Schon S. 80 spricht er davon und setzt es hier dem Reichsrechte gegenüber; unter dem letztern versteht er dann die verschiedenen im Reiche geltenden Volksrechte, unter dem Hofrechte dagegen, obwohl der Begriff desselben nirgends aufgestellt wird, das Recht der königlichen Pfalz, das *ius palatinum,* und zwar mit Rücksicht auf beide Eigenschaften des Königs, als Oberhaupt des Reiches, und als erster in allen Landschaften mit Gütern ansäfsiger Grundherr. Später auf S. 150 wird dann dieses Hofrecht dem Kirchenrechte gegenüber gestellt und von einem Kampfe zwischen beiden rücksichtlich der Wahl der Bischöfe gesprochen. Fast scheint es jedoch, als lasse sich das von dem Vf. sogenannte Hofrecht, insofern es im ganze Reiche gleichmäfsig galt, passender mit dem Namen des Reichsrechtes bezeichnen, als die im Reiche neben einander bestehenden Volksrechte; der wesentlichste Punkt in Betreff jenes Hofrechtes (wir nehmen diefs hier aus dem zweyten Theile vorweg) ist übrigens doch unerörtert geblieben, und dieser dürfte wohl darin bestehen, dafs der König Fränkisches Recht hat, wenn er gewählt ist, von welcher Geburt er auch immer seyn möge. Sächs. Landr. III. 54. Schwäb. Landr. 24 bey *Senckenberg.* Was später S. 313 hierüber gesagt wird, kann unmöglich genügen. — Ein Mifsverständnifs findet sich S. 162 in der Erklärung von *Lex Bajuv.* I. 1, 11, wo von dem Wergelde eines Bischofs die Rede ist. Nicht nach der Gröfse des Mörders, sondern nach der Gröfse des getödteten Bischofs soll der bleierne Rock angefertigt werden, dessen Gewicht dann über die Quantität des zu zahlenden Goldes entscheidet: *Grimm* a. a. O. 674. — Dafs mit den Ausdrücken: *viri egregiae libertatis,* nur diejenigen bezeichnet werden, welche das Verhältnifs freyer Landsassen auf altväterlichem Grunde und Boden, der zweydeutigen Ehre zum Hofadel zu gehören, vorzogen, wie diefs S. 178 behauptet wird, dürfte sich schwer beweisen lassen. Vielmehr ist bey jenen Worten nur an sonderlich Freye, sogenannte Semperfreye, an Mitglieder des Herrenstandes zu denken, ohne dafs

dafs daraus irgend ein Schlufs über die Güterverhältnisse dieser Personen gezogen werden könnte; überhaupt also jene Bezeichnung nur auf die regelmäfsig durch Geburt erworbene vorzügliche Freyheit des Adels im Vergleich mit den übrigen Freyen zu beziehen. — Mit Unrecht wird S. 181 der Besitz eines königlichen Grundstückes die *unwesentliche* Bedingung der Theilnahme an der Genossenschaft der Reichsdienstmannnen, „diesem Ziele des Ehrgeizes und Eigennutzes", genannt. Es gab sicher auch *vassi dominici*, welche noch keine solchen Beneficien hatten, was man doch nach der Darstellung des Vfs für unmöglich halten müfste. Vergl. Capit. II. a. 812. c. 7. Capit. II. c. 813. c. 16. Capit. lib. V. c. 367: „*Nos volumus illi beneficium dare, qui nobis bene servierit.*" *Hincmar de ordine palatii* c. 26 sq. *Eichhorn* a. a. O. §. 167. Die so häufigen Umwandlungen des Eigenthums in erbliches Lehen auf dem Wege der Oblation hat der Vf. aber wohl etwas zu einseitig aufgefafst, wenn er sie blofs aus dem Streben so vieler Alodialeigenthümer ableitet, sich dadurch die Vortheile des an den Besitz eines königlichen Grundstücks geknüpften Verhältnisses der Reichsdienstmannschaft zu verschaffen. Es ist grofsentheils eine harte Nothwendigkeit gewesen, welche jene nicht blofs für das eigentliche Lehnrecht, sondern auch für das Hofrecht, d. h. hier nicht *ius palatinum*, sondern *ius curiae*, so wichtigen Umwandlungen veranlafst hat. Wie hoch aber das Alode in der öffentlichen Meinung über dem Beneficium stand, wird wohl am besten durch die Bestrebungen vieler Inhaber königlicher Beneficien bestätiget, diese letzeren selbst in Alodialeigenthum zu verwandeln. Cap. lib. III. c. 19. 20. Sehr treffend ist die Bemerkung S. 183, dafs das reichsdienstmannschaftliche Verhältnifs zu einer veredelten Natur gediehen sey, seitdem sich unter den Dienst- und Lehnleuten des Reiches nicht wenige ursprünglich freye Eigenthümer befanden. Bey dieser Gelegenheit mag aber zugleich bemerkt werden, dafs der Vf. den Ausdruck *Reichsdienstmannen* fast durchgängig in einem sehr weiten Sinne gebraucht, und nur seltner einmal Lehnleute und Dienstleute bestimmt von einander unterscheidet. Unverkennbar leidet die Deutlichkeit darunter, dafs 1) edle oder freye Vasallen, 2) edle oder freye Dienstmannen, welche von einem freywillig übernommenen Amte, *ministerium*, diesen Namen führten, und 3) unfreye Dienstleute, eigentliche Ministerialen, so häufig in Eins zusammengeworfen werden; und für den Anfänger, der nicht auch ohnediefs schon mit den Verhältnissen bekannt ist, hat namentlich das Verständnifs der Rechtsbücher des Mittelalters durch das Werk des Vfs schwerlich an Leichtigkeit gewonnen.

In dem nur kurzen *dritten* Hauptstücke des ersten Theils kehrt der Vf. endlich wieder einmal zu den Freyeignern, dem eigentlichen Kern der Germanischen Völker zurück, und stellt S. 201 den Satz an die Spitze: „Mit dem dreisten Emporsteigen der grofsen Reichsdienstmannen kam, gegenüber, das allmä[illegible]e Sinken der kleinen Freyeigner in eine Verbindung, die seit Karl dem Grofsen durch die sehr erweiterte drückende Kriegsdienstpflichtigkeit bewirkt wurde." Rec. hat sich bereits oben darüber ausgesprochen, dafs seiner Ansicht nach schon vom Beginn der neuen Germanischen Staaten an, zwischen den Verhältnissen der gemeinen Freyen einer-, und denen der Gefolgsleute und Vassi andererseits, oder was im Grunde dasselbe ist, zwischen der Volks- und Beneficialverfassung, ein auf gänzliche Verschiedenheit der sie beherrschenden Principien gegründeter Conflict Statt gefunden hat, und dafs die grofse Ausdehnung der Kriegsdienstpflicht auf die gemeinen Freyen gewissermaafsen nur als der letzte Schlag anzusehen ist, wodurch in jenem, gerade bey den Franken hauptsächlich genährten inneren Kampfe, der längst vorbereitete Sieg der Beneficialverfassung entschieden wurde. Demnach ist nun Rec. auch der Ansicht, dafs der Vf., um festen Boden zu gewinnen, von den zweyerley Heeren, welche den Deutschen von Anbeginn eigen gewesen sind, vom Volks- und Gefolgsheere, gewissermafsen Landwehr und Linie, schon an einem weit früheren Orte des Werkes hätte handeln sollen. Aufserdem aber mufs die Darstellung des Vfs auch insofern angefochten werden, als nach derselben S. 205 Karl d. Gr. als der alleinige Schöpfer des auf die gemeinen Freyen, welche nicht im Lehn- und Dienstverbande lebten, übergetragenen Heerbannes erscheint. Als ein fast siebzigjähriger Greis soll er durch den Verfall der auf das Lehn- und Dienstverhältnifs gebauten Heeresverfassung, zu der so verderblichen Ueberspannung der Waffenpflichtigkeit und Ausdehnung derselben auf die Landsässigkeit verleitet worden seyn. Rec. will keinesweges ein Vertheidiger des für die kleinern freyen Grundeigenthümer unsäglich drückenden Heerbannsystemes werden; seiner eigenen Ueberzeugung nach übertraf dasselbe auch das strengste Conscriptionssystem unserer Zeiten bey weitem an Härte und Grausamkeit. Allein insofern von dem Ursprunge des eigentlichen Heergebotes, der *iussio, bannitio*, welcher die gemeinen Freyen unterworfen wurden, die Rede ist, so scheint dieses Institut keinesweges erst durch Karl den Gr. ins Leben gerufen, vielmehr von ihm bereits vorgefunden und nur bestimmter ausgebildet worden zu seyn. Abgesehen von einzelnen Zeugnissen bey alten Historikern, *Eichhorn* a. a. O. §. 133, sprechen auch die Volksrechte dafür, dafs sich bey den Germanischen Völkern frühzeitig, als natürliche Folge der durch Eroberung bewirkten Entstehung der neuen Staaten, der königliche Heribannus über die Freyen, die *bannitio exercitalis*, anstatt der alten *mannitio* entwickelte. Das wachsende Königthum mufste ganz von selbst darauf führen, und wer mochte stets so genau zwischen Vertheidigungs- und Angriffskrieg entscheiden? Vergl. Lex Ripuar. 65. (67.), Lex. Bajuv. II. 4., Lex Alam. 27. 28., Ed. Rothar. 20 sq.; über die Kriegsverfassung der Westgothen besonders *Lembke* Ges. v. Spanien Bd. I. 182.

Un-

Unmöglich läſst sich annehmen, daſs Ka[illegible]er Gr. bis zu dem uns erhaltenen ältesten umfassendern Reichsgesetze über die Waffenpflichtigkeit der Freyen, dem Capitulare des J. 807, womit hauptsächlich das erste Capitulare des J. 812 zu verbinden ist, etwa alle Kriege nur mit Vasallen und Dienstmannen geführt habe, und doch würde dieſs aus der Darstellung des Vfs S. 205 hervorgehen. Vielmehr hat eine Waffenpflichtigkeit der gemeinen Freyen nach dem Maaſsstabe ihres Vermögens offenbar schon früher bestanden, und selbst die Ueberschrift des Cap. a. 807: „*Memoratorium qualiter ordinavimus, propter famis inopiam, ut de ultra Sequanae omnes exercitare debeant*, deutet darauf hin, daſs hier ein längst anerkanntes Verhältniſs nur bestimmter geordnet werden sollte. Ja die Worte: *propter famis inopiam*, scheinen sogar auſser Zweifel zu setzen, daſs die Absicht des Kaisers bey diesem Gesetze mehr auf eine Milderung bisheriger Strenge als auf neue Einführung einer bis dahin unerhörten Last gerichtet war. Vergl. noch Cap. Bajuv. a, 788. c. 4, und Cap. II. a. 805. c. 15. III. a. 805. c. 17, wo der Heerdienst der gemeinen Freyen auch schon eine *functio regalis* genannt wird.

Rec. wendet sich jetzt zum *zweyten* Theile des Werkes, welcher sich mit der eigentlichen Ausbildung der Stände beschäftiget. Kaum wird es jedoch der Raum gestatten, die Bemerkungen über Einzelnheiten auch nur in der bisherigen geringen Ausdehnung fortzusetzen, und so wird also sein Streben besonders nur auf Hervorhebung der Hauptzüge gerichtet seyn müssen. Die hohe Geistlichkeit, der hohe und niedere Adel nebst dem Ritterthume, der Bauernstand, der Bürgerstand und die Landstände, sind die Hauptgegenstände, welche der Vf. hinter einander behandelt, und im Allgemeinen läſst sich eine fortschreitende Deutlichkeit der Darstellung nicht verkennen, je mehr diese in das Gebiet des eigentlichen Mittelalters eintritt.

Unter der Rubrik: *Hohe Geistlichkeit*, wird von den grundherrlichen, den staatsrechtlichen und gesellschaftlichen, und den allgemeinen Verhältnissen derselben zum Römischen Bischofe, mit Erwähnung sehr vieler interessanten Thatsachen, gesprochen. Falsche Behauptungen laufen wohl auch hier zum Theil mitunter, wie z. B. wenn S. 226 geleugnet wird, daſs die Jagd ursprünglich zu den Rechten des Privateigenthums gehört habe. Vergl. *Eichhorn* Einleitung ins D. Privatr. §. 284. — Ein sehr strenges Urtheil fällt der Vf. über die Einmischung der Päpste in bürgerliche Dinge. Daſs dadurch dem Miſsbrauche der Fürstenmacht gesteuert worden sey, — bekanntlich eine Lieblingsidee von *Joh. von Müller*, — nennt er S. 300 eine der Weltordnung widersprechende Meinung. „Durch Böses, heiſst es dann weiter, wird nie das Böse bekämpft, und nur aus dessen Rüstkammer haben die Päpste ihre Waffen genommen"; eine Behauptung, welche wohl schon an dem Fehler zu groſser Allgemeinheit leiden dürfte. Ueberhaupt aber scheinen uns in dem hier Gesagten zwey ganz verschiedene Gegenstände der Beurtheilung nicht gehörig aus einander gehalten zu seyn: die Theokratie des Mittelalters, welche eine Einmischung der geistlichen, nicht bloſs der päpstlichen Gewalt, in bürgerliche Dinge nothwendig mit sich führte, und welche doch wohl Niemand für ein bloſses Werk der Päpste halten wird; und das freilich oft sehr lasterhafte Leben, die nichtswürdigen Handlungen, wodurch einzelne Päpste die ihnen vermeintlich zukommende Statthalterwürde Christi schändeten. — Etwas schief ausgedrückt ist wohl der Satz S. 303, daſs durch das Wormser Concordat den Mitgliedern der geistliche Genossenschaft das Wahlrecht in Betreff der Bischöfe und Aebte *beygelegt* worden sey. Vielmehr wurde hier nur von Seiten des Kaisers die alte *canonica electio* als die gesetzliche Form anerkannt; an die Stelle der *electio per clerum et populum*, trat denn aber bekanntlich sehr bald die *electio per capitulum*. *Otto Frising. de gest. Frid. I.* Lib. 2. c. 32. *Sauter fundamenta iur. eccles. cathol.* Vol. I. §. 241. — Der Vf. schlieſst S. 304 seine, die hohe Geistlichkeit betreffende Darstellung mit den Worten: „Man war (übrigens) vorsichtig genug, der Einweihung deutscher Bischöfe die Belehnung vorangehn zu lassen, weil sich die Könige nicht vorgreifen lieſsen." Allein was hier als Vorsicht gerühmt wird, galt als ein wahrer Rechtssatz. Vergl. Sächs. Landr. III. 59. „*Swenne man kuset bischofe oder abte oder abtischen die den herschilt habn. daz len suln sie vor enphaen. und die bisorge darnah.*" Dieser ganze Artikel würde Erwähnung und Erläuterung verdient haben.

In dem dem hohen Adel gewidmeten Hauptstücke muſs die geringe Beachtung des nicht gefürsteten Herrenstandes dem Leser am meisten auffallen, und doch scheint Vieles in dessen Verhältnissen, bey recht gründlicher Untersuchung, fast noch dunkler als in denen der geistlichen und weltlichen Fürsten zu seyn. Was der Vf. über die weltlichen Fürsten und deren verschiedenen Arten sagt, zeugt von ausgebreiteter Belesenheit und gewährt zum Theil vortreffliche Aufschlüsse. Dennoch kann Rec. nicht umhin, die Möglichkeit eines noch viel tieferen Eindringens in diese Verhältnisse anzunehmen. Seiner Ansicht nach müſsten aber dann die Herzöge nicht, wie bey dem Vf., hinter die Pfalz- und Markgrafen gestellt werden, (eine selbstständige Betrachtung der Landgrafen vermiſst man gänzlich,) sondern ihnen würde nächst dem Könige der erste Platz gebühren. Die Darstellung der weltlichen Fürstenthümer müſste die Herzogthümer gleichsam zur Basis nehmen, und über diese theilt Rec. jetzt noch einige Ansichten mit, welche freilich von den bisher gangbar gewesenen vielfach abweichen, sich jedoch auf sehr anhaltende Untersuchungen jenes schwierigen Gegenstandes stützen. Jedes Nationalherzogthum in Deutschland scheint ursprünglich, d. h. also hier seit dem neunten und zehnten Jahrhundert, in sieben Fahnlehen zerfallen zu seyn. Schwerlich ist es etwas Zufälliges, daſs es in dem Lande zu Sachsen ge-

gerade sieben Fahnlehen gab, Sachsensp. III. 62, und dafs Heinrich von Oestreich 1156 auf das Herzogthum Baiern gerade *per septem vexilla* resignirte. Otto Frising. de gest. Frid. I. Lib. 2. c. 32. „*Henricus maior natu Ducatum Baioariae per septem vexilla resignavit. Quibus minori* (Heinrich dem Löwen) *traditis, ille duobus vexillis Marchiam orientalem cum comitatibus ad eam ex antiquo pertinentibus reddidit.*" Die Eintheilung Frieslands in sieben Seelande scheint damit in Verbindung zu stehen; selbst in Italien scheint in den Unterabtheilungen der grofsen Reichsamtssprengel ein gleiches Zahlenverhältnifs obgewaltet zu haben (Vit. Arenpeck de Guelphis, bey Leibnitz Sc. Rer. Brunsv. III. 672), wie denn die Zahl *sieben* den Ländereintheilungen überhaupt sehr oft zu Grunde liegt. Beyspiele: die *septem sylvae* in Friesland, die sieben Zehnten im obern Wallis, vgl. *Zschokke* des Schweizerlands Gesch. S. 39. Auch s. noch Chron. Lauresh. circa a. 1105. ap. *Freher* Sc. Rer. Germ. T. I. p. 142. Alle sieben Fahnen erhielt ursprünglich der Herzog aus der Hand des Königs: denn mufste eine Resignation auf das Herzogthum durch Zurückgabe von sieben Fahnen geschehen, so setzte diefs ja nothwendig voraus, dafs bey der Verleihung des Herzogthums sieben Fahnen übergeben worden waren; auch wird ja in der obigen Stelle ausdrücklich gesagt, Heinrich dem Löwen seyen alle sieben Fahnen von dem Kaiser gereicht worden. Die erste Fahne war die herzogliche selbst; ihr folgten die andern sechs Hauptfahnen der einzelnen Völkerschaft, unter denen wahrscheinlich die pfalzgräfliche wieder für die vornehmste galt. Anfänglich scheinen nun diese sechs Fahnen sämmtlich von dem Herzoge weiter verliehen worden zu seyn, denn wenn sie der König dem Herzoge gereicht hatte, so konnte sie auch nur dieser, und nicht jener wieder weiter reichen. Der Pfalzgraf des Herzogthums, der oder die zu demselben gehörigen Markgrafen, die Grafen, welche eine Hauptfahne führten (wahrscheinlich der eigentliche Ursprung der Landgrafen), erhielten ihre Fahnen nicht aus der Hand des Königs, sondern des Herzogs, gleichviel ob der einzelne Reichsbeamte durch königliche Ernennung oder durch Erbrecht zu seiner Würde gelangt war. Insofern konnte man nun allerdings sagen, dafs zwischen dem Herzoge und den weltlichen Reichsbeamten im Herzogthume ein Beneficialverhältnifs Statt fand. Und so erklärt sich zunächst die merkwürdige Stelle bey Otto de St. Blasio c. 6., bey *Urstis.* P. I. p. 198: „*marchia orientalis, quae prius ducatui Norico iure beneficii subiacuit* etc." Vergl. auch die andern bey dem Vf. S. 383 gesammelten Zeugnisse. Aufserdem aber gewinnt dadurch eine Stelle des Sachsenspiegels III. 53, welche bis jetzt für das Staatsrecht des Mittelalters nur wenig beachtet worden ist, eine hohe Bedeutung: „Jegliches deutsches Land hat seinen Herzog: Sachsen, Baiern, Franken und Schwaben. Diese waren alle Königreiche, aber nach der Zeit verwandelte man ihnen die Namen und hiefs sie Herzoge, nachdem sie die Römer bezwungen. *Doch behielten sie die Fürsten zu Mannen und die Fahnlehen unter dem Namen.* Nach der Zeit haben ihnen die Kaiser Beides, Fürsten und Fahnlehn abgebrochen." Dafs hier echter, historischer Kern vorhanden ist, wird keinem Unbefangenen entgehen; das Resultat dieser Darstellung aber besteht darin: der Nationalherzog war ursprünglich ein wahrer Lehnsherr der übrigen im Herzogthume befindlichen Reichsbeamten. Auch der Pfalzgraf, die Land- und Markgrafen waren Mannen des Herzogs, hatten ihre Grafschaften *iure beneficii* von ihm, und standen zum Könige in dem Verhältnifs von Aftervasallen. Vergl. Arnoldi Lub. Chron. Slav. L. III. c. 1. bey Leibnitz Sc. R. Brunsv. T. II. 653. Ganz verschieden von der Grafschaft als solcher war jedoch der Bann, und das hat man sehr häufig nicht genug von einander getrennt. Alle Grafen, welche unter Königsbann dingeten, also namentlich auch die Pfalzgrafen und die Landgrafen, mufsten den Königsbann von dem Könige selbst empfangen, denn die strenge Rechtsregel lautete: Königsbann darf niemand leihen als der König selbst. Sachsens. III. 64. I. 59. Der Markgraf dingete aber nicht unter Königsbann, sondern „*bie sines selbes hulden*", und diefs hing ohne Zweifel mit der mehr für den Krieg als den Frieden berechneten Lage der Marken überhaupt zusammen. Vgl. des Rec. Miscellen des D. R. 126, und eine anonym erschienene Schrift: Ueber die älteste Geschichte und Verfassung der Churmark Brandenburg u. s. w. Zerbst 1830, deren unbekanntem Vf. Rec. sich für viele, gründliche Belehrung verpflichtet fühlt.

Bey jener so ausgedehnten Gewalt der Herzöge und bey dem Interesse, welches anfänglich die einzelnen Völkerschaften selbst an der hohen Bedeutung der ihnen vorgesetzten herzoglichen Würde nahmen, war es ein Glück, wenn die Könige zunächst in der Kraft und Treue derjenigen Völkerschaft, welcher sie selbst durch ihre Geburt angehörten, eine Stütze ihrer Macht fanden. Aber diefs genügte nicht. Die Verhältnisse selbst nöthigten sie, durch Erhebung der geistlichen Grofsen, welchen sie allmählich eine Menge aus dem Herzogthum herausgehobener Grafschaften zu verleihen suchten, ein Gegengewicht gegen das Herzogthum hervorzubringen. Diefs sehen wir bereits unter den Ottonen beginnen, und am frühesten wurde dadurch das Herzogthum Franken geschwächt. Allein auch damit war noch keine hinreichende Sicherheit gegen die übermächtigen Herzöge gewonnen.

(*Der Beschlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

September 1832.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Eichhoff u. Krafft: *Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland,* von *K. D. Hüllmann* u. s. w.

(*Beschluss von Nr.* 165.)

So lange sich nun das völkerschaftliche Band der einzelnen im Reiche vereinigten Nationen noch sehr fest und innig erhielt, fanden die Könige in ihren Bestrebungen, die Herzogthümer gänzlich zu sprengen, bey den einzelnen Völkerschaften selbst ein grofses Hindernifs, denn fast überall scheinen diese anfänglich eine sehr bedeutende Stimme bey der Wahl der Herzöge gehabt zu haben, s. die bey dem Vf. S. 340 gesammelten Stellen. Späterhin aber kamen die einzelnen, bis dahin dem Herzoge unterworfenen Grofsen der verschiedenen Völkerschaften, dem Könige bey seinen Bemühungen eben so zu Hülfe, wie die gegen die Erzbischöfe anstrebenden Bischöfe dem Papste. Auf dem Wege der Exemtion aus dem Herzogthume, wurden nun die mächtigsten Grofsen der einzelnen Völker in ein unmittelbares Verhältnifs zum Könige gebracht, und dadurch bildete sich im Staatsrechte des Mittelalters der Begriff eines weltlichen Fürsten in dem Sinne, wie ihn die Rechtsbücher aufstellen. Sächs. Landr. III. 58. Schwäb. Landr. 38. Sehr merkwürdig ist es, dafs nach der Stelle bey Otto de St. Blasio c. 6, Heinrich von Oestreich erst durch die Exemtion der jetzt selbst in ein Herzogthum verwandelten *Marchia orientalis* aus dem Herzogthum Baiern, wahres *ius principis* erhielt, was mit dem Obigen vollkommen übereinstimmt. Dafs übrigens die Chronisten sehr häufig alle bedeutenden Grofsen *Principes* nennen, braucht kaum besonders bemerkt zu werden. Schliefslich werde hier noch erwähnt, dafs der Vf. in seiner Darstellung des hohen geistlichen und weltlichen Adels nirgends auf die Ordnung der Heerschilde Rücksicht genommen, überhaupt sich um dasjenige, was die Rechtsbücher über jene Klassen von Personen enthalten, wenig oder gar nicht bekümmert hat.

Bey dem niedern Adel, zu welchem sich der Vf. S. 369 wendet, wird erstens derjenige Bestandtheil desselben, welcher aus den alten, vermöge ihres echten Grundeigenthums zum Reichsdienste verpflichteten Freyen hervorging, d. h. also die Klasse der Schöffenbaren nach dem Ausdrucke des Sachsenspiegels, ganz mit Stillschweigen übergangen. Aufserdem aber werden auch die zwey andern noch übrig bleibenden Klassen, die freyen Lehnleute, *homines* schlechthin, und die unfreyen Dienstleute, nicht genau genug gesondert. Die Heerschilde, welche der niedere Adel in der Reichslehnverfassung einnahm, sind gleichfalls unberücksichtigt geblieben, und so ist auch die Bedeutung der sogenannten Mittelfreyen des Schwabenspiegels nirgends auseinandergesetzt worden. Mit dem eigentlichen Lehnrechte scheint der Vf. nicht hinreichend bekannt zu seyn; sehr Vieles, wie z. B. was S. 416, 417 über die Erblichkeit der Deutschen Lehen gesagt ist, hätte sonst nothwendig anders gefafst werden müssen. Am ausführlichsten wird von den Dienstrechten gehandelt, nur würde die Verschiedenheit der Dienstleute des Reiches, der Priesterfürsten, der Laienfürsten und des nicht gefürsteten Herrenstandes, welchem letzteren bekanntlich noch der Schwabenspiegel 54. 9 das Recht Dienstleute zu haben, nicht zugestehen will, zu erörtern gewesen seyn. Als ein sehr interessanter §. ist der von den Geschlechtsnamen S. 480 hervorzuheben.

Bey weitem am dürftigsten ist offenbar der Abschnitt vom Bauernstande S. 460 ausgefallen. Aus Urkunden allein läfst sich durchaus keine Totalanschauung seiner Verhältnisse gewinnen, und diefs zeigt sich denn auch hier, wo zwar eine grofse Menge von Urkunden berücksichtiget, die wichtigsten Quellen aber, nämlich die Rechtsbücher, der Weisthümer gar nicht zu gedenken, auch nicht einmal genannt, geschweige denn benutzt worden sind. Unleugbar aber sind in den Rechtsbüchern die Grundverhältnisse, um die es sich hierbey handelt, niedergelegt; eine genaue das Mittelalter betreffende Darstellung würde also diese zur Basis nehmen, und dann, — was stets so wichtig ist, und wo es die Richtigkeit der Quellen überhaupt gestattet, so ungemeine Belehrung gewährt, ihren Inhalt an den der alten Volksrechte anknüpfen müssen. Urkunden dagegen werden mit Recht für unentbehrlich gelten, wo es darauf ankommt, in die mannichfaltigen Modificationen hineinzublicken, welchen jene Grundverhältnisse nach den verschiedenen Gegenden unterworfen worden sind. Ueber die freyen und unfreyen Bestandtheile, aus denen der Bauernstand erwachsen ist, läfst sich nun mit Rücksicht auf die Rechtsbücher Folgendes im Allgemeinen aussagen. Der Sachsenspiegel kennt zwey hierher gehörige Klassen von Unfreyen, die Lassen oder Laten und die eignen Leute, und beide kommen bereits in der alten *Lex Saxonum* als *liti* und als *servi* vor. Er kennt aber

aber auch zwey hierher gehörige Klassen von Freyen, die Pfleghaften oder Biergelden, d. h. Freye mit Eigen, welches aber offenbar nicht grofs genug war, um zum Reichsdienste zu verpflichten, und die freyen Landsassen, d. h. Freye, welche kein Eigen im Lande haben, nach der Glosse zu III. 45. §. 6. Hofleute oder Meyer, welchen man ein Gut austhut oder lässet, auf welchem sie dann gleich wie Gäste sitzen. Im Schwabenspiegel findet sich nur eine hierher gehörige Klasse von Unfreyen: die eignen Leute, hervorgegangen aus den alten *servi*, und das Wegfallen der Lassen scheint damit zusammenzuhängen, dafs auch den alten süddeutschen Volksrechten die *liti* ursprünglich unbekannt gewesen sind. Eben so kommt in demselben auch nur eine hierher zu rechnende Klasse von Freyen vor: die freyen Landsassen, hervorgegangen, wie es scheint, aus den alten *minores* oder *inferiores* der süddeutschen Volksrechte, und dem rechtlichen Verhältnifs nach alle gemeinen Freyen mit und ohne Eigen, welche nicht zum Ritterstande gehören und nicht unter Weichbildrecht leben. Vergl. über alle diese freyen und unfreyen Bestandtheile des Deutschen Bauernstandes, des Rec. Miscellen des D. R. 29 — 75. Die reichhaltige Schilderung der alt Germanischen Unfreyheit in *Grimms* D. R. Alt., worin neben den ältesten Quellen, besonders auch den späteren Weisthümern eine so grofse Aufmerksamkeit geschenkt wird, ist von dem Vf. nirgends benutzt worden. Urtheile, wie dasjenige, womit derselbe den §. von den unfreyen Bauern S. 467 beschliefst: „Wohin hätten sie sich wenden können, um das Joch zu erleichtern! Der Staat nahm keine Kenntnifs von ihnen; ihre abgehärteten Unterdrücker waren ja zugleich ihre Gerichtsherrn", sind viel zu vag und ins Allgemeine hin ausgesprochen, um den unbefangenen Leser für sich gewinnen zu können. Rec. gehört warlich nicht zu denen, welche jetzt im 19ten Jahrhundert beflissen sind, über die untergegangene Hörigkeit und Leibeigenschaft ein Klagelied nach dem andern anzustimmen; aber man hüte sich doch auch, die Dinge und Verhältnisse der Vergangenheit immer nur durch moderne Brillen anzusehen.

Hinsichtlich des sechsten Hauptstückes, welches sich mit dem Bürgerstande beschäftigt, befand sich der Vf. in der Nothwendigkeit, entweder Manches zu wiederholen, was schon in dem Werke über das Städtewesen des Mittelalters vorgetragen ist, oder in dem vorliegenden bedeutende Lücken zu lassen. Dafs er sich für das Erstere entschieden hat, wird gewifs allgemein gebilligt werden. In diesem Theile des Werkes findet übrigens das schon oben ausgesprochene Urtheil des Rec., dafs die juristischen Seiten des Gegenstandes bey weitem am mangelhaftesten bearbeitet sind, wieder recht vielfache Bestätigung. Sehr vollständig werden zuerst in §. 40. S. 469 die verschiedenen Veranlassungen zur Entstehung geschlossener Orte angegeben, und zwar werden unter den Orten, welche sich zu Städten erhoben, hauptsächlich unterschieden: Sitze von Bischöfen und Aebten, Reichskammergüter, wo häufig königlicher Hof gehalten wurde, Wohnsitze von weltlichen Fürsten, Burgen, Ortschaften, in denen sich in Folge günstiger Lage, auch ohne die angegebenen Umstände ein ausgebreiteter Gewerbebetrieb und Handelsverkehr bildete. Nicht frey von ungegründeten Behauptungen ist der §. 41, welcher von der ständischen Verschiedenheit der Stadtbewohner handelt, und worin über die *milites*, *cives*, *burgenses*, welche in mehreren Städten neben einander genannt werden, zum Theil ganz willkürliche Begriffe aufgestellt sind. Wenn es hier S. 479 heifst, es solle entwickelt werden, wie in der Mischung von Freyen und Unfreyen unter den ursprünglichen Bewohnern geschlossener Orte der erste Bestandtheil so tief und mächtig gewirkt, dafs sich der zweyte allmählich in ihm aufgelöst habe, so hätte sicher auch das in so sehr vielen Städten geltende Statut Erwähnung verdient, dafs ein Leibeigner, welcher binnen Jahr und Tag in einer Stadt Bürger gewesen war, oder auch nur seinen Aufenthalt darin gehabt hatte, dadurch gegen die Ansprüche seines Herren Schutz gewonnen haben solle. Das Sächsische Weichbild Art. 4 führt den genannten Grundsatz sogar als einen im Weichbildrechte ganz allgemein geltenden auf. Vergl. des Rec. Miscellen des D. R. 58. — Am wenigsten befriedigt jedoch das, was über den Ursprung und über die Ausbildung der städtischen Verfassung gesagt wird, während über die in der Mitte zwischen beiden behandelten Gegenstände, die Handwerkerzünfte und Krämergilden, die Münzerhausgenossenschaften, die Stadtgeschlechter und die städtischen Kriegsheere in den §§. 46—49 sehr viel Interessantes mitgetheilt wird. In Betreff der Gilden verweist Rec. noch auf *Wilda's* Gildenwesen im Mittelalter, eine Schrift, welche über die Entwickelung der städtischen Verfassungen in Dänemark und in Deutschland eine Menge neuer und höchst schätzbarer Aufschlüsse giebt. — Eine etwas arge Verwirrung herrscht in §. 44 mit der Ueberschrift: Königliche, bischöfliche und bürgerschaftliche Behörden in den ältern Städten. Trotz vieler an sich sehr schätzenswerthen Einzelnheiten, welche sich auch hier zusammengestellt finden, wird doch Zusammengehöriges so oft getrennt, innerlich Getrenntes so oft verbunden, dafs sich eine klare Anschauung der eigentlichen Grundverhältnisse schwer gewinnen läfst. Was in aller Welt macht nicht der Vf. S. 499 aus dem Beamten, der zuweilen und besonders in Italien unter dem Namen *Potestas* (sc. *iudiciaria*) vorkommt. Statt bey diesem Worte, woraus das Italienische *podestà*, an einen aufserordentlichen Gewaltboten mit wer weifs was für Rechten, ist ja vielmehr nur an die ordentliche Richtergewalt, insonderheit die Grafengewalt und den sie ausübenden Beamten zu denken. S. *Montag* Ges. der D. staatsbürgerlichen Freyheit Bd. II. Th. 1. 188 folg. Aber auch die schon S. 497 aufgestellte Behauptung, dafs sich der eigentliche Beruf des Burggra-

grafen in den Städten auf die bürgerlichen Rechtssachen mit den Zugehörungen beschränkt habe, ist als eine völlig ungegründete zu bezeichnen, scheint übrigens bey dem Vf. zum Theil eine Folge seiner Ansichten über den sogenannten *Potestas* zu seyn. — Bey den Schöffen S. 509 würde die Erblichkeit des Schöffenstuhls, aus welcher sich Vieles in der Geschichte der städtischen Geschlechter erklärt, eine Berücksichtigung verdient haben. Der Sachsenspiegel III. 26, und der Schwabenspiegel 81. §. 12 gedenken ihrer auf gleiche Weise. — Ein fast köstlich zu nennendes Beyspiel erfindungsreicher Etymologie bietet S. 522 dar. Nachdem nämlich vorher behauptet worden ist, dafs sich in den freyen Grundeigenthümern zu Cöln, mitten unter den Regierungsgerechtsamen des Erzbischofs, ein Stamm unmittelbarer *Reichssassen*, also in dem Inbegriffe ihrer Grundstücke ein städtischer *Reichsboden* (!) erhalten habe, wird S. 522 wörtlich so fortgefahren: „Es hatte sich unter diesen Reichern oder *Reichssassen* ein Ausschufs gebildet, genannt Wizzigheit, (Wittheit). Auf das sonderbarste ist dieses Wort verderbt in *Richer-Zeche*. Zur Erläuterung desselben führt auf die Spur das Wort *Wizzecht*. Hierin ist „*Wiz*", die erste Sylbe von „Wizzigheit", verschluckt, und „Zigheit", die zweyte und dritte, verunstaltet in Zegheit, Zecheit, endlich in Zeche. *Wizzigkeit* ist Behörde der *Witzigsten*. Sie machten eine Brüderschaft oder Genossenschaft aus u. s. w." Rec. kann nicht umhin, in die Worte von *Wilda* a. a. O. 178 einzustimmen: „Es gehört gewifs ein guter etymologischer Magen dazu, um so etwas verschlucken und verdauen zu können." Uebrigens sind bey dem zuletzt genannten Schriftsteller zugleich sehr interessante Untersuchungen und Aufschlüsse über die Cölnische Richerzecheit selbst zu finden. In Betreff des *Witzichgedinge* beharrt Rec. auch jetzt noch bey seiner früheren, in der Schrift über Deutsche Städtegründung 272 ff. ausgesprochenen und mit Gründen unterstützten Ansicht: dafs nämlich darunter ein Strafgericht zu verstehen sey, in welchem nur der Burggraf den Vorsitz führen durfte, auf ähnliche Weise, wie nach Magdeb. Rechte, Urk. von 1261. §. 40, über Lage, Nothzucht und Heimsuchung nur der Burggraf, und anders niemand, richtete.

Ein Hauptpunkt bleibt hinsichtlich der städtischen Verfassung noch übrig, über welchen Rec. noch einige Bemerkungen beyzufügen hat. Schon S. 509 nennt der Vf. das Stadtgericht die unverkennbare Grundlage des städtischen Raths in den ältern Städten, und nach S. 601 ist die Entstehung des städtischen Raths darein zu setzen, „dafs sich zur obern Leitung des Stadtwesens ein Ausschufs der Bürgerschaft entweder der Schafferbehörde, oder den herrschaftlichen Gerichts- und Verwaltungsbeamten zugesellt oder angedrängt hat." Hieraus folgt also, und diefs geht auch aus S. 597 hervor, dafs nach dem Vf. der Rath in den älteren Städten überall später als das Stadtgericht entstanden ist. Erst als die Schöffen den zusammengesetzten Geschäftskreis nicht mehr ausfüllen konnten, „mufsten sie sich Gehülfen zugesellen, *Räthe*, die ihnen die Verwaltungssachen abnahmen." Rec. hat sich zwar von früheren Ansichten über die Fortdauer der Römischen Curien in einigen Städten, und über die Nothwendigkeit, die Entstehung des städtischen Rathes an diese Curien anzuknüpfen, schon seit längerer Zeit mehr und mehr abgewendet. Aber dem Vf. kann er doch eben so wenig beytreten. Ein Hauptpunkt, der bis jetzt noch viel zu wenig untersucht worden ist, dürfte der seyn: ob es nicht schon in der Dorfverfassung ein Element gegeben habe, aus welchem sich bey der Verwandlung einer *villa* in eine Stadt, Bürgermeister und Rath ganz von selbst heraus entwickeln konnte. Ein solches ist nun wenigstens nach Sächsischem Rechte ganz bestimmt vorhanden gewesen: das ist der *Bauermeister* des Sachsenspiegels, der ja nicht mit dem Schultheifsen des nämlichen Rechtsbuches verwechselt werden darf. Auf jenen Bauermeister und sein Verhältnifs zum Bürgermeister hat man bisher wohl noch zu wenig geachtet. Um sich aber von der Wichtigkeit jenes Beamten in der genannten Beziehung zu überzeugen, vergl. man nur einmal das Sächs. Landr. II. 13 mit dem Magdeb. Rechte von 1261. §. 2. Unverkennbar ist der Bauermeister älter als der Bürgermeister; dieser ist, wenigstens im alten Sachsenlande, aus jenem hervorgegangen. Der Bauermeister brauchte, bey der Einfachheit der Dorfverwaltung, kein Collegium an seiner Seite zu haben; er berief in wichtigen Fällen die ganze Gemeinde, und was er hier zu des Dorfes Frommen mit Willkür der meisten Menge der Bauern schaffte, dem mochte sich der kleinere Theil nicht widersetzen. Sächs. Landr. II. 55. Dem Bürgermeister dagegen mufste sich bey den verwickelteren Verhältnissen des städtischen Lebens ein Collegium von Gehülfen beygesellen, und diefs möchte, wenigstens im alten Sachsenlande, der regelmäfsige Ursprung des städtischen Rathes gewesen seyn.

Was das *siebente* und letzte Hauptstück von den Landständen anbetrifft, so dürfte hier bey manchen Urtheilen über vermeintliche Anmafsungen der Landstände gegen die Landesherrn, wohl etwas zu wenig darauf Rücksicht genommen seyn, dafs sich die Landeshoheit hauptsächlich aus königlichen Amtsrechten herausbildete, und dafs während des ganzen Mittelalters die Verbindung zwischen den freyen Theilen der Nation und dem Reichsoberhaupte noch immer als eine unmittelbare angesehen wurde. Der Satz, S. 647, dafs zu den von den *Missi* in den Provinzen gehaltenen Versammlungen, einzig und allein die Staats- und Kirchenbeamten zusammenberufen worden seyen, ist in dieser Allgemeinheit nicht richtig. Capit. *de partibus Saxoniae* c. 34. Capit. 3. a. 812. c. 13. Einen viel zu schroffen Unterschied scheint der Vf. S. 647 zwischen den von ihm sogenannten Kreistagen, den Zusammenkünften der Landesgemeinde eines Grafengebietes, den

Hof-

Hoftagen und den Landtagen anzunehmen; viel zu allgemein erscheint namentlich die Behauptung S. 649, daſs gerade die Städte, nachdem bereits Kreistage und Hoftage existirten, auf den Gedanken geführt hätten, eine dritte Art von öffentlichen Versammlungen, nämlich die Landtage zu veranstalten, in welchen jene Kreistage mit den Hoftagen zusammengezogen würden. *Eichhorn* D. St. u. R. Gesch. §. 309. 423. Ueberhaupt treten in der Darstellung des Vfs die freyen Bestandtheile des Volkes, welche selbstständige Genossen der sogenannten gemeinen Landschaft wurden, allzu passiv auf, und der Uebergang der dem Landesherrn mit besondern Gerechtsamen früherhin einzeln gegenüberstehenden Klassen von Landeseinsassen, in eine wahre Landesgemeinde, in eine Corporation mit gemeinschaftlichen Rechten und Interessen, wird fast als etwas nur vom Landesherrn Ausgegangenes behandelt.

E. Th. Gaupp.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Nauck: *Einiges über Mehreres das Uns nahe geht.* Ein Beytrag zur Verständniſslehre der Dialektik französischer Tagesblätter. 1831. CXXXV u. 112 S. 8. (1 Rthlr. 8 Ggr.)

Der ungenannte Vf. beschenkt das Publicum in obiger Schrift theils mit den Ausbrüchen seines politischen Eifers gegen die französischen Zeitungen, besonders den *Messager*, theils mit einem Anhange, worin er auf 135 Seiten eine chronologische Uebersicht der im europäischen Staatensysteme theils bestehenden, theils wieder erloschenen schriftlichen Verfassungsurkunden und darauf Bezug habenden bedeutendsten organischen Edikte giebt. Obgleich sie nicht ohne Vorgängerin ist, so müssen wir diese chronologische Uebersicht doch loben, weil sie auf manche historische Data in Rücksicht der Verfassungsurkunden hinweiset, die zwar nicht für sich, aber doch im Zusammenhange mit andern Umständen zur Aufklärung des Verfassungswesens in Europa beytragen können. Dagegen finden wir jenen Eifer zwar dem Wesen nach billig, aber weder in der Form seiner Aeuſserung angemessen, noch in Hinsicht des dadurch zu erreichenden Zwecks passend modificirt. Er ist nicht passend modificirt; denn er soll eine Waffe seyn, um den französischen Zeitungsschreibern zu schaden; aber wer liest jetzt eigens Bücher, worin Einiges über Mehreres, was uns nahe geht, und zwar nur in so fern, als jene Zeitungsschreiber darüber geschwatzt haben, enthalten ist? Mit Zeitungen muſs man die Zeitungen bekämpfen! Oder hat der Vf. noch einen andern Zweck gehabt und geglaubt, daſs sich mit Einigem die groſsen Fragen der Zeit beantworten lassen? Wir finden aber auch jenen Eifer nicht einmal in einer solchen Form, worin er sich hätte dem Gegner gegenüber geltend machen können. Wer gegen Floskeln und Tiraden seinem Zorn Luft machen will, muſs, wenn er nicht bloſs für sich Befriedigung sucht, Floskeln und Tiraden meiden. Aber das ist nicht geschehen, wie man sich besonders durch die ersten 26 Seiten überzeugen kann. Die französischen Zeitungen sind über andere Länder und namentlich über Preuſsen so voll von Absurditäten und erlogenen Behauptungen, daſs es ein Leichtes seyn müſste, sie zu Schanden zu machen. Aber wenn der Vf. weitläuftig zu beweisen sucht, daſs es eine lächerliche oder betrügliche Foderung der französischen Tageblätter an Preuſsen sey, sich mit Frankreich zu verbinden, so hat er sich offenbar eine überflüssige Mühe gegeben, und wenn er gegen die papierenen Constitutionen (ein längst zu Tode [illegible]etzter Scherz) zu Felde zieht, so hat er sich auf eine höchst schlüpfrige Bahn begeben, und sich eine Aufgabe gesetzt, für deren Lösung seine Kräfte nicht ausreichten. Dieſs zeigt sich schon daran, daſs er behauptet, jeder Staat habe seine Verfassung, dann aber auch an dem Lobe, welches er England spendet, weil es keine geschriebene Verfassungsurkunde habe. England hat Jahrhunderte lang an seiner Verfassung geschrieben, aber freilich nicht mit der Feder, sondern mit dem Schwerte, und nicht mit Dinte, sondern mit Blut, und zwar, weil sich früh im Volke ein Gegenstreben gegen die herrschende Gewalt zeigte, während dieſs erst spät in andern Staaten erwachte. Das Papier ist dabey unschuldig. Wo das Bedürfniſs eintritt, ein Verhältniſs zu fixiren, sucht man es auf eine verständliche Weise zu bewirken und nimmt die Schrift zu Hülfe, und so kann es kommen, daſs eine Verfassung entweder allmählig niedergeschrieben wird (was auch in England nicht gefehlt hat), oder daſs man auf einmal daran geht. Müſsten nicht aus demselben Grunde die Gesetzbücher getadelt werden, die man auf einmal zu Stande gebracht hat, wie das Preuſs. Landrecht, das Oesterreichische Gesetzbuch, der *Code Napoléon*?! — Doch über Einiges mag dieſs Wenige genügen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

September 1832.

CHRONOLOGIE.

Berlin, b. Rücker: *Lehrbuch der Chronologie* von Dr. *Ludwig Ideler*, Königl. Astronomen, Ritter des rothen Adler-Ordens 3r Kl., ordentl. Prof. an der Universität zu Berlin, Mitglied der Kön. Preuss. Acad. der Wissensch. u.s.w. 1831. 522 S. 8. (Pr. 2 Rthlr. 8 gGr.)

Welchen eigenthümlichen Schwierigkeiten das Studium der Chronologie sowohl durch Mangel und Unrichtigkeiten der Quellen, als durch die zu seiner Förderung erfoderliche seltene Vereinigung astronomischer, historischer und mehrfacher gründlicher Sprach-Kenntnisse unterliege, welche bedeutende Verdienste sich darin unser Vf., diese Vereinigung in so ausgezeichnetem Maſse besitzend, durch eine Reihe gehaltvoller gediegener Arbeiten erworben hat, und wie viel durch sein Handbuch der Chronologie diese an wissenschaftlicher Begründung und ihr Studium an neuem Leben gewonnen hat, dieſs ist den mit diesem Zweige der Wissenschaften etwas vertrauten Männern hinreichend bekannt. Die bisherigen Arbeiten unseres Vfs beabsichtigten inzwischen ihrer Natur nach mehr die Förderung der Wissenschaft als die Erleichterung ihres Studiums; letztere zu gewähren ist das obgenannte Lehrbuch, welches zugleich als Leitfaden bey Vorlesungen dienen soll, bestimmt. Daſs dasselbe im Ganzen gleichen Plan mit dem Handbuche hat, und im allgemeinen, wie der Vf. auch selbst in der Vorrede bemerkt, als Auszug aus diesem betrachtet werden könnte, versteht sich so ziemlich von selbst. Wer aber so thätig in seiner Wissenschaft wie unser Vf. ist, der kann nach 5 bis 6 Jahren keinen bloſsen Auszug aus einer früheren Arbeit liefern, und so fehlt es denn auch hier nicht an Stellen, die durch Berichtigungen oder Zusätze Verbesserungen erhalten haben. Mehrere derselben werden wir Gelegenheit finden im Verfolg dieser Anzeige bemerklich zu machen, bey welcher letzteren übrigens eine etwas speciellere Angabe der Darstellung und Ordnung des ganzen Werks vorzüglich deshalb an ihrer Stelle ist, weil diese Gegenstände bey einer Schrift, welche zur Einführung in eine Wissenschaft bestimmt ist, besonderes Interesse haben, und weil in den früheren Anzeigen des Handbuchs (z. B. A. L. Z. 1826. Nr. 73 und 1827 Erg. Bl. Nr. 79) mehr einzelne philologische und historische Punkte hervorgehoben sind.

Nach einer kurzen Einleitung zerfällt das Lehrbuch wie das gröſsere Werk in die beiden Hauptabtheilungen der mathematischen und der technischen Chronologie, welche letztere die Zeitrechnungen der einzelnen Völker behandelt. Die Abschnitte sind dabey blos durch den Namen des betreffenden Volkes, nicht durch Zahlen bezeichnet, so wie überhaupt keine kleineren Unterabtheilungen in Paragraphen oder Numern, die bey einem Lehrbuche vielleicht einige Bequemlichkeit gewährt hätten, (da Seitenzahlen bey jeder Ausgabe sich ändern) gemacht sind.

Die Einleitung oder das Vorwort betrifft den Begriff von Zeit, Zeitmaſs durch Uhren und durch die Bewegung der Gestirne im allgemeinen, dann den Begriff der Chronologie als Kenntniſs der verschiedenen Zeiteinheiten, ihrer Verhältnisse zu einander und der Arten, wie sie die einzelnen Völker zur Ausmessung der Zeit angewandt haben, — endlich die Eintheilung der Chronologie in mathematische und technische, von welchen jene die hier nothwendigen Lehnsätze aus der Astronomie, diese die Kenntniſs des Gebrauchs, welchen die verschiedenen Völker davon gemacht haben, und wie hienach die Begebenheiten derselben in ein richtiges Zeitverhältniſs zu bringen sind, enthält. — Was hiebey das Zeitmaſs, und die Angabe, daſs es, um eine bestimmte Vorstellung zu gewähren, von unserer Empfindung unabhängig seyn und wir auf den Begriff der gleichförmigen Bewegung zurückgehen müſsten, betrifft, so unterliegt es keinem Zweifel, daſs wir zur Ausmessung der Zeit im Groſsen so wie zur Ausmessung des Raumes anderer Mittel als unser Gefühl bedürfen, und daſs dieses hiebey sehr schwankend ist. Eben so gewiſs ist es aber, daſs dieſs in Bezug auf die Ausmessung kleiner Zeittheile (jedoch nicht von Raumtheilen) gerade der allerschärfste Maſsstab ist, wie die Musik sowohl durch den Takt als die Höhe oder Tiefe der Töne (obgleich die Beurtheilung letzterer nicht von der deutlichen Vorstellung der Zeit begleitet ist) zeigt; und selbst die Gleichförmigkeit des Pendelschlages der feinsten astronomischen Uhr beurtheilen wir durch unser Gefühl am schärfsten. Auf diese Art gelangen wir erst durch unser Gefühl zum Begriff und zur Bestimmung der gleichförmigen Bewegung, und benutzen diese nachher, die ursprünglich durchs Gefühl angegebenen kleinen Zeitintervalle für die Ausmessung gröſserer zu fixiren.

Die Lehrsätze aus der sphärischen und theorischen Astronomie, welche den mathematischen Theil

Theil der Chronologie (S. 6 — 32) bilden, sind hier zwar der Natur des Lehrbuchs nach etwas kürzer als im Handbuche, jedoch im Ganzen in derselben Ordnung, im Einzelnen aber öfter in einer die Uebersicht mehr erleichternden Form vorgetragen, ihre Darstellung, die in manchen astronomischen Lehrbüchern mit Hinweisung auf Figuren dunkel und unbeholfen sich findet, ist hier ohne Figuren klar, und, soviel es bey solchen elementaren Erörterungen und Wort-Erklärungen thunlich ist, anziehend; und bey den einzeln numerischen Angaben ist, wie sich diefs von einem *Ideler* nicht anders erwarten läfst, die neuste Bestimmung einer jeden derselben, besonders die hieher gehörigen von *Bessel,* welche erst nach Erscheinung des Handbuchs gemacht oder bekannt wurden, angeführt. Dafs übrigens diese astronomischen Sätze die Lage der vornehmsten Punkte und Ebenen in und auf der Erde, so wie an und in der scheinbaren Himmelskugel, die scheinbare und wahre Bewegung der Sonne, der Erde und des Mondes nebst ihren vorzüglichsten Ungleichheiten u. s. w. betreffen, versteht sich von selbst, indem dadurch der Sterntag, der wahre und der mittlere Sonnentag, das siderische und das tropische Sonnenjahr, die verschiedenen Arten der Mondsmonate und das Mondjahr gegeben sind. — In Betreff der Fixsterne sind blos die Namen ihrer gleichzeitigen oder entgegengesetzten Auf- und Untergänge mit denen der Sonne angegeben, die Auseinandersetzung der Umstände aber, welche diese Erscheinungen bedingen, so wie die Erörterung über die verschiedenen Sehungsbogen der Fixsterne aus dem Handbuche hier nicht aufgenommen, da diese Gegenstände für die Chronologie kein unmittelbares Interesse haben.

Die technische Chronologie beginnt mit einer Einleitung, welche die Gegenstände befafst, die den Zeitrechnungen aller Völker gemeinsam sind, und ihnen zur Grundlage dienen.

Diese Gegenstände sind folgende: 1) Mit Uebergehung der im Handbuche sich findenden geschichtlichen Erörterung über Annahme des Tages, der Woche, der Monate und Jahre als Zeiteinheiten, — die Erklärung des Einschaltens, des freyen Mondjahrs, des freyen Sonnenjahrs und des gebundenen Mondjahrs. — 2) Die Erklärung der chronologischen Charaktere, Epochen, Aeren und Cyklen. Wenn es auch scheinen möchte, als hätten diejenigen von letzteren, welche hier speciell erwähnt sind, eigentlich erst in der christlichen Zeitrechnung zur Sprache kommen sollen, so rechtfertigt doch der so häufig davon in der Chronologie gemachte Gebrauch ihre vorläufige Erwähnung hier. Diefs ist auch der Fall 3) mit der kurzen Angabe der beiden christlichen Kalender, woran sich denn auch die der julianischen Periode von 7980 Jahren schliefst. — 4) Angabe des Gebrauchs der verschiedenen Zeiteinheiten, nämlich Epoche und Eintheilung des Tages, der Woche (der gewöhnlichen 7tägigen, so wie der 8 und 10tägigen der Römer und Griechen) und der verschiedenen astronomischen und bürgerlichen Monate, nebst dem Gebrauch und der Bedeutung der Epakte, welche im Handbuche hier übergangen ist.

Nach diesen allgemeinen Erörterungen folgen nun die speciellen der Chronologieen der verschiedenen Völker, in derselben Ordnung wie im Handbuche, d. h. nach der Zeitfolge, in welcher sich die verschiedenen Zeitrechnungen ausgebildet haben. Begonnen wird daher mit den *Aegyptern,* wobey die Folge der einzelnen Gegenstände, etwas anders als im Handbuche, diese ist: Anfang und Eintheilung des Tages, Gebrauch der Woche und Benennung ihrer Tage nach den sieben Planeten des Alterthums. — Nach *Dio Cassius* ist, wie der Vf. bemerkt, die Woche nebst diesen Benennungen der Tage bey den Aegyptern aufgekommen, nach einer Angabe von *Laplace* in seiner *Expos. du Syst. du monde* findet sie sich aber auch ganz in derselben Art bey den Chinesen und bey den Braminen in Indien, so dafs die gleich benannten Tage mit den unsrigen übereinstimmen, und diese Sitte, die Tage zu benennen, wahrscheinlich eins der ältesten Denkmäler astronomischer Kenntnisse ist. — Jahr der Aegypter, das ein, zwey und viermonatliche bleibt ungewifs, und machte auf jeden Fall schon frühe dem 12monatlichen Platz; Einrichtung des letzteren als bewegliches Sonnenjahr, Hundssternperiode von 1460 julianischen oder 1461 ägyptischen Jahren; der berühmte Regenten-Kanon und die damit zusammenhängende nabonassarische Aere von 424 und philippische Aere von 627 Jahren, nebst Methode, die hieran geknüpften *Data* auf unsere Zeitrechnung zurückzuführen, und Verbindung des beweglichen ägyptischen Jahres mit der Hundssternperiode besonders rücksichtlich des Anfangs der letzteren mit dem Jahr 1322 vor Chr., — dann die seit dem ersten Jahrhundert der christlichen Aere oder eigentlich im Jahr 30 v. Chr. in Aegypten eingeführte alexandrinische Aere, und zuletzt die seit 284 n. Chr. eingeführte und noch jetzt bey den Kopten gebräuchliche diocletianische Aere. Den Schlufs macht eine Notiz über den Apiskreis und die Phoenixperiode, Erörterungen über die im Handbuche am Ende dieses Abschnittes besprochene Periode von 36525 Jahren, so wie über einige andere minder wichtige Punkte verbot jedoch der Plan des Lehrbuchs (S. 47 — 85). In Betreff des eben erwähnten Anfangs der Hundssternperiode sey hier nur noch die Bemerkung erlaubt, dafs aus denen von unserem gelehrten Vf. bey der obigen Stelle und im Handbuche angegebenen Gründen unwiderleglich folgt, wenigstens im Jahr 1322 v. Chr. sey diese Periode in Aegypten bekannt gewesen, dafs inzwischen Gründe für die Vermuthung sprechen, diese Kenntnifs habe ein weit höheres Alterthum. *Laplace* (*Syst. du monde* p. 362) bemerkt nämlich, dafs, als die Frühlingsnachtgleiche in die Wage, die Sommersonnenwende in den Steinbock u. s. w. fiel, die Zeichen und Sternbilder des Thierkreises auffallende Be-

Beziehungen mit dem Klima und Ackerbau Aegyptens gehabt hätten, und diefs ungefähr vor 15000 Jahren der Fall gewesen wäre. Es ist nicht leicht anzunehmen, dafs diese Beziehungen blos zufällig seyn sollten, sondern sie möchten wohl eher, besonders in Verbindung mit den, allerdings mit Fabeln vermischten, indischen Angaben auf ein weit höheres Alterthum astronomischer Kenntnisse deuten, bey welchen in Aegypten die Hundssternperiode nicht leicht mehrere tausend Jahre verborgen bleiben konnte, wonach denn die Angaben der Schriftsteller von dem neusten damaligen Eintritt dieser Periode zu verstehen wären. Möglich bleibt es jedoch auch hiebey, dafs früher so gut wie später Kenntnisse im Laufe der Zeiten verloren gingen und hernach wieder gefunden, oder dafs Kenntnisse, Anfangs nur sehr wenigen, bey den höchsten Graden der Priesterweihe, in späteren Zeiten aber schon bey niederern Graden mitgetheilt und dadurch allgemeiner bekannt wurden. Kehren wir nun zu den nächsten Gegenständen unseres Lehrbuchs zurück, so finden wir bey den *Babyloniern* zwar auch eine festgeordnete Zeitrechnung, deren nähere Natur sich jedoch aus den wenigen darüber vorhandenen Notizen und Spuren nicht mit Sicherheit ergiebt. Astrologie war auch schon damals bey den Babyloniern oder vielmehr bey der gelehrten Kaste unter ihnen, den Chaldäern, die Triebfeder zum Studium der Astronomie, ein Verhältnifs, welches bekanntlich auch in den mittleren Jahrhunderten unserer Zeitrechnung zwischen diesen Wissenschaften, so wie zwischen Alchemie und Chemie eintrat, und vielleicht, indem es die wahre Wissenschaft nur zur Nebensache oder einem Hülfsmittel machte, zum Mangel sicherer Nachrichten beygetragen hat. Hypothesen sind daher über diese Zeitrechnung unvermeidlich, welche im Handbuche ausführlich erörtert, und mit den vorhandenen Nachrichten zusammengestellt sind, wovon das Lehrbuch nur die folgenden Hauptmomente enthält: Anfang des Tages mit Sonnenaufgang, Eintheilung des Tages und der Nacht in 12 bürgerliche Stunden; jedoch daneben Kenntnifs der gleich langen astronomischen Stunden, Form des Jahres, welche, nach *Ptolemäus* Angaben der von den Chaldäern angestellten Beobachtungen zu schliefsen, die ägyptische war. Von den meisten Chronologen wird deshalb diefs auch angenommen, von *Fréret* aber wegen des Gebrauchs der Mondjahre bey den übrigen semitischen Völkern, Hebräern, Syrern, Arabern, wegen der Annahme der jetzigen Monatsnamen von den Juden während der Babylonischen Gefangenschaft, ferner wegen dreyer der obgenannten Beobachtungen bey *Ptolemäus*, so wie wegen der Fragmente des *Berosus*, welche beweisen, dafs die Babylonier unter den *Seleuciden* nach Mondsmonaten mit macedonischen Benennungen datirt haben, und endlich wegen der Kenntnifs, welche die Chaldäer von verschiedenen Mondsperioden, namentlich von der nach ihnen benannten merkwürdigen von 223 Mondwechseln hatten, in Zweifel gezogen ist, wodurch zwar wahrscheinlich wird, dafs die Babylonier im bürgerlichen Leben nach Mondenjahren gerechnet, ihre astronomischen Beobachtungen jedoch an Sonnenjahre geknüpft haben, da auch die bey ihnen gebräuchliche und von ihnen herstammende Nabonassarische Aere nach ägyptischen Sonnenjahren zählt. Ihr Mondjahr war übrigens wahrscheinlich ein gebundenes, dessen Monate nach Alexanders Eroberung häufig auch mit macedonischen Namen benannt wurden. Zuletzt wird in diesem Abschnitte noch der eigenthümlichen chaldäischen und der seleucidischen Aere, welche beziehungsweise im Herbst 311 und 312 v. Chr. anfangen, so wie der noch im Dunkeln befindlichen Perioden der *Saros*, *Neros* und *Sossos* gedacht, und in Betreff der specielleren Angaben hierüber auf das Handbuch verwiesen, wo sich auch interessante Details über die merkwürdige chaldäische Periode von 223 Mondsmonaten finden (85 — 93).

Bey den *Griechen* lernen wir zuerst, als sich ihre Cultur etwas hob, ihre mechanischen Zeitbestimmungsmittel, nämlich die *Κλεψύδραι* kennen, von denen jedoch nun die *ὕδρια ὡρόσκοπα* genannten, welche durch die aus stets gleich voll erhaltenen Gefäfsen abgelaufene Quantität Wassers die Zeit anzeigten, den Namen der Uhren verdienen. Verschieden davon sind die *ὡρολόγια ὑδραυλικὰ* d. h. die durch Wasser bewegten Uhren des *Ktesibius*, welche jedoch nicht in allgemeinen Gebrauch gekommen zu seyn scheinen. Diesen Zeitbestimmungsmitteln fügte *Anaximander* die Sonnenuhren bey, welche nach *Herodot* sammt den ungleichen 12 Tagesstunden von den Babyloniern entlehnt sind. Sie kommen unter den Namen: *γνώμων* und *πόλος* vor, für welches letztere später wohl nur *ὡρολόγιον* gebraucht wurde. Gestritten wird darüber, ob diese Namen einerley Instrument bezeichnen. (War vielleicht der Unterschied der, dafs ein Gnomon blos diente den Augenblick des Mittags, ein Polos dagegen alle 12 Tagesstunden zu erkennen? Mehrere Zeichnungen um den vertikalen Stift, verschieden nach den Jahreszeiten, konnten diesen Zweck erfüllen.) Vor Einführung der Sonnenuhren scheinen übrigens die Bezeichnungen der Tageszeiten, so wie auch noch später die der Jahreszeiten ziemlich unbestimmt gewesen, und von letztern früher nur drey unterschieden worden zu seyn. Die Beobachtung ausgezeichneter Sterngruppen diente hernach zur näheren Bestimmung (93 — 105). Was nun die nähere Bewandnifs der Monate und Jahre betrifft, so wird mit Widerlegung von *Scaligers* Meinung gezeigt, dafs die Mondsmonate von einem Erscheinen seiner Sichel in der Abenddämmerung bis zum nächsten Erscheinen derselben gezählt wurden, also bald von 29, bald von 30 Tagen waren, das Jahr dagegen ein gebundenes Mondjahr von 12 solchen Monaten war, zu welchem man von Zeit zu Zeit, um den Anfang des Jahres auf dieselbe Jahreszeit zurückzuführen, einen dreyzehnten Monat hinzusetzte, dafs aber in

Bezug

Bezug auf die Annahme eines Monats zu 29 oder zu 30 Tagen (bey trübem Wetter zählte man wohl bis zu 31 fort) so wie in Bezug auf die einzelnen bestimmten Einschaltungen die Sache oft schwankend blieb, und hierin die verschiedenen Völker Griechenlands bedeutend von einander abwichen. Diese Einschaltungen geschahen übrigens anfänglich nach einem zweyjährigen Cyklus (*Triëteris*), welcher aber seiner völligen Unzulänglichkeit wegen selbst noch im heroischen Zeitalter dem achtjährigen Cyklus (*Octaëteris*) Platz machte, welcher hernach, wie unser gelehrter Vf. näher ausgeführt hat, vermuthlich erst durch *Solon*, indem er einen regelmäſsigen Wechsel der 29tägigen und 30tägigen Monate einführte, und nicht lange darauf durch *Cleostratus*, indem er diesen Wechsel beybehaltend im dritten, fünften und achten Jahre der *Octaëteris* einen Monat von 30 Tagen einschaltete, verbessert, und in eine feste Form gebracht wurde, die auch im gröſsten Theile von Griechenland in Aufnahme kam und stets im Gebrauch blieb; wenigstens ist es sehr ungewiſs, ob und in wieweit die *Triëteris* und noch mehrere andere kürzere und längere Perioden, von welchen sich einige Spuren finden, von den einzelnen Völkerschaften angenommen worden sind (105—123). Nur bey den Athenern ist dieſs rücksichtlich des Meton'schen Cyklus von 19 Jahren auſser Zweifel. Zur Erörterung dieses Cyklus einleitend, setzt der Vf. die doppelte Eintheilung des attischen Jahres nach Monaten und Prytanien auseinander, verweist jedoch in Betreff der Streitfrage über die Zeit der Verschiebung des Anfangs des Jahres von der Wintersonnenwende auf die Sommersonnenwende auf sein Handbuch, und giebt darauf jenen Cyklus so wie überhaupt *Meton's* Verdienste und eine so viel möglich einfache Methode an, um die attischen Data nach *Meton's* Bestimmung auf julianische Zeitrechnung mittelst zweyer Tafeln, deren erste die wahrscheinlichste Wiederherstellung des Metonschen Kanons enthält, zu reduciren (123—140). Da aber die Meton'sche Periode für das tropische Jahr $\frac{1}{76}$ Tag mehr als 365, 25 gab, und dieses bey ihrer öfteren Wiederholung merklich werden muſste, so erfand *Callippus*, der ungefähr 100 Jahre nach *Meton* lebte eine 76jährige Periode, die nur um 1 Tag kürzer als 4 Meton'sche war. Ihren Kanon enthält die beygefügte Tafel III und ihre Vergleichung mit der julianischen Zeitrechnung die Tafel IV. Zusätzlich zum Handbuche wird auch hiebey noch mit specieller Angabe der einzelnen Umstände erwähnt, daſs die Vereinigung dieser Tafeln mit der Beobachtung einer Sommersonnenwende von *Aristarch* nach *Letronnes* Bemerkung zwar Schwierigkeiten darbietet, diese sich jedoch ziemlich beseitigen lassen und eine Veränderung der Tafeln, um sie ganz mit dieser Angabe in Uebereinstimmung zu bringen, andere gröſsere Schwierigkeiten verursachen würde, wie sich auch aus einer Vergleichung mit anderen im Handbuche angeführten Beobachtungen ergiebt. Die Angabe der Verbesserung, welche der Metonsche Cyklus, weil *Callippus* das tropische Jahr noch etwas zu groſs angenommen hatte, 200 Jahre später durch *Hipparch* erhielt, so wie die kurze Bezeichnung einiger anderen im Handbuche weiter ausgeführten Punkte, über das Kalenderwesen der Griechen, über die wenig bekannten Zeitrechnungen der Athener in späteren Zeiten und der übrigen Griechen überhaupt (mit Ausnahme der Macedonier) und zuletzt vorzüglich die Erörterung über die Bezeichnung der Jahre bey den Griechen nach Magistratspersonen (*Archonten* der Athener) und besonders die nach Olympiaden, machen den Schluſs dieses Abschnitts (140—163), worauf die Zeitrechnung der Macedonier, asiatischer Griechen und Syrer zur Betrachtung kommt. Wegen der mehrfachen Verwandschaft der *Macedonier* mit den übrigen Griechen war natürlich ihre Zeitrechnung auch der griechischen im allgemeinen analog; ihre specielle Vergleichung unterliegt jedoch mehreren Schwierigkeiten. Ihre Erörterung und Beseitigung, so weit diese möglich, die Aenderungen der macedonischen Zeitrechnung nach Zeit und Ort (von Macedonien bis Babylon durch Erläuterung des *Hemerologions* aus der mediceischen Bibliothek), besonders in Syrien und in Vergleich mit den julianischen Monaten, zuletzt die seleucidische und einige andere im Handbuche näher auseinandergesetzte Local-Aeren, dieſs sind die Hauptgegenstände, welche der Vf. mit seiner umfassenden tiefen Gelehrsamkeit hier behandelt, und über welche derselbe so viel Lehrreiches mittheilt, daſs eine nähere Angabe den Raum dieser Blätter überschreiten würde (163 bis 197).

Mit Uebergehung der antediluvianischen Zeitrechnung, in Bezug auf welche nachträglich zu einer früheren Stelle des Handbuchs hier nur noch eine Anmerkung beygefügt wird, nach welcher die Angabe der Zeiten des Eintritts Noah's in die Arche und seines Austritts aus derselben auf die Kenntniſs des Sonnen- und des Mond-Jahrs zu deuten scheinen, werden bey der Chronologie der Hebräer drey Perioden unterschieden, nämlich 1) die Zeitrechnung der ältesten Hebräer bis auf die Zerstörung des ersten Tempels und die Babylonische Gefangenschaft. Eine geschichtliche Erörterung macht wahrscheinlich, daſs das Jahr der alten Hebräer eine Art von gebundenem Mondjahr war, nach Umständen 12 oder 13 Monate enthaltend und gegen die Frühlingsnachtgleiche beginnend, so daſs in der Mitte des ersten Monats reife Gerstenähren zum Opfer vorhanden waren. Die fünf jährlichen Feste, die Jahresrechnung nach Geschlechtern, Regenten und dem Auszuge aus Aegypten, und die Jubelperiode von 50 Jahren kommen hienach zur Sprache (198 bis 212).

(Die Fortsetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

September 1832.

CHRONOLOGIE.

Berlin, b. Rücker: *Lehrbuch der Chronologie.* Von Dr. *Ludwig Ideler* u. s. w.

(*Fortsetzung von Nr.* 167.)

Zweyte Periode, *nach* der Gefangenschaft bis auf die Zerstörung Jerusalems durch Titus, oder während des zweyten Tempels. Die bis jetzt beybehaltene Bestimmung der Monatsnamen und des Jahresanfangs, die geringe Abhülfe der frühern ganz unsichern Bestimmung über den Beginn der Monate und in der Ungleichheit der Feyer der Feste, die Berührung der Streitfrage, ob der Donnerstag, an welchem Christus mit seinen Jüngern das Passah afs, der 13te oder 14te Nisan war, die Erläuterung über die Anordnung der früheren und der beiden in dieser Periode noch hinzugekommenen Feste, der Tempelweihe und des Purimfestes, so wie über die der Fasttage, endlich die drey Aeren von der Zerstörung des ersten Tempels, die seleucidische nebst den Differenzen in deren Anwendung, und die von der Befreyung der Israeliten vom syrischen Joche, diefs sind die in dieser Periode behandelten Gegenstände (212 — 224); die in der *dritten* — seit der Zerstreuung der Juden unter Titus — dagegen: vorzüglich die rabbinischen Künsteleyen, wodurch sich ihre jetzige verwickelte Zeitrechnung ausgebildet hat. Die Leser erhalten hier vollständige Auskunft über alle Punkte des jüdischen Kalenderwesens, über die Beziehung der darin vorkommenden oder danach gemachten Zeitangaben mit dem julianischen Kalender, und über die jetzt bey den Israeliten angenommene Weltäre, wobey jedoch die Verwickelung der Gegenstände keine nähere kurze Angabe hierüber gestattet (224 — 255).

Die *Römer* hatten bey ihrer Zeitrechnung zwar besser, als die bisher betrachteten Völker, den Anfang ihres Tages auf Mitternacht gesetzt, übrigens aber auch die nach den Jahreszeiten ungleichen 12 Theile für den physischen Tag und Nacht, und für die Bestimmung dieser Theile nur den Anblick des Himmels und die Clepsydern, indem sie erst im J. 463 d. St. die Sonnenuhren und erst 590 d. St. eigentliche Wasseruhren erhielten; aufserdem war die Schattenlänge das einzige etwas nähere Bestimmungsmittel für die Tageszeit. Nicht besser war es bey ihnen mit der Eintheilung und Berichtigung des Jahrs bestellt, in welcher Beziehung das Jahr des Romulus, des Numa, der Decemvirn und des Julius Cäsar zu unterscheiden ist. Ueber Anzahl und Dauer der einzelnen Monate im Jahr des Romulus oder vor Numa sind nur ungenügende Nachrichten vorhanden; am glaublichsten ist jedoch, dafs das Jahr nahe an Länge dem Sonnenjahr glich und 10, vielleicht nach dem Auf- oder Untergange kenntlicher Gestirne regulirte, Abtheilungen hatte, welche man später auch Monate nannte, obschon sie diefs weder in Bezug auf die Sonne noch auf den Mond waren (255 — 272).

An die Stelle dieses Sonnenjahrs wurde jedoch bald von Numa oder von Tarquin ein Mondjahr gesetzt, beginnend mit dem März, und diesen Monat, so wie May, Quintilis und October zu 31, ferner den Februar zu 28, die übrigen sieben Monate aber zu 29, also im Ganzen 12 Monate zusammen zu 355 Tagen enthaltend. Die Beziehungen von *Calendae*, *Nonae* und *Idus* auf das erste Erscheinen der Mondssichel am Abendhimmel, das erste Viertel und den Vollmond, welche sich mehrfach nachweisen lassen, setzen es auch aufser Zweifel, dafs Numa's Jahr ein Mondjahr war, und zwar, wegen mehrerer auf die Jahreszeiten bezüglicher Feste, ein gebundenes Mondjahr, in welchem anfangs vermuthlich die Einschaltungen schwankend waren, hernach aber durch Einführung eines Schaltmonats Mercedonius etwas geregelter wurden. Ob das Jahr wirklich mit dem März, oder vielleicht mit dem Januar begonnen habe, ist nach den römischen Schriftstellern nicht ganz zu entscheiden, jenes jedoch aus mehrern bestimmt nachgewiesenen Gründen das Wahrscheinlichste (272 — 284).

Was nun das Jahr der Decemvirn betrifft, so ist gewifs, dafs man den Mercedonius, dessen Name so viel als Zahlmonat bedeutet, und der beym Datiren schlechthin *intercalaris* genannt wurde, in der Regel nach dem Februar einschaltete, dabey diesem fünf Tage nahm und jenem bald 27, bald 28 Tage gab, dafs aber diese Regel, schon um das Begegnen der *Nundinae* mit den *Nonis* und dem Neujahrstage zu vermeiden, öfter Ausnahmen erlitte, und auch einzelne Tage nach Umständen bald eingeschaltet, bald weggelassen wurden. Die Einschaltung des Monats geschah übrigens ein Jahr ums andere, wodurch das Mondjahr des Numa jedoch in eine Art Sonnenjahr überging, weil schon nach der ersten Einschaltung des kurzen Monats die *Calendae* nicht mehr mit dem ersten Erscheinen der Mondssichel, sondern ungefähr mit dem letzten Viertel zusammentrafen. Für die Zeit dieser ersten Einschaltung oder der zweyten Reform des römischen Kalenders ergiebt sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit das Jahr

Jahr 304 d. St. durch die Combination einer Stelle des Dionysius mit einer aus dem Macrobius, nach welcher letztern die zweyten Decemvirn, welche um das J. 300 d. St. nach Athen zur Abschrift der Gesetze Solon's geschickt waren, nachher einen gesetzlichen Antrag an das Volk wegen des Einschaltens machten, indem dieser Antrag nicht sowohl die Einschaltung nach einmal angenommenen Grundsätzen, denn diese war vorher und nachher Sache der Pontifices, sondern eine Umänderung des Schaltwesens, nach dem, was diese Decemvirn darüber zu Athen kennen gelernt hatten, betroffen haben kann. Da inzwischen diese neue Schalteinrichtung, wenn sie ganz regelmäfsig befolgt, d. h. abwechselnd 27 und 28 Tage eingeschoben wurden, doch in 4 Jahren 1465, also 4 Tage mehr als 4 julianische Jahre gab, so liefs die Abhülfe dieses Fehlers der Willkür der Pontifices wieder freyen Spielraum, und selbst der später, jedoch zu einer nicht genau zu bestimmenden Zeit eingeführte, 24jährige Schaltcyklus, wonach während zweyer 8jährigen Zeiträume die bisherige Einschaltung regelmäfsig beybehalten, in der dritten 8jährigen Periode aber 24 Tage weggelassen wurden, konnte die Sache so wenig in Ordnung bringen, dafs, wie sich aus der Berechnung zweyer von Livius angegebenen Mondsfinsternisse ergiebt, im J. 564 und 586 d. St. der römische Kalender gegen den rückwärts fortgesetzten julianischen beziehungsweise um beynahe 3 und 1½ Monat *voraus* war. Zur Beseitigung der mehreren bey dem römischen Kalenderwesen in dieser Periode noch bleibenden Dunkelheiten hat *Scaliger* die Hypothese, dafs die Dauer der römischen Schaltperiode nur 22 Jahre gewesen sey, und *de la Naure* die, dafs Numa's Mondjahr im Allgemeinen mit regelmäfsigen Einschaltungen von 22 und 23 Tagen bis zu Julius Cäsar fortgedauert habe, aufgestellt. Die äufserst belehrende und tief eingehende Widerlegung dieser Hypothesen in unserm Lehrbuche und im Handbuche verstattet jedoch keinen Auszug. Diese ganze Periode umfafst die Seiten 284—307.

Die durch die Willkür der Pontifices entstandene und Jedem auffallende grofse Verwirrung des römischen Kalenders bewog endlich Julius Cäsar (im Jahr seines dritten Consulats, 708 d. St.) die nach ihm benannte Reform einzuführen, wobey ihm seine im Orient erlangte Kenntnifs des Sonnenjahrs und der Rath von Sosigenes und Flavius vorzüglich dienten, ihn aber leider Nebenrücksichten veranlafsten, den Anfang des ersten Jahres und dadurch auch den aller folgenden nicht auf die Zeit der Wintersonnenwende festzusetzen. Da zur Zeit der Reform der Anfang des Jahres 708 bis tief in October zurückgewichen war, so erhielt dieses deshalb und wegen der ebengenannten Annahme des Anfangs des ersten richtigen Jahres 455 Tage, und wird daher von den Chronologen das Jahr der Verwirrung genannt. Die von Cäsar eingeführte Ordnung wurde jedoch bald wieder etwas gestört, indem die Pontifices aus Unkunde oder Vorsatz alle 3 statt alle 4 Jahre einschalteten, weshalb Augustus im J. 746 d. St. 12 Jahre ohne Einschaltung vorübergehen liefs, und erst das Jahr 761 d. St. oder 8 n. Chr. wieder zum Schaltjahr zu machen verordnete, seit welcher Zeit denn auch keine Unordnung wieder eintrat. Nachdem der Vf. das hier Angedeutete, die ganze julianische Jahrform damit zusammenhängende röm. Datirungsweise danach, so wie die Nachrichten, welche wir von den *Fastis* des Julius Cäsar in ihrer ursprünglichen Form besitzen, auseinander gesetzt hat, geht er zu der Zählung der Jahre nach Consuln und nach der Erbauung von Rom über, wobey er mit seiner bekannten Gründlichkeit die varronische und die catonische Aere erörtert (308—339).

Die Zeitrechnung der *christlichen Völker* ist in Bezug auf Form und Eintheilung des Jahrs im Wesen die von J. Cäsar verbesserte römische, und nur die 7tägige Woche ist aus der jüdischen Zeitrechnung in die christliche übergegangen. Die in dem ersten Jahrhundert der letztern in Ansehen kommende Sterndeuterey und die mit dieser in enger Verbindung stehende Benennung der Wochentage nach den damaligen 7 Planeten verschafften ihr schon vor der christlichen Religion Eingang bey den Römern, von welchen sie später mit der christlichen Religion der gröfste Theil des westlichen und nördlichen Europa's erhielt, indem die Völker desselben entweder die lateinischen Namen blofs nach ihrer Sprache umwandelten, oder, wie die des germanischen Sprachstammes, dieselben mit analogen einheimischen vertauschten. Mit Ausnahme der koptischen und abessinischen Christen haben auch alle christlichen Völker sowohl die Gröfse der julianischen Monate, als auch die Namen derselben mit gröfsern und geringern Veränderungen nach ihrer Sprache, keines jedoch die widersinnige römische Datirungsweise angenommen, obgleich die im Mittelalter dafür gebräuchliche durch Namen der Apostel und Heiligen noch schlechter war (339—345).

Hauptpunkt bey der christlich kirchlichen Eintheilung des Jahres ist bekanntlich das Osterfest und die zu dessen Bestimmung dienenden Stücke: Mondcirkel oder güldene Zahl, Epacten, Ostergrenze, Sonnen- (oder nach dem Vf. gewifs besser: Sonntagsbuchstaben-) Cirkel, so wie endlich die Sonnen- und die Mond-Gleichung. Nachdem der Vf. diese Gegenstände, so weit sie den julianischen Kalender betreffen, und die Berechnung des Osterfestes in demselben klar auseinander gesetzt hat, giebt er eine zwar kurze, jedoch alles Wesentliche umfassende Geschichte des Streites über die Feyer des Osterfestes von den ersten Zeiten der Christenheit bis zur allgemeinen Annahme des alexandrinischen Osterkanons, wobey denn auch das, was in der lateinischen Kirche selbst zur bessern Bestimmung dieser Feyer während dieser Zeit geschah, kurz angegeben wird. Mit der Bemerkung, dafs, weil im alexandrinischen Osterkanon das tropische Jahr zu 365¼ Tagen und 235 synodische Monate gleich

19 julianischen Jahren angenommen seyen, das Osterfest sich allmählig von der Frühlings-Nachtgleiche und dem Vollmonde entfernt haben würde, wird darauf der Fortgang zur Gregorianischen Kalender-Verbesserung und der Berechnung des Osterfestes nach ihr gemacht, wobey die dazu nöthigen Tafeln mitgetheilt werden. So bündig und schön des Vfs Darstellung auch in dieser Beziehung ist, so vermag doch Rec. nicht einzusehen, warum der Vf., dem bey seiner ausgebreiteten Belesenheit so etwas nicht wohl entgeht, der eleganten und kurzen Gaufsischen Methode zur Berechnung des christlichen Osterfestes nicht wenigstens eben so, wie der zur Berechnung des jüdischen gedacht hat; um so mehr, da sie kürzer als die gewöhnliche ist, und keine Tafeln fodert, deren Gebrauch doch Vielen, die nicht vom Fache sind, nicht geläufig ist. Die kurze Angabe dieser Methode (die sich mit den nöthigen weitern Ausführungen in *Zach's* monatl. Corr. II. Bd. [1800] S. 121 ff. findet, und zu welcher *Lindenau's* Zeitschrift für Astronomie, I. Bd. S. 158 einen Zusatz enthält) wird daher auch manchen Lesern dieser Blätter nicht unangenehm seyn. Sey für den julianischen Kalender $m = 15$, $n = 6$, für den gregorianischen vom J. 1700 bis 1899 $m = 23$ und von 1700 bis 1799 die Zahl $n = 3$, von 1800 bis 1899 aber $n = 4$; ferner, wenn die gegebene Jahrzahl durch 19 dividirt wird, der Rest $= a$, und ähnlich bey den Divisionen der Jahrzahl mit 4 und mit 7 die Reste beziehungsweise b und c, überdiefs, wenn man berechnet, $\frac{19a+m}{30}$ der Rest $= d$, und eben so bey der Berechnung von $\frac{2b+4c+6d+n}{7}$ der Rest $= e$, alsdenn ist der Ostersonntag der $(22+d+e)$te Tag im März, oder, wenn diefs mehr als den 31sten März giebt, der durch $22+d+e-31 = d+e-9$ bezeichnete Tag im April. Indem Rec. dieses schreibt, fällt ihm noch eine andere Methode bey, welche zwar ohne weitere Ausführungen nicht so allgemein ist, jedoch eben so kurz und etwas leichter zu übersehen seyn möchte. Sey die gegebene Jahrzahl $= 1800 + A$, und wie eben $\left(\text{Rest von } \frac{1800+A}{19}\right) = a$, so ist für dieses Jahrhundert die gregorianische Epacte $E = 11a - m.30$, wo m die in $\frac{11a}{30}$ enthaltene ganze Zahl, welche auch $= 0$ seyn kann, bedeutet. Ist ferner für $E \leq 23$ die Gröfse $n = 0$, für $E > 23$ aber $n = 1$, und hiernach $23 + n.30 - E = P$, überdiefs die in $\frac{A}{4}$ enthaltene ganze Zahl gleich b, und $h = \left(\text{Rest von } \frac{A+b+P}{7}\right) - 1$, so ist das Datum des Ostersonntags $= 29 + P - h$ im März, oder $= P - h - 2$ im April. Es würde z. B. dieses Datum verlangt:

	für 1832	und 1833
so ist $a =$	8	9
$E =$	28	9
$P =$	25	14
$A+b+P =$	65	55
also $h =$	1	5
und der Ostersonntag am	22 Apr.	u. 7 April.

Die Richtigkeit ergiebt sich leicht daraus, dafs nach gewöhnlichem Ansatze für dieses Jahrhundert $E = (a+1)\,11 - m.30 - 11$ ist; ferner dafs der Ostervollmond eben so viele Tage P nach dem 21. März, als der Osterneumond nach dem 8. März fällt, welcher die Epacte 23 in dem immerwährenden gregorianischen Kalender neben sich hat; und endlich, dafs der 21. März, welcher 1800 auf den 6ten Wochentag, d. h. Freytag fiel, in A Jahren um $A+b$ Wochentage fortrückt, folglich die Ostergrenze $21+P$ im J. $1800+A$ auf den Tag in der Woche, dessen Zahl h gleich $\left(\frac{\text{Rest von } 6 + \left(\frac{\text{Rest von } A+b+P}{7}\right)}{7}\right)$ $= \left(\text{Rest von } \frac{A+b+P}{7}\right) - 1$ ist, und der Ostersonntag nothwendig $8 - h$ Tage später fällt. Die Aenderungen dieser Berechnungsart für das nächstvorhergehende und folgende Jahrhundert, so wie für den julian. Kalender ergeben sich hienach leicht. Von Ostern hängen bekanntlich alle übrigen beweglichen Feste ab, während die übrigen unabänderlich auf einerley Monatstag fallen. Die hiebey im Lehrbuche gemachte Bemerkung, dafs alle Marien- und sonstige besondere Feste der Katholiken in den Preufsischen Staaten an dem nächstfolgenden Sonntage mitgefeyert würden, leidet jedoch rücksichtlich der Rheinprovinzen eine Ausnahme, indem zwar früher auf der linken Rheinseite und, so viel Rec. erinnerlich, auch in denen Frankreich incorporirt gewesen Ländern auf dem rechten Rheinufer nur Mariä Himmelfahrt und Allerheiligen besonders gefeyert wurden, seit einigen Jahren jedoch für gut befunden worden ist, Mariä Himmelfahrt als eigenen Feyertag abzustellen, dagegen aber sechs andere dieser Feste als besondere Feyertage zur Gleichstellung der linken mit der rechten Rheinseite wieder anzuordnen.

Nachdem zum Schlusse der Erklärung von den beiden im christlichen Europa gebräuchlichen Kalendern eine gedrängte Geschichte der darüber zwischen den Protestanten und Katholiken geführten Streitigkeiten und ihrer Beendigung gegeben ist, folgt die Erörterung der Jahresrechnungen, und zwar zuerst die der Jahrepochen (besonders *ab annunciatione* oder *conceptione a nativitate, a circumcisione* und *a resurrectione*) nebst Angabe der Zeit und Art ihres Gebrauchs, und danach die der verschiedenen Bezeichnungsarten der Jahre oder eigentlichen Jahrrechnungen anfangs nach den Consuln, nach Regierungsjahren der Kaiser, dann nach den verschiedenen Indictionen (Römer-Zinszahlen), und zuletzt nach der Dionysischen oder gewöhnlichen christlichen Aere, wobey ihre

ihre Unrichtigkeit durch Vergleichung mit der Angabe der bewährtesten Kirchenväter, und, dafs sie nicht zwey oder drey, sondern höchst wahrscheinlich sechs Jahre zu wenig zähle, durch eine genaue Berechnung*) der im J. 747 d. St., also 7 Jahre vor unserer Zeitrechnung Statt gefundenen dreymaligen Conjunction von Jupiter und Saturn im Zeichen der Fische, und durch Combination dieses Ereignisses mit den darauf deutenden Stellen der Bibel und den astrologischen Ideen der damaligen Israeliten aufs bündigste nachgewiesen wird. Nach dieser äufserst interessanten Auseinandersetzung wird in der Erörterung der christlichen Aeren fortgegangen zu den frühern spanischen (wobey zugleich eine etymologische Untersuchung über das Wort *Aera* gegeben wird), dann zu denen der Christen im Orient und namentlich zu dem Gebrauche der seleucidischen, in Syrien, der diocletianischen bey den Kopten, der äthiopischen und abessinischen Christen, der eigenen der Armenier nebst ihrem Kalender, und zuletzt zu den verschiedenen Weltaeren der Orientalen, wonach denn zum Schlusse dieses Abschnitts, um alle in der Christenheit vorkommenden Zeitrechnungen zu erschöpfen, noch der republikanische Kalender der Franzosen erklärt wird. Von den sogenannten Weltaeren wird nur beyläufig der des Scaliger und Calvisius, Petavius, Usher und Frank, und ausführlicher der des Panodorus oder der alexandrinischen, der des Anianus mit dieser im Wesentlichen identischen, der des Julius Africanus (unpassend auch wohl die alexandrinische genannten) und der byzantinischen oder constantinopolitanischen gedacht. Im Werke: *Art de verifier les dates* finden sich übrigens nicht weniger als 108, in den äufsersten um ganze 2000 Jahre von einander abweichende, und bey *Des Vignoles* sogar 200, eben so um 3501 Jahre von einander abweichende Angaben für den Zeitraum von Erschaffung der Welt bis auf Christus. Die grofse Verschiedenheit dieser, doch alle im Ganzen auf demselben Fundament ruhenden, Berechnungen, und noch mehr ihre Vergleichung mit andern Gründen und Anzeigen, von welchen oben schon einige angeführt wurden, zeigt unwiderleglich das höchst Schwankende aller dieser sogenannten Weltaeren, und überhaupt aller blofs historischen Bestimmungen über die Dauer des Menschengeschlechts auf der Erde, so wie endlich, dafs der Vf. gewifs Recht hat, wenn er als die zweckmäfsigste Zeitrechnung die nach Jahren vor und nach Christi Geburt nach unserer gewöhnlichen Zählungsweise ansieht. Den Auseinandersetzungen über das Osterfest, über die christlichen Kalender und über die Aeren sind die Seiten 346—455 in unserm Lehrbuche gewidmet, welches bey des Vfs gedrängter Schreibart hinreichend schon die Vollständigkeit zeigt, womit diese und die damit zusammengehörigen Gegenstände, von denen wir nur Einiges hier bemerklich machen konnten, auch in diesem kürzern Werke abgehandelt sind. Die Zeitrechnung der *Araber* bietet zuerst das Merkwürdige einer ausschliefslich nach dem Laufe des Mondes geordneten Zeiteintheilung dar, und kann, da sie Mohammed in seinen Cultus verflocht, auch die mohammedanische genannt werden. Die Araber beginnen dabey ihren Tag mit Untergang der Sonne, theilen ihn, wie die Griechen, in ungleichförmige Stunden, haben die Woche wie die Hebräer, und ein Mondjahr von 12 Monaten, die abwechselnd 30 und 29 Tage zählen, wobey jedoch der Volkskalender vom astronomischen zu unterscheiden ist, indem bey jenem der Anfang des Monats in der Regel durch unmittelbare Beobachtung der ersten Mondsphase in der Abenddämmerung, bey diesem aber nach einer festen cyklischen Rechnung bestimmt wird, weshalb bey diesem, da das gemeine Mondjahr nur 354 Tage hat, alle 2 bis 3 Jahre Schaltjahre von 355 Tagen vorkommen, so dafs in 30 Jahren 11 Tage eingeschaltet werden. Die Epoche der arabischen Zeitrechnung ist nicht, wie viele europäische Chronologen angeben, der Tag der Flucht Mohammeds, sondern der Neumond des 1sten Monats (Moharrem) desjenigen Jahrs, in welchem diese Flucht (im 3ten Monat) geschehen ist. Nachdem diefs und dafs dieser Anfang eigentlich dem 15ten, nicht nach gewöhnlicher Ansicht dem 16ten Julius 622 entspreche, durch mehrere Aeufserungen arabischer Schriftsteller dargethan ist, folgt erst eine leichte Reductionsmethode der arabischen Daten auf christliche (welche sich durch Abziehung von *n*. 36525 Tagen = 100 Jul. Jahren wohl noch etwas vereinfachte) und dann die durch mehrere Beyspiele unterstützte Bemerkung, dafs man bey solchen Reductionen sorgfältig den angegebenen Wochentag zu berücksichtigen habe, sowohl weil arabische Astronomen, welche gewöhnlich auch das persische, syrische und ägyptische Datum neben dem arabischen angeben, dabey ihre Tage nicht mit dem Untergang, sondern mit dem Aufgang der Sonne anfangen, und noch mehr, weil bey Astronomen entschieden der 15te Jul. 622, bey den öffentlichen Acten aber in der Regel und bey Geschichtschreibern sehr häufig der 16te Jul. als Epochentag anzunehmen sey. Nach Berührung einiger minder erheblichen Punkte wird zuletzt noch der bey den Arabern, besonders späterhin, einzeln vorkommende Gebrauch des ägyptischen und syrischen Sonnenjahrs, nebst den dabey vorzüglich in den Monatsnamen Statt findenden Aenderungen erwähnt (455—477).

(*Der Beschlufs folgt.*)

*) Der Vf. hatte diese Berechnung früher nach den Delambre'schen Tafeln gemacht. Auf sein Ersuchen wiederholte sie neuerdings Hr. Prof. *Encke* nach den Bessel-Carlinischen Sonnen- und Bouvard'schen Planeten-Tafeln, und erhielt dadurch zwar im Einzelnen abweichende, jedoch in Bezug auf den hier in Frage kommenden Punkt mit den frühern natürlich im Wesentlichen ganz übereinstimmende Resultate, welche hier vollständig mitgetheilt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

September 1832.

CHRONOLOGIE.

Berlin, b. Rücker: *Lehrbuch der Chronologie* von Dr. *Ludwig Ideler* u. s. w.

(*Beschlufs von Nr.* 168.)

Dafs die *Perser* mit dem Islam auch das arabische Mondjahr und Aere annahmen, versteht sich von selbst. Aufserdem findet sich aber bey ihnen ein bewegliches und ein festes Sonnenjahr. Jenes hatte 12 Monate zu 30 Tagen und noch 5 Ergänzungstage, welche, so wie die 30 Monatstage jeder seinen besonderen Namen führten und im bürgerlichen Leben vermuthlich mit Sonnenaufgang, von den Astronomen aber wie jetzt mit dem Mittage begonnen wurden. Wochen waren den alten Persern jedoch fremd. Der Anfang der Aere, deren sich die Astronomen, denen dieses Jahr wegen seiner Gleichförmigkeit mit dem alten ägyptischen besonders bequem war, beim Datiren nach diesen persischen Jahren und Monaten bedienten, war der Tag des Regierungsantritts *Jesdegirds* am 16. Junius 632 n. Chr., woher auch diese Aere den Namen erhalten hat. Die eigenthümlichen Namen der Monate und Tage dieses Jahres, und die eigene nach dem letzten der *Sassaniden* benannte Aere beweisen, dafs diese ganze Zeitrechnung aus der vorislamitischen Zeit herstamme, und eine alte Tradition, die sich unter den neuern Persern erhalten hat, so wie eine Stelle im *Curtius* machen seinen Ursprung aus weit früheren Zeiten wahrscheinlich, wobey man sich vor *Jesdegird* verschiedener Aeren nach den Beherrschern bediente. Weit jünger ist das feste Sonnenjahr der Perser, indem dieses erst im Jahr 448 nach *Jesdegird* oder 1079 n. Chr. vom Sultan *Dschelal-Eddin-Melek-Schah* nach Berathung mit acht Astronomen eingeführt wurde. Namen und Folge der Monate und Tage blieben zwar, jedoch wurde der Anfang des Jahres und ersten Monats auf den Tag des Eintritts der Sonne in das Zeichen des Widders gesetzt, welcher damals am 19ten des ersten Monats (*Ferwerdinmah*) nach der bisherigen Anordnung sich ereignete; die Einschaltungstage waren übrigens schon 83 Jahre früher vom Ende des 8ten Monats an das des 12ten verlegt worden. Bey dieser dschelalischen Einrichtung und Aere, welcher nach *Ulugbeg* die ziemlich genaue Bestimmung des tropischen Sonnenjahrs zu 365,242535 Tagen zum Grunde lag, sollte nun der Jahres-Anfang stets auf die Frühlingsnachtgleiche fixirt oder doch zurückgeführt werden. Wie aber diefs eigentlich geschah, so wie die Schaltmethode bey diesem festen Sonnenjahre überhaupt, und wie ferner die Zurückführung des Jahres-Anfangs in die Nähe der Frühlingsnachtgleiche bey dem früher beweglichen Sonnenjahr beschaffen war, läfst sich mit Sicherheit nicht bestimmen, weshalb der gelehrte Vf. eine sinnreiche Hypothese hierüber und besonders in Betreff des früheren beweglichen Jahres aufstellt, welche die Schwierigkeiten bey Vereinigung der Angaben der Schriftsteller so viel möglich beseitigt. Vielleicht möchte sich diefs in Bezug auf das dschelalische Jahr und die S. 487 angeführten Stellen von *Koth-Eddin* und *Ulugbeg* auch durch die Erklärung und Annahme leisten lassen: man sey übereingekommen, nach einer mehrmaligen Einschaltung im vierten Jahre eine im fünften so zu machen, dafs die Frühlingsnachtgleiche jedesmal auf den ersten Tag des Jahres fiele. Diese Bestimmung würde, was bey keiner anderen Einschaltungsweise möglich ist, das Jahr in der That zu einem *wahren* Sonnenjahr machen, und mit der Angabe von *Chardin* (Handb. II. S. 524.) wegen der Beobachtung des Augenblicks der Frühlingsnachtgleiche und der danach folgenden Feyer des *Neurur* (Tag des neuen Jahres) übereinstimmen. Merkwürdig bleibt übrigens gewifs der Umstand, dafs diese Persische Jahresform im wesentlichen mit der französisch-republicanischen übereinkam, wobey Rec. bekennen mufs, dafs, wenn er auch mit dem Vf. nicht in *Wolf's* und *Gatterers* grofses Lob des dschelalischen Jahres einstimmen kann, er doch glaubt, es wäre mit einigen Abänderungen (z. B. Jahres-Anfang mit der Wintersonnenwende, Monate abwechselnd zu 30 und 31 Tagen, aufser dem letzten, der nur in den Jahren zu 366 Tagen 31 bekäme) unserer gegenwärtigen Jahresform bey *Gregors* Kalenderverbesserung vorzuziehen gewesen, und dafs die Schwierigkeit, welche bey seiner Einführung die Bestimmung des Meridians, für dessen Zeit zu rechnen wäre, *jetzt* machen würde, *damals* für alle Zeiten beseitigt werden konnte, indem man mit dem neuen Kalender auch diese Bestimmung, besonders wenn sie einen Ort wie Jerusalem oder Ferro getroffen hätte, angenommen haben würde. — Dafs in diesem Abschnitte auch die Reductionen von Zeitangaben nach den beiden persischen Sonnenjahren auf die nach christlicher und anderer Zeitrechnung gegeben werden, versteht sich von selbst (477 — 498).

Bey den *Türken* sind vorzüglich die Abänderungen und Zusätze, wodurch sich ihre Zeitrechnung von der arabischen unterscheidet, zu bemerken, indem sie sich dieser als Anhänger des Islams in religiöser Beziehung und auch sonst vielfach bedienen, im bürgerlichen Leben aber auch wegen ihres vielfachen Verkehrs mit Christen das julianische Sonnenjahr gebrauchen. Sie beginnen es mit dem ersten März, jedoch ohne Gebrauch unserer Jahrzahl als allenfalls im Verkehr mit Christen; sie bezeichnen es vielmehr durch das Jahr der Hedschra, auf welches sein Anfang trifft. Die Namen der julianischen Monate sind dabey theils aus dem europäischen theils aus dem syrischen Kalender entlehnt. Merkwürdig ist, dafs die Türken, obschon sie als Moslem den Tag mit Untergang der Sonne beginnen, ihn doch nach europäischer Sitte in zweymal 12 gleiche Stunden theilen, welche sie durch den Zusatz: *Nacht* und *Tag* unterscheiden. Von ihren Kalendern, deren sie zwey ziemlich verschiedene haben, bezieht sich der eine, jährliche, *Takwim* genannt, auf ihr Mondjahr, giebt den Wochentag eines jeden Monatstags, die Tag- und Nachtlänge, die Correspondenz einzelner christlichen Daten mit den arabischen und sonstige Notizen im Geschmack des Aderlafstäfelchens unserer früheren Volkskalender, von welchen eine ergetzliche Probe aus *Littrows Calendariographie* mitgetheilt wird. Der andere, für eine Reihe von Jahren geltende (der in der Berliner Bibliothek befindliche von 1784 — 1866), *Rus-name Tagebuch* genannte Kalender hat eine sehr künstliche und sinnreiche Einrichtung, welche von dem eben angeführten Exemplar im Handbuche ausführlich beschrieben ist. Dieser *Rus-name* enthält für den betreffenden Zeitraum einen vollständigen Kalender sowohl für die Mond- als Sonnenjahre, ist aber in Bezug auf jene nicht auf den 30jährigen arabischen Cyklus, sondern auf einen 8jährigen gegründet. Da 3 Schalt- und 5 gemeine Mondjahre, welche er umfafst, zu 2835 Tagen und daher um 1¼ Stunde ungefähr zu lang angenommen sind, so mufs dieser Cyklus nach 15 bis 16maliger Wiederholung um 1 Tag verkürzt werden, und der ohne diese Rücksicht angefertigte *Rus-name* vom Himmel abweichen. Der *Takwim* soll nach den Cassinischen Tafeln jährlich berechnet werden, und stimmt daher etwas mehr, jedoch auch nicht völlig mit dem Himmel überein, weshalb die Türken bey Bestimmung ihres *Ramasan* (Fastenmonats) und Bairamfestes sich auf keine Rechnung verlassen, sondern die erste Erscheinung der Mondsichel in der Abenddämmerung schon 2 Monate vorher unmittelbar beobachten, wonach die öffentliche Behörde den *Ramasan* und *Bairam* ohne Rücksicht auf die Rechnung des ersten Astronomen (*Münedschim Baschi*) bestimmt. Schliesslich ist noch zu bemerken, dafs sowohl in dem obgenannten Exemplar eines *Rus-name* als in den nur rücksichtlich des Zeitraums verschiedenen, sonst aber im wesentlichen ebenso wie jenes eingerichteten Exemplar, welches Hr. *Navoni* beschreibt, die Monate ganz so gestellt waren, dafs sie dem arabischen Cyklus unter der Voraussetzung entsprachen, dafs der 16. Julius 622 als Epoche der Hedschra angenommen wird (498 — 502).

Wie im Handbuche bleiben auch hier die asiatischen Völker *Chinesen* und *Hindus* vom Plane des Vfs ausgeschlossen. Mit ihm den Wunsch, von tüchtigen Kennern des Chinesischen und des *Sanskrit*, die zugleich Astronomen genug sind, die Zeitrechnungen dieser Völker bald bearbeitet zu sehen, theilend, hofft Rec. in Bezug auf das gegenwärtige Lehrbuch, dafs die vorstehende Bezeichnung seines Inhalts hinreichen werde, seine Reichhaltigkeit und Vorzüge kenntlich zu machen, und zu zeigen, dafs, selbst abgesehen von den Zusätzen, der Vf. schon dadurch, dafs er auf diese Art und mit dieser Vollständigkeit die Hauptmomente der Chronologie in einem kürzeren Werke zusammenstellte, und hiedurch ihr Studium erleichterte, sich neue Verdienste um die Wissenschaften erwarb.

v. R....

MÜNZKUNDE.

St. Gallen, b. Wegelin u. Wartmann: *Verzeichnifs römischer Kaisermünzen* aus dem ersten, zweyten und dritten Jahrhundert n. Ch. G., welche am 16. April 1831 bey *Widenhub*, nicht weit von *Waldkirch*, in einem Topf in der Erde vergraben entdeckt wurden. Von *Daniel Meyer*. 1831. 80 S. 4. (16 gGr.)

Vor wenigen Jahren erst (1829) hatte man bey Vienne im Delphinat eine Kriegskasse des Clodius Albinus ausgegraben, dessen Heer Severus 198 in der Schlacht bey Lyon vernichtete, und schon macht man eine ähnliche Entdeckung zwischen dem Zürchersee und dem Bodensee. Das grofse Interesse, welches ein solcher Fund für die Geschichte, die alte Geographie und die Numismatik haben kann, wird leicht gefährdet durch unkundige Finder, die nur etwa für edles Metall Sinn haben, das Höhere nicht ahnen, und demnach eilen, die Gabe des Zufalls an den Mann zu bringen, der kurrente Münze dafür giebt. Wie vieles Unschätzbare mag schon auf solche Weise verwüstet worden seyn?

Ein Glücksfall ist es, wenn Männer von gelehrter Bildung dem Fundorte nah genug wohnen, um zeitig Kunde zu erhalten und retten zu können, was gerettet zu werden verdient. Es ist erfreulich, dafs die Stadt St. Gallen und ihre Umgebung mehre Solche zählt. Sie sichteten die Masse des Gefundenen, um das Merkwürdige aufzubewahren. Hn. *Meyer*, Apotheker in St. Gallen, sind wir höchlich zu Dank verbunden, da er die Mühe übernahm, der gelehrten Welt über den

Vor-

Vorfall Bericht zu erstatten und so das Andenken desselben zu sichern. Er hat dieses Unternehmen so zweckmäfsig und umsichtig ausgeführt, dafs nichts zu wünschen übrig bleibt.

In der Einleitung wird das Geschichtliche des Fundes erzählt. Ein Bauer pflügte, wie schon oft zuvor, am Saume eines Gehölzes und fand diesesmal für gut tiefer zu halten. Dadurch ward ein Topf zerrissen, welcher drey Fufs tief in der Erde auf einen Stein gestellt war. Um den Topf her fanden sich Spuren von einem Sacke, in welchen der Topf eingehüllt worden war.

Der Topf barg an sechstausend Silbermünzen, alle mit grünem Rost bedeckt, einige auch zusammengebacken, grofsentheils aber im Gepräge vortrefflich erhalten. Die allermeisten waren Denarien, vom Gewicht einer Drachme, wenige nur doppelt so schwer. Man zählte bis in die Nacht an dem Schatze und begann am folgenden Tage zu verkaufen.

Auf die erste Nachricht von dem Vorfalle begab der Vf. sich an Ort und Stelle und kaufte einen Theil der Münzen. Er untersuchte aufserdem, was der Regierungsrath *Gmür* zu St. Gallen, der Kaplan *Widmer* zu Waldkirch und andere Sachkundige an sich gebracht hatten, so dafs über dreytausend Stücke durch seine Hand gingen.

Unter dieser Hälfte der Masse fand er überhaupt 690 verschiedene Gepräge. Die nähere Untersuchung ergab, dafs die Münzen eine wenig unterbrochene Reihe vom Vitellius bis zum Valerian bilden und dem Zeitraume vom J. 70 bis 255 angehören. Nur eine einzige Münze war scheinbar älter, nämlich eine Consekrationsmünze Augusts; aber mit Recht eignet der Vf. diese dem Gallien zu, wonach sie vielmehr jünger als die ganze Reihe ist.

Die ihm zugekommenen Münzen ordnete der Vf. nach *Occo's* Verzeichnifs. Die bereicherte dritte Ausgabe dieses Werks (*Mediolani*, 1730. Fol.) hat ihm nicht zu Gebot gestanden; aber glücklicherweise reichte er mit der zweyten Augsburger Quartausgabe von 1601 aus, um den Vorrath danach zu bestimmen und chronologisch zu ordnen. Jedem Kaiser ist nach dem Texte des Mediobarbus in deutschem Auszuge eine Charakteristik vorgesetzt, welche den Sammlern dieser Münzen angenehm seyn wird. Die Beschreibung der Gepräge ist der Kürze wegen nach *Occo* lateinisch wiedergegeben.

Alle diese Münzen haben römische Umschriften, mit Ausnahme einer einzigen vom Geta, die griechische Aufschrift führt. Folgende Zählung der verschiedenen Gepräge, welche in diesem Verzeichnisse aufgeführt sind, wird Münzkundigen den numismatischen Werth des Fundes andeuten.

Von A. Vitellius 2. Fl. Vespasianus 12. Titus Vesp. 2. Domitianus 6. Nerva 1. Trajanus 19. A. Hadrianus 18. Jul. Sabina 1. Antoninus Pius 24. Annia Faustina 11. Antoninus Philosophus 24. Faustina jun. 9. L. Aur. Verus 8. Lucilla 5. Commodus 19. Crispina 3. Did. Julianus 1. Dec. Clod. Sept. Albinus 5. Sept. Severus Pertinax 94. Julia 34. Caracalla 85. Plautilla 6. Geta 30. Macrinus 6. Elagabalus 44. J. Corn. Paula 2. Aquilia Severa 2. Julia Maesa 6. Julia Soaemias 3. Julia Mamaea 10. Severus Alexander 63. Maximinus 11. Balbinus 2. Pupienus 3. Gordianus III. 47. Philippus Arabs 36. Otacilia Severa 7. M. Jul. Philippus 8. Trajanus Decius 8. Barbia Orbiana 1. Herennius 3. Hostilianus 2. Tr. Gallus 6. Volusianus 3. Her. Etruscilla 4. Valerianus 2. Corn. Salonina 1.

Unter den Münzen der Lucilla kommt S. 25 auch die vor, deren Revers *Junoni Lucinae* umschrieben ist. Der Typus wird durch *Figura sedens, dextra florem tenens* bezeichnet. Eine ähnliche Münze hat *Occo* S. 309 also beschrieben: *Figura sedens, dextra florem tenens, sinistra infantem.* Eben dieselbe Münze hat *Eckhel Catal. Mus. Caes.* Vindob. II. pag. 246 so aufgeführt: *Mulier sedens, dextra florem, sinistra infantem fasciis involutum.* Unseres Vfs Beschreibung wird demnach durch gewichtige Autoritäten unterstützt. Dessen ungeachtet dürfte das *flori simile* wohl eher ein *flabellum* oder Pfauenfederwedel seyn, und das um so mehr, da hier, bey wohl erhaltenem Gepräge das Wickelkind fehlt, eine Blume für sich allein aber die Göttin nicht bezeichnet, mit welcher die Kaiserin wortspielend verglichen wird.

Der Zeitpunkt, in welchem dieser Schatz vergraben worden, kann in die Regierungen Galliens und seines Nachfolgers gesetzt werden. Man wird versucht dabey an die Schlacht bey *Ayroles* (*Pons Aureoli*) am Gotthardsberge zu denken, in welcher *Claudius Gothicus* den Gegenkaiser *Mar. Acilius Aureolus* im Jahre 268 schlug. Denkbar wäre, dafs eine Abtheilung des versprengten Heeres ins Rheinthal hinabgeflüchtet sey, und, vom Verfolger gedrängt, dieses Geld verscharrt habe. Doch würde ja wohl eine Kriegskasse vom Heere des Aureolus auch Münzen von ihm darbieten; aber dergleichen sind wenigstens in der untersuchten Hälfte nicht vorgekommen.

Uebrigens ist dieser Topf, dessen Inhalt etwa Eintausend Thaler Werth hatte, für eine Kriegskasse zu unbedeutend. Da zudem eine ziemlich lange Regentenreihe in diesen Münzen dargestellt wird, und die Gepräge so durchaus wohl erhalten sind, so deutet das mehr auf Liebhaberey und auf die Sparkasse eines Privatmanns, der bey feindlicher Verheerung sein Geld besser als sein Leben verwahrte. *Schmieder.*

SCHÖNE LITERATUR.

1) STUTTGART, b. Hallberger: *Erzählungen und Phantasiestücke* von *L. Bechstein.* 1831. *Erster* Bd. 238 S. *Zweyter* Bd. 334 S. *Dritter* Bd. 266 S. *Vierter* Bd. 252 S. 8. (6 Rthlr.)

2) BRAUN-

2) Braunschweig, b. Meyer: *Novellen von H. Wilke. Erster* Bd. 380 S. 1831. 8. (1 Rthlr.)

3) Leipzig, b. Wolbrecht: *Petronella, die Polnische Einsiedlerin auf dem Annaberge in Oberschlesien.* Historische Erzählung aus der Zeit der letzten Unruhen in Polen von *Daniel Dittmann.* 1831. *Erster* Theil 268 S. *Zweyter* Theil 226 S. 8. (2 Rthlr.)

4) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Albert und Maria, oder Unschuld im Kampfe gegen Tyranney.* Vom *Vf. d. Leonio* u. a. m. Nach dem Französischen. 1831. 196 S. 8. (1 Rthlr.)

5) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Selbstverblendung oder die Reise nach den kanarischen Inseln* von *Wilhelmine von Gersdorff*, geb. *von Gersdorff.* 1831. 258 S. 8. (1 Rthlr. 6 gGr.)

6) *Ebendas.*, b. Nauck: *Drey Erzählungen* von *Viktorin.* 1831. 218 S. 8. (1 Rthlr.)

7) Cöslin, b. Hendefs: *Erzählungen* von *Karl Norden.* — *Viertes* Bdchen. 1831. 304 S. 8. (16 gGr.)

8) Baireuth, b. Grau: *Lebensbilder in Erzählungen* von *Karl Burger.* 1830. *Erstes* Bdchen. 195 S. *Zweytes* Bdchen. 188 S. 8. (1 Rthlr.)

Die in Nr. 1 uns dargebotenen 13 Erzählungen sind zwar ihrem Werthe nach sehr verschieden; doch darf ihrem Vf. im allgemeinen Talent und Darstellungsgabe nicht abgesprochen werden. Weniger glücklich ist er in Benutzung historischer Stoffe als in der Schilderung des anziehenden Stilllebens der Seele. Darum möchten wir der Erzählung oder dem Phantasiestück, wie er es nennt, „der Naturforscher" im vierten Bande den Preis zuerkennen. Neuheit und Originalität der Erfindung und epische Behandlung berechtigen zu diesem Vorzuge. Das eigentlich Tragische (in den Nachtstücken) sowohl als das Humoristische darzustellen scheint dagegen der Vf. keinen Beruf zu haben.

Die schon nicht unrühmlich bekannte Fr. *H. Wilke* giebt in Nr. 2 zwey historische Erzählungen, „die Braut von Portobello" und „die Ruinen von Agrigent." Bey jener führt sie uns auf das Meer, und die Schiffsausdrücke: „Luff an", — „Segel ho" — so wie die Hinweisung auf die „langen Spieren" des Schmugglerschiffs, lassen keinen Augenblick verkennen, welches Muster sie sich gewählt hat, wenn man nur flüchtig in Coopers Lootsen, Red-Rover, oder Seestreicher geblickt hat. Die zweyte Erzählung läfst uns ein Bild aus dem Herrscher- und Liebesleben des zwölften Jahrhunderts in dem durch Parteyungen zerrütteten Italien sehen, das Licht und Schatten in reicher Mischung enthält.

Der Vf. von Nr. 3 hat für nothwendig erachtet, am Schlusse des zweyten Theils einen Ueberblick der in seinem Romane geschilderten Begebenheiten, welche den Zeitraum von 1780 bis 1806 umfassen, mithin der epischen Einheit ganz entbehren, beyzufügen. Die Schicksale Polens und der Polen in jenem Zeitraume sind an die Schicksale der Familie des Fürsten S*** (Sapieha?) geknüpft; Staats- und Familienintriguen gehen mit einander Hand in Hand. Es fehlt dem Buche aber an dichterischem Zauber, um für ein echtes Werk der Kunst zu gelten.

Nr. 4 ist ein sehr schwaches Produkt und trägt die Spuren seines ausländischen Ursprungs allenthalben an sich. Wir, in Deutschland haben allen Sinn für die Betrachtung moralischer Ungeheuer verloren, auch wenn ihr Leben zum warnenden Beyspiel aufgestellt wird. Wir verlangen Wahrheit der äufsern Handlung nicht blofs, sondern Wahrheit der Charaktere. Der Roman soll wie das Drama der Malerspiegel des wirklichen Lebens seyn, der einen idealisirenden Hauch über das dargestellte Bild wirft, aber keine Verzerrungen desselben giebt.

In Nr. 5 findet sich viel psychologische Wahrheit, Kenntnifs des Lebens und seiner Verhältnisse und eine leichte, angenehme Darstellung. Aber die Begebenheiten sind oft etwas zu unwahrscheinlich an einander gereiht, und die Reflexion ist hie und da zu gewöhnlich. In beiden kann ein älteres Englisches Vorbild, der Roman „Dudley und Claudy" nicht wohl verkannt werden. Der sittliche Zweck der Vfn. ist löblich und wir wünschen, dafs er bey den Lesern, welche in der Gefahr ähnlicher Selbstverblendung stehen, erreicht werden möge!

Der pseudonyme Vf. von Nr. 6 bietet 3 Erzählungen, von welchen die erstere „der Ring" eine wirkliche Begebenheit schildern soll, die andern beiden „die Nemesis" und die Geschwister mehr Erzeugnisse der Phantasie sind. Er scheint noch jung zu seyn und wir geben ihm daher den Rath, sich einstweilen, ehe er die Feder wieder ergreift, noch durch das Studium der bessern Muster in der Gattung des Romans zu bilden.

Hr. *Norden* in Nr. 7 schreibt zu viel hintereinander, um dem Einzelnen die gehörige Feile geben zu können. Das Fesselnde guter historischer Romane liegt nicht in der Seltsamkeit der Begebenheiten, und in der Beschreibung der auftretenden Personen, wobey oft fremde Muster auf ungebürliche Weise benutzt werden, sondern in einer völligen Beherrschung des Stoffs und aller seiner Theile, verbunden mit dem Zauber der Darstellung, den das wahre Talent allein möglich macht und der sich bey einer fast skizzenartigen Behandlung nimmermehr finden kann.

Nr. 8 bietet 10 einzelne Erzählungen dar, von welchen mehrere nur blofse Skizzen und Bruchstücke sind. Darunter findet sich des Alltäglichen zu viel. So kann das Buch weiter kein Glück machen, als von Leihbibliotheken aus gewöhnliche Leser um die Zeit zu betrügen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

September 1832.

CHOLERA-LITERATUR.

(*Fortsetzung von Nr. 95.*)

7) Paris: *Rapport du conseil de Santé d'Angleterre sur la maladie appellée dans l'Inde Choléra spasmodique* par *W. Macmichael* traduit de l'Anglais. 1831. 103 S. 8.

8) *Ebendas.: Du Choléra-morbus* par *M. V. de Moléon.* 1831. 142 S. 8. avec une Carte.

9) *Ebendas.: Mémoire sur le Choléra-morbus de l'Inde* par *P. F. Keraudren.* 1831. 89 S. 8.

10) *Ebendas.: Instruction sur les moyens propres à se préserver du Choléra-morbus* par *Constant Saucerotte.* 1831. 25 S. 8.

11) *Ebendas.: Du Choléra, moyens de s'en préserver et d'en guérir* par le Docteur *C. J. B. Comet.* 1831. 28 S. 8.

12) *Ebendas.: Du Choléra-morbus* par *J. L. Michu.* 1831. 32 S. 8.

13) *Ebendas.: Lettre d'un médecin à un magistrat sur le Choléra-morbus* par *Bousquet.* 1831. 33 S. 8.

14) *Ebendas.: Mémoire sur le Choléra-morbus.* Par *le Baron Larrey.* 1831. 46 S. 8.

15) *Ebendas.: De la peur et de la folie des gouvernemens de l'Europe au sujet du Choléra.* Par *F. Delarue.* 1831. 32 S. 8.

16) *Ebendas.: Choléra-morbus.* Par *Giraudeau de Saint-Gervais.* 1831. 82 S. 8.

17) *Ebendas.: Observations sur le Choléra-morbus recueillies et publiées* par *l'Ambassade de France en Russie.* 1831. 55 S. 8.

18) *Ebendas.: Instruction sur le Choléra-morbus publiée* par les Docteurs *E. Horn* et *G. Wagner;* traduite et augmentée de notes par *M. L. Pâris.* 1831. 28 S. 8.

19) *Ebendas.: De la nature du Choléra-morbus* par *J. Coster.* 1831. 12 S. 8.

20) *Ebendas.: Précis physiologique du Choléra-morbus.* Par *H. M. J. Desruelles.* 1831. 72 S. 8.

21) *Ebendas.: Rapport au Conseil supérieur de Santé sur le Choléra-morbus pestilentiel* par *Al. Moreau de Jonnès.* 1831. 356 S. 8. avec une Carte.

22) *Ebendas.: Le Choléra pestilentiel* par le D. *J. Sarazin.* 1831. 59 S. 8.

23) *Ebendas.: Manuel complet préservatif et curatif du Choléra-morbus* par *plusieurs médecins,* d'après la doctrine adoptée par l'académie de médecine de Paris. 1831. 229 S. 12mo

24) *Ebendas.: Choléra, Protestation contre la loi sanitaire intervenue.* Par *J. Leymerie.* 1831. 108 S. 12mo

25) *Ebendas.: Observations sur la nature et le traitement du Choléra-morbus.* Par *J. G. Millingen.* 1831. 54 S. 8.

26) *Ebendas.: Du Choléra-morbus.* Par *Alexis Bompard.* 1831. 37 S. 8.

27) *Ebendas.: Mémoire sur l'épidémie désignée sous le nom de Choléra-morbus* etc. Par *Leuret.* 1831. 8.

(Wir besitzen die Abhandlung nur im Octoberheft der *Annales d'Hygiène publique* von 1831; sie ist aber als besonderer Abdruck eben so im Buchhandel.)

28) *Ebendas.: Relation historique et médicale du Choléra-morbus de Pologne.* Par *A. Brierre de Boismont.* 1832. 266 S. 8.

29) *Ebendas.: Histoire générale du Choléra-morbus depuis* 1817 *jusqu'en Août* 1831; par *J. A. Buet.* 1831. 112 S. 8.

30) *Ebendas.: Traité complet du Choléra-morbus de l'Inde* par *W. Scot,* traduit par *Blin.* 1831. 250 S. 8.

31) *Ebendas.: Rapport de l'Académie royale de Médecine sur le Choléra-Morbus.* 1831. 199 S. 8.

Die Kenntnifs der über die Cholera erschienen Schriften bleibt wenigstens in historischer Hinsicht interessant, wenn auch nur ein sehr kleiner Theil derselben eigentlich wissenschaftlichen Werth hat; daher wird es auch den Lesern dieser Blätter nicht unwillkommen seyn, wenn wir ihnen eine kurze Uebersicht der bis zum Ausbruch der Cholera in Frankreich dort erschienenen Schriften, deren gröfster Theil wenigstens eben vor uns liegt (die noch nicht in unsre Hände gelangten hoffen wir später anzuzeigen), hier zu geben versuchen. Leicht kann man unter ihnen dieselben Classen unterscheiden, wie auch unter unsern Deutschen: 1) in erster Reihe mögen immer die Schriften der Augenzeugen stehen, welchen Absicht oder Zufall Gelegenheit zur eigenen Beobachtung gab. Wir wissen jetzt zur Genüge, dafs viele der bey uns vor dem Ausbruche der Krankheit in unsrer Mitte erschienenen, in diese Categorie gehörenden Schriften recht schlecht wa-

waren, so dafs ein sehr erfahrner Cholera-Arzt (in der Uebersetzung der Scot'schen Schrift) wohl mit Recht bemerkte, er habe aus allen nicht so viel, als aus einigen Englischen gelernt, und jetzt, nachdem wir die Krankheit längere Zeit bey uns kennen, sind ja die den Anforderungen der Wissenschaft und Kunst entsprechenden Schriften gar sehr selten. Von den vorliegenden gehört nur Nr. 28 hierher. 2) Vollständige und treue Compilationen, die uns eine Uebersicht des bisher von der Wissenschaft Geleisteten geben, sind uns unentbehrlich, und Schriften dieser Art besitzen wir in Deutschland einige, vor allen andern die Marx'sche *), mit denen sich von den vorliegenden Französischen keine messen kann. 3) Die Pathologen sind schnell bey der Hand gewesen, die Krankheit entweder in ihre längst fertigen Systeme zu zwängen, oder sie zu allerhand schematisirenden Phantasiespielen zu benutzen. Dafs durch diese Untersuchungen unsre Einsicht in das Wesen der Krankheit gefördert worden ist, das ist keinem Zweifel unterworfen, die vielen Schlacken wird die Zeit vom Golde sondern. 4) Es giebt, wie die vorliegenden Schriften auch zeigen, in Frankreich, wie in Deutschland eine nicht unbedeutende Zahl Schriftsteller, für die es unmöglich ist zu schweigen, daher eine grofse Anzahl Schriften nur das Resultat dieser Fingerfertigkeit und Redseligkeit so mancher Autoren sind. 5) Viele Schriften sind nur Resultat der Politik, sie sollen ihren Vffn zu einer kleinen Choleracelebrität, zu Cholerastellen u. s. w. verhelfen, und verfehlen auch oft ihren Zweck nicht. 6) Manche sind das Resultat der Amtsverhältnisse ihrer Vff.; sie wären gröfstentheils im häuslichen Kreise besser aufgehoben gewesen, als in der grofsen Welt. 7) Viele sind aus einer wahren Gutmüthigkeit ihrer Vff. hervorgegangen! Schade, dafs der Geist gewöhnlich sehr hinter dem Herzen zurückbleibt. Im Ganzen am Ende so wenige Körner in so vieler Spreu, dafs das Hervorsuchen der ersteren wieder eine eigene Kunst erfordert.

Nr. 7 ist die Uebersetzung einer englischen Schrift, die wir vor längerer Zeit in diesen Blättern selbst anzeigten.

Nr. 8. Der Vf., *Ancien Elève de l'école polytechnique* und Herausgeber des *Bulletin industriel*, der sich auch sonst schon an Gegenständen der Gesundheitspolizey versucht hat, ist weder Arzt, noch kennt er die Cholera aus eigener Beobachtung. Bey der Angabe der Symptome, der Behandlung u. s. w. der Cholera hat er auch keineswegs aus den besten Quellen geschöpft, namentlich folgt er *Moreau de Jonnès*. Die Schrift enthält die in Frankreich bis zum August 1831 erschienenen Verordnungen in Betreff der Cholera. Die Karte gleicht der ebenfalls nicht vorzüglichen von *Moreau*.

Nr. 9. Der als erster Arzt der Französischen Flotte und als Schriftsteller hinreichend bekannte Vf. legt seiner kleinen Schrift einige von einem Französischen Marine-Arzt in Indien, Hn. *Saint. Yves* gemachte Beobachtungen zu Grunde; aufserdem benutzt er vorzüglich die in den Französischen Colonieen gemachten Erfahrungen, die auch schon anderweitig bekannt sind. Die Abhandlung steht übrigens auch im *Journal hebdomadaire*.

Nr. 10. Die im Ganzen unbedeutende Schrift hat einen entschiedenen Contagionisten zum Verfasser.

Nr. 11. Ganz unbedeutend in jeder Beziehung.

Nr. 12. Die Schrift möchte wohl in die oben bezeichnete vierte Klasse gehören. Der Vf. ist Anticontagionist, seine Begriffe von contagiösen und miasmatischen Krankheiten sind aber sehr confus.

Nr. 13. Der Vf. kündigt ein in Verbindung mit Hn. *Pariset* herauszugebendes gröfseres Werk über die Cholera an. Ob die vorliegenden Blätter in die 4te, 5te oder 6ste Klasse gehören, lassen wir unentschieden: für die Wissenschaft sind sie gleichgültig.

Nr. 14. Dieses Produkt eines berühmten Autors gehört zweifelsohne in die vierte Klasse; indessen hat er die — wenigstens Eitelkeit — gehabt dasselbe als eines hohen Preises würdig nach Rufsland zu schicken. Mit mehr Mufse müfsten den Vf. seine Erfahrungen in andern Epidemieen, trotz seiner bekannten zahlreichen Vorurtheile, in den Stand gesetzt haben etwas Besseres zu schreiben.

Nr. 15. Eine heftige Streit- und Schmähschrift eines Ultraliberalen gegen die Contagionisten und gegen die Sperren, die aber zu seicht ist, als dafs sie in dem Streite nur in Betracht kommen könnte.

Nr. 16. Hr. *Giraudeau de Saint-Gervais* schreibt auch dieses Mal, wie er sagt, *pour les gens du monde!* Nun er ist ihnen auch wohl Dank genug schuldig!

Nr. 17. Die Schrift enthält mehr Aufgaben zu Untersuchungen, als eigene Untersuchungen; im Ganzen scheinen die Vff. für die Contagiosität der Cholera zu stimmen.

Nr. 18. Aus dem Deutschen übersetzt, und uns bereits hinreichend bekannt.

Nr. 19. Ein besonderer Abdruck aus der *Revue britannique*. Der Vf. ist schnell fertig, wie manchen deutschen Aerzten ist auch ihm die Cholera durchaus nichts Anderes, als ein bösartiges Wechselfieber, und sie mufs ganz, wie ein solches behandelt werden! *Stat pro ratione voluntas!*

Nr. 20. Der Vf. kündigt gleich von vorn herein *neue Ansichten* über die Ursachen, den Sitz (!), das Wesen und die Behandlung der Cholera an! Der Verleger bemerkt gleich „*Des étrangers de marque, jugeant cet ouvrage important, m'ont écrit le 3 Septembre pour en retenir cent cinquante exemplaires qu'ils désirent envoyer le plus tôt possible dans leur pays.*" Da haben wir es, wir laufen der Asiatin nach, setzen wohl unser Leben in Gefahr um Muthmafsungen über das zu äufsern, was uns Hr. *D.* hundert Meilen entfernt, in seiner Studierstube haarklein demonstriren kann: Das Blut wird nämlich durch ein mit der Nahrung oder aus der Luft aufgenommenes Miasma vergiftet, dieses sucht nun der Organismus durch die Supersecretion des Darmkanals

*) Wir werden von dieser nächstens eine Anzeige liefern. *Red.*

hals auszuscheiden. Vielleicht ist das Opium ein Gegengift dieses Miasma's, das Opium bleibt daher das *Seul moyen, efficace*, doch muss auch gegen die Blutcongestion und den Krampf des Darms gewirkt werden!

Nr. 21. Hr. *Moreau de Jonnès* (*Membre et Rapporteur du conseil supérieur de Santé*), bekanntlich kein Arzt, aber Kenner der Naturwissenschaften und scharfsinniger Beobachter, schrieb früher ein Werk über das gelbe Fieber, ein Werk, wie ein Englischer Schriftsteller sagt, *of some knowledge*, weil er selbst Beobachter war, aber hier ein schlechtes über die Cholera, weil er nichts davon verstanden habe! In Beziehung auf das eigentlich Aerztliche unterschreiben wir dieses Urtheil gern; im Uebrigen aber verkennt man auch hier den gewandten und scharfsinnigen Compilator nicht. Der Vf. hatte übrigens das seltene Glück alle Indisch-Englischen Originalschriften zu besitzen, so wie alle Französischen officiellen Rapporte. Im *ersten* Kapitel, in dem er von den Symptomen, und dem Wesen der Krankheit (doch auch am Ende gewiss nicht ungenügender, als gar viele Aerzte,) spricht, entscheidet er sich unbedingt für die Contagiosität derselben. Im *zweyten* Kapitel, welches von der Behandlung der Krankheit (nach den Relationen vorzüglich der Englischen Aerzte) handelt, empfiehlt er Sperren, vorzüglich aber Flucht von den inficirten Orten. Im *dritten* Kap. (*de la mortalité*) theilt der Vf. die, wie er selbst gesteht, ungenügenden Sterblichkeitslisten aus den verschiedenen Ländern mit. Wie unzuverlässig diese im Allgemeinen auch in den cultivirten Europäischen Ländern sind, ist jedem Beobachter zur Genüge bekannt. Trotz dem ist die vom Vf. mit vieler Mühe gegebene vergleichende Zusammenstellung der Mortalität in verschiedenen Ländern im Allgemeinen interessant und dankenswerth. Das *vierte* Kapitel handelt von der Verbreitungsart der Cholera. Er entscheidet sich, wie schon früher, für die Contagion, und zwar nach einer rationellen Untersuchung und Aufstellung gewichtiger Gründe, die obwohl grofsen Theils bekannt und von den Gegnern oft widerlegt, doch in dieser Zusammenstellung wohl noch lesenswerth erscheinen. Der *zweyte* gröſsere Theil enthält nun eine Verbreitungsgeschichte der Cholera. Sie ist gegründet auf reiches Quellenstudium, und, wenn man auch einige zugängige Quellen vermisst, so findet man andere schwer zugängige und in andern Itinerarien fehlende benutzt, so dass auch dieses eine dankenswerthe Zusammenstellung bleibt. Die beygefügte Karte hat vor andern ähnlichen keine Vorzüge. Die Verbreitungsgeschichte ist überall noch sehr unvollständig bekannt, und es möchte wünschenswerth erscheinen, dass eine der Regierungen, die so vieles Geld unnützer Weise für Sperren weggeworfen haben, nur 10,000 oder 20,000 Thaler zum Vortheil der Wissenschaft anwenden und einen Arzt die Reiseroute der Cholera vom Ganges bis zur Seine verfolgen lassen möchte; wie der Recensent würden sich Dutzende von Aerzten zur Ausführung an[illegible] Wie schwer es ist, die Verbreitungsgeschich[illegible] nau kennen zu lernen, davon überzeugte sic[illegible] in einem Lande, in dem die Regierung alle[illegible] zur Erreichung ihres Zweckes aufbot, und wohl noch glaubt ihre officiellen Akten ent[illegible] die lautere Wahrheit; allein die Kreisphy[illegible] theils wohl, um sich Mühe und Arbeit zu ers[illegible] theils wohl auch in der löblichen Absicht, [illegible] zu verscheuchen und die Ausbreitung zu ver[illegible] leugneten die einzelnen Fälle, oder sie kam[illegible] nicht zur Kenntniss der Aerzte und Behörden[illegible] die Krankheit, die z. B. einem Flussthale deutli[illegible] folgt war, schien nun in der Folge an einem anderen Orte des Kreises zuerst erschienen zu[illegible] Eben so vag sind oft die Angaben, so leugnet[illegible] den Einfluss der Feuchtigkeit und führte zum B[illegible] einen Ort an, der mehrere Tausend (doch woh[illegible] Tausend) Fuss hoch liege; bey der Untersuchu[illegible] der Ort am Abhang einer quellenreichen, fast[illegible] pfigen Bergebene. Rec. ist daher gegen viele[illegible] ben misstrauisch geworden. Im Interesse der[illegible] senschaft möchte der Rec. wenigstens wüns[illegible] dass die Deutschen Regierungen ihre officiellen[illegible] porte durch reisende Commissäre prüfen [illegible] möchten.

Nr. 22. Der gut gemeinte Brief eines übi[illegible] gelehrten Arztes an einen Landpfarrer, der[illegible] auch, wenn er nur für dieses Publicum ged[illegible] worden wäre, schwerlich irgend einen Nutzen[illegible] ten kann.

Nr. 23. Diese Schrift trägt die Namen ihre[illegible] nicht, und der angeführte Grund der Anony[illegible] ist lobenswerth: „*Quant à la confiance que pe[illegible] spirer un ouvrage anonyme, nous dirons que, [illegible] les brochures récemment publiées sur le choléra-[illegible] bus, la plupart sont si imparfaites, que leur [illegible] cation décèle bien plus l'intention d'indiquer [illegible] meure de leurs auteurs, et de quêter des cliens, [illegible] volonté de faire un livre utile.*" Die Vff. habe[illegible] Krankheit nicht selbst gesehen, die Schrift e[illegible] nichts Neues, sie ist wohl auch eben auf kein[illegible] fses Quellenstudium gegründet; ist sie aber, w[illegible] scheint, nur darauf berechnet dem grofsen [illegible] der Aerzte eine allgemeine Uebersicht der bis[illegible] gen Erfahrungen über die Cholera zu geben, [illegible] sie eine der allerbesten unter den vorliegenden [illegible] zösischen.

Nr. 24. Diese *Protestation* ist ein wahrhaft[illegible] thendes Pamphlet gegen das Ministerium in de[illegible] meinsten Schimpfworten, der Minister *Argo*[illegible] ein *Maniaque*, Hr. *Moreau de Jonnès*: *magna[illegible] officier des grosses et petites bêtes vertes* u. s. w. möchte aber ziemlich schwer seyn, überhaup[illegible] ein bestimmtes Resultat aus dem Gerede eines [illegible] nes zu ziehen, der sich, wie wir aus der Vo[illegible] hören, gegen die Contagion verschworen hat.

Der Streit der Contagionisten und Noncont[illegible] nisten der in Frankreich und England nun s[illegible] seit Jahrzehnten in Beziehung auf gelbes Fieber

ähnliche Krankheiten geführt wird, wird, wie leicht vorauszusehen war, auch in Hinsicht der Cholera noch lange fortbestehen. Von den Deutschen, die mit Recht stolz darauf sind, sich in der Pathologie allgemeinere Ansichten erworben, die Begriffe von Miasma, Contagium u. s. w. bestimmter fixirt zu haben, hätte man aber wohl erwarten können, daſs sie, was freylich auch viele erfahrne und tüchtige Aerzte thaten, aber doch allgemeiner hätten thun können, sich zu bessern Ansichten in diesem Streite erhoben hätten. Nach unsern gegenwärtigen Kenntnissen von Contagium und Contagion wäre sicher das Wunderbarste an der Cholera, wenn sie *nie* ansteckend wäre! Wenn Staatsbehörden bey dem Streite der Aerzte, aus Politik oder aus wahrer unmittelbarer Sorge für das Wohl ihrer Unterthanen, denen sie die Furcht benehmen, und sie weniger empfänglich machen wollen, erklären, die Krankheit sey nicht ansteckend, so ist nichts dagegen einzuwenden, sobald der Staat einsieht, daſs er kein Mittel besitzt sich gegen die Contagion zu sichern. So lange man aber solche Mittel zu besitzen noch glauben konnte, muſsten diese angewendet werden. Daher waren die strengen Cordons, die Preuſsen und Oesterreich Anfangs versuchten, lobenswerth. Wenn dagegen kleine Deutsche Staaten ihre Grenzen absperren wollten, so konnte jedes Kind einsehen, daſs dieses eine Unmöglichkeit sey, denn keiner dieser Staaten hatte disciplinirte Mannschaft genug, um nur den sechsten Theil seiner Grenzen zu besetzen. Das Lächerliche dieser Contumazanstalten ist auch bekannt genug, und Rec. kennt es aus Erfahrung, und könnte es leicht schildern, wenn es nicht schon jedermann hinreichend bekannt wäre. Doch bey der in unserer Zeit wohl schwierigen Stellung der Behörden möchte man immerhin den Versuch entschuldigen, wenn man nur nicht aus Eigensinn und Rechthaberey das Geld des Landes zu vergeuden fortfährt, wie leider doch geschieht!

Nr. 25. Hr. *Millingen* erzählt uns, daſs er die Cholera oft genug gesehen, während der 21 Jahre, die er in der Englischen Armee diente, aber — nur im Mittelländischen Meer, Spanien, Portugal und den Antillen! Also mag er freylich oft genug die Cholera gesehen haben, die man schon lang genug kannte, nur nicht die epidemische Asiatische. Die Indische versichert er aus den mehrsten Schriften der Englisch-Indischen Aerzte zu schildern. Zu viel Mühe hat er es sich nicht kosten lassen, und kein Arzt wird aus seiner Schrift eine nähere Kenntniſs der Krankheit zu schöpfen im Stande seyn.

Nr. 26. Bescheiden bezeichnet der Vf. seine Schrift selbst, als eine in die sechste Klasse gehörige, und entschuldigt ihre Unvollkommenheit mit der Eile ihrer Abfassung.

Nr. 27. Diese weitläuftigere, aber gut geschriebene Compilation eines achtbaren Arztes, worin die besten bis dahin erschienenen Englischen und Russischen Schriften benutzt sind, gehört unter den vorliegenden Französischen zu den vorzüglichsten, wenn sie nicht selbst die beste ist. Der Vf. ist nach reiflicher Erwägung der Erscheinungen Contagionist, und Vertheidiger von Sanitätscordons. Angehängt sind die schon vor Ankunft der Cholera längst wieder abgeschafften Quarantainegesetze.

Nr. 28. Von den Schriften der Französischen Aerzte in Polen ist uns bis jetzt nur diese zu Gesicht gekommen. Der Vf. schickt 14 einzelne Krankheitsgeschichten voraus, die nichts besonderes Merkwürdiges darbieten, und bey der groſsen Gleichförmigkeit der Symptome leicht wegbleiben konnten; die Sectionen sind nichts weniger, als genau; das wird jeder Arzt sagen, der auch nur ein Paar genaue machte oder sah; denn keine einzige der charakteristischen Veränderungen des Bluts, des Darmkanals, der Harnblase, des Zellstoffs und der serösen Häute u. s. w. wird erwähnt. Die folgende Symptomatologie ist ganz gut. Die Zusammenstellung der Ergebnisse der Leichenöffnungen ist auch vollständiger, als in des Vfs eigenen mitgetheilten Beobachtungen. Lesenswerth ist das, was der Vf. in dem Abschnitt Aetiologie über die Lebensverhältnisse in Warschau und die Verbreitung der Cholera in dieser Stadt mittheilt. Vorsichtig wiegt er Gründe und Gegengründe in Beziehung auf Contagion ab, er kömmt aber zu keinem bestimmten Resultat, wie der folgende fünfte seiner Schlüsse (der freylich auch in Deutschland ähnlich ausgesprochen worden ist) beweist: „*les individus atteints du Choléra sont un foyer d'émanations miasmatiques pour les hommes robustes qui vivent avec eux, mais qui n'ont pas de prédisposition, et ces derniers, quoique bien portans, peuvent à leur tour, par les effluves qu'ils dégagent, devenir un foyer d'infection pour ceux qui les approchent. Enfin, dans un grand nombre de cas, la maladie paroit n'être point de nature contagieuse, puisque de tous ceux qui entourent les cholériques, aucun n'en est attaqué.*" Vernünftig, wie jeder Mensch von gesundem Menschenverstande, urtheilt der Vf. über die Cordons besonders in Deutschland, die er mit verdienter Derbheit würdigt. Die anliegende Karte giebt eine Uebersicht der Ausbreitung der Cholera in den Hauptstädten Polens.

(*Der Beschluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

September 1832.

CHOLERA-LITERATUR.

(*Beschlufs von Nr. 170.*)

Nr. 29. Ein Abdruck aus dem *Dictionnaire complementaire.* Eine Geschichte ohne Angabe der Quellen, und die wir schon besser besitzen. Sie ist gar sehr weit entfernt von einer aktenmäfsigen Geschichte mit genauer Benutzung und Angabe der Originalquellen, wie wir sie verlangen.

Nr. 30. Eine bekannte klassische Schrift, von der wir auch bereits eine Deutsche Uebersetzung besitzen.

Nr. 31 ist der Rapport der *Académie de Médecine* (von dem ehrenwerth bekannten, erfahrnen *Double* als *Rapporteur* unterzeichnet), gegen den mehrere der oben erwähnten Pamphlete gerichtet sind. Wir finden ihn zum allerwenigsten eben so gut, wo nicht besser als die unter ähnlichen Verhältnissen von andern Medicinalbehörden ausgegangenen. Freylich hat keines der Mitglieder die Krankheit selbst gekannt. Der *erste* Abschnitt der Schrift handelt von der Symptomatologie, der *zweyte* von den Resultaten der Leichenöffnungen, der *dritte* handelt von der Nosogenie, der *vierte* von der Prognose, der *fünfte* von der Therapie, der *sechste* von der Verbreitungsweise in Asien, der *siebente* und *achte* von der Verbreitung in Europa, der *neunte* von den zu treffenden Sanitätsmaafsregeln. Als Resultate fassen die Vff. des Rapports folgende Punkte zusammen: 1) Die Cholera ist eine alte, längst als sporadische, epidemische und endemische bekannte, von Aretäus schon gut beschriebene Krankheit (diese Behauptung ist zu absprechend); 2) die Krankheit ist durch folgende Symptome in Rufsland und in Indien hinreichend bezeichnet: — — (bekannte Symptome, die wir daher weglassen, sie sind aber nicht vollständig und nicht in der passenden Reihenfolge gegeben); 3) die mitgetheilten Resultate der Leichenöffnungen sind äufserst verschieden und widersprechend (bis zu dem Augenblick, wo die Vff. schrieben, war dieses wirklich der Fall, so dafs sich auch Rec. über die so beständigen Resultate, die er selbst fand, wunderte, seit jener Zeit sind denn aber die Sectionsberichte aus Wien, Berlin u. s. w. sehr übereinstimmend, doch kann sich Rec. manche abweichende Angabe auch schwer erklären); 4) „*le Choléra, quant à sa nature est une maladie complexe. Il est une complication resultant d'une altération profonde du système nerveux et d'un mode particulier de l'état catarrhal, réunis à des degrés variables.* 5) *Ranimer l'innervation générale, l'augmenter et en rendre la distribution plus uniforme, plus regulière; exciter, réchauffer les surfaces refroidies de la peau; relever les forces: telles sont les indications capitales dominantes du choléra épidémique;*" 6) *la maladie, ainsi l'indique l'immense majorité des faits, s'étend et se propage surtout par voie épidémique, sous l'action de causes déterminantes — — — Encore que le choléra, dont nous venons de tracer l'histoire, soit primitivement, essentiellement épidémique, on doit cependant inferer des faits, que, dans certaines circonstances, il a pu se propager par migration de personnes; et quand ces faits n'auraient de valeur que pour suggérer des soupçons ou pour faire naître des doutes, un devoir sacré obligerait encore de s'y arrêter, d'ordonner des mesures, et de prendre des précautions en conséquence.* Gegen diesen Satz können wir auch gegenwärtig nichts einwenden; wenn nur nicht kleine Staaten für sie gar nicht passende Maafsregeln gröfserer Staaten auf wahrhaft unsinnige Weise nachäffen wollten.

Seit dem erfolgten Ausbruche der Cholera in Frankreich liegen nun aufser andern Schriften allein 8 mit Cholera gefüllte Hefte der *Archives générales* vor uns. So rückt denn die Krankheit von Süden, Osten, Westen auf die bis dahin verschonten kleinen Staaten los, als hätten sie Zeit haben sollen, sich vollkommen über dieselbe zu unterrichten! Aber wahrhaftig, trotz alles weggeworfenen Geldes sollte man nach den Verordnungen und Anstalten mancher dieser Duodezmedicinalbehörden glauben, die Krankheit hause noch in Indien, und es wären nur einige fabelhafte Sagen von ihr bis zu uns gedrungen!

Heusinger.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in d. Hinrichs. Buchh.: *Votum über den Entwurf der revidirten Landschaftsordnung des Herzogthums Braunschweig*, von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, Königl. Sächs. Hofrathe, Ritter des K. S. Civil-Verdienst-Ordens, und öffentl. Lehrer der Staatswissenschaften an der Universität zu Leipzig. 1831. 86 S. 8. (10 gGr.)

Da unsere Regierungen selbst ihre Entwürfe von *Staatsgrundgesetzen*, *Landschaftsordnungen* u. s. w. öffent-

öffentlich bekannt machen, so haben sie wohl keine andre Absicht dabey, als die Stimme der Sachverständigen darüber zu hören. Dafs nun der berühmte Vf. zu den letzten gehört, das hat er durch mehrere wichtige Werke beurkundet. Sein politischer Charakter ist übrigens bekannt. Er ist ein Freund zeitgemäfser Verbesserungen, aber ein Feind der sogenannten *Volkssouveraineté*, von welcher uns die Geschichte warnende Beyspiele von den Zeiten der alten griechischen Republiken an bis auf die neuesten Anmafsungen in Frankreich und am Rheine besonders bey dem jeden Rechtlichen empörenden Hambacher Feste aufgestellt hat.

In der Einleitung wird eine geschichtliche Uebersicht von den Veränderungen gegeben, welche mit der Verfassung des Herzogthums Braunschweig, besonders von 1770 an, sind vorgenommen worden. Zu den wichtigern Veränderungen gehören diejenigen, welche die von den Braunschweigschen Ständen am 19. Januar 1820 angenommene und am 25. April 1820 von dem Könige *Georg IV. von Grofsbritannien* unterzeichnete *erneuerte Landesordnung* (s. Pölitz europ. Constitutionen Th. IV.) herbey führte. Diese wurde von dem Herzoge *Karl*, nach dessen Regierungsantritt am 30. Octbr. 1823, nicht anerkannt. Darüber entstanden stürmische Auftritte in deren Folge der Herzog *Karl* das Land verliefs und sein Bruder Wilhelm am 20. April 1831 die Regierung des Landes übernahm. Dieser berief die Stände des Landes nach Braunschweig auf den 30. Septbr. 1831, und eröffnete selbst an diesem Tage die Versammlung. Ueber die zu ertheilende Verfassungsurkunde erklärte er sich auf folgende Art: „Vor allem hat es mir nothwendig geschienen, unsere landständische Verfassung selbst einer wiederholten Prüfung zu unterwerfen. Von dem Gesichtspunkte ausgehend, dafs eine Verbesserung einzelner Theile derselben mit den Grundprincipien unserer Staatseinrichtungen gar wohl vereinbarlich, ja dafs sie nothwendig sey, um vollkommene Harmonie in allen Verhältnissen jenes ehrwürdigen Gebäudes zu erhalten, das unsere Vorfahren vor Jahrhunderten begründeten, habe ich eine Revision der Landschaftsordnung vornehmen lassen, bey welcher insbesondere auf das Bedürfnifs einer verbesserten Vertretung Rücksicht genommen worden ist." Hierauf wurde den Ständen der *Entwurf einer revidirten Landesordnung* vorgelegt, dessen Prüfung beide Abtheilungen derselben einem Ausschusse von fünf Mitgliedern übertrugen. Diesem Entwurfe nun ertheilt Hr. *P.* S. 10 u. 12. grofse Lobsprüche, und fügt bescheiden hinzu: „Wenn ein Ausländer es wagt, über diesen Entwurf sein *Votum* abzugeben, so steht er allerdings gegen den Inländer dadurch im Nachtheile, dafs er mit den örtlichen Verhältnissen und den geschichtlichen Unterlagen nicht vertraut ist, welche in einer jeden zeitgemäfs berechneten neuen Verfassung berücksichtigt werden müssen. Er mufs daher sich bescheiden, über diejenigen Bestimmungen des Entwurfes, welche zunächst auf örtlichen Verhältnissen beruhen, seines Urtheils sich entweder ganz zu enthalten, oder dasselbe blos bedingungsweise auszusprechen. Allein der Ausländer hat auch vor dem Inländer, bey seiner Prüfung wesentliche *Vortheile* voraus. Denn theils ist er frey von den individuellen und nicht selten befangenen Ansichten des Inländers, die selbst den einsichtsvollen und streng gerechten Mann zu einem einseitigen Urtheile verleiten können; theils kann er völlig freymüthig und rücksichtslos sein Urtheil aussprechen, weil ihn weder Amts- noch Familien- noch persönliche Verhältnisse an den Staat binden, dessen neuen Verfassungsentwurf er der Prüfung unterzieht."

Der neue Entwurf ist, wie die Landschaftsordnung von 1820, unter *vier* Titel gebracht: 1) Von dem Wesen der Landstände, von der Zusammensetzung der Ständeversammlung und des ständischen Ausschusses, so wie von dem Wahlrechte und von den Wahlen der Landtagsabgeordneten; 2) Von den Rechten und Pflichten der Landschaft; 3) Von den Landtagen, der Behandlung der Geschäfte auf denselben, so wie von den Verhandlungen des ständischen Ausschusses; 4) Allgemeine Bestimmungen. — Statt dieser vier Titel schlägt der Vf. folgende Abtheilungen S. 15 vor, welche allerdings eine leichtere und erschöpfende Uebersicht der Hauptgegenstände geben. 1) Von dem Staatsgebiete; 2) Von dem Regenten und den Gliedern des fürstlichen Hauses; 3) Von den allgemeinen Rechten und Pflichten der Staatsbürger und Unterthanen; 4) Von der Ordnung der Gemeinden, Distrikte und Provinzen; 5) Von den Ständen des Landes und deren Rechten und Pflichten; 6) Von dem Staatsdienste; 7) Von der Rechtspflege; 8) Von den Kirchen, Schulen und milden Stiftungen; 9) Von der Besteuerung und den Abgaben; 10) Von dem Militärwesen; 11) Von dem ständischen Ausschusse; 12) Von der Gewähr der Verfassung.

„Was aber dem Entwurfe der revidirten Braunschweigischen Landesordnung, sagt der Vf. S. 17, einen ausgezeichneten Werth ertheilt, und wodurch dieser Entwurf bey seinem Eintritte ins Publicum vor allen andern früher erschienenen Verfassungsentwürfen vorzugsweise sich unterscheidet, ist die Beylage desselben auf sechszehn Folioseiten mit der Ueberschrift: *Entwickelung der hauptsächlichsten Motive des Entwurfes der revidirten Landschaftsordnung.*" „Es gereicht, fährt der Vf. fort, der Regierung des Herzogthums zum hohen Ruhme, dafs sie durch diese Denkschrift über die Bestimmungen des aufgestellten Entwurfes nicht blos mit dem inländischen Braunschweigischen Publicum, sondern auch mit dem übrigen Deutschlande sich verständigte und offen aussprach, zu welchem politischen

Syste-

Systeme sie sich bekennt und nach welchen Gesichtspunkten der Entwurf bearbeitet wurde. Dazu kommt, als rühmvolle Eigenthümlichkeit, die nur selten bey Staatsschriften sich findet, die Klarheit, Deutlichkeit, Bestimmtheit, Gediegenheit und Würde des stilistischen Ausdruckes in dieser Denkschrift, verbunden mit einer Genauigkeit, welche sogar die sorgfältigste Interpunktion nicht unberücksichtigt liefs, so dafs diese Schrift angebenden Staatsbeamten und Diplomaten als Musterschrift für die populäre Behandlung politischer Grundsätze und für die Würde und Farbengebung des politischen Stils empfohlen werden kann, weil es namentlich auf deutschem Boden noch sehr an solchen Musterschriften fehlt."

Da der Vf. sich auch als deutscher Stilist einen Namen erworben hat, so stand es ihm zu, über die Schreibart, welche in dem Entwurfe herrscht, zu urtheilen und sie zu empfehlen.

Was die einzelnen Rubriken des Entwurfs betrifft, welche der Vf. durchgeht, so werden die Bemerkungen desselben ohne Zweifel diejenigen am meisten interessiren, welche mit einer Umgestaltung der bisherigen Verfassung des Herzogthums Braunschweig beauftragt sind. Da die Verhandlungen darüber, wie aus den neuesten öffentlichen Nachrichten erhellet, noch fortdauern, so ist nichts mehr zu wünschen, als dafs endlich mit Zustimmung der wohlwollenden Regierung eine in allen Theilen wohl geregelte Staatsverwaltung aus denselben hervorgehen möge.

POLITIK.

Yverdon, b. Fivaz: *Considérations sur la prospérité, la situation politique, et la constitution de la Principauté et Canton de Neuchatel et Valangin.* Janvier 1831. II u. 228 S. gr 8.

Nach einer sechs und zwanzigjährigen Abwesenheit besuchte Hr. *F. H. Du-Bois-Reymond* sein Vaterland Neuenburg in dem Augenblicke, wo die in der Schweiz und in Frankreich ausgebrochenen Unruhen dasselbe bedroheten. Ein eben so aufrichtiger Freund fortschreitender Verbesserungen des gesellschaftlichen Zustandes als entschiedener Feind aller Staatsumwälzungen hielt er es für seine Pflicht, seine Landsleute vor dem letzten ernstlich zu warnen. Die in der Eile hingeworfene Schrift hat bey ihrem Erscheinen im Lande selbst ein ganz ungewöhnliches Aufsehen erregt. Sie hat in allen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft Leser und Beherzigung gefunden und, wie Rec. aus sicherer Quelle weifs, viel Gutes bewirkt, indem sie manche irrige Ansichten berichtigte, Verhältnisse aufklärte, die eine Art von geheimnifsvollem Dunkel verhüllte, endlich viele der durch auswärtige Aufwiegler aufgeregte Gemüther wieder zur Besinnung brachte. Diese Wirkungen konnten nicht ausbleiben, da die Wärme eines höchst ansprechenden Vortrages, verbunden mit der Sachkenntnifs, für die ohnehin die amtliche Stellung des Vfs bey dem neuchateller Departement in Berlin bürgt, ihm gestatteten, Thatsachen an die Stelle eines leeren Wortkrames zu setzen. Er thut es mit Wahrheitsliebe ohne darum diejenigen Punkte zu verschweigen, die sowohl in der Verfassung als in der Verwaltung einer zeitgemäfsen Umbildung bedürfen. Kein Land auf der Welt ist im Verhältnisse zu seiner geographischen Lage und seiner natürlichen Hülfsquellen glücklicher und freyer als das Fürstenthum und Kanton Neuenburg. Nichts beweiset deutlicher den unleugbaren Wohlstand desselben als dafs man auf eine Bevölkerung von 52,000 Einwohnern, 15,000 Fremde zählt. Der Grund dieser aufserordentlichen Wohlfahrt kann nur in der in ihrer Art einzigen politischen Doppellage des Landes und in der ganz eigenthümlichen Freysinnigkeit seiner Verfassung gesucht werden, die auf einer historischen Grundlage von acht Jahrhunderten ruhet. Neuchatel ist *„le plus ancien pays constitutionnel de l'Europe"*: denn seine erste erweisliche Constitution ist vom Jahre 1113, und schon 1214, also ein Jahr früher als England seine *Charta magna* erhielt, verliehen Ulrich II. und sein Neffe Bertold, Mitherrn zu Neuenburg, den Bürgern der Stadt besondere Freyheiten, deren lange für verloren gehaltene Urkunde erst vor wenigen Jahren wieder aufgefunden ward. Vorzüglich gelungen ist dem Vf. die Darstellung des historischen Ursprungs der eigenthümlichen Verhältnisse, die Neuchatel an Preufsen knüpften und der unzähligen Wohlthaten, die es Preufsen noch fortwährend verdankt. Wir empfehlen sie der Aufmerksamkeit der Leser, da wohl nur sehr wenige Menschen in Deutschland und selbst in der Schweiz sich davon einen ganz richtigen Begriff machen. Mit Recht wird der jetzt regierende König von Preufsen in Beziehung auf seine Neuenburger Unterthanen *„le père du peuple"* genannt und von ihm, der Wahrheit gemäfs, gesagt: *„Son nom seul rappelle un reste de conscience chez aux même qui, en jugeant les rois, se font gloire d'abjurer toute conscience."* Man hat viel gefabelt über die ungeheuren Einkünfte, die er aus Neuchatel jährlich beziehet. Sie betragen nach dem in der Gesetzsammlung für den Preufsischen Staat abgedruckten Finanz-Etat 26,000 Thlr. oder 70,000 livres. Im Jahre 1819 waren von dieser Summe so viele Gelder im Lande selbst verwendet worden, dafs davon nur noch 1,500 livres nach Berlin kommen sollten; doch auch dieser Rest blieb im Lande, denn der König bestellte sich dafür eine Uhr in *la Chaux-de-Fonds.* Was S. 67 über die *„Harmonie de nos rapports avec notre prince et avec la confédération helvétique"* gesagt

sagt wird, reicht hin um das allerdings ganz eigenthümliche staatsrechtliche Verhältniſs zu erläutern, obgleich es keinesweges die Nachtheile verschweigt, die dem Fürstenthume durch seinen förmlichen Eintritt in den Schweizerbund als Canton erwachsen sind. Es verstehet sich von selbst, daſs dabey der berüchtigte „*Zuruf an den eidgenössischen Vorort vom* Dr. *Casimir Pfyffer*." Luzern 1831. eben nicht geschont wird. In Deutschland wird man den philosophischen XXIsten Abschnitt überschreiben: „*Premier problème d'une bonne législation*" gern lesen. Auf eine höchst geistreiche Art entwickelt der Vf. aus der Natur des Menschen und der des Staates wie einerseits Freyheit, Sicherheit und Gleichheit vor dem Gesetze die ewigen Bedingungen einer guten Gesetzgebung sind, während auf der anderen Seite die beiden Wörter „Gehorsam" und „Steuern" dasjenige ausdrücken, ohne welches kein Staat gedacht werden kann. Gleichsam als Commentar folgt S. 113 eine meisterhafte Schilderung der Neuenburger Verfassung und ihrer mit den Forderungen der Zeit durchaus Schritt haltenden historischen Entwickelung. Bekanntlich setzt *Montesquieu* die Vollkommenheit der Gesetze in „*leur plus grande relativité possible*"; auch ist es gewiſs, daſs man bey jeder neuen Constitution nicht, wie es jetzt Mode zu seyn scheint, von oben nach unten, sondern umgekehrt, von unten nach oben aufbauen sollte. Jene möglichste Verhältniſsmäſsigkeit der Gesetze und diesen naturgemäſsen Gang kann die Neuenburger Verfassung aufweisen, deren Seele in einem vollkommen ausgebildeten *Système communal* (Gemeinde-Wesen) bestehet. In allen Abstufungen von diesen Gemeinden (*Communautés*) an zu den *Bourgeoiries*, den *Audiences générales* und bis zum Staatsrathe hinauf, sind alle Aemter fast ohne Besoldungen und für jedermann zugänglich. Zuletzt kommt, gleichsam als Schluſsstein des Staatsgebäudes, der hundert Meilen entfernte Fürst, der mehr eine Art von „*autorité tutélaire*" als eine eigentliche Souverainetät ausübt. Eine vierte Eigenthümlichkeit des seltsamen Ganzen bestehet in der Unbedeutenheit und in der Unwandelbarkeit (*invariabilité, fixité*) der Steuern (*Impôts*). Sie bestehen in *sens fonciers, lods* und *dixmes* und verdienen weniger Steuern als vielmehr „*Redevances*" genannt zu werden. Auſser dem Postregale und einer ganz niedrigen Auflage auf das Salz giebt es durchaus keine indirecte Abgaben, in welcher Beziehung der Vf. S. 154 vom Lande sagt: „*c'est une grande capitale d'industrie et de commerce, dont la banlieue est le monde entier.*" Ein einzelner Staatsbewohner entrichtet jährlich an Steuern 5 Livres 7 Sols de france oder nach Neuchateller Gelde L. 4 „1 Sol" 6 deniers; wobey die gesammten Staatseinkünfte zu 220,000 Livres de Neuchâtel oder 314,300 Livres de france angenommen werden. Dies beträgt bedeutend weniger als was in den Kantonen Waadt, Bern u. s. w. und in Frankreich auf den Kopf kommt. Dazu gesellet sich endlich die gröſstmöglichste individuelle Freyheit und alle nur denkbare verfassungsmäſsige Wege um zeitgemäſse Verbesserungen im Staatsleben herbeyzuführen. Wesentlich tragen dazu bey die Körperschaften, die „*Bourgeoisies*" heiſsen. Sie sind gleichsam die Wächter der Freyheit. Diese Warnungstafel eines redlichen Staatsbürgers vor eigenmächtigen und unzeitigen Neuerungen, denn so möchten wir diese lehrreichen Betrachtungen des Hn. *Du Bois* nennen, schlieſst mit dem durchdachten Vorschlage zu einer „*Gazette Neuchâteloise*"; ein Vorschlag, der theilweise wenigstens durch die mit dem 5. Octbr. v. J. begonnene und fortwährend erscheinende Zeitung „*Le Constitutionnel Neuchâtelois*" erfüllt worden ist. Uebrigens stehet das auf dem Titelblatt der *Considérations* befindliche Wort „*Janvier*" müſsig da, indem die Vorrede einen Monat später d. h. im Februar geschrieben ward. Das Buch ist auf ganz vortrefflichem velinähnlichem Papier mit sehr schönen Typen gedruckt. Noch bemerkt Rec. daſs der lateinische Urtext der oben erwähnten „*Franchises de Neuchâtel*" vom Jahre 1214 nicht nur in der Allgemeinen Preuſsischen Staatszeitung 1830. Nr. 177 und 178 mit einer deutschen Uebersetzung, sondern auch in dem „*Recueil d'Actes publies, relatifs aux institutions de la Ville et Bourgeoisie de Neuchâtel. Imprimé par ordre du Conseil-Général.* Neuchâtel 1831 in 8. mit einer französischen Uebersetzung zur Seite enthalten ist. Auch sind die „*Audiences générales*" eingegangen. An deren Stelle ist im Laufe des Jahres 1831 ein nach anderen Grundsätzen erwähltes „*Corps législatif*" getreten, dessen für den Gesetzgeber und den Statistiker gleich wichtige gedruckte „*Bulletins officiels*" nicht wenig zu der Veröffentlichung der vom Staate angeordneten, das Gemeinwesen betreffenden Maaſsregel beytragen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

September 1832.

LITERATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Gerh. Fleischer: *Chronologische Tabellen zur Geschichte der deutschen Sprache und National-Literatur*, von Dr. *Karl Friedrich Armin Guden*. In *drey* Theilen. 1831. *Erster* Theil. VIII und 32 S. *Zweyter* Theil. 63 S. *Dritter* Theil. 322 S. 4. (3 Rthlr. 12 gGr.).

Der Vf. hat sich eine dankenswerthe Aufgabe gestellt und nach seinen Kräften und Mitteln zu lösen gesucht. Er hat das ganze deutsche Schriftstellerheer mit seinen Werken nach gewissen Grundsätzen geordnet und übersichtlich gemacht — wahrlich ein Unternehmen, zu dessen Ausführung sich nicht leicht jemand ein Herz fassen wird, der sich nur je einigermafsen gründlich mit einem einzelnen Schriftsteller und seinen Schriften beschäftigt hat. Dennoch aber ist es gut, dafs etwas der Art geschieht, und es ist sogar erfreulich, wenn Fleifs und Umsicht aus vorhandenen Ergebnissen zum Behuf der Literaturfreunde etwas Brauchbares zu schaffen wagt, obschon dabey dem Fleifse und der Neigung anderer Männer überlassen bleibt, zu untersuchen, ob diese Ergebnisse richtig sind, oder nicht. Hr. G. hat S. VII und VIII seiner Einleitung eine grofse Anzahl von Schriften angeführt, wovon nicht ein Viertel als Quelle zur Literaturgeschichte betrachtet werden darf, und doch hat sie der Vf. alle auf Treu und Glauben benutzt. Darum trifft aber auch bey der Unmöglichkeit, überall sich auf eigene selbstständige Forschungen zu stützen, den Vf. weniger als seine Vorgänger der Tadel, wenn man ohne sonderliche Aengstlichkeit von vorn herein behauptet, dafs der *erste* Theil seines Buchs, der die Literatur von 360—1525 umfafst, füglich hätte ungeschrieben bleiben können. Auch scheint der Vf. es gefühlt zu haben, dafs dieser Zeitraum der deutschen Literaturgeschichte besondern Schwierigkeiten unterliegt, da er hiefür eine ganz andere Behandlungsart gewählt hat, als für die übrigen: er hat nämlich nach den Dichtungsarten und dann wieder chronologisch das Einzelne geordnet, was in der That weiter nichts ist, als *v. der Hagen's* Grundrifs auszugsweise in Quart gebracht, mit neuen Unrichtigkeiten aus schlechten Handbüchern u. s. w. vermehrt. Von eigener Forschung nirgend eine Spur.

Mit dem *zweyten* und *dritten* Theile beginnt also nach unserer Ansicht erst das Werk. Die Behandlungsart ist hier folgende: jeder Periode geht eine Uebersicht ihrer Hauptschriftsteller voran, die Namen derselben werden jedesmal unter den verschiedenen Dichtungsarten, sobald sich ein Einzelner darin ausgezeichnet hat, aufgeführt. Dann folgt die Tabelle mit 8 Rubriken: 1) Vorname und Name; 2) Geburtsjahr; 3) Geburtstag und Geburtsort; 4) kurzer Lebensabrifs; 5) Todesjahr; 6) Todestag; 7) Schriftenverzeichnifs; 8) Bemerkungen über des Schriftstellers Werth und Ruhm und seine Leistungen. Der *zweyte* Theil umfafst die *neuere* Literatur und besteht aus 3 Perioden: 1) 1523—1624; 2) 1624—1670; 3) 1670—1721. In allen 8 Rubriken bleibt bey diesem Theile sehr viel zu wünschen übrig; überall sichtlicher Mangel an Vollständigkeit der einzelnen Artikel, an Genauigkeit in den Büchertiteln und an Richtigkeit in den chronologischen Angaben. Man sieht abermals, dafs auch sogar hier die Mittel und Kräfte des Vfs nicht ausreichten, um nur etwas über das Gewöhnliche zu leisten. Alle diese Mängel und Gebrechen verschwinden aber bey weitem im *dritten* Theile, bey dem überhaupt das Studium — er umfafst nämlich die *neueste* Literatur — erleichtert war und sich ohne diefs mit Zeit, Geld und Umsicht erwerben läfst. Dieser *dritte* Theil zerfällt abermals in 3 Perioden: 1) 1721—1765, erste Regeneration der neuern Literatur; 2) 1765—1800, zweyte Regeneration; und 3) 1800—1830. Vorherrschaft des romantischen Geschmacks. Der Vf. bemerkt selbst, dafs seine Recensenten sich überhaupt bey seinem Werke eher über das Zuviel als Zuwenig beklagen würden. Im *dritten* Theile ist aber beides, Zuviel und Zuwenig enthalten; jenes mag als ein Vorzug gelten, diefs bleibt tadelnswerth, so wie auch das Zuviel tadelnswerth erscheint, sobald wir den Begriff von National-Literatur, wonach sich hier der Vf. gerichtet hat, für ungültig halten müssen. Und allerdings stimmt dieser Begriff wenig überein mit dem, was man sonst unter National-Literatur versteht. Man begreift natürlich nicht, wie *hieher* gehören können die Naturforscher *Blumenbach*, *Oken*, *Spix* und *Martius*, der Botaniker *Friedrich Sigismund Voigt*, die Mineralogen *Werner* und *Hausmann*, der Historiker *Pertz*, die Bibliographen *Ersch* und *Ebert*, der Linguist *Julius v. Klaproth*, die Geographen *W. F. Volger* und *J. G. F. Cannabich* u. a. m.? und warum neben einigen ausgelassenen namhaften Historikern einige bis jetzt noch ziemlich namlose stehen, wie *Peter v. Kobbe*, *K. A. F. Pfaff* u. A.? Wir wol-

wollen durch nachfolgende Ergänzungen zeigen, dafs wir uns besser an den gemein-üblichen Begriff von deutscher National-Literatur halten, und sogar im Sinne des Vfs sein Werk zu vervollständigen bereit sind. Ergänzungen:

1727. 3. Sept. zu Spandau geb. *Johann Joachim Ewald*, gest. nach 1766. Nicolai, Neue Berl. Monatsschr. XX, 257 fg.

1751. 22. Dec. zu Dessau geb. *August v. Rode*.

1754. 19. Dec. zu Memmingen geb. *Johann Leonhard Büfsler*. Ersch und Gruber, Encykl. I, VII, 111.

1760. 23. Nov. zu Greifswald geb. *Christian Wilhelm Ahlwardt*, starb 12. April 1830.

1761. 1. Nov. zu Sulz im Wirtemb. geb. *Johann Michael Armbruster*, erschofs sich zu Wien 14. Januar 1814.

1762. 2. Nov. zu Stralsund geb. *Dietrich Hermann Biederstedt*, starb 10. März 1824.

1765. 14. März zu Pichl in Steiermark geb. *Johann Nepomuck* Edler *von Kalchberg*, starb zu Grätz 3. Febr. 1827. S. Steyerm. Zeitschr. VIII. Heft. (1827) S. 45—58.

1770. 14. May zu Mainz geb. *Nicolaus Müller*. *Scriba* I, 262—275.

1770. 3. Sept. zu Stettin geb. *Konrad Levezow*.

1771. 16. Sept. zu Braunschweig geb. *Friedrich Karl v. Strombeck*. Zeitgenossen V, 8, 141 fg.

1772. 25. April zu Bamberg geb. *Franz Axter*, starb das. 29. Jul. 1808. *Jäck*, Pantheon, Sp. 37—39.

1777. 17. Febr. zu Quaritz bey Glogau geb. *Johannes Gründler*. Springauf S. 11.

1777. ... Jun. zu Osnabrück geb. *Theobald Wilhelm Broxtermann*. *Baader*, das gel. Baiern. I, 155—157.

1777. 10. Sept. zu Ulm geb. *Friedrich Ludwig Bührlen*. *Weyermann*, Neue Nachr. S. 48. 49.

1784. 6. Sept. zu Breslau geb. *Johann Karl Wilhelm Geisheim*.

1785. 25. Jan. zu Berlin geb. *Wilhelm Pochhammer* (pseud. Wilhelm Martell).

1786. 20. Sept. zu Ludwigslust geb. *Franz Ludwig Karl Friedrich* (gewöhnlich nur *Franz*) *Passow*. Springauf S. 25.

1787. 16. Sept. zu Berlin geb. *Valentin Schmidt*.

1789. 3. Sept. zu Nerfken bey Heilsberg in Ostpr. geb. *Friedrich v. Heyden*. Springauf S. 14.

1791. 22. Jan. zu Reichenbach geb. *Paul* Graf *von Haugwitz*.

1792. 21. März zu Zerbst geb. *Gustav Adolph Harald Stenzel*.

1794. 8. Febr. zu Prefsburg geb. *Moritz Gottlieb Saphir*.

1798. 28. August zu Ibenhof im Amte Husum geb. *Harro Paul Harring*.

1802. 27. May zu Münsterberg geb. *Karl Adolph Suckow* (Posgaru). Springauf S. 32.

.... in der Schweiz geb. *Abraham Emanuel Fröhlich*, vortrefflicher Fabeldichter.

Ueber das Princip der Anordnung wollen wir mit dem Vf. nicht weiter rechten. Er hat nun einmal das Geburtsjahr eines Schriftstellers zum ordnenden Principe erhoben, obschon er weifs und zugiebt, dafs es zur Kenntnifs und Entwickelung unserer Literatur höchst wichtig seyn mufs zu wissen, *wann* ein Schriftsteller *zuerst* aufgetreten ist. Doch hat bey tabellarischer Uebersicht auch die vom Vf. beliebte Anordnung ihre Vorzüge; es läfst sich, sobald das Geburtsjahr ermittelt ist, recht consequent danach ordnen und leicht finden, was man sucht, wenn man nämlich das Geburtsjahr weifs. Uebrigens mufs man dabey bessere Hülfsmittel zu Rathe ziehen, als dem Vf. zu Gebote standen. Die nachfolgenden Berichtigungen zeigen, wie häufig die vorliegende Ordnung falsch ist; nur wenige Jahre früher oder später geboren, und alles verschiebt sich. Hier eine Probe von Berichtigungen, die dem Vf. zugleich den Beweis geben mögen, dafs wir seine Arbeit anerkennen und werth achten, indem wir uns mit einigen Artikeln derselben wenigstens eben so viel Mühe gegeben haben, als er selbst.

S. 8. *Johann Christian Trömer* starb 4. oder 5. May 1757. S. Rafsmann, Literar. Handwörterbuch S. 140, wo jedoch fälschlich *Trömel* steht. — S. 32. *M. Mendelsohn*, geb. nach Schmidt, Anhaltisches Schr.-Lex. 12. Sept., also nicht 9. — S. 32. *K. F. Flögel* starb nach Meusel, verst. Schr. III, 395. den 7. März, nicht 27. May 1788. — S. 38. *Joseph von Sonnenfels*, geb. 30. Oct. 1732, nicht 1733. Allg. Anzeiger 1820. Sp. 1515. — S. 58. *Ch. H. Wolke*, GJ. 1741, nach Andern 1742, 1746. — S. 64. *Johann Gottwerth Müller* von Itzehoe, geb. 17. May 1743, nicht 1744. Lübker u. Schröder, I, 379. — S. 64. *Friedrich Schmit* (oder mit vollständigen Vornamen: *Johann Christoph Friedrich*) seit 1775 (bey *Guden* wunderlich genug seit 1744, *Schmit's* Geburtsjahr) Professor an der Liegnitzer Ritterakademie, starb 6. Nov. 1814, nicht 12. Aug. 1818. Springauf S. 29. — S. 68. *Anton v. Bucher*, nach Baader, das gel. Baiern, I, 152, sein GT. 11. Jan., nicht 8., und so auch in seinen Werken von J. v. Klessing, obschon in letzterm, I. Bd. S. XXIV *Bucher's* Todestag, der 8. Jan. 1817, zugleich als sein 72ster Geburtstag angegeben wird. — S. 70. *A. A. F. v. Hennings* starb nach Nekrolog 1826. I, 292. den 17., nicht 11. May. — S. 72. *Johann Elert* (nicht Ebert) *Bode*. — S. 76. *Isaac Maus*, GT. 8. Sept. 1748. — S. 78. *Wilhelm* (oder eigentlich *Johann Jacob Wilhelm*) *Heinse*, geb. 16. Febr. 1746, nicht 1749. Allg. Anzeiger 1825. Sp. 2097. — S. 88. *Karl Friedrich Cramer* starb 1808, nicht 1807. — S. 90. *J. F. E. Albrecht* starb zu Altona am Typhus den 11. März 1814, nicht 1816. Lübker u. Schröder I, 9—14. — S. 90. *J. Ch. S. Sintenis*, geb. zu Zerbst 17. August 1756, nicht 1752, starb 25. April 1829. — S. 92. *Karl* (nicht *Ludwig*) *Philipp Funke*, geb. zu Görtzschke bey Brandenburg (nicht

(nicht zu Regubn) 13. Jul. 1752 (nicht 1753); mehr über ihn Schmidt, Anhalt. Schriftst.-Lex. S. 103—107. — S. 94. *Christian Jacob Kraus*, geb. 27 Jul. 1753. — S. 96. *S. G. Bürde*, starb zu Breslau 28. April 1831. — S. 96. *K. A. Gottlieb Seidel*, geb. nach Schmidt, Anhalt. Schriftst.-Lex. 14. Febr., starb 21. Febr. — S. 100. Graf *von Soden*, starb 1831. — S. 110. *F. W. v. Schütz*, geb. nach eigner Angabe 25. April 1757, also nicht, wie bey Meusel und Guden, 24. April 1758. — S. 112. *August Lafontaine*, geb. 10 Oct. 1759 *), nach Andern 20. Oct. 1758, starb 20. April 1831. — S. 118. *G. F. Dinter*, starb 29. May 1831. — S. 120. *Theodor Schmalz*, geb. 17. Febr. 1760, starb 20. May 1831. — S. 124. *F. v. Matthisson*, starb zu Wörlitz 12. März 1831. — S. 132. *Johann Gottlieb Rhode*, starb 23. August 1827, nicht 1826. — S. 134. *Christoph Wilhelm Hufeland*, nicht Christian W. v. H. — S. 140. *F. A. v. Stägemann*, GT. 7. November, nicht 7. September. — S. 154. *Friedrich Ancillon*, GJ. 1767, nicht 1766. — S. 158. *K. W. Kolbe*, nach eigener Angabe geb. 1757, also nicht 1766. — S. 160. *Otto* Graf *v. Haugwitz*, geb. 28. Februar. Springauf S. 13. — S. 166. *Wilhelm v. Humboldt*, geb. zu Potsdam (nicht Berlin) 22. Jun. 1767. — S. 168. *Ferdinand Friedrich Buchholz*. — S. 172. *Julius v. Voſs*, GT. 24, nicht 28. August. — S. 178. *Karoline Pichler*, geb. nach dem Conv.-Lex. 7. Sept. — S. 178. *Lazarus Bendavid*, geb. zu Berlin 18. Oct. 1762, nicht 1769. — S. 180. *Johann Isaac* Frhr. *v. Gerning*, nach Scriba I, 117 sein GJ. nicht 1769, sondern 1764. — S. 184. *Theodor Heinsius*, geb. zu Tschernow, einem Neumärkschen Dorfe bey Sonnenburg, 6. Sept. 1770. — S. 186. *F. W. Wilmsen*, starb 4. May 1831. — S. 186. *Friedrich Ehrenberg*, geb. zu Elberfeld 6. Dec. 1776, nicht 1771. — S. 192. *Johann Ernst Christian* (nicht Christoph) *Schmidt* (s. Strieder XIII, 113), starb 4. Jun. 1831. — S. 194. *Raſsmann* starb 9. April 1831. — S. 200. *E. F. W. E. Follenius*, GT. 28. Jan. 1773. — S. 202. *Karoline* Freyin *de la Motte Fouqué*, starb 21. Jul. 1831. — S. 204. *Michael Kosmeli*, Dr. der Medicin, geb. 4. Sept. 1773. — S. 204. *Karl Friedrich* (nicht F. K.) *v. Jariges*, geb. zu Berlin 7. (nicht 3.) Sept. 1773. — S. 212. *Radlof*, GT. 26., nicht 27. März. — S. 214. *Benda*, seine vollständigen Vornamen: *Johann Wilhelm Gottlieb Otto*, gew. nur Otto. — S. 224. *K. W. Salice-Contessa*, GT. 19. Aug., nicht 20. — S. 228. *Gottlieb Hiller*, GT. 15. Oct., nicht 21. — S. 230. *Karl Ritter*, GT. 8. August 1779. — S. 232. *Adolph Friedrich Karl Streckfuſs*, geb. 1778, nicht 1779. — S. 234. *van der Velde*, GT. 17. Sept., nicht 27. Springauf S. 34. — S. 238. *Karoline Lessing*, geb. 28. Jun. 1779, nicht 18. Jun. 1780. Springauf S. 21. — S. 240. *Karl Weiſsflog* (nicht Christian, Christian Gotthilf W. war Karl's Vater, vgl. Springauf S. 35.), geb. zu Sagan 27. Dec. 1770, nicht 1780. Todesjahr und Tag ist richtig. — S. 240. *Bernhard Joseph Docen*, geb. zu Osnabrück nach Nekrolog 1828. II. S. 803, 1. Oct. 1782, nicht 1781. — S. 242. *Ludwig Achim v. Arnim*, starb zu Wiepersdorf 21. Jan. 1831. — S. 250. *Henriette Wilhelmine Hanke*, geb. nach eigener Angabe 1785, nicht 1783. — S. 254. *Christian David Klopsch*, GT. 8. Dec. — S. 260. *Georg Christian Braun*, GT. 25. Oct. — S. 260. *K. A. Varnhagen* v. E., GT. 21. Febr. — S. 264. *E. H. Tölcken* (nicht Tölken), geb. 1785, nicht 1786. — S. 266. *Karl Borromäus Alexander Sessa*, geb. zu Breslau 20. Febr. 1786, nicht 1787, starb daselbst 4. Sept. (nicht December) 1813. Springauf S. 31. — S. 268. *A. W. Kephalides*, geb. zu Heidersdorf Nimptschen Kreises 14. April 1789. Middeldorpf in der Bresl. Zeit. 1820. S. 554—556. — S. 278. *Agnes Franz*, geb. 1794, nicht 1795. Hoffmann, Monatsschr. von und für Schl. S. 537. — S. 282. *August Heinrich Ritter*, geb. zu Zerbst 21. Nov. 1791, nicht 1796. — S. 282. *F. L. Ranke* (nicht Rancke), geb. zu Wiehe in Thüringen 21. Dec. 1795. — S. 284. *Ernst Hermann Joseph Münch*, geb. zu Rheinfelden im Kanton Aargau 25. Oct. 1798. Schreiber's Freiburg, S. 373. — S. 290. *Gotthilf August v. Maltitz*, geb. b. Königsberg in Pr. 9. Jul. 1794. — S. 292. „*C. S. Günzberg*, Dr. der Rechte zu Berlin", muſs heiſsen: *Karl Siegfried Günsburg*, Dr. der Phil., Privatgelehrter zu Breslau, geb. zu Lissa im Grosh. Posen 11. Dec. 1788. Hoffmann, Monatsschr. von und für Schl. 1829. S. 622. — S. 294. *Heinrich Leo*, geb. zu Rudolstadt 19. März 1799. — S. 294. *August Adolph Ludwig Follen*, geb. im Groſsherzogth. Hessen 21. Jan. 1794. Scriba I, 106. 107. — S. 294. *Karl Seidel*, geb. zu Berlin 14. Oct. 1788. — S. 296. *Wilhelm Nienstädt*, geb. im Braunschweigschen 16. October 1784. — S. 296. *Emanuel Christian Gottlieb Langbecker*, Wollenwaaren-Fabrikant in Berlin, geb. daselbst 31. August 1792.

Mit der 7ten Rubrik: *Schriften*, wird der Bibliograph wenig zufrieden seyn, sie giebt die Titel weder recht genau, noch so weit vollständig, als Noth thut; über dieſs hat der Vf. bey gleichnamigen Schriftstellern hin und wieder die Schriften verwechselt und ihnen die unrechten beygelegt. Auch fehlen nicht selten Werke, die zu wichtig waren, als daſs sie ohne Nachtheil hätten verschwiegen werden können. Ferner wurde auf anonyme Bücher nicht so viel Rücksicht genommen, als zu erwarten stand. Alle diese Mängel und Ungleichheiten in den einzelnen Artikeln lassen sich jedoch durch sorgfältigere Benutzung des Hinrichs'schen Katalogs und der Verlagsverzeichnisse und sonstiger literarischer Werke leicht heben.

Was nun noch schlieſslich die 8te Rubrik betrifft: *Bemerkungen*, so müssen wir derselben das meiste Lob zollen. Die Urtheile erscheinen alle unparteyisch, sind sehr gemäſsigt gefaſst, und nach unserm Dafürhalten häufig ganz gegründet. Die meisten

*) Das Richtige ist: geb. d. 7. Oct. 1758. *Die Redaction.*

sten haben nicht nur die Gegenwart, sondern auch die Vergangenheit für sich; bey einigen wünscht man weniger allgemeine Redensarten und mehr Charakterisirung. Dazu gehört aber, dafs der Vf. Alles gelesen hätte, oder für sich hätte lesen lassen müssen, und wer könnte bey der neuesten Literatur Jemandem so etwas zumuthen, ohne grausam zu seyn!

Nun noch eine Bitte und einen Wunsch. Die Bitte ist, dafs der Vf., der für die neuere deutsche Literaturgeschichte einem wesentlichen Bedürfnisse abgeholfen hat, unsere Beurtheilung und Beyträge freundlich an- und aufnehmen wolle; der Wunsch aber ist, dafs er sich zu einer Durch- und Umarbeitung des Ganzen entschliessen möge.

Druck und Papier ist gut, der Preis aber zu hoch: dieser cartonirte mäfsig starke Quartband kostet nämlich 8⅓ Rthlr.

Heinrich Hoffmann.

ANTHROPOLOGIE.

Berlin, b. Laue: *Die Symbolik des Antlitzes.* Von *W. Sihler.* 1829. XIV u. 305 S. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.)

Was der Vf. Symbolik nennt, ist sonst als Physiognomik bekannt, nämlich Ausdruck des Innern, Geistigen in körperlichen Zügen und Gestaltungen. Die Sache bleibt immer wahr, dafs die Seele in ihren eigenthümlichen Stimmungen und Erregungen sich in Antlitz, Ton und Geberde (wie die Vorrede sagt) so darzustellen, zu symbolisiren vermag, dafs eben in und durch diese auch jene, das Bezeichnete und also das an sich Unsinnliche und Uebersinnliche in seiner Erscheinung erkannt werde, und wir urtheilen im Leben vielfältig nach diesem physiognomischen Eindruck, manchmal sehr richtig, manchmal minder treffend. Auf allgemeine Grundsätze solche Urtheile zurückzuführen, darf eine Aufgabe des Witzes und Scharfsinns bleiben, wiewohl der individuellen Abweichungen so viele sind, um eine systematische Physiognomik sehr in Zweifel zu stellen, welche unser Vf. auch nicht zu liefern denkt. Er macht freylich zwey Grenzpunkte, gleichsam zwey Pole namhaft, wo in dem einen die Seele entweder nur von einem selbstischen oder sinnlichen Triebe bewegt, bald von einer abstofsenden, bald anziehenden Naturgewalt verschlungen und überwältigt wird, und dann, wo sie in dem andern, über diesen sinnlich-selbstischen Gewalten erhaben, nur von Gott (der Liebe) belebt und bewegt ist. Wie mannichfaltig sind aber die Zustände zwischen beiden! Giebt's auch gewisse Grundzüge, die nähere und bestimmtere Deutung derselben behält unverkennbare Schwierigkeit, und meistens entscheidet darüber der erste unmittelbare Eindruck sicherer, als viel Ueberlegen und Grübeln.

Inzwischen wird von vorliegender Symbolik eine Specialrevüe über die einzelnen Theile und Züge des Gesichts unternommen. Die Stirne, wie bedeutsam! Ihre Längenfurchen findet der Vf. vornehmlich bey den ältern praktischen Staatsdienern, von den vortragenden Räthen bis zu den Expedienten, die noch nicht blofse Copirmaschinen sind, sondern noch den eignen Witz, wenn auch im Curialstil, geltend machen können. Seltner sind sie anzutreffen bey Handwerkern und technischen Leuten, die eben die Seele noch mehr in die Hand legen. Der Nase fehlt eine günstige Naturbedingung der Beweglichkeit, doch kann sie bedeutend mitsprechen, wenn es sich darum handelt, Menschenrassen, auch nach Gesichtsbildung, zu unterscheiden. Widdernasen, Sattelnasen, Habichtsnasen, Spitznasen, Fuhrmanns- und Pfundnasen werden genannt. Der Mund, er lächelt, er grinzt, wie verschieden in seinem Ausdruck! Sehr artig wird dreyerley Lächeln des Hofgesindes, das gezierte, das ominöse und das persiflirende aufgeführt. Das Auge zeigt sich in zwey grofsen Formen; sie sind die herausleuchtenden Seelen- oder Frauenaugen und die durchblitzenden Geistes- oder Männeraugen; dazwischen liegt eine grofse Mannichfaltigkeit des Ausdrucks u. s. w. Auch eine Lautsymbolik hat der Vf. beygefügt, worin das Geistige vorherrscht: es giebt einen dumm- und grobstolzen Ton des reichen Hanseaten und Patriziers, einen gebietenden des Feldherrn, einen docirenden des Gelehrten. Sogar die Extremitäten des Leibes sind nicht vergessen, Arme und Beine, mit ihren Extremen von Händen und Füfsen, wir hören von einer Hand- und Gang-Symbolik. Die Einzelnheiten darüber sind mit Geist und Witz, die in solchen Dingen nicht fehlen dürfen, erörtert, und machen das Werk unterhaltend, verlieren sich aber nicht so ausführlich in einen bestimmten Dogmatismus der Linien und Formen, wie einst *Lavater's* Fragmente, welche der Vf. wenig oder gar nicht zu kennen scheint, darum denn auf ihre Angabe keine Rücksicht nimmt.

PP.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

September 1832.

KULTURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Hartmann: *Geschichte und Kritik des Mysticismus* aller bekannten Völker und Zeiten. Ein Beytrag zur Seelenheilkunde von Dr. *Joh. Christian August Heinroth*, Königl. Sächs. Hofrathe, Prof. der psych. Heilkunde an der Universität zu Leipzig, Arzte u. s. w. 1830. IV und 532 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 Ggr.)

Ein Titel, wie der hier wiedergegebene, von einem Buche von 34 Bogen, erregt Erwartungen und berechtigt zu Foderungen. Das Wort Mysticismus gehört zu der Menge derjenigen Kunst- oder Systemwörter, deren Gebrauch ursprünglich auf Hervorhebung eines einzelnen Merkmales an dem Gegenstande beruhte, und deren Begriff mithin weder blofs etymologisch noch blofs nach den einzelnen Erscheinungen des Gegenstandes, sondern nur aus dem Standpunkte der Idee bestimmt werden kann, das heifst, vermittelst der Erkenntnifs des Nothwendigen, welches der Erscheinung des Objectes zum Grunde liegt, welches eben dadurch die Gestaltung und allmähliche Entwickelung dieser Erscheinungen fortwährend bedingt, und worauf die Abstammung des Wortes gewöhnlich nur aus der Ferne hindeutet. Man denke an die Ausdrücke: Rationalismus, Skepticismus, Pietismus u. a. m. Jede von diesen Denk- und Sinnesweisen wird immer unter mannigfaltigen Formen erscheinen; aber man wird Unrecht haben, wenn man die verschiedenen Erscheinungsformen derselben blofs als Arten einer Gattung betrachtet. Vielmehr bezeichnen sie überall die allmähliche, wenn auch nicht in stetiger Reihenfolge fortschreitende, Entwickelung ihres gemeinsamen Grundes zu dessen vollständiger Darstellung in dem menschlichen Geiste und seinen Producten, und sind mithin als Grade oder Stufen zu unterscheiden. Diefs um so mehr, je mehr der Standpunkt des Betrachtens, (wie auch der des Hn. Dr. *Heinroth*,) der psychologische ist. Es kann sich dann finden, dafs einzelne Richtungen jener Entwickelung, einzelne Erscheinungsformen des Gegenstandes, verwerflich sind, andere nicht (diefs gilt z. B. von dem Mysticismus, dem Pietismus u. s. w.); ganz verwerflich wird, richtig aufgefafst, kein Gegenstand der Art seyn: denn was nothwendig in dem menschlichen Geiste begründet ist, hat wenigstens die Tendenz zum Wahren und Guten, wenn auch durch Umweg, ja selbst durch den Gegensatz. Es kann sich ferner finden, dafs der eine Gegenstand durch die Reihe seiner bisherigen Erscheinungen vollständig erschöpft sey, so dafs jede künftige Wiedererscheinung desselben *nur* die Wiederholung eines im Wesentlichen schon vorhanden Gewesenen werden könne (Rec. behauptet diefs von dem Skepticismus); ein andrer wird für noch unerschöpft in seinen bisherigen Gestaltungen, sein Culminationspunkt für noch unerreicht, erkannt werden müssen (diefs möchte z. B. von dem Rationalismus gelten). Zu zeigen, wie es in allen diesen Beziehungen um den Mysticismus stehe, wäre die höchst wichtige und interessante, auch unsers Wissens noch in keiner Monographie gelöste, Aufgabe gewesen für das vorliegende Werk.

Es würde unverständig seyn, zu verlangen, dafs ein Werk der Art anheben solle mit einer Definition seines Gegenstandes. Indessen eine Recension darüber hat dennoch vor allen Dingen zu fragen, was dem Vf. Mysticismus bedeute. Hören wir ihn also darüber zunächst. Er erkennt (nach dem Vorworte) in dem M. einen krankhaften Auswuchs des menschlichen Wesens, und zwar eine Herzenskrankheit; denn „wenn der Verstand irrt, so hat das Herz ihn betrogen." Weiterhin nennt er ihn „ein krankhaftes Verlangen nach dem Höchsten" (S. 71); nach S. 88 ist *„das selbstische Verlangen nach dem verborgenen Höchsten"* so wie nach S. 125 *„das selbstische Streben nach Vereinigung mit dem göttlichen Wesen"*, die Wurzel und das Wesen des Mysticismus, und sein Charakter ist (nach 251) überall derselbe: *„ein eigenmächtiges Selbststreben, des Verborgenen (Göttlichen) auf irgend eine Weise habhaft zu werden."* So sonderbar es, zumal dieser letzten Erklärung gegenüber, lautet, wenn der Vf., der sich als entschiedenen Gegner des Mysticismus kund thut, S. 36 in Beziehung auf Religion sagt: „Es ist der Menschheit natürlich, den Himmel zu suchen, *dessen Inbegriff Gott ist*. Sie mufs einen Gott glauben; aber dieser Glaube genügt ihr nicht: *sie will Gott haben, besitzen*"; (was der Vf. billigt, denn er fährt fort: Was kann die Vernunft befriedigen? und die Antwort ist: Offenbarung;) — und wieder in Beziehung auf Christus, um einen zu Gunsten des Mysticismus gemachten Einwand zu widerlegen, S. 85: „Christum nahm Gott nicht in sein Selbst auf, sondern er brachte sein Selbst, Sich selbst, Gott zum Opfer. Christus *wollte Gott nicht haben*, er wollte überhaupt nichts haben, sondern geben wollte er", u. s. w. — so will Rec. sich doch jetzt an diese und ähnliche Aeusserungen nicht halten, zumal sie wohl besser, als sie

sie lauten, gedeutet werden können, sondern er will lieber nachweisen, wie der Vf. zu seinem Begriffe vom Mysticismus gelangt ist. Lesern, welche mit den frühern Schriften des Vfs bekannt sind, ist hier nicht viel Neues zu sagen.

Die *Einleitung* des Buches, auf den ersten 100 Seiten, besteht aus sechs Abschnitten, welche überschrieben sind: „Der Mensch ohne Gott; Vernunft; Offenbarung; Religion; religiöse Verirrungen, Mysticismus." Der Gedankengang ist kürzlich folgender. Der Mensch war ursprünglich *mit* Gott, d. h. religiös. Wie er es geworden sey, will der Vf. nicht untersuchen; indessen ergiebt sich aus dem Folgenden, dafs er es durch die Ur-Offenbarung Gottes geworden sey. (Und allerdings läfst sich nur entweder diefs annehmen, oder ein unmittelbares Geschaffenwerden des ersten Menschen mit religiösem Bewufstseyn, in allen andern Fällen war der Mensch ursprünglich ohne Religion, wiewohl um deswillen noch nicht ohne *Gott*, d. h. es folgt noch nicht, dafs sein erster Zustand der der Rohheit, Brutalität, gewesen sey.) Aus jenem Zustande der Gemeinschaft mit Gott *fiel* nun der Mensch bald, und zwar in Folge des Gebrauchs, den er von seinen natürlichen Trieben, dem Erhaltungs-, dem Forschungs-, dem Selbstständigkeits- oder Freyheitstriebe machte. Diesen Gebrauch machte er mit *Freyheit;* denn Freyheit ist der Charakter des Geistes, und jene Triebe hätten ihn eben sowohl bey Gott erhalten oder zu Gott hinführen können, als sie ihn von Ihm, „der allgemeinen Einheit", ab- und nach seinem Selbst, „seiner individuellen Einheit", hinwendeten. So gerieth der Mensch, stufenweise, in Gottesvergessenheit, Gottesleugnung, (wohin die idealistische Selbstvergötterung gerechnet wird) und Gottesfeindschaft, oder Hafs des Göttlichen. (Wo giebt die Geschichte zu solcher Gottesfeindschaft einen Beleg?) Die Folgen des Lebens ohne Gott sind Unzufriedenheit und Elend; gleichwie Zufriedenheit die Frucht des religiösen und das Kennzeichen des in sein richtiges Gleichgewicht gestellten Menschenlebens ist. — Ungeachtet aber jener Entfernung von Gott hat und behält der Mensch etwas in sich, was ihm den rechten Weg zeigt, und auf denselben zurückführen kann. Diefs ist sein *Bewufstseyn*, ein innerer Sinn für das Aufnehmen des Wahren, sein Gewissen, seine *Vernunft*. Alles diefs ist wesentlich eins und dasselbe. Die Vernunft vernimmt unmittelbar in sich das Wahre, das Wesen des Geistes, das Höchste. Ihr Gebot, heilig zu seyn, ist die Stimme der Gottheit, und wir tragen, als Vernunft, das Wesen der Gottheit in uns. „Was bedürfen wir weiteres Zeugnifs? Unser Gewissen bezeugt uns durch sich selbst, durch seinen Inhalt und seine Thätigkeit und seine Wesenheit, mit unmittelbarer Gewifsheit, dafs ein Gott, und dafs die Vernunft, das Bewufstseyn, Geist von Seinem Geiste ist. Unsre Vernunft ist nicht Gott, aber göttlich und bezeugt uns dadurch, dafs ein Gott ist." Dennoch kann dem Bewufstseyn des Vfs dieses unmittelbare und als evident dargestellte Zeugnifs *nicht genügen*. Er bemerkt, dafs es doch nur *subjectiv* ist, und dafs nur erst der Verstand von dem göttlichen Wesen in uns den Schlufs macht auf den Gott aufser uns, als den Grund des Göttlichen in der Vernunft. (Die hier kurz wiedergegebenen Ansichten des Vfs enthalten, wenn man ihnen genauer nachforscht, sehr heterogene Elemente; wir können indessen hiebey nicht verweilen.) Dazu kommt, dafs die Vernunft und unser Ich keinesweges identisch sind. Nur so lange wir der Vernunft treu sind, scheint es so; so bald sie aber, Heiligkeit fodernd, uns als Unheiligen entgegen tritt, legt die Verschiedenheit sich zu Tage. Ueber diefs läfst die Vernunft bey ihrem Gebote, uns rein zu halten von aller Befleckung, uns gänzlich im Dunkel über den *Grund* dieses Gebotes. Die Frage: warum und wozu heilig seyn? (S. 32 ff.) wird nun zwar beantwortet durch die Erkenntnifs der Objectivität unsrer Gottesidee: aber da die Vernunft das Zeugnifs solcher Objectivität in sich nicht hat, da auch der Verstand den Beweis dafür nicht bis zur Evidenz führen kann; so zeigt sich, dafs die innere Gewifsheit der Vernunft ihr nicht Genügen giebt, sondern dafs sie *sich sehnen* mufs, aus der Quelle aller Wahrheit selber zu schöpfen. Daher ist auch die Vernunftreligion, welche aus den angedeuteten subjectiven Gründen an Gottes Daseyn glauben lehrt, eigentlich noch keine Religion, (S. 34 ff.) weil ihr das lebendige Entgegentreten des Gegenstandes mangelt. Die Vernunft will Gott *haben, besitzen*. Diese Befriedigung giebt ihr nur, und kann ihr nur geben, die *Offenbarung des lebendigen Gottes selbst*. — Dieser Betrachtung ist der dritte Abschnitt gewidmet, und sie wird hier durchgeführt mit aller Strenge des Supernaturalismus christlicher Theologie. Wir dürfen uns der Darstellung des Einzelnen überheben. Die Vernunft, welche der Probirstein der, in der Geschichte vorliegenden, göttlichen Offenbarung ist, findet sie Gotteswürdig, Beyfall abnöthigend, fafslich, und den ersehnten Aufschlufs gebend über alles, was die Vernunft aus sich selbst nicht weifs. Um dieser unabweislichen Zeichen der Wahrhaftigkeit willen *glaubt* nun die Vernunft an diese Offenbarung, und an Den, der sie vom Himmel herabgebracht hat; oder genauer, wie der Vf. sagt S. 50: „nicht den Glauben der *Vernunft* verlangt Christus, denn die Vernunft *schauet* in ihm die Fülle der Gottheit leibhaftig, und der Wahrheitsgeist im Menschen erkennet in ihm die ewige Wahrheit und das Ebenbild des Vaters: sondern den *Glauben des Herzens*, d. h. das Hangen und Haften an ihm im vollen Vertrauen und im reinen Gehorsam." — So vollendet sich in dem Menschen die *wahre Religion*, als die Einheit des Glaubens und der Liebe in seinem Gemüthe. Die Vernunftreligion enthält zwar das eine dieser beiden Elemente, den Glauben, auch in sich; aber nur als unbefruchteten Keim. Der Glaube der Vernunft, weil vermittelt und erschlossen durch den Verstand, ist

ist ein todter und kalter Glaube; (— der Leser erinnere sich, um hier nicht mehr Widerspruch zu finden als wirklich vorhanden ist, daran, dafs der Vf. hier von dem Glauben an Gott als reales Object der Vernunftidee redet —) ihm fehlt das belebende Princip, der wirkliche Gegenstand. In der Offenbarung, als einer wirklichen, besondern Annäherung Gottes an den Menschen, erscheint dieses Princip: es ist das der göttlichen Liebe, oder bestimmter, der göttlichen Gnade in Christo. Diese Liebe macht den Glauben lebendig, und erweckt zugleich auch im Menschen die Gegenliebe, als das zweyte Element der vollkommenen Religion. Nun hat der als Christ gläubige Mensch mehr, als der Mensch vor dem Sündenfalle hatte. Damals, im Stande der Unschuld, hatte er Gott, oder war er in Gott, ohne es zu wissen, d. h. ohne sich dessen bewufst zu seyn." (Aber wie ist das denkbar, wenn der Mensch vor dem Falle sich einer unmittelbaren göttlichen Leitung erfreut hat?) „Jetzt hat Er nicht blofs Gott, im Glauben, sondern Gott hat auch Ihn, in der Liebe."

Die Deduction dieser Elemente der wahren Religion nach dem Vf. war nothwendig zu geben, denn auf ihr beruht zunächst sein Begriff und seine Theorie des Mysticismus. Jene Elemente nämlich bleiben nur so lange ungetrennt, als nicht *das scheidende Princip des menschlichen Selbst* dazwischen tritt. Diefs ist aber geschehen durch den Sündenfall; und „von dieser Zeit an, wo der Mensch durch den Fall seines Geschlechts ein vom göttlichen Wesen gesondertes Selbst sich zugeeignet, finden wir die Elemente der Religion in ihm zersetzt." (S. 69.) Glaube und Liebe verhalten sich nun ganz, wie Wasserstoff und Sauerstoff, wenn das Wasser in sie zersetzt ist. Jeder für sich, isolirt, wird zum tödtenden Gifte, der Wasserstoff durch seine auflösende, (expandirende) der Sauerstoff durch seine ätzende, (contrahirende) Kraft. Eben so der Glaube, aus seiner Verbindung mit der Liebe gerissen, zeigt eine excentrische Gewalt, und erscheint als *Aberglaube, Götzendienst.* „Die Liebe, wenn ihr dasselbe widerfährt, erscheint als eine Verirrung centripetaler Art, als *ein krankhaftes Verlangen nach dem Höchsten,* und wird *Mysticismus.*" (S. 71 ff.) Die andern, diefs näher bestimmenden, Erklärungen des Vfs über Mystic. haben wir schon oben mitgetheilt.

Zur näheren Beleuchtung des so gefafsten Hauptbegriffs bemerken wir nun zuerst, dafs das Gleichnifs, welches ihn erläutern soll, gewaltig hinket. Zugegeben den Gegensatz, in welchen der Mysticismus hier mit dem Götzendienste und Aberglauben gestellt ist, und zugegeben, dafs die Verirrung der letztern Art auf dem Mangel der Liebe im Glauben beruhe, (wiewohl der Glaube ohne Liebe zunächst nur in knechtischen Dienst und Furcht ausschlagen würde) so ist es doch offenbar unrichtig, dafs in dem Mysticismus, nach der von dem Vf. gegebenen Erklärung desselben, die Liebe von dem Glauben getrennt sey. Der Vf. sagt das auch nicht mit diesen Worten; vielmehr windet er sich, S. 70 ff. mit seinen Ausdrücken zwischen jenen Anstöfsen hindurch, so dafs man wohl sieht, er habe gefühlt, hier sey nicht alles richtig. Warum erhob er aber dieses Gefühl nicht zum klaren Bewufstseyn, und strich sein Gleichnifs durch? — Offenbar nämlich beruht sein Begriff des Mysticismus auf seiner Theorie des *Egoismus.* Der Vf. liebt dieses Wort nicht, und nennt dafür die Selbstsucht, oder das vom göttlichen Wesen gesonderte, aus der rechten Einheit gefallene, zu der individuellen Einheit hingezogene Selbst. (Um dieser Selbstsucht willen nennt der Vf. den *Faust,* S. 72, als den gröfsten Mystiker, nach Göthes dichterischer Darstellung; nicht beachtend, dafs die andern Kennzeichen des Mystic. auf Faust nur passen, so fern er Wunderthäter aus Macht des Teufels war!) Wenn nun aber von *diesem* Selbst in der oben mitgetheilten Stelle gesagt wird, der Mensch habe sich *dasselbe* erst durch den Fall seines Geschlechtes zugeeignet; so wird eingeräumt, dafs er vor dem Falle ein anderes, besseres Selbst gehabt habe, oder auch dasselbe Selbst, nur besser geartet und beschaffen. Der Vf. wird zwar dem Leser auch hierüber nicht klar; es scheint nach einigen Stellen, als denke er sich den Menschen im Stande der Unschuld so Eines mit Gott (und der Natur?), dafs es in ihm zu einem Selbstbewufstseyn, d. h. zu dem logischen Unterscheiden des Selbst und des Andern, und zu dem praktischen Beziehen des Handels auf beide, gar nicht gekommen sey. Allein schwerlich ist diefs die wahre Meinung des Vfs; denn er legt dem Menschen, wie wir wissen, ursprüngliche Triebe bey, und läfst ihn von diesen Trieben freyen Gebrauch machen. Ueberhaupt aber ist ein Fall, ein Sündenfall, in einem andern Wesen als welches ein Selbst ist und hat, gar nicht denkbar. Daher hätte der Vf. bey seiner Lehre von dem Selbst, auf welcher der Hauptbegriff seines Werkes beruht, durchaus gründlicher zu Werke gehen sollen. — Indessen, auch hievon abgesehn so viel möglich, bleibt immer noch die Frage, ob der Mysticismus wirklich „ein *selbstisches* Streben nach Vereinigung mit dem göttlichen Wesen" sey? Man darf diese Erklärung nicht für gleichbedeutend etwa mit der von Tzschirner (in der Schrift über *Chateaubriand*) gegebenen halten: „Mystic. sey der Irrthum, dafs der menschliche Geist unmittelbar von dem Göttlichen berührt werden, und dasselbe auf gleiche Weise ergreifen könne." Denn das *„selbstische* unsers Vfs hat, wie wir schon aus der Vorrede sehen, eine sittliche Bedeutung; der Mysticismus beruht nach ihm auf Verkehrtheit der *Gesinnung,* er wird S. 72 sogar ein *schuldvoller Frevel* genannt. Nicht als ob der Vf. in jedem einzelnen Mystiker eine inviduell selbsüchtige Denkart zu erkennen meinte: diefs zu thun wird er sich nicht unterfangen, und wir wollen ihn dessen nicht beschuldigen. Aber der tiefste innere Grund der Denkart soll doch überall auf Selbstsucht beruhen! Wie will der Vf. diefs

diefs nachweisen, z. B. an den Indischen Asceten, S. 149? Er nennt dort auch nicht Selbstsucht, sondern flüchtet sich hinter das zweydeutige: *Selbstigkeit*. Oder wollen wir ihn an neuere Mystiker, z. B. an die *Guyon*, (S. 460,) an *Jakob Böhme* oder *Franz Baader*, (S. 508 ff.) erinnern? So verschieden diese Individuen von einander sind, so wird der Vf. doch wahrscheinlich hier nicht verlegen um die Antwort seyn. Aber dann bitten wir ihn, zu überlegen, ob er selbst weit vom Mysticismus und der ihn bedingenden „*Selbstigkeit*" entfernt sey, wenn er Gott *haben*, *besitzen* will, und die Liebe zu Gott (S. 60) ohne ein gewisses *Begehren* Gottes nicht denken kann, so dafs „die Liebe der Religion von der natürlichen Liebe *nicht ihrem Wesen*, *sondern nur ihrem Gegenstande nach*, verschieden ist?" — Der Vf. hegt eine gewisse Achtung vor den Mysterien (S. 86 ff.); er giebt zu, dafs es ehrwürdige, ja heilige, Mysterien gebe, und schreibt: „dafs die Offenbarung, als etwas Göttliches, ihre Mysterien haben könne", (oder vielmehr haben *müsse*, nach dem unmittelbar Vorhergehenden) „ist wohl zu begreifen; dafs aber die Religion, als vom Menschen ausgehend, mysteriös seyn müsse, davon ist der Grund nicht abzusehen." Rec. meint, das Eine sey so nothwendig als das Andre; insbesondere wenn die Religion, wie hier, erst durch das Wunder der Offenbarung zu dem wird, was sie seyn soll, mithin in Betreff dieser ihrer Vollendung *nicht* von dem Menschen, sondern von Gott ausgeht, zumal da die von dem Menschen ausgehende Religion, der Vernunftglaube, nach des Vfs Dafürhalten kalt und todt bleibt! Oder meint der Vf. im Ernste, dafs die religiösen Mysterien erst dann dem Mysticismus anheim fallen, wenn in ihnen, oder von ihnen aus, unheilige Dinge getrieben werden? Zauberey, Priesterherrschaft, bacchantische Gräuel? Wohin gehören dann jene Mysterien, welche sich rein erhielten von solcher Befleckung? Zur wahren Religion können sie nicht gehören; denn der Vf. findet (S. 262 ff.) die angeblich mysteriösen Lehren des Christenthums, von der Gottheit und Menschwerdung Christi und von der göttlichen Dreyeinigkeit, weder *über* die Vernunft gehend, noch überhaupt unfafslich, sondern sogar dem Verstande zugänglich. Vom *Logos* sagt er (S. 241) ganz im Allgemeinen, dafs er „weder etwas Mystisches sey, noch etwas Mystisches rede und offenbare. Vielmehr sey der Logos nichts anderes, als unser Bewufstseyn, unsre Vernunft selbst", u. s. w. Und über die *Wunder*, von welchen oft die Rede ist, läfst der Vf. sich (S. 261.) in Beziehung auf die Lehre von der Erlösung also vernehmen: „Kann eine göttliche That vor menschlichen Augen anders, denn als ein Eintreten des Göttlichen in die Endlichkeit, d. h. als ein Wunder, erscheinen? Ist denn nicht die Schöpfung selbst ein Wunder? Und die Erlösung sollte keines seyn? Es wäre ein gröfseres Wunder — oder vielmehr es wäre ein Widerspruch — wenn Gott die Menschheit ohne Wunder erlösen wollte." (*Sic!*) Das heifst, es sich leicht und bequem machen mit Philosophie und Theologie! Der Vf. liebt aber diese Art von Bequemlichkeit; es werden noch Beyspiele vorkommen.

Aus allem bisher Angeführten geht nun wohl mit ziemlicher Evidenz hervor, dafs es um den Begriff des Vfs von Mysticismus übel bestellt ist. Wir wollen diesem Begriffe jetzt noch den unsrigen kurz gegenüberstellen, damit nicht hier eine Lücke gelassen werde; wiewohl für eine Recension auch die blofs negative Berichtigung des Vfs genügend seyn würde.

(*Der Beschlufs folgt.*)

MINERALOGIE.

Cassel, b. Krieger: *Grundrifs der Mineralogie für Vorträge in höheren Schulanstalten.* Von Dr. *Friedrich Köhler.* 1831. 132 S. und 2 lithographirte Tafeln. gr. 8. (16 Ggr.)

„Dieses kleine Lehrbuch ist für den Schüler einer höhern Lehranstalt berechnet, der den ersten systematischen Unterricht in der Mineralogie erhält. Es soll ihm das Nachschreiben nach dem Vortrag des Lehrers ersparen und zugleich zur Präparation und Repetition dienen." Diesen Zweck giebt der Vf. in der Vorrede an, und das sehr gedrängt kurze Büchlein mag ihn wohl gut erreichen, wenn der Lehrer einen gehörigen Commentar dazu zu geben vermag. Ohne diesen würde es aber wohl dem höheren Gymnasialschüler oder dem mit ihm auf gleicher Bildungsstufe stehenden blofs unverständliche Hieroglyphe bleiben. Es enthält nicht allein die Oryktognosie, sondern auch Petrographie und Geognosie. Die Petrographie füllt nur 14 Seiten, und die Geognosie, von jener getrennt, wird auf 22 Seiten abgethan.

Neues wird man in dem Buche natürlich nicht suchen wollen. Das Alte ist aber in der That nicht unzweckmäfsig angeordnet und auf dem wenigen Raume ist so viel gegeben, als wohl irgend thunlich. Die dem Buche als Zugabe beygefügten lithographirten Netze zur Anfertigung von Krystallmodellen, zum Aufkleben, Ausschneiden und Zusammenlegen bestimmt, sind für den Schüler recht nützlich. Die Beschäftigung damit befördert sehr das Kennenlernen der Formen.

Als etwas Ausgezeichnetes ist aber das kleine Buch weder in Bezug auf seinen materiellen Inhalt noch in Rücksicht der Form und Anordnung zu betrachten. *K. H.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

September 1832.

KULTURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Hartmann: *Geschichte und Kritik des Mysticismus* aller bekannten Völker und Zeiten — — von Dr. *Joh. Christian August Heinroth* u. s. w.

(*Beschluss von Nr. 173.*)

Es bleibt überall unstatthaft, den Mysticismus als etwas an und für sich Verwerfliches darstellen zu wollen. Jede Religionslehre, welche mehr als Götterlehre ist, und selbst diese zum Theil, hat ihre mystischen Punkte; das religiöse Verhältnifs des Menschen überhaupt ist seiner Natur nach mystisch. Dieses mystische Element besteht darin, dafs die Religion voraussetzt und die Religionslehre behauptet, das endliche Vernunftwesen stehe in Beziehung mit einer unendlichen, von der menschlichen verschiedenen, absoluten Vernunft. In diesem Gedanken liegt die Behauptung einer zeitlichen, wirksamen Gegenwart des Unendlichen bey dem Endlichen, und umgekehrt. Der scheinbare Widerspruch in dieser Behauptung, welcher sie dem Verstande unbegreiflich macht, und daneben die innere Nothwendigkeit, sie ungeachtet jenes scheinbaren Widerspruchs dennoch festzuhalten, hat die Wirkung, dafs der Mensch sich mit und bey derselben in einem ihm selbst unbegreiflichen Zustande fühlt und wahrnimmt: nämlich er behauptet unverrückt, „in ihm leben, weben und sind wir", und doch kann die Möglichkeit dieses übernatürlichen Naturverhältnisses ihm nie verständlich werden. Diese *echte Mystik* mufs überall anerkannt werden, in der Vernunftreligion sowohl als in der Theologie, wo sie in bestimmten objectiven Lehrsätzen hervortritt. So haben auch einsichtsvolle Theologen immer (neuerdings *Ammon* in seiner Schrift über die unveränderliche Einheit der evangelischen Kirche, B. 2, H. 2,) die reine Mystik des Christenthumes in Schutz genommen, als ohne welche dasselbe sich unaufhaltsam naturalistisch gestalten müfste; eine Behauptung, welcher wir, von dem Standpunkte der Theologie aus, völlig beypflichten. Unser Vf. ist andrer Meinung, indem er weder eine echte Mystik anerkennt, noch in den dahin gehörigen theologischen Dogmen etwas Mysteriöses findet. Er thut beides lediglich auf Kosten seiner eignen Religionstheorie. — Aber *echt* bleibt die Mystik nur so lange, als sie sich in den Schranken des religiösen *Glaubens* hält, und diefs in der Vernunftreligion eben so wie in der Theologie. Sie wird *unecht* und, wenn man will, eigentlich und ausschliefslich so zu nennender Mysticismus, (hier scheint einige Willkür im Gebrauche der Wörter unvermeidlich zu seyn,) sobald der an das göttliche Geheimnifs Glaubende sich gestattet, den Gegenstand desselben nach der Art *sinnlicher Wahrnehmung* zu fixiren. Diefs kann geschehen nach der Art äufserer oder innerer Wahrnehmung, je nachdem mehr die Einbildungskraft oder mehr das Gefühl in dem Mystiker vorwaltet. Im ersten Falle pflegt die Verirrung auch *Schwärmerey* genannt zu werden; (man vergl. die deutsche Synonymik von *Gruber*, Art. Enthusiasmus;) der Mystiker wird aber nicht nothwendig zum Schwärmer in jenem Falle, so wenig als die Schwärmereyen der Menschen stets mystischen Gehaltes sind. Der zweyte Fall ist der gewöhnlichere. Die Merkmale der Unechtheit bleiben dieselben: der Mysticist wähnt, die Gottheit rede zu ihm unmittelbar in seinem Innern, aber nicht durch sein Inneres; seine Gedanken seyen von Gott unmittelbar gewirkt, und stehen folglich nicht in Causalverbindung mit den früheren, u. s. w. — Eine andre Einmischung in die echte Mystik wäre die des raisonnirenden *Verstandes*. Aber diese entstellt oder verderbt nicht die Mystik, sondern sie vernichtet dieselbe, oder läfst sie nicht aufkommen. Diefs ist der Fall bey unserm Vf., dessen ganze Ansicht hiemit von Seiten der *Natur* des Mysticismus ihre psychologische Erklärung erhält. (Ueber den angeblichen *Grund* desselben in der Selbstsucht wird sogleich das Nöthige bemerkt werden.) Uebrigens bleibt, nach dem hier aufgestellten Begriffe von Mysticismus, (wie wir zum Schlufs noch erinnern wollen,) der unechte M. von dem Zustande der *Inspiration*, im theologisch supernaturalistischen Sinne des Wortes, wohl unterscheidbar. Wird bey letzterer das *Factum* als richtig vorausgesetzt oder erwiesen, so haben wir von dem *Θεοπνευστος* nur zu verlangen, dafs er sich als *echten* Mystiker zeige, dafs er nicht nachweisen wolle, *wie* ihm also geschehen sey. Die äufsere Anschauung aber eines sinnlich wahrgenommenen Wunders ist, als solche, kein Gegenstand der Mystik.

Nach allem diesem ist der unechte Mysticismus überall eine Verirrung des innern Sinnes, oder der Einbildungskraft, oder des Gefühles; mithin immer verwerflich. Aber es ist weit gefehlt, dafs er im allgemeinen als ein Product der Selbstsucht bezeichnet werden dürfte. Der *Grund*, aus welchem die echte Mystik in einzelnen Individuen entweder gar nicht

nicht zu Stande kömmt, oder in Aftermystik umschlägt, liegt *zunächst* in dem Mangel an richtiger Temperatur oder an rechtem Gleichgewichte der hier zusammenwirkenden Vermögen des Geistes. Hier zu viel, dort zu wenig; hier Stärke, dort Schwäche; hier zu rechter Zeit, dort zur Unzeit. Man mag diefs einen Mangel an geistiger Gesundheit nennen; so ist der unechte Mysticismus, so wie der gänzliche Mangel des Mystischen in der Religion, eine Krankheit des Geistes. Aber selbst unser Vf. wird nicht behaupten, dafs *alle* Krankheiten der Seele *zunächst* Wirkungen der Sünde seyen. Wir kennen die Lehre des Vfs aus andern Schriften. In dem ganzen theoretischen Theile des hier vorliegenden Werkes hat er, alles zugegeben was sich zugeben läfst, doch nicht mehr bewiesen, als, dafs der Myst. seinen *letzten* Grund in der Selbstigkeit oder Selbstsucht des Menschen haben *könne*. Nämlich in soweit wird er ihn darin haben, als überhaupt ein *krankhaftes* Verlangen der Seele eine *verkehrte* Vorstellungsweise von der Möglichkeit und der Art, mit dem göttlichen Wesen in Gemeinschaft zu stehen, dem daran leidenden Individuum zugerechnet werden kann; welches bey weitem nicht immer der Fall ist. Diefs wäre nun freylich zu wenig für den historisch-kritischen Zweck, welchen der Vf. sich gesetzt hat! Wollte man aber auch zu Gunsten des Vfs noch weiter gehen, und annehmen, dafs die Herzenskrankheit, Mysticismus genannt, wo das Individuum sie nicht verschuldet habe, doch aus der allgemeinen Schuld des gefallenen Geschlechtes hergeleitet werden müsse, so dafs hier die Mifsthat der Väter nur heimgesucht würde an den Kindern; (eine Annahme, welche allerdings auf die Selbstsucht, als den letzten Grund alles Unheils, zurückführen würde, welche wir jedoch dem Vf. keinesweges einräumen:) so würde hiemit dennoch für den Zweck der vorliegenden Schrift nichts gewonnen seyn. Denn die Selbstsucht, als die Verkehrtheit des Menschen in der Richtung seiner *Freyheit*, ist überall kein Princip für *historische* Darstellung oder Erklärung. Sie wirkt überall im verborgenen Innern, und wird erkennbar nur an dem Gehalte ihrer Producte im Kopfe und Herzen. So wenig der Kriminalrichter einen Verbrecher *dafür* bestrafen darf, dafs er seine *Freyheit*, (die innere, moralische,) gemifsbraucht hat, oder *deswegen* unbestraft lassen, weil aus einem philosophischen (oder unphilosophischen?) Systeme deducirt werden will, dafs er eben *unfrey* gewesen sey: eben so wenig kann und darf die Erscheinung der Verkehrtheit menschlicher Meinungen und Bestrebungen in der Zeit nach jenem übersinnlichen, in der Selbstsucht wie in der Tugend sich offenbarenden, Principe beurtheilt und abgemessen werden. Diefs bleibt eine Aufgabe für die Ethik, wo es darauf ankommt zu warnen und zurechtzuweisen; die Geschichte hat nur den Zusammenhang der Erscheinungen zu beurtheilen; wo sittlicher Werth bestimmt werden soll, da sitzt allein Gott zu Gerichte, hier im Gewissen, dort über den Welten.

Die Leser des vorliegenden Werkes würden sich auch sehr getäuscht finden, wenn sie in dem eigentlich geschichtlichen Theile desselben, nach den in der Einleitung gemachten Zurüstungen, einen historisch-psychologischen Versuch erwarteten, nachzuweisen, wie die verschiedenen, mehr und minder interessanten, Formen des Mysticismus durch die Selbstigkeit sich erzeugt oder aus ihr entwickelt haben. Der Vf. giebt nur eine Menge mystischer Thatsachen und Lehren, und wiederholt dabey die Hinweisung auf die behauptete Quelle derselben, ohne genauer einzugeben auf den Zusammenhang des Meeres mit der Quelle. (Er konnte auch das Letztere nicht; das lag in der Natur seines Beginnens; und wenn bey einigen Klassen der Mystiker, z. B. den Thaumaturgen, die Selbstsucht derselben oft deutlich genug zu Tage liegt, so vertritt die Hinweisung darauf doch nicht die Stelle einer kritischen Würdigung.) Der Vf. nimmt zwar einen Anlauf der vorerwähnten Art, indem er im letzten Abschnitte der Einleitung, S. 90 fg., verschiedene Gattungen des Mysticismus, und zwar ganz seinem Principe gemäfs, unterscheidet. So wie nämlich die drey Haupttriebe des Menschen, der Erhaltungs-, der Forschungs- und der Selbstständigkeitstrieb, wenn sie dem Hange zur Selbstigkeit folgen, in die Triebe nach Weltlust und sinnlichem Genufs, nach absoluter Erkenntnifs oder Wissen, und nach Herrschaft ausschlagen: eben so wird es *drey analoge Arten des Mysticismus* geben, 1) einen, dessen Ziel die *Lust*, 2) einen, dessen Ziel das *Wissen*, 3) einen, dessen Ziel die *Herrschaft* ist. (Bey näherer Prüfung würde zu fragen seyn, ob die letztgenannte Tendenz *mystisch* seyn könne, oder vielmehr nur mysticistische Heucheley!) Allein in der folgenden historischen Darstellung kommt der Vf. auf diese drey Arten systematisch nirgends wieder zurück. Er nennt noch einen *praktischen* oder thaumaturgischen, einen *theoretischen* oder speculativen, und einen *gemüthlichen* oder im Gefühl schwelgenden Mysticismus; aber er setzt sogleich hinzu (S. 125): „Wir dürfen uns nicht wundern, wenn wir, nachdem einmal diese Pflanze in der Menschheit Wurzel gefafst, aus demselben Stamme die verschiedenen Zweige zugleich hervortreten sehen." Und S. 91: „Zu welcher Art des M. ein Individuum sich hinneige, wird durch das *Naturell* bestimmt." Hiemit überhebt sich der Vf. seiner eigentlichen Aufgabe, oder glaubt derselben überhoben zu seyn, und es bleibt ihm nicht viel mehr übrig, als eine blos materiell interessante Erzählung dessen, was in der Geschichte von Mysticismus vorkommt.

Die Darstellung und Kritik dieser Phänomene zerfällt in drey Abschnitte, deren erster den Mysticismus des *Alterthums*, der zweyte den des *Mittelalters*, der dritte den der *neuern Zeit* von der kirchlichen Reformation an behandelt. Jedem Abschnitte

schnitte ist eine kurze kritische Würdigung des Charakters beygegeben, welchen der Mysticismus während des beschriebenen Zeitraums angenommen hatte. Der M. der alten Zeit, von den ältesten Völkern des Orients an bis zu den Alexandrinern herab, zeichnet sich durch den mehr *objectiven* Charakter, theils der Speculation oder Contemplation, theils der Theurgie aus. Der M. der neueren Zeit gehört vorwaltend der Sphäre des *Gefühls* an, und theilt mit dem Zeitalter die Sentimentalität. Zwischen beiden steht der M. des Mittelalters, einer Zeit, welche, dem Verpuppungszustande der Raupe vergleichbar, in allen ihren Erzeugnissen den Uebergang aus dem Gewesenen in das Zukünftige darstellt. Der Mysticismus erscheint hier vorzugsweise noch *praktisch*, theurgisch, wundersüchtig; Manches in ihm war durch das Ferment des Christenthums zum Leben erweckt worden, und entfernt sich dadurch von dem speculativen Charakter des alten M., ohne den sentimentalen des neueren ganz in sich aufzunehmen. — Es ist nicht zu verkennen, dafs in diesen Ansichten viel Wahres liegt; eben so mufs der Fleifs gerühmt werden, mit welchem der Vf. die ihm für jeden Abschnitt wichtig scheinenden Thatsachen zusammengetragen, und mit der von ihm schon bekannten Gewandtheit des Vortrags dargestellt hat. Seine Quellen sind, für die alte Zeit: *Schlegel*, *Creuzer*, *Kleuker*, *Heeren*, *v. Meyer* u. A.; auch die neueren Geschichtschreiber der Philosophie und *Neander* über die Gnostiker. Für das Mittelalter: *Zimmermann* über die Einsamkeit, *Engelhardt* über den Areopagiten *Dionysius*, *Schmid's* Myst. des Mittelalters, *Arnold's* Historie der myst. Theologie, *Tholuck's* Ssufismus, *Schröckh's* Kirchengeschichte u. A. Endlich für den neueren Mysticismus, aufser mehreren schon Genannten, namentlich *Rixner's* Geschichte der Philosophie, *Arnold's* Leben der Gläubigen, dessen Kirchen- und Ketzergeschichte, *Henke's* G. der christl. Kirche, *Adelung's* Gesch. der menschlichen Narrheit; auch *J. Arnold*, *Kanne*, *Schwedenborg*, *Stilling* u. s. w. Der Vf. macht sonach auf das eigentliche Quellenstudium keinen Anspruch, und wir wollen diefs bey einem Werke, wie das vorliegende, nicht tadeln. Was wir vermissen, ist der philosophische Geist, welcher die Auswahl leiten mufste. Es ist allzu viel und oft allzu redselig von Wunderthätern, die doch oft nicht einmal Mystiker waren, und von Selbstpeinigern erzählt; die Mystiker edlerer und feinerer Art hingegen sind zu kurz abgefunden. Mit *Pythagoras* wird der Vf. S. 188 auf Einer Seite fertig, und der Harmonie der Sphären gedenkt er eben so wenig, als er auf das Zahlensystem eingeht. Von *Plato* ist auf zwey Seiten gehandelt, (S. 189 fg.) mit einer Seichtigkeit, die hier um so mehr Rüge verdient, da der Vf. beide, *Plato* und *Pythagoras*, als die Grundpfeiler der spätern Mystik (ohne nähere Nachweisung, und wir glauben in der Hauptsache mit Unrecht) betrachtet. Wir könnten, wenn wir nicht den Raum zu sparen Ursache hätten, eine Menge Stellen anführen, welche die Bequemlichkeit beurkunden mit welcher der Vf. seine Kritik handhabt. So sagt er S. 196, *Creuzer* folgend: „Die Religion der alten Lateiner, und selbst der Römer in den ersten Zeiten, war weit mystischer als die der Griechen, *weil* das poetische Element bey ihnen keinen Raum gewann." Dieser hier angegebene Grund pafst nicht wohl zu dem, was über den Einflufs der Phantasie auf den Mysticismus an andern Stellen gesagt worden ist; auch begründet er vielmehr eine andre Form des M., als ein Mehr und Weniger desselben. Gleich darauf heifst es von dem Römer, welchem im stillen Hause die lodernde Flamme des heiligen Feuers genügte, ohne Bild und Abzeichen: „Hier war Symbolik; und wo diese ist, ist auch mystisches Wesen." Wie vag, und unpassend zu des Vfs Begriffe von Mystik! Und beruht Symbolik nicht auch auf dem poetischen Elemente? Wie stimmt es ferner zu einer früheren Aeufserung S. 95? „Wir haben gezeigt, dafs, wo Mysterium ist, welches nicht den Charakter des Göttlichen" (d. h. wahrer Religion, im Gegensatze des Götzendienstes,) „an sich trägt, Mysticismus Statt hat." Findet sich im Christenthum, in der evangelischen Kirche, keine Symbolik? Und dennoch soll im Christenthume nichts Mystisches zu finden seyn? Dafs der Vf. diefs meine, haben wir schon oben nachgewiesen. Er schliefst den Abschnitt, in welchem hievon gehandelt wird, S. 273 mit den Worten: „Alle Offenbarung ist das reine Gegentheil des Mystischen, der Mystik und des Mysticismus; wie das Licht und der Tag das reine Gegentheil der Finsternifs und der Nacht ist. Demnach sprechen wir das Christenthum vom Vorwurfe oder Verdachte der Mystik völlig frey. Des Christenthums Grund ist die Offenbarung; der Offenbarung Grund ist das Wunder; des Wunders Grund ist Gott. Gott aber ist das Licht selbst, wie er die Liebe ist. Wie sollte von ihm her etwas Mystisches kommen? Eben so wenig, als vom Leben der Tod." — Nicht besser, als dergleichen Raisonnement, nimmt sich die Ehrenrettung aus, welche der Vf. wider Erwarten dem Mysticismus, nachdem er ihn in so übeln Ruf gestellt hat, S. 401 fg. am Schlusse der Betrachtungen über den M. des Mittelalters, widerfahren läfst. Er erkennt da an, dafs der M. auch seine Lichtseite habe; zwar nicht, wiefern er Mysticismus ist, aber doch in sofern, „als er, in allen seinen Formen, theils unsre *Gottverwandtschaft* und den uns eingepflanzten Trieb, uns wieder mit der reinen Quelle unsers Lebens und Geistes zu vereinigen, theils das lobenswürdigste Beyspiel eines felsenfesten *Glaubens* beurkundet." Hienach freylich besteht die Lichtseite des M. blos darin, dafs die Mystiker nicht ganz aus der Menschheit gefallen sind! Was aber den Glauben anlangt: hatte der Vf. nicht in der Einleitung den Glauben des M., wegen des hinzugetretenen selbstischen Principes, als von der Liebe getrennt, folglich unecht, dargestellt? Daher denn auch weiter: „Was im Mysticismus

(des

(des Mittelalters) Wahres ist, gehört diesem Auswuchse des religiösen Denkens und Thuns nicht eigenthümlich, sondern der Lehre, die vom Himmel ist. Wir wollen der Mystik jenes Wahre nicht verkümmern: denn sie hat des Argen und Qualvollen genug, auch wenn sie weiter nichts, als das *Princip der Leidendlichkeit* besäfse", u. s. w. — Man sollte meinen, zwischen mystischer Ascetik und mystischem Quietismus wäre doch ein bedeutender Unterschied! —

Wir wollen, wie gesagt, die Belege zu unsrer oben ausgesprochenen Rüge nicht häufen, obgleich wir es könnten. Der Vf. hat sich, ungeachtet seines fleifsigen Nachlesens, seine Arbeit viel zu leicht dünken lassen. Daher genügt sie weder der Philosophie, noch der Geschichte, noch dem Gemüthe. Und der Beytrag zur Seelenheilkunde, welchen der Titel und das Vorwort verspricht, reducirt sich auf die moralische Warnung: Hütet Euch vor der Selbstsucht! *Wie* aber die Abwege des Mysticismus, auch wenn sie *blos* auf der selbstischen Richtung beruhen sollten, zu vermeiden seyen, diefs hat der Vf. nirgends gezeigt; wiewohl wir nicht leugnen, dafs man es sich aus seinem Buche abstrahiren kann. Er hätte es nur dann zeigen können, wenn er die Einwirkung der selbstischen Richtung auf Sinn, Phantasie und Gefühl psychologisch erörtert und an den Beyspielen aus der Geschichte erläutert hätte. Daran hat ihn, wie wir vermuthen, der Irrthum gehindert, dafs die Beurtheilung psychischer Zustände aus einem ethischen Principe, (welche wir keinesweges verwerfen,) hinreiche zur psychologischen Würdigung oder Analyse jener Zustände. — Wir kennen den Vf. als einen durchaus wahrhaften Mann, und ehren seine religiösen Ueberzeugungen, auch wo wir sie nicht theilen. Wir kennen und ehren seine Begeisterung für das Wahre, das Gute, das Göttliche. Er hat von dieser auch hier die deutlichsten Proben gegeben, welche zum Theil zugleich als Proben echt geistlicher Beredsamkeit ausgezeichnet zu werden verdienen, wie S. 44 — 49; S. 63 — 67; S. 269 fg. Desto mehr bleibt es zu bedauern, dafs auch hier der fromme Eifer oft ungerecht wird, und dann der Wissenschaft Eintrag thut, wie der Wahrheit.

SCHÖNE LITERATUR.

München, b. Franz: *Schattenrisse aus Giulio's Leben.* Herausgegeben von *Th. H.* Grafen *von Hausenstamm.* 1832. X u. 354 S. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Graf Julius, der sich, man erfährt nicht warum, in Giulio umtauft, will eine längst projectirte Reise antreten, schliefst aber eine Liaison mit einer losen Dirne, der Freundin der Maitresse seines Freundes, und ist über ihre Naivetät und kindlich blauen Augen, die ihm einen Himmel zu öffnen dünken, ganz entzückt, und bleibt in Wien. — Seine Schwester, eine junge Wittwe, ist bis zum rasend werden — und wird zuletzt auch rasend — gerade in den Freund verliebt, mit dem und dessen Maitresse und seinem Schätzchen er Menage macht, der aber ihre Liebe nicht erwiedert. Auf einem Maskenballe wird er von einer Maske mystificirt, die ihn vor dem Sterne warnt, dem er sein Glück vertraut, und ihm später denn auch die klarsten Beweise von der Untreue der lieben Unschuld, seiner Maitresse, in die Hand giebt. Da verzweifelt er nun in einem ungeheuren Jean-Paulschen Phrasenschwulst, und flieht aufs Land. Hier erscheint eine vornehme Spanierin mit ihrer Tochter, einer kindlichen liebesüchtigen siebenzehnjährigen Amanda. In diese verliebt sich nun natürlich Giulio unter vielen Nachtigallengesängen und Sommernächten und Frühlingsmorgen, an denen er seine Gesundheit zu Grunde richtet, indem er sich vor Ueberseligkeit und dabey glücklich erstrebter Byronscher innerer Mode-Zerrissenheit mit dem feuchten Thau die heifsglühende Brust im Grase kühlt. Die kindliche Amanda merkt bald seine Gefühle für sie, die sie gern und heifs erwiedert, und die Mutter legt unverantwortlicher Weise — denn die Schwindsucht ist bey ihm unverkennbar; er trägt ja ein von der unerhörten Untreue einer losen Dirne gebrochenes Herz im Busen — den zarten Engel in seine Arme, wo er sie mit Jean-Paulisch gedrechselten Blumen und Mondscheinknospen überschüttet. — Die Spanierinnen — doch Rec. will das feine psychologische Gewebe nicht weiter aus einander zerren, damit der geneigte Leser sich nicht etwa damit begnüge, und das Werk selbst vielleicht ungelesen lasse, und so um die herrlichen ästhetischen Theegespräche, Tagebücher schöner Seelen, fein ausgesponnenen symbolischen Träume, ein halbes Dutzend eintreffender Ahnungen und dergl. komme. — Nur eine Bemerkung erlaubt er sich noch anzuführen, weil sie wohl zur Erklärung der Erscheinung dieser 22 Bogen dienen kann: „O!" ruft der gräfliche Vf. S. 212 aus, „wer sein Brod mit Schweifs und Thränen bezahlt, ist meines Neides werth. Ihn besuchen die blutdürstigen Vampyrn der Leidenschaften — (zum Byron - Jean - Paulisiren) — nicht in seiner kümmerlichen Hütte und machen seinen Schlaf zum gräulichen Festgelage ihrer furchtbaren Begierde. Dieses Heer falscher Freunde hält nur die Wohnungen des Luxus belagert, umschwärmt nur die Gemächer der Ueppigkeit."

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

September 1832.

MYTHOLOGIE.

Leipzig, b. Hartmann: *Alkuna.* Nordische und Nord-Slawische Mythologie. Von Dr. *G. Th. Legis.* Mit 13 Kupfern, einer kosmologischen Karte und Stammtafel. 1831. XXVIII u. 239 u. 68 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Die „Verständigung" welche der Vf. vorausschickt, beginnt: „Wer sich erinnert, wie oft seit *Lessing* und *Herder* schon das Bedürfnifs einer grösseren, den vorhandenen Quellen treu nachgearbeiteten, nordischen Mythologie ausgesprochen und wie lebhaft dasselbe auch in neuester Zeit noch von *Göthe* wiederholt worden ist, der wird der Erscheinung eines solchen Werkes vielleicht eine freundlichere Theilnahme schenken, als unter anderen Umständen zu erwarten gewesen wäre." Aber S. 32 in den Vorstudien, ehe man noch die Mythologie selbst berührt, erfährt man schon, dafs Hr. *L.* „bisweilen auch mit den Worten jener späteren Bearbeiter der Lieder und Sagen geschildert hat." Woher soll da aber die den Quellen treue Nachbildung gekommen seyn? Und so lesen denn auch Kenner der Quellen z. B. in jener neubearbeiteten Kosmologie S. 50 zu ihrem Schrecken:

„Aber *Allvater* blickte herab in den ewigen Nachtpfuhl,
Und der allmächtige Blick zertheilte die neblige Mischung."

Was für richtige Begriffe müssen die, welche die nordische Mythologie erst aus der Alkuna kennen lernen, von der Urthümlichkeit der in ihr behandelten Schöpfungs- und Göttersage erhalten! Wie wenig es Hn. *L.* um quellenmäfsige Darstellung zu thun ist, sieht man am deutlichsten daraus, dafs er von dem Poeten *Ludwig Bechstein* das Gedicht „Skirnisfahrt" und das Lied *vom Ursprung der Dichtkunst* eigends für die Alkuna hat abfassen lassen, wofür er ihm S. XIV seinen öffentlichen Dank sagt. Ob aber die, welche ein treues Bild von der nordischen Mythologie haben wollen, beiden, dem Poeten und Herausgeber Dank sagen werden, möchte höchst zweifelhaft seyn. Von der Fahrt Skirnis sagt Hr. *L.* S. 99: „Welche Folgen diese Wagnifs für Freyr herbeygeführt, und was die Norne fortan über ihn verhängt, wird in einem alten Liede geschildert, welches also lautet: „Die vier ersten Strophen, welche nun folgen, wird jeder, welcher die *För Skirnis* nicht kennt, für eine, wenn auch freye, Uebertragung halten müssen, denn Hr. *L.* versichert ja, dafs das alte Lied so laute. Aber die Strophen stehen gar nicht in der *För Skirnis*, sondern sind von dem Sänger *Bechstein* aus der kurzen einfachen Einleitung in ungebundener Rede geschaffen worden; z. B. das einfache nicht übertriebene *thar af fecc hugsóttir miclar* (davon bekam er grofse Seelenleiden) ist erweitert und übertrieben zu:

„Sein düstres Auge brannte,
Sein Blick war solche Glut
Als hab' ihn überlodert
Grimm der Berserkerwuth."

So treuer Darstellung befleifsigt sich also Hr. *L.* dafs er nicht blos freye und anstatt der stabgereimten endgereimte, sondern auch mit ganz neugeschaffenen Strophen vermehrte Uebertragungen der alten Lieder zu seiner treuen Schilderung verwendet. „So lege ich nun", sagt Hr. *L.*, „das mit Lieb' und Lust ausgearbeitete Werkchen den Freunden und Kennern deutsch-nordischen Alterthums vor und fodere zugleich vaterländische Dichter und Künstler auf, einen Blick hinein zu thun, und sich, zum Behufe künstlerischer Darstellung, mit den Göttergestalten und Heldenbildern der nordisch-nationalen Vorzeit vertraut zu machen." Kennern wird diese Vorlegung am wenigsten erfreulich, aber auch am mindesten nachtheilig seyn. Dichter und Künstler, die blos zur Unterhaltung einen Blick hineinthun oder eine blos oberflächliche Kenntnifs von der nordischen Mythologie erlangen wollen, erhalten eine nicht geschmacklose, und nicht übel gelungene Compilation, aber vertraut mit der nordischen Götterlehre werden sie sich nicht in genügend hohem Grade machen können. Sehr gemindert auch wird die Brauchbarkeit dieser Compilation für minder Kundige dadurch, dafs Hr. *L.* die muthmafslichen Auslegungen seiner Vorgänger als Thatsachen vorträgt, z. B. die zwölf Namen *Odin's* im alten Asgard, welche ihm als Jahresgott zukommen sollen (S. 60), die vier Namen Freya's, welche die wechselnden Gestalten des Mondes bezeichnen sollen (S. 67), die Deutung der Riesentochter Gerdur als Symbol des Nordlichts (S. 69), die Uebersetzung des *Valtifa* in *Völuspá* 47 durch „Himmelsgottes" statt Schlachtgottes (S. 40), u. s. w. Nicht wenig anmafsend ist, wenn Hr. *L.* S. IX sagt: „Was nun die Weise anlangt, in welcher ich die Mythen und Fabeln hier behandelt und aufgestellt habe, so ist dieselbe zwar eine ganz neue und abweichende zu nennen; gleichwohl hoffe ich, dafs sie die Beurtheiler sachgemäfs und natürlich genug finden werden." Dafs die Behandlungsweise neu sey, wird Hn. *L.* nur der glauben,

ben, der sich mit der Lesung der „Verständigung" begnügt und die Schrift selbst nicht durchgeht. Dass die Aufstellungsweise, mag auch Hr. *L.* S. 32 abermals versichern: „durchaus nach eigner selbstständiger Anordnung, und wenn nicht in der Form eines überall streng zusammenhängenden Systems, so doch in einer neugeordneten, übersichtlichen Darstellung", dass die Aufstellungsweise durchaus neu und abweichend, und zugleich doch sachgemäss und natürlich seyn könne, wird jeder, der weiss, dass der natürliche und sachgemässe Gang und Zusammenhang schon in der Völuspa und der jüngeren Edda vorgezeichnet ist, unmöglich finden, auch bevor er Hn. *L's* Arbeit weiter anblickt, und um so lächerlicher erscheint Hn. *L's* Versicherung, da er mit sich in Widerspruch geräth, denn auch bey ihm ist S. 23 von der Völuspá, und zwar der vollen Wahrheit gemäss zu lesen: „Wir lernen aber daraus" (aus der Völuspá) „auch die Grundzüge der ganzen nordischen Mythe im Zusammenhange kennen; so dass eine folgerechte Darstellung der alten nordischen Göttersage, ohne den Gedankengang der Völuspá beyzubehalten, schlechterdings unmöglich ist. Mit einem Worte: Die Völuspá ist die Seele eines jeden Systems der Asalehre, und überhaupt — wie *Herder* sie treffend nennt — die Urda der ganzen nordischen Heidenpoesie." Wie mehr als compilatorisch Hr. *L.* zu Werke geht, müssen wir durch ein Beyspiel anschaulich machen; S. 9 in den „Vorstudien" trägt er als eigne Gedanken vor: „Ersterer" (Cäsar) „musste in seinem *Commentario de bello gallico*, um seine Leser mit dem Kriegsschauplatze bekannt zu machen, etwas über das Leben seiner Gegner sagen, da dies seinem Volke noch unbekannt war. Er hatte sich aber selbst keine bestimmte Kenntniss davon erwerben können, da er in Gallien wohl an andre Dinge zu denken hatte, als an das Studium fremder Sitten und Mythologieen. So bemerkte er etwas, was darauf hindeutete, dass die Deutschen gegen die wohlthätige Macht des Feuers, oder die segenbringenden Strahlen der Sonne nicht gleichgültig wären, und ward dadurch verleitet, sie seinen Landsleuten als vollkommene Feueranbeter darzustellen u. s. w. *Tacitus*, der unter allen Römern wohl am ersten im Stande war, einen richtigen Begriff von der deutschen Götterverehrung zu geben, konnte sich aus seiner eignen nicht herausdenken und giebt den deutschen Göttern lateinische und ägyptische Namen; doch erkennt man noch dunkel in seinem Herkules den *Thor*, in Mars den *Wodan*, in Mercur den *Freyr* und in Ulysses den *Loke*. Was seine Isis ist, kann nicht bestimmt werden; doch würde in ihr am ersten die später erwähnte *Hertha* (Nord. *Jord*) wieder zu finden seyn." Giebt uns hier Hr. *L.* etwas Eignes? Daran zu zweifeln, wird jedermann billige Scheu tragen, so lange er nicht kennt die kleine verdienstliche Schrift: „*Ueber die Asalehre und ihre Anwendung besonders bey deutschen Heldengedichten aus der vorchristlichen Zeit. Von* Dr. *Hermann Ehrenfest Katterfeld*. Rudolstadt 1819." In ihr steht S. 6: „Cäsar, in seinem *Commentario de bello Gallico*, musste, um seine Leser mit dem Schauplatz des Kriegs bekannt zu machen, etwas über das Leben seiner Gegner sagen, da dieses seinem Volke noch unbekannt war. Ihm war es aber zum Unglück auch nicht bekannt, was wohl natürlich zuging, da er in Gallien an andre Dinge zu denken hatte, als an das Studium fremder Sitten und Mythologieen. Er mochte etwas bemerkt haben, was darauf *hin*deutete, dass die Deutschen nicht gegen die wohlthätige Macht des Feuers, oder die segenbringenden Strahlen der Sonne gleichgültig wären; wodurch er verleitet ward, sie seinen Landsleuten als vollkommene Feueranbeter darzustellen. Tacitus, der unter allen Römern wohl am ersten im Stande war, uns einen richtigen Begriff von der deutschen Götterverehrung zu geben, konnte sich aus seiner eignen nicht herausdenken und giebt den deutschen Göttern lateinische und ägyptische Namen; doch erkennt man noch dunkel in seinem Hercules den *Thor*, in Mars den *Wodan*, in Mercur den *Freyr* und in Ulysses den *Loke*. — Was seine Isis ist, will ich nicht bestimmen, doch würde am ersten in ihr die später erwähnte *Hertha* wieder zu finden seyn, die in der Edda den etwas veränderten Namen Jord, auch Frigga und Fiorgyna führt" u. s. w. So enthalten auch — man kann sich des Staunens nicht entwehren! — die folgenden Seiten bey Hn. *L.* nicht wenig aus Katterfeld's Schrift wörtlich Abgeschriebenes, und doch gedenkt er Katterfeld's auch selbst in der Vorrede („Verständigung"), wo er die Hülfsmittel aufführt, mit keiner Sylbe. Wenn Hr. *L.* die dänischen Gelehrten ausschreibt, und das Entlehnte für eigne Arbeit giebt, so hat er doch wenigstens das Verdienst des Uebersetzers. Aber über alle Begriffe steigt, wenn er ganze Seiten aus Deutschen Schriften nimmt, und damit als mit eignen Leistungen prunkt. Und ungeachtet er mit fremden Kälbern pflügt, und den Markt mit Getreide aus fremden Scheuern versieht, wagt er dennoch S. IX zu sagen: „Die über unseren Gegenstand bereits vorhandenen Schriften hier zu besprechen, scheue ich aus dem Grunde, weil es mir vielleicht als eine Selbstanpreisung könnte ausgelegt werden, wenn ich die Mängel und Gebrechen derselben andeutete und zu ihrem Lobe, auch mit dem besten Willen, wenig oder nichts zu sagen wüsste." Allerdings zu ihrem Lobe könnte Hr. *L.* nichts weiter hinzufügen, denn er hat sie auf das praktischste gelobt, indem er ihnen freudig und treulich nachgebetet und nachgeschrieben. Er fährt fort: „Ich kenne Alles, was die deutsche, dänische und schwedische Literatur in diesem Fache aufzuweisen haben; konnte jedoch nur Einzelnes aus den Beyträgen *Gejers*, *Grundtvigs*, *Finn Magnusens* und *Gräters* verwenden." Sind denn die herrlichen Werke dieser Gelehrten blosse Beyträge zu nennen? An sich zwar keinesweges, wohl aber von Hn. *L's* Standpunkte aus, denn sie haben, wenn auch ohne ihr

ihr Wissen und Wollen, zu seinem Handbuche das Meiste beygetragen. Da Hr. *L.* fast nichts gethan, als andern nachgebetet und nachgeschrieben, so brauchen wir auch nicht einzelne seiner Behauptungen, wie z. B. die der Abstammung der nordischen Mythologie aus Asien, noch einzelne seiner Aeufserungen, wie S. 62, dafs das von der jüngeren Edda der Freya beygelegte Katzengespann weniger für diese, als für Freya passen dürfte, da doch das liebeshitzige Katzengeschlecht mit der Freya in sehr natürliche Beziehung gebracht ist, auszuheben und einer Beleuchtung zu unterwerfen, oder die Verwechselung der Gethen mit dem Gothen S. 150 zu rügen, denn wir hätten es mit andern, als mit ihm zu thun, noch auch brauchen wir die Erklärungen der Göttersagen näher zu betrachten, denn wir hätten nicht Hn. *L.* sondern Gejer vor uns. Da Hr. *L.* so wenig auf eignen Füfsen steht, wollen wir auch nicht mit ihm rechten, dafs S. 36 und S. 147 offenbare Zusätze von christlicher Hand zur *Völuspá* und dem *Hyndlu-Lióth* zur Darstellung der nordischen Götterlehre benutzt sich finden, trotzt dem, dafs Hr. *L.* in seinen *Fundgruben* I. Bd. S. XXVI einem kritischeren Vorgänger folgend letzteres „das allerdings etwas verderbte und modernisirte *Hindlu-liód*" mit vollem Rechte genannt hat, denn so wohl die gehen zu weit, welche die Eddalieder ganz als Werk späterer Zeit ansehen, als auch die, welche sie als von allen christlichen Zusätzen frey annehmen und benutzen, denn wie hätten die Christen dem Gelüste, das Erbe der heidnischen Väter durch jene kleinen Anbaue vermeintlich zu verbessern und zu vervollständigen, widerstehen können; schon übergenug für sie und von Beherrschung des Fanatismus oder Mangel an ihm zeigend ist es, dafs sie die heidnischen Lieder nicht ganz unterdrückt haben. Auch ist unglaublich, dafs jene Lieder ganz ohne Einschiebsel und Zusätze durch so viele Zungen und schreibende Hände gegangen seyn sollten; man ziehe nur in Vergleich, wie es den deutschen Gedichten des Mittelalters unter den Händen der Abschreiber ergangen ist. Eben so wenig als Hr. *L.* das Schicksal der Lieder und Sagen bey veränderten Zeiten und unter den Händen der Anhänger veränderten Glaubens beachtet hat, eben so wenig eindringend handelt Hr. *L.* S. 31 von Verschiedenheit des Tones und Geistes der Eddalieder, denn bey ihnen sind solche zu unterscheiden, welche von den Heiden in heidnischer Verehrung gesungen, und andre, welche von stärkeren Geistern der Heidenzeit, die an die Götter nicht glaubten, aus blofser dichterischer Lust, oder auch zur Verhöhnung jenes Glaubens verfafst wurden; von jenen starken Geistern, welche die Götter verachteten, hat man mehrere Beyspiele, so wollte z. B. Leif durchaus nicht opfern, obgleich sein Fostbruder Ingolf Opfer anstellte (*Landnámabók P. I. Cap. V.* p. 13).

In dem Abschnitt: „*Asalehre. Leben, Kampf und Untergang der Götter und Riesen*": S. 82—184 wird man durch jene künstlichen neuerfundenen Uebergänge, welche die einzelnen Mythen verbinden sollen, nicht selten zum Lächeln gereizt. Z. B. S. 95: „Durch Fennir's Gefangenlegung war das ganze Geschlecht der Riesen am bittersten gekränkt. Die Götter hatten sich nun mancherley zeitlichen Gefahren entwunden; indem sie, ohne sich gegen höhere Beschlüsse zu versündigen, jenes schreckliche Ungeheuer beseitigt haben. Loke sann daher auf Vergeltung." Nun wird die Mythe vom Riesen Thiassi und Ithun's Entführung erzählt; aber in ihr erscheint Loki gar nicht als auf Vergeltung gegen die Asen denkend; sondern er wird wider seinen Willen vom Riesen Thiassi angezaubert und mufs sich nothgedrungen anheischig machen, Ithun für den Riesen zu rauben. Natürlich mufs nun in der neuen Gestaltung der Mythe nachgeholfen werden durch das erfundene Einschiebsel: „Wie leicht wäre es Loke nun gewesen, seinen Schwur zu brechen"? u. s. w. Der Mythe ganz zuwider heifst es S. 116 am Schlusse der Erzählung von Thor's Kampfe mit dem Riesen Hrungnir: „Was jedoch in der Zerstreuung Niemand merkte, war, dafs der Riesenkönig *Thrymur* den neben Hrungnir's Leiche liegen gebliebenen Thorshammer stehlen liefs und ihn heimlich verbarg." Nach der *Thryms Quida* aber wurde Thor'n der Hammer während des Schlafes (nach Auslegung des Symbolikers des Winterschlafes des Donners) gestohlen. Hr. *L.* schaltet S. 119 eine Uebersetzung dieses Eddaliedes ein, und geräth so mit jenem künstlich neuerfundenen Anhängsel in den lächerlichsten Widerspruch, der sich mit um so gröfserer komischer Kraft geltend macht, je mehr, ehe das Lied eingeschaltet wird, ihm widerstreitende neuerfundene Einschiebsel als Zusammenknüpfung der verschiedenartigen Mythen wie falsche Zähne eingesetzt werden; so S. 117: „Loke kam also zu Thor und bat diesen: er möchte doch seinen Hammer wieder erwerben, den wahrscheinlich der schlaue Riese Geirrödur verborgen halte"; und S. 118: „So war zwar der Riese überwunden; von Thors Hammer fand sich jedoch keine Spur. Thor wüthete, denn er sah sich durch Loke um seinen Hammer betrogen. In Asgard angelangt wurde er wieder besänftigt" u. s. w. Eben so wenig der Edda entsprechend ist S. 116: Thor eilte nun zu einer Zauberin Grood: Nach der Edda begab sich Thor nach Thrúdwangen (seinem Wohnsitze), und die Zauberin kam an; aber freylich dieses zufällige Ankommen, wie nicht unepisch, macht keinen absichtlichen Uebergang. S. 117 heifst es: „Da sah Thor eine Bergkluft hinauf, und ward gewahr, dafs Geirrödurs Töchter dort zu beiden Seiten des Flusses standen und sein Steigen verursachten." Aber es ist in der Edda hier nur von der einen Tochter Geirrod's, Gialp die Rede. Wahrscheinlich hat Hr. *L.* nur die Rühs'sche Uebersetzung vor sich gehabt, und dann die Worte: „und ward gewahr, dafs Geirrod's Tochter dort zu beiden Seiten des Flusses stand": nicht verstanden, und sich nicht zu erklären gewufst,

wusst, und dann aus der Tochter Töchter gemacht, um so leichter, da bey einer späteren Gelegenheit beide Töchter vorkommen. Es wird aber hier in der Edda nur *eine* Riesentochter, eine Riesin gemeint, welche so groſs ist, daſs sie zu gleicher Zeit mit einem Fuſse auf dem einen, und mit dem andern auf dem andern Ufer des Flusses steht. Damit ein Uebergang von der Mythe von Baldur's Tode zu Aegir's Gastmahle, das mit jener nichts gemein, und eine ganz andre Bestimmung hatte, erkünstelt werde, prangt S. 135 das neuerdichtete Einschiebsel: „Loke endlich schien mit sich zerfallen; eine stille Raserey hatte sich seiner bemächtigt, und die Götter schonten des Unglücklichen so lange, bis das Trauermahl, welches sie dem Baldur bringen muſsten, vollbracht sey. Um dasselbe recht feyerlich zu begehen, kamen alle überein, es auf der entlegenen Insel Hlesey abzuhalten. Sie fuhren also insgesammt dahin, und wurden von Aegir freundlich aufgenommen." So wird also das Gastmahl der Asen bey Aegir, die Folge und Erwiederung des von Aegir den Asen zuerst abgestatteten Besuchs, zu einem Trauermahl für Baldur gemacht, um eine widernatürliche Verknüpfung der Mythen zu erkünsteln, ohne daſs bedacht wird, wie unschicklich es wäre, wenn man einer Einladung zu einem Gegenbesuch folgend, das von dem Besuchten angestellte Gastmahl zu einem Trauermahl für einen Todten machte, der den Besuchten nichts anging. S. 139 sagt Hr. *L.*: „Noch waren die Götter bey Aegir versammelt und noch immer dürstete sie bey der Mahlzeit." Aber als die eigentliche *Aegirdrecka* anging, war ja der Kessel schon da, und das Bier gebraut (*han hafdi buit Asom aul, thá han hafthi fengit ketil inn micla*) und es wurde eingeschenkt (*thá stóth Vitharr upp. oc skencti Loca*, u. s. w.). Weiter unten S. 139 sagt Hr. *L.*: „Wie es ihm gelungen, davon sagt das eddische Lied, welches *Lokasenna* genannt wird. Da heiſst es:" Aber von den Strophen S. 142:

„Da sah der stumme *Widar* ihn an mit scharfem Blick,
Daſs Loke sinnverwirret und bebend fuhr zurück.
Und plötzlich auch der Himmel von Blitzen war durchglüht —
Man sah und hört' es deutlich, daſs *Thor* nach Hlesey zieht."

* * *

Da seufzte *Lok* und zittert', ihn faſste Todesgraun;
Schon konnt er in der Nähe *Thor* mit dem Kessel schaun
Und eh ein Laut verhallte, Thor in dem Saale stand —
Lok muſst' ein Herz sich nehmen und bot ihm gleich die Hand.

Von diesen Strophen steht in der Lokasenna keine Sylbe. So werden die Leser geäfft, welche das Eddalied nicht durch eignes Anschauen kennen, und auch im Uebrigen durch jene freye Uebertragungsweise einen schlechten Begriff von den Liedern der Edda bekommen. S. 178 ist bey Hn. *L.* zu lesen: „Von Yggdrasill singt auch ein schöner Gesang, der einen preiſslichen Skalden zum Urheber hat und also lautet: Und das Lied, das nun folgt, wird man glauben, sey die Uebersetzung des Liedes eines wirklichen Skalden, das heiſst, eines alten nordischen Dichters. Aber was folgt? Die Uebertragung eines Gedichtes von dem 1783 geborenen Nikolai Frederik Severin Grundtvig in Nordens Mythologie, Kjöbenh. 1808. S. 155. So wenig ist Hr. *L.* bemüht, Miſsverständnisse zu verhüten. Oder hat er selbst Grundtvig's Gedicht für das Lied eines Skalden gehalten? Wie unbekümmert er übrigens, ob er Miſsverständnisse verbreite oder nicht, nicht selten schreibt, deutlicher zu zeigen, möge folgendes Beyspiel dienen. Er trägt nämlich S. 70 vor: „Goldene Schalen sind es, sagt die Edda, aus denen Odin hier Kunde und Weisheit schlurft." Wer die Edda nicht selbst kennt, wird glauben, es stehe in ihr, daſs Odin aus den goldenen Schalen Kunde und Weisheit schlürfe; aber es steht in ihr nur (*Grimnis—mál*, 7.):

Thor thau Odin ok Saga
Drecca um thau alla daga
Glaud or gullnum kerom:

„Da trinken Odin und Saga alle Tage fröhlich aus goldenen Schalen"; von Kunde und Weisheit steht keine Sylbe dabey. S. 118 sagt Hr. *L.*: „Kaum war er" (der Riese) „abgestiegen, die Massen zurecht zu legen, als Loke eine Stute hinaustrieb." In der Edda aber heiſst es: „als eine Stute aus einem benachbarten Walde hervorlief", denn wie aus dem Verlaufe der Erzählung erhellt, war Loke es selbst, der sich in diese Stute verwandelt hatte. Hr. *L.* erwähnt dieses nicht, entweder, um die Mythe nach seiner ihm beliebigen Art zu gestalten, oder weil er nur die mangelhafte Rühs'sche Uebersetzung der jüngeren Edda einsah, und so sucht man in der Legis'schen Alkuna die bekannte Mythe von Loke als der Mutter Sleipnir's vergebens, eine Mythe, die sich nicht blos in der jüngeren Edda findet, sondern die schon im neunten Jahrhunderte im Munde der Skalden lebte, denn der Sänger Thiodolf nennt Hel die Schwester des Rosses (Sleipnir).

(*Der Beschluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

September 1832.

MYTHOLOGIE.

Leipzig, b. Hartmann: *Alkuna.* Nordische und Nord-Slawische Mythologie. Von Dr. *G. Th. Legis* u. s. w.

(*Beschluss von Nr. 175.*)

In der Erzählung aus der *Volsunga-Saga* sagt Hr. L. S. 195: „und war stark genug, einen Teig zu kneten, ohne die giftige Schlange zu gewahren, die darin war." Aber Sigmund sagt ja selbst: *og hier hefe eg nokud knodad, thad i var.* Die Schlange also blieb ihm nicht unbemerkt, aber er fürchtete sich davor und knetete sie mit. Die Nornagests-Saga nennt Hr. *L.* S. 8 „einen kurzen Auszug aus der Volsungensaga", aber die Erzählung von Sigurd's Schicksale ist ja in sie nur eingewebt, und die Hauptsache Nornagest's Schicksal, von dem aber in der *Volsunga-Saga* keine Sylbe steht. — Dass Hr. *L.* auch im Nennfall Braga für Bragi braucht, zeigt von geringer Kenntniss der altnordischen Sprachlehre. Warum ist Frigg in Frigga latinisirt gegeben, Hel in Hela, Idunn (Idun) in Idunna, Ran in Rana, wobey man lebhaft an das lateinische *rana* (Frosch) denkt, und wofür die Göttin Ran nicht dankbar seyn wird. S. 70 sagt Hr. *L.*: „Hlyn auch Lyna genannt", so wenig weiss er, wie Lyna entstanden ist. Den „Vorstudien und der nordischen Mythologie" geht voraus: „Mythologische Bildergallerie nebst Erläuterungen." Von den Bildern sagt Hr. *L.* S. XII: Die mythologischen Bilder hat nach meinem Entwurfe der Künstler *Giessmann* in Dresden gezeichnet und Hr. *J. J. Wagner* dieselben mit der ihm eignen Sorgfalt gestochen. Es sind durchweg Ideale, deren vollendetere Ausführung hier nicht, wie in einem mythologischen Prachtwerke, gesucht werden darf." Aber eben darum, weil die Ausführung unvollendet ist, hätten keine Ideale gegeben werden, und als der Zweck der Bilder nicht Kunstgenuss, sondern anschauliche Belehrung erstrebt werden sollen. So wie die Bilder hier sind, dienen sie nur zu flüchtigem Zeitvertreib. Kein nordischer Geist, keine nordische Kraft blickt aus ihnen. Was würden die Skalden zu ihnen sagen, wenn sie diese Gebilde sähen, an denen man nicht die mindeste Annäherung von Aehnlichkeit, wie sie sich jene Göttergestalten dachten, entdecken kann: Aber auch selbst die Aeusserlichkeiten und Beylegungen sind nicht einmal überall richtig. So hält Thor den glühenden Donnerhammer mit blosser Hand. Ihm fehlen die Eisenhandschuhe. Doch freylich auch mit diesen würde er der nordische Donnergott Thor nicht seyn, denn er sieht ganz und gar wie ein leibhafter Hufschmied aus. Der einäugige Odin hat auf dem Bilde zwey Augen; das Bild stellt ihn also vor der Zeit dar, wo er noch nicht das eine Auge an Mimir verpfändet und dafür einen Trunk aus dem Brunnen der Weisheit erhalten hat. Man darf sich daher auch nicht wundern, dass aus Odin dem Gotte der Weisheit hier auf dem Bilde keine Weisheit blickt. Freylich wäre der einäugige Odin kein dankbarer Gegenstand für die bildende Kunst, eben so wie Odin's achtfüssiges Ross, welches unter Hermod auf dem Helritte Taf. VI sich widerlich wie eine Missgeburt in dem Naturaliencabinet eines Naturhistorikers ausnimmt. Aber Odin's Antlitz hätte ja im Seitenumriss gegeben werden können, und aus dem sichtbaren Auge hätte dann, wie es dem Gotte des Krieges, der Weisheit, Beredtsamkeit und Dichtkunst geziemte, Heldenmuth, Weisheit und Begeisterung blicken müssen, freylich eine schwierige Aufgabe, und schwieriger als sein Haupt mit Lichtstrahlen zu umgeben, damit man doch irgend etwas Göttliches an ihm erblicke. Da, ihn als Gott darzustellen, eine zu grosse Klippe war, so hätte er, wie er in den Sagen erscheint, wenn er unter Menschen als Mensch auftritt, als Greis mit tief hereingedrücktem Hute dargestellt werden sollen, dann hätten wir doch Odin in irgend einer Odins-Gestalt vor uns, so aber können wir nichts Odinliches an ihm entdecken, als die Lanze (und zwar sehr passend in der Linken) und was ihn am deutlichsten als Odin zu erkennen giebt, den darunter gezeichneten Namen: „Odin." Die „Erläuterungen" zur „mythologischen Bildergallerie" S. XV — XXVIII sind diesen „Idealen" von Bildern ganz angemessen, nicht etwa belehrende Erklärungen in schlichter, ungebundener Rede, sondern dichterische Ergüsse, oder wie Hr. *L.* sie nennt, „poetische Vorstücke" zu Hn. *L's* prosaischem Stückwerk, aber nicht von Hn. *L.* selbst, sondern von *Ludwig Bechstein*, „einem ihm befreundeten Dichter, der ihn mit seinem Talente unterstützt, und sie eigens für die Alkuna abgefasst hat." Da Hr. *Bechstein* nicht ganz ohne Dichtergabe ist, und seine Verse sich durch Leichtigkeit und Lebhaftigkeit empfehlen, so werden Leser, die keine hohe Poesie in ihnen suchen, und keine grossen Ansprüche machen, wenn sie rasch zu Werke gehen und flüchtig lesen, es nicht ohne Vergnügen

gen thun. Mit Hn. *Bechstein* als Dichter wollen wir nicht rechten, dafs er bey Idavölle an den Berg Ida, und bey Asgard an Troja denkt, indem er S. XVI „An die mythische Dichtkunst" singt:

Die Götter sind gefallen, und Asgard ist verbrannt,
Da hat dein Aug' sich weinend vom Ida weggewandt.

Billiger sollten wir deshalb den Mythologen selbst Hn. *L.* in Anspruch nehmen, wenn bey ihm S. 23 von der *Vola* zu lesen ist: „ruht dreymal aus am *Idaberge*": aber es ist dieses bey ihm ein Irrthum, den er wie alles mit andern theilt. Der Anhang zur nordischen Mythologie, die „Nord-Slawische und wendische Götterlehre", diese Compilation hat den Hauptmangel, dafs unkritischer Weise die unechten, untergeschobenen, vermeintlich an der Stelle Rethras gefundenen lächerlichen Götzenbilder, welche Hr. *L.* auf höcht ergetzliche Art „herrliche Denkmäler" nennt, und die mährchenhaften Angaben des Bilderzeitbuches bey Leibnitz benutzt worden sind. Wie Hr. *L.* ohne alle Kritik andern, welche eben nicht kritischer verfahren sind, getreulich nachschreibt, zeige folgende Stelle von Rethra S. 14: „Diese Hauptstadt der Rhedarier wurde zweymal zerstört. Zuerst unter Kaiser Otto im J. 955 (oder nach Micrälius 960); damals wurde die Stadt sammt dem Tempel verbrannt, Radegast's goldene Bildsäule fortgeführt, und dem Bischof von Brandenburg geschenkt" u. s. w. Hier werden lauter Vermuthungen und erdichtete Angaben Späterer als Geschichte gegeben. Weder Wittikind und sonst jemand jener Zeit weifs von Rethra und seiner Zerstörung etwas, erst Dithmar von Merseburg unter Heinrich dem Zweyten erwähnt einer Götterstadt der Redarier, die vermuthlich mit Rethra eins ist. Ganz unerweislich bleibt, dafs Rethra zu Otto des Grofsen Zeit gestanden, und eben so wahrscheinlich ist, dafs es erst nach dem Rückfall der Slaven in das Heidenthum unter Otto dem Dritten erbaut worden. Adam von Bremen webt das Gemälde von den Slaven zwar in Otto's des Grofsen Geschichte, redet aber in Beziehung auf Rethra von seiner Zeit: *Inter quos medii et potentissimi omnium sunt Retharii, civitas eorum vulgatissima Rethre, sedes idololatriae. Templum ibi constructum est daemonibus magnum, quorum princeps Redigast. Simulacrum eius auro, lectus ostro paratus. Civitas ipsa novem portas (al. partes) habet, undique lacu profundo inclusa, pons ligneus transitum praebet, per quem tantum sacrificantibus aut responsa petentibus via conceditur. Haec ea significante causa, quod perditus eorum animus, qui Idolis serviunt, congrue novies styx interfusa coërcet. Ad quod templum ferunt a civitate Hammaburg iter quatuor esse dierum.* Adam redet also hier nur von seiner Zeit, und die goldne Bildsäule des Radigast war in seinen Tagen noch vorhanden. Dafs Dithmar und Adam in ihrer Schilderung nicht ganz übereinstimmen, ist nicht zu verwundern, da beide nur vom Hörensagen die Stadt kannten, und kann keinen Grund abgeben, eine zweymalige Aufbauung Rethra's anzunehmen, oder fand diese statt, nicht beweisen, dafs Rethra das erste Mal unter Otto dem Grofsen zerstört worden, und die Rethra zu Adam's von Bremen Zeit keine goldene Bildsäule des Radigast's gehabt. Schade, dafs jener Verfertiger der angeblich Rethraischen Götzenbilder nicht Gold hatte, eine Bildsäule des Radegast's aus Gold zu machen, und zu schlechtem Metall seine Zuflucht nehmen mufste. Hr. *L.* sagt S. 6: „Will man übrigens mit *Anton* (Erste Linien eines Versuches über der alten Slawen Ursprung u. s. w., Leipz. 1783, S. 56—60), und *Fiorillo* (über die Slaw. Alterthümer, in seinen kleinen Schriften, Gött. 1806, II. B. S. 307) annehmen, diese Bilder seyen dennoch die ursprünglichen Standbilder nicht, die in den Tempeln zu Rhetra und Arkona prangten, sondern nur Nachbildungen in verringertem Mafsstab — welche Vermuthung sowohl deren Gröfse, als auch die genaue Angabe der Namen und Tempelstätte zu bekräftigen scheint: — so bleibt doch ihr Alter und ihre Echtheit, mindest als treue Copieen jener vermuthlich colossalen und mit den Tempeln zugleich zerstörten Originale, ein hinreichender und von keinem Alterthumsforscher umzustofsender Grund, um jetzt ein System der nord-slawischen und wendischen Götterlehre mit ziemlicher Zuverlässigkeit darauf zu bauen." Hiebey hätte sich Hr. *L.* billig die Frage aufwerfen sollen, wozu wurden diese Copieen gemacht, als die Tempel zerstört und das Heidenthum gebrochen war, wie kommen die Rethrischen und Arkonischen Bilder zusammen? Wer verfertigte z. B. die Arkonischen? Hr. *L.* wider seinen eignen Willen sich selbst widerlegend sagt S. 23: „Als Waldemar I. Arkona einnahm und ganz Rügen taufte, ward Swantewits Tempel und dessen Bildsäule zerstört, und mit dem mächtigen Götzen hörte auch die ganze Götterverehrung auf." Wer machte nun da die „treuen Copieen"? S. 13 sagt Hr. *L.*: „Wo eigentlich dieses Rethra gelegen habe, darüber war man lange ungewifs. Die meisten Alterthumsforscher nehmen an, dafs man es im Neu-Brandenburgischen am Tollenzer See zu suchen habe, wo jetzt das unbedeutende Dorf *Prilwitz*, der Fundort jener herrlichen Denkmäler, liegt, und wo noch ein Hügel gefunden wird, welcher Rethraberg heifst." Dieser Name ist erst in neuerer Zeit nach jenem Funde, von welchem die Finder schon vor der Nachgrabung wufsten, dafs sie ihn finden würden, ganz ähnlich, wie auch erst in neuerer Zeit, der Name Herdasen auf Rügen entstanden; und was bürgt denn dafür, dafs jene vermeintlichen Copieen gerade an der Stelle des Tempels Rethra gefunden worden sind? Die Denkmäler mit den Arkonischen Inschriften wurden ja gleichfalls hier ausgegraben: also lag,

so

so läſst sich mit demselben Rechte schliesſen, das auf Rügen gelegene Arkona nicht auf Rügen, sondern an der Tollense. Hr. *L.* verwickelt sich, indem er bald diesem bald jenem nachschreibt in die lächerlichsten Unhaltbarkeiten. Nimmt man, wiewohl ohne Grund, ein altes und ein neues Rethra an, und setzt mit Mone in letzteres Götzenbilder von schlechterem Metall als in ersteres, wiewohl ebenfalls ohne Grund, da, wenn es ein neues Rethra gab, in diesem doch Radegast's goldene Bildsäule erweislich sich fand, und läſst die Götzenbilder von schlechterem Metall bey der endlichen Zerstörung des Tempels von den Priestern vergraben werden, wie kommen aber da die Copieen der Arkonischen unter diese Rethrischen Denkmäler? S. 6 sagt Hr. *L.*: „Man muſs den Fälschern und Betrügern einen mit der Vorzeit innig vertrauten Geist beymessen und ihnen zutrauen, daſs sie, ohne entdeckt zu werden, den Blick der scharfsinnigsten Alterthumsforscher täuschen konnten, und von wahrhaft wissenschaftlichem Geiste beseelt, einen so niedrigen Handel mit Kunst und Wissenschaft hätten treiben wollen." Aber sie brauchten ja nichts als Dithmar von Merseburg, Adam von Bremen, Helmold, Saxo Grammaticus, das Bilderzeitbuch bey Leibnitz, oder auch nur Frenzel *de diis Soraborum et Slavorum aliorum*, wo sie z. B. S. 173 die von Lassicius aufbewahrte, von ihnen auf ihr Bild des Perkun gebrachte Preuſsische Gebetformel fanden, und andere Neuere gelesen und sich mit der Runenschrift aus Werken dänischer Gelehrten bekannt gemacht zu haben, um den „innig vertrauten Geist" zu erlangen. Ihre Uebereinstimmung mit den mährchenhaften Angaben des Bilderzeitbuches wäre schon allein hinlänglich, die Echtheit der vermeintlich Rethrischen Götzenbilder in unbesiegbaren Verdacht zu stellen. Handel sollte aber nicht damit getrieben, sondern, wie man sich erzählt, eine Pension errungen werden. Ungemein nachtheilig wirken aber jene Machwerke auf die Wissenschaft. So sagt Hr. *L.* S. 28: „Diese und andere Bilder von Prowe widerlegen die Behauptung Helmolds (*Chron. Slav. L. I. c.* 83): *Alii sylvas vel lucos inhabitant, ut est Prowe Deus Altenburg, quibus nullae sunt effigies expressae.*" Also der Bericht des glaubwürdigen Helmolds, der jene Gegenden bereiste, muſs verworfen werden, damit jene Unterschiebsel neuerer Zeit einiger Maaſsen aufrecht erhalten werden können. S. 39 sagt Hr. *L.*: „Auch Woda's Rabe, der an die beiden Raben Odins erinnert, ist unter dem Namen *Gestrab* verehrt worden; seine Opferschale ist noch vorhanden." Hn. *L's* Vorgänger legen bekanntlich *Gestrab* als *Geistrabe* oder *Gastrabe* von *Gestr* einem Beynamen Odin's aus, ohne an dem *Rab*, welches, wenn es die Slaven von den Nordmannen entlehnt, eine andre Form haben müſste (s. Forum d. Kr. II. B. I. A. S. 47), Anstoſs zu nehmen, und Hr. *L.* schreibt ihnen nach, ohne sich um zu sehen, wie die Verfertiger der Opferschaale zu ihrem *Gestrab* gekommen, welches auf diese Weise geschehen. In Frenzel's Artikel über den Radegast (bey Hoffmann, *Scriptt. rer. Lusat. II.* S. 128) ist zu lesen: „*Gestrab enim accipiter, it. falco, Bohemis et Slavis, ceterisque ex hoc Güstrow Gustrovium, vel. Gustroina, caput Wendiae, in Mecklenburgicis, nomen accepit: Sane ideo, ut conjicio, quod accipiter aut falco insigne gentis; utque idoli sui fuerit.*" Der Gestrab auf der vermeintlich alten, aber in neuerer Zeit verfertigten Opferschaale ist also kein Rabe, sondern ein Habicht, kein Geist-Rabe Odin's, sondern Radegast's, von Frentzel vermutheter, Habicht. Hr. *L.*, der, wie man schliesſen muſs, die Schriften der beiden Frentzel nicht selbst eingesehen, hat S. 19 eine artige, und in einer Hinsicht sogar glückliche Verwirrung. Mone sagt S. 198: „Die vielerley Erklärungen seines Namens führt Frencel S. 101 — 105 an. Am richtigsten wird er durch Sonnenmann, Lichtgott, mit dem Nebenbegriff der Heiligkeit, übersetzt, was auch Frencel annimmt." Hr. *L.*, der Mone'n so vielfach nachschreibt, hat S. 19: „Die vielerley Erklärungen des Namens Swantewit führt Frencel *de Idolis Slav.* p. 101 — 105 an. Am richtigsten wird er durch Sonnenmann, Lichtgott, mit dem Nebenbegriff der Heiligkeit übersetzt, was auch *Frenzel* und *Mone* annehmen." Mone meint aber, wie aus der Anführung der Seitenzahlen und der Angabe, daſs Frentzel die vielerley Erklärungen seines (Swantewit's) Namens anführe, hervorgeht, *Abrahami Frencelii Commentarius philologico-historicus de Diis Soraborum aliorumque Slavorum.* Abraham Frentzel aber führt zwar jene Erklärung auf, nimmt sie aber nicht an, sondern erklärt Swantewit durch: „Heiliger Sieger." Sein Bruder Michael Frentzel ist es, welcher die Auslegung des Gottes durch *Sonnenmann* hat. Hr. *L.* schreibt Mone's Irrthum nicht nur nach, sondern legt auch überdieſs dem Frentzel, der die vielerley Erklärungen anführt, und der kein andrer als Abraham ist, die *Dissertationes* seines Bruders Michael *de idolis Slavorum* bey, bekommt aber durch diese glückliche Verwechselung darin Recht, daſs der Vf. der *Dissertationes de idolis Slavorum*, der freylich aber nicht die vielerley Erklärungen anführt, und auf den auch nicht die von Hn. *L.* citirten Seitenzahlen passen, die Erklärung des Gottes durch Sonnenmann giebt. Doch darf man nicht glauben, daſs Hr. *L.* dieses absichtlich thue; es rührt daher, daſs Mone den Titel der Abraham Frentzel'schen Schrift hier nicht wiederholt, sondern nur die Seitenzahl giebt, und Hr. *L.* diese nachschreibt, und da er seine Leser auch mit dem Titel der Schrift bekannt machen will, den ihm eben vorschwebenden Titel einer verwandten Schrift, in welcher aber unglücklicher Weise die Aufführung der vielerley Erklärungen fehlt, sondern nur einige sparsame Spuren sich finden, und auf die die Seitenzahlen nicht passen, getrost und unbesorgt unterschiebt, und so dem bücher- und sachkundigen Leser nicht wenig Stoff zur Ergetzlichkeit darreicht. In der Nachlese S. 53 sagt

sagt Hr. L.: „Ueber Swjatowit hat mich *Dobrowsky* folgendermaßsen belehrt. Der Name ist zusammengesetzt aus *swjatj*, d. i. *heilig* und *witez*, Sieger." Hier wird man leicht glauben, etwas Neues zu lesen, allein man darf, wie Hr. *L.* die, aber doch von ihm citirte, S. 105 bey Abraham Frentzel nicht gelesen haben, denn dieser hat schon die Ableitung *heiliger Sieger*. Wie unglücklich es solchen gehen kann, die nachschreiben, ohne die Quellen selbst gesehen zu haben, davon stellt Hr. *L.* S. 25 ohne seinen Willen an sich ein warnendes Beyspiel auf; er sagt: „Vgl. *Adam. Brem. L.* II. *C.* IV, wo es heiſst: *Idolum Redigast forte nomen habet a Metropoli Rethra, quasi spiritus Rethrorum.*" Im Adam von Bremen steht aber kein Wort davon, sondern es sind die Worte eines Neuern. S. 43 bemerkt Hr. *L.* tadelnd von *Anton*, daſs er „in seinem kritischen Eifer das ganze Daseyn des Gottes Flins wegleugne"; möchte doch Hr. *L.* ein Fünkchen von diesem kritischen Eifer haben. Von dem heiligen Banner der Rugier, Stanitia, sagt Hr. *L.* S. 46: Es wurde, nach Saxo's Berichte, von den Rugiern höher als alle Götter geachtet." Aber Saxo Grammaticus sagt nur: *Inter quas erat Stanitia magnitudine ac opere insignis, cui tantum venerationis a populo Rugiano tributum est, quantum omnium pene Deorum majestas obtinuit.* Auch wäre es der Natur der Sache zuwider, daſs sie die Fahne mehr verehrt hätten, als den Gott Swantewit selbst.

Ferdinand Wachter.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Grossenhayn, b. Rothe: *Zwey Predigten* bey einer Amtsveränderung gehalten von *Karl Wilhelm Hering*, Pastor und Superint. zu Groſsenhayn, zeither. Pastor in Zöblitz, nebst *einer Predigt* bey feyerlicher Niederlegung seines Amtes gehalten von *M. Karl Wilhelm Goldammer*, zeitherigem Pastor u. Superintend. zu Groſsenhayn. 1831. 40 S. 8.

Wir erhalten hier das Abschiedswort eines der vorzüglichsten Prediger Sachsens, der auch als Ephorus eines groſsen Sprengels sich um das Kirchen- und Schulwesen seines Vaterlandes sehr verdient gemacht hat. Dem gröſsern Publicum ist Hr. Sup. *Goldammer* besonders durch seine „Betrachtungen über das zukünftige Leben; ein Unterhaltungsbuch für nachdenkende Christen" 2 Theile (Leipzig 1791) bekannt, die weit verbreitet und mit Recht den Betrachtungen von *Jerusalem* zur Seite gesetzt worden sind. Schon früher (1784) gab er eine Sammlung von Predigten heraus, die erwarten lieſsen, daſs der damals noch sehr junge Vf. in der geistlichen Beredtsamkeit etwas ausgezeichnetes leisten werde. Diese Hoffnung hat Hr. S. G., der sich den unvergeſslichen und ihm sehr wohlwollenden *Reinhard* zum Muster nahm, erfüllt, wie mehrere seiner, bey besondern Anlässen gehaltenen und auf Verlangen gedruckt erschienenen Predigten beweisen. Nach einer fast 50jährigen segensreichen Amtsführung sahe er sich durch die Blödigkeit seiner Augen im vorigen Jahre genöthigt, sein Amt niederzulegen. Seine Abschiedspredigt hat den wohlgewählten Text Joh. 9, 4. „Ich muſs wirken" u.s.w. und muſs wegen ihres trefflichen Inhalts tiefen Eindruck gemacht haben. Man wird auch hier oft an *Reinhard* erinnert. Möge da, wo der ehrwürdige Greis bisher wirkte, in seinem Sinne und Geiste fortgewirkt werden. Die uns vorliegenden zwey Predigten seines Nachfolgers (Abschiedspredigt in Zöblitz und Antrittspredigt in Groſsenhayn) lassen dieſs hoffen.

Halle, b. Schwetschke u. Sohn: *Das Wort Gottes an seine Bekenner nach gnädiger Errettung aus langer, schwerer Trübsal.* Predigt am 5ten Sonntage nach Trinitatis, als dem angeordneten allgemeinen Dankfeste wegen *Befreyung der Stadt von der Cholera* am 22sten Jul. 1832, in der Oberpfarrkirche zu Unser Lieben Frauen gehalten und auf Verlangen dem Drucke übergeben von *C. Ch. Lebr. Franke,* Licentiaten der Theologie und Diacon. an genannter Kirche. 1832. 15 S. 8. (2 gGr.)

Daſs kaum eine Stadt des Preuſs. Staates von der Weltpest, Cholera genannt, so lange und so schrecklich heimgesucht worden ist, als Halle, wissen wohl alle unsere Leser. Das wegen Befreyung der Stadt von dieser furchtbaren Seuche angeordnete Dankfest muſste daher mit allgemeiner Theilnahme gefeyert werden. Wie ein sehr hochgeachteter Prediger in der dortigen Oberpfarrkirche an diesem Feste gesprochen hat, zeigt die, auf vielfältiges Verlangen dem Druck übergebene, uns vorliegende Predigt, deren Hauptsatz der Titel angiebt. Es sind sehr herzliche, kräftige und salbungsvolle Worte, die man mit eben so viel wahrer Erbauung lesen wird, als sie an heiliger Stätte gehört worden sind. Da das arme Halle durch die Cholera an Nahrung und Erwerbe wohl mehr verloren hat, als irgend ein Ort im deutschen Lande, so muſs man dieser schönen Predigt auch darum weite Verbreitung wünschen, weil der Ertrag derselben den *zahlreichen* dortigen armen durch die Cholera Verwaiseten bestimmt ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

September 1832.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Reclam: *Der Tod Gustav Adolphs, Königs von Schweden*, in der Schlacht bey Lützen am 6. Nov. 1632. Zur Erinnerung bey der zweyten Säcularfeyer. Von *F. E. F. Philippi*, Königl. Preuss. Steuer-Rath in Lützen. Nebst dem Bildnisse des Königs und einem Schlachtenplane. 1832. IV u. 111 S. 8.

Die nächste Veranlassung dieser kleinen interessanten Schrift war die herannahende *zweyte* Säcularfeyer der Schlacht bey Lützen den 6. Nov. 1632. Da diese Stadt dadurch einen Platz in der Weltgeschichte bekommen hat, so ist sie wohl vor allen andern Städten verpflichtet, eine solche Feyer zu veranstalten. Wahrscheinlich wird der Vf. des vorliegenden Buches, wie aus der Vorrede desselben zu schliessen ist, einen thätigen Antheil daran nehmen. Namentlich bezweckt er durch dessen Herausgabe die Erwerbung eines Fonds zur Errichtung eines Denkmals für *Gustav Adolph* an seiner Todesstelle. In der That muss man sich wundern, dass die Protestanten in Deutschland dem um ihre Glaubensfreyheit verdienten Fürsten kein würdiges Denkmal bis jetzt gesetzt haben. Auch die Könige von Schweden von welchen mehrere an der Stelle standen, wo ihr grosser Vorfahr fiel, wurden nicht von dem Gedanken eines Denkmals für ihn ergriffen. Besonders hätte man von Karl XII, der vom August 1706 bis zum September 1707 mit seinem Heere in *Lützen's* Nähe bey *Altranstädt* im Lager stand und über Sachsens Schätze gebot, erwarten können, dass er einen kleinen Theil derselben einem örtlichen Andenken des auch von ihm bewunderten Helden widmen würde; aber, so viel Rec. weiss, ist nicht daran gedacht worden. Um desto rühmlicher für den Vf. ist es, in Zeiten, wo vielen verdienten Männern Denksäulen und Standbilder gesetzt sind, zur Ehre der deutschen Protestanten ein schon lange von ihnen erwartetes Denkmal dem ritterlichen und für den evangelischen Glauben glühenden Könige errichten zu wollen. Möge sein Vorhaben nur von allen Seiten unterstützt werden, um einen edeln Zweck zu erreichen!

Was die Schrift selbst betrifft, so ist nicht nur kurz alles darin zusammen gestellt was bis jetzt über die Schlacht und den Tod des Königs im Drucke erschienen ist, sondern auch einiges aus ungedruckten Quellen hinzugefügt.

Nach einer Einleitung in welcher die Gründe aus einander gesetzt sind, durch welche Gustav Adolph bestimmt wurde, sich der Protestanten in Deutschland anzunehmen, hebt der Vf. von dessen Landung in Deutschland an. Am 24. Jun. 1630, sagt er S. 10. landete Gustav Adolph zuerst auf *Rügen*. Dies ist nicht ganz richtig. Er landete zuerst auf *Ruden*, einer kleinen Insel, vor dem Einflusse der *Peene* in die Ostsee, und wollte von hier aus die Insel *Rügen* angreifen. Als er aber erfuhr, dass *Alexander Lesly*, von welchem die schwedische Besatzung befehligt wurde, welche schon vorher in *Stralsund* von den Bürgern zu ihrem Schutze war aufgenommen worden, die Kaiserlichen von der Insel *Rügen* vertrieben habe, so bemächtigte sich der König der Insel *Usedom* und ward dadurch Herr von dem Ausflusse der Oder, wodurch sein Vorrücken sehr erleichtert wurde.

In flüchtigen Umrissen schildert der Vf. nun die Begebenheiten bis zur Schlacht von *Lützen*. Bey dieser verweilt er umständlich und stützt seine Urtheile auf *Khevenhiller* (durch einen Druckfehler steht immer *Kefenhiller*) *Gualdo*, *Arkenholz*, *Theatrum Europ*, *Chemnitz*, den *Soldat Suedois* u. a. Wenn der Vf. vom letzten S. 72. sagt: „das hiesige *Manuscript* der *Soldat Suedois*", so ist dies Rec. aufgefallen, da der *Soldat Suedois*, dessen Vf. der berühmte Dr. *Spanheim* ist, in mehreren Ausgaben, von welchen Rec. die vom J. 1642 zur Hand hat, gedruckt ist. Unter den brauchbaren Quellen ist auch *Paul Stockmann* öfter angeführt. Dieser Mann war zur Zeit der Schlacht bey Lützen Pastor so wie des Amtes Lützen Senior und hat drey Predigten, von ihm selbst *Lamentationes* genannt, drucken lassen, welche sehr selten sind. Rec. fand sie in einer öffentlichen Bibliothek und hoffte besonders in der „*Lamentatio tertia Lüzensium* d. i. dankbar Jahrgedächtniss und christliche Leichpredigt den 6. Nov. 1633 zu Lützen bey der Wahlstat über den an selbigem Tage und Orte des Jahres zuvor ritterlich und selig verstorbenen *Gustavi Adolphi* u. s. w." etwas den Tod des Königs betreffendes *bisher Unbekanntes* zu finden; aber er sahe sich getäuscht. *Stockmann* sagt nämlich dort Bogen G III: „da er (der König) den 6. Nov. nun alles angeordnet, wohl besichtigt und Kundschaft eingenommen, haben Ihre Königl. Maj. ihr Gebet gehalten, etliche geistliche Gesänge vor sich gesungen, und weil die Menge der Feinde allzugross, *hat sich dieser Held mit gutem Willen resolviret, diesen Tag zu sterben, damit er seinem Volke einen Muth und dem Feinde die Flucht*

Flucht verursachen möchte." Diese Aeufserung des guten Mannes ist eine Predigtfloskel, welche gegen alle geschichtliche Angaben läuft. Er fährt nun fort: „Ist darauf in der andern Stunde dieses blutigen Treffens als ein Held mitten unter den Feinden von etlichem Geschofs *vorwärts getroffen* (eine Hauptwunde war im Rücken) als ein rechter Märtyrer, steifer Bekenner und Verwahrer des Reichs seines Herrn Jesu Christi allhier bey Lützen den 6. Nov. 1632 *nach 12 Uhren* gestorben." Es geht also aus der ganzen Stelle nichts anderes Historisches hervor, als dafs die Angabe, welche sich auch bey *Arkenholz* und andern findet, nämlich dafs der König um 12 Uhr, eine Stunde nach dem Anfange der Schlacht erschossen worden, auch in Lützen damals im Umlaufe war.

Wichtiger und bis jetzt im grofsen Publicum völlig unbekannt ist das, was der Vf. von S. 79 bis 82, nach der mündlichen Erzählung des Richters *Schröder* im Dorfe *Meuchen*, nicht weit vom Schlachtfelde, über den Ort, wo der König blieb, und über das mittheilt, was unmittelbar nach der Schlacht mit dem aufgefundenen Leichname des Königs vorgenommen wurde. Dieser *Schröder* wird von dem Vf. S. 81 als ein sehr zuverlässiger Mann geschildert. Ueber seine Quelle giebt jener Folgendes an: „Mein mütterlicher Grofsvater hiefs *Laue* und war ein Enkel von dem Schulmeister *Laue*, welcher bey der Trauerhandlung gegenwärtig gewesen war und den Sarg für den König gemacht hatte. Dieser ältere *Laue* hatte über den ganzen Hergang viele schriftliche Nachrichten hinterlassen. Diese Nachrichten habe ich oft gelesen; aber leider sind dieselben im J. 1826 im Hause meines Vaters verbrannt." — Die Nachrichten selbst heben S. 79 also an: „In der Nacht nach der Schlacht vom 6. zum 7. November 1632 wurde die Leiche des Königs *Gustav Adolph's* vom Schlachtfelde in das Gotteshaus unseres Dorfes gebracht. (Auch *Mittag* „Leben und Thaten Gustav Adolphs" Halle 1740 sagt S. 220: Der Königl. Leichnam ward in eine Kutsche gelegt, auf das nächste Dorf *Meuchen* gebracht und daselbst eröffnet. — In *Meuchen* aber, wie man aus andern sichern Nachrichten weifs, stand, während der Schlacht, die Schwedische Equipage.) Die Leiche war von Reitern begleitet, von denen mehrere Officiere nicht vom Pferde stiegen, sondern um den Altar ritten, vor welchem die Leiche stand. Der Körper des verstorbenen Königs war sehr stark und sehr verwundet; er konnte so nicht weiter geschafft werden. Es war daher nothwendig ihn zu eröffnen, welches in der Kirche geschah, wo seine Eingeweide zum Theil begraben sind, und zwar in der Mitte des Giebels nach Abend. Es ist dieses unbezweifelt gewifs, weil das Schwedische Wappen bey dieser Stelle an die Mauer der Kirche gemalt ist, und noch durch den Kalk durchschimmert, womit die Kirche 1777 neu geweifst wurde, ferner weil ich im Januar 1832 den Stein der unter dem Wappen liegt, habe aufheben lassen und darunter eine hölzerne vermoderte Urne von Eichenholz entdeckt, worin sich Erde wie aus Weidenbäumen fand. Vor der Seoirung wurde mit Licht ein Gottesdienst in der Kirche vom Schulmeister gehalten, und einer vom Militär hielt eine Trauerrede. Hiernach wurde die Leiche aus der Kirche gebracht, um in dem Hause des Schulmeisters niedergesetzt zu werden. Dieses Haus war aber zu klein, daher wurde sie in das Haus des Nachbars, Namens *Burghard* gebracht, dort auf einen Tisch gelegt, der noch vorhanden ist, durch schwedische Männer vorläufig balsamirt und in einen Sarg gelegt, welchen der Schulmeister, der zugleich Tischler war, so wie es die Umstände erlaubten, schnell gefertigt hatte. Dann wurde die Leiche auf einem schwedischen Wagen nach *Weifsenfels* gebracht. Mit der Leiche war ein Reitknecht, der an der Seite des Königs verwundet worden war, nach *Meuchen* gekommen und hat, um zu genesen, sich dort lange aufgehalten. Nachdem derselbe nun wirklich genesen war, hat dieser mit dreyzehn Bauern aus *Meuchen* den grofsen Stein nach der Stelle, wo der König gefallen, wälzen wollen. Unter Schweifs und Thränen ist es jenen auch gelungen, den Stein bis dahin zu wälzen, wo er jetzt liegt, jedoch ist dieses die Stelle nicht ganz genau gewesen, wo der König fiel, allein ihre Kräfte waren erschöpft. Die eigentliche Stelle soll vierzig Schritte in der Richtung nach Lützen, vom Steine ab, gewesen seyn. Dieser Reitknecht, oder, wie er eigentlich genannt wird, Sattelknecht, hiefs mit Namen *Erichson*."

„Durch diese Erzählung sagt der Vf. S. 81 wird über zwey Punkte Licht verbreitet: 1) dafs der kön. Leichnam nicht die ganze Nacht auf dem Felde gelegen hat, sondern noch am Abend aufgefunden und in der *Meuchener* Kirche nieder gesetzt wurde; 2) dafs das alte Denkmal, der *Schwedenstein* von den Bauern in *Meuchen* an die jetzige Stelle, auf Veranlassung des Sattelknechts *Erichson*, gewälzt worden ist." — Auch von andern Schriftstellern wird dieser *Erichson* erwähnt. So sagt *Jo. Vulpius* „*Megalurgia Martisburgica* S. 191": der eine kön. Sattelknecht, Namens *Jakob Erichson*, welcher auch mit dem Könige gefallen, aber nach der Schlacht noch etwas gelebt, und zu dem königl. Körper Anzeichnung gegeben, ist hiernach von seinen Wunden genesen.

Da die obige Erzählung in sich nicht unwahrscheinlich ist, da sie sich auf den schriftlichen Nachlafs eines Augen- und Ohrenzeugen gründet und von einem glaubwürdigen Manne herrührt, so verdient sie allerdings Berücksichtigung.

„Von Meuchen heifst es weiter S. 82. wurden die Ueberreste des Königs nach Weifsenfels geschafft, wo sie am 7. Nov. eintrafen. Hier liefs der Herzog (Bernhard von Weimar) gegen den Willen des Königs, welcher einen Abscheu vor Leichenöffnungen hatte, den Leichnam in seiner und vieler Generale Gegenwart durch den Apotheker *Casparius* förmlich *einbalsamiren* und zwar in

in der Erkerstube der zweyten Etage des jetzigen Gerichtsamtes. Bey *Eröffnung der Leiche* kam etwas Blut an die Wand, und dieses, mit einem Schieber bedeckt, wird noch heute gezeigt."

Woher diese Notiz genommen ist, hat der Vf. nicht angegeben. In manchen Punkten, namentlich der *Eröffnung der Leiche* und des *Einbalsamirens* derselben, scheint sie der vorher gegangnen Erzählung von dem, was in *Meuchen* geschehen, zu widersprechen, und verdient daher wohl eine genauere Untersuchung.

Ueber das Gerücht, dafs der König von dem Herzoge *Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg* meuchelmörderischer Weise erschossen worden, führt der Vf. von S. 64 bis 74 die Meinungen verschiedener Schriftsteller an und fällt S. 74 das Urtheil: „Aber aus allem diesen geht nicht hervor, dafs er (der Herzog) der Mörder des Königs gewesen", und S. 75: Es liegen keine historischen Beweise vor, dafs der König durch Meuchelmord gefallen, vielmehr stimmen die glaubhaftesten Berichte dafür, dafs derselbe durch kaiserliche Kürassiere in der zwölften Stunde erschossen worden." Diese Ansicht theilt auch Rec. mit dem Vf. Nur so viel steht, nach dem eigenen Geständnisse des Herzogs, fest, dafs der König in seinen Armen erschossen worden. Rec. erinnerte sich, in dem *Göttingischen historischen Magazin* von *Meiners* und *Spittler* VIIten Bandes 2tes Stück eine Nachricht von einem Tagebuche des Herzogs gelesen zu haben. Er schlug das Buch nach und fand folgende Bemerkung des Herzogs: „Den 16. Nov. (neuen Stils) haben wir bey Lützen mit dem Feinde geschlagen, die Schlacht gewonnen und das Feld behalten. Ihre Majestät der König in Schweden ist mir damals im Arm erschossen worden. Zur Nacht nach Weifsenfels zwey Meilen." Diese kurze Anzeichnung, fügt *Spittler* hinzu, trifft so ziemlich überein mit der Angabe des von *Leubelfingen* und mit dem was in der *urkundenmäfsigen* Geschichte des Südermannländischen Regiments steht, die vor anderthalb Jahren Schwedisch erschienen ist. — Auch *Spittler* nimmt den Herzog gegen die Beschuldigung des Meuchelmordes in Schutz und sagt zur Unterstützung seiner Ansicht S. 384: „Schwerlich würde ihn der Churfürst von Sachsen unter seine Generalität aufgenommen und zum Feldmarschall gemacht haben, wenn schon damals, auch nur nach öffentlichem Rufe, der Verdacht einer so schwarzen That auf ihm gelegen hätte.

Angehängt an die Schrift sind noch einige ungedruckte auf die Lützener Schlacht sich beziehende Briefe von *Wallenstein*, *Gallas* und *Aldringer*, welche der Vf. durch einen Freund aus dem kaiserlichen Archive zu Wien erhielt. Unter diesen ist besonders *Wallenstein's* Brief an den *Kaiser* merkwürdig. Doch begnügt sich Rec., um nicht die gegenwärtige Anzeige weiter auszudehnen, sowohl auf jene Briefe als auf das ganze anziehende Buch aufmerksam gemacht zu haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bonn, b. Weber: *Einige Bemerkungen über Synodalverfassung, mit Bezug auf die Aeufserungen der ev. Kirchenzeitung über diesen Gegenstand*, von Dr. *Karl Heinrich Sack*, ord. Prof. der Theol. an der königl. rhein. Fr. Wilh. Universität und Pf. der ev. Gemeine in Bonn. 1832. 22 S. 8. (4 gGr.)

Ein an Umfang kleines Schriftchen, welches den Gegenstand in keinerley Art zu erschöpfen beabsichtigt, aber für den theilnehmenden Freund der evangel. Kirche doch mehrfaches Interesse haben kann! Gleich dem ehrwürdigen *A. Neander* bey anderer Veranlassung, tritt hier auch Hr. Dr. *S.* öffentlich gegen das im Titel genannte Organ des pietistischen Zelotismus auf, obwohl noch vor Kurzem in einer Streitschrift gerade sein Name auch „mit ziemlicher Gewifsheit" unter denen aufgeführt ward, welche sich mit jenem Institute „im Geiste Eins fühlen" sollen. Der Vf. bekennt unverholen, jene Zeitung „scheine doch zuweilen an 3. Mose 10. zu erinnern, wo *fremdes Feuer* vor den Herrn gebracht wurde, das er nicht geboten hatte" (S. 3.), und deutet an, dafs selbst mancher sonst jenem Blatte nicht Abgeneigte namentlich auch in Nr. 1 bis 8. d. J. dafür Bestätigung finde, indem jene Numern einen „heftigen Angriff enthalten gegen alle neuern Wünsche und Vorschläge, die auf die Einführung des presbyterianischen und synodalischen Elements in die deutsche evangelische Kirche abzwecken." Obschon als etwas Schmerzliches zugegeben wird, dafs ein *politischer* Geist, der mindestens oft weit entfernt sey von dem, worauf alles Heil der Kirche beruhe, sich auch jener Ideen theilweise bemächtige, so sollten doch auf jeden Fall Verhandlungen über Kirchenverfassung nicht schlechthin als Producte *der götzendienerischen Zeit*, als *elende Satzungen der Welt*, als *das blutlose Phantom* bezeichnet werden, das bestimmt sey *unter den Händen der vom Herrn Berufenen sein Scheinleben aufzugeben*. Solche Sprache aber sind wir schon gewohnt von den immer nur Herr Herr sagenden Eiferern, sie widerlegt sich von selbst; doch unser Vf. nimmt die Erfahrung und *Spener's* Worte dagegen zu Hülfe (S. 5 f.). Indefs zu den eigentlichen Hauptgründen jenes Blattes gehört zunächst die unbegründete Behauptung, dafs die Mitgliedschaft in unserer Kirche allein durch die *fleischliche Geburt* und die an sie geknüpfte Taufe gegeben, daher die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten an jene fleischliche Geburt gewiesen und jedermann verbunden sey, diese Rechte (?) zu achten, oder, wenn diefs seiner Ueberzeugung widerspreche, eine eigene Kirche zu bilden, nicht

aber

aber unserer (?) Kirche eine Reform aufzudringen (?). Hr. Dr. *S*, weist jeden Theil dieser wunderlichen Behauptung bestimmt und kräftig zurück, und kehrt die Forderung ziemlich um, indem er es für ein Unrecht erklärt, die betreffende heilsame Entwickelung und Reform in der Kirche zu hemmen; dabey erscheint es ihm mit Recht als eine mehr denn kühne Behauptung, das Leben, welches auf diese Weise entstehen könnte, würde nichts anders seyn als „*das Wimmeln der Verwesung im Leichnam.*" Warum aber, fragen wir, wenn nicht, wie sonst doch behauptet wird, Geburt von Oben, sondern fleischliche Geburt und daran geknüpfte Taufe über Mitgliedschaft in der Kirche entscheidet, — warum wurden, nach *Hahn's* ehrenvollem Vorgange, die Rationalisten, welchen wenigstens jene Mitgliedschaft nach dem Fleische nimmermehr abgesprochen werden kann, dennoch eingeladen die Kirche zu verlassen und eine eigene zu bilden? Nun ja, die ev. KZ. stellt mit eiserner Stirn die entgegengesetztesten Forderungen und Anklagen auf, je nachdem sie sich fleischlichen Nutzen davon verspricht. Denn wohl mögen diese in sich ohnmächtigen und darum äufsere Macht so angelegentlich suchenden Eiferer vom Synodalwesen, wodurch Geistesfreyheit und Geistesentwickelung gepflegt wird, gar Manches fürchten. Einen Gegenstand dieser Furcht hat das gedachte Blatt bereits näher bezeichnet, sofern angeblich bey Einführung des synodalischen Elements in unsere kirchlichen Formen die (auf *Hengstenbergischer*, *Stier'scher* und ähnlicher Exegese ruhende) reine (!) Lehre bald dadurch ihrer Geltung beraubt werden und die Antiquirung der symbol. Bücher (welchen doch bekanntlich jene Eiferer selbst nicht treu blieben) ohne Zweifel eines der ersten Geschäfte der Synoden seyn würde. Hr. Dr. *S.* deutet auf das Widersprechende dieser Aeufserungen mit andern desselben Blattes hin. Dabey aber müssen wir noch bemerken, wie sonderbar die bekannte frühere Vergleichung des Rationalismus mit einem zerlumpten, ohnmächtigen Bettler hiebey aufs neue erscheint, da dieser zur Zeit äufserlich zwar nicht eben Mächtige, aber auch nach äufserer Macht gar nicht Strebende und ihrer nimmer Bedürfende um seiner innern Macht und göttlichen Kraft Willen doch so sehr gefürchtet wird, namentlich wenn diese sich von Seiten „der rationalistischen Geistlichen" geltend machen sollte. Und so mufs denn auch das Weimarische Oberconsistorium der ev. KZ. ein stechender Dorn im Auge seyn (vergl. S. 14.). Doch auch Hn. Dr. *S's* Scheidung der theologischen Bedeutung und kirchlichen Geltung der symbol. Bücher hilft in dieser Angelegenheit wenig oder nichts, sofern die jetzt überwiegende unirte Kirche offenbar nur an die symbol. Bücher beider frühern Schwesterkirchen zugleich gewiesen werden kann, wobey die Differenzen jedenfalls unbeachtet bleiben müssen, ja genau genommen nur der Geist der Bekenntnisse oder ihre Principien festzuhalten sind, da eben hierin das für Theologie und Kirche gleichermafsen normative unwandelbar Evangelische ruhet und darauf allein wahrhaft christliche Union erbaut, zugleich aber die apostolische Mahnung gewahrt werden mag: Werdet nicht der Menschen Knechte! Sehr befremdend indefs ist das S. 16. über Papst und heil. Geist (besser nicht) Gesagte: denn nur bey papistischer Interpretation der heil. Schrift könnte aus dem N. T., dessen Offenbarungen wir verkündigen, ein Papst gelehrt werden, und nur eine fleischerne Exegese vermag jetzt noch die sogenannte Persönlichkeit des heil. Geistes aus dem N. T. zu construiren, worauf doch wohl hingedeutet seyn soll! Nicht minder unwissenschaftlich und vag aber in dortiger Verbindung ist auch der Satz (S. 16.): „Die einzige Abschaffung der symbol. Bücher ist die, welche einzelne Bücher und Theile dieser Bücher sich selbst bereiten dadurch, dafs sie überwiegend theologisch-dogmatisch sind, so wenig innerlich-kirchlich (!?), dafs die Sache in dieser Form späterhin gar nicht mehr lebendig vorkommt." Anregend dagegen und zum Theil beherzigungswerth wird dann über das Synodalwesen der rheinisch-westphälischen Provinzen gesprochen und dessen neue Belebung mit Wärme empfohlen. „Wir glauben, heifst es unter Anderm, dafs das Vertrauen, dessen Gewährung wir in dieser Hinsicht mit ehrerbietiger Zuversicht erwarten, schön und rein würde belohnt werden, wie nur etwas diesen Namen verdienen kann in dem stillen und schlichten Gebiete kirchlicher Berathungen und Mittheilungen. Die Geistlichen, die Gemeinen, hohe und niedere Stände schätzen und lieben die Verfassung, ein Minister *von Stein* hat sich ihrer Erneuerung gefreut und hat an den Berathungen der Synoden Theil genommen" u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

September 1832.

BOTANIK.

Lund, b. Berling, u. Greifswald, b. Mauritius: *Lichenographiae europaea reformata.* Praemittuntur *Lichenologiae Fundamenta.* Compendium in theoreticum et practicum Lichenum studium conscripsit *Elias Fries*, Botan. demonstr. Prof. nomine. CXX u. 486 S. 8. (3 Rthlr. 8 gGr.)

Der als Bearbeiter der Schwämme schon rühmlich bekannte Vf. beginnt sein Werk mit der Klage, dafs das Studium der Flechten so wenige Theilnehmer zähle, während sie doch durch medicinischen, technischen und ökonomischen Nutzen vor manchen andern Familien der Kryptogamen den Vorzug besäfsen, auch in den alpinischen und den nordischen Regionen einen ansehnlichen Theil der Vegetation ausmachten. Er findet den Grund davon in der ziemlich allgemein verbreiteten Meinung, dafs der Umfang wie die Verwickeltheit dieser Klasse zu grofs sey, um nicht viele von ihrem Studium abzuschrecken, und widerlegt dieses Vorurtheil durch die Versicherung, dafs ihm die gesammten Lichenen, die kaum den zwanzigsten Theil der Schwämme betragen, nicht ein Drittel soviel Arbeit verursacht hätten als die einzige Gattung *Agaricus*.

Wir erwiedern hierauf, dafs, wenn auch allerdings Hr. *F.* im Ganzen Recht hat, doch nur sehr wenig Species Flechten für den menschlichen Gebrauch in Anwendung gebracht werden, und dafs sie dagegen für die zahlreiche Klasse blofser Liebhaber den Nachtheil besitzen, weder so bequem in Papier aufbewahrt werden zu können wie ein phanerogamisches Herbarium, noch in Kästen denselben Reiz zu bieten, wie etwa eine Mineraliensammlung; dafs die Werke über sie fast nur in lateinischer Sprache verfafst sind, und bis vor Kurzem, eine den Anfänger leicht verdriefslich machende Unsicherheit in ihren Bestimmungen darboten; in diesen Gründen suchen wir vorzüglich die Lauheit gegen ihr Studium, hoffen aber, dafs durch gegenwärtiges Werk wieder Mancher für die Lichenologie gewonnen werden wird.

Auf *Tournefort's* erste Bemühungen, die Flechten genauer zu sondern, folgte *Dillenius*, in welchem so ziemlich alles was seine Vorgänger geleistet hatten, vereiniget ward. Auf ihn folgte erst *Linné*, und von diesem bis auf *Hoffmann*, *Persoon*, *Schrader*, geschah in einem Zeitraum von fast fünfzig Jahren so gut wie nichts für sie; leicht erklärlich aus der durch jenen geöffneten Bahn der Verfolgung der Sexualpflanzen. Erst gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts erwachte wieder ein regeres Interesse für diese Familie, und es ist uns aufgefallen, dafs sich besonders Göttingen hierin ausgezeichnet hat: denn aufser obgenannten Botanikern können wir *G. F. W. Meyer*, *Luyken*, *Wallroth*, und gewissermafsen selbst *Flörke* anführen, da auch dieser sich länger dort aufgehalten; die Nähe des Harzes mag wohl von einigem Einflufs gewesen seyn.

Allein aufser *Hoffmann* (den wir gegen des Vfs Tadel zu grofser Kürze und Flüchtigkeit wegen seiner übrigen Verdienste um die Flechten doch gern in Schutz nehmen möchten) trat niemand so umfassend auf, als der Lunder Arzt *Acharius*, der den eigentlichen Anfang zu einer neuen Reform dieser Familie machte; und wenn nun diesen seinen verstorbenen Lehrer und Freund Hr. *Fries* entschuldigen möchte, so geben wir ihm den auf unseren ehemaligen Freund und Lehrer *Hoffmann* geworfenen Tadel zurück, indem wir blos an *G. F. W. Meyer's* treffliche Kritik der von jenem so empirisch wie unphysiologisch aufgestellten Arten zu erinnern brauchen. Nur als sondernder Systematiker that *A.* Vorschritte, im Uebrigen hat ihn früher schon der verdienstvolle *Flörke* vielfach berichtiget.

Wir haben in diesen Worten mehr unsere eigene historische Ansicht als die des Vfs ausgesprochen, treten aber nunmehr uneingeschränkt zu ihm hinüber, indem wir der von ihm genannten, nun erscheinenden Bearbeiter dieser Vegetabilien, *Wahlenberg*, *Laurer*, *Flotow*, *Decandolle*, *Dufour*, *Sommerfelt*, *Borrer*, *Delise*, *Fée*, *Prévost*, *Schärer* endlich *Martius* und *Eschweiler's* gedenken, durch die indefs, nach des Vfs Ausdruck, die Lichenologie „*magis ambitu quam fundo*" erweitert worden ist, „*praecipue cum plurimi eius cultores ipsi perspexerint eius statum qui non felix erat.*"

Aus diesem Zustande sey denn, sagt Hr. *Fr.* weiter, die gegenwärtige *Epocha reformationis* entstanden, wozu *Schärer* und *Eschweiler* mancherley Vorbereitungen gegeben haben. In voller Ueberzeugung stimmen wir Hn. *Fr.* bey, wenn er eigentlich *Wallroth* und *G. F. W. Meyer* als die jetzigen Heroen in der Republik der Lichenologie bezeichnet. Diese beiden Botaniker haben am kräftigsten und durchgreifendsten auf die physiologische Bahn zurückgeführt, und mit ausdauerndem Fleifse verglichen und beobachtet. Dafs sich nun allen jenen Namen ehrenvoll der des Hn. *Fries* selbst anschliefst, ist Pflicht für uns, hier auszusprechen.

Zwey Misgriffe nur beeinträchtigen das Verdienst des eben so deutlich als gründlich verfassten vor uns liegenden Werks: eine unselige, aber beym Vf. fix gewordene Idee, die pythagorische *Tetractys* durch und durch einführen zu wollen, wodurch die unnatürlichste aller natürlich-seyn-sollenden Eintheilungen aufgestellt wird; und eine Theilnahme an der neuen Mode, die ohnehin schon lästige lateinische Terminologie noch durch eine griechische zu überfüllen. Zu Letzterer hat ihn wahrscheinlich *Wallroth* verführt, der gern als Philolog glänzen mag; und wenn vorhin der Vf. über Abneigung gegen das Flechtenstudium klagte, so möchten wir ihn erinnern, dafs er durch sein: *hypophloeodes, coenotocus, Nemeae, Phylleriaceae, Myxogastri* u. a. überflüssige Wörter, wieder von Neuem Manchen verscheuchen wird.

Um eine Uebersicht der vom Vf. beliebten Eintheilung zu geben, heben wir nur Folgendes aus. Auf die Einleitung, *Ratio operis*, folgen *Lichenologiae Fundamenta* in, wie gesagt, vier Theilen. I. *Theoria Lichenum*, II. *Morphologia Lichenum*, III. *Geographia Lichenum*, IV. *Historia Lichenum*, worunter man aber keine gewöhnliche Geschichte verstehen darf, sondern 1. *Constitutio*, und hierunter wieder *a*) *Principia*, *b*) *Species* *c*) *Genera* *d*) *Systema*: 2. *Colores* (wie kommen die in die Geschichte?) *a*) *primarius s. typicus*, *b*) *secundarii s. normales*, *c*) *aberrantes*, *d*) *peregrini*. (Man sieht leicht dafs diese letztere Vierzahl besser in die Morphologie gehört hätte, wäre hier die 4 + 4 nicht bereits voll gewesen.) 3. *Qualitates*, *a*) *duce natura*, *b*) *duce experientia*, *c*) *duce speculatione*, *d*) *duce scientia*. 4. *Studium*, *a*) *Epocha contemplationis*, *b*) *Ep. descriptionis*, *c*) *Ep. dispositionis*, *d*) *Ep. reformationis*, welche genau mit dem §. 64 geschlossen wird. In eben solche Viermalvierzahl sind auch die erstern drey Abschnitte eingetheilt, ja selbst der *Indices* dürfen hier nur vier seyn: 1. *Michelianus*, 2. *Dillenianus*, 3. *Generum*, 4. *Specierum*, wo die erstern zwey doch nur als Ballast erscheinen. Wunderbar genug hat der eigentliche beschreibende Theil, *Lichenologia europaea* überschrieben, am wenigsten durch diese *Tetractys* Zwang erlitten.

Die *Fundamenta* sind aber ein ebenso vollständiges als gründliches Compendium einer physiologischen Flechtenlehre, bey welcher wir noch verweilen müssen. Es sind Auszüge aus des Vfs Vorlesungen, und er nennt die Kapitel selbst *praelectiones*.

Die Flechten, sagt der Vf., aus einem blos zelligen Gefüge bestehend, durch lediglich Extension oder Aggregation der Theile wachsend (— Rec. hat manchmal beym scutellenähnlichen Anhäufen des Rufses an einem langbrennenden Lichtdochte an diese Productionsform denken müssen —), und eine Fructification durch einfache Metamorphose der Theile erzeugend, bestimmen sich genauer durch sphärische, mit Gallert erfüllte, ursprünglich (*normaliter*) grüne Zellen, die ihrer Natur nach gemmenartig sind, und unterscheiden sich durch diesen letzteren Character am sichersten von den Schwämmen, so wie durch die Entwickelungsweise dieser Gemmen von den Algen. *Wallroth* hat sie *Gonidia* genannt, und der Vf. diesen Ausdruck angenommen. So nennt er denn das *Chlorococcon* (*Protococcus nivalis*) ein befreytes, für sich vegetirendes Gonidium. Ferner sind die Lichenen Luftalgen (*Algae ex aqua emersae*) zu nennen; die *Collemata* schliefst aber Hr. *F.* als seinen Definitionen nicht entsprechend, aus, und bringt sie zu den Wasseralgen; hierdurch unterscheidet er sich von *Wallroth*, der selbst *Nostoc* zu den Lichenen rechnet.

In der zweyten Praelection, überschrieben *Morphologia Lichenum*, sagt der Vf., dafs ihm zwar eine *generatio originaria Lichenum* durch Experiment niemals gelungen sey, dagegen aber auch seit zwanzig Jahren kein Experiment einer *Gen. propagativa*, daher er denn schliefst, dafs jedes Individuum aus *generatio originaria* hervorgehe. Wir sind vollkommen derselben Ansicht, und halten alle Lichenen für organisch bedingte Zellenanreihungen aus den Säften der Rinde oder des Bodens hervorgetretene, oder auch wohl für Aggregate aus Luftniederschlägen gebildete, zumal bey Steinflechten, wobey denn freylich Clima, Gegend u. a. sehr bedingend einwirken, so wie von der anderen Seite auch selbst Laubmoose sich auf diesem Wege bilden mögen. Uebrigens bemerken wir nur noch zum Ueberflufs, dafs uns die Fälle zufälliger Fortpflanzungen von Flechten, z. B. auf Dächern, über welche ein mit dergleichen besetzter Baumast herüberragt, so gut wie unserem Vf. und anderen Schriftstellern bekannt sind.

In einem der folgenden Kapitel, *Anamorphosis Lichenum*, verfolgt der Vf. die auch schon von *Wallroth*, *Dufour* — und zumal *G. Meyer*, durch unvergleichlich schöne Abbildungen — nachgewiesenen Umwandelungen und Umbildungen einzelner Flechtengestalten. Hier liegt für alle diese Männer ein hohes Verdienst, und Rec. erfreute sich nicht wenig, als er vor einigen Jahren *Meyer's* Nebenstunden in die Hand bekam, seine eigene Ueberzeugung so trefflich bestätiget zu finden. Begegnete ihm doch einst selbst, dafs er, nachdem er mehreren Schülern die specifische Einheit der *Parmelia parietina* nachgewiesen, hinter seinem Rücken eine gelehrt seyn sollende Aufzählung aller jener Acharius'schen Afterspecies vernehmen mufste, die einer dieser Schüler, dessen Kopf freylich nicht mit grofsem Licht gesegnet war, einem Freunde treugläubig vorzeigte. Das Bornirte hält sich zwar gern ans Einzelne, aber eine Anmerkung von Hn. *F.* S. LXX, urtheilt doch etwas zu streng, wenn sie den monographischen Arbeiten viel von ihrem Werthe abspricht.

Unter die interessanten Resultate seiner Erfahrungen gehört z. B. Folgendes. *Byssus antiquitatis* ent-

entsteht, wenn der *hypothallus* einer Flechte degenerirt. Auf feuchten Stellen entstehen statt seiner flockige Rasen, und mehrere vermeinte Conferven fallen somit weg. *Leprariae omnes delendae*, da auch Blatt- und Astflechten welche geben. Wenn *Lepra* mit Gonidien in pulverartige Häufchen (*Soredia* genannt) zerplatzt, so entsteht *Variolaria* (wie auch *Meyer* bereits aus *Porina pertusa* abgebildet). „*Variolaria ulla ut normalis Lichen in natura minime existit.*" Die gewöhnlichen entstehen aus Parmelien und Pertusarien (*Porina Ach.*). So ist *Ramalina farinacea* und eine Sorte *Usnea hirta* eine Variolarienform der *fraxinea*, aber nicht einmal Varietät. *Isidium* ist nur ein corallenähnlicher Auswuchs des Thallus.

Die *Anamorphoses apotheciorum* entstehen jederzeit aus *evolutione suppressa*. Hierhin gehören 1) Alle Fälle, wo die Frucht sich nicht öffnet; und dergleichen sind mehrere *Endocarpi*, *Porinae*, *Sagediae* etc. 2) Die sogenannten Cephalodien der Parmelien; 3) die Gattung *Arthonia Ach.*, welches nur fleckenförmige Apothecien mancher *Graphis*, *Lecidea*, *Verrucaria* und der niedersten Parmelien sind; 4) die sämmtlichen *Spilomata*, wo die Apothecien anderer gänzlich in Pulver zerfallen. In einem späteren Kapitel, *Sedes Lichenum* überschrieben, nimmt der Vf. nur drey normale Wohnplätze der Flechten an: *solum arboreum*, *terrestre* und *saxatile*. Da jedoch die Grundlage ihnen eigentlich keine Nahrung zuführt, so sind ihnen alle Unterlagen gleich tauglich. So führt Hr. *F.* als Beyspiel an, dafs er Flechten auf Eisen, und auf den Fensterscheiben der alten Kirche zu Falsterbo in Schonen angetroffen habe, und Rec. sah einst Kohlen mit der sogenannten *Borrera tenella* besetzt; *Usnea barbata* und *Evernia prunastri* kommen auch anomalisch auf der Erde vor, wo sie sich von den Bäumen herab mögen angesiedelt haben.

Bekanntlich sind in der neueren Zeit eine Menge Anordnungen des Flechtensystemes versucht worden, auf deren Kritik wir uns hier nicht einlassen können; *Meyer*, *Wallroth*, unser *Vf.* und mehrere Botaniker haben sie in ihren Schriften oder in Zeitschriften mitgetheilt. Sie drehen sich hauptsächlich um die Entscheidung, ob der *Thallus* oder die Frucht das Eintheilungsprincip abgeben solle, und hier kann doch eigentlich nach den Grundsätzen der *philosophia botanica* keine andere Wahl als für die letztere bleiben. Der Sinn für *habitus* oder blofses Gefühl soll zwar im Stillen immer leiten, ist aber in der Naturforschung nur das Unentwickelte.

Nun aber hat Hr. *Fr.* auch besonders noch darauf hingewiesen, dafs sich nach parallelen Reihen die äufseren Gestalten oder Physiognomieen wiederholen, so dafs man z. B. die Färbungen, Gestaltungen, Stellungen der Usneen unter den Parmelien (und hier wiederum einzelne Reihen) und Lecidineen sich wiederholen sieht, daher die Einordnung derselben unter verschiedenartige, das *Genus* bestimmende, Fruchtgestalten keinesweges der Natürlichkeit Eintrag thut. Sieht man doch auch unter den Insecten eine Reihe *Apis* (zumal *Bombus*) völlig die Färbungen einer gewissen Reihe *Musca* (zumal der *Syrphus*) wiederholen, u. s. f.

Diesemnach theilt denn Hr. *Fr.* nach einigem Wechsel früherer Ansichten die Flechten in zwey grofse Hauptordnungen: *Gymnocarpi* mit offenen, scheibenförmigen, und *Angiocarpi* mit mehr geschlossenen, kerntragenden Früchten ein. In einem genetischen Systeme hätten letztere voran gehört; doch verfolgt der Vf. die analytische Richtung. Die erste *Tribus* heifst *Parmeliaceae* mit runder Fruchtscheibe, deren Rand das Laub bildet. In der ersten Ordnung unterscheiden sich wiederum die *Usneaceae* mit *discus apertus* und *Thallus* (*sub-*) *verticalis* von der zweyten, den *Parmelieen*, *disco clauso*, *dein aperto*, und *Thallo horizontali* mit *hypothallus*. Diese Eintheilung hat ganz unseren Beyfall, und auch die Unterordnung der Genera, die bey der ersten *Usnea*, *Evernia*, *Ramalina*, *Roccella* und *Cetraria*, bey der zweyten *Peltigera*, *Sticta*, *Parmelia* mit vielen Unterabtheilungen, *Dirina* und *Gyalecta* begreift. Die zweyte *Tribus*, *Lecidinae*, hat die Fruchtscheibe in einem eigenthümlichen Behälter (*excipulum*), und tritt allmählig knopfartig über dieses hinaus; sie enthält *Stereocaulon*, *Cladonia*, *Baeomyces*, *Biatora* und *Lecidea*. Die dritte, *Graphideae*, nennt Hr. *F.* nicht ganz mit Unrecht eine *Tribus artificialis*, indem er sie für *Lecidinae degeneratae* ansieht; auf der anderen Seite möchte diefs indefs doch zu weit gegangen seyn, da die hierher gehörigen Flechten so constant und characteristisch erscheinen. Er nimmt nur *Umbilicaria*, *Opegrapha* und *Lecanactis* (*Opegrapha caesia* u. a.) an. Die vierte *Tribus*, *Calicieae*, mit *discus globosus* etc. nennt er gleichfalls *Lecidinearum quasi degeneratio praecipitata*, und es liefse sich gleichfalls dafür und dawider sprechen; die Geschlechter heifsen *Coniocybe* und *Calicium*. — Unter der zweyten Hauptabtheilung treten zuerst die *Sphaerophoreae* auf, deren Behälter aus blofser geschlossener, seitwärts reifsender Thallussubstanz besteht, und wo der *Thallus* (den vorhergehenden Usneen und Cladonien entsprechend) vertikal ist. Sie befassen *Sphaerophoron* und *Siphula*. Die zweyte *Tribus*, *Endocarpeae*, unterscheidet sich durch *thallus horizontalis* und dadurch, dafs der geschlossene Thallusbehälter oben durchbohrt ist. Dahin *Endocarpon*, *Sagedia*, *Chiodecton* und *Pertusaria* (*Thelotrema*). Die dritte *Tribus* befafst die *Verrucarieen*, bey denen zumal der *Thallus crustaceus* charakteristisch wird. Enthält *Segestrella* und *Verrucaria*. Endlich die vierte, *Limborieae*. Ihr kohlenartiger geschlossener Behälter reifst zuletzt verschiedentlich auf. *Pyrenothea*, *Cliostomum*, *Limboria*, *Strigula*. Mehrere von diesen sind ausländisch, und die letztere Gattung, auf der Unterseite von Blättern wachsend, offenbar die niederste in der Flechtenfamilie.

In Betreff des Einzelnen würde uns eine Exposition wie fernere Kritik zu weit führen, auch gestehen wir, wenig Anlafs zu letzterer gefunden zu haben. Ueberall ist gut zusammengezogen (z. B. gleich Nr. 1. *Usnea florida, hirta, plicata* und *dasypoga* unter die einzige Species *barbata*); die *Usnea jubata* ist eine *Evernia* geworden, von *Parmelia parietina* ist *P. elegans* und *murorum* unter andere Reihen gebracht. Auch *P. aurantiaca* will der Vf., gegen *Meyer*, von *parietina* gänzlich verschieden wissen, und glaubt, derselbe habe nicht die wahre abgebildet, u. s. f.

Als einen Fehlgriff sehen wir die fortlaufenden Numern an; man lernt daraus nichts weiter, als dafs deren 407 sind; sie hätten mit jedem Genus frisch anfangen müssen. Uebrigens ist die Anordnung des Drucks so wie die Unterscheidung der Schriften mit Geschmack entworfen, und diesem trefflichen Werke wird gewifs verdienter Beyfall nicht fehlen.

STATISTIK.

Leipzig, b. Vogel: *Uebersicht der Königl. Sächs. Hof- Staats- und Militär-Behörden* 1832. Zusammengestellt bey dem Central-Comité des statistischen Vereins. 1832. VIII u. 72 S. 8.

Abermals eine schätzbare Arbeit des so beachtungswerthen statistischen Vereins im Königreich Sachsen, die aller Wahrscheinlichkeit nach als Vorläufer eines ausführlicheren Staatshandbuchs dienen soll. — Die vorliegende Uebersicht ist besonders deshalb sehr wichtig, weil sie die seit dem vorigen Jahre ins Leben getretene Staatsministerial-Einrichtung nebst den davon abhängigen unteren Stellen nachweiset. Das königl. Haus begreift 15 in den ersten Verwandtschaftsgraden sich befindenden Personen. Hierauf folgt eine Nachweisung der königl. Ritterorden und zwar des königl. Hausorden der Rautenkrone, dann des königl. Militär St. Heinrichsorden und des königl. Civilverdienstorden. Ordenskanzler ist der Conferenz-Minister und wirkliche Geheimerath Nostitz und Jänckendorf. Das Ministerium des königl. Hauses wird von dem Staatsminister von Könneritz respiciret und unter ihm stehen die einzelnen Hofdepartements. Der Hofstaat des Prinzen Mitregenten begreift nur einen Oberhofmeister und einen Adjutanten. — Sämmtliche sieben Staatsminister bilden das Gesammtministerium und von diesem werden Begutachtungen der Gesetze, Bundestags-Sachen, Staatsbudgets, Differenzen der Ministerien unter sich, die Angelegenheiten der Oberrechnungs-Deputation und zur Zeit die Oberlausitzer-Angelegenheiten betrieben. Der Staatsrath, unter dem Präsidio des Prinzen Johann, hat über die vom Könige und Mitregenten unmittelbar dahin gewiesenen Sachen zu berathen.

Das erste der Ministerialdepartements ist das der Justiz unter dem Staats-Minister von Könneritz, dem untergeordnet sind: das Landes-Justiz-Collegium, das Appellationsgericht, das Oberhofgericht, der Schöppenstuhl und die Juristenfacultät, insgesammt zu Leipzig, die königl. Justizämter und die königl. und Patrimonialgerichte. Das zweyte Ministerium ist das der Finanzen, unter dem Staatsminister von Zeschau. Abhängig hiervon sind alle Behörden der Verwaltung des Staatsguts, der Regalien und Steuern. Das gesammte Domainen-, Forst-, Bergbau-, das Kassen- und Abgabewesen gehöret demnach hieher. Dieses Ministerium hat demnach, in Vergleich der andern Ministerien, das stärkste untergeordnete Personale. — Das dritte Ministerium ist das des Innern, dem der Staatsminister von Lindenau vorstehet. Zur Ausführung seiner Anordnungen dient ihm die Landes-Direction, die bis zur Errichtung von Mittelbehörden für die Verwaltungs-Angelegenheiten transitorisch an die Stelle der Landesregierung in diesen Geschäftszweigen getreten ist. Einige Commissionen und Directionen stehen unmittelbar unter diesem Ministerio. — Das vierte Ministerium ist das des Kriegs, unter dem Staatsminister Generallieutenant von Zezschwitz, dem untergeordnet das General-Kriegsgerichts-Collegium und die Dependenzen aller Militär-Anstalten und Vorräthe sind. — Dem fünften Ministerio, dem des Cultus und öffentlichen Unterrichts, abhängig vom Staatsminister Dr. Müller, resortiren die evangelisch-lutherischen Consistorien und das Consistorium der evangelisch-reformirten Gemeinden, das apostolische Vikariat, das Vikariats-Gericht und das katholisch-geistliche Consistorium, die Universität zu Leipzig, die Landschulen zu Meifsen und Grimma, die Schullehrer-Seminarien-Commission, das Hochstift Meifsen und die Bücher-Commission zu Leipzig. — Das sechste Ministerium welches der Staatsminister Generallieutenant v. Minckwitz vertritt, beschäftiget sich mit den auswärtigen Angelegenheiten. — Noch zur Zeit von den einzelnen Ministerien unabhängig stehen die Behörden der sächs. Ober-Lausitz, nämlich die Oberamts-Regierung, die Amtshauptmannschaft und das königl. Gerichtsamt zu Budissin, so wie die geistlichen Stifter.

Zu dem Militärstaat gehöret einmal alle die dem Kriegsministerio unterworfenen Behörden und Abtheilungen, dann aber auch der gesammte Truppenbestand unter dem Commandirenden Generallieutenant von Cerrini, und endlich das Gouvernement zu Dresden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

September 1832.

GEOGNOSIE.

1) London, b. Longman, Rees u. s. w.: *A System of Geology, with a Theory of the Earth, and an Explanation of its Connexion, with the sacred Records.* By *John Macculloch*, M. Dr., F. R. S. etc. 2 Voll. 1831. XII und 995 S. 8. (10 Rthlr. 16 gGr.)

2) Ebendas., b. Treuttel u. Würtz: *A Geological Manual.* By *H. T. de la Beche*, F. R. S. etc. With 104 Wood cuts. 1831. XII und 535 S. 12. (6 Rthlr.)

3) Paris u. Strassburg, b. Levrault: *Éléments de Géologie*, par *J. J. D'Omalius d'Halloy.* 1831. VII et 558 S. 8. 1 Tableau et 1 planche lithogr. (2 Rthlr. 4 gGr.)

In Frankreich und England, namentlich in dem letztern Lande, ist seit einigen Jahren eine ganze Reihe von trefflichen Lehrbüchern der Geognosie (denn Geologie muss hier gleichbedeutend damit genommen werden) entstanden, während wir uns in Deutschland mit Uebersetzungen begnügen müssen, da einige neuerlich erschienene deutsche Originalwerke keinen so bedeutenden Rang einnehmen, um jene entbehrlich zu machen. Von den Werken der Herren *Alex. Brongniart*, *Rozet Lyell* ist bereits in diesen Blättern Rechenschaft gegeben worden, und in den folgenden Zeilen soll diess mit einigen neuerlich erschienenen wichtigen Werken geschehen.

Der Vf. von Nr. 1., Dr. *J. Macculloch* zu Woolwich, ist dem geognostischen Publicum sehr vortheilhaft durch eine 1821 erschienene *Classification of Rocks*, durch die vortreffliche *Description of the western Islands* (1819), so wie auch durch viele vorzügliche Abhandlungen über einzelne Gegenstände der Geognosie *) bekannt. Das vorliegende Werk arbeitete er, wie er in der Vorrede bemerkt, bereits vor 10 Jahren aus, liess aber das Manuscript in der Hoffnung ungedruckt, dass ein Besserer als er die Geognosie nach ihrem jetzigen Stande darstellen werde. Da er jedoch diesen Wunsch nicht erfüllt und auch keine Vortheile aus noch längerm Verzuge entstehen sieht, so legt er seine Arbeit dem Publicum vor. „Ich glaubte auch erwarten zu dürfen", bemerkt Dr. *Macculloch* weiter in der Vorrede, „dass diese Zeit durch die Bemühungen der jetzigen vielen Arbeiter wesentliche Verbesserungen herbeyführen würde; allein es thut mir leid sagen zu müssen, dass auf diese Weise die Wissenschaft kaum einen bedeutenden und nicht einen einzigen Fundamental-Zusatz erhalten. Die Beweise für die Geologie sind vermehrt, jedoch nur durch identische Thatsachen, denn ich sehe nicht, dass die Wissenschaft eine einzige neue zuerhalten habe. Diess sollte nicht so seyn."

„Schon seit längerer Zeit habe ich manche von meinen eigenen Beobachtungen, auf die der vorliegende Versuch gegründet worden ist, bekannt gemacht, und sie sind daher eben so lange allgemeines Eigenthum gewesen, als andere, die ich entlehnt habe.... Diejenigen aber, welche sagen, dass System ein anmaassender Titel sey, scheinen die Bedeutung des Wortes nicht zu kennen, da es Vollkommenheit weder in sich schliesst, noch voraussetzt. Es ist eine Ansicht von dem jetzigen Stande der Wissenschaft, und alle haben ihre versuchenden oder annähernden Systeme gehabt. Jede Wissenschaft besitzt eins; selbst das der Astronomie ist nicht vollkommen. — Die Systeme erlangen nach und nach ihre Vollkommenheit, und wer eine Verbesserung macht, erleichtert die Entstehung eines bessern. Der, welcher den ersten Versuch macht, ist daher nicht zu beneiden, denn ein Jeder ist bereit, seine Irrthümer zu rügen.... Obgleich ein solches System nichts lehrt, so erhält es doch einen Werth durch die Darlegung seiner wirklichen Irrthümer. Kein Abgrund kann eher ausgefüllt werden, bis man ihn kennt.... Alle Wissenschaften beginnen mit Irrthümern, und derjenige, welcher nichts zu ihrer Verbesserung beytragen will und das, was er weiss, unterdrückt, weil er zu hochmüthig oder zu furchtsam ist, um eine verzeihliche Unwissenheit zu gestehen, ist der Scholastiker, der nicht eher ins Wasser gehen will, bis er schwimmen kann. Wann würde der Tag der Wahrheit kommen, wenn die, welche zu dem Gerüst der Kenntnisse etwas hinzuthun können, diess in sich verschliessen? — Das Resultat mag nun seyn, welches es wolle, so ist es meine Pflicht, zu bemerken, dass dieses Werk mit einigen Ausnahmen auf meinen eigenen Beobachtungen beruht und die Anderer bestätigt, wenn solche angeführt worden sind. Beobachter mögen verschieden seyn, die Natur ist immer dieselbe.... Ich habe weniger Autoritäten aufgeführt, als zu erwarten war,

*) In dem *Edinburgh philosophical Journal*, in Brewster's *Edinb. Journal of Science* und in dem *Quarterly Journal of Science, Literature and the Arts.*

war, allein ich denke, es sind genug; indem ein gänzlich allgemeines und sorgloses Beziehen auf dieselben ein sehr gefährlicher Grund für ein Werk dieser Wissenschaft ist.... Kein geognostisches System kann aus den Werken Anderer compilirt werden." — Diese Worte glaubte Rec. aus der Vorrede anführen zu müssen, um die Leser auf den Standpunkt zu leiten, aus welchem das vorliegende Werk betrachtet werden muſs. — Wir wollen nun den Inhalt desselben näher zu überblicken suchen.

1. Kapitel. *Allgemeine Gegenstände der Geologie.* 2. Kap. *Besondere Gegenstände und Endpunkte der geognostischen Untersuchungen.* 3. Kap. *Allgemeine Gestalt und Beschaffenheit des Erdkörpers.* 4. Kap. *Allgemeine Beschaffenheit der Erdoberfläche:* Vertheilung von Meer und Land; Gebirge und Thäler; Quellen, Flüsse und Seen. 5. Kap. *Allgemeiner Umriſs*, oder *malerischer Charakter der Felsarten.* Dr. *M.* sucht in diesem Kapitel zu bestimmen, welchen Nutzen die Geognosie aus diesen Charakteren ziehen könne. — 6. Kap. *Allgemeine Vertheilung der die Erde bildenden Materialien.* — 7. Kap. *Charaktere und Formen der Schichten, Schichtung:* Formen der Straten; Lage und Beziehungen derselben; Beschaffenheit und Ursachen der Schichtung.— 8. Kap. *Anordnung, Brüche und Verwerfungen der Schichten:* Tiefe der Schichten unter der Oberfläche; ungleichförmige Schichten; Brüche derselben; Ursachen der Verwerfungen der Schichten. — 9. Kap. *Biegungen und Windungen der Schichten:* Biegungen; Windungen; Gebirgsarten, die den Biegungen und Windungen unterworfen sind; Ursachen der Biegungen und Windungen. — 10. Kap. *Charaktere und Anordnung der ungeschichteten Gebirgsarten und Gänge:* Ausdehnung und Vorkommen der ungeschichteten Gebirgsarten; Alter derselben; mit ungeschichteten Gebirgsarten ausgefüllte Gänge; Entstehung der ungeschichteten Gebirgsarten; Gänge von Quarz und Kalkspath. — 11. Kap. *Verbindungs- (concretionary) und krystallinische Structuren der Gebirgsarten:* Blättrige und schieferige Structur; prismatische und säulenförmige Str.; sphäroidische Str.; aderige, zellige, faserige und schalige Str.; porphyrartige, körnige und mandelsteinartige Str.; Beschaffenheit der Zusammensetzungs - Structur. — 12. Kap. *Entstehung, Materialien, Zusammensetzung und Aehnlichkeit der Gebirgsarten:* Bestandtheile der Gebirgsarten; Festwerden derselben; Verschiedenheit der Felsarten und die Arten ihres Festwerdens; allgemeine Ursachen des Festwerdens; Aehnlichkeiten unter verschiedenen Felsarten und mit noch nicht fest gewordenen Schichten; Bildung der Conglomerat - Felsarten; Uebergänge der Felsarten unter einander. — 13. Kap. *Zerstörung der Gebirgsarten:* Chemische Kräfte, welche die Gebirgsarten zu zerstören streben; Zersetzung der tiefliegenden Gebirgsarten; mechanische Kräfte, welche die Gebirgsarten zu zerstören streben; Abschuppen (*Desquamation*) der Felsarten: des Granits, des Trapps, des Glimmerschiefers. Einige besondere Arten der Zersetzung der Felsarten mit aderiger und zelliger Structur. — 14. Kap. *Reihefolge unter den Gebirgsarten:* Allgemeine Reihefolge; Lagerungsfolge der Straten in Britannien, in England und Schottland.— 15. Kap. *Emporgehobene untermeerische Alluvionen.* — 16. Kap. *Tertiäre und Süſswasser - Formationen.* — 17. Kap. *Bildung der Coralleninseln.* — 18. Kap. *Vulkane und Erdbeben:* Geographie der Vulkane; allgemeine Charaktere und geognostische Beziehungen der Vulkane; Wirksamkeit der Vulkane; Producte derselben; Sitz und Theorie der Vulkane; Erdbeben. — 19. Kap. *Erzgänge:* Formen, Stellungen und Verhältnisse der Erzgänge; Vorkommen und Bestand derselben; Theorie derselben; Mineralien die respective aus einer Solution und durch Feuerwirkung gebildet worden sind. — 20. Kap. *Geologische Beziehungen der Versteinerungen:* Allgemeine Eintheilung und Beschaffenheit der Versteinerungen; Zustand, in dem die Versteinerungen vorkommen; Gebirgsarten, in denen sich Versteinerungen finden; Reihefolge und relatives Alter der Versteinerungen; Beziehungen zwischen fossilen und lebenden Körpern, und Erlöschungen; angenommene Veränderungen des Klima's der Erde; Kolonieen und Transport der Versteinerungen; organische Reste in Spalten und Höhlen; Identification der Straten durch die Versteinerungen. — 21. Kap. *Successive Gestalten der Erde und Revolutionen derselben:* Evidenzen, daſs die Erde Revolutionen erlitten habe; Revolutionen der primären Straten; der secundären Straten; Revolutionen, die denen der secundären Straten folgten; allgemeine Bemerkungen über die frühern Zustände der Erde; Ursachen der Erdrevolutionen; allgemeine Folgerungen, womit das 21. Kap. und zugleich der *erste* Band des Werks beschlossen wird.

II. Band. 22. Kap. *Veränderungen in der Lage von Meer und Land:* Die Flüsse und ihre Wirkungen; alte unbekannte Ströme; Entblöſsungen (*Denudations*). Veränderungen der Tiefe und des Niveau's von dem Meere; allgemeine Folgerungen. Hier und am Schlusse des vorhergehenden Kapitels findet sich der Vf. mit der Bibel ab, die er schon auf dem Titel berücksichtigt, und der die englischen Gelehrten, vor allem die promovirten, nicht gern zu nahe treten; unser Dr. *M.* sucht jedoch die irrigen geologischen Ansichten der heil. Schrift zu beweisen. — Er wendet sich nun zu der zweyten Hauptabtheilung des Werks, welche die Classification der Gebirgsarten umfaſst. — 23. Kap. *Classification der Gebirgsarten.* Der Vf. giebt hier allgemeine Bemerkungen über diesen Gegenstand und stellt am Ende des Kapitels eine Tabelle auf. In dieser theilt er alle Felsarten in 10 Klassen: *Primäre* (die sogen. Ur- und Uebergangsgebirge): 1. Kl. geschichtete primäre Geb.; 2. Kl. ungeschichtete prim. Geb. (Granit, Porphyr, Klingstein und Thonstein, Serpentin und Diallagfels). *Secondäre Klassen; geschichtete:* 3. Kl. Reihe unter den Steinkohlen; 4. Kl. Kohlenreihe;

reihe; 5. Kl. Reihen über den Kohlen; 6. Kl. *Ungeschichtete* (Serpentin, Diallagfels, Pechstein, Trapparten); 7. *Tertiäre Klasse. Alluvial-Klassen:* 8. Kl. Meeresbildungen; 9. Kl. Süfswasser-Bildungen. 10. *Vulkanische* Kl. (Lawa, Schlacken, Bimmsstein, Tuff). — Es folgen nun die Beschreibungen der einzelnen Gebirgsarten, wobey sich der Vf. jedoch häufig auf sein schon oben angeführtes Werk: „*A geological Classification of Rocs, with descriptive Synopses of the Species and Varieties, comprising the Elements of practical Geology.* London 1821", bezieht. Leider ist auch dieses ganz vortreffliche Werk in Deutschland bey weitem weniger bekannt, als es zu seyn verdient. — 24. Kap. *Granit.* — 25. Kap. *Ueberlagernde und Trapp-Felsarten:* Basalt; Grünstein; Syenit; Augitfels; Hypersthenfels; Porphyr; Tuff.— 26. Kap. *Gneifs; dichter Feldspath.* — 27. Kap. *Glimmerschiefer, Chloritschiefer, Talkschiefer.* — 28. Kap. *Hornblendschiefer, Strahlsteinschiefer.* — 29. Kap. *Quarzfels, rother primärer Sandstein.* — 30. Kap. *Thonschiefer* (nebst Grauwacke). — 31. Kap. *Diallagfels.* — 32. Kap. *Serpentin.* — 33. Kap. *Primärer Kalkstein.* — 34. Kap. *Unterster oder alter rother Sandstein.* — 35. Kap. *Obere Sandsteine:* Bunter Sandstein (rother Mergel der Engländer); Keupersandstein (von dem Vf. Quadersandstein genannt, welches aber um so unrichtiger ist, da Dr. *Macculloch* für diesen, auf den Muschelkalkstein folgenden Sandstein die, für den, der Grünsand- und Kreideformation angehörenden Quadersandstein so charakteristischen Vorkommnisse am Nordrande des Harzes und an der Oberelbe anführt); Grünsand. — 36. Kap. *Secondäre Kalksteine:* Kohliger oder Bergkalkstein; Magnesia-Kalkstein; Muschel-Kalkstein; Lias Kalkstein; Oolit-Kalkstein; Kreide. — 37. Kap. *Schieferthon (Shale), Thon, Sand, Mergel.* — 38. Kap. *Allgemeine Bemerkungen über die secondären Straten.* — 39. Kap. *Pechstein.* — 40. Kap. *Jaspis, Kieselschiefer, Feuer- und Hornstein* (*Chert*). — 41. Kap. *Gyps, Steinsalz.* — 42. Kap. *Steinkohlen.* — 43. Kap. *Braunkohlen.* — 44. Kap. *Torf:* Ursprung, Beschaffenheit und Abänderungen des Torfs; Entstehung des Torfs; chemische Natur des Torfs, der Braunkohlen und Steinkohlen; geognostischer Zusammenhang zwischen Torf, Braun- und Steinkohlen. — 45. Kap. *Alluvial-Ablagerungen:* Untermeerische Alluvionen; Alluvionen von unbekanntem Ursprung; Zersetzungs-Alluvionen; vom Herabfallen herrührende Alluvionen; Alluvionen der Flüsse; Meer-Alluvionen; Ackerkrume; Alluvial-Felsarten. — 46. Kap. *Theorien der Erde:* Kosmogenien der Alten; gewisse neuere Kosmogenien; Theorieen von *Burnet, Whiston, Woodward* und Andern; Systeme von *Saussure, Werner, de Luc* und *Kirwan;* Theorieen von *Buffon, Lazzaro Moro, Dolomieu* und Andern.— 47. Kap. *Skizze einer Theorie der Erde.* — Anhang: 1. *Instrumente, die der Geolog nöthig hat;* 2. *Anfertigung geognostischer Karten;* 3. *Ausführung und Beschreibung geognostischer Beobachtungen;* 4. *Eigenschaften, die ein Geognost haben mufs.*

Das Obige giebt nun eine möglichst genaue Uebersicht des Inhalts von einem Werke, das zu den wichtigen Erscheinungen im Felde der geognostischen Literatur gehört und um so eher einer genauern Anzeige in diesen Blättern bedarf, da es seines theuren Preises wegen nicht einem Jeden zugänglich ist. — Einzelne Kapitel des *ersten* Bandes, die von den Schichten und der Schichtung, von den ungeschichteten Felsarten und der Structur der Felsarten, ferner die von den Vulkanen und Erdbeben und die von den Gängen handelnden, sind meisterhaft bearbeitet. Im *zweyten* Theile sind vor allem die Beschreibungen der ältern ungeschichteten Gebirgsarten sehr gelungen, sie hat Dr. *Macculloch* besonders studirt, wozu ihm Schottland mit seinen steilen zerrissenen Gebirgen, mit seinen Felsengestaden und Felseninseln, die beste Gelegenheit darbot. Dieser Theil des Werks ist um so vorzüglicher, je mehr diese Felsarten in andern geognostischen Lehrbüchern vernachlässigt worden sind, da die meisten neuern Geognosten sich mit Erforschung der secondären geschichteten Gebirge beschäftigt haben. Minder gelungen, ja oft ganz falsch ist die Darstellung dieser letztern; hierbey ist der berühmte Vf. zu einseitig gewesen, hat, wie viele seiner Landsleute, nur England in den Augen gehabt und ist, weil er sich nur auf seine, auf die Beobachtungen Anderer, besonders der deutschen und französischen Geognosten gar nicht verlassen hat, in offenbare Irrthümer verfallen. Dahin gehört z. B., dafs er dem Quadersandstein die Stelle des Keupersandsteins im Systeme anweist, wie wir schon weiter oben näher bemerkten; dafs er ferner der Sandsteine des Lias und des Oolits gar nicht erwähnt, und dafs er den kohligen oder Berg-Kalkstein zu den secondären Felsarten rechnet, da seine Stellung offenbar in der Reihe der Uebergangs- oder der primären Gebirge des Vfs ist. Am Harze und im rheinischen Schiefergebirge ist er überall von dem Thonschiefer- und Grauwackengebirge umgeben. Rec. kann daher durchaus nicht der folgenden Behauptung des Dr. *M.* in der Vorrede beypflichten: „Geognostische Thatsachen haben keine Beziehung zur Geographie; die Erde hat überall dieselbe allgemeine Structur. Mit Ausnahme der Vulkane und einiger anderer Erscheinungen hat diese kleine Insel (Britannien) alle geognostischen Facta der Welt aufzuweisen, und aufserdem noch vieles ihm Eigenthümliche; und man kann mehr Kenntnisse von ihrer sorgfältigen Untersuchung erlangen, als von alle den Schriften derjenigen, die sich mit der Ausdehnung ihrer Reisen gebrüstet haben. Das Studium von Arran hat uns mehr gelehrt, als das von Asia und Afrika zusammengenommen; allein die Anführung von diesen hat einen Anstrich des Grofsen. Bey unserm Verfahren ist aber der Vortheil, dafs der britische Leser die Thatsachen bestätigen und sich von ihrer Wahrheit überzeugen kann."... Geben wir auch Einiges aus diesem Satze zu, so ist er doch im Allgemeinen unrichtig: denn so wenig aus der Fauna

oder

oder Flora eines Landes ein System der Zoologie oder Botanik aufzustellen ist, eben so wenig kann aus der genauesten geognostischen Untersuchung Englands und Schottlands ein geognostisches System gebauet werden, wenn es nicht höchst einseitig bleiben soll. Auch ist *ein* Mensch nie im Stande alle Facta wahrzunehmen und gehörig darzustellen. — Dennoch aber bleibt das Werk ein sehr gutes, eine mit höchstem Fleiſs ausgearbeitete Originalarbeit, durch welche die Geognosie sehr gefördert worden, und deren Studium allen Geognosten sehr zu empfehlen ist. Jahrelang ist sie von dem Vf. vorbereitet; hundertfältige, auch schon anderweitig bekannt gemachte Beobachtungen hat er angestellt, dieſs „System" ist eine kritische Zusammenstellung derselben. — Eine deutsche Uebersetzung ist angekündigt; sie ist zwar wünschenswerth, allein bey der Classification muſs der Uebersetzer viele Zusätze machen, wenn sie Werth für das Festland haben soll. Der einseitige Britte ist schon zufrieden, wenn seine Insel und ihre Trabanten berücksichtigt worden sind; nicht so der Deutsche, der mehr, der Allgemeinheit verlangt! —

Von einem ganz andern Gesichtspunkte ist der Verfasser von Nr. 2., Hr. *de la Beche* zu London, bey der Bearbeitung seines geognostischen Handbuchs ausgegangen; er giebt uns in einem leicht in der Tasche transportirbaren Bande eine gedrängte und vollständige Uebersicht aller bekannten geognostischen Thatsachen, wobey er die wichtigsten englischen, französischen und deutschen Werke benutzt und bey der Arbeit eine scharfe Kritik bethätigt hat. Zuvörderst hat das Buch den Zweck, als Leitfaden bey Vorlesungen über Geognosie und zum Selbststudium für diejenigen zu dienen, welche mit dieser so höchst interessanten Wissenschaft bekannt werden wollen. „Bey der Bearbeitung eines Werks", sagt der Vf., „in welchem der gegenwärtige Zustand einer besondern Wissenschaft skizzirt und zu gleicher Zeit aus bekannten Thatsachen einige wenige Folgerungen gewagt werden sollen, hat der Vf. groſse Schwierigkeiten dadurch zu überwinden, daſs er auf der einen Seite unnöthige und weitläufige Einzelnheiten vermeide, wogegen er auf der andern Seite eine solche Menge von Thatsachen aufführen muſs, die den Lernenden zu überzeugen vermögen, so daſs er nicht in einer Wildniſs von bloſsen Hypothesen und unerwiesenen Behauptungen wandert." Der von Hn. *de la Beche* befolgte Plan wird am deutlichsten aus einer kurzen Uebersicht des Inhalts von dem Buche. I. Abschnitt. In diesem handelt der Vf. von der Gestalt und Dichtigkeit der Erde, von der Oberflächen-Vertheilung von Land und Wasser, dem Salzgehalt und dem specifischen Gewicht des Meeres; von der Temperatur der Erde, der Quellen, der Seen und des Meeres, der Atmosphäre; von den Thälern. Die hauptsächlichsten Arten der Entstehung derselben sind durch kleine aber hinlänglich deutliche Holzschnitte, die von bekannten guten Beyspielen entnommen worden, erläutert. So sind z. B. das von Dr. *Buckland* beschriebene Kingsclere-Thal in England und das Pyrmonter Thal nach der Darstellung des Prof. *Fr. Hoffmann*, als Beyspiele von Erhebungsthälern angeführt. Noch wird in diesem Abschnitte von der Oberflächen-Veränderung der Erde und von der Classification der Gebirgsarten gehandelt. Nachdem der Vf. die Hauptabtheilungen seines Systems charakterisirt hat, giebt er eine vergleichende Uebersicht desselben nebst den Systemen von *Werner, Conybeare, Omalius d'Halloy* und *Brongniart*. — Der II. Abschnitt umfaſst die *neuere Gruppe*, und Hr. *de la B.* handelt hier von der Abnahme des Landes durch Atmospharilien, Wasser u. s. w.; von dem Transport des Schuttes in das Meer; von der Wirkung des Meeres auf die Küsten; von den Dünen; von den Wellen und den Strömungen und deren wegführender Kraft. Er geht darauf zur Betrachtung der jetzt wirksamen und der erloschenen Vulkane, der vulkanischen Mineral-Producte, der vulkanischen Gänge (*Dykes*), der Erdbeben, der Gas-Entwickelungen und des Absatzes aus den Quellen über. Die fernern in diesem Abschnitte betrachteten Gegenstände sind: die Naphtha- und Asphalt-Quellen, die Korallen-Riffe und Inseln; die untermeerischen Wälder; die emporgehobenen Ufer und Massen von Muscheln und die organischen Reste der neuern Gruppe. — III Abschn. *Gruppe der eratischen Blöcke.* Nachdem der Vf. von den für die Geognosie so wichtigen, in vielen Ebenen, Küstengegenden und in manchen Alpenthälern zerstreut liegenden Blöcken geredet hat, giebt er eine Uebersicht der im Schuttlande gefundenen Reste von Quadrupeden, und handelt darauf von den Höhlen, die Knochen enthalten, und von der Knochen-Breccie. — Der IV. Abschnitt umfaſst die *über der Kreide (supercretaceous) liegende Gruppe* oder die tertiären Gebilde, die in neuerer Zeit solche Wichtigkeit erlangt haben und von denen der Vf. eine sehr genaue Beschreibung giebt, und deren organische Reste er sehr vollständig aufführt. Er redet auch von der vulkanischen Wirksamkeit während dieser Periode und von den Gebirgs-Emporhebungen während derselben, nach den Ansichten *Beaumont's* (siehe diese Lit. Zeit. 1832. Nr. 50.).

(*Der Beschluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

September 1832.

GEOGNOSIE.

1) London, b. Longman, Rees u. s. w.: *A System of Geology, with a Theory of the Earth, and an Explanation of its Connexion, with the sacred Records. By John Macculloch* etc.

2) Ebendas., b. Treuttel u. Würtz: *A Geological Manual. By H. T. de la Beche* etc.

3) Paris u. Strassburg, b. Levrault: *Éléments de Géologie, par J. J. D'Omalius d'Halloy* etc.

(*Beschlufs von Nr. 179.*)

V. Abschn. *Kreide-Gruppe.* Allgemeiner Charakter und einzelne Glieder (Kreide und Quadersandstein oder Grünsand) derselben, so wie Vorkommen in verschiedenen Gegenden; Erdrevolutionen in dieser Periode; organische Reste derselben. Sie sind in der Art aufgeführt, als es *Alex. Brongniart* in seinem Werke: „Die Gebirgsformationen der Erdrinde" (siehe diese Lit. Zeit. 1830. III. 265.) gethan hat, jedoch ist er vollständiger, als letzterer. Es will uns sogar scheinen, als wenn diese vollständigen Verzeichnisse nicht recht im Verhältnifs zu den übrigen Theilen des Werks ständen; der Vf. hat diefs selbst gefühlt, spricht sich aber in der Vorrede dahin aus, dafs bey dem praktischen Gebrauche des Werks eine gewisse Vollständigkeit in dieser Hinsicht durchaus nöthig sey. Die charakteristischen Versteinerungen sind in Holzschnitten dem Texte eingedruckt, wie denn dieselben überhaupt einen sehr wichtigen, beym Gebrauch durch nichts zu ersetzenden Theil des Werks bilden. Zu diesen Versteinerungen, zu Gebirgsdurchschnitten, kurz zu allen graphischen Erläuterungen, die in einem solchen Buche vorkommen, gewähren die Holzschnitte auch hinlängliche Deutlichkeit. — Noch sind auch in diesem Abschnitte die sogenannten Weald-Gebirgsarten (*Wealden-Rocks*), die in England unmittelbar unter dem Grünsande vorkommen, durch sehr viele Land- und Süfswasser-Versteinerungen charakterisirt sind, und aus dem Weald-Thon, dem Hastings-Sand und dem Purbeck-Kalkstein bestehen, beschrieben und deren Aequivalente in einigen andern Gegenden nachgewiesen worden. — VI. Abschnitt. *Oolit-Gruppe* oder *Jura-Formation* nebst dem *Lias.* Eintheilung derselben von verschiedenen Geognosten; Charakter der Gruppe im Allgemeinen und der einzelnen Glieder derselben; charakteristische Versteinerungen; Verzeichnifs aller bis jetzt in den Gliedern der Gruppe gefundenen Versteinerungen. — VII. Abschn. *Rothe Sandstein-Gruppe.* Zu derselben rechnet der Vf.: die *Keuperformation*, den *Muschelkalkstein*, den *bunten Sandstein*, den *Zechstein* und das *rothe todte Liegende.* — Diese verschiedenen Glieder der Gruppe sind nach einander beschrieben worden, und bey jedem sind die Versteinerungen eben so vollständig, als bey den jüngern Gruppen aufgeführt. Die Vereinigung der bemerkten Formationen zu einer Gruppe, die besonders in Thüringen in so ausgezeichneter Ausbildung vorkommt, ist ganz naturgemäfs. — VIII. Abschn. *Kohlen-Gruppe (Carboniferous G.).* — Hieher rechnet Hr. *de la B.* die *Steinkohlenformation*, den *Berg-* oder *Uebergangskalkstein* und den *alten rothen Sandstein* oder das *jüngere Grauwackengebirge.* Die Darstellung der Gebirgsarten dieser Gruppe ist ganz besonders gelungen zu nennen. — IX. Abschn. *Grauwacken-Gruppe*, wozu die *Grauwacke* und der *Grauwackenschiefer* und der *Grauwackenkalkstein* oder der *Uebergangskalkstein* gerechnet werden. Rec. scheint es wenig wichtig zu seyn, den als Liegendes mancher Steinkohlengebirge vorkommenden Kalkstein von dem zu trennen, welcher in dem Grauwackengebirge eingelagert erscheint; doch würde es hier zu weit führen, die Gründe zu entwickeln, weshalb er eine Darstellung, wie sie Hr. *de la B.* gemacht, nicht für naturgemäfs hält. Sehr vollständig sind wiederum die Versteinerungen dieser Gruppe aufgeführt. — X. Abschn. *Unterste, Versteinerungen führende Gruppe.* Hieher gehören verschiedene Schieferarten, unter denen sich verschiedene geschichtete Gemenge befinden, die manchen ungeschichteten Felsarten gleichen. — XI. Abschn. *Untere geschichtete oder versteinerungslose Gebirgsarten.* Hieher rechnet der Vf. den *Thonschiefer*, den *Chlorit-*, den *Talkschiefer*, den *Quarzfels*, das *Hornblendegestein*, den *Hornblendeschiefer*, den *körnigen Kalkstein*, den *Eurit*, den *Glimmerschiefer*, den *Gneis* und den *Protogin.* — XII. Abschn. *Ungeschichtete Gebirgsarten: Granit, Schillerfels, Grünstein* und die übrigen sogenannten *Trapp-Felsarten.* — Diese beiden letztern Abschnitte sind offenbar zu kurz und stehen in gar keinem Verhältnifs zu den übrigen, welche sich mit den jüngern Gebirgen beschäftigen. — XIII. Abschn. *Von den mineralogischen Verschiedenheiten bey gleichzeitigen Gebirgsarten, die entweder ursprünglich sind, oder von einer Veränderung nach dem Absatz herrühren (Dolomit, Gyps).* — *Von der Erhebung der Gebirge.* Hr. *de la B.* giebt hier einen von dem Vf. selbst berichtigten Auszug aus der bekannten wichtigen Abhandlung des Hn. *E. de Beaumont* im 18ten und 19ten Bande der *Ann. des*

Scienc. nat., von der schon im Augustheft 1831. S. 619 dieser Lit. Zeit. die Rede war. — *Von dem Vorkommen der Metalle in Gebirgsarten;* diesem wichtigen Gegenstande sind leider nur wenige Seiten gewidmet. — Es folgt nun noch ein *Anhang*, in welchem zuvörderst *einige in der Geognosie gebräuchliche Ausdrücke*, als Schicht, Streichen, Fallen u. s. w. erklärt worden sind, der ferner *einige Bemerkungen über die Knochen-Breccie Australiens*, dann ein *Verzeichniſs der fossilen Muscheln in den tertiären Gebirgen von Bordeaux und Dax*, nach Hn. *de Basterot;* Bemerkungen *über die Kreide von Stevensklint* auf Seeland, *über geognostische Karten* und endlich *Tabellen zur Berechnung der mit dem Barometer gemessenen Höhen*, nach *Oltmanns*, enthält. Ein Register schlieſst das Werk, das in seinem Aeuſsern, in Druck und Papier zu den schönsten Erscheinungen seiner Art gehört. — Von nicht geringem Werth sind die fleiſsigen literarischen Nachweisungen auf die vielen Quellen, die der Vf. benutzte. Rec., der die neuere Literatur der Geognosie ganz gut zu kennen glaubt, vermiſst hier kaum eine wichtige Schrift oder Abhandlung. — Vergleicht man die beiden Werke von *Macculloch* und *de la Beche*, die beide einen ausgezeichneten Platz in der Literatur der Geognosie einnehmen, mit einander, so findet man leicht, daſs das „System" des Erstern hauptsächlich eine Darstellung der individuellen Ansichten dieses ausgezeichneten Gebirgsforschers ist, der sich besonders mit den in der neuern Periode der Geognosie oft vernachlässigten ältern und ungeschichteten Gebirgsarten beschäftigte, weshalb das Werk in dieser Hinsicht, wie schon bemerkt, viel Werth hat. Das Werk von *de la Beche* verdient dagegen in der Darstellung der jüngern, d. h. der Flötz-, tertiären u. s. w. Gebirge den Vorzug, da in jenem Werke auf den zoologischen Charakter der Formationen keine so groſse, ja man kann sagen, nur eine geringe Aufmerksamkeit verwendet worden ist. — Eine gute Uebersetzung von Hn. *de la Beche's* Handbuche würde die deutsche Literatur der Geognosie sehr bereichern, und wenn der Uebersetzer dasselbe Format und denselben compendiösen Druck anwendet (die Holzschnitte darf er ohnehin nicht vergessen), so erhalten wir einen leicht transportirbaren, vortrefflichen Begleiter auf naturhistorischen Reisen, an dem es in dieser Art fehlt. Den hin und wieder in dem Werke (Nr. 2.) anzutreffenden, gröſstentheils hier erwähnten Mängeln kann der Uebersetzer leicht abhelfen.

Der Gesichtspunkt, von dem Hr. *Omalius d'Halloy*, ehemals Gouverneur der Provinz Namur, der sich jedoch bey der belgischen Revolution nach Paris zurückzog, bey der Bearbeitung des Werks Nr. 3. ausgegangen, ist der: ein Lehr- und Handbuch der Geologie für Anfänger darzustellen. Man soll in demselben, bey einer nicht sehr bedeutenden Bogenzahl, die Hauptelemente der Wissenschaft in einer angemessenen Ordnung finden. Eine Uebersicht des Inhalts von dem Buche wird uns am besten überzeugen, wie sehr es dem Vf. gelang, ein Werk zu liefern, das seinem Zweck, besonders zur Unterweisung junger Leute zu dienen, vollkommen entspricht.

Der Vf. theilt die Geologie in die *physikalische Geographie*, die *Geognosie* und die *Geogenie*. In dem *ersten* Buche, welches die physikalische Geographie umfaſst, handelt Hr. *d'O. d'H.* in dem 1sten Kap. *von der Gestalt und den Dimensionen der Erde;* in dem 2ten von der *Vertheilung des Landes und der Gewässer auf der Erdoberfläche;* in dem 3ten von den *Unebenheiten des Bodens*, den Gebirgen und ihren verschiedenen Theilen, den Hügeln und den Thälern. Im 4ten Kap. ist die Rede von den *Höhlungen der festen Erdrinde*, den Spalten, Erdfällen, Gruben, Höhlen u. s. w.; im 5ten von der *Dichtigkeit;* im 6ten von der *Temperatur der Erde*.

Das *zweyte* Buch umfaſst die *Geognosie*, d. h. denjenigen wichtigen Theil der Geologie, der den Zweck hat, durch eine einfache Darlegung der von Hypothesen ganz unabhängigen Thatsachen, die Beschaffenheit des von uns bewohnten Bodens und die Art und Weise, wie die verschiedenen, ihn bildenden Materialien vorkommen, kennen zu lehren. — Das 1ste Kap. handelt von der *Classification der Felsarten*, wobey der Vf. die Grundsätze *Brongniart's* befolgt, die er in einer Tabelle darlegt. — 2tes Kap. *Von der Structur der festen Erdrinde:* Textur, Schichtung, Spalten, Rücken; Gestalten der Theile der Erdrinde, Lager, Gänge, Stöcke, Blöcke, Nester, Geschiebe u. s. w. — 3tes Kap. *Von den in der festen Erdrinde begrabenen organischen Körpern.* — 4tes Kap. *Eintheilung der Formationen (Terrains)*. Die beiden gröſsten Abtheilungen oder Klassen sind die *neptunischen* und die *plutonischen* Formationen, von denen jede in mehre Ordnungen und jede Ordnung wiederum in mehre Gruppen zerfällt. Die erste Ordnung der neptunischen Gebilde umfaſst die neuern Formationen, von denen fünf Gruppen unterschieden werden. — 5tes Kap. *Madreporische* Formation (Bildung der Korallen). — 6tes Kap. *Torf*-Form. — 7tes Kap. *Detritische* Form. (Geschiebe, zerstreute Felsblöcke, Sand u. s. w.). — 8tes Kap. *Alluvial*-Form. — 9tes Kap. *Tuff*-Form. — Die nächsten drey Gruppen bilden die *tertiären Gebirge*. — 10tes Kap. *Diluvial*-Formation. — 11tes Kap. *Nympheische* Form. (Kalkbildungen u. s. w.). — 12tes Kap. *Tritonische* Form. (Sandstein, Nagelflur, Grobkalk). — Ehe wir weiter gehen, wollen wir bemerken, daſs der Vf. bey der Beschreibung der verschiedenen Formationen nur stets wenige und ihm besonders gut bekannte Beyspiele zur Unterstützung der Erklärungen aufgeführt hat. Alle Orte anzuführen, an denen man die verschiedenen Formationen der Erdrinde beobachtet hat, würde die Kräfte des Vfs übersteigen und dem Werke eine sehr groſse Ausdehnung gegeben haben. Uebrigens ist Hr. *d'Omalius d'Halloy* von dem, unsers Erachtens nach ganz richtigen und auch

auch schon in dem weiter oben betrachteten Werke von Hrn. *de la Beche* befolgtem Grundsatze ausgegangen, statt allgemeinen Beschreibungen der Formationen oft Beyspiele von denselben anzuführen. Wenn ein solches Verfahren die Beschreibungen minder vollständig macht, so hat es den Vortheil, dieselben weit unabhängiger von allem Systemgeist zu machen; denn welche Veränderungen die wissenschaftlichen Meinungen auch erleiden, so bleiben die Orte und die Sachen doch dieselben. — Doch fahren wir weiter in der Aufführung des Inhalts von dem Werke fort.

Die nächste Ordnung umfaſst die *ammonitischen* Formationen. 13tes Kap. *Kreide-Formation:* Allgemeiner Charakter; Kreide-Form. in England und ihre verschiedenen Abtheilungen, wovon der Purbeck-Kalkstein als die unterste angenommen wird; Kreide-Form. im nordwestlichen Frankreich; zwischen der Dyle und der Roer in Belgien; Tuff von Mästricht; andere Kreidemassen in der groſsen europäischen Ebene; Braunkohlen der Insel Aix; Sandstein von Königstein; Kreide-Formation der Alpen. — 14tes Kap. *Jura-Formation:* Allgemeiner Charakter; Juragebirgsgürtel um das Kreide-Bassin des nordwestlichen Frankreichs; des l'Auxois; des Juragebirgs in der Schweiz, in Frankreich und in Deutschland. — Hier vermiſst man ungern eine Beschreibung der Juraformation oder der Oolit-Series in England. — 15tes Kap. *Lias-Formation:* Allgemeiner Charakter; Lias-Form. in der Normandie; in Luxemburg; des l'Auxois; des Jura; der Cevennen; der Tarentaise. — 16tes Kap. *Keuper-Formation.* Hr. *d'O. d'H.* vereinigt hier den eigentlichen *Keuper*, den *Muschelkalk* und den *bunten Sandstein.* Allgemeiner Charakter; Keuper-Form. der Lorraine; in Schwaben. — Sehr ungern vermiſst man hier eine Beschreibung der in Thüringen so mächtigen und ausgedehnten Keuper-Formation im weitern Sinne. — 17. Kap. *Peneische Formation*, worunter Hr. *d'O. d'H.* den *rothen Sandstein* oder *Zechstein* und das *Rothe todte Liegende* begreift. Allgemeiner Charakter; Peneische Form. der Vogesen; in Thüringen. — Die folgenden vier Formationen bilden die *hemilysische Ordnung.* — 18tes Kap. *Steinkohlen-Formation:* Allgemeine Charaktere; Steinkohlen-Form. zwischen der Schelde und der Roer. — 19tes Kap. *Anthraxithaltige Formation* (Bergkalkstein): Synonymien; allgemeiner Charakter; Anthraxitartige Form. zwischen der Schelde und der Roer. — Sowohl bey der Steinkohlen- als auch bey der Bergkalkformation wäre eine Aufführung mehrer Beyspiele nothwendig gewesen. — 20stes Kap. *Thonschiefer-Formation* (Grauwacke- und Thonschiefergebirge): Allgemeiner Charakter; Thonschiefergebirge der Ardennen. — 21stes Kap. *Talkige Formation*, wozu Hr. *d'O. d'H* die *Talkschiefer-*, die *Glimmerschiefer-* und die *Gneis*-Formation, nebst einem groſsen Theil des sogenannten Urkalksteins und des Quarzfelses rechnet; allgemeiner Charakter; Abtheilungen.

Wenn die genannten Formationen die *neptunischen* bilden, so bilden nun die folgenden die plutonischen. Diese zerfallen in zwey Ordnungen, von denen die erste die *agalysische* ist. Sie besteht aus den folgenden beiden Formationen. — 22stes Kap. *Granit-Formation.* Hauptcharaktere; geographischer Charakter; Zusammensetzung; eingesprengte Mineralien und metallische Lagerstätten. — 23stes Kap. *Porphyr-Formation:* Synonymen; Charakter; Verbindungen mit den übrigen Formationen; metallische Lagerstätten und eingesprengte Mineralien; Eintheilung in drey Systeme: Rothe Porphyr-Form., grüne Porphyr-Form., Serpentin-Form. der Apenninen; schwarze Porphyr-Form.; der Pfalz. — *Pyroïdische Ordnung.* — 24stes Kap. *Basalt-Formation:* Hauptcharakter; Lagerung und Structur; Zusammensetzung; Beziehungen zu andern Formationen; Veränderungen einiger Felsarten in der Nachbarschaft des Basalts. — 25stes Kap. *Trachyt-Formation:* Charakter; Zusammensetzung; metallische Lagerstätten und eingesprengte Mineralien; Beziehungen zu den neptunischen Formationen. — 26stes Kap. *Vulkanische Formation:* Charakter; Zusammensetzung; Beziehung zu den neptunischen Formationen.

Drittes Buch. *Von der Geogenie.* 1stes Kap. *Von den jetzt Statt findenden geologischen Erscheinungen.* Diese sind entweder *neptunisch* oder *plutonisch*, und erstere sind entweder *physiologische, mechanische* oder *chemische.* — Zu den physiologischen Erscheinungen gehören die, durch welche die madreporischen und die Torf-Formationen entstanden sind, und die der Einwirkung lebender Wesen zugeschrieben werden müssen. Zu den *mechanischen* Erscheinungen gehören die Bewegungen der Gewässer auf dem Lande, die Quellen, die Ebbe und Fluth, die Strömungen, die Bildung der Sandbänke, der Alluvionen, der Deltas, der Dünen. — Zu den *chemischen* Erscheinungen rechnet man die Bildung der Tuffe und die vulkanischen Erscheinungen nebst den Erdbeben. — 2tes Kap. *Von der allgemeinen Ueberschwemmung oder Sündfluth.* Ursachen der Entstehung derselben; Entstehungsweisen der Thäler; Entstehung der eratischen Blöcke; verschiedene Epochen der Emporhebung der Gebirge nach den bekannten Annahmen des Hn. *E. de Beaumont*, von denen jedoch nicht unerwähnt bleiben darf, daſs sie theilweise von den Herren *Sedgwick, Conybeare, Keferstein, Boué* u. A. bestritten worden sind. — Zustand des Erdkörpers zur Zeit der Sündfluth; Zeitpunkt derselben; Entstehung der Knochenbreccie und der in Höhlen vorgekommenen fossilen Knochen. — 3tes Kap. *Von den antediluvianischen Erscheinungen:* Entstehung der neptunischen Ablagerungen im Allgemeinen; Bildung der nympheischen und tritonischen Formationen; Gebirgsemporhebungen während dieser Periode; Materien, welche dieselbe verursacht haben; Zustand des Erdkörpers während der tertiären Periode; Fauna und Flora der ammonitischen Periode;

Fol-

Folgerung zu Gunsten der Centralwärme; Hebungen in dieser Periode; Materien, welche dieselben verursacht haben. Verbindung zwischen der peneischen und Granit-Formation; zwischen dieser und der Porphyr-Form.; Entstehung des Granits; Entstehung der eigentlichen Gänge; der Conglomeratgänge; der Trümmer (*Veines*); der Höhlen; Veränderungen der Felsarten durch die Wärme; Cementation derselben; Sublimation der eingesprengten Mineralien; Flora der Steinkohlen-Formation; Zustand des Erdkörpers während der Steinkohlen-Periode; Ursprung und Bildung der Steinkohle; Hebungen in der hemilysischen Periode; relatives Alter der hemilysischen Gruppen; primitiver Zustand des Erdkörpers; erste Wirkungen der Abkühlung; atmosphärische Niederschläge; wässerige Niederschläge; Ausbrüche; Verbindung zwischen diesen Bildungsarten; Anwendung dieser Theorie auf die beobachteten Formationen; Auftreten lebender Wesen; Reihefolge derselben; Schlufs; Eintheilung der Formationen in zwey Reihen. — Tabelle über die wesentliche Zusammensetzung der Felsarten, in alphabetischer Folge. — Am Ende des Werks ist eine grofse Tabelle befindlich, welche ein System der Kennzeichen der Mineralien und Felsarten, ein System der Felsarten und ein System der Gebirgsformationen enthält. — Eine lithographirte Tafel enthält idealische Gebirgsdurchschnitte, zur Erläuterung der Structur der Erdrinde.

Aus der obigen Uebersicht des Inhalts wird man leicht die zweckmäfsige Anordnung der Materien, so wie die Vollständigkeit erkennen, in der die verschiedenen Gegenstände der Geologie dargestellt worden sind. Dabey ist eine gedrängte Kürze überall durchgeführt, so dafs das Werk seinem eigentlichen Zweck, als Elementar-Lehrbuch zu dienen, vollkommen entspricht. — Es gehört zu den besten geognostischen Lehrbüchern und wir können sein Studium ganz besonders empfehlen.

MINERALOGIE.

Freiberg, b. Craz u. Gerlach: *Magazin für die Oryktographie von Sachsen.* Ein Beytrag zur mineralogischen Kenntnifs dieses Landes und zur Geschichte seiner Mineralien. In freyen Heften herausgegeben von *Joh. Carl Freiesleben*, K. Sächs. Bergrath u. s. w. *Erstes* Heft. 1828. XVI und 160 S. *Zweytes* Heft. 236 S. *Drittes* Heft. 202 S. gr. 8. (2 Rthlr. 6 gGr.)

Was in den Plan des ausführlichen Werks gehört, wovon die vorliegenden *drey* Hefte im eigentlichen Sinne nur einen Anfang bilden, sagt folgende kurze Stelle der Vorrede: „Die Oryktographie beschäftigt sich mit den localen, geognostischen und geschichtlichen Verhältnissen der einzelnen einfachen Fossilien und ihrer Abänderungen, in oryktognostisch-systematischer Folge, und sie ist in Bezug auf Sachsen der Gegenstand meiner Arbeit."

Ein Werk von dieser speciellen Tendenz und solcher Vollständigkeit, wie die drey Hefte andeuten, kann nur *Freiesleben* ganz allein liefern. Ihm kommt in unermüdetem Sammeleifer, sowohl in Bezug auf die Mineralien seines Vaterlandes, als rücksichtlich der literarischen und traditionellen Nachrichten über dieselben, Keiner gleich, und kein lebender Mineralog hat wohl sein Beobachtungstalent so lange mit so ausgezeichnetem Fleifse dem Sachsenlande vorzugsweise zugewandt, als er; beynahe ein halbes Jahrhundert hat er sich nunmehr damit beschäftigt. Diesem entsprechend ist daher auch die Arbeit im Detail ausgeführt, und derjenige, welcher dieselbe nicht gerade aus ihrer werthvollsten Rücksicht, d. h. der ganz localen, ins Auge fafst, möchte wohl so viel Ausführlichkeit und Literatur-Nachweisung, wie das Werk darbietet, als lästig und zweckwidrig betrachten können. Der gründliche mineralogische Forscher des Vaterlandes wird indefs diese Ansicht nicht theilen, und vielmehr mit dem Rec. den Wunsch hegen, dafs die Fortsetzung des Werks in rascherer Folge wie bisher erscheine, denn ohne dieses ist kaum abzusehen, wie der Vf. dasselbe zu vollenden im Stande seyn möchte. Die Anordnung ist nach dem letzten *Werner*'schen oryktognostischen Systeme, und das vorliegende *dritte* Heft reicht erst bis in das Thongeschlecht, wovon die zwey ersten Mineralien nur noch mit abgehandelt sind. Dafs der würdige Veteran diesem Systeme und seiner Kunstsprache noch treu blieb, wird *ihm* niemand verargen wollen. Seine Notizen sind immer schätzbar, gleichviel in welchem Gewande wir sie erhalten; kein Mineralog der neuern Schulen würde sie uns geben können. Daher können wir auch nur wünschen, dafs sie so rasch wie möglich zum Drucke befördert werden mögen, denn dasjenige, was wir davon seit 1828 erhalten haben, ist wohl noch lange nicht ein Viertel von demjenigen, welches der Vf. zu geben beabsichtigt. Es sollte uns der Sache wegen leid thun, wenn die langsame Erscheinung der Fortsetzung an der geringen Theilnahme des Publicums läge, obgleich wir uns dieses bey einem Werke von so localer Beziehung wohl denken könnten. Der Naturforscher sollte aber immer vor Augen haben, dafs das Allgemeine nur aus dem vollständig ermittelten und gehörig combinirten Einzelnen abstrahirt werden könne, und diefs insbesondere auch im Gebiete der Oryktographie und der Geognosie, wo die vollständig-locale Erschöpfung der Beobachtung gerade in ihrem gröfsten Werthe hervortritt.

K. H.

MONATSREGISTER

vom

SEPTEMBER 1832.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Albert u. Maria, od. Unschuld im Kampfe gegen Tyranney. Vom Vf. d. Leonio — nach dem Franz. 169, 71.

l'Ambassade de France, s. Observations sur le Choléra-morbus.

Antony, J., Praxis ss. Rituum ac Ceremoniarum, quibus in augustissimo Missae Sacrificio ceterisque festivitatibus ecclesia utitur, attend. ad Ritum Rom. et Monasteriensem — EB. 81, 647.

B.

de la Beche, H. T., a geological Manual — 179, 145.

Bechstein, L., Erzählungen u. Phantasiestücke. 1—4r Bd. 169, 70.

Benvenuto Cellini, Racconti per la prima volta pubblicati in Venezia. Ediz. sec. EB. 83, 661.

Blia, s. W. Scot.

Boehme, Chr. Fr., die Religion der christl. Kirche unserer Zeit — auch:

— — die christl. Religion nach ihrer vereinten ursprüngl. u. gegenwärt. Gestalt. 3r. Th. EB. 90, 717.

de Boismont, s. *Brierre de Boismont.*

Bompard, Alex., du Choléra-morbus. 170, 74.

Bousquet, Lettre d'un médecin à un magistrat sur le Choléra-morbus. 170, 73.

Brierre de Boismont, A., Relation historique et médicale du Choléra-morbus de Pologne. 170, 74.

Bruger, K. H., Gedichte. EB. 87, 695.

Buet, J. A., Histoire générale du Choléra-morbus depuis 1817 jusqu'en Août 1831. 170, 74.

Burger, K., Lebensbilder in Erzählungen. 1 u. 2s Bdchn. 169, 71.

C.

Cellini, s. *Benvenuto Cellini.*

Comet, C. J. B., du Choléra, moyens de s'en préserver et d'en guérir. 170, 73.

Considérations sur la prospérité, la situation politique, et la constitution de la principauté et Canton de Neuchatel et Valangin (par F. H. *Du-Bois-Reymond*). 171, 85.

Coster, J., de la nature du Choléra-morbus. 170, 73.

D.

Delarue, F., de la peur et de la folie des gouvernemens de l'Europe au sujet du Choléra. 170, 73.

Desruelles, H. M. J., Précis physiologique du Choléra-morbus. 170, 73.

Dietrich, A., s. Car. *a Linne.*

Dittmann, D., Petronella, die Poln. Einsiedlerin auf dem Annaberge in Oberschlesien. Erzählung aus den letzten Unruhen in Polen. 1 u. 2r Th. 169, 71.

D'Omalius d'Halloy, J. J., Élémens de Géologie. 179, 145.

Du-Bois-Reymond, F. H., s. Considérations sur le Canton de Neuchatel —

E.

Einiges üb. Mehreres das Uns nahe geht. Beitr. zur Verständniſslehre der Dialektik franz. Tagesblätter. 166, 47.

F.

Flohia, cortum versicale. Versib. hexametris per M. *Griffbaldum Knickknackium* — primum ling. Macaronica bas-allemanica-latina editum — auch:

die Flohiade — ins Hochdeutsche in Knittelversen übersetzt von einem Liebhaber des Mittelalters. EB. 81, 641.

Floia cortum versicale de Flois — Edit. nova. Uebersetzt mit Anmerkk. u. einer Nachschrift von *Warbiz.* EB. 81, 641.

Franke, C. Ch. L., das Wort Gottes an seine Bekenner — Predigt am allg. Dankfeste wegen Befreyung der Stadt Halle von der Cholera. 176, 128.

Frantz, Fr. Chr., üb. das zweckmäſs. Begieſsen u. Wässern in Gärten, Gewächshäusern u. im Freyen — EB. 82, 651.

Freiesleben, J. K., Magazin für die Oryktographie von Sachsen. Beytrag zur Kenntniſs u. Gesch. seiner Mineralien. 1—3s Hft. 180, 159.

Freytagii, G. W., Lexicon arabico-latinum, praesertim ex Djeuharii Firuzabadiique et alior. Arab. operib. adhib. — Tom. I. ا — خ. Tom. II. Sect. I, د — س. 161, 1.

Fries, E., Lichenographia europaea reformata; praemittuntur Lichenologiae fundamenta — 178, 137.

Fritzsche, C. F. A., üb. Mysticismus u. Pietismus. Zwey Vorlesungen. 163, 21.

G.

v. Gersdorff, Wilhelmine, geb. *v. Gersdorff*, Selbstverblendung od. die Reise nach den kanar. Inseln. 169, 71.

Gi.

Giraudeau de St.-Gervais, Choléra-morbus. 170, 73.
Goeppert, H. R., üb. die Wärmeentwickelung in den Pflanzen, deren Gefrieren u. die Schutzmittel gegen dasselbe. EB. 81, 646.
Goldammer, K. W., s. K. W. *Hering*, Predigten —
Guden, K. Fr. A., chronolog. Tabellen zur Geschichte der deutschen Sprache u. National-Literatur. 3 Thle. 172, 89.

H.

d'Halloy, s. *D'Omalius d'Halloy* —
v. Heinke, Jos. Procop., kurze Darstellung des in den österr. deutschen Staaten üblichen Lehnrechts. 3e verm. Aufl. EB. 88, 697.
Heinroth, J. Chr. A., Geschichte u. Kritik des Mysticismus aller bekannten Völker u. Zeiten. Beytrag zur Seelenheilkunde. 173, 97.
Hell, Th., neue Lyratöne. 1 u. 2r Th. EB. 87, 695.
Hering, K. W., zwey Predigten bey einer Amtsveränderung, nebst einer Predigt bey Niederlegung seines Amts von K. W. *Goldammer*. 176, 127.
Herold, s. *Müller*.
v. Heusenstamm, Th. H., Schattenrisse aus Giulio's Leben. 174, 111.
Hoepfner, D. L., Predigten üb. die evangel. Perikopen, nebst 2 im J. 1828 zu Driburg gehaltenen — mit Vorwort (von *Hudtwalcker*). 1 u. 2r Bd. EB. 83, 657.
Horn, E. et G. *Wagner*, Instruction sur le Choléra-morbus — trad. et augm. de notes par M. L. *Pâris*. 170, 73.
Hüllmann, K. D., Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland. 2te Ausg. gröfstentheils ein neues Werk. 164, 25.

I. J.

Ideler, L., Lehrbuch der Chronologie. 167, 49.
de Jonnès, s. *Moreau de Jonnès*.

K.

Keraudren, P. F., Mémoire sur le Choléra-morbus de l'Inde. 170, 73.
Koehler, Fr., Grundrifs der Mineralogie für Vorträge in höhern Schulanstalten. 173, 104.

L.

Lange, L., Beyträge zur ältesten Kirchengeschichte — 1s Bdchn. Judenchristen, Ebioniten u. Nikolaiten. 2 Bdchn. Unitarier. EB. 85, 676.
Larrey, le Baron, Mémoire sur le Choléra-morbus. 170, 73.
Legis, G. Th., Alkuna. Nordische u. Nord-Slawische Mythologie. 175, 113.
Lérat, Mém. sur l'épidémie désignée sous le nom de Choléra-morbus — 170, 74.
Leymerie, J., Choléra, Protestation contre la loi sanitaire intervenue. 170, 74.
Link, H. F., s. Car. *a Linne*.
a Linne, Car., Species plantarum — olim cur. C. L. *Willdenow*. Edit. 6ta aucta et contin. ab H. F. *Link*, A. F. *Schwägrichen* et A. *Dietrich*. Auch:
a Linne, Car., Species plantar. — Edit. sexta Vol. I. s. Tom. I. P. I. Sect. I. continens class. Monandr. et Diandr. auctore Alb. *Dietrich*. 163, 20.

M.

Macculloch, J., a System of Geology, with a Theory of the Earth, and an Explanation of its Connexion, with the sacred Records. 2 Voll. 179, 145.
Macmichael, W., s. Rapport sur le Choléra spasmod. dans l'Inde —
Manuel complet préservatif et curatif du Choléra-morbus par plusieurs médecins, d'après la doctrine adoptée par l'acad. de médec. de Paris. 170, 73.
Mayerhoff, E. Th., Johann Reuchlin u. seine Zeit. mit Vorr. von *Neander*. EB. 86, 687.
Mayr, Ph. Jos., Handbuch des gemeinen u. Bayerschen Lehnrechts. EB. 88, 697.
Meyer, D., Verzeichnifs röm. Kaisermünzen aus dem 1sten bis 3ten Jahrh. n. Chr. G., in einem bey Widenhub vergrabenen Topfe 1831 entdeckt. 169, 68.
Micha, J. L., du Choléra-morbus. 170, 73.
Millingen, J. G., Observations sur la nature et le traitement du Choléra-morbus. 170, 74.
de Moléon, M. V., du Choléra-morbus. 170, 73.
Moreau de Jonnès, Al., Rapport au Conseil supérieur de Santé sur le Choléra-morbus pestilentiel. 170, 73.
Müller u. Herold, Auswahl der Gedichte des verst. Oberpred. H. A. *Schmidt*. 1 u. 2r T. EB. 87, 695.
Münch, E., Schwarzwaldrosen. EB. 87, 695.

N.

Naebe, F. A. A., s. Nov. Testamentum graece —
Niedner, C. W., s. H. G. *Tzschirner*.
Norden, K., Erzählungen. 4s Bdchn. 169, 71.

O.

Observations sur le Choléra-morbus recueillies et publiées par l'Ambassade de France en Russie. 170, 73.
Omalius d'Halloy, s. *D'Omalius d'Halloy* —
Ortlepp, E., Gedichte. EB. 87, 695.

P.

Pâris, M. L., s. E. *Horn* u. G. *Wagner*.
Petri, B., Mittheilungen des Interessantesten u. Neuesten aus dem Gebiete der höheren Schaf- u. Wollkunde. 1r Bd. EB. 82, 649.
Philippi, F. E. F., der Tod Gustav Adolphs, Königs von Schweden, in der Schlacht bey Lützen. Zur Erinnerung bey der 2ten Saecularfeyer. 177, 129.
Poelitz, K. H. L., Votum üb. den Entwurf der revidirten Landschaftsordnung des Herzogths Braunschweig. 171, 82.

R.

Rapport de l'Acad. royale de Médecine sur le Choléra-morbus. 170, 74.
— du conseil de Santé d'Angleterre sur la maladie appellée dans l'Inde Choléra spasmodique, par W. *Macmichael* trad. de l'Angl. 170, 73.
v. Rauscher, Jos. Othm., Geschichte der christl. Kirche. 1 u. 2r Bd. EB. 87, 691.

Re-

Regeln, acht gute, für Schulmeister. EB. 82, 655.
Reuchlin, Joh., s. E. Th. *Mayerhoff*.

S.

Sack, K. H., Bemerkungen üb. Synodalverfassung, mit Bez. auf die Aeufserungen der evangel. Kirchenzeitung üb. diesen Gegenstand. 177, 134.
de Saint-Gervais, s. *Giraudeau de St. Gerv.*
Sarazin, J., le Choléra pestilentiel. 170, 73.
Saucerotte, Const., Instruction sur les moyens propres à se préserver du Choléra-morbus. 170, 73.
Schmidt, H. A., s. *Müller* u. *Herold*.
Schullehrer-Spiegel für solche, die es bereits sind, oder noch werden wollen, so wie für Laien. EB. 82, 655.
Schulmeister, s. Regeln für dieselben —
Schwägrichen, A. F., s. Car. *a Linne*.
Scot, W., Traité complet du Choléra-morbus de l'Inde, traduit par *Blin*. 170, 74.
Sikler, W., die Symbolik des Antlitzes. 172, 95.
Smets, W., neue Dichtungen aus den J. 1824—30. EB. 87, 695.
Stockmeyer, K., Gedichte. EB. 87, 695.
Storch, L., der Glockengiefser. Novelle, nach einer deutschen Volkssage. EB. 90, 720.

T.

Testamentum Novum graece nova versione latina donatum ad optimas recensiones — ed F. Aug. Ad. *Naebe*. EB. 84, 665.
Treutler, Jul., Gedichte. 1ste Samml. EB. 87, 695.
Tzschirner, H. G., der Fall des Heidenthums; herausg. von C. W. *Niedner*. 1r Bd. EB. 85, 673.

U.

Uebersicht der Kgl. Sächs. Hof-, Staats- u. Militär-Behörden 1832. Von dem Central-Comité des statist. Vereins im Kgr. Sachsen. 178, 143.

V.

Verein, statistischer, im Kgr. Sachsen, s. Uebersicht der Kgl. Sächs. Behörden.
Victoria, drey Erzählungen. 169, 71.

W.

Wagner, G., s. E. *Horn*.
Warbiz, s. Floia cortum versicale de Flois.
Wilke, H., Novellen. 1r Bd. 169, 71.
Willdenow, C. L., s. Car. *a Linne*.

Z.

Zierl, L., die Propaedeutik der vegetabil. Productionslehre — 1r allgem. Theil. 1e Abth. Einleitung. Auch:
— — die Agricultur-Chemie als Einleit. zum Wald-, Wiesen-, Feld- u. Gartenbau, zu seinen Vorlesungen — EB. 88, 703.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 89.)

II.

Verzeichnifs der im Intelligenzblatte enthaltenen literarischen und artistischen Nachrichten und Anzeigen.

A. Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Alexander in London 63, 515. *Balser* in Giefsen 63, 515. *Blainville* in Paris 63, 516. *Dietz* in Königsberg 63, 513. *Dulong* in Paris 63, 516. *Dupin* der Aelt. in Paris 63, 513. *Engelke* in Warschau 63, 515. *Funck* in Magdeburg 63, 514. *Gay-Lussac* in Paris 63, 513. *Girard* in Paris 63, 516. *Glocker* in Breslau 63, 514. *Hase* in Paris 63, 516. *Himly* in Göttingen 63, 513. *Jay* in Paris 63, 516. *Julien* in Paris 63, 516. *Keil* in Leipzig 63, 514. *Krug* in St. Petersburg 63, 515. *Lampadius* in Freyberg 63, 514. *Loewe* in Stettin 63, 516. *Meinecke* in Berlin 63, 513. *Mohnike* in Stralsund 63, 514. *v. Nau* in München 63, 514. *Nebel* in Giefsen 63, 514. *Oken* in München 63, 514. *Reubel* in München 63, 514. *Ritgen* in Giefsen 63, 515. *Roestel* in Berlin 63, 515. *Schaub* in Danzig 63, 515. *Spenner* zu Freiburg im Breisgau 63, 514. *Struve* in Dorpat 63, 514.

Todesfälle.

Asdrubali in Rom 62, 507. *Astoli* zu Correggio 62, 505. *Bernhardt* in Stettin 62, 508. *Castiglioni* zu Mailand 62, 505. *Chaptal* in Paris 62, 508. *Cruzilhac*, s. *Demiau Cruzilhac*. *Dahler* in Strafsburg 62, 507. *Demiau Cruzilhac* in Paris 62, 507. *Dillon* in London 62, 507. *Droste-Hülshoff* in Wiesbaden 62, 508. *v. Gerstner* zu Mladiegow 62, 507. *Gilbert* in Paris 62, 507. *Hall*, James, zu Edinburgh 62, 506. *Henniker* auf seinem Landsitze bei Suffolk 62, 507. *Hülshoff*, s. *Droste-Hülshoff*. *Moreau* zu Paris 62, 507. *Nolte* in Berlin (Nekrolog) 60, 493. *Oberleitner* in Wien 62, 507. *v. Pirch* in Breslau 62, 505. *Portal* in Paris 62, 507. *Porter*, Anna Maria, zu Montpellier 62, 507. *Richter* in Königsberg in Pr. 62, 505. *Robert* zu Baden Baden 62, 507. *Sedillot* zu Paris 62, 508. *Thurot* in Paris 62, 507. *Wilhelm* in Rofsleben 62, 505.

Uni-

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Berlin, Kgl. Akad. der Wissensch., öffentl. Sitzungen zur Geburtsfestfeyer des Königs u. Gedächtnissfeyer von *Leibnitz*, Reden der neuerwählten Mitglieder, Preiserth. an *v. Hammer;* neue Preisaufg. der philos. mathemat. Klasse 60, 489. — — neu gewählte auswärt. ordentl. Mitglieder ihrer philos. hist. Klasse 63, 513. — Kgl. Akad. der Künste, öffentl. Sitzung zur Feyer des Geburtsfestes Sr. Maj., gehaltne Vorträge, Geschenk des Gr. Herzogs von Toscana, Preiserth. u. 3jähr. Reisepension an *Bouterweck* 60, 490. — Kgl. med. chir. Friedr. Wilhelms-Institut, Feyer des 38sten Stiftungstags durch eine öffentl. Prüfung, Vorträge über die Nützlichkeit u. das Wohlergehn dieses Instituts 60, 491. — Sitzungen der geograph. Gesellsch., gehaltene Vorträge u. erhaltene Geschenke 60, 492. *Erlangen*, Universit., Verzeichniss der Vorlesungen im Wintersemester 1832 bis 33, u. der gel. Anstalten 64, 521. *Giessen*, Universit., Verzeichniss der Vorlesungen im Winterhalbjahre 1832—33 u. der öffentl. gel. Anstalten 66, 537. *Görlitz*, Oberlausitz. Gesellsch. der Wissensch., öffentl. Hauptversamml., mit verdoppeltem Preise wiederholte Preisaufgabe 56, 457. *Haarlem*, holländ. Gesellsch. der Wissensch., jährl. Sitzung, Ernennung inländ. u. auswärt. Mitglieder 63, 513. *Halle-Wittenberg*, Universit., Verzeichniss der Vorlesungen im Winterhalbj. 1832—33 u. der öffentl. akad. Anstalten 65, 529. *Kopenhagen*, Gesellsch. der Wissensch., von der physikal. Klasse ernannte auswärt. Mitglieder 63, 513. *Mailand*, Akad. der Künste, ausgesetzte Preisbewerbungen für Architektur, für Malerey, Bildhauerey, Kupferstecherkunst, für Figuren- und für Zierathen-Zeichnung 61, 500. *Paris*, Kgl. Akad. der Wissensch., öffentl. Sitzungen, eingesandte Schriften, Berichte, Beobachtungen, gehaltne Vorträge, üb. *Cuvier's*, ihm zu errichtendes Denkmal 61, 497. — kürzlich daselbst sich gebildete *Société entomologique de France*, erste Sitzung von *Latreille* eröffnet, Rede desselben, vorgelesene Denkschriften 61, 500.

Vermischte Nachrichten.

v. Siebold wird seine, während eines 7jähr. Aufenthalts in Japan, gesammelten Materialien in einem *Archiv zur Beschreibung von Japan* u. dessen Neben- und Schutzländern in deutscher u. holländ. Sprache Heftweise auf Subscription herausgeben; Einrichtung u. Inhalt desselben 56, 457.

B. Anzeigen.

Ankündigungen von Buch- und Kunsthändlern.

Anton in Halle 57, 472. *Barth* in Leipzig 56, 461. 57, 465. 59, 488. 62, 509. 63, 515. 64, 526. *Basse* in Quedlinburg 59, 484. 487. 61, 504. 62, 510. 63, 520. *Baumgärtner*. Buchh. in Leipzig 59, 483. 61, 503. 63, 518. *Cnobloch* in Leipzig 56, 463. 57, 467. 472. 59, 483. 488. 60, 496. *Dieterich*. Buchh. in Göttingen 63, 517. *Dürr* in Leipzig 62, 511. *Ernst*. Buchh. in Quedlinburg 59, 486. 62, 512. 63, 517. *Gebauer*. Buchh. in Halle 56, 463. 64, 527. Geograph. Instit. in Weimar 56, 462. *Hahn*. Hofbuchh. in Hannover 64, 523. *Hammerich* in Altona 56, 464. 57, 468. *Heinrichshofen* in Magdeburg 62, 512. *Henry's* u. *Cohen's* lithograph. Anstalt in Bonn 59, 487. *Heyer*, Vater, in Giessen 57, 468. *Hinrichs*. Buchh. in Leipzig 56, 462. 57, 470. *Hoffmann* in Stuttgart 59, 485. *Koehler* in Leipzig 59, 486. *Oehmigke*, L., in Berlin 59, 485. 61, 502. 63, 516. *Orell, Füssli* u. Comp. in Zürich 61, 504. 64, 526. *Perthes*, Just., in Gotha 64, 527. *Renger*. Verlagsbuchh. in Halle 59, 485. *Ruback* in Magdeburg 56, 460. 464. 57, 466. 471. 59, 482. *Schaub* in Düsseldorf 63, 518. *Schwetschke* u. Sohn in Halle 56, 459. 57, 465. 470. 59, 481. 488. 60, 495. 61, 501. 62, 509. 63, 519. *Schwickert* in Leipzig 59, 484. *Starke* in Chemnitz 57, 471. 59, 487. *Stein* in Nürnberg 62, 510. *Weidemann's* Buch- u. Kunsth. in Merseburg 63, 519. *Wilman's* Kunst- u. Sortimentsh. in Frankfurt a. M. 59, 487. *Zirges*. Buchh. in Leipzig 62, 511. 64, 525.

Vermischte Anzeigen.

Auction von Büchern in Halle, *Stange'sche* u. m. a. 64, 528. — von Büchern in Wittenberg, *Nitzsch'sche* 63, 520. *Griepenkerl* in Braunschweig, Erwiederung die *Hinrich's*. Recens. üb. *Herbart's* Metaphysik — in den Berlin. Jahrbüchern f. Kritik betr. 58, 473. *Perthes*, Just., in Gotha, neu eröffnete Subscription auf *Stieler's* Handatlas üb. alle Theile der Erde u. üb. das Weltgebäude 64, 527. *Ruback* in Magdeburg giebt gratis die beiden ersten Bde der in seinem Verlag erschienenen *Samml. der ausgezeichnetsten humorist. u. komischen Romane des Auslandes*, um sich von dem Werthe des Ganzen zu überzeugen 62, 512.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1832.

NATURGESCHICHTE.

Frankfurt a. M., b. Brönner in Comm.: *Atlas zu der Reise im nördlichen Afrika*, von *Eduard Rüppell*. *Erste* Abtheilung: *Zoologie*. Herausgegeben von der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft. *Siebentes* bis *Zwanzigstes* Heft. 1828—1830. gr. 4. (Nach der Vollendung (mit *H.* 20) in folgende Werke mit eigenen Titeln zerfallend: *Atlas* etc., *Säugethiere*. Bearbeitet von Dr. Med. *Ph. J. Cretzschmar*. 1826. 78 S. 30 Tafeln. — *Vögel*. Bearbeitet von Dr. Med. *Ph. J. Cretzschmar*. 1826. 55 S. 36 Taf. — *Reptilien*. Bearbeitet von *C. H. G. von Heyden*. 1827. 24 S. 6 Tafeln. — *Fische des rothen Meers*. Bearbeitet von Dr. *Eduard Rüppell*. 1828. 144 S. 35 Tafeln. — *Neue wirbellose Thiere des rothen Meers*. Bearbeitet von Dr. *Eduard Rüppell* u. Dr. *Friedrich Sigismund Leuckart*, Mitgliedern der Senckenbergischen naturforsch. Gesellschaft. 1828. 50 S. 12 Tafeln. — Unter den sämmtlichen Tafeln sind nur wenige nicht illuminirt, welche wir im Verfolg unserer Recension angeben werden. (Preis eines jeden Heftes 2 Rthlr. 8 gGr.)

Wir haben bereits das 1ste bis 6te Heft dieses schönen Werkes in der A. L. Z. 1829. Nr. 236 angezeigt, und fahren nun weiter fort, indem wir uns auf diefs Frühere hinsichtlich dessen beziehen, was die Ausführung im Allgemeinen betrifft. Da nun das Ganze in seine Abtheilungen gebracht, so folgen wir diesen.

I. *Säugethiere*. p. 43. t. 16. *Antilope Dama, Pallas*. Hier ist nur die Abbildung des Weibchens und eines einjährigen Thieres nachgeholt. — p. 44. t. 17. *Canis Anthus, Fr. Cuvier*. In der Färbung dem Wolfe ziemlich ähnlich, besonders das röthlichere Weibchen. Bey den Einwohnern *Dieb* genannt. *Rüppell* will in den Catacomben von Syout eine Hundsmumie gesehen haben, deren Kopf gröfste Aehnlichkeit mit dem vom *C. Anth.* hatte. *R's* Exemplare weichen von den Parisern (vom Senegal) durch schwarzen Schwanz und kleinere Ohren ab, indefs erklärt sie *Temminck* für identisch. Der Vf. ist nicht abgeneigt, diese Art als Stammrasse unseres Haushundes anzusehen, besonders wenn man annehmen dürfte, dafs jene Mumie von einem *Haushunde* war. Mit Recht wird aber auch dabey bemerkt, dafs nicht alle Rassen, als von *einer* entsprungen, anzunehmen seyen. — p. 47. t. 18. *Rhinolophus clivosus*. (Wir liefern die Diagnosen der neuen Arten nicht, da dieselben schon in *Fischer's Synopsis Mammalium* aufgenommen.) Die Darstellung der Nasenhäute ist auf der Tafel sehr undeutlich, eine vergröfserte Abbildung derselben in Umrissen oder so wie sie *Geoffroy* (a. a. O. *Annales du Museum*) von andern Arten lieferte, war wünschenswerth. p. 49. t. 19. *Antilope Soemmerringii*. Die Beschreibung des Männchens, ohne Angabe, ob das Weibchen abweicht. — p. 52. t. 20. *Lepus isabellinus*. Nach allen hier angegebenen Vergleichungen mit *L. aegyptius, Geoffroy*, davon verschieden, welchen letzteren *Cuvier* mit dem *Capensis* identisch glaubt (*regne animal* ed. 2. I. 218.) — p. 55. t. 21. *Antilope Saltiana, Blainville* (a. *mas*, b. *foemina*, c. *pullus*.). Die Thränengrube fehlt nicht, wie *Blainville* angiebt. Häufig am östlichen Abhange Abyssiniens, und dort *Atro*, nach *Salt's* Angabe aber *Madoka* genannt. — p. 56. *Psammomys*. Neues Genus der pflanzenfressenden Nager, noch nicht von *Cuvier* (*regne animal*) aufgenommen, denn, ob der von ihm in einer Note angeführte (I. S. 203) *Hypudaeus obesus Lichtensteins*, wirklich zu *Psammomys* gehört, zu welcher Gattung ihn ohne Weiteres der Uebersetzer *Voigt* rechnet, ohne *diese näher zu charakterisiren*, (Uebers. I. 225) ist noch die Frage! — *Ch. gen. Dentes* $16 \frac{8}{8} \left| \begin{matrix} 2 \text{ primores} \\ 6 \text{ molares} \\ \hline 2 \text{ primores} \\ 6 \text{ molares} \end{matrix} \right.$. *Dentes primores cestriformes, inferiores compressiusculi; molares obtusi, tritores cemento nigro inducti, supra infraque pari modo complicati, ita ut in corona primi machaeres rhombeae, tres, — secundi duae, tertii una promineant. Rostrum acutum, antice compressum apice oblique detruncatum; labrum integrum; sacculi buccales nulli; auriculae mediocres rotundatae. Corpus pilis mollissimis tectum; cauda corpore brevior, pilosa. Pedes ambulatorii; antici digitis quatuor, verruca hallucari, postici pentadactyli; ungues falculares.* Sehr dankenswerth ist es, dafs aufser der Abbildung des Thieres in natürlicher Gröfse auf Taf. 23, dessen vollständiges Skelett, ferner *a*) Kopf (Skelett) von oben, *b*) von unten, *c*) Unterkiefer, in natürlicher Gröfse; *d*) 1. die Profilansicht der Zähne der obern Kinnlade nach weggenommenen Alveolplatten, *d*) 2. Zähne der obern Kinnlade von unten gesehen, *e*) 1. die Profilansicht der Zähne der unteren Kinnlade nach weggenommener innerer Alveolplatte, *e*) 2. dieselben Zähne von oben gesehen, *e*) 3. die

e) 3. dieselben mit der äusseren Knochenwand, sämmtlich einmal vergröfsert, abgebildet sind. Die einzige Art, p. 58 *Ps. obesus*, feiste Sandratte, ist mit Schwanz 11 Zoll lang, wovon jener 5 Zoll wegnimmt. Sie ward nur in Alexandrien, an verödeten sandigen Orten, gesellig in Bauen gefunden, kommt nie in menschliche Wohnungen und lebt von feinen Wurzeln. — p. 59. t. 24. *Sciurus rutilus.* Auch nach dem Skelett vom *setosus* verschieden, mit dem es indessen eine eigene Abtheilung in der Gattung bilden müsse. — p. 61. t. 25. 26. *Phascochaeres Aeliani.* Ist *Sus africanus, Gmel. ed. Linn.*, welche Benennung der Herausgeber mit Recht verworfen hat. *Cuvier's* Uebersetzer *Voigt* hat (Uebers. I. S. 278), ungeachtet der hier gegebenen, sehr genauen Aufschlüsse aus *P. Aeliani* eine neue Art gemacht, und die Ungewifsheit *Cuvier's* über beide Thiere nicht erörtert; taf. 26. *a*) Kopfprofil, *b*) Schädel von oben, *c*) von unten, *d*) Unterkiefer innen, oben, *e*) erster Backzahn oben und unten, *f*) dritter oben, zweyter unten, *g*) letzter oder hinterer Backenzahn. — p. 69. t. 27. *a*) *Dysopes pumilus.* Wie der Vf. sich ausdrückt, eine Miniatur von *Dys. Ruppellii Temmincks.* (*Monograph. de Mammalog.* p. 224. pl. XVIII). — p. 70. t. 27. *b*) *Taphozous nudiventris.* Von *perforatus Geoffroy* unterschieden. Damit die Vergleichung desto leichter werde, sind taf. 27. fig. 1. 2. 3. obere und untere Ansicht des Schädels und der Unterkiefer von *nudiventris* f. 4. 5. 6. dieselben Theile von *perforatus* abgebildet. — p. 71. *Nycticejus leucogaster* t. 28. *a.* Es wird hier auch durch Abbildung der Schädel dieser Art fig. 1. 2. und von *Noveboracensis* fig. 3. 4. nachgewiesen, dafs diese Gattung auch nach den Zähnen ganz richtig begründet ist. *Cuviers* Uebersetzer *Voigt* hat diese Angaben übersehen, auch die afrikanische Art nicht namhaft gemacht. — p. 73. taf. 28. *b. Vespertilio leucomelas.* Soll mit *auritus* eine eigene Abtheilung der Gattung bilden, doch dürfte diese Art vielleicht besser bey *Nortilio* stehen. Sie mufs in *Voigt* nachgetragen werden. — p. 74. t. 29. *a. Vespertilio marginatus.* Kleinste der aufgefundenen afrikanischen Arten. — p. 75. t. 29 *b. Meriones robustus.* Von einer ähnlichen capischen Art verschieden. — p. 76. t. 30. *a. Mus orientalis*, zu *musculus* sich verhaltend, wie *alexandrinus* zu *decumanus.* — p. 77. f. 30 *b. Meriones Gerbillus.* Als zweifelhafte Synonymen werden angegeben *Pennant's torrid jerboa*, *Olivier's Dipus gerbillus* und *Geoffroy's Dypus pyramidum.* Diese Bemerkung scheint *Voigt* (l. c.) übersehen zu haben, wie seine Note ausweist, indem er wegen *Lichtensteins Gerbillus* sich zweifelhaft äufsert. Offenbar hat er den Text des Atlasses nicht verglichen.

II. *Vögel.* p. 29. t. 19. *Sylvia Rüppelli. Capite guttureque nigris, stria alba ab angulo oris ad colli latus descendente; corpore supra cinereo, abdomine medio ex albescente helvolo, hypochondriis cinereis, remigibus brunnescente - nigris, tectricibus albo limbatis, caude nigra, rectrice externa alba.* Länge 4 Zoll 8 Linien, ♀ blässer, Unterleib nicht röthlich. Am rothen Meer. — p. 30. t. 20. *Bucco margaritatus. Fronte et vertice nigris, facie, gutture, abdomine, tergo sulphureis, fascia pectorali nigra, maculis infra eam, rostro, crisso et uropygio coccineis, auchenis, interscapulis et alis umbrinis, maculis albis uti margaritatis adspersis.* Länge 7 Zoll. Das ♂ ist durch einen schwarzen Fleck mitten auf der Kehle ausgezeichnet. In Sennar, Abyssinien. Ist *Ehrenbergs B. erythropygos.* — p. 31. taf. 21. *Pelecanus rufescens, Latham.* Altes Männchen. — p. 33. t. 22. *Vultur occipitalis, Burchell. Auchenio, dorso, cauda, pectore, tectricibus fusconigricantibus; pileo cristato, jugulo, abdomine et remigibus secundariis albis; rostro sanguineo; ceromate nigro; pedibus rubris.* Länge 2 Fufs 5 Zoll 6 Linien. Einjähriger Vogel dunkelschwarzbraun. Der zweyjährige Vogel ganz wie der ausgewachsene bis auf die weifsen Schwingen der zweyten Reihe, welche hellgraubraun sind. Im Innern von Afrika, Abyssinien. Alter Vogel. V. *galericulatus Temminck*, der einjährige pl. col. 13. als *V. Chincou* abgebildet. Von *Voigt* einmal als *Occipitalis*, dann wieder als *Galericulatus* aufgeführt. — p. 35. t. 23. *Ixos plebejus. Rostro nigro, corpore supra umbrino, gula alba, jugulo et pectore fuscescentibus, plumis maculis albis terminatis, abdomine ex fusco candicante.* Länge 8 Zoll 6 Linien. In Kordofan. Von Würmern und Pflanzensubstanzen lebend. (Wie unsere Drosseln.) Der Vf. bemerkt, dafs in diese Gattung der auf der Tafel 4 unter dem Namen *Turdoides leucocephalus* abgebildete Vogel gehöre. *Voigt* hat den letzteren einmal als *Ixos* S. 489, das andere Mal als *Philedon leucocephalus* S. 500 angeführt! — p. 37. t. 24. *Rhynchops orientalis.* Ist *Lichtensteins* (Berlin. Doubletten) *R. albirostris.* Da diese Benennung wohl durch ein verblafstes Exemplar (Schnabel ist *roth* mit gelber Spitze) verursacht worden, so wird die erstere vorgezogen. — p. 38. t. 25. *Emberiza flavigaster.* Männchen. Der Vf. hat sich viele Mühe gegeben, die bey diesem Vogel stattfindende Verwirrung zu lösen. Es ist derselbe *Brissons hortulanus capitis bonae spei* (Aves III. p. 280. N. 7.) *Buffons Ortolan à ventre jaune du cap de bonne esperance* (pl. enl. 664 fig. 2 nicht getreu!), und *Gmelins Emberiza capensis Var. β.*, *Vieillot's Passerina flaviventris* und von *Cuvier* unter seiner Abtheilung *Moineaux* aufgeführt. Dessen Uebersetzer *Voigt* führt aber diesen Vogel sogar zwey Mal auf, einmal S. 566 als *fringilla capensis* und dann S. 561 als *Emberiza flavigastra* (!) — p. 39. t. 26. *Ardea Goliath* (altes Männchen). *Maxilla nigra, mandibula flavescente; capite, crista occipitali, pectore, plica, ventre, crisso et tibia ex castaneo rufis; dorso, alis remigibus et cauda coerulescente cinereis; collo postico cinammomeo, gula alba; jugulo ex nigro et albo vario; pedibus nigris.* Länge 3 Fufs 8 Zoll, Höhe 3 Fufs 11 Zoll. Das Weibchen *Temminck* pl. col. 474. An den grofsen Flüssen Afrika's innerhalb der Wendezirkel. — p. 40. t. 27. *Falco rufinus. Capite et toto gastraeo laete ferrugini-*

lineis, maculis oblongis umbrinis plumarum; dorso tectricibus et braccis ex nigro, umbrino et ferrugineo variis; remigibus umbrinis; cauda elongata, supra ex albo cinerea ad apicem rufescente lineis undulatis nigris, infra alba; ceromate et pedibus citrinis. Länge 1 Fuſs 8 Zoll 6 Linien. Im obern Nubien, Schendi, Sennaar, Abyssinien. — p. 41. t. 28. *a. Poganeas melanocephala.* Dieser Vogel kommt, bis auf die Färbung des Unterleibes, ganz mit *P. hirsutus, Swainson* (Wagler), (Zool. Ill. t. 72) überein, so daſs wir den letzteren, einiger Analogie nach zu schlieſsen, wohl für den jugendlichen Vogel oder das Weibchen halten möchten. Wenigstens zeigt *Ehrenbergs* Abbildung auch (bis jetzt ohne Text), welcher diese Art *bifrenatus* nennt, ein Exemplar mit dunklerem Unterleibe, wenn auch nicht gefleckt. Die sonderbare Bildung der Brustfedern ist in *Swainsons* Abbildung besser dargestellt, als in den beiden andern. — p. 42. t. 28 *l. Dacelo pygmaeus. Capite subcristato et tectricibus obsolete fuscescentibus, apicibus plumarum pallidioribus, gula alba, regione parotica, collari, pectore et abdomine sordide albescentibus, maculis sparsim oblongis, obscurioribus. Dorso ultramarino; rectricibus et remigibus supra coeruleo viridescentibus, infra fuscis. Rostro rubro.* In Kordofan, östlichen Abyssinien. Lebt nur in Wäldern, ausschlieſslich von *Insekten*, nicht an Flüssen, nistet in hohle Bäume. — p. 43. t. 29. *Lanius erythrogaster. Corpore supra nigro, infra coccineo; crisso helvolo.* Länge 7 Zoll 6 Linien. Nach den gegebenen Aufschlüssen von *Lan. barbarus* verschieden. Kordofan, Sennaar, im Magen hatte er Ameisen. — p. 44. t. 30. *Perdix rubricollis. Corporis colore ex fuscescente cinereo, quasi corticino, supra pallidiore, infra obscuriore. Macula lineari, intermedia cum plumarum fere omnium scapis albis. Gula nuda, parte superiori cinnaberina, inferiori aurantiaca. Rectricum primarium pogonia externa flavomarginata. Uropygium et pennae caudales pallide flavescentes striis fuscis undulatis.* Länge 1 Fuſs 1 Zoll 6 Linien. Dem *P. nudicollis* sehr verwandt. Im östlichen Abyssinien in kleinen Gesellschaften im Gebüsch. — p. 46. t. 31. *Charadrius melanopterus. Fronte, mento, uropygio, crisso, tibiis et fascia alarum candide albis; vertice et collo nubilis, pectore nigro, dorso ex rufo purpurascente; rectricibus et fascia caudali nigris; rostro nigro, pedibus rubris.* An der Küste des rothen Meers. 9 Zoll lang. — p. 47. t. 32. *Vultur Kolbii, Latham.* Einjähriger Vogel. Ist *Sonnerats Grand vautour des Indes*, der erwachsene, *Le Vaillants Chasse fiente* (Ois. d'Afriq. pl. 10). — p. 49. t. 33 *a. Sylvia crassirostris. Corpore supra schistaceo, infra albescente. Rostro, pedibus et rectricibus nigris, quorum externa tota, tertia apice alba.* Länge 6 Zoll. In Nubiens Felsengegenden. — p. 50. t. 33 *b. Motacilla melanocephala, Lichtenstein.* Von diesem (Berliner Doubletten-Verzeichniſs) als klimatische Abart angenommen, aber nach des Vfs Vergleichungen, auch mit Exemplaren aus Java, bestimmt eigene Art. — p. 51. t. 34 *a. Saxicola pallida. Ex isabellino cinerascens. Tergo et rectricibus ex isabellino rufescentibus; corpore infra albido.* Länge 5 Zoll. In der Nubischen Wüste. — p. 52. t. 34 *b. Saxicola isabellina. Corporis colore ex isabellino fuscescente; genis albis; cauda basi alba, apice nigra.* Länge 9 Zoll 9 Linien. In Nubien. Den Abbildungen nach sind beide Vögel von einer Gröſse, es muſs also im Text ein Druckfehler seyn, indem die Länge des erstern zu 5, die des letzteren zu 9 Zoll angegeben ist. Der letztere soll von S. *Oenanthe foemina* bestimmt verschieden, aber vielleicht *Buffons motteux cul blanc du Senegal* (enl. 583. N. 2) hierher zu ziehen seyn. *Voigt* hat *diese* Abbildung einmal bey *Leucorhoa*, dann wieder bey *isabellina* angeführt, da beide Arten doch wenigstens zusammengestellt, und die erstere fragweise aufgeführt werden muſste. — p. 53. t. 35 *a. Malurus pulchellus. Corpore supra ex olivaceo fuscescente; infra flavescente; rectricum gradatarum apicibus albis.* Länge 3 Zoll 3 Linien. In Kordofan. — p. 53. t. 35 *b. Sylvia brevicaudata. Corpore supra olivaceo; auchenis, tibiis et tectricibus lacte virescentibus; infra sordide albo. Remiges et rectrices fuscescentes. Cauda rotundata, brevis.* Länge 4 Zoll 2 Linien. In Kordofan. — p. 54. t. 36 *a. Malurus ruficeps. Fronte, vertice, nucha rufis, taenia superciliari, facie et corpore infra ex flavo isabellinis. Pennae auchenii, tectrices, remiges et rectrices umbraceae, rufo limbatae. Rectricibus macula nigra ante apicem albam.* Länge 4 Zoll 4 Linien. In Kordofan. — p. 55. t. 36 *b. Malurus inquietus. Corporis colore ex isabellino fuscescente, pennis eodem colore dilutiore limbatis. Plumae frontis et verticis maculis oblongis nigris. Taenia superciliari, macula infra oculum et gutture albis; abdomine isabellino.* Länge 3 Zoll 10 Linien. In dichtem Gebüsch des steinigen Arabiens. — Bey diesen letzteren Vögeln, überhaupt bey mehreren, ist nicht angegeben, welches Geschlecht beschrieben oder abgebildet wurde. Vielleicht war dieſs nicht möglich, vielleicht ist es nur ein Versehen, welches wir dann — etwa in *Oken's Isis*, verbessert wünschen müssen.

III. *Reptilien.* p. 13. t. 4. f. 1. *Ptyodactylus guttatus.* Ist nach den hier gemachten Angaben zwar dem *Pt. lobatus* sehr ähnlich, aber keineswegs Abart, besonders durch eyförmige, gröſsere Rückenschuppen unterschieden. Nach *Cuvier's* (regne animal. ed. 2. II. 56) gegebener Diagnose des letztern scheint dieser Naturforscher beide zu vereinigen. Auch *Wagler* (System der Amphibien, p. 145) führt nur die einzige Art *lobatus* an. *Ch. Corpore supra rufescente, maculis tandem obscurioribus, tandem albescentibus inducto, dorso microlepidoto, squamulis quibusdam majoribus rotundatis.* Im peträischen Arabien, am Sinai. — p. 15. t. 4. f. 2. *Stenodactylus scaber.* Zu *Wagler's Ascalabotes* gehörig, daselbst aber so wenig, als in *Cuvier* aufgeführt. *Ch. Corpore supra cinereo, maculis inaequalibus, brunneis; dorso squamulis ex triangulo subpyramidalibus,*

bus, seriebus transverse et longitudinaliter dispositis. Gegend von Tor, abyssinische Küste. — p. 17. t. 5. f. 1. *Hemidactylus granosus.* Der Vf. macht in einer Anmerkung auf die Unsicherheit und Unwichtigkeit der Poren *als Kennzeichen, sogar der Art*, aufmerksam. *Ch. Corpore supra fuscoflavescente, maculis inaequalibus, fuscis, parvis; dorso squamulis ex triangulo subpyramidalibus, seriebus longitudinalibus dispositis. Pori femorales nulli.* Kommt in Aegypten, Arabien und Abyssinien vor. Von *Cuvier* und *Wagler* nicht angeführt. In einer Anmerkung wird eine sehr verwandte Art, vielleicht *Var.*, oder Weibchen, nach Weingeist-Exemplaren charakterisirt. *H. robustus: corpore supra cinereo, maculis inaequalibus, fuscis, parvis; dorso squamulis rotundatis, subconvexis; subtus albescente, subtilissime nigro punctulato. Pori femorales nulli.* — p. 20. t. 5. f. 2. *Bufo arabicus: Corpore sublevigato, tamen punctis parvulis aspero; colore glauco, maculis multis, parvis nigricantibus, distantibus; infra flavescente.* Von *Wagler*, zu dessen Abtheilung β sie gehört, übergangen. Das Auge ist den Gattungskennzeichen widersprechend gezeichnet; ob richtig? Auch von *Cuvier* nicht erwähnt. Vaterland, Arabia petraea. — p. 21. t. 6. *Varanus ocellatus: Corporis colore supra ex ochraceo cinerascente, ocellis pallidioribus, infra flavescente. Squamae notaei oblongae, granulis circumvallatae, — gastraei subquadrangulares.* Länge 29 Zoll. Einer bengalischen Art *V. Russeli Gray* (in lit.) nahe verwandt, in Kordofan einheimisch, von *Cuvier* und *Wagler* nicht erwähnt.

Was diese ganze Abtheilung betrifft, so müssen wir bemerken, daſs sie hinsichtlich der Abbildungen gar sehr zurücksteht. Die Kreidemanier des Steindrucks erscheint hier in aller ihrer Unbestimmtheit, man unterscheidet kaum an den gröſsern Arten die Schuppen und deren Gestalt u. s. w. und es ist namentlich sehr zu tadeln, daſs von diesen, besonders aber von Kopf, Füſsen u. s. w. keine, zum Theil zu vergröſsernden Linearabbildungen gegeben sind. Durch die Beschreibungen wird dieser Mangel nicht ersetzt, denn sie lassen Manches unerwähnt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

PETREFACTENKUNDE.

Berlin, gedr. in der Druck. d. Königl. Akademie der Wissenschaften: *Ueber Ammoniten, über ihre Sonderung in Familien, über die Arten, welche in den ältern Gebirgsschichten vorkommen und über Goniatiten insbesondere.* Zwey in der Königl. Akademie der Wissenschaften gelesene Abhandlungen von *Leopold von Buch.* 1832. 56 S. gr. 4. und 6 Steindruck-Tafeln.

Diese Schrift liefert uns einen abermaligen Beweis, mit welchem ungemein glücklichen Erfolge der um die Lagerungs-Geognosie so hochverdiente Verfasser auch die von ihm seit mehrern Jahren neu betretene Forschungsbahn, gerichtet auf die nähere Kenntniſs der Petrefacten, verfolgt. Rec. wagt es nicht, die vorliegende Arbeit auf die Kapelle zu bringen, um ihren edeln Gehalt in die Enge zu treiben und ausgeschieden den Lesern dieser kritischen Blätter vorzulegen, — denn alles ist darin edel und gehaltig, und ein Auszug gar nicht möglich. Ueberdies ist die Form, worin uns so viel Werthvolles mitgetheilt wird, wieder so angenehm und freundlich zusagend, daſs man sich in der That darüber wundern möchte, wie es gut thunlich, so viel streng Systematisches, ohne allen Abbruch der Schärfe und Bestimmtheit, in ein so liebliches Gewand zu kleiden. Der geistreiche Verfasser ist wirklich, und wir wissen es ja schon von sehr lange her, in gleichem Maaſse Beherrscher seines Stoffs und der Form, die *dafür* jedes Mal die geeignetste ist.

Die Schrift enthält *zwey* Abhandlungen, wie schon der Titel andeutet: I. *Ueber die Ammoniten in den älteren Gebirgs-Schichten*, und II. *Ueber Goniatiten.* Höchst interessant ist, was in erster über die Bedeutung und den Werth der Versteinerungen im Allgemeinen für die Geognosie und über die Geschichte der nähern Kenntniſs der Ammoniten vorgetragen wird, worauf die treffliche, auszugsweise gar nicht mittheilbare Charakteristik der Ammoniten-Familien und die Beschreibung der in dem Steinkohlen-Gebirge vorkommenden Arten folgt. Abbildungen *einer* ausgezeichneten Species jeder Familie mit ihren Loben sind beygefügt. Die Familie der Goniatiten ist in der zweyten Abh. monographisch eben so trefflich besonders behandelt. Das allgemeine Ergebniſs der Forschung, daſs ein durch die Gebirgs-Formationen hin sich verändernder Typus der Ammoniten wahrscheinlich wird, erhält durch die *von Buch*'schen Untersuchungen noch mehr Gewicht und Bestimmtheit. Die bekannten Species der Goniatiten werden durch ihn um mehr als ein Drittel vermehrt. Das ist aber eigentlich noch der kleinere Gewinnst für die Wissenschaft; bey weitem der gröſsere liegt in der Genauigkeit und in dem Scharfsinne, womit die Arten festgestellt worden sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1832.

NATURGESCHICHTE.

Frankfurt a. M., b. Brönner in Comm.: *Atlas zu der Reise im nördlichen Afrika*, von *Eduard Rüppell* u. s. w.

(*Fortsetzung von Nr.* 181.)

IV. *Fische.* In der Einleitung zu dieser Abtheilung bemerkt der Vf., dafs der Maler *Finzi* ihm in den Golfen von Suez und Akaba viele der gesammelten Fische nach dem Leben zeichnete und colorirte, dafs er von *Ehrenberg* ein Verzeichnifs der von demselben am rothen Meere beobachteten, von *Finzi* abgebildeten Fische mitgetheilt erhielt, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, vorzugsweise auf diejenigen seine Aufmerksamkeit zu richten, welche für den letzteren Reisenden nicht gemalt waren, und dafs er *streng* darauf sah „nur ganz belebte, mit ihrem natürlichen Farbenkleide noch geschmückte Fische abbilden zu lassen." Er führt nun auch diejenigen Namen als Synonyme auf, welche *Ehrenberg* in seinem Verzeichnisse hatte, um dadurch die Hinweisung auf *Cuvier* zu erleichtern, da dieser *Ehrenbergs* Manuscripte für sein Fischwerk benutzte. Eine systematische Anordnung ward nicht befolgt, und das am Schlufs gegebene Versprechen, in diesen Heften „eine kritische Bearbeitung der von *Forskål* aufgezeichneten Fische zu liefern" hat der Vf. nur für einzelne *Genera* gehalten. —

Wir werden in unsern Mittheilungen über diese Abtheilung des Atlasses uns bemühen, die nöthigen Hinweisungen auf *Cuvier* beyzubringen, und, wo es uns nöthig scheint, die Arten charakterisiren, da, wie in der Folge sich zeigen wird, *Cuvier* selbst nicht immer auf diefs Werk vollständige Rücksicht nahm und nehmen konnte. *Rüppell* konnte nur *Cuvier's regne animal*, ed. 1., zum Grunde legen, welches wir noch ausdrücklich bemerken.

Pag. 3. *Ostracion cubicus*, Linn. *O. punctatus*, *Ehrenberg*. Nur Beschreibung, aber nach dem Leben. — p. 4. t. 1. f. 1. *Ostracion Argus: corpore quadrangulari, colore umbrino; ocellis coeruleis duplice serie punctorum nigricantium cinctis; pinnis umbrinis, quae guttis nigris adspersae.* Ist nur durch die Farbe verschieden, und vielleicht, wie der Vf. meint, nur das andere Geschlecht. Ueber die Vermuthung, dafs diese Art *O. meleagris Shaw* Miscell. II. t. 172 sey, können wir aus Vergleichung nicht entscheiden, bemerken aber, dafs diese Abbildung von *Cuvier* (regne animal, ed. 2. II. 376) zu *punctatus* und *lentiginosus*, *Schneider* (Syst. Ichth. 501) gezogen wird, zu der auch *Lacépède's pointillé* (I. XXI. f. 1.) gehört; wonach also der *Argus* des Vfs eigene Art wäre, welche indessen einen andern Namen bekommen müfste, insofern nicht etwa *Schneiders O. Argus* (l. c. 502) eingeht. — p. 4. t. 1. f. 2. *O. cyanurus: corpore quadrangulari rhomboidali depresso; colore fusco; lateribus coeruleo punctatis. Cauda et pinna caudalis coeruleae, nigro guttatae.* Bey Mohila. — p. 6. *Ostracion turritus*, *Forsk.* Der Vf. glaubt, dafs der von diesem Naturforscher beschriebene Fisch, den er vollkommen übereinstimmend auffand, vielleicht von *Blochs* taf. 136 verschieden sey, da er in mancher Hinsicht von dieser Abbildung und Beschreibung abweicht. Diese Art gehört nach dem Vf. nicht unter *Cuvier's quadrangulaires*, sondern mufs zu den *triangulaires* gestellt werden, was auch schon *Bory de St. Vincent* (Diction. classiq. d'hist. nat. XII. 501) bemerkt hat. — p. 6. *Scolopsis. Cuvier.* Wir bemerken, dafs der Name *Scolopsides* heifsen mufs, denn so schreibt *Cuvier*. Dem Vf. schien es, als sey keine der von ihm genannten Arten, von *Forsk.* beobachtet, indessen hat er in Anmerkungen zum Register diefs berichtigt, so wie nach diesen auch der Tadel einer Abbildung des *Sc. lineatus* in *Freycinets* Atlas wegfällt. — p. 7. t. 2. f. 1. *Sc. lineatus*, *Quoy et Gaimard. Sc. ocularis*, (?) *Ehrenberg.* — Dieser Fisch ist nun nach *Cuvier* (Hist. nat. des Poissons, V. 348), wie auch *Rüppell* selbst in gedachten Anmerkungen anerkennt, *Sc. ghanam* oder *Forsk. Sciaena ghanam*, bey *Lacépède* ein *Holocentrus*, keineswegs aber *lineatus*, *Q. et G.* — p. 8. t. 2 f. 2. *Sc. bimaculatus. Rüppell* sagt, diese Art sey *Cuviers* (oder vielmehr *Ehrenbergs*) *taeniatus*. Indessen führt *Cuvier* den *bimaculatus* nach unserm Vf. von *taeniatus* getrennt auf, vergleicht ihn auch nicht mit diesem, sondern mit *Sc. monogramma*, und bemerkt zugleich, dafs der im Atlas angezogene *Botche Russels* (pl. 105) nicht hierher gehöre — p. 9. t. 2. f. 3. *Sc. Kurite, Cuvier.* Der Vf. führt *Russels Kurite* an (taf. 106), den *Cuvier* als eigene Art annimmt, dagegen aber den *Kurite* des Vfs als *Sc. Rüppellii* aufstellt. *Wer?* Recht hat, läfst sich nur durch Vergleichung natürlicher Exemplare entscheiden, die von *Cuvier* angegebene, *auf der Zeichnung im Atlas* (dessen Tafel nicht citirt wird) *beruhende* Abweichung scheint uns vor der Hand zur Trennung beider Fische nicht hinreichend. — p. 9. t. 3. f. 1. *Sillago Sihama.* Ueber diesen Fisch herrscht selbst in

in *Cuviers* Schriften eine eigene Verwirrung, die um deswillen aus denselben selbst nicht zu heben ist; da *le regne animal* II. und *Hist. d. Poissons* III. gleichzeitig, nämlich 1829 erschienen sind. *Rüppell* bringt als Synonyme *Sillago acuta Cuvier*, *Atherina Sihama Forsk.*, *Sciaena malabarica* und *Platucephalus Sihama Schneider*, *Soring*, *Russels*. Unter *S. acuta* vereinigt aber *Cuvier* (Hist. d. poiss. l. c. 400) *Sciaena malabarica*, *Soring* (wohl Versehen oder Druckfehler nennt pl. 181) und führt *Rpp's* Art unter dem Namen *S. erythraea* auf, rühmt dessen genaue Abbildung, meint aber, mit Unrecht habe dieser Reisende *Ather. Sihama* angezogen, die indessen wohl eine *Sillago* seyn könne. Sie wird aber im *Regne animal* mit *Rpp's* Fisch vereinigt, zu besonderer Art indessen, indem *Soring* bey *malabarica* gelassen ist. — p. 11. t. 3. f. 2. *Smaris Oeyena*. Ist nach *Cuvier* (l. c. VI. 474) *Gerres oyena* zu der *Russels* taf. 67 nicht gehört, auffallender Weise aber (nach Vergleich des Originals) *Cychla erythrura*, *Schneider*, t. 26, *Sciaena Lepisma*, L., ist nach *Cuviers* Ansicht zu wenig charakterisirt, als dafs man sie, mit *Kaup*, hieher ziehen könne, wenn auch zur Gattung. — p. 13. t. 4. f. 1. *Cirrhitus maculosus*, *Lacep.* ist Cuviers (l. c. III. 69) *Cirrhites maculatus*. — p. 15. *Pharopterix*, neue Gattung, die wir indessen nicht charakterisiren, da sie nach des Vfs eigener Angabe derjenigen entspricht, welche *Cuvier* schon früher *Plesiops* nannte. — p. 15. t. 4. f. 2. *Ph. nigricans*. — p. 17. Ueber den *Mugil chanos* des *Forskål*. Dieser gehört in die Gattung *Lutodeira van Hasselt*, deren Charakteristik, wie sie der Vf. giebt, wir um so mehr mittheilen, als er die Gattung unter die *Malacopterygii abdominales*, Familie *Clupeae*, setzt; *Cuvier* aber den in Rede stehenden Fisch unter die *Cyprinoiden* mit folgenden Worten verweist: „*le M. chanos de Forskål, est de la famille des cyprins* (regn. animal, ed. II. II. 238)." — *Ch. gen. Os edentulum, minutiusculum, maxillae in utroque latere obliquae, membranae branchiostegiae sub gula cute coriacea connexae, radiis 4 adplanatis; alae duae membranaceae versus basin pinnae caudalis in utroque latere sitae; pinna dorsalis unica, radiis ramosis; pinnae ventrales in medio corpore positae.* — p. 18. t. 5. f. 1. *L. chanos* (Synon. sind: *Mugil salmoneus*, *Forst. Mspt.* — *Chanos arabicus*, *Lac. Pala Bontah. Russ.* 207. *Lutod. indica*, *van Hasselt* (in *Feress.* Bull. II. 92) *Colore argenteo, operculis oculisque membrana cornea diaphana tectis; basi pinnae analis squamosa; supra et infra pinnas pectorales et ventrales appendices membranaceae triangulares.* Zu Mobila und Djetta. 2½ Fufs lang. — p. 19. t. 5. f. 2. *Percis cylindrica*. Ist *Cuviers* (oder vielmehr *Ehrenbergs*) *P. hexophtalma* (Hist. d. Poiss. III. 274). — p. 20. „Ueber die im rothen Meere von mir beobachteten *Cheilinus-Arten*." — p. 21. t. 6. f. 1. *Cheilinus lunulatus* (*Labrus l. Forsk.*). — p. 22. *Ch. trilobatus*, *Lacep.* (*Labrus lunulatus* bey *Forsk.*) Nach *Cuvier* (regne animal, II. 256) gehört *Bloch's Sparus chlorurus* auch hierher. — p. 23. *Ch. fasciatus*, *Cuvier* (*Bloch* 257), nach letzterem auch *Lacépède's Labre enneacanthe*. — p. 23. *Ch. coccineus*. Nicht abgebildet. *Capite elongato, viridi operculis coeruleostriatis, corporis et pinnarum colore purpurascente.* In Djetta. — p. 24. *Ch. mentalis*. *Capite elongato, mandibula proeminente, corporis colore rufescente, squamis umbrino maculatis; supra pinnas pectorales macula nigricans.* Bey *Massaua*. — p. 25. t. 6. f. 2. *Julis purpureus* (Scarus purpureus *Forsk.* etc.) — p. 25. t. 6. f. 3. *J. aygula* (*Coris aygula*, *Lacép.*). — p. 27. „Ueber die von mir im rothen Meere beobachteten *Balistes-Arten*." — p. 27. t. 7. f. 1. *Balistes aculeatus L. Bal. Assasi*, *Forsk.* — p. 28. *Bal. aculeat. minor*, *Forsk.* oder p. 29. *B. lineatus*, *Schneider*. *Cuvier* (regn. animal) zieht dazu, (doch mit ?) *Bal. Lamouroux*, *Freycin. Voyage* pl. 47, f. 1, welche Art indessen gar nicht mit der von *Rüppell* gegebenen Beschreibung stimmt, obgleich einige Aehnlichkeit wohl vorhanden ist. — p. 29. 30. *B. viridescens*, *Lacépède* (Vol. I. t. 16. f. 3). *B. acul. maior*, *Forsk.* — p. 31. *B. stellatus*, *Lacép.* (I. f. 25. f. 1.) — p. 32. t. 7. f. 2. *B. Coerulescens*. Nach des Vfs Angabe vielleicht oft mit *Vetula* verwechselt. *Chr.: Corporis colore coerulescente; rivulis et guttis flavoviridescentibus. Pinna dorsalis prima coerulea rivulis viridescentibus, pinnae reliquae coerulescentes, margine nigro albo limbato. Pinna caudalis hirundinacea. Basis caudae aculeis carens. Regione inter os et aperturam branchiarum quinque fasciae laeves* Zu Djetta. — p. 33. *B. flavimarginatus. Corporis colore viridi umbrino; pinnis flavimarginatis; basi caudae sex series verrucosae; pinna caudalis apicibus pauliter elongatis. Cutis inter aperturam branchiarum et os laevis, colore flavo rufescente.* Djetta. — p. 33. *B. albicaudatus. Corporis colore brunneo, fascia virescenti ante pinnas pectorales. Pinna caudalis margine truncato, nivea, in medio lunula umbrina; ad basin caudae septem series aculeorum.* Massaua. — p. 34 wird eines nur 10 Linien langen, daher wahrscheinlich ganz jungen *Monacanthus* gedacht, vorläufig *pusillus* genannt, und vielleicht mit *Cuviers* im *regne animal* nur namentlich angeführten *guttatus* identisch. — p. 34. t. 8. f. 1. *Glyphisodon sordidus*, *Forsk.* (Chaetodon). *Cuv. Hist. d. Poiss.* V. 466. — p. 35. *Glyph. saxatilis*, *Cuvier* (nicht *Cuvier*, wie hier und anderwärts mehr der Vf. bezeichnet, sondern *Forskål*, der den Namen der Species zuerst gab). Hierbey ist mancherley zu bemerken. Bey *Cuvier* (l. c. p. 456) führt dieser Fisch den Namen *G. rahti*, wobey *Russel* 86 — den auch der Vf. anführt, — nur mit ? citirt wird. *Forsk. Ch. saxatilis* gehört aber auch nicht zur gleichnamigen Species *Cuviers*, sondern wird von diesem, so wie *Bloch's bengalensis* mit ? bey seinem *bengalensis* (l. c. p. 458) citirt, welcher hinwiederum *Lacépède's labre macrogastère* ist. — p. 36. *Pomacentrus*. Der

Der Vf. macht bemerklich, dafs die Gattung in mehrere Abtheilungen gebracht werden müsse, welches seitdem durch *Cuvier* (Hist. d. P. V.) geschehen. — p. 37. *Pomacentrus pavo.* (*Bloch*) *Cuvier* führt *Rüppell* nicht an, bemerkt aber, dafs *Lacépède's Holocentre diacanthe* noch hierher gehöre. — p. 37. *Pomacentrus punctatus, Quoy et Gaimard. Cuvier* hat *Rüppell* nicht angeführt, zieht aber *Forskåls Chaetodon lividus* hierher. — p. 38. *Pom. marginatus* gehört, wie auch im Register bemerkt, zur Gattung *Dascyllus, Cuvier* l. c. 440, eben so wie die folgende Art, p. 39. *Pom. aruanus, L. Cuvier* citirt hier *Lutjan arauna, Lacépède.* — p. 39. t. 8. f. 3. *Pom. trimaculatus,* nach *Cuvier* ein *Dascyllus.* l. c. p. 441. — p. 40. *Chaetodon.* — p. 4. t. 9. f. 1. *Chaetodon flavus, Schneider.* — *Ch. fasciatus, Forsk. Cuvier* zieht — und wohl mit Recht (Poiss. VII. 61), den letzteren Namen vor. — p. 41. t. 9. f. 2. *Ch. dorsalis, Reinwardt.* Nach *Cuvier* (l. c. 70) weicht *Rüppells* Fisch doch etwas ab, besonders in der Zahl der Strahlen der Rücken- und Afterflosse. — p. 42. t. 9. f. 3. *Chaet. triangularis, Mus. francf.* ist nicht *Kuhl* und *van Hasselt's Ch. triangulum,* sondern *Solanders* und *Cuvier's Ch. strigangulus.* Der vom Vf. angeführte *Pesque Douwing Renards* gehört nach *Cuvier* (l. c. VIII. 42. 45) zu seinem *Ch. baronessa.* — p. 42. t. 10. f. 1. *Anampses coeruleipunctatus. Corpore et pinnarum colore flavo umbrino, maculis coeruleis nigro marginatis. Striae coeruleae nigro marginatae per opercula et circum oculos; pinna dorsalis et analis coeruleo marginatae. Caudae latera coerulea, extremitas albolimbata.* Bey *Tor.* — p. 43. t. 10. f. 2. *Xyrichthys bimaculatus. Corpore compresso, colore roseo, macula nigra medio laterum; pinna caudalis rotundata.* In der Bucht von Massaua. — p. 44. t. 11. f. 1. *Amphacanthus siganus. Cuvier* führt der Vf. an. Indessen hat dieser in der neuen Ausgabe seines *Regne animal* keinen *A. seganus* angeführt, sondern als *zwey* Arten *Siganus stellatus* und *Siganus rivulatus, Forsk.,* womit *diesem* Reisenden eine von ihm gar nicht erwähnte Fischgattung angedichtet wird: denn es steht in dessen *Descriptiones,* p. 25, nur ein *Scarus siganus* angeführt, neben welchem Namen *rivulatus* grofs gedruckt erscheint, ein offenbarer Druckfehler, indem es ausdrücklich in der Beschreibung heifst „*rivulis flavis.*" — Es ist schwer zu begreifen, wie aus einem solchen *errore* eine neue Art oder ein Synonym (als solches nennt ihn der Vf.) hat entstehen können. Der Vf. führt *Sc. Siganus Forsk.* als Synonym an, und gedenkt des *rivulatus* als einer andern, von *Valenciennes* so benannten Art, verschieden von der gleichnamigen *Forsk.* Dagegen stellt *Cuvier* diese als eigene Art auf, gedenkt aber des *Siganus* nicht, es scheint demnach, dafs die Art des Vfs und *rivulatus Valenc. Forsk.* nur *eine* Art (?) sind. — p. 45. *Amph. luridus, Ehrenberg. Colore coeruleo nigricante, nonnullis maculis dilutioribus irregularibus; fimbriae nasales; pinna caudalis truncata.* Bey *Tor.* — p. 46. t. 11. f. 2. *Amph. punctatus.* Nach dem Vf. dem *A. guttatus, Bloch* 196 am nächsten stehend. *Colore cinereo, maculis angulatis approximatis umbrinis; macula maior viridescens ante pinnam dorsalem; pinna caudalis furcata, dorsalis analis et caudalis margine posteriori flavo viridescente.* Fundort wie *Siganus.* — Von *Scarus stellatus, Forsk.* Es ist dem Vf. kein Exemplar vorgekommen. — p. 47. t. 12. f. 1. *Apogon lineolatus.* Ist der gleichnamige Fisch *Ehrenbergs* und *Cuviers* (Hist. II. 160). Das von *Rüppell* angegebene Synonym *Bongen, Renard* fol. 40. N. 204, vermissen wir in *Cuvier.* — p. 48. *Ap. annularis. Corporis colore coccineo splendore metallico, basis caudae fascia lata nigra cincta.* Der Vf. citirt dabey *Lacépède* III. pl. 32. f. 2. welche den Namen *Ostorhinque fleurien* führt, bemerkt aber, dafs der unter diesem Namen IV. p. 24 beschriebene Fisch einem ganz andern Genus angehöre. *Cuvier,* der sich (l. c. p. 145) sehr umständlich über diese Stellen bey *Lacépède* ausspricht, citirt aber beide als zusammen gehörig, und glaubt, dafs jener *Ostorhinque* wohl zu *Ap. roseipinnis* gehören möge; dieser aber stimmt, wenn auch nicht nach dem Vaterland (Ceylon), doch der Beschreibung nach ganz mit des Vfs *annularis* überein. — p. 48. *Ap. taeniatus, Ehrenberg* (*Cuvier*) dürfte vielleicht nur sexuel von *annularis* verschieden, *Ehrenbergs multitaeniatus* nur Varietät seyn. — p. 49. *Haliophis, nov. gen. Corpus elongatum compressum, cutis glabra, pinnae ventrales nullae. Pinna malacopterygia unica, per totum dorsum; pinna caudalis anali et dorsali membrana connexa. Apertura branchialis parva, membrana branchialis radiis quatuor. Spina parva ad opercula; rictus parvus, dentibus uncinatis, uniseriatis armatus.* Kommt nach *Ophidium* zu stehen. — p. 49. t. 12. f. 2. *Halioph. guttatus.* Ist *Muraena guttata, Forsk.* und *Ophidium frontale Ehrenberg.* Nach den Angaben im *Regne animal* scheinen *Cuvier* die Unterschiede entgangen zu seyn, nach welchem der Vf. aus diesem Fische eine neue Gattung bildet, denn er erwähnt weder des *Ehrenberg*schen noch *Forskål*schen Namens. — p. 50. t. 12. f. 3. *Cantharus filamentosus. Cuvier* hielt diesen Fisch zuerst für eine Varietät von *Scolopsides frenatus* (Hist. V. p. 329) hat sich aber nach Untersuchung eines von *Rüppell* selbst mitgetheilten Exemplares überzeugt, dafs er zu seinem *Dentex tambulus* (Sparus japonicus *Bloch* 277. f. 1) gehört. — p. 51. t. 13. f. 1. *Trigon lymma* (*Forsk.* p. 17), *Cuvier* hält nach dem *Regne animal* (II. 400 not.) *Lacépèdes* I. pl. 6. f. 1. wenigstens für eine verwandte Art; glaubt auch, dafs vielleicht *R. grabatus, Geoffroy Descr. de l'Egypte* t. 25. f. 1 hierher gehören dürfte, indessen der Vf. die daselbst, t. 27. f. 1, gelieferte Abbildung für ganz unkenntlich erklärt. — p. 52. *Trigon Sephen* (*Forsk.*). — p. 53. t. 13. f. 2. *Trigon Forskålii*

lii (*Russel* t. 5). *Corpore suborbiculari, colore nigricante; cute dorsi medio et basi cauda scabra. Spina unica utrinque serrata, supra in medio caudae purita.* Kommt mit vorigem vor. — p. 54. t. 14. f. 1. (Im Text ist fälschlich t. 13. citirt.) *Rhinobatus djeddenses, Forsk.* — p. 55. t. 14. f. 2. *Rh. halavi, Forsk.* Nicht bloss *Schneider* (nach Anmerkung des Vfs) betrachtete diese Art als identisch mit *Raja Rhinobatus L.*, sondern auch *Cuvier* sagt (regn. animal, ed. 2. II. p. 396 Note. „*N. B. Le Thouin Lacépède* (den der Vf. als Synonym citirt) *est une variété du rhinobate ordinaire. Le Raja halavi Forsk. ne me parait pas non plus en différer. Aj. Suttivara, Russel* XI" (den der Vf. ebenfalls anführt). — p. 56. t. 16. f. 1. *Acanthurus Sohal, Forsk.* Auch von *Cuvier* (regne animal) wieder zu *Acanthurus* (nicht *Aspisurus*) gerechnet. — p. 57. *Ac. nigricans, Bloch.* Der Vf. citirt *Russel* t. 82, welche von *Cuvier* (l. c.) als eigene Art *A. meta* (Motta?) betrachtet wird, so wie der ebenfalls citirte *Ch. nigrofuscus, Forsk.* Auch beruft sich der Vf. auf *Bloch* 203, den *Cuvier* von *Linné's nigricans* als verschieden angesehen wissen will. — p. 58. *Ac. Gahm, Forsk.* Die vom Vf. angezogene Abbildung aus *Seba* III. 25. f. 8. zieht *Cuvier* (regne animal, ed. 2. II. 224 Note) zu seinem *Ac. glauco parecus*, der ihm *Linné's* wahrer *Chaet. nigricans* zu seyn scheint. — p. 58. t. 15. f. 2. *Ac. velifer, Bloch.* — p. 59. t. 15. f. 1. *Ac. rubropunctatus* (Chaet. alongé? *Lacépède*) *fronte elevato angulato, pinna caudali emarginata, colore corporis et pinnarum nigrofuscis, capite et regione pectorali rubroguttatis.* — p. 60. *Aspisurus unicornis, Forsk.* Die Gattung entspricht der von *Schneider Monoceros* genannten, indessen verdient der von *Cuvier* angenommene, von *Commerson* gegebene Name *Naseus* den Vorzug, da die *Lacépède*sche Gattung, *Aspisurus* eingehen muss, *Quoy* und *Gaimard* letzteren Namen aber, gegen die Regeln, auf gegenwärtige *andere* Gattung übergetragen haben. Die Figur *Lacépède*, III. 7. f. 2, welche der Vf. citirt, zieht *Cuvier* (regne animal, l. c. 225) zu seinem *frontiocornis*, den er ausdrücklich verschieden erklärt. — p. 61. t. 16. f. 2. *Aspisurus elegans* (Monoceros ecornis, *Ehrenberg*). Ist nach dem Synonym aus *Renard* zu urtheilen *Cuviers Nas. incornis* (!) regn. anim. l. c. 225. — p. 62. *Tetraodon.* — p. 63. *Tetr. perspicillaris, Hemprich. Corpore obeso, hispido; dorsi colore ex umbrino flavo, albo punctato; ventre albido, tribus maculis nigris; apertura branchialis et orbita annulis flavis circonditae.* — p. 64. *T. sordidus, cute scabra, aculeis albescentibus, colore dorsi et capitis thalassino, ventre ex roseo livido, pinnis flavi-viridescentibus, caudalis nigro marginata.* — stimmt nach des Vfs eigener Angabe ziemlich mit *T. hispidus, Forsk.* überein. Vorkommen zu *Massaua.* — p. 64. t. 17. f. 1. *T. calamara, Russel.* (t. 28). Nach dem Vf. vielleicht *Forsk. Abukohle.* Nach *Cuvier* (regne animal 368) gehört diese *Russel*sche Abbildung zu *Lacépède's mouchete* und *Schneider's Commersonii*, dessen Beschreibung auch ziemlich stimmt. *Lacépède* können wir leider nicht vergleichen, vermuthen aber, die Beschreibung sey nicht nach dem Leben, sondern nach einem Museums Exemplare. — p. 65. t. 17. f. 2. *T. Honkenii, Bloch.* — p. 65. t. 17. f. 3. *Tetr. diadematus. Cute hispida, colore viridialbescente. Regio labialis et fascia inter oculos, usque ad pinnas pectorales, colore ex umbrino nigricante; basis caudae fusca.* Im rothen Meer. — p. 66. *Tetr. margaritatus.* (*Renard* f. 200). *Rostro acuto, corpore compresso, cute glabra; dorsi colore ex flavo umbrino maculis coeruleis, circa oculos striae coeruleae stellatim positae.* Bey *Tor.* — p. 66. t. 18. f. 1. 2. *Lebias dispar.* (Cyprinus leuciscus *Forsk.*) In der neuesten Zusammenstellung der *Lebias Arten*, von *Wagner* (Isis XXI. 1055), findet sich diese Art noch nicht. — Auffallend ist die Farbenverschiedenheit des Männchens und Weibchens. — p. 67. t. 18. f. 3. *Platax orbicularis, Forsk.* Dieser Name muss dem Fische bleiben, denn wir glauben selbst, dass der Vf. Recht hat, und *Bell's Ch. arthriticus*, den *Cuvier* (regne animal, ed. 2. II. 193), damit vereinigt, ein anderer Fisch ist, denn *Forsk.* erwähnt nichts von dem wesentlichen Bau der Flossenstrahlen, den *Cuvier* ausdrücklich mit den Worten bezeichnet „*est remarquable par les noeuds ou renflemens de quelques uns de ses interepineux et de ses apophyses epineuses*" — p. 68. *Pl. teira, Forsk.* Der Vf. giebt im Register selbst zu, dass er in diesem Artikel mit Unrecht diese Art mit *Blochs Vespertilio* vereinigt. — p. 69. t. 18. f. 4. *Pl. albipunctatus. Corpore compresso triangulari, colore umbrino albo punctato, fascia nigra per verticem et oculos; pinnae pectoralis et caudalis albicantes.* Hat nach dem Vf. so viel Aehnlichkeit mit *teira*, dass er es für möglich hält, dass diese Art nur Junges der vorigen sey. In *Cuvier* (l. c. 193) steht ein *guttulatus* aufgeführt, der im *Renard* II. 24. f. 129 abgebildet, und wir vermuthen (nur dem Namen nach), dass er vielleicht derselbe, können aber mehr nicht behaupten, da uns *Renard* fehlt. Zu *Massaua.* —

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1832.

NATURGESCHICHTE.

Frankfurt a. M., b. Brönner in Comm.: *Atlas zu der Reise im nördlichen Afrika*, von *Eduard Rüppell* u. s. w.

(*Fortsetzung von Nr.* 182.)

p. 70. *Diacope*. Der Vf. zeigt hier, dafs *Cuvier* mit Unrecht *Mesoprion* von *Diacope* getrennt habe, an einem Beyspiel *Diacope* (*Sciaena*) *argentimaculata Forsk*. Er bemerkte nämlich an den von ihm *lebendig* beobachteten Fischen und zwar an grofsen Exemplaren allerdings eine Auskerbung am *praeoperculum* und eine schwache Erhöhung am Subopercularknochen, aber bey jungen Exemplaren mangelten diese Merkmale ganz, und der Vf. meint, dafs selbst *Cuvier* diese Fische schwerlich für etwas anders als echte Mesoprion-Arten halten würde. Das Nämliche finde Statt bey *Mesoprion annularis* (*Cuvier* hist. d. poiss. II. p. 484), wo die Zähnung des *praeoperculum* und der Vorsprung des Subopercular-Knochens eben so stark bemerkbar sey, als an *Diacope quadriguttata*. Endlich sey *Cuvier's Diacope fulviflamma* und dessen *Mesoprion quinquelineatus* nichts als ein und dieselbe Art. Wir wundern uns, dafs *Cuvier* diese Bemerkungen, die ihm bey Herausgabe des 7ten Bandes seines Werks wohl bekannt seyn mufsten, ganz mit Stillschweigen übergeht, da er doch eben in diesem Bande Nachträge zu beiden Gattungen liefert. — Ueber *Diacope miniata Cuv.* siehe unten *Serranus miniatus*. — p. 71. t. 19. f. 1. *Diacope argentimaculata Forsk.* (*Perca argentata Schneider*). — p. 72. t. 19. f. 2. *Diac. fulviflamma Forsk.* — p. 73. *Diac. bohar et quadriguttata*. Der Vf. bemerkt, dafs *Ehrenberg* und *Cuvier* diese Fische für zwey verschiedene Arten hielten, dafs beide aber wahrscheinlich nur Altersverschiedenheiten wären, indem sie sich durchaus in nichts als in der Farbe unterschieden, die Körperform ganz dieselbe sey. Dabey wird zugleich *Cuvier's* Uebersetzung aus *Forskål*, welche nur von zwey schwarzen Flecken auf dem Rücken spricht, dahin berichtigt, dafs deren vier vorhanden sind. — p. 74. *Diac. annularis*, *Kuhl* et *van Hasselt*. Ist *Cuvier's Mesoprion annularis*. — p. 75. *Diac. coccinea*. Ist wohl *Cuvier's* und *Ehrenberg's* gleichnamiger Fisch, indessen bildet *Sciaena gibba Forsk.*. welches von ihm allegirte Citat dem Vf. aber sehr zweifelhaft ist, bey *Cuvier* (l. c. S. 488) eine eigene Art *Diac. gibba*. — p. 75. *Diac. octolineata Cuvier*. — p. 76. t. 19. f. 8. nicht colorirt. *Diacope lineolata* fehlt im *Cuvier*. *D. corpore oblongo subcylindraceo, colore viridescente argenteo, dorso guttis cinereis seriatis variegato. Vitta cinerea per oculos usque ad marginem posteriorem pinnae dorsalis.* Im Magen fanden sich Crustaceen. Nur vier Blinddärme. 7 Zoll lang. In den Umgebungen von Massaua. — p. 76. *Scarus*. — p. 77. taf. 20. f. 1. *Scarus psittacus*, *Forsk.* — p. 78. *Scar. ghobban*. — p. 79. *Scar. ferrugineus*, *Forsk.* Als Synonymen citirt der Vf. *Sc. viridis Bloch.* t. 220. und *Kaktoua Capitano? Renard* t. 20. f. 112. — p. 80. t. 21. f. 1. *Scar. harid*, *Forsk.* (*Sc. frenatus Lacép.* IV. t. 1. f. 2.). — p. 80. t. 21. f. 2. *Scar. mastax. Capite elongato, corporis colore viridescenti, ventre tribus seriis punctorum caeruleorum. Pinna caudalis falcata, apicibus elongatis violaceis.* Der Vf. ist ungewifs, ob dieser Fisch eigene Art, oder vielleicht nur Geschlechtsverschiedenheit vom vorigen. Bey Ras Mehamed, Jubal und Gimsche, aber nie mit *Sc. harid* untermischt. — p. 81. t. 20. f. 2. *Scar. gibbus, fronte eleavata gibbosa, corporis colore violaceo obscuro. Duae maculae rubrae gula; pinna caudalis lunulata.* Der Stirnhocker ist eine gelatinöse, unter der Haut sitzende Masse, 18 Zoll lang. Aus der Gegend von Mohila. — p. 82. t. 21. f. 3. *Scar. bicolor. capite elongato, maxillis granulatis, albidis, corporis colore infra viridi fusco, supra flavo virescente; pinna caudali emarginata.* Länge 21 Zoll. Einzeln in Djetta. Der Vf. findet zwischen diesem Fische und *Russel's Sahnee Moje* t. 119. viel Aehnlichkeit. — p. 83. t. 22. f. 1. *Holocentrus ruber*. Der Vf. citirt *Forskål's Sciaena rubra*, *Seba's* t. 27. f. 1. und *Perca rubra Schneider*. Dieser Fisch ist *Hol. orientale Cuvier's* und *Bloch's Sc. rubra* gehört nach demselben zu *Hol. longipinne*. Doch erwähnt *Cuvier* des Synonyms aus dem Atlas auch nicht in den Nachträgen. — p. 84. t. 22. f. 2. *Hol. diadema Lacép.* In *Cuvier's* Nachträgen (l. c. VII) fehlt die Angabe *dieses* Vaterlandes des Fisches. — p. 86. t. 21. f. 3. *Hol. samara*. Als Synonyme sind angeführt *Sciaena Samara Forsk.*, *Labre angulema Lacép.*, *Schouverdick Renard*. Wir können diesen letztern Schriftsteller nicht vergleichen, daher auch nicht wissen, welche Angabe der Figur richtig, indem *Rüppel* 159, *Cuvier* aber 156 anführt. Der Letztere zieht indessen diese zu seinem *Holoc. orientale*, von welchem indessen dieser Fisch in seiner ganzen Körperform bedeutend abweicht, was er doch selbst zugiebt, indem er von *Sammara* (p. 216) sagt: „*son corps et sa tête sont plus alongés.*" — Dafs *Ehrenberg's Hol. christianum* nicht hieher gehört,

hört, wie *Rüppel* angiebt, hat Ersterer in der *Isis* (von Oken) wohl zur Genüge dargethan. — p. 86. taf. 23. f. 1. *Hol. spinifer. Forsk.* — p. 86. t. 23. f. 2. *Myripristis murdjan. Forsk.* *Rüppel* führt als Synonym *Myr. seychellensis Cuvier's* an, welchem jedoch dieser Naturforscher (l. c. VII. 495) widerspricht und vielmehr den Murdjan als eigene Art gelten läfst. — p. 88. Ueber die Fische aus dem rothen Meere, welche zu den Geschlechtern *Trachinotus*, *Caesiomorus* und *Lichia* gehören. — p. 88. *Trachinotus falcatus Forsk.* (*Scomber*). *Rüppel* citirt hier *Mookalee Parah Russel* t. 154, welche *Cuvier* (regn. anim. II. 204) aber zum *Gasterosteus ovatus Linné* zieht, der als Art vom *Sc. falcatus* unterschieden wird. Auch aus den Citaten *Caesiomorus Blochii Lacépède* und *Chaetodon rhomboideo Bloch* macht *Cuvier* eigene Arten. Vielleicht, dafs er in einem der folgenden Bände der *Histoire* diese Trennungen rechtfertigt. — p. 90. t. 24. f. 1. *Caesiomorus quadripunctatus. Corpore trapezoideo, oblongo, colore ex coerulescente argenteo, in utroque latere maculis duabus nigris.* In Massaua und vielleicht nur zufälliger Bewohner des rothen Meeres, daselbst nach heftigem Südwind gefangen. 12 Zoll lang. — p. 91. *Lychia Lysan. Forsk.* Doch führt der Vf. den *Scomberoide commersonien* an, welcher mit *Aken parah Russel's* zusammen nach *Cuvier* eine eigene, von *Lysan* verschiedene Art ausmacht. — p. 91. *Lichia toloo-parah, Cuvier* — schreibt der Vf., wie häufig, obgleich diefs *der* Name ist, den *Russel* dem Fische giebt; nach *Cuvier* (l. a. I. c.) taf. 138 — nach *Rüppel* 137. Wir können nicht entscheiden, bekennen aber offen, dafs wir vor der Einführung solcher ganz barbarischer Namen in der Naturgeschichte schaudern und nicht hoffen, dafs es einem *Deutschen* einfalle, die *wissenschaftliche* d. h. lateinische (denn nur diese *todte* Sprache kann eine solche seyn und mufs eine solche *bleiben*) Nomenclatur durch solche *Trivial*namen zu verschlechtern. Ist denn *Linné* und der wackere *Illiger* ganz vergessen? Mufs man denn überall *so* der französischen Mode huldigen, dafs man wie *Cuvier* in einem für alle Welt (nicht blofs für Frankreich) geschriebenen Buche im *regne animal* mit Idiotismen um sich wirft? Wohin soll da endlich die Nomenclatur kommen, und wer möchte sich noch getrauen, solchen Sprachgalimathias *richtig* zu schreiben, geschweige *auszusprechen.* Wie oft hat nicht *Cuvier* selbst die falsche Schreibart solcher Namen oder unrichtige Ableitung gerügt, und — sollen wir etwa nachweisen, *wie?* die Franzosen Namen abzuschreiben verstehen? Nun — wir haben diefs schon da und dort gethan — haben deshalb es auch kein Hehl, dafs es uns ärgert, dafs ein wackerer Deutscher *so* fremder Weise folgt. — Ueberdiefs hat *Cuvier* wohl blofs *die Art* durch das Synonym bezeichnen wollen, der Name derselben dürfte in der *Histoire* wohl anders lauten. — p. 92. t. 24. f. 2. *Nomeus nigrofasciatus. Cuvier* führt (regne anim. II. 206) nur eine Art dieser Gattung und zwar aus Amerika an, die vorstehende ist aber in der Zeichnung derselben wenigstens sehr verwandt. — *N. corporis colore argenteo, dorso coerulescente, corporis pars superior septem fasciis nigricantibus obliquis, nonnullis maculis interpositis.* Das gröfste Exemplar — zu Massaua — nur 7 Zoll lang. — p. 93. *Scomber Lanagurta* (!) *Russel* (tab. 136) [Hier schreibt z. B. *Cuvier* gleich (regn. anim. II. 197) canagurta *N(obis)!* Wir beziehen uns auf das eben Gesagte. Rec.] — p. 94. t. 25. f. 1. *Cybium Commersonii Lacépède. Cuvier* führt als Synonym noch *Konam, Russel* 135 an. — p. 95. *Caranx.* Die im rothen Meer vorkommenden, zu dieser Gattung gehörigen Fische theilt der Vf. ein, wie folgt: 1) mit ganz zahnlosem Mund; 2) in solche, deren Mund mit einer Reihe kleiner feiner Zähne besetzt ist; 3) deren beide Kiefern mit einer Binde bürstenartiger Haarzähne besetzt sind; 4) bey denen die äufserste Reihe der bürstenartigen Zahnbinde aus starken hakenförmigen Zähnen besteht. — I. — p. 95. t. 25. f. 2. *Caranx petaurista, Geoffroy. Descript. de l'Egypte* tab. 25. (nach *Cuvier* 23?) fig. 1. *Cuvier* hält diesen Fisch für den erwachsenen *Scomb. speciosus Lacép.* oder *Polooso-parah Russel* 149. — Beide Synonymen aber führt *Rüppel* p. 96 nebst *Forskål's Speciosus* bey seinem *Speciosus* an, und glaubt, dafs der von *Quoy* und *Gaimard* in *Freycinet's Voyage* angeführte *Sexfasciatus* ein junges Individuum sey, bey welchem der Zahnbau falsch abgebildet, „eine verzeihliche Voraussetzung, da fast alle Fischabbildungen in dem Werke [*Freycinet*, Rec.] derselben incorrect sind. — p. 97. II. t. 25. f. 3. *Car. djeddaba* (!) *Forsk.* (Scomber). Ein solcher *arabischer* Trivialname wird angenommen, da doch der Vf. selbst anführt, dafs dieser Fisch bey *Forsk.* aufserdem *noch zwey* andere habe. Warum hatte eben jener den Vorzug? — p. 97. t. 25. f. 4. *Car. macrophthalmus. Corpore elongato, subcompresso, colore argenteo-violaceo. Linea lateralis rectiuscula, carina mediocri, oculis magnis.* Fünf Zoll lang, zu Massaua, wo er *Aine* hiefs. — p. 98. III. t. 25. f. 5. *Car. bajad Forsk.* — p. 99. t. 25. f. 6. *Car. Jerdau Forsk.* — p. 99. *Car. Russelli Kurra Wodagahwah, Russel* 139. — p. 100. *Car. coeruleo-pinnatus. Corpore ovali, elliptico, linea laterali parte anteriori arcuata, ad caudam carina exigua; corporis colore ex argenteo coerulescente. Dorsum nonnullis guttis irregularibus flavis. Pinnae dorsalis, analis et caudalis coerulescentes.* 18 Zoll lang, von Djetta. — p. 100. t. 25. f. 7. *Car. fulvoguttatus, Forsk.* (Scomber). *Car. luna, Geoffroy* Egypte t. 25. f. 3. — p. 101. *Car. Sansun, Forsk.* (Scomber). *Gundi Parah, Russel* 144. — p. 102. *Car. Rottleri, Bloch. Woragoo, Russel* 143. (*Cuvier* schreibt *Rotleri!* Rec.) — p. 102. *Citula ciliaria. Corpore elliptico, compresso; radiis anterioribus pinnae dorsalis secundae usque ad basin caudae porrectis, octo medianis filiformibus. Linea lateralis antice arcuata, postice mediocriter loricata; plicae binae cutaneae ad basin pinnae caudalis.* In Massaua 8 Zoll lang. Heifst

Heifst; wie folgender, *Gamer.* — p. 103. *Citula arenata* (*Sciaena arenata? Forsk. Tchawil Parah. Russel* 151.) *Corpore ovali compresso, colore coerulescente argenteo. Pinna ventralis apice nigro; spina antrorsum spectans ante pinnam dorsalem primam.* Mit vorigem gleiches Vorkommen. 10 Zoll lang. — p. 104. *Serranus.* — *Forsk.* zählte 11 Arten unter seiner Gattung *Perca* auf. Der Vf. macht hierzu folgende Bemerkungen: *Perca rogaa* = *Serranus rogaa Cuvier* (Histoire II.) — *P. lunaria* von *Cuvier* nicht erwähnt, scheint daher auch nicht von *Ehrenberg* beobachtet, auch der Vf. kennt ihn nicht. — *P. tauvina* ist *Serr. Merra Cuv.* — *P. fasciata* ist *Serr. oceanicus Cuv.* — *P. louti* ward von *Cuvier* nach *Ehrenberg's* Angabe auf eine Art bezogen, die ganz von der *Forskål*'schen Beschreibung abweicht, während die wahre *Perca louti* unter dem Namen *Serranus punctulatus* beschrieben wird, welche letztere Benennung also unterdrückt werden mufs. — *P. miniata* ist irrigerweise von *Cuvier* zu *Diacope* (*D. miniata*) gezählt worden. Die Varietät *b* derselben ist *Serranus myriaster*, *Cuv.* Die Varietät *c* höchst wahrscheinlich *Plectropoma maculatum Cuvier.* — *Perc. summana* ist *Serranus summana Cuv.* Die Jugend davon *Serr. leucostigma*, welche also als Nominalart zu streichen ist; die Varietät *b* ist *Serr. fuscoguttatus.* — *Perc. areolata* ist *Serr. areolatus Cuvier's.* — p. 105. t. 26. f. 1. *Serranus rogaa.* — p. 106. t. 26. f. 2. *Serr. louti.* — p. 106. t. 26. f. 3. *Serranus miniatus.* — p. 107. *Serranus sexmaculatus. Corporis colore coccineo, guttis coeruleis. Maculae sex nigricantes ad basin pinnae dorsalis.* Im rothen Meere. 15 Zoll lang. — p. 107. t. 27. f. 1. *Serran. myriaster.* Der Vf. citirt Jacob Everse, *Renard* t. 20. nr. 11, welche Abbildung *Cuvier* zu *Serr. guttatus* zieht. — p. 108. t. 27. f. 2. *Serranus fuscoguttatus.* (*Perca summana Var. b. Forsk.*) *Corporis colore ex umbro rufescente, guttis fuscoferrugineis, maculis maioribus umbrinis interspersis. Dorso caudae macula nigra.* Das gröfste Exemplar mafs 15 Zoll. — p. 109. *Serran. hemistinctus. Corporis colore olivaceo, pinnarum nigro viridescente, capite, ventre et pinnis coeruleo punctatis. Pinna caudalis rotundata albolimbata, pinna pectoralis flavimarginata.* Fand sich nie gröfser als 8 Zoll. Häufig zu Massaua. — p. 109. *Serranus flavimarginatus. Corporis colore rufescente, guttis coeruleis; vitta nigra ab oculis per latera usque ad basin caudae. Pinna dorsalis et analis margine posteriore acuto flavilimbato; pinna caudalis falcata, margine eodem colore.* Form wie *S. louti.* In der Gegend von Mohila. — p. 110. *Plectropoma maculatum? Cuvier* (*Bodianus maculatus Bloch, Perca miniata Var. c.? Forsk.*) Im Register wird berichtigt, dafs diese Art neu, und nicht *P. maculatum.* Der Vf. nennt sie *P. areolatum; fronte parabolica, parte spinosa pinnae dorsalis minus elevata parte radiata. Corpore et pinnis rufescentibus coeruleoguttatis; pinna caudali aequali.* Bey Mohila, die gröfste zwey Fufs lang. — p. 110. *Petroscirtes. nov. gen. Dentes setacei, minuti, uniserrati; apertura branchialis minutissima, supra pinnas pectorales posita. Pinna dorsalis unica, radiis flexibilibus sed non* (! *nec*) *articulatis; pinnae thoracicae triradiatae; cutis glabra.* Nach Totalhabitus und Lebensart ganz nahe mit *Blennius* verwandt. — p. 111. t. 28. f. 1. *Petroscirtes mitratus.* (*Seba* III. t. 30. nr. 5.?) *Corpore oblongo, compresso, ore minutiusculo, capite et operculis ramentis cutaneis. Pinna dorsalis prope oculos incipiens radiis primis elongatis, pinna caudalis emarginata; corporis colore ex flavo et umbrino variegato.* Länge 3 Zoll. Der Vf. sagt davon: „Ich erhielt es auf der Insel Jubal, wo es zwischen den Spalten der Uferfelsen herumsprang; daher der von mir gewählte Geschlechtsname. Es schien mir, dafs der Fisch aus freyem Antrieb sich lange aus dem (aufser dem) Wasser aufhielt, um auf kleine Amphipoden Jagd zu machen." — Gewifs ist dieser Fisch auch nach der Lebensweise dem *Blennius tridactylus* nahe verwandt, wenn man liest, was *Forster* (*Schneider* Systema Ichth. Blochii p. 176) davon angiebt. *Cuvier* hat im Regne animal dieses Fisches nicht gedacht. — p. 112. *Blennius cornifer* (*Seba* III. t. 30. nr. 4.) *fronte truncata, oculis magnis, ramentis elongatis suprapositis, corpore et pinna anali colore umbrinaceo coeruleo punctatis.* 2½ Zoll lang. Von Djetta. — p. 112. t. 28. f. 2. *Salarias quadripennis* (*pinnis*) *Cuvier.* — p. 113. t. 28. f. 3. *Salarias cyclops. Capite obeso, ramentis quatuor ad oculos et nares, pinna caudali truncata, corporis colore ex flavo umbrino, punctis nigricantibus in parte anteriori. Pinna dorsalis antice macula elliptica umbrina, pinna analis albolimbata.* Von Tor. 2½ Zoll lang. — p. 113. *Salar. flaviumbrinus. Verticis galea cutanea, supra oculos ramentis duobus ramificatis, ante nares ciliis breviusculis, corporis colore flavescente, rivulis transversalibus umbrinis.* Von Mohila. 4 Zoll lang. — p. 114. *Salar. rivulatus. Capite ramentis quatuor, duobus longioribus supra oculos, duobus exiguis ad nares; corporis lanceolati colore flavi umbrino, maculis flavicantibus undulatis, limbo fusco. Linea lateralis parte posteriore obliterata.* Von Tor, 5 Zoll lang. — p. 114. *Opistognathus nigromarginatus. Capite obeso, fronte parabolica, oculis magnis, corpore elongato, compresso, squamis minutiusculis; linea laterali tantum anteriori parte corporis. Rictus amplus, corporis colore flavescente, ex umbrino variegato; pinnae pectorales et caudalis* (!) *flavescentes, pinnae reliquae umbro alboque variegatae margine nigro.* In Massaua. 7 Zoll lang. — p. 115. t. 29. f. 1. *Conger cinereus* (*Muraena tota cinerea Forsk.*) *Corporis colore viride cinereo; ventre albescente. Margo pinnas ambiens niger.* 18 Zoll lang. Zwischen Korallen im rothen Meere. — p. 116. t. 29. f. 2. *Muraena Ophis.* (*Gymnothorax punctatus, Schneider.*) — Nicht *Linné's* gleichnamiger Fisch, wahrscheinlich aber *Forskål's*. *Corporis colore ex umbrino flavescente, guttis minutis et maculis maioribus castaneis. Pinna dorsalis*

post

post aperturas branchiarum incipiens. Auf 5 Fuſs lang. Zwischen Felsen des rothen Meeres. — p. 117. *Forskål's Muraena anguilla* (mit Brustflossen) ist dem Vf. unbekannt. — p. 117. *Muraena reticulata* (Gymnothorax) *Bloch. Muraenophis colubrina* (*Lacépède*). Die beiden Arten beruhen auf einem Irrthum, *Bloch's* Beschreibung ist nach einem Exemplar in Weingeist, welches zum Theil die Epidermis verloren hatte. — p. 118. t. 30. f. 1. *Muraena geometrica. Colore ex umbrino flavescente, verticis lineis symmetricis punctorum nigrorum, corpore marmorato, guttis castaneis, cauda obscuriore, pinnarum margine albescente.* 10 Zoll lang, zu Massaua. — p. 118. t. 30. f. 2. *Muraena tigrina. Corporis colore flavicante, tribus seriebus macularum umbrinarum alternantium, mediana maiore.* Sehr einzeln zwischen Korallen bey Mohila. 12 Zoll lang. Arabisch *Hanasch el Bahher.* Der Vf. fragt, ob *Lacépède's Muraena pantherina* hieher zu ziehen. — p. 119. t. 30. f. 3. *Muraena flavimarginata.* (*Muraenophis grise Varieté? Lacépède.*) *Corporis colore ex umbrino flavescente, densiter adspersi maculis minutis, castaneis; pinnarum margine flavilimbato.* Wird sehr groſs, Fleisch schmackhaft. Arabisch *Kell el bahher.* — p. 120. *Muraena hepatica. Corporis colore hepatico. Pars anterior capitis rufescens; pinnae altiusculae, flavilimbatae.* Länge zwey Fuſs. Seltener im rothen Meere als vorige. Arabisch, so wie einige andere, *Schaka.* — p. 120. *Muraena cinerascens. Corporis et pinnarum colore cinerascente. Striae ad opercula longitudinales, nigricantes; pinnae altiusculae limbo albescente.* Beyläufig zwey Schuh lang. Bey Mohila. — p. 120. Ueber die Fische des rothen Meeres, welche zu dem Linné'schen Geschlechte *Pleuronectes* gehören. — *Forsk.* hat nur eine Art, seiner Meinung nach *Pl. solea* genannt. — p. 121. *Pl. erumei Schneider.* — p. 121. t. 31. f. 1. *Rhombus pantherinus. Corporis colore latere sinistro ex umbrino viridescente, maculis nonnullis castaneis et punctis coeruleis in circulos aggregatis; latere dextro albicante.* Der Vf. sah diesen Fisch nie gröſser als 8 Zoll. Er scheint auf vielen Sandbänken des rothen Meeres vorzukommen. In Mohila bey den Arabern *Arid.* — p. 122. t. 31. f. 2. *Achirus barbatus Geoffr.* Der Vf. bemerkt hiebey, daſs die Abbildung *Annales du Museum* I. t. XI. die Augen auf der falschen Seite hat, was wohl daher rührt, daſs der Kupferstecher die Zeichnung nicht umgekehrt auftrug. Gegenwärtige Art heiſst bey Mohila arabisch *El Nus.* — p. 123. *Plagusia bilineata Bloch.* — p. 123. t. 31. f. 3. *Plagusia dipterygia. Pinna ventrali unica, maxilla superiore appendice cincinato; corporis colore latere sinistro cinereo flavescente, punctis nigricantibus variegato.* Die untere Bauchflosse fehlt eigentlich nicht ganz, wie man aus der Diagnose schlieſsen möchte, hat aber „so kleine Strahlen, daſs sie beynahe unmerklich sind." Gröſse 4½ Zoll. In Sandbuchten des nördlichen rothen Meeres. — p. 124. t. 32. f. 1. *Diagramma gaterina, Forsk.* Der Vf. citirt noch *Jacob everse bigarré, Renard* fol. 3. f. 17. eine Figur, deren *Cuvier* nicht gedenkt. — p. 125. *Diagramma lineatum, Cuvier.* Der vom Vf. hieher gezogene Fisch *Sciaena abu Mgaterin, Forsk.* p. 61 wird von *Cuvier* bey *D. gaterina,* jedoch zweifelhaft angeführt: *„Forsk. parle d'un petit poisson semblable a ce gâterin" — „Les pecheurs lui ont assuré que c'est le jeune" — et qu'avec l'âge ses taches prennent une disposition moins regulière.* — p. 126. *D. Shafaf. Forsk.* — p. 126. t. 32. f. 2. *Diagr. punctatum, Cuv.* — p. 127. *Diagr. cinerascens, Cuv.* — p. 127. *Diagr. flavomaculatum, Ehrenberg.* — p. 128. t. 33. f. 1. *Scyris indicus. Corporis colore argenteo. Pinnae ventrales apicibus elongatis nigricantibus, pinna dorsalis radiis novem prioribus apice filiformibus, pinna analis radiis anterioribus duobus ad quinque* (*quintam!*) *elongatis; carena mediocris ad basin caudae, utrinque subtus et supra duplicatura cutanea.* Im October zu Djetta, wo er Gammera genannt wurde; 10 Zoll lang. — p. 129. taf. 33. f. 2. *Blepharis fasciatus. Corpore elliptico, compresso; pinnis ventralibus mediocribus, nigricantibus, aculeis septem ante pinnam dorsalem; corporis colore argenteo. Fasciae quatuor cinereae per dorsum.* Im Ganzen dem *Zeus ciliaris Bloch* ähnlich. In der Umgegend von Djetta und dort *Dick el bahher* genannt; 5 Zoll lang. — p. 130. *Caesio azuraureus, Lacépède. Cuvier* führt in seinen Additions zum VI. Bande der Histoire die *Rüppel*'sche Abbildung nicht an, ob er sie gleich gekannt haben muſs; wahrscheinlich weil sie unzweifelhaft hieher gehört. — p. 131. t. 34. f. 1. *Caesio striatus. Corpore elongato, colore dorsi coeruleo, vittis longitudinalibus cinereis quinque, abdominis argenteo. Linea lateralis flavo umbrina; ad pinnam pectoralem macula nigra. Pinna caudalis furcata, striis cinereis lateralibus. Cuvier* (l. c. VI. p. 559) glaubt, daſs diese Art der vorigen sehr nahe stehe, wenn sie nicht gar eine Varietät. — p. 132. t. 34. f. 2. *Holacanthus asfur, Forsk.* — p. 133. *Holac. coerulescens* ist *Cuvier's Hol. haddaja,* doch verdient der erstere Name, als der ältere, den Vorzug, um so mehr, als der letztere, der arabische Trivialname, auch der vorigen Art gegeben wird. — p. 133. *Holac. lineatus. Corporis colore ex umbrino cinerascente, lineis semilunatis transversalibus azureis; fascia lata per medium corporis et pinna caudalis flavo viridescentes, pinna dorsalis et caudalis margine postico acuminatae.* Zu Massaua. Nur vier Zoll lang. Scheint im *Cuvier* zu fehlen, wenigstens paſst keine Beschreibung ganz.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

October 1832.

NATURGESCHICHTE.

Frankfurt a. M., b. Brönner in Comm.: *Atlas zu der Reise im nördlichen Afrika*, von *Eduard Rüppell* u. s. w.

(*Fortsetzung von Nr. 183.*)

p. 134. Die Kennzeichen der beiden von *Forskål* beschriebenen Gobius-Arten passen nicht auf die vom Vf. entdeckten Arten. — p. 134. *Gobius coeruleopunctatus. Pinna dorsali secunda altiuscula, pinna caudali cuspidata, corporis et pinnarum colore olivaceo. Caput membrana branchialis, pars anterior corporis et pinnae dorsales maculis coeruleis limbo azureo ad marginem; pinna pectoralis et ventralis albipunctatae.* Häufig bey *Massaua*, wie alle Gobius *Hout el Din* genannt. — p. 135. *Gobius ornatus. Corpore elongato, squamis magnis; pinna caudali rotundata, corporis colore dorsi viridescente, guttis azureis et coeruleis seriatim alternantibus. Venter colore rufescente splendore metallico; per medium corporis linea longitudinalis macularum coerulearum. Pinnae colore hyalino, punctis umbrinis.* 2½ Zoll lang. Von *Massaua*. — p. 135. *Gobius albimaculatus. Corpore elongato, squamis minutiusculis, pinna caudali rotundata, colore dorsi viridescente, fasciis quinque umbrinis; ad basin pinnarum dorsalium series duae macularum albicantium; ab ore ad opercula fascia smaragdina, limbo coeruleo.* 4½ Zoll lang. Von *Massaua*. — p. 136. *Gobius rivulatus. Corpore elliptico, compresso, cute alepidota, colore prasino, rivulis labyrinthiformibus carmineis. Pinnae dorsales connexae.* 1½ Zoll lang. Von der Insel Jubal. — p. 136. t. 34. f. 3. *Gobius echinocephalus. Capite obeso, verrucis carneis hirsuto, corpore elongato, squamis magnis; in dimidio posteriore indicium lineae lateralis; capitis colore rufescente, corporis et pinnarum fusco.* 14 Linien lang! Häufig zwischen den Klippen bey *Massaua*. — p. 137. *Gobius diadematus. Corpore elongato aequali, pinna caudali rotundata; corporis colore ex albo flavescente, Fascia umbrina per frontem et opercula, sex transversales per latera; pinnae dorsales et analis hyalinae, stria umbrina prope marginem* (*! submarginalis*). — Aufser diesen Gobius-Arten führt der Vf. noch zwey an, von denen er keine nach dem Leben entworfene Notizen besitzt. Die eine derselben *Gobius fuscus*, mit mittelmäfsig grofsen Schuppen und zugespitzter Schwanzflosse ist im Weingeist einförmig lederbraun, die Strahlenzahl Brustflossen [illegible] Bauchflossen [illegible] Rückenflossen [illegible] + [illegible] Afterflosse [illegible] Schwanzflosse 16. Länge 3 Zoll. — Die andere Art p. 138. *Gobius punctillatus* ist im Weingeist hellbraun mit bündelweis zusammengestellten dunkelbraunen Punkten marmorirt, die Schuppen si nd mittelmäfsig grofs und auf jeder befindet sich ein weifser Punkt. Strahlen Brustfl. [illegible] Bauchfl. [illegible] Rückenfl. [illegible] + [illegible] Afterfl. [illegible]. Schwanzfl. 17 und mehrere kleine. Länge 1½ Zoll. — p. 138. *Asteropterix.* Neue Gattung aus der Familie der *Gobioiden*, ziemlich mit *Eleotis* verwandt. *Caput compressum, squamis tectum* (*! squamosum*); *os mediocre, unica serie dentium conicorum armatum. Apertura branchiarum utriusque lateris non contigua; membrana branchiarum radiis tribus. Pinna dorsalis prima radiis articulatis, sed non* (*! nec*) *furcatis; pinnae ventrales separatae. Lineae lateralis et appendices ad anum nulli.* Die Schwimmblase mangelt und der Darmkanal ist wie bey den angegebenen verwandten Gattungen gebaut. — p. 138. taf. 34. f. 4. *Ast. semipunctatus. Capite et corpore squamis magnis margine serratis. Radii mediam pinnae dorsalis primae elongati; corporis color ex flavo umbrinus in singulis squamis ventris macula coerulea.* 18 Linien lang. Zu *Massaua*. — p. 139. t. 35. f. 1. *Amphiprion bicinctus. Corporis colore virido flavescente, fasciis duobus caerulescentibus nigro limbatis, anteriori per verticem et operculum, posteriori per dimidium corporis. Pinnae colore ochraces.* Zu *Tor* und *Massaua*. 3 Zoll lang. In Gesellschaft mit *Glyphitodon* und *Pamacentrus* zwischen Korallen. Scheint im *Cuvier* (Hist. V.) zu fehlen. — p. 140. *Mugil.* Der Vf. sammelte vier Arten, die im Totalhabitus sehr verwandt und von denen drey an Ort und Stelle mit *Forsk. Mugil Öur, cremlabris* und *täda* sehr übereinstimmend gefunden wurden. Sie litten auf der Reise zu viel, um sie noch zu beschreiben, daher nur folgende Art angegeben wird. — p. 140. t. 32. f. 2. a. b. *Mugil macrolepidotus. Capite dorsoque squamis magnis, illis pone oculos et ad opercula excisione symmetrica ornatis. Os suborbitale serratum. Pinnae dorsales, analis et pectorales margine posteriori fusco; pinna caudalis truncata.* Sehr häufig in den sandigen Buchten der südlichen Hälfte des rothen Meeres. Bis 16 Zoll lang. Fleisch schmackhaft. Wie alle Mugilarten bey den Bewohnern *Arabi* genannt.

Werfen wir nun noch einen Rückblick auf diese Abtheilung des Atlasses, so finden wir dieselbe reich an neuen Arten, an Berichtigungen zu ältern und zusammengehalten mit *Forsk.* Fauna willkommene Auf-

Aufschlüsse über die von diesem Reisenden beschriebenen Gegenstände. Die hier und da zwischen den *Vf.* und *Cuvier* obwaltende Meinungsverschiedenheit zeigt überdiefs, dafs eben in diesem Zweige der Zoologie noch gar Manches zu thun ist, so wie wiederum unsere Bemerkungen gar manchmal darauf hinweisen, dafs das Werk *Cuvier's* über die Fische, obgleich *klassisch und einzig in seiner Art*, doch noch Verschiedenes zu wünschen läfst, namentlich aber Mittheilungen über zweifelhafte Citate, statt dafs dieselben mit Stillschweigen übergangen sind. — Was den auf den Text dieser Abtheilung gewandten Fleifs betrifft, so ergiebt sich's wohl zur Genüge aus unserer Recension, wie viel Lob derselbe (*exclusive* der Latinität) verdient, die Abbildungen betreffend, will uns bey Fischen des Steindrucks Kreidemanier nicht gefallen, so sehr sie auch hier *an sich* zu loben ist, denn sie gewährt nicht hinlänglich diejenige Schärfe des Umrisses, welche hier zur Darstellung der Schuppen u. s. w. erfoderlich ist; dabey hat sie noch den grofsen Fehler, dafs sie gar zu leicht durch die Illumination *unterdrückt* wird, oder mit andern Worten, dafs man die Umrisse im Innern der Figur nicht mehr durch das Colorit hindurchschimmern sieht. Man vergleiche zum Beweise dunkel gefärbte Fische in *Cuvier's Histoire*. Auch will es uns bedünken, als habe man hier und da beym Colorit zu viel dekkende — statt Lasirfarben angewendet. Nach den Beobachtungen *Kuntzmann's* (Verhandlungen der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin I. 1829. S. 269. 369.) scheint die Form der Schuppen bey den Bestimmungen der Arten der Fische allerdings *mit berücksichtigt* werden zu müssen, und es würde vielleicht zu interessanten Resultaten führen, wenn der Vf. sich der desfallsigen Untersuchung unterziehen und das Ergebnifs, etwa in der *Isis*, mittheilen wollte. Wenigstens sind die Schuppen ein noch zu wenig beachteter Gegenstand, ungeachtet seiner Wichtigkeit, weshalb wir darauf aufmerksam zu machen nicht umhin konnten.

V. *Wirbellose Thiere*. — p. 3. t. 1. fig. 1. *a. b. c. Discosoma nummiforme, Leuckart*. (Dieser hat nämlich, nach einer von ihm in der *Isis* mitgetheilten Bemerkung *allein* die Invertebraten bearbeitet, d. h. bestimmt und benannt.) Eine neue Gattung, nach Körperform und Organisation am nächsten mit *Actinia* verwandt, doch niedriger stehend. *Char. gen. Corpore gelatinoso, pedunculato, discoideo, actiniaeformi, sessili; ore simplici supero, in disci medio posito; tentaculis nullis.* — *Char. speciei: Disco supra verrucoso irregulariterque rugoso, pedunculo brevissimo; Colore supra viridescente fusco.* Der Durchmesser beträgt 1 Zoll bis 18 Linien, die Höhe 1—2 Linien. Die innere Organisation sehr einfach, die Mundöffnung führt zu einem engen, etwas faltigen Magen, der sich in mehrfache kleinere Kanäle vertheilt, welche sich sowohl nach der Peripherie, wie auch nach der obern und untern Fläche der Scheibe ausbreiten. Sie waren mit einer weichen gelblichen, käsigen Masse angefüllt (beym lebenden Thiere?). Von Ovarien oder andern innern Organen war durchaus nichts zu bemerken. Es scheint, dafs diese Thiere sich wenig oder nicht zusammenziehen, wohl aber nach oben und unten umbiegen können. Mehrere sitzen immer neben einander auf Steinen u. s. w. Im rothen Meere, bey Tor. — p. 4. t. 1. f. 2. *Actinia quadricolor*. Schon von *Rapp* (Ueber die Polypen im Allgemeinen und die Actinien insbesondere. Weimar 1829. p. 57.) aufgenommen. — Mehrere andere von *Rüppell* mitgebrachte Actinien hat der Vf. nicht beschrieben, da diefs nur hätte nach Weingeist Exemplaren geschehen können. — p. 5. *Thalassianthus*. Eine neue, zwischen *Actinia* und *Lucernaria* stehende Gattung. *Corpore cylindraceo, molli, actiniaeformi, utrinque truncato, sessili; oris apertura, orbiculari simplici, supera; disco superiore tentaculis cincto numerosis, pluriseriatis, ramosis; ramulis pinnatis.* — p. 5. t. 1. fig. 3. *a. c. Th. Aster. Colore corporis violescente griseo, tentaculis violescente glaucis.* Ein gröfstes im Weingeist bewahrtes Exemplar mifst im Durchmesser 1½ Zoll, in der Höhe 1 Zoll, ungeachtet es stark zusammengezogen. Die Aestchen der Tentakeln sind, unter Vergröfserung betrachtet, viereckig und die Eckränder gefiedert oder gezähnelt. Sie sind einziehbar und bilden dann zusammen eine *traubenförmige* Gestalt. Bey einigen Exemplaren stehen solche Aestchen auch zwischen dem Tentakelkreise und der Mundöffnung. Im Innern ein gefalteter Magensack. Zwischen ihm und den äufsern Hüllen dünnhäutige vertikale Scheidewände (wie bey *Actinia cf. Rapp l. c. Rec.*) zwischen denen im April grünliche traubenförmige Eyerstöcke. Bey Tor, auf Korallen. — p. 6. *Phascolosoma*. Neue Gattung aus *Echinodermata apoda, Cuviers*, von *Leuckart* in seiner Schrift: *Breves animalium quorundam marinorum descriptiones*. 1828, aufgestellt, aber, wie es scheint, nicht wohl von *Sipunculus L.* zu trennen. — p. 6. t. 2. f. 1. *Ph. longicolle. Corpore striato, ubique granuloso; parte postica crassiore ovata, anteriore tenuiore elongata tereti; colore albido fuscoque vario.* Nicht selten im rothen Meere zwischen Korallen, 2¼ Zoll lang. — p. 7. t. 2. f. 2. *Ph. carneum. Corpore elongato, cylindrico laevi; oris apertura ciliis cincta; colore lucido-carneo.* Bis drey Zoll und drüber lang, gemeinschaftlich mit voriger Art vorkommend. — p. 7. *Ochetostoma*. Neue Gattung, als Mittelglied zwischen *Sipunculiden* und *Holothurien* betrachtet, vom Vf. zwischen *Phascolosoma* und *Priapulus* gestellt. *Ch. gen. Corpore elongato, membranaceo, longitudinaliter striato, parte antica proboscidiformi, attenuata in cuius basi oris orificium simplex, inerme positum; parte postica crassiore, sacciformi; ano ad finem sito; apertura genitali versus illam oris sita.* — p. 7. t. 2. f. 3. *Och. erythrogrammon. Parte proboscidiformi viridescente-flava; parte sacciformi colore violescente carneo; striis longitudinalibus sanguineis, mox apparentibus, mox evanescentibus.* Im rothen Meere bey der Insel *Jubal*

beil. Im Leben 5—6 Zoll lang. Das einzige Exemplar liefs eine genaue anatomische Untersuchung nicht zu, und die gemachten Angaben, über den innern Bau ohnehin nicht ganz deutlich, besonders hinsichtlich der Lage des leberähnlichen Gefäfses, machen eine bildliche Darstellung sehr wünschenswerth. — Wenn wir äufsern und innern Bau dieses Thieres betrachten und mit der *Bonellia Rolando's* vergleichen, so muſs auch dem Unbefangensten die grofse Aehnlichkeit beider auffallen (*cf. Isis*. XII. t. 6. f. 2.). *Rolando* hat, wie *Cuvier* (*regne animal ed.* 2. III. 244.) den After für den Mund genommen, *Blainville* aber (*Dictionnaire des Scienc. nat. tome* 57. p. 576) hegt mit *Rolando* gleiche Ansicht; *Leuckart*, wie die Beschreibung ergiebt, ist *Cuvier's* Meinung. Unter diesen Umständen dürften beide Gattungen wohl einstweilen zu vereinigen seyn. Aber noch auffallender ist die Aehnlichkeit des hier abgebildeten Thieres mit *Holothurie Eaouari* (ein wahrhaft *barbarischer* Name! der *Eingeborenen der Insel Borabora*, einer der Gesellschafts-Inseln!) *Lesson's* in dessen *Centurie zoologique tab.* 31. *fig.* 2. *p.* 91., welche dem Texte nach zu *Thyone*, *Oken*, gehört. Es ist unbegreiflich, wie *Lesson* auch die Aehnlichkeit mit *Bonellia* nicht bemerken und das Thier ebenfalls *umgekehrt* beschreiben konnte. Die Gestalt sowohl, als ziemlich die Gröfse beider Thiere treffen fast ganz überein. Wir geben zum Beweis die Originalbeschreibung. „*Le corps éminement contractile, est fusiforme, lombriciforme, arrondi et terminé en pointe conique à chacune des extrémités. Sa surface est lisse, charnue, molle, recouverte seulement de papilles lisses vers les deux extrémités et principalement aux alentours de la bouche* (After! Rec). *Sa coloration est un rose carné tirant sur le violâtre, puis sur le bleuâtre. Dix raies purpurines, rubanées* (bey der Egyptischen Art etwa 24 Streifen), *s'etendent d'une extrémité à l'autre dans le sens longitudinal. L'extrémité conique antérieure* (hintere! R.) *très mobile et garnie de tubercules argentins, se contracte ou s'alonge, et se termine par une bouche arrondie, petite, colorée en rose vif et munie à son pourtour de simples petits tubercules tentaculiformes. L'ouverture anale* (Mund! R.) *est ovalaire et laisse fréquemment echapper le sac intestinal* (? den Rüssel! Rec), *qui est coloré en jaune citron clair — Toute sa substance de cette holothurie est imprégnée d'un liquide d'un très beau pourpre, qui teint d'une manière éclatante et tenace les levres de ceux qui la mangent*" — „*les naturels la dévoroient toute crue.*" — Wir glauben ohne Bedenken diese *Holothurie* als eine zweyte Art der Gattung *Ochetostoma* annehmen zu können, wenn man etwa Bonellia wegen des *getheilten* Rüssels bestehen lassen wollte. Vielleicht ist die Eigenschaft des Besitzes eines färbenden Saftes *Rüppell* entgangen, aber *Rolando* erwähnt ausdrücklich, dafs seine Bonellia, die mit ihr im Weingeist befindlichen Thiere *grün* färbte, so wie den Spiritus selbst, wodurch allerdings eine bedeutende Verwandtschaft bezeichnet ist. — p. 10. t. 2. f. 4. a. b. *Holothuria umbrina. Oris apertura infera; tentaculis viginti, apice coerulescentibus dilatato-pellatis* (*peltatis!*); *colore ubique flavescenti-fusco; dorso tuberculoso, tuberculis apice nigro punctatis; pedicellis inferis, ubique sparsis.* Zu *Fistularia*, *Lamarck* gehörig. Bey Tor. Bis 8 Zoll lang. — Aufser dieser Art brachte *Rüppell* noch mehrere mit, welche aber *Leuckart* blos nach Weingeistexemplaren nicht beschreiben wollte, doch glaubte er unter denselben *Forskål's Fistularia maxima*, mit weifsen Flecken auf dem Rücken, *F. vittata*, welche indessen 15 Tentakeln hat und eine dritte von *Forsk.* t. 39. f. *A.* abgebildete, aber nicht beschriebene, wieder zu erkennen, so wie eine vierte, fast ganz weifse Art ihm in *Description de l'Egypte* Pl. IX. f. 5. abgebildet zu seyn scheint. — p. 11. *Planaria.* Der Vf. ist ungewifs, ob alle aufgeführten Arten der Gattung wohl wirklich angehören, so wie wohl überhaupt manche Arten ausgesondert werden dürften. Die sogenannte Afteröffnung der Planarieen erscheint offenbar bey einigen Arten als eine Sauggrube, bey andern ist der Vf. geneigt sie für Geschlechtsöffnung zu halten. Ueber die mitgebrachten Arten waren schriftliche Bemerkungen nicht vorhanden. Es finden sich bey ihnen keine Spuren von Augenpunkten. — p. 12. t. 3. f. 1. *a. b. Planaria Zebra. Corpore ovali, colore supra obscure violaceo alboque irregulariter striato, infra lucide violaceo; marginibus aurantiacis.* Einen Zoll lang. Auf Korallen bey Tor. Hinter der Mundöffnung eine, auch zwey Grübchen, vielleicht Geschlechtsöffnung. Weiter hinten eine andere. — p. 12. t. 3. f. 2. *Pl. bilobata. Corpore disciformi, ovali, antice bilobato; oris apertura inter lobos posita; colore hepatico.* Mit voriger 12—13 Linien lang. — p. 13. t. 3. f. 3. *a. b. Plan. bituberculata. Corpore ovato; oris apertura antica; colore supra sordide flavo, ubique punctis minimis fuscescentibus notato, infra coerulescente — griseo; tuberculis duobus in superficie partis posterioris approximatis.* Mit voriger 1½ Zoll lang. Wahrscheinlich *Description de l'Egypte* pl. V. f. 6. Nach *Rüppell's* am lebenden Thiere gemachter Beobachtung führt eine Oeffnung unten in der Mitte der Scheibe in eine sackförmige Höhle, in welcher zwey Paar weifser ästiger Organe vorhanden sind, welche nach Willkür aus jener Höhle hervortreten können. — p. 14. t. 3. f. 4. *a. b. Pl. limbata. Corpore elongato, elliptico; orificiis duobus inferis; colore albescente viridi, marginibus albo-nigroque limbatis.* Mit vorigen 2 Zoll lang. In der Zeichnung (nach dem Leben) erscheint noch in der Mitte des Rückens ein blutrother Streif, von dem nicht auszumitteln, ob er Hautzeichnung oder durchscheinendes Gefäfs. — p. 14. t. 3. f. 5. *a. b. Plan. Gigas. Corpore sublobato; colore suprabadio, maculis rotundis albideflavis ubique sparsis; infra flavescente.* Länge 2 Zoll. Im Golf von Suez. An einigen Exemplaren sind Höckerchen unter der Haut, auch finden

sich

sich Hautspalten, jenes vielleicht Eyer, diefs Gebähröffnungen (?!) — Eine sechste Art, von der keine Zeichnung, nur ein Weingeistexemplar vorhanden, ist nicht beschrieben, ist aber wahrscheinlich *Descr. de l'Egypte* pl. V. f. 7. oder *Pl. Savignyi*, Leuck. — p. 15. t. 4. f. 1. *Tritonia rubra. Colore roseo, dorso lateribusque tuberculatis; tentaculis anterioribus lobatis, lobis sex, ramosis, branchiis in utroque dorsi latere duodecim.* Bey Tor 4 Zoll lang. Wir bemerken dafs die *tentacula anteriora* dem *Voile, qui s'étend sur la bouche*, Cuvier's entsprechen. In der Mitte der Fühler die gestielten, vorstreckbaren Augenpunkte. — p. 16. t. 4. f. 2. *a. b. Tr. glauca. Colore corporis branchiarumque, dorso maculis obscurioribus marmorato, laevi; tentaculis duobus anterioribus coadunatis, multifidis; branchiis in utroque dorsi latere* 9 — 10. Mit vorigen bey Tor auf Korallen. Da *Descr. de l'Eg. Gasterop.* t. II. f. 1. citirt ist, so heifst die Art nach Cuvier (*regne anim. ed.* 2. III. p. 53.) *T. elegans*, welche letzterer indessen als eigene Art annimmt, indem er die *glauca* ausdrücklich citirt. Zwey ½ Zoll lang. Bey Tor. — p. 16. t. 4. f. 3. *a. b. Tr. cyanobranchiata. Colore corporis aurantiaco; dorso tuberculato, maculis irregularibus, nigricantibus adsperso; tentaculis duobus anterioribus divisis quadripartitis; branchiis caeruleis, in utroque dorsi latere novem.* 1½ Zoll lang, bey Tor. — p. 17. *Plocamopherus, genus novum. Corpore nudo, elongato, doridiformi; dorso convexo; ore simplici, infero, utrinque tentaculo armato; in margine anteriore supra oris aperturam tentaculis plurimis ramosis; in corporis superficie anteriore aliis duobus tentaculis retractilibus; ano in medium dorsi posito; branchiis ramoso-pinnatifidis circumdato; aperturis genitalibus in latere dextro.* Der Vf. will diese Gattung in die Nähe von *Doris* gestellt wissen; *Cuvier*, der sie unnützerweise in *Plocamoceros* (*regne animal ed.* 2. III. p. 52.) umtaufte, läfst sie zwischen *Onchidora* und *Polycera* stehen. — p. 17. t. 5. f. 3. *a. b. Pl. ocellatus. Colore umbrino, ocellis dorsi sulphureis; papillis conicis in utroque dorsi latere tribus, per longitudinem positis; postice pinnula in dorsi medio longitudinali.* Länge 3½ Zoll. Nur ein Individuum bey Tor, auf einer Koralle lebend gefunden. — p. 18. t. 5 f. 2. *a. b. Pleurobranchus Forskålii.* (*Lepus marinus*, Forsk. *Icones* t. 28. *A.*) *Corpore supra rugoso, colore ubique obscure-violaceo; utroque dorsi latere seriebus duabus (vel tribus) linearum interruptarum semilunatarum albarum notato; pallio postice inciso.* Von *Cuvier* sonst zu *Pl. Peronii* gerechnet, jetzt aber (*regn. anim. l. c.* p. 59.) ebenfalls als eigene Art aufgeführt. 5 — 6 Zoll lang. Die (an Weingeistexemplaren) vorragende Ruthe ist hinten flügelförmig erweitert. Die Schale ist dünn, durchsichtig, wie Postpapier. — p. 20. t. 5. f. 1. *a. b. c. Pl. citrinus.* (*Descr. de l'Egypte Pl.* 3. *f.* 1.) *Colore pallido citrino; dorso maculis irregularibus albescentibus marmorato; pallio integro.* Schale sehr klein, verhältnifsmäfsig dick, kalkartig, Form einer Pinna-Schale, aus Lagen bestehend. Länge 1 Zoll. Im Golf von Suez. — p. 21. *Chondrosepia.* Neue Gattung, aber nur dem Namen nach, denn sie ist bereits von *Blainville* (*Manuel de Malacologie.* p. 367. pl. III. f. 8.) aufgestellt unter dem Namen *Sepiotheutis*, welcher, als der ältere, bleiben mufs, wenn er auch nicht ganz richtig gebildet, wie *Leuckart* selbst bemerkt. Da müfsten viele Namen geändert werden!! —

(*Der Beschlufs folgt.*)

SCHÖNE LITERATUR.

Essen, b. Bädeker: *Angela.* Eine Geschichte in Briefen von *Agnes Franz.* 1831. 4 Bde. 8. (3 Rthlr.)

Rec. hat den vorliegenden Roman, der keineswegs zu den gewöhnlichen gehört, mit steigendem Interesse gelesen. Gemüth und Welt — und was für Combinationen und Begebenheiten das Schicksal aus beiden formt, sind hier mit Talent und Wahrheit geschildert. Das Bild eines Mädchens, einer schönen Seele im eigentlichsten Sinn, die vom zarten Alter an durch Liebe und Religion zum schönsten Blühen entwickelt, endlich, da die Liebe sie verläfst, am gebrochnen Herzen stirbt — dies *Bild* ist mit wahren, kräftigen Zügen dargestellt. Es ist eben so schön als wahr, dafs eine edle weibliche Natur in der Liebe *alles* dulden kann, *jede* Entsagung, selbst Trennung fürs Leben; dafs sie aber zerstört und vernichtet wird durch die Lieblosigkeit des Geliebten; das ist es vorzüglich, nicht die Beraubung des Besitzes, was der Untreue ihr tödtliches Gift giebt. Wer so wie *Angela* nur in der Liebe lebte und blühte von Kindheit an, in dessen Seele wird man es wohl nicht unnatürlich finden, dafs mit der Liebe auch zugleich das Leben entweicht. Unnatürlicher möchte es scheinen, dafs es eigentlich nur ein Mifsverständnifs ist, was diese Katastrophe herbeyführt; aber wer weifs es nicht, dafs wir Menschen nur zu oft selbst in unsern innigsten Verhältnissen verschlossen und verstellt neben einander herzuwandeln vermögen, wo *ein* Wort alles gutmachen könnte! Die Nebenfiguren sind originell und geistvoll gezeichnet, die Begebenheiten und Verhältnisse recht lebhaft und anschaulich, manches ein wenig breit. *Norden*, der geliebte, tiefe, starke Mann, hat uns dessen ungeachtet nicht verhältnifsmäfsig angesprochen, mindestens ist er zu wenig hervortretend gehalten.

Darstellung und Stil sind elegant und anziehend, man möchte manchmal den Briefen mehr von der Individualität der schreibenden Personen wünschen; doch vielleicht ist dies eine unbillige etwas pedantische Foderung.

Wir können dem Buche besonders in der weiblichen Lesewelt gute Aufnahme versprechen. *OIO.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1832.

NATURGESCHICHTE.

Frankfurt a. M., b. Brönner in Comm.: *Atlas zu der Reise im nördlichen Afrika*, von *Eduard Rüppell* u. s. w.

(*Beschluss von Nr.* 184.)

p. 21. t. 6. f. 1. *a. b. Chondrosepia loliginiformis. Colore supra lucide fusco, infra carneo, punctis parvis rubescentibus ubique sparsis; membrana alaeformi posticam partem versus latiore subtus violescente.* Im rothen Meere bey Mohila. Körperlänge 6 Zoll, längste Tentakule 5½, kürzere 2 Zoll lang. — Bey dieser Gelegenheit wird der Eyer einer Sepien Art gedacht, die *Rüppell* im rothen Meere fand, an Steinen u. s. w. befestigt. Es waren verlängerte, schlauchförmige, drehrunde, gallertartige, weiche Gebilde von bläulichweisser Farbe und von der Dicke eines kleinen Fingers, gewöhnlich mehrere nebeneinander, Länge 1 Zoll. *Rüppell* beobachtete in frischen Exemplaren deutlich Embryonen. Sind also Eyer*säcke!* Sie sind mit zwey Häuten umgeben, die Eyer sind durch einen dünnen Strang unter sich und mit der innern Wand verbunden. In jedem Sack 3—4 Eyer. — p. 23. t. 7. f. 1. *Aplysia Argus. Corpore olivaceo, dorso maculis ocellatis ubique sparsis; ocellis e macula albida fusco marginata compositis.* Im rothen Meere, bey Tor. Der Saft violett. Länge 1 Fuss. Bey Tor *Far l'Bahher* genannt. — p. 24. t. 7. f. 2. *a. b. c. Notarchus laciniatus. Tentaculis superioribus, dorso eiusque lateribus laciniatis, laciniis compressis; colore corporis flavescente, laciniarum basi fusco punctata atque ocellata.* Diess sonderbar gestaltete Thier lebt im rothen Meere bey Tor gesellig. 4—5 Zoll lang. — Wenn der Vf. fragt, ob die von *Cuvier* abgebildete Art etwa die gegenwärtige, nach einem Weingeistexemplar gezeichnet, sey, so ist diess wohl bestimmt zu verneinen, denn die sonderbaren Auswüchse würden wenigstens nicht ganz verschwinden. Die fig. 2. pl. II. *Gasteropodes* in *Description de l'Egypte* soll nach dem Vf. wahrscheinlich *Not. lac.* seyn, sie ist aber dort *Bursatella Savigniana* genannt, die Typus Art der Gattung nennt *Cuvier* (regn. an. ed. II.) *N. gelatinosus*, welche also wohl synonym mit *N. Cuvierii* ist. — p. 26. t. 11. f. 2. *a. b. c. d. Bulla smaragdina. Corpore smaragdino, colore dilute viridi intermixto; tentaculis indistinctis; testa fragili, exigua, pellucida, alba, vix inflexa; columella spiraque destituta.* Die Schale offenbar nur zum Schutz der Kieme bestimmt. 2 Zoll lang, bey Tor frey im Meere schwimmend. — Nach der hier gegebenen Beschreibung und der Kleinheit der Schale würde diese Art zu *Akera* gezogen werden müssen, da *Bulla*, wie die Gattung jetzt besteht, diejenigen Arten umfasst, welche eine hinlänglich grosse Schale haben, um sich darin zu bergen. — p. 27. *Doris.* Leben Viele auf einer grossen Korallenbank bey Tor, vielleicht dienen die Korallenthiere selbst ihnen zur Nahrung. Der Abtheilung, welche *Cuvier* in der Gattung macht, ist eine andere, bessere zu substituiren, nämlich *a*) mit verästelten, *b*) mit einfach ausgezackten oder gefiederten Kiemen. Bey jenen finden sich immer weniger, bey diesen mehr Kiemen. — p. 28. t. 8. f. 1. *Doris sanguinea. Colore corporis sanguineo, pallio albo-limbato; dorso convexo, in utroque latere taenia, e lineolis numerosis albis, brevissimis, transversis, composita, notato. Branchiis sex ramosis albido roseis.* Ueber 6 Zoll lang, bey Tor. — p. 30. taf. 8. f. 2. *Doris fumata, colore fumato, in dorsi medio obscuriore, branchiis octo pinnatis.* Bis zwey Zoll lang. Bey Suez und Tor. — p. 30. taf. 8. fig. 3. *a. b. D. albo-limbata. Colore atropurpureo; pallio pede branchiisque albo-limbatis. Branchiis octo coadunatis, pinnatis.* Nach dem Vf. *Descr. de l'Eg.* pl. I. f. 1. abgebildet, dann *D. Sorora, Feruss., Savigny.* Gegen zwey Zoll lang, bey Suez. — p. 30. t. 9. f. 1. *Doris punctata. Colore corporis griseo; dorso convexo, albo-nigroque punctato. Branchiis octo, nigricantibus, pinnatis.* Abgebildete *Descr. de l'Eg.* pl. 1. f. 3. ist also *Savigny's* und *Ferussac's D. tigrina.* Bey Suez. — p. 31. t. 9. f. 2. *Doris quadricolor. Colore indico; dorso lateribusque corporis coeruleo striatis; pallio et pede limbo citrino alboque ornatis. Tentaculis duobus superioribus et branchiis duodecim pinnatis citrinis.* Bey Tor, 21 Linien lang. — p. 31. f. 9. f. 3. *Doris obsoleta. Colore dilute-lacteo, dorso venulis pallide aurantiacis notato; pallii marginibus limbo aurantiaco atque atro-coeruleo ornatis. Branchiis duodecim pinnatis.* Bey Tor, einzeln; 2½ Zoll lang. — p. 32. t. 9. f. 4. *D. tinctoria. Colore lacteo; pallii margine sulphureo-limbato; dorso venis punctisque Sanguineis notato. Branchiis novemdecim circiter pinnatis.* Zwey Zoll lang, bey Tor. Hat die sonderbare Eigenschaft, noch nach *zehnmaligem* Wechsel des Weingeistes denselben braunschwarz zu färben. — p. 32. t. 9. f. 5. *D. pulchella. Colore corporis flavescente-albo; dorso lateribusque verrucosis, verrucis aurantiacis; tentaculis superioribus, pallii partisque posterioris pedis marginibus violaceis; branchiis vigintiquinque circiter pinnatis.* 3½ Zoll lang, bey Tor. — p. 33. t. 10. f. 1. *Doris pallida. Colore opalino, dorso lacteo-liturato; branchiis atque limbo pallii pedisque*

sulphureis. Branchiis octo pinnatis. Die Beschreibung ist nur nach einer Abbildung und durch Spiritus zusammengezogenen Exemplaren gefertigt, da die handschriftlichen Notizen über diese Art verloren gegangen waren. Lebend 2 Zoll 9 Linien lang. — p. 33. t. 20. f. 2. *a. b. c. Dor. impudica. Colore dilute lacteo; tentaculis superioribus, maculis ocellisque dorsalibus, branchiis, pedisque limbo aurantiacis; dorso tuberculato. Branchiis duodecim pinnatis, medium dorsi versus sitis. Pallio indistincto.* Merkwürdig durch die ausgehobenen Kennzeichen von den andern Arten verschieden. Die Mantelränder sind nur am Munde durch eine Furche angedeutet. Zwey ½ Zoll lang, bey Tor. — p. 34. t. 10. f. 3. *Dor. infucata. Corpore flavescente-viridi, supra passim granulato, maculis punctisque fuscis atque nigricantibus ubique marmorato. Tentaculis superioribus branchiisque duodecim pinnatis, rubescentibus.* Funfzehn Linien lang. Der Vf. citirt mit einem? *Descr. de l'Eg.* I. f. 7. Da wäre es denn *Dor. variegata, Sav.* — p. 34. *Doris sordida. Dorso ubique tuberculato; colore badio, tuberculis lucidioribus. Branchiis sex ramosis.* In *Descript. de l'Eg.* pl. I. f. 5 abgebildet, dort *Dor. concentrica, Sav.* genannt. Bey Massaua, 3 Zoll lang. — p. 35. t. 10. fig. 4. *Eolida (Eolidia) bella. Colore corporis carneo, branchiarum in utroque dorsi latere seriebus pluribus transversis; branchiis compressis, apice sulphureis.* Funfsehn bis zwanzig Linien lang, bey Tor. Die Kiemen fallen leicht ab, vermehren sich vielleicht auch mit dem Alter, denn an kleinern Exemplaren fanden sich weniger. — p. 36. *Phyllidia trilineata, Cuvier.* Wir geben hier die Beschreibung, da dieselbe von den bisherigen abweicht, auch der Vf. namentlich die neueste Abbildung in *Freycinet Voyage* für sehr mittelmäfsig erklärt. Indessen könnte diese, schon nach dem Vaterlande, Timor, zu urtheilen, vielleicht doch eigene Art seyn. Es ist daher zu bedauern, dafs hier keine Abildung geliefert ward. — Mit schönem königsblauen Rücken; alle Erhabenheit (?) auf demselben hellhimmelblau, mit conischen, citronengelben Warzen und drey erhabenen Längsleisten auf dem Rücken. Die Bauchseite blaugrau. Länge 2 Zoll. Auf Korallen an der Insel Jubal. — p. 36. t. 11. fig. 1. *a. b. Phyllidia pustulosa, Cuv.* doch *meint* nur der Vf., dafs es wohl keine andere Art seyn möge. — Die obern einziehbaren Fühler gelb, der Rücken hat eine königsblaue Grundfarbe, mit fünf Längsreihen harter, gelber Tuberkeln, jeder mit einem weifsen Ringe eingefafst. Der Mantelrand gelb eingefafst. Diese ziemlich breite Einfassung ist nach dem Rücken zu ausgezackt und hier weifs gesäumt. Die Bauchseite rosenfarbig. Die Farbe im Weingeist noch ziemlich gut erhalten. Zwey Zoll lang. Bey Tor. Da *Cuvier* seine Beschreibung nur nach Weingeistexemplaren machte, da das Vaterland so sehr abweicht, so ist es noch eine Frage, ob beide Thiere identisch. — p. 37. t. 10. f. 5. *a. b. c. Parmophorus australis, Lamarck. Colore dorsi atro, pedis griseo, cirrhis inter pallium et pedem externis. corpus circumdantibus, a pallii margine tectis. Testa subovata, glabra, alba.* Länge 2 Zoll, die Schale 9 Linien, doch mifst eine andere, diesem Tiere wohl auch angehörende, 13 Linien in der Länge. Von Tor. — p. 38. t. 11. f. 3. *a. b. c. Vermetus inopertus. Animal sine operculo. Testa satis crassa, postice spiris nonnullis maioribus finiente; colore aeruginoso.* Lebt gesellig im rothen Meere, auf Steinen aufsitzend. Unter dem linken Fühler soll nach *Rüppell* die männliche Geschlechtsöffnung, aus der oftmals die lange, fühlerartige Ruthe hervorragt, liegen. In der Mitte der Bauchfläche etwa findet sich ein plattgedrückter, nach vorn schmälerer Muskel, der das Thier in der Schale befestigt. Die Schalen bis 2 Zoll, das Thier (im Weingeist) 1¼ Zoll lang. — Hienach müfsten also die Kennzeichen der Gattung *abgeändert* werden, welche bey *Cuvier* und *Rang* das Vorhandenseyn eines Deckels angeben. — Noch eine andere Art *Vermetus*, wahrscheinlichst *Gray's* (*Spicilegia Zool.* I. t. V. f. 3.) *V. maximus* fand *Rüppell* im rothen Meere. (Warum nicht näher beschrieben und abgebildet, da *Gray's* Abbildung mittelmäfsig seyn soll?) — p. 39. t. 12. f. 1 bis 6. *Arytene vaginifera. Vagina longissima, subarticulata, ad articulos vaginis foliaceis aucta; fimbria disci postici brevissima* (*Lamarcks Diagnose*). Die hier mitgetheilten Beschreibungen sind unstreitig das Wichtigste für die Wissenschaft in dieser Abtheilung; indem das Thier dieser Schale noch ganz unbekannt war, weshalb man denn dasselbe auch ziemlich im System herumwarf, *Linné* machte daraus seine *Serpula penis*, *Blumenbach Serpula perforata*, *Oken* der es zuerst unter dem Namen *Arytene* (der deshalb bleiben mufs) trennte, ahnete zuerst seinen richtigen Platz, dann *Lamarck*, der es *Aspergillum* nannte. *Cuvier*, ohne, wie es scheint, das Thier zu kennen, stellt es ans Ende der *Acephala testacea* hinter *Fistulana*, *Gastrochaena*, *Clavagella* etc. *Leuckart* aber will es in die Ordnung *Myacea*, in die Nähe von *Pholas*, *Teredo* gestellt wissen, was denn von *Cuvier* (ed. 2.) wie bemerkt, schon ziemlich geschehen. Ueber die Stellung des Thieres selbst erwähnt *Cuvier* Nichts, *Rang* aber (*Manuel de l'hist. natur. des Mollusq.* p. 337.) hat sie fälschlich umgekehrt, indem er das Sieb als obern Theil annimmt. In der *Descr. de l'Egypte. Coquiller.* pl. 14. f. 1—9 ist blofs die Schale abgebildet. Wir können im Detail der weitläufigen (leider! bey Mangel an genügenden Exemplaren noch immer unvollständigen) Beschreibung hier nicht folgen, es mufs sie jeder, der Interesse daran nimmt, selbst im Werke nachlesen. Die Tafel ist schwarz.

Wir können nicht umhin, bey dieser Abtheilung hinsichtlich der Tafeln den nämlichen Tadel wie bey den Fischen eintreten zu lassen, die Kreidemanier ist zu unbestimmt! Wie schön auch an sich die Arbeit des Lithographen ist.

Im Allgemeinen müssen wir noch das Bedauern aussprechen, dafs Hr. *Rüppell* in diesem Atlas nicht Alles vereinigt hat, was seine Reise in zoologischer Beziehung an reichen Resultaten ergab, indem er näm-

nämlich angefangen hat, auch einzelne Werkchen über Fische und Crustaceen herauszugeben, wodurch ein so schönes Ganze um so mehr zerstückelt wird, als das Format so verschieden ist.

Wie vielen Dank indessen die Wissenschaft dem Reisenden der würdigen Senkenbergischen Gesellschaft, so wie ihren Mitgliedern den Mitherausgebern dieses Atlasses schuldig ist, ergiebt sich wohl zur Genüge aus unserer Recension.

JURISPRUDENZ.

Rostok, b. Stiller: *Ius feudale Megalopolitanum iuri Longobardico comparatum.* In usum praelectionum scripsit *Ioan. Godofr. Berg*, Dr. 1832. 40 S. 8. (4 Ggr.)

Wenn überhaupt in jetziger Zeit die Bearbeitung des particulären Lehnrechts wünschenswerth erscheint, da bey der immer geringeren praktischen Wichtigkeit dieses Instituts zu befürchten steht, dafs über kurz oder lang eine genauere Kenntnifs dieses Rechtstheils, namentlich so weit es nur auf Herkommen und Gerichtsgebrauch ruht, zu den Seltenheiten gehören wird, gleichwohl aber ohne dieselbe ein wahres Verständnifs so wenig den politischen als den Grundeigenthumsverhältnissen in den einzelnen Territorien möglich ist, so verdiente gewifs das Meklenburgische Lehnrecht vor allen andern eine gründliche Bearbeitung. Was darüber bisher erschienen ist, liegt entweder in einzelnen zerstreuten Abhandlungen vor (s. *Hagemann* Einl. in d. gem. Lehnr. §. 127) und in beyläufigen Notizen zu Darstellungen des gemeinen Lehnrechts, wie in *C. H. Moelleri distinctiones feudales* Rostock 1775, oder ist, wie *P. Tornovii tract. de feudis Mecklenburgicis* P. I. et II. Güstrov 1708 und 11, völlig veraltet; es zeichnet sich zugleich das Mecklenburgische Lehnrecht eben so durch Singularitäten aus *), als durch den unmittelbaren Zusammenhang mit der Landesverfassung, die selbst aus den gewaltigen Umwälzungen aller politischen und bürgerlichen Verhältnisse in den letzten Jahrzehenden ziemlich unverändert hervorgegangen ist, und von dem frühern Rechtszustande unseres Vaterlandes ein deutlicheres Bild giebt, als irgend ein anderes deutsches Territorium.

Um so mehr wird es gewifs Jeder mit Rec. bedauern, dafs der Vf. des vorliegenden Schriftchens nicht einmal eine Zusammenstellung dessen, was auf diesem Gebiete vorgearbeitet, wie viel weniger eine solche Darstellung des Mecklenburgischen Lehnrechts geliefert hat, die auf Vollständigkeit, Gründlichkeit und Wissenschaftlichkeit auch nur einigermafsen Anspruch machen könnte. Abgesehen davon, dafs der Vf. die in Lehnssachen ergangene Declarator-Verordnung vom 12. Februar 1802 benutzen konnte, die zur Zeit seiner Vorgänger noch nicht existirte, enthält sein Büchlein nichts, was nicht schon in *Möller's* Distinctionen zu finden wäre, aber keineswegs alles, was dieser, und von den späteren Herausgebern namentlich *Baleke* über die Eigenthümlichkeiten des Mecklenburgischen Lehnrechts beybringt; wie an einzelnen Beyspielen leicht darzuthun wäre, wenn es Rec. über sich gewinnen könnte, einem so unbedeutenden Machwerke mehr Raum in diesen Blättern zu schenken, als die Nothwendigkeit erfordert. Dabey beschränkt sich der Vf. meist darauf, von den auf die Lehne bezüglichen gesetzlichen Vorschriften eine blofse Uebersetzung, noch dazu in schlechtem Latein zu geben, ohne auch nur bey denjenigen, deren eigentliche Bedeutung controvers ist und zu mancherley Streitschriften Anlafs gegeben hat, wie z. B. bey dem berühmten §. 24 der Reversalien von 1621 über das in alten Lehen den Agnaten „so eines Namens Schild und Helm seyn", wenn sie sich schon der Sippschaft halber nicht berechnen können, zugesicherte Successionsrecht, wenigstens den Versuch einer näheren Prüfung und genaueren Erörterung zu machen. Unter diesen Umständen und bey dem geringen Umfange der Schrift sind nun zwar begreiflicher Weise irrige Behauptungen selten dem Vf. nachzuweisen; doch fehlt es auch daran nicht. So spricht er z. B. S. 26 die Meinung aus, dafs die Lehnsfolge nicht blofs in Betreff der Descendenten sondern auch der Agnaten als *successio per universitatem* anzusehen seyn dürfte, weil der besitzende Vasall das Lehn hätte verkaufen können, und somit die Agnaten, in wie fern er diefs unterlassen, nur ihm den Erwerb des Lehns verdankten; ohne zu bedenken, dafs ja auch in Mecklenburg der Consens des Lehnsherrn wie der Agnaten nöthig ist, und nur jener seine Einwilligung zu ertheilen für den Fall zugesichert hat, wo zur Bezahlung von Schulden oder aus andern hinreichenden Gründen der Verkauf des Lehns beabsichtigt würde, die Agnaten aber immer von dem bevorstehenden Verkauf, wenn auch nur durch ein allgemeines Proclama benachrichtigt werden müssen, und nur auf Retentionsrecht beschränkt sind. Seltsam ist auch die Interpretation von II. F. 28. §. 2, dafs nur der Lehnsherr, nicht aber der Agnat verbunden sey, den Allodialerben des verstorbenen Vasallen für etwanige Meliorationen Ersatz zu leisten; und zwar aus keinem andern Grunde, als weil nur vom Lehnsherrn in dieser Stelle die Rede, und die Frage, ob für Verbesserungen Entschädigung gefordert werden könnte, überhaupt controvers gewesen sey, jene Entscheidung, also gleichsam ein *ius singulare* enthalte und deshalb um so weniger ausgedehnt werden dürfe. Und doch will der Vf. gleich darauf aus der Bestimmung der Landesreversalien von 1621. §. 27: dafs die Erbjungfern, welchen der lebenslängliche Niefsbrauch des Lehnguts von den Agnaten gestattet werden müsse, zwar für die von ihnen selbst, nicht aber

*) M. s. hierüber die trefflichen Bemerkungen in den Betrachtungen über die Herzogl. Mecklenb. Declaratorverordnung vom 12ten Febr. 1802., Schwerin 1802., (vom Geh. R. Krüger in Schwerin). *D. Red.*

aber für die von ihrem Vater vorgenommenen Verbesserungen Ersatz fordern könnten, die allgemeine Regel ableiten, daſs überhaupt alle Lehnsverbesserungen in Mecklenburg ohne weiteres dem Lehnsfolger zu Gute kämen, ohne zu bedenken, daſs das Recht der Erbjungfern gewiſs, wenn irgend eins, als *ius singulare* zu betrachten ist, und daſs in dem Nieſsbrauchsrechte selbst schon der Ersatz für die durch jene Meliorationen veranlaſste Verweigerung des Allodialvermögens liegt, wie ihnen ja auch aus diesem Grunde ihre eigene Verbesserungen nur zur Hälfte ersetzt werden sollen.

Doch genug der Ausstellungen! Wie wenig der Vf. geleistet hat, erhellt aus dem Bemerkten eben so sehr, als daſs er zu einer gründlichen Bearbeitung des Mecklenburgischen Lehnrechts nichts weniger als berufen ist. Möge er in seinen Vorlesungen seinen Zuhörern mehr und Besseres geben, als er hier dem gröſseren literarischen Publicum dargeboten hat; möge ein Anderer unter den Mecklenburgischen Rechtslehrern oder Praktikern uns recht bald mit einem Werke beschenken, welches, der trefflichen *Zachariae*'schen Bearbeitung des Sächsischen Lehnrechts vergleichbar, als wahre Bereicherung der feudistischen Literatur gelten könnte, und gewiſs von allen Männern dieses Faches mit freudigem Danke aufgenommen werden würde. *Ls.*

PÄDAGOGIK.

Rinteln, b. Osterwald: *Die höhere Humanitätsbildung in ihren Hauptstufen.* Ein Versuch zur tieferen Begründung derselben, mit besonderer Beziehung auf Gymnasien. Von Dr. *Hermann Harleſs*, Vicerector am Friedrichs-Gymnasium zu Herford. (Mit dem Motto: Süſse, heilige Natur, laſs mich gehn auf deiner Spur!) Aus der Zeitschrift *Levana* besonders abgedruckt. 1829. 64 S. gr. 8. (8 Ggr.)

„Menschen zur Humanität bilden", sagt der Vf., „heiſst, die ihnen von Natur einwohnenden animalischen und geistigen Kräfte in einem solchen Verhältnisse zu einander zur Entwickelung führen, daſs beide zwar in eine stufenmäſsige Fortschreitung gebracht werden, jedoch die Uebung der letzteren zum Zwecke ihrer Oberherrschaft über die ersteren die Hauptsache sey." Obgleich hier Humanität in ihrer weitesten Bedeutung, im Gegensatze der Bestialität (S. 5) genommen, und dadurch die Anwendung des Begriffs auf den Zweck der Bildung zur Humanität im Leben und Wirken des künftigen Gelehrten, als einer besondern Form in welcher hier das Allgemeine erscheint, nicht genugsam vorbereitet ist; so hat dieſs doch, mit Hülfe der darauf folgenden Erläuterungen, keinen störenden Einfluſs auf die weitere Darstellung erhalten. Der Vf. bezeichnet *vier* Stufen der Bildung zur freyeren oder höheren Humanität. 1) „Auf der Anfangsstufe muſs das Bestreben seyn: die niedern Seelenkräfte des Zöglings, vorzüglich das Anschauungsvermögen und das Gedächtniſs, zu entwickeln und auszubilden. — 2) Die zweyte Stufe (etwa von Quarta der Gymnasien an) hat die Aufgabe: eine Erweiterung des Denkvermögens in der Art zu bewirken, daſs es sich mehr und mehr zur selbstständigen Urtheilskraft gestalte, und daſs es die in sich aufgenommenen Begriffe und Anschauungen in eine geregeltere, auch der Form nach vollkommnere logische Verbindung bringen könne; zugleich aber auch eine zu deutlicherem Bewuſstseyn führende Läuterung und Veredelung des moralischen Gefühles und Willens, besonders durch die Richtung auf das Religiöse. — 3) Auf der dritten Hauptstufe wird der Verstand vorherrschend, der Kunstsinn begleitend. Die Aufgabe stellt sich so: das Denken werde zur combinirenden Folgerichtigkeit gesteigert, besonders durch Ausbildung des Schluſsvermögens; durch Reflexion und Verarbeitung entstehe eigentliche Productivität; an Musterwerken entwickele sich das richtige Kunstgefühl. — 4) Die vierte und höchste Stufe ist: harmonische Gleichstellung und Durchdringung aller Kräfte des Geistes und aller Richtungen des Gemüthes, bis zur Stufe der Selbstständigkeit *in der* Wissenschaft und im Leben."

Leser, welche an den etwas breiten Erklärungen und an der hinter der Zeit etwas zurückgebliebenen Psychologie des Vfs keinen Anstoſs nehmen, sondern ihn richtig zu verstehen geneigt sind, werden die durch den besondern Abdruck beförderte Verbreitung dieser kleinen Schrift gern sehen, und das in ihr gut Vorgetragene, wenn auch nicht Neue, zu benutzen wissen. Der Vf. gehört übrigens zu denen, welche — jetzt entschieden die Mehrzahl der Stimmführenden — die Bildung des Jünglings für den Beruf des Gelehrten mit Hülfe aller Schätze der Vorwelt und Mitwelt, nach einem Plane und in Anstalten von Einerley Art, bewirken zu müssen glauben. Ob dieſs nicht nothwendig zur Ueberfüllung, hiedurch aber zur Oberflächlichkeit und Seichtigkeit führen, also gegen den Zweck wirken *müsse*, darüber hat Rec. bereits an andern Orten *in diesen* Blättern seine Ansicht ausgesprochen. So läſst sich mit Grunde bezweifeln, ob die vom Vf. bezeichnete vierte Bildungsstufe zur Humanität, (eine Einwendung die er auch selbst befürchtet) nach ihrem *wesentlichen* Unterschiede von dem Ziele der dritten Stufe betrachtet, nicht vielmehr eine Aufgabe für das Universitätsleben, als für Prima oder Selecta der Gymnasien sey. Wenigstens dürfte, wenn das, was der Vf. (allerdings zugleich mit Vielen Andern) will, *wirklich*, nicht bloſs scheinbar in Einzelnen Wenigen, auf Gymnasien erreicht werden soll, kein Gymnasiast die Universität vor Ende seines zwanzigsten Lebenjahres beziehen. Dieſs möchte übrigens wohl zu wünschen seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1832.

PHYSIK.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Der Electromagnetismus*, theoretisch-practisch dargestellt von *G. F. Pohl*. — *Erste* Abtheilung mit drey Kupfertafeln. 1830. X u. 292 S. 8. (2 Rthlr.)

Die bisher über Electromagnetismus erschienenen Werke umfassen nur das Verhältnifs zwischen der Electricität und dem Magnetismus, vermöge welchem durch einen electrischen Strom Wirkungen hervorgebracht werden, wie sie sonst nur zwischen Magneten statt finden. Das Gegenwärtige umfafst aber nebst der Darstellung des Electromagnetismus in diesem Sinne auch die „wesentlichsten Grundlinien einer Theorie der chemischen, galvanischen, so wie der gemeinen magnetischen und electrischen Erscheinungen" und der Vf. setzte sich die Aufgabe „die Grunderscheinungen auf dem Gesammtgebiete des Chemismus so an- und ineinander zu bringen, dafs sie sich gegenseitig verwirklichen und wie in einem chemischen Processe weder die einzelnen Factoren bleiben, noch eine blos äufserliche, atomistische Vereinigung und Vermengung derselben, sondern ein concretes Ganze darstellen." Eine solche Lösung der Aufgabe, sagt er, fordere das Bedürfnifs der Wissenschaft und der Zeit, so wie die Nothwendigkeit, den nichtigen Standpunkt der Atomistik und der Hypothesen endlich aufzugeben.

Die Ordnung und den Umfang, in welchem der betreffende Gegenstand behandelt wurde, zeigt folgende Uebersicht: Den Anfang macht eine kurze Einleitung (S. 1 — 5.) und hierauf folgen mehrere Abhandlungen mit nachstehenden Ueberschriften: Von der Electricität (S. 6 — 28); vom Magnetismus S. 29 — 48; vom Chemismus S. 49 — 87; vom Electromagnetismus und dem Zusammenhange zwischen Electricität, Magnetismus und Chemismus überhaupt S. 88 — 113; vom Galvanismus S. 114 bis 135; vom Magnetismus des Schliefsungsdrathes der einfachen galvanischen Kette S. 136 — 162; vom Magnetismus in der einfachen galvanischen Kette und im Chemismus überhaupt S. 163 — 200; von den quantitativen Bestimmungen der electromagnetischen Effecte S. 201 — 225; von der zusammengesetzten galvanischen Kette und ihrem Magnetismus S. 226 — 251; von der galvanischen Ladungskette und ihrem Magnetismus S. 252 — 268; von der gemeinen electrischen Ladungskette und ihrem Magnetismus S. 269 — 292.

Dafs der Gegenstand, den sich Hr. *Pohl* zu erörtern vorgenommen hat, mit Sachkenntnifs behandelt sey, kann wohl jeder, der mit der physicalischen Literatur vertraut ist, voraussetzen, indem sich der Vf. als thätiger und kenntnifsreicher Physiker bewährt hat; seine früheren Arbeiten lassen aber auch über die Schule, zu der er sich bekennt, keinen Zweifel übrig. Es ist jene, die man die naturphilosophische nennt, deren Anhänger vorgeben, sich auf dem Standpunkte einer freyeren (leider aber manchmal gar zu freyen) Naturanschauung zu befinden (S. 131), die Naturwirkungen in der schlichten Einfachheit ihres wahren Gehaltes und nicht in der Entstellung kennen zu lernen (S. 115) und für welche die Form des Zusammenhanges der Naturerscheinungen *vor aller bestimmten Untersuchung* gegeben und gesichert ist (S. V.), die aber Viele des Mangels an Klarheit und an einem strengen logischen Gange beschuldigen, und die unter dem Vorwande die Naturereignisse in ihrem Zusammenhange anzuschauen und das Naturleben zu erfassen, oft blos mit Worten und Phrasen spielen und durchaus der Phantasie einen zu grofsen Einflufs auf ihre Forschungen gestatten.

Das, was dem Leser des gegenwärtigen Werkes gleich beym Eingange auffallen mufs, ist die Umstaltung der bisher gangbaren Begriffe über Electricität, Magnetismus, Chemismus, Galvanismus u. s. w.; eine höchst undankbare Arbeit, die fast immer zur Verwirrung führt, besonders wenn sie der Etymologie zuwider läuft, gar selten aber der Wissenschaft wahrhaft nützlich ist, und doch beklagt sich Hr. *Pohl* über schon herrschende Sprachverwirrung (S. 251). Hielt er es für nothwendig, neue Begriffe in die Wissenschaft einzuführen, so hätte er ganz neue Worte wählen, nicht aber den schon vergebenen eine andere Bedeutung unterschieben sollen. Der Leser mag aber selbst urtheilen, ob er Hn. *Pohl* beypflichten, und seine Terminologie und Ansichten annehmen will; zu diesem Behufe folgen hier die neuen Darstellungen in Kürze: Blos Anziehung und Abstofsung können als electrische Phänomene angesehen werden, Funken liegen schon über die Sphäre der electrischen Erregung hinaus und sind mehr von einer chemischen Wirksamkeit als von der Electricität abhängig, indem sie der electrischen Erregung nachfolgen (S. 6.). Woher die chemische Wirkung kommen soll, die einen Funken begleitet, welcher aus einem Metall in eine Stickgasatmosphäre fährt, ist daraus nicht begreiflich; Schwere, Licht und Wär-

me sind fast ebenso allgemeine Aeufserungen der materiellen Thätigkeit als die Bewegung und die Materie selbst (S. 159). Was soll man sich da unter materieller Thätigkeit denken, da nach S. 53 Materie selbst Kraft und allgemeiner Ausdruck der erscheinenden Wirkungen ist. Die Hauptmomente eines chemischen Processes sind Oxydation und Desoxydation (S. 61), deren Erweckung an die Erregung der Electricität geknüpft ist, und der Chemismus ist eine auf- und absteigende Metamorphose des Metalls (S. 63); bey der Oxydation wird ein Körper der metallischen Form entrückt und gleichsam höher aufwärts gebildet, bey der Desoxydation kommt ein Stoff dem metallischen Zustande näher oder fällt damit zusammen (S. 64). Jedes chemische Product stellt also einen bestimmten Grad der Oxydation und Desoxydation vor und während einer der zwey sich verbindenden Körper als desoxydirender Factor hinaufsteigt, senkt sich der andere als Oxydationsfactor (S. 84). Demnach sind Oxygen und Hydrogen nicht im buchstäblichen Sinne die Bestandtheile des Wassers, sondern man kann letzteres vielmehr als Element betrachten, und es wird mehr das Oxygen und Hydrogen durch das Wasser als das Wasser durch Oxygen und Hydrogen bestimmt (S. 85). Die Electricität ist nicht der Grund des Chemismus, sondern nur die vorübergehende Form, in welcher sich dieser äufsert, so lange er blos angeregt ist, ohne zur reellen That zu gelangen (S. 90). Electromagnetismus ist der Magnetismus in seiner Verwandtschaft mit der Electricität, jedoch lediglich nur durch den Mittelbegriff des Chemismus (S. 103). Die electrische Erregung ist jener Zustand der Substanzen, in welchem sich ein Streben nach chemischer Thätigkeit zu erkennen giebt; sie geht daher dem Chemismus voraus, hat ihn aber nicht immer zur Folge (S. 102); der Magnetismus ist eine auf Realisirung des chemischen Effectes hingerichtete Tendenz (S. 101), mufs aber immer einen Chemismus zur Voraussetzung haben (S. 102). Die Polarität des magnetischen Südpoles ist auf Desoxydation gerichtet, jene des Nordpoles auf Oxydation (S. 106). Galvanisch heifst jene chemische Action, die nicht gleichmäfsig, sondern unter partiellem Hervortreten hier des einen, dort des anderen Polareffectes an verschiedenen, räumlich aus einander gehaltenen Stellen statt findet (S. 115). In der Electricität und im Galvanismus sind die beiden Polarseiten der Thätigkeiten noch aus einander gehalten, im Magnetismus und im eigentlichen Chemismus zu gleichmäfsigerer Wirksamkeit in alle Punkte vertheilt, nur erscheinen sie im eigentlichen Chemismus als reelle chemische Effecte, in der Electricität und dem Magnetismus nur als Tendenzen die sich blos in anziehenden und abstofsenden Wirkungen äufsern (S. 116). Jede Zusammensetzung zweyer chemisch auf einander wirkenden Factoren von solcher Art, dafs damit eine solche örtlich fixirte Richtung der beiden chemischen Polareffecte zusammenhängt, heifst eine galvanische Kette (S. 119).

Aus dieser Darstellung, die fast durchaus mit den eigenen Worten des Vfs gegeben ist, sieht man, dafs derselbe von den gewöhnlichen Ansichten bedeutend abweicht, und mit mehreren in directem Widerspruch tritt. So kann mit seiner Ansicht das electro-chemische System nicht bestehen und er nennt dasselbe geradezu eine verfehlte Speculation, dessen Fehlerhaftes darin liegt, dafs es die electrische Erregung zu einem selbstständigen, gar materiellen Princip erweitert, die chemische Wirkung zu enge auffafst und sie nur unter eingeschränkten Formen und nach Vorstellungsweisen gelten läfst, die nicht der Erfahrung strenge entnommen sind (S. 7.). Aber ist wohl des Vfs Behauptung strenge der Erfahrung entnommen, dafs der Kohle, dem Schwefel, Phosphor, Chlor, Stickstoff, Wasserstoff ein metallischer Zustand zum Grunde liegt, wie S. 68 behauptet wird? ist nicht vielmehr diese Behauptung nur der Ansicht zu Liebe aufgestellt, dafs jede chemische Veränderung in einem Annähern an den metallischen Zustand oder in einem Entfernen von demselben bestehen soll? Endlich wird die Materialität des chemischen Principes dadurch, dafs sie zu den Speculationen der Naturphilosophen nicht pafst, weder widerlegt noch bewiesen.

So wenig Rec. auch Hn. *Pohl* da beystimmen kann, wo es sich um das Speculative seines Werkes handelt, so sehr erkennt er sein Verdienst in jenem Theile, wo er als experimentirender Physiker spricht, physikalische Thatsachen beschreibt, Instrumente angiebt, durch welche man zu ihrer Anschauung gelangt und die Versuchsmethoden darstellt. Wenn auch hier und da die Sprache der Schule, zu der er sich bekennt, der Klarheit Abbruch thut, wie z. B. wenn er sagt: Die *Ableitung* der Electricität wird durch Mittheilung oder durch *Vertheilung* bewirkt (S. 16.), oder S. 18 wo es heifst: ursprünglich sind beide Seiten des electrischen Gegensatzes beym Conflict zweyer Körper immer in unmittelbarer Nähe, sich wechselseitig bedingend und fordernd, vorhanden, oder S. 189 wo gesagt wird: die Thätigkeit in einer galvanischen Kette verhält sich zu der im gewöhnlichen chemischen Processe wie ein abstractes Differenzial zu seiner reellen und concreten Integralfunction u. s. w.: so kann man doch nicht in Abrede stellen, dafs er in der genannten Beziehung Verdienstliches geleistet habe. Was der Vf. über die Construction eines Electrometers (S. 12), über das Aufbauen einer stehenden Voltaschen Säule (S. 78) sagt, ist lehrreich und beweiset den practischen Sinn und das Geschick desselben. Vorzüglich gelungen scheint dem Rec. die Darstellung des magnetischen Zustandes sowohl des Schliefsungsdrathes als der einfachen und zusammengesetzten Kette, und da dieser Theil gerade derjenige ist, welcher dem Titel des Buches gemäfs, den Hauptinhalt desselben ausmacht, so kann man dem Werke practischen Werth nicht absprechen, und es werden es auch solche

solche mit Nutzen lesen, die den der Erfahrung so weit vorgreifenden Speculationen nicht hold sind.

B.

Leipzig, b. Brockhaus: *Maſsbestimmungen über die galvanische Kette* von *G. Th. Fechner*, Dr. der Philosophie und auſserordentlichem Prof. zu Leipzig. Mit einer lithographischen Tafel. 1831. X. u. 260 S. 4. (3 Rthlr.)

Wenn schon Werke, welche das bereits Bekannte und für die Wissenschaft Gewonnene auf eine neue Weise darstellen und dadurch zur gröſseren Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse und zur Erleichterung der Uebersicht Etwas beytragen, mit Recht Anerkennung finden, um wie viel mehr muſs dies mit einem literarischen Producte der Fall seyn, welches das Gebiet einer Wissenschaft erweitert und in dieselbe mehr Bestimmtheit bringt. Hr. *Fechner* hat der physicalischen Welt durch seine früheren Arbeiten sattsam gezeigt, daſs er die Fortschritte der Physik mit groſsem Fleiſse verfolge und mit dem Zeitgeiste gleichen Schritt halte; mehrere in *Schweigger's* trefflichem Jahrbuche enthaltene Aufsätze dieses Gelehrten lieſsen auch längst über sein Talent, erweiternd in der Naturlehre zu wirken, keinem Zweifel mehr Raum; in gegenwärtigem Werke legt er aber der Welt eine sehr umfassende, äuſserst mühvolle Arbeit vor, die durchaus zum Zwecke hat, unsere Kenntnisse über die Wirksamkeit der galvanischen Kette auf einen solchen Grad von Bestimmtheit zu bringen, daſs sie in mathematischer Form darstellbar werden. Wer es je versucht hat, Naturerscheinungen messend zu untersuchen und sie der Gröſse nach zu bestimmen, der wird gewiſs ein Buch, wie das gegenwärtige, zu würdigen wissen, dessen Inhalt ein Inbegriff äuſserst mühsamer und nur mit dem angestrengtesten Fleiſse und mit groſser Beharrlichkeit gewinnbarer Sätze über die galvanische Kette ist, die mit jener Präcision dargestellt sind, wie sie die mathematische Form eines Naturgesetzes fordert, und wo der Raum, den ihre Darstellung einnimmt, in gar keinem Verhältnisse mit der Zeit und der Mühe steht, durch die sie zu Tage gefördert wurden, welche mithin von Lesern, welche Bücher nach dem physischen Gewichte schätzen, leicht unter ihrem wahren Werthe geachtet werden. Der Vf. hat zwar in diesem Werke keine neuen Erscheinungen kennen gelehrt, sondern nur die Verbindung der Phänomene der geschlossenen galvanischen Kette so, wie sie *Ohm* in seiner Schrift: Die galvanische Kette, mathematisch bearbeitet, Berlin 1827, mathematisch dargestellt und aus einer allgemeinen Formel abgeleitet hat, auf dem Wege des Experimentes nachgewiesen. Es macht demnach dieses Buch mit dem genannten Werke *Ohm's* ein Ganzes und jenes giebt die experimentale Bewährung der Sätze, welche in diesem in ihrem mathematischen Zusammenhange dargestellt wurden und macht auf kleine Lücken aufmerksam, welche an einigen Ohm'schen Formeln vorkommen. Diese Bewährung war ein groſses Bedürfniſs, weil die Ohm'sche Fundamentalformel nicht aus der Natur eines electrischen Stromes abgeleitet ist, mithin in ihrer Grundlage nicht jene Evidenz hat, welche eine weitere Untersuchung über ihre Zulässigkeit überflüssig machen könnte.

Es ist klar, daſs Hr. *Fechner* zur Lösung seiner Aufgabe eines sehr präcisen Mittels bedurfte, den electrischen Strom zu messen. Er hat dazu das zuerst von *Biot* auf galvanische Erscheinungen angewandte Verfahren gewählt, nach welchem die Stärke des electrischen Stromes durch die Wirkungen bestimmt wird, die ein Polardrath auf die Oscillationsdauer einer darüber befindlichen Magnetnadel ausübt; mithin vorausgesetzt, daſs diese Wirkung dem Strome im Polardrathe proportional sey, eine Voraussetzung, die wohl ohne Beweis gemacht werden konnte, weil sie schon andere Naturforscher als naturgemäſs anerkannt haben und wo selbst im schlimmsten Falle einer etwaigen Mangelhaftigkeit oder Unrichtigkeit derselben die darauf basirten Untersuchungen ihren Werth nicht verlieren, weil wir von der Stärke eines electrischen Stromes ohnehin keine andere Vorstellung haben, als die aus der Gröſse seiner Wirkungen gewonnene und jeden Falls durch Hn. *Fechner's* Arbeit der Zusammenhang zwischen der electromagnetischen Wirkung des Stromes und den anderweitigen Effecten desselben in mathematischer Form nachgewiesen ist. Daſs Hr. *Fechner* das obengenannte Meſsverfahren der Methode der Ablenkungen vorgezogen hat, ist sehr wohl gethan, ob er aber nicht durch häufigere Anwendung der von *Ohm* angewendeten Messungsmethode mittelst der Toisionswage noch mehr Schärfe der Resultate erzielt hätte, ist wenigstens nicht leicht zu verneinen, besonders da Hr. *F.* häufig darauf ausging, die schnell erfolgenden Veränderungen des Stromes zu messen, wozu offenbar ein Meſsverfahren gehört, das den in jedem Augenblicke herrschenden Strom schnell angiebt, wozu sich aber die Messung mit der Toisionswage mehr eignet als die durch die Oscillationsdauer eines Magneten, welche letztere immer nur den Mittelwerth des Stroms innerhalb der Zeit der Oscillationen kennen lehrt. Hr. *F.* konnte nur dadurch seiner Methode den ihr beygelegten Werth sichern, daſs er die einzelnen Stromwerthe aus einer geringen Anzahl von Oscillationen ableitete, welches aber selbst wieder nur auf Kosten der Schärfe des Resultates geschehen konnte. Gegen die Art und Weise, wie der Vf. die Ergebnisse seiner Messungen in Rechnung brachte, läſst sich nichts einwenden. Es ist zwar da, wo es sich um Bestimmung der numerischen Coefficienten einer Formel handelte, nicht die Methode der klein-

kleinsten Quadratsumme angewendet worden, sondern es wurden dieselben stets durch Combination von je zwey und zwey Beobachtungsreihen berechnet; allein es ist unserm Urtheile nach, dabey immerhin so viel gewonnen, als man von einem einzelnen Experimentator, der ein ganzes, weitläufiges Gebiet von so wichtigen Erscheinungen, wie die der galvanischen Kette sind, messend und rechnend durcharbeitet, nur immer erwarten kann, und der Leser findet selbst zur Anwendung der obengenannten Berechnungsmethode den nöthigen Stoff im Buche, kann aber aus der Uebereinstimmung der aus den einzelnen Beobachtungsreihen abstrahirten Werthe schon vorläufig erkennen, ob eine so mühsame Rechnung, als die nach der Methode der kleinsten Quadrate vorzunehmende ist, den entsprechenden Nutzen gewähre oder nicht.

Das ganze Werk besteht aus mehreren, mit römischen Zahlen bezeichneten und durch besondere Ueberschriften gesonderten Theilen. Zuerst (S. 1—5) erklärt der Vf. die in seiner Schrift gebrauchten Zeichen und Benennungen, indem er es für gut fand, oft vorkommende Dinge im Texte nur durch einzelne Buchstaben oder eigene Zeichen anzudeuten. Hierauf folgt (S. 5—18) die Erklärung der Mefsmethode und die nähere Angabe der dabey zu beobachtenden Vorsichtsmaafsregeln, dann (S. 18—28) die Einrichtung der zum Messen gebrauchten Apparate und die Anordnungsweise der Versuche; endlich (S. 23—225) die Versuche selbst, die für die Gesetze des Stromes in der galvanischen Kette als Beweise dienen und zum Schlusse (S. 225 bis 260) eine kurze Zusammenstellung der hauptsächlichsten Resultate der Schrift, die für jene bestimmt ist, welche nicht an mathematische Zeichen gewöhnt sind und die erwiesenen Gesetze lieber mit Worten als durch eine mathematische Formel ausgedrückt sehen. Diese Resultate beziehen sich nach des Vfs. eigener Angabe, die mit dem Detail des Werkes vollkommen übereinstimmt, auf folgende Punkte: I. Ausspruch des Grundgesetzes der galvanischen Kette, so wie es *Ohm* theoretisch dargethan hat, welchem gemäfs die Kraft der galvanischen Kette der gesammten electromotorischen Kraft direct, dem gesammten Leitungswiderstande verkehrt proportionirt ist. Zu diesem Widerstande rechnet Hr. *Fechner* auch den des Ueberganges, den *Ohm* nicht berücksichtiget. II. Bewährung des Grundgesetzes der galvanischen Kette durch seine allgemeine Folgerungen. III. Gesetze der electromotorischen Kraft. IV. Leitungswiderstand der Kette im Allgemeinen. V. Widerstand der Schliefsungsdräthe. VI. Leitungswiderstand der Flüssigkeit. VII. Widerstand des Ueberganges. VIII. Einflufs der erregenden Oberfläche. IX. Combination der Plattenpaare nach dem Princip der Säule. X. Zwischenbogen der Kette. XI. Wirkungsabnahme galvanischer Ketten im Allgemeinen. XII. Wogen der Kraft der Kette, die durch Oeffnung und Wiederschliefsung derselben, durch Einbringung und Wegnahme von Leitern in derselben u. s. w. hervorgebracht wird. XIII. Ursache der Wirkungsabnahme im Allgemeinen. XIV. Aenderung der einzelnen Elemente der Kette bey der Wirkungsabnahme. XV. Sprünge im Wirkungszustande der Kette bey Aenderung des Leitungswiderstandes.

Druck und Papier sind sehr gut, auf Correctheit ist *viel* Aufmerksamkeit verwendet worden. Wer die galvanische Kette gründlich kennen lernen will, darf dieses Buch nicht übergehen.

B.

TECHNOLOGIE.

BERLIN, b. Reimer: *Die Salzwerke am Teutoburger Waldgebirge* (:) *Gottesgabe und Rothenfelde* (;) technisch - historisch - geognostisch beschrieben von *Goswin von Dolffs*, Kön. Bau-Conducteur. Mit drey lithographirten Tafeln. 1829. 94 S. gr. 8. (20 gGr.)

In technisch - historisch - und geognostischer Hinsicht von keiner sonderlichen Bedeutung; sonst wohl als guter Führer bey der Besichtigung dieser Salinen zu benutzen. Der etwas erfahrene Salinist wird wenig aus dieser Beschreibung lernen, der Geognost noch weniger. Die Uebersetzungen aus dem *Journal des mines* von S. 70 bis 94, *Beurard's* Berichte über die Saline Rothenfelde und das Steinkohlenbergwerk von Borgloh hätten ganz wegbleiben können, da sie höchst unbedeutend sind, wie alle Notizen von *Beurard* über technische Gegenstände.

Wenn einmal jemand in unserm Sammlungsreichen Zeitalter eine Beschreibung aller oder nur der deutschen Salinen herausgeben wollte — was ein ganz verdienstliches Unternehmen wäre — dann könnte ihm auch diese Schrift einigen Nutzen gewähren. Sie hätte sich übrigens besser zu einem Journal-Aufsatz geeignet, als zur gesonderten Herausgabe.

K. II.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1832.

CHEMIE.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Lehrbuch der Chemie* von *J. Jacob Berzelius.* Nach des Verfassers schwedischer Bearbeitung der *Blöde-Palmstedt*'schen Auflage übersetzt von *F. Wöhler. Erster* Band. mit 5 Kpf. 1825. 1ste Abth. XVIII u. 442 S. 2te Abth. XIX — XXII u. 443 — 844 S. *Zweyter* Bd. 1826. 1ste Abth. VI u. 419 S. 2te Abth. XIII und 420 — 995 S. *Dritter* Bd. 1ste Abth. m. 1 Kpf. 1827. XII u. 617 S. 2te Abth. 1828. X u. 618—1228 S. *Vierter* Bd. 1ste Abth. 1831. VIII u. 703 S. 2te Abth. m. 7 Kpf. 1831. 704—1080 S. (Ladenpreis, *inclus.* der noch erscheinenden 3ten Abtheilung des *vierten* Bandes, 25 Rthlr. 18 gGr.)

Bd. IV. Abth. 1. auch unter dem Titel:

Lehrbuch der Thier-Chemie von *J. Jacob Berzelius.* Aus dem Schwed. übers. von *F. Wöhler.* 1831. (3 Rthlr. 16 gGr.)

Bd. IV. Abth. 2. auch unter dem Titel:

Chemische Operationen und Geräthschaften, nebst Erklärung chemischer Kunstwörter, in alphabet. Ordn. von *J. Jacob Berzelius.* Aus dem Schwed. übersetzt von *F. Wöhler.* m. 7 Kpf. 1831. (4 Rthlr. 8 gGr.)

Das vorliegende Werk kann beynahe als ein, Deutschland selbst eigenthümliches angesehen werden. Die *erste* Auflage davon ward zwar vom Verleger als eine Uebersetzung der *zweyten* Ausgabe des schwedischen Originals angekündigt, aber mit zahlreichen, vom Vf. herrührenden Zusätzen versehen. Von ihr erschien nur der *erste* Band, 1820. Die *zweyte* Auflage gedieh bis zum *zweyten* Bande und kam 1823 und 1824 heraus. Die jetzige ist nun endlich als ein völlig abgeschlossenes Ganzes zu betrachten. Von den frühern Auflagen unterscheidet sie sich in den vergleichbaren Theilen im Wesentlichen dadurch, dafs in jenen die Antichlorin-Theorie (um einen kurzen Ausdruck zu gebrauchen) mit allen ihren Consequenzen durchgeführt und die Lehre von den Salzen noch in ihrem alten, nur auf Sauerstoffverbindungen beschränkten Umfange vorgetragen worden ist. Wie der Vf. diese beiden Punkte jetzt behandelt, werden wir bald Gelegenheit haben, gehörig zu entwickeln.

Das Ziel, was sich *Berzelius* bey Abfassung dieses Werkes vorsetzte, finden wir in folgenden Worten der Vorerinnerung (S. XIII) angedeutet: „Der Werth eines Lehrbuchs beruht, aufser auf der Ordnung in den Gegenständen, auch auf der Weise, auf welche sie vorgetragen werden. Ich habe mich bestrebt, in der Darstellung so deutlich zu seyn, als es mir möglich gewesen ist, und ich habe, besonders im Anfange, mir vorgestellt, dafs der Leser keine vorhergegangene Kenntnifs von eigentlicher Chemie habe. Einige physikalische Kenntnisse mufste ich voraussetzen. Ich habe vorzugsweise den erzählenden Stil gewählt, sorgfältig die häufigen Unterbrechungen und Unterabtheilungen vermieden, welche die Beschreibung eines jeden Körpers gleichsam zu einer Anfüllung eines gedruckten Formulars machen, und ich habe, so viel als möglich war und es die Natur der Sache zuliefs, das Lehrbuch zu einem unterhaltenden Lesebuche zu machen gesucht."

Es wird wohl ein Jeder, welcher dieses Werk zur Hand nimmt, mit Vergnügen zugestehen, dafs dieses letztere Bestreben des Vfs durchaus nicht fruchtlos gewesen sey; ja es wäre die höchste Ungerechtigkeit, wenn man nicht die ausgezeichnete Darstellungsgabe des Vfs bewundern wollte. — Was die Anordnung der Gegenstände anbelangt, so ist nicht zu leugnen, dafs sie in den mehresten Stücken dem Zwecke völlig angemessen sey, und allerdings als diejenige sich erweise, in welcher die betreffenden Gegenstände „am leichtesten begriffen und am besten im Gedächtnisse behalten werden." Diefs gilt namentlich von der Absonderung der atmosphärischen Luft und des Wassers, und ihre Betrachtung in besondern Abschnitten, von der Zusammenstellung der Säuren der nicht-metallischen Körper, von der Vereinigung der Hauptmasse der Salze, von der erst *nach* der Absolvirung der anorganischen Chemie unternommenen ausführlichern Behandlung der reinen Verwandtschaftslehre und der Theorie der chemischen Proportionen, von der Sammlung des meisten eigentlich chemisch-technischen Details in einem besondern Bande; dagegen kann diefs nicht in Hinsicht der so wichtigen Salz*theorie* gesagt werden, welche an wenigstens zwey Orten zur Sprache kommt (I. 1. 696. und II. 2. 453 Note); ferner in Hinsicht der organischen Säuren, wovon ein Theil unter dem Namen „Säuren mit zusammengesetztem Radical" schon I. 2. 556 ff. beschrieben wird; und zwar, „weil das Studium der unorganischen Chemie die Bekanntschaft mit mehreren derselben nothwendig macht", indefs ein anderer Theil der organischen Säuren III. 1. 217. ff. 421 ff. und anderwärts vorkommt. Nach der Ueberzeugung des Rec. ist es übrigens sehr zweckmäfsig, alle Verbindungen des

Cyan's in einem besondern Kapitel zusammen abzuhandeln. Hiedurch wird ein guter Uebergang zur organischen Chemie gebildet, welche sonst zu schroff der anorganischen gegenübersteht. Rec. enthält sich jedoch jeder weitern Bemerkung über diesen Punkt; denn, genau betrachtet, sind alle Ansichten über die beste Anordnung der Gegenstände in einem *Lehr*buche immer subjectiv und werden es stets bleiben. So sehen wir in dem angefangenen Lehrbuche von *Mitscherlich* wieder eine etwas von der des Vfs abweichende Disposition.

Allein der Werth eines Lehrbuchs liegt nicht blofs in der Anordnung der Gegenstände und im Vortrage, sondern in etwas viel Tieferem, nämlich in der gehörigen Begründung der Theorien und in der Consequenz der einmal angenommenen Ansichten. Der Anfänger in der Wissenschaft ist mit einem Kinde zu vergleichen. Wie schädlich auf dieses die Ammenmährchen wirken können, weifs Jedermann: die Furcht vor Gespenstern und mancherley Aberglauben, durch dieselben dem jungen Gemüthe eingeflöfst, begleitet ja die Menschen oft bis zur Bahre. Auf ähnliche Weise verhält es sich mit dem Anfänger in der Wissenschaft. Dieser kann eben so wenig, wie das Kind, über die Wahrheit eines Schlusses und den wirklichen Zusammenhang seiner Glieder entscheiden und hält die seiner Phantasie am meisten schmeichelnde Hypothese für die vorzüglichste; er nimmt sie für wahr an, gewöhnt sich an sie, und „die lang gewohnte *Meinung*, sagt Hr. *B.* selbst III. 1. 50, bewirkt nicht selten eine so feste Ueberzeugung von ihrer Richtigkeit, dafs er die schwachen Seiten derselben einzusehen und die Gegenbeweise gehörig zu würdigen, aufser Stande ist." Deshalb mufs der Verfasser eines Lehrbuchs sich wohl hüten, Lieblingsmeinungen darin aufzunehmen und ihnen im Gewande eines reizenden Vortrages eine Anziehungskraft für junge, noch unerfahrne Leser zu ertheilen, welche je stärker, desto schädlicher für letztere wird. Denn diese sind bald mehr oder minder der Kraft oder des Willens beraubt, sich als selbstständige Forscher zu bewegen.

Eine solche Lieblingsmeinung, welche der Vf. hegt und in diesem Buche mit blendender Beredtsamkeit vorgetragen hat, ist zuerst die von der Identität der Atome und Volume. Wir wollen sogleich den ersten Satz (III. 43.) vollständig anführen, und zwar nach der Uebersetzung *Blöde's* (von *B's.* Vers. üb. die Theorie d. chem. Prop. Dresden 1820. S. 51) welche Rec. für gelungener hält, als die vorliegende: „Die Erfahrung hat gelehrt, dafs die Körper der unorganischen Natur sich nicht nur dem Gewichte nach, sondern, wenn sie sich in Gasgestalt befinden, auch dem Volumen nach, in bestimmten und mehrfachen Verhältnissen vereinigen, so dafs Ein Maafstheil oder Volumen Eines Körpers in Gasgestalt entweder mit Einem, oder mit 2, 3, 4 oder mehrern gleichen Maafstheilen eines andern gasförmigen Körpers sich verbindet. Wenn wir die bekannten Erfahrungen über die Vereinigungen gasförmiger Körper mit einander vergleichen, so finden wir darin dieselben Gesetze der bestimmten Proportionen wieder, die wir für die Vereinigung der Körper nach dem Gewichte entwickelt haben. Hieraus geht eine andre Lehre hervor, welche sich mit der Vereinigung der Körper in Gasgestalt beschäftigt, und die ich die *Volumentheorie* nenne, im Gegensatze der *Corpusculartheorie*, welche sich die Körper in fester Form vorstellt. Die relativen Vereinigungsstufen sind nach beiden Vorstellungsarten einander völlig gleich, nur dafs in der einen Theorie das ein *Atom* genannt wird, was in der andern *ein Volumen* heifst." Hier wird, was erst mühsam (wo möglich) bewiesen werden soll, sogleich als ausgemacht hingestellt, ja sogar unmittelbar darauf gesagt: „Mehrere Gelehrte haben Zweifel über die Identität der Atome und Volume erhoben", und weiter unten (S. 44): dafs im Wasser gleiche Atome der Elemente, trotz der Verschiedenheit der Volume derselben vorhanden seyen, „ist nur eine willkürliche Annahme, deren Richtigkeit nicht einmal geprüft werden kann. Daher scheint es mir viel einfacher und der Wahrscheinlichkeit viel angemessener zu seyn, dieselbe Beziehung von Gewicht zwischen dem Volum und Atom in den brennbaren Körpern, wie im Sauerstoff anzunehmen, weil *Nichts ist*, was eine Verschiedenheit zwischen denselben vermuthen läfst." Diese und ähnliche Aeufserungen scheinen nun zwar hauptsächlich gegen *Thomson* gerichtet zu seyn, wie sich aus folgender Stelle ergiebt (S. 89): „Auch bey dieser einzig sichern(!) Bestimmung (der Atome nach dem Volumen) haben einige Chemiker den Samen des Zweifels dadurch einzustreuen gesucht, dafs sie sich vorstellten, die Gase der brennbaren Körper (z. B. die des *H, N, Cl*) enthielten auf ein gegebenes Volum nur halb so viel Atome als das Sauerstoffgas, so dafs z. B. zwey Volume Wasserstoffgas eine eben so grofse Anzahl Atome enthielten, als ein Volumen Sauerstoffgas, weshalb man das Wasser als aus einem Atom eines jeden seiner Elemente zusammengesetzt betrachten zu können glaubte. Diese Annahme, die in keinem natürlichen Verhältnisse irgend einen Grund hat, wurde zuerst von dem englischen Chemiker *Thomson* aufgestellt, und ist seitdem von sehr vielen Andern befolgt worden." Allein da auf diese Weise auch Andre als *Thomson* angegriffen werden, so wird ja wohl auch diesen ein Wort der Vertheidigung erlaubt seyn. Rec., einer derselben, benutzt gleichsam als Vorrede dazu eine Stelle aus dem vorliegenden Werke selbst (I. 24): „Zwey grofse Gelehrte haben hier Ein Phänomen von zwey ganz verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet. Beide Ansichten können natürlich nicht richtig seyn. Minder tiefdenkende Naturforscher pflegen nicht selten von streitigen Meinungen die eine als richtig anzunehmen; Jünglinge sind dazu noch mehr geneigt als Männer, denen die Erfahrung schon oft ihre liebsten Ideen vernichtet hat und die dadurch schon mifstrauischer geworden sind. Allein es ist nicht nothwendig, dafs

von

von zwey sich widersprechenden Erklärungen die eine allemal die richtige seyn müsse; denn das wahre Verhalten der Sache kann noch verborgen seyn und es für immer bleiben. Man muſs daher alle *Wahrscheinlichkeiten* wohl prüfen, ohne jedoch gerade eine derselben als *Wahrheit* zu betrachten, d. h. ohne einer davon völligen Glauben zu schenken, bevor man nicht für ihre einzige Richtigkeit und folglich für die Unrichtigkeit aller übrigen vollgültige Beweise hat." Ob der Vf. für die Identität der Atome und Volume dergleichen habe, wollen wir so kurz als möglich untersuchen.

Es ist zuerst miſslich, eine Hypothese durch eine Menge anderer unterstützen oder gar begründen zu wollen. *B.* bemerkt selbst (S. 45): „Die Thatsachen, durch welche die Volumtheorie bewiesen werden könnte, sind so selten, daſs man aus einer sehr kleinen Anzahl alle andern abzuleiten genöthigt ist." Dasselbe wird auf andre Weise S. 88. 89. 103 u. a. a. O. gesagt: „Die Volume der meisten Gase müssen *hypothetisch* berechnet werden, nach dem *Gewichte* der Verbindungen dieser Körper mit dem Sauerstoff" (S. 45).

Als zweyte Erinnerung *gegen* die Ansicht *B's* mag wieder eine Bemerkung von ihm selbst dienen (S. 46): „Die Corpusculartheorie hat vor der Volumtheorie den Vorzug, sich weiter zu erstrecken. Ein groſser Theil der unorganischen Verbindungen können nicht in Gaszustand versetzt werden, und zersetzen sich unter der zur Gasbildung nöthigen Temperatur. Deshalb beschränkt sich die Volumtheorie hauptsächlich auf die zusammengesetzten unorganischen Körper der ersten Ordnung; aber es ist die Corpusculartheorie, welche zu erklären hat, was ein Gas ist, und diese Definition macht den Uebergang zur andern Theorie." Rec. hält sich nicht lange dabey auf, bemerklich zu machen, wie der Vf. in diesen Worten sich selbst widerspricht. In einer frühern Stelle, welche hier auch schon angeführt worden, wird von Identität der Atome und Volume gesprochen; warum also die Lehre von beiden trennen? sogar einen Gegensatz zwischen beiden finden? und hier einen Uebergang von einer zur andern nöthig erachten?

Die im Buche nun folgende Erklärung von dem Zustande der Körper in Gasform giebt Veranlassung, sogleich einen weitern Grund gegen die behauptete Identität vorzubringen. Auch *B.* nimmt als Ursache des elastischen Zustandes, in welchem manche Körper sich uns darbieten, den Wärmestoff an, ob er gleich, was er I. 60 ff. als ganz ausgemacht vorträgt, hier an dieser Stelle etwas schwankend ausspricht. Alle Gase einfacher Körper sollen nun nach dem Vf. in gleichem Volumen gleiche Anzahl von Atome enthalten. Der Beweis dafür ist folgender: „im entgegengesetzten Falle könnten die Corpuscular- und Volumentheorie nicht gleichen Schritt halten, und würden im Gegentheile zu verschiedenen Resultaten führen." Also soll, was erst zu beweisen ist, als Beweis dafür dienen? Daſs in den Gasen einfacher Körper gleiche Anzahl von Atomen in gleichem Volumen enthalten seyen, das beweist kein Versuch, keine Beobachtung. Da nun nach *Davy* (Beyträge zur Erweiterung d. chem. Th. der Naturlehre, S. 1) Beobachtungen, Versuche und Analogien die Grundlagen unsers chemischen Wissens sind, die beiden ersten uns aber hier verlassen, so bleibt uns nur noch die dritte, Analogien, übrig. Und diese unterstützen allerdings mehr die Annahme, daſs die Gasarten in gleichem Volumen eine ungleiche Anzahl von Atomen enthalten. Das allgemeinste Verflüssigungsmittel nach dem Wärmestoffe ist unstreitig das Wasser, und da dieses sich unsern Sinnen bey weitem weniger entzieht, so können wir hier, wie es scheint, manchen Fingerzeig für den imponderabeln und unsichtbaren Wärmestoff erhalten. Doch vor allen Dingen muſs bemerkt werden, daſs man hierbey ja nicht specifische Wärme mit latentem Wärmestoffe, oder derjenigen Wärme, welche das feste Atom in tropfbar- oder elastisch-flüssige Form versetzt, verwechsele. In diesen Fehler ist nun freylich *B.* (S. 53) gefallen, indem er zu beweisen sucht, daſs der Unterschied zwischen der beobachteten specifischen Wärme des kohlensauren Gases und derjenigen, welche aus der Summation der specifischen Wärmen der Elemente, nach den Vereinigungsverhältnissen gehörig berechnet, sich ergiebt, nicht hinreiche, um die intensive Wärme zu erklären, die bey der Verbrennung der Kohle im Sauerstoffgase hervorgebracht wird. Ebenso S. 54, wo es heiſst: „Woher kommt diese auſserordentliche Quantität entbundener Wärme bey Verbrennung des Wasserstoffgases? Sie beruht nicht auf einer Veränderung in der spec. Wärme, denn diese müſste einen hohen Grad von Kälte hervorbringen; auch nicht auf einem Freywerden des Wärmestoffes, welcher dem Sauerstoffe und Wasserstoffe die Gasgestalt giebt, weil das Wasser in dem Augenblick, wo es sich bildet, ein vielmal gröſseres Volum hat, als seine beiden Elemente hatten, und die Condensation des Wassers nur die Folge der Abkühlung durch die umgebenden Körper ist." Der Unterschied zwischen der spec. Wärme und dem latenten Wärmestoffe läſst sich am besten beym Wasser demonstriren. Wasser von 0°, dessen spec. Wärme = 1,000 gesetzt wird, ist aus einem gleichen Gewichte Eis entstanden, dessen spec. Wärme *Kirwan* zu 0,900 angiebt, und dabey ist so viel Wärmestoff verschluckt worden, daſs das Wasser, anstatt auf 0° zu bleiben, bis zu 75° hätte erhitzt werden können. Wird nun dieses Wasser in Dampfform versetzt, wo es eine spec. Wärme = 0,847 nach *Delaroche* und *Bérard* zeigt, so ist so viel Wärmestoff *latent* geworden, daſs das Wasser, wenn es nicht in Gas verwandelt worden wäre, eine Temperatur von 624—670° (nach den verschiedenen Beobachtungen) angenommen hätte. Hier sieht man nun deutlich genug, wie wenig Zusammenhang zwischen spec. Wärme und der Flüssigkeitswärme Statt findet: der

der Wasserdampf hat eine so grofse Menge Wärme latent gemacht, und besitzt doch eine geringere spec. Wärme, als das Wasser. Der Anfänger hat diefs auch beym Gebrauche dieses Lehrbuchs schon I. 55. gelernt, wo es heifst: „Die Capacität für Wärme steht mit der Dichtigkeit der Körper aufser Verbindung, da ein dichter Körper oft eine gröfsere eigenthümliche Wärme besitzt, als ein minder dichter, und so umgekehrt." — Kehren wir nun zur Betrachtung der Analogie zwischen Wasser und Wärmestoff als Verflüssigungsmittel zurück, so sehen wir zuerst, wie es von der Natur (man möchte sagen, vom Eigensinne) des Körpers abhängt, ob er sich auflösen will oder nicht; — eben so beym Wärmestoffe: wer hat bisjetzt erklärt, warum das Quecksilber bis —30° tropfbarflüssig und der Sauerstoff, aufser Verbindung mit wägbaren Körpern, nur in Gasform zu erhalten ist? Dann verbreiten sich die kleinsten Theilchen (man nenne sie immerhin Atome) des festen Körpers gleichmäfsig in der ganzen Flüssigkeit. Ferner löst sich von dem einen Körper $\frac{1}{8}$, von einem andern $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{17}$ u. s. w. auf, d. h. *in gleich grofsen Massen der Auflösungen ist* $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{18}$, *oder sind andere Mengen der verschiedenen festen Körper gleichmäfsig vertheilt;* — niemand kann und wird das Recht bestreiten, auch eben so hinsichtlich des Wärmestoffs zu räsonniren, besonders da ein Paar Beobachtungen diesen Analogienschlufs unterstützen. Wasser von 0° nämlich würde durch diejenige Menge von Wärmestoff, die ein gleichgrofses Gewicht von Wasserdampf bey der Temperatur, wo derselbe sich eben wieder in Wasser verwandelt, an jenes abträte, bis zu einer Temperatur von 524 bis 570° erhitzt werden, wenn es sich dadurch nicht in Dampf verwandelte; durch ein gleichgrofses Gewicht Alkoholdampf unter gleichen Umständen bis 208°, durch Aetherdampf bis 91° und durch Terpenthinöldampf gar nur bis 77°. Wir könnten diese Analogie noch weiter führen und sie noch mehr ins Licht setzen, wenn wir nicht befürchteten, uns fast zu lange schon bey ihr verweilt zu haben; doch hielten wir es für unsere Pflicht, zu zeigen, dafs es wohl einige *natürliche Verhältnisse* gäbe, welche der Annahme von gleichen Atomen in gleichen Volumen widerstreiten.

Der Vf. scheint noch einen trifftigen Grund für die Identität der Volume und Atome aus verschiedenen Krystallisationsverhältnissen herleiten zu wollen. „Wir finden, sagt er S. 32 Note, dafs bey der Krystallisation des Wassers die Gestalt, welche es annimmt, Winkel habe, welche denjenigen gleich sind, die aus der Juxtaposition dreyer gleichgrofser Kugeln entspringen." Allein dieser Grund wird sogleich durch die Bemerkung entkräftet, dafs ja so viele einfache Körper krystallisiren, und dafs manche Körper zwey Krystallisationssysteme haben, welche sich nicht wohl auf einander zurückführen lassen. Endlich mufs Rec. auf eine Inconsequenz aufmerksam machen, welche dem Vf. bey Vertheidigung jener Identität zur Last fällt. Wenn *B.* das Wasser aus 2 *Atomen* Wasserstoff und 1 *Atom* Sauerstoff sich zusammengesetzt denkt, weil es aus der Vereinigung von 2 *Volumen* Wasserstoffgas und 1 *Volum* Sauerstoffgas hervorgeht, so mufs er durchaus auch annehmen, das Resultat der Vereinigung seyen 2 *Atome* Wasser, weil eben 2 *Volume* Wasserdampf sich bilden. *B.* nimmt jedoch nur 1 Atom Wasser als Resultat an. Noch weit mehr fällt diese Inconsequenz beym Ammoniak in die Augen: nicht genug, dafs *B.* 1 Atom dieses Körpers, wegen hier zu übergehenden Ursachen aus 2 Atomen Stickstoff und 6 Atomen Wasserstoff bestehend sich denken mufs, obgleich das Volumenverhältnifs nur 1:3 giebt, so läfst er ganz unerörtert, warum aus 8 Atomen der Elemente nur ein einziges Atom Ammoniak entstehe, da doch nach dem Volumen 4 Atome Ammoniak gesetzt werden müfsten.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

MINERALOGIE.

STOCKHOLM, b. Norstedt u. Sohn: *Esquisse d'un tableau des petrifications de la Suède.* Nouvelle édition. 1831. 43 S. 8. u. eine Tabelle.

Ein Verzeichnifs der schwedischen Versteinerungen, von *Hisinger* (das Vorwort ist von ihm unterzeichnet) aufgestellt. An seiner Brauchbarkeit kann daher nicht gezweifelt werden. Zuerst folgt die Uebersicht der schwedischen Petrefacten nach systematischer Ordnung mit vollständiger Synoymik und Citaten der Beschreibungen und Abbildungen, auch der nähern Fundorts-Angaben in Schweden. Zur Synonymik und zu den Citaten sind vorzüglich folgende Schriftsteller benutzt: *Agardh, Adolph Brongniart, Alex. Brongniart, Brown, Dalman, Goldfufs, Hisinger, Lamark, Linné, Miller, Nilsson, Schlotheim, Sowerby* und *Wahlenberg.* Ferner folgt eine Uebersicht der Versteinerungen nach den Formationen geordnet, und zuletzt eine Tabelle, welche eine summarische Nachweisung der schwedischen Petrefacten nach systematischer Rücksicht und nach den Formationen enthält. Vor 12 Jahren kannte man nur 104 Species von Versteinerungen in Schweden; jetzt ist ihre Zahl 320, ohne 38 Schaalthier-Arten aus dem Diluvium und 17 Pflanzen-Species. Alle diese sind namentlich aufgeführt.

Der Geognost und der Petrefactologe wissen recht gut den Werth solcher mit Umsicht und Gründlichkeit aufgestellter Uebersichten zu würdigen. Hoffentlich erhalten wir deren bald mehrere aus andern Ländern, wo es Männer giebt, die eine solche Aufstellung machen, und Sammlungen, die das Material dazu hergeben können. Auf diesem Felde ist noch eine unermefsliche Erndte zu machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1832.

CHEMIE.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Lehrbuch der Chemie*, von *J. Jacob Berzelius*. Nach des Verfassers schwed. Bearbeitung der *Blöde-Palmstedt*-schen Auflage übersetzt von *F. Wöhler*. — *Erster* bis *vierten* Bandes 2te Ath. u. s. w.

(Fortsetzung von Nr. 187.)

Es ist noch nicht Alles erschöpft, was sich gegen diese Theorie des Vfs erinnern liefse. Allein Rec. wollte auch keine physikalische Abhandlung schreiben, sondern nur hinlänglich begründen, was er von der unzureichenden Begründung dieser Theorie, welche „von einer Menge von Chemikern angenommen worden ist und eine Art von Bürgerrecht erhalten hat" (um einen von einer andern Theorie gebrauchten Ausdruck des Vfs in Anwendung zu bringen), mit Recht, wie er glaubt, behauptete.

Geben wir von dieser Lieblingsmeinung des Vfs zu einer andern über, und zwar wieder zu einer Meinung über eine Identität. *B.* glaubt nämlich, die Ursache der chemischen Erscheinungen sey Electricität. Rec. hält jedoch dafür, dafs aus einem Lehrbuche dergleichen nicht erwiesene Theorieen entweder wegzulassen, oder sie nur mit der nöthigen Vorsicht vorzutragen sind. Unvorsichtig ist aber diefs hier geschehen, indem dem Anfänger nicht überlassen wird, nach gehöriger Würdigung der vorgebrachten Gründe für und wider die Theorie sich einen beliebigen Schlufs zu ziehen (wobey allerdings die rathende Stimme eines schon erfahrnen Mannes jenen vor Mifsgriffen behüten kann); sondern es wird dem Leser die Meinung des Vfs gleichsam aufgedrungen. So heifst es z. B. S. 58: „In den Lehrbüchern über Chemie und Physik hat man bey der Darstellung der das Feuer erregenden Umstände, die durch die elektrische Entladung hervorgebrachte Feuererscheinung, welche in ihrem reinsten Zustande der elektrische Funke ist, gewöhnlich übergangen oder nachlässig behandelt, und diefs ist der Grund, warum man wenig Aufmerksamkeit darauf verwendet hat, bis dafs endlich die Entdeckung der elektrischen Säule die Elektricität mit in die chemische Theorie verwebte. Dieses elektrische Feuer ist indessen von gleicher Natur, wie das durch chemische Verbindungen bewirkte." — „Eine im luftleeren Raume durch die elektrische Säule bis zum Glühen erhitzte Kohle ist, hinsichtlich der Feuer-Erscheinung in demselben Zustande, wie eine in Folge der Oxydation brennende Kohle. Der Unterschied besteht nicht in dem Zustande des Glühens, sondern in der Art, wodurch es hervorgebracht wird. Aber wir haben immer Grund, ähnliche Erscheinungen gleichen Ursachen zuzuschreiben, und da alle die andern Erklärungsarten von der Ursache des Feuers nicht richtig sind, so bleibt uns noch übrig, zu untersuchen, ob nicht die Vereinigung der entgegengesetzten Elektricitäten die Ursache des Feuers eben so gut bey der chemischen Verbindung als bey der elektrischen Entladung seyn könnte." — Hier wird von der Unrichtigkeit aller andern Erklärungsarten von der Ursache des Feuers gesprochen. Es ist schon im Vorhergehenden vorgekommen, wie *B.* über die bey Verbrennung der Kohle und des Wasserstoffs entwickelte Wärme denkt, und gezeigt worden, welchen, besonders in einem Lehrbuche, unverzeihlichen Fehler er dabey begangen hat. Dafs die Ansicht *Lavoisier's* wirklich noch recht gut sich vertheidigen lasse, hat *Duflos* (Kastner's Arch. XVII. 336 ff.) zu zeigen versucht, und obgleich *B.* im Jahresb. X. 61. durch eine höchst oberflächliche Relation von einem einzigen Beweise aus jenem Aufsatze den Leser nicht in den Stand setzt, wie er meint, „die Gründlichkeit dieser Stütze für die ältern Ansichten der Feuererscheinung beym Verbrennen zu beurtheilen", so glaubt er doch die übrigen als eben so wenig haltbar übergehen zu müssen. Ohne hier weiter auf eine weitläufige Vertheidigung jener ältern Ansichten einzugehen, so liefse sich zum wenigsten den schwachen Stellen derselben der nämliche Schild vorhalten, unter welchem *B.* die der elektrochemischen Theorie birgt. *B.* gesteht nämlich zu (S. 61), dafs sich nach seiner Theorie die Entstehung vom Feuer nicht immer erklären lasse. Von solcher Beschaffenheit sey das Feuer, welches sich zeigt, wenn sich Wasserstoffhyperoxyd, die ersten Oxyde des Chlors, des Chlorid (Bromid) und Jodid von Stickstoff zersetzen; hieher gehöre auch die Wärmeentwicklung bey Zersetzung des Wasserstoffhyperoxyds durch Silberoxyd, wo nicht blofs der halbe Sauerstoff vom Wasserstoff, sondern auch aller Sauerstoff vom Silber sich trennt. (Nicht auch die Feuererscheinung beym Erhitzen von Zirconerde, Chromoxyd u. a. m.?) „Diese Umstände, fährt nun der Vf. entschuldigend fort, scheinen zu zeigen, dafs in der Entstehung des Feuers noch etwas liege, wovon wir uns noch keine Rechenschaft geben können, und dafs unsere Erklärung, durch die Vereinigung der Elektricitäten (durch Verschiedenheit der Menge latenter Wärme u. s. w. würden wir sagen), möglicherweise noch eine Vorstellungsart enthält, die von dem wirklichen Verlaufe noch sehr verschieden ist." — Aber wir müssen noch in der oben angeführten Stelle die Behauptung mit einem paar Wor-

ten rügen, dafs „wir immer Grund haben, *ähnliche* Erscheinungen *gleichen* Ursachen zuzuschreiben." Wir brauchen nicht weit zurückzugehen, um ein Beyspiel dagegen aufzuführen: Die Feuererscheinung bey Zersetzung des Wasserstoffhyperoxydes. Wir können dagegen aber auch die Röthung von Lackmus durch Säuren und einfach saure Salze, die Bräunung von Curcuma durch Alkalien und Boraxsäure, das Bleichen mancher Pflanzenpigmente durch schwefelige Säure und Chlorine anführen, kurz eine Menge von Thatsachen, welche jedem Leser bey einigem Nachdenken einfallen müssen.

Da Rec. hier gar nicht untersuchen will, ob die elektrochemische Theorie wirklichen, festen Grund habe, und in wiefern sie der bisherigen vorzuziehen sey, so wendet er sich hauptsächlich gegen die *Darstellung*, welche *B.* für den Anfänger davon giebt. Rec. geht dabey von dem Gesichtspunkte aus, dafs auch nicht mit Einem Worte in einem Lehrbuche dem Leser Veranlassung zu einer bestimmten oder gar falschen Richtung in einem Theile der Wissenschaft gegeben werden dürfe, welcher noch so gut als wie eine *terra incognita* zu betrachten ist, und fordert von den Schriften grofser, berühmter Männer, besonders wenn sie für Anfänger bestimmt sind, dafs darin nicht Beyspiele willkürlichen Gebrauchs von Erfahrungssätzen vorkommen, weil dergleichen gar zu leicht von denen befolgt werden, welche geneigt sind, unreife Speculationen zu vertheidigen. Wie der Vf. diesen gerechten Forderungen in dem angedeuteten Theile seines Lehrbuchs Genüge geleistet habe, soll nun kürzlich untersucht werden. Zu diesem Ende hebt Rec. folgenden Hauptsatz (III. 63) aus:

„Bey dem jetzigen Zustande unserer Kenntnisse ist die wahrscheinlichste Erklärung der Verbrennung und der dadurch entstehenden Feuer-Erscheinung: *dafs bey jeder chemischen Verbindung eine Neutralisation der entgegengesetzten Elektricitäten Statt findet, und dafs diese Neutralisation das Feuer auf dieselbe Weise hervorbringt, wie sie es bey der Entladung der elektrischen Flasche, der elektrischen Säule und dem Blitze erzeugt, ohne dafs sie bey diesen letztern Erscheinungen von einer chemischen Vereinigung begleitet ist.*"

Wir wollen diesen Satz von seinem Ende an betrachten. Es wird also zunächst behauptet, das elektrische Feuer sey von keiner chemischen Vereinigung begleitet. Es ist jedoch I, 8 zugegeben, die Elektricität sey Körper, Materie, und S. 70 sind sogar die Bestandtheile dieser Materie (+ und —Elektricität) angegeben und die Worte hinzugefügt: „Dieser Stoff besitzt keine Eigenschaft, wodurch er für unsern äufsern Sinn wahrnehmbar wird, sondern er offenbart sich erst dann, wenn er in seine Bestandtheile zerlegt wird. Nun vergleiche man S. 4, wo es heifst: „Die Vereinigungs-Verwandtschaft (*affinitas chemica*) findet nur bey zusammengesetzten Körpern und zwar zwischen den einfachen Stoffen Statt, woraus dieselben zusammengesetzt sind. Durch sie können zwey Körper sich zu einem dritten vereinigen, *der oft keine von den Eigenschaften derjenigen Körper behält, aus welchen er zusammengesetzt ist.*" Wäre diesemnach die Vereinigung der beiden Elektricitäten nicht eine *chemische* Vereinigung? S. 78 wird ja selbst von *chemischen* Hülfsmitteln gesprochen, um die Elektricität zu zerlegen.

Was nun weiter den Theil des obigen Satzes: „die Neutralisation der entgegengesetzten Elektricitäten bringt das Feuer hervor" anbelangt, so führen wir folgende Stellen aus diesem Lehrbuche zur Vergleichung an: (I. 79) „Es verdient bemerkt zu werden, dafs die Elektricitäten im Augenblicke der Entladung, d. h. sobald sie aufhören sich als Elektricität zu äufsern, als Licht und Wärme erscheinen, oder diese hervorbringen. Die Erscheinung des Feuers bey elektrischen Ausladungen wird nur dann wahrnehmbar, wenn der Körper, durch welchen die Entladung geschieht, im Verhältnifs der Menge von Elektricität, welche er entladet, eine geringe Capacität besitzt. Daher bemerkt man bey grofsen Ausladern keine Erhöhung der Temperatur; kleinere aber werden warm, und ganz feine werden nach dem Grade ihrer Feinheit glühend, schmelzen oder verwandeln sich in Gas. Das Feuerphänomen nimmt in demselben Verhältnifs an Intensität zu, als der entladende Körper für den Durchgang der Elektricitäten unzureichend ist, auf dieselbe Weise, wie ein Stückchen Feuerschwamm im Focus eines Brennspiegels entzündet wird, während ein unpolirtes Stückchen Eisen von einem oder mehreren Lothen in der Zeit, welche zum *Anzünden* des Schwamms erforderlich ist, durchaus nicht bis zu einem durch das Thermometer bestimmbaren Grade erwärmt werden kann."— Hiemit stimmt zusammen, was der Vf. I. 663 sagt: „Aus einigen, mit einer sehr grofsen elektrischen Säule angestellten Versuchen hat *Children* gefolgert, dafs die Eigenschaft der Metalle, die Elektricität zu leiten, sich ungefähr wie ihr Vermögen, den Wärmestoff zu leiten, verhält. Wir haben gesehen, dafs die Elektricität bey ihrer Entladung Licht und Wärme nur dann hervorbringt, wenn die Masse des leitenden Körpers zu gering ist, und dadurch ihrem Durchgange Widerstand leistet. Wenn daher zwey gleich grofse Drähte von verschiedenen Metallen durch Entladung der nämlichen Quantität Elektricität ungleich stark erhitzt werden, so scheint es zu folgen, dafs das am stärksten erhitzte Metall die Elektricität schlechter als das andre leitet." Ein Körper aber verbrennt nur dann, wenn seine kleinsten Theilchen mit den kleinsten Theilchen des Verbrennungunterhalter zusammentreffen, wo also von einer schlechten Leitung oder momentanen Isolirung der Elektricität gar nicht die Rede seyn kann.

Wenden wir uns zum Anfange des angeführten Hauptsatzes des Vfs. — Die Elektricitätsmenge richtet sich bekanntlich bey gleicher Spannung nach der Gröfse der Oberfläche des Körpers, welcher der Träger derselben ist; diesen Erfahrungssatz finden wir auch in diesem Lehrbuche I. 76. und S. 80. wiederholt und auf andre Weise bestätigt. Nun tritt jedenfalls völliges Verschwinden aller Elektricität ein, wenn die Träger der verschiedenen Elektricitäten bey gleicher Ladung gleiche Oberfläche haben; im abweichenden Falle wird die vorwaltende Elektricität nicht neutralisirt werden, d. h. der Rest davon im freyen Zustande bleiben. Es nimmt aber *B.* (nach S. 33 Note) die Atome

der

der Elemente als Sphären von gleicher Gröfse an, oder scheint sich wenigstens, trotz dem, dafs er die Sache nicht geradezu entscheidet, zu dieser Annahme hinzuneigen: wird nun durch die chemische Vereinigung *zweyer* Atome Wasserstoffs und *eines* Atoms Sauerstoff so völlige Neutralisation der entgegengesetzten Elektricitäten Statt finden können, dergleichen wir im Wasser antreffen? — Aber lassen wir diese unfruchtbaren Speculationen, welche von der Gestalt und der Gröfse der Atome ausgehen, und vergleichen wir lieber jene Behauptung mit der Erfahrung. Bey jeder chemischen Verbindung soll also eine *Neutralisation* der entgegengesetzten Elektricitäten Statt finden. Allein welches Heer von Beyspielen liefse sich dagegen aufstellen! Hat doch die unübersehbare Masse derselben den Vf. zu einem falschen Satze verleitet, auf welchen wir solchergestalt ganz zwanglos übergehen können. Er heifst: „*Die mit den stärksten Verwandtschaften begabten Oxydationsstufen der verschiedenen Radikale verhalten sich wie die Radikale selbst* (S. 64). Die Allgemeinheit dieses Satzes wird zwar dadurch etwas beschnitten, dafs die Bemerkung vorangeschickt ist, er gelte „im Allgemeinen"; es wird zwar auch vorher noch erwähnt, dafs die verschiedenen Oxydationsstufen einiger Körper Ausnahmen zeigen; aber dafür wird er noch früher auf derselben Seite als ganz unbezweifelt ausgesprochen. Nach den gegenseitigen elektrischen Beziehungen nämlich lassen sich die Körper in elektro*positive* und *negative* eintheilen. „Die zur ersten Klasse gehörigen Körper, so wie ihre Oxyde nehmen immer positive Elektricität an, wenn sie mit einfachen Körpern oder Oxyden der zweyten Klasse in Berührung kommen; und die Oxyde der ersten Klasse verhalten sich immer zu den Oxyden der zweyten wie die Salzbasen zu den Säuren." Die Grundlosigkeit dieser Behauptung liegt am Tage, und es wird wohl weiter nichts nöthig seyn, als die nach diesem Principe construirte Reihe von *B.* mit solchen zu vergleichen, welche die Erfahrung gegeben hat.

Berzelius	*Poggendorf*	*Pfaff*
Mn	Zc	Zc
Zc	Cd	Pb
Cd	Mn	Cd
Fe	Pb	Sn
Ni	Sn	Fe
Co	Fe	Bi
Pb	Ur	Co
Sn	Cu	As
Bi	Co	Cu
Ur	Bi	Sb
Cu	Sb	Pt
Ag	As	Au
Hg	Cr	Hg
Pt	Ag	Ag
Au	Hi	
Te	Hg	
Sb	Te	
Cr	Au	
As	Pt	

Wir bitten den Leser, diese drey Reihen durch Striche zu verbinden, welche zwischen den gleichen Zeichen zu ziehen sind; die Vergleichung wird dadurch aufserordentlich erleichtert. Nun ist zwar zu erinnern, dafs der Vf. allerdings ausdrücklich sagt, die angegebene Ordnung sey nur eine *ohngefähre* (S. 67); allein da in dem Lehrbuche auf Versuche, welche noch viel weniger constatirt sind, da wo es keine bessern bisjetzt giebt, Rücksicht genommen worden ist, so läfst sich nicht einsehen, warum hier die Erfahrung hat zurückstehen müssen. Nach dem Principe des Vfs stände übrigens *Aluminium* viel zu weit dem + Ende zu: Alaunerde giebt nach *B.* (die Anwendung d. Löthrors u.s.w. 1828. S. 254.) nicht blofs mit Magnesie, sondern auch mit dieser und Eisenoxydul, mit Zinkoxyd und mit Bleyoxyd in der Natur vorkommende alaunsaure Salze (Aluminate), was auch in diesem Lehrbuche (I. 828) zum Theil mit vorkommt.

Indem nun der Vf. allzufeurig seinen Satz zu vertheidigen sucht, wird er nach und nach auf einen lokkern Boden verlockt; und auf einmal ist er aus der Körperwelt in das Reich der Phantasie versetzt. Er bemerkt selbst zwar Warnungszeichen an seinem Wege; aber Nichts hemmt seinen Lauf. S. 71 sagt er: „Die vorhergehenden Betrachtungen führen zu folgender Frage: Wie findet sich die Elektricität in den Körpern? Wie ist ein Körper elektropositiv oder elektronegativ? Bisher haben Thatsachen unsre theoretischen Ansichten begleitet und ihnen zur Bekräftigung gedient. Wir kommen nun auf ein Feld, wo wir keine solchen Beweise finden, und wo folglich unsre Vermuthungen, wenn sie auch richtig wären, doch immer zweifelhaft bleiben." Die Hauptsache, welche, auf diese Weise bevorwortet, im Folgenden (bis S. 80) vorgetragen wird, ist, dafs es eine spec. Unipolarität gäbe, und dafs, mit Beyhülfe von verschiedener (also auch wieder spec.) Intensität dieser Polarität sich alle chemischen Phänomene erklären lassen. Wir scheuen uns, dem Vf auf dieser Spur zu folgen, wo wir diesen grofsen Mann selbst bey jedem Schritte wanken, und hier an ein „Vielleicht", dort an ein „es scheint" oder an ein „Wenn" sich anklammern sehen. „Je mehr sich übrigens die Einbildungskraft, ohne die Erfahrung zu Rathe zu ziehen, freyen Lauf läfst in dem Aufbauen ihrer Theorieen, um so weniger verdienen sie Vertrauen." (dess. Bds S. 33). Doch halten wir es für Pflicht, eine Probe von diesem Gewebe von Vermuthungen dem Leser vorzulegen. S. 76 heifst es: „da jedes polarisirte Atom einen der Intensität proportionalen Wirkungkreis haben mufs, so folgt daraus, dafs nur innerhalb dieser Sphäre die Vereinigung Statt finden kann, und wenn die polarisirten Partikeln durch zu grofse Abstände von einander getrennt sind, sich ihre gegenseitige Wirkung verhältnifsmäfsig vermindert. Daher verbinden sich die flüssigen Körper leicht, und fast bey allen Temperaturen. (Also auch Quecksilber und Wasser, Wasser und Schwefelkohlenstoff? u. s. w.) Die gasförmigen dagegen bedürfen meistens der Beyhülfe der Wärme; und wenn sie verdünnt und folglich ihre Theilchen weiter von einander entfernt sind, so verlieren sie auch ihre gegenseitige elektrochemische Wirkung. So bedarf z. B. ein sehr verdünntes Gemenge von Sauerstoffgas und Wasserstoffgas zur Entzündung und zum Fortbrennen eine viel höhere Temperatur, als wenn es dem atmosphärischen Drucke aus-

ausgesetzt ist, weil der Abstand zwischen den Sauerstoff- und Wasserstoff-Atomen ihren gewöhnlichen Wirkungskreis übersteigt." Nun aber verdünnt auch der Wärmestoff bekanntermaafsen alle Gase, d. h. es werden durch Zwischenlagerung von Wärmestoff die Atome, z. B. von Sauerstoff und Wasserstoff, weiter von einander entfernt, und doch wird die Verbindung beider in erhöhter Temperatur so aufserordentlich leicht bewerkstelligt! „Wenn es sich (besonders in einem Lehrbuche!) um theoretische Schwierigkeiten handelt, so ist es viel besser, die Vorstellung von der Unzulänglichkeit der Theorie beyzubehalten, als dieselben durch Annahmen befestigen zu wollen, die nicht nur nicht bewiesen werden können, sondern von denen es sich beweisen läfst, dafs sie nicht richtig sind." (Des Vfs Jahresb. IX. 67.)

Unter den Warnungszeichen, von welchen wir oben sprachen, ist das vorzüglichste folgendes: Der Sauerstoff wird (S. 65) der elektronegativste, die Radikale der fixen Alkalien die elektropositivsten Körper genannt. Also, sollte man denken, müfsten sich diese auch am festesten mit einander verbinden. Allein es ist bekannt, dafs die Kohle, welche noch unter den elektronegativen Körpern steht, die Alkalien reducirt, dafs umgekehrt die Oxyde des Kohlenstoffs von den Metallen der Alkalien reducirt werden, und dafs es dabey nur auf die verschiedenen Wärmegrade anzukommen scheint. Diese Widersprüche sollen nun eben durch die nachfolgenden Vermuthungen aufgelöst werden. Viel natürlicher lassen sie sich aber lösen, wenn man die ganze elektrochemische Theorie aufgiebt. Nicht jene Anstöfse allein rathen dazu, noch das Bewufstseyn, eine unerklärliche Sache durch Beyhülfe einer Materie, „deren Natur uns noch unbekannt ist" (S. 76), zu erklären, noch die Unerklärlichkeit, „wie, nachdem sich die Körper durch die Wirkung einer elektrochemischen Entladung und unter Feuererscheinung verbunden haben (diese letztere ist nicht gerade nothwendig), sie in dieser Verbindung mit einer Kraft bleiben, welche gröfser ist, als alle die, welche eine mechanische Trennung bewirken können" (S. 68); sondern noch ein anderes Bedenken. Es mufs ja doch erst erklärt werden, was die Elektricitäten treibt, sich mit solcher Macht anzuziehen und zu neutralisiren. So oft wir aber in der Natur auf Erscheinungen stofsen, welche sich nicht weiter erklären lassen, so nehmen wir als Ursache derselben eine *Kraft* an, statten dieselbe mit den erforderlichen Eigenschaften aus, und denken meist nicht weiter daran, dafs dieselbe eine Erfindung von uns selbst ist. So eine Kraft müssen wir denn nun auch als Ursache der Vereinigung der beiden Elektricitäten annehmen. Wir haben oben schon davon gesprochen, dafs dieser Kraft gerade die Eigenschaften beyzulegen sind, welche man von Alters her der s. g. *chemischen Verwandtschaft* beygelegt hat. Also ginge daraus hervor, dafs die Kraft, welche *B.* durch die Elektricitäten entbehrlich zu machen gesucht hat, gerade erst dienen mufs, um die Haupteigenschaft der beiden Elektricitäten zu erklären. „Man kann wohl einsehen, dafs diefs nicht die wahre Art sey, sich von diesem so merkwürdigen Agens eine Vorstellung zu machen" (S. 77). Die Erscheinungen der Elektricität können jedoch als Prototypus, als Ideal der durch die chemische Verwandtschaft bedingten Erscheinungen betrachtet werden, und solchergestalt ist die elektrochemische Ansicht bis auf eine gewisse Grenze, d. h. so lange die spec. Eigenschaften der verschiedenen, in Thätigkeit sich befindenden Körper es erlauben, zur Erklärung jener Erscheinungen zu gebrauchen. Wenn wir also von elektro + und — Körpern sprechen, so sind wir keinesweges gemeint, die Ursache ihres Gegensatzes sey Elektricität, sondern es soll blofs ausgedrückt werden, es sey zwischen ihnen ein ähnlicher Gegensatz zu bemerken, wie zwischen den beiden Elektricitäten. Rec. fühlt, dafs hier nicht der Ort sey, diese Idee weiter zu entwickeln, und er bricht daher davon ab, verläfst aber auch das ganze Kapitel und geht zur Betrachtung der Art und Weise über, wie *B.* die Lehre von den Salzen behandelt hat.

Aus dem Bisherigen ersieht man, wie wenig der Vf. beym Aufbau seiner Theorieen Consequenz, logische Schärfe und Präcision achtet. Das Nämliche hat man leider! auch hier zu bemerken Gelegenheit; *allein hier* fällt es um so unangenehmer auf, da Alles gethan zu werden scheint, nur um einen Körper aus der Kategorie nicht herauszunehmen, wo ihn die alte Chemie hingestellt hatte. Um dem Chlornatrium den Namen Salz zu retten, mufs ein neuer, ganz unnützer Begriff, der der *Salzbilder* eingeführt, und eine Klasse von Salzen creirt werden, welche den Namen *Haloïdsalze* (= *salzähnliche Salze!*) erhalten. Dafs wirklich jene Scheu, dem Chlornatrium den Namen Salz zu nehmen, zum gröfsten Theil, vielleicht einzig und allein Schuld hieran ist, geht aus folgenden Stellen hervor. Es heifst I. 697: Das Chlornatrium aus der Klasse der Salze wegzunehmen, „ist eine wahre Inconsequenz." Im Jahresb. VI. 185 wird das Kochsalz „das charakteristischste aller Salze" genannt, und Jahresb. VIII. 140 liest man: „ich nenne Kochsalz ein Salz, weil das Natron, nachdem es mit einer Säure gesättigt worden, *und* nun entstanden ist, *was wohl, wenigstens gegenwärtig, Jedermann ein Salz nennen wird,* analoge Eigenschaften wie das Kochsalz erhalten hat." Die ältern Chemiker nannten die Weinsäure, die Boraxsäure, das krystallisirte Aetzkali u. a. m. *Salze;* warum werden vom Vf. diese Namen nicht beybehalten? „Jedermann" nannte die Körper Salze. Bey andern Gelegenheiten kehrt sich *B.* jedoch ganz und gar nicht an das Hergebrachte: die sonst allgemein s. g. Kiesel*erde* wird von ihm Kiesel*säure* genannt, das Schwefelwasserstoffammoniak *wasserstoffschwefeliges Schwefelammonium*, Erze und Blenden sehr häufig *Schwefelsalze* u. s. w.; kurz, die Namen werden ohne Bedenken verändert, wenn es nur mit *seiner* Theorie harmonirt.

(*Der Beschlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1832.

CHEMIE.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Lehrbuch der Chemie*, von *J. Jacob Berzelius*. Nach des Verfassers schwed. Bearbeitung der *Blöde-Palmstedt*schen Auflage übersetzt von *F. Wöhler*. — *Erster* bis *vierten* Bandes 2te Abth. u. s. w.

(Beschlufs von Nr. 188.)

Ein grofser Uebelstand und wohl die Ursache alles Uebels ist, dafs nirgends in den Schriften des Vfs eine Definition von Salz gegeben ist. Es heifst I. 697: „Gegenwärtig begreife ich unter dem Namen Salz folgende Verbindungen": 1) Verbindungen von Oxyden von entgegengesetzten Electricitäten, 2) Verbindungen der Salzbilder mit Metallen und 3) Verbindungen von Sulphiden entgegengesetzter Elektricität. Allein in der Republik der Gelehrten und Naturforscher sind dergleichen unmotivirte Machtsprüche — ungewöhnlich; über jeden Schritt in der Wissenschaft, besonders wenn neue Begriffe, selbst blofse Namen dadurch nothwendig würden, mufs Rechenschaft abgelegt werden, von dem gröfsten Manne eben so gut, wie von dem mittelmäfsigsten Kopfe; auf der andern Seite ist es aber auch Pflicht eines Jeden, dem das Gedeihen der Wissenschaft am Herzen liegt, blofse Willensmeinungen zu respuiren, sie mögen herrühren, von wem sie wollen. Zu den Salzen werden also von *B.* Verbindungen der Salzbilder mit Metallen gerechnet; aber weswegen nicht auch Verbindungen der Salzbilder mit den nicht metallischen Körpern? Darüber erwartet nicht blos der Anfänger einige Aufklärung, sondern auch und besonders die Wissenschaft. In der Note II. 454. wird von Eigenschaften gesprochen, welche die Salze bezeichnen; aber diese Eigenschaften sind nicht angegeben. Sind physikalische Eigenschaften gemeint, so wird also nach Farblosigkeit, Durchsichtigkeit, nach der Fähigkeit zu krystallisiren, nach dem Verhalten im Feuer und nach den elektrischen Eigenschaften, welche das Kochsalz zeigt, vielleicht darüber entschieden werden, ob ein Körper Salz zu nennen sey, oder nicht; sind physiologische Verhältnisse gemeint, so mufs man sich vielleicht nach dem Geschmacke des Kochsalzes, vielleicht gar nach der Art seines Geschmackes, der ja auch vorzugsweise der salzige genannt wird, oder nach der Geruchlosigkeit des Körpers richten; sind endlich einige chemische Eigenschaften gemeint, so soll vielleicht die Auflöslichkeit, oder die mangelnde Wirkung auf die Pflanzenpigmente, oder die Unfähigkeit, Sauerstoffsäuren oder andere Glieder dieser Klasse in den Zustand einer s. g. Neutralität zu versetzen, unser Urtheil leiten. Vielleicht fehlt hier noch die wichtigste Eigenschaft der Salze; denn viele von den angeführten kommen andern unbezweifelten Salzen nicht zu, und andre von jenen Eigenschaften beobachtet man an Substanzen, welche zu keiner Zeit Salze genannt worden sind, noch in Zukunft so genannt werden möchten. Beyspiele brauche ich hier nicht zu geben; sie würden auch zu weit führen. Es war aber um so mehr Pflicht des Vfs, diese Eigenschaften anzugeben, da er (Jahresb. VIII. 294) sagt: „Wenn die Eigenschaften der Verbindungen nichts gelten, oder bey Zusammenstellungen, die man zur Abhandlung der Wissenschaft macht, und bey den Analogieen, die man für die Benennungen wählt, nicht in Betracht kommen, sondern sich Alles ausschliefslich nach Zusammensetzungs-Formeln richten soll, *so hat es mit der Philosophie der Wissenschaft ein Ende!*" Beyläufig könnte die Frage erhoben werden, wo diese Klage eigentlich Grund haben dürfe, in dem Munde von *Berzelius* oder in dem der Mineralogen?

In derselben Note II. 454. finden sich folgende Worte: „Von dem Augenblicke an, wo man anfing, bey Erklärung der chemischen Erscheinungen von der elektrischen Ansicht auszugehen, wurde es nothwendige Folge, dafs die entgegengesetzten elektrischen Tendenzen der Körper zwey Klassen von Erscheinungen ausmachten, die in einer jeden Klasse analog waren. Die Analogie zwischen den Eigenschaften der elektropositiven Verbindungen nennen wir *Basicität*, und die zwischen denen der elektronegativen *Acidität*. Durch diese Ansicht ist es begreiflich geworden, was man zuvor nicht verstehen konnte, dafs ein mit Wasserstoff verbundener Körper, welcher ein basisches Oxyd zu zerstören sich bestrebt, während er zugleich die elektrochemischen Eigenschaften seines Radikals neutralisirt, eben so gut sauer schmecken, und auf Pflanzenfarben sauer reagiren kann, als wenn er mit Sauerstoff verbunden ist, und die oxydirte Basis neutralisirt, ohne sie zu zerstören. Beyspiele haben wir hievon in der Chlorwasserstoffsäure, welche die Basis zersetzt, und in der Chlorsäure, welche sich damit verbindet." Wir wollen gar nicht darauf eingehen, zu ergründen, was eigentlich mit den beiden Ausdrücken, Basicität und Acidität, gewonnen werde (denn es wird dadurch nicht begreiflich gemacht, was

was man zuvor nicht verstehen konnte), wir wollen nur eins fest halten, was in obigen Worten zu liegen scheint: nämlich daſs ein Salz aus *Verbindungen* bestehe, d. h. zu Bestandtheilen zusammengesetzte Körper habe. Wie also, wenn man sich nicht selbst ins Gesicht schlagen will, ist es erlaubt, Kochsalz zu den Salzen zu rechnen, da doch I. 708 ff. weitläufig genug die Gründe angegeben sind, warum im Kochsalz selbst in aufgelöstem Zustande Natrium und Chlorine und nicht Natron und Salzsäure anzunehmen seyen. Zwar wird immer noch von den beiden letzten Bestandtheilen gesprochen und die sauern Eigenschaften der letztern darin gesucht, „daſs sie nicht die Basen sättigen, sondern daſs sie dieselben als Basen zersetzen." Es muſs jedoch einleuchten, daſs es nicht mehr möglich sey, von Basen zu sprechen, wenn sie vernichtet sind. Aber gesetzt auch, wir nähmen diesen Satz gläubig an, so folgte daraus, daſs Schwefel-Kalium, Natrium, Baryum u. s. w. sämmtlich Salze wären, weil, wenn man die Schwefelwasserstoffsäure über die glühenden Oxyde hinwegleitet, die Basen als Basen vernichtet werden. — In der oben angeführten Stelle jener Note wird aber noch eine elektrische *Neutralisation* der Bestandtheile als Kennzeichen der Salze angenommen. Da wir über dieses Kapitel schon gesprochen haben, so sey es nur erlaubt zu fragen, wo wären denn hiernach eigentlich alle sauren und basischen Salze hinzusetzen? *Berzelius* ordnet sie, trotz dem, daſs in ihnen keine Neutralisation „der elektrischen Tendenzen" eintritt, zu den Salzen!

Ein Umstand, wodurch die Unstatthaftigkeit der Begriffe der Salzbilder und der Haloïdsalze klarer wird, ist die Existenz der Verbindungen ungleichnamiger verbrannter Körper der ersten Ordnung. Man kann nämlich nicht, wie *B.* will, den Sauerstoff einzeln allen übrigen Körpern gegenüber stellen, sondern muſs vor der Hand dem Sauerstoff, nach der Andeutung *Davy's*, Fluorine, Chlorine, Brome, Jodine, Schwefel und Cyan beyordnen. Ob hierzu noch Selen und Tellur zu rechnen seyen, können erst wirkliche Untersuchungen lehren. Verbindungen dieser Körper (*Verbrennungunterhalter* nach *Davy*) mit den übrigen werden vorzugsweise verbrannte Körper genannt (die Gründe dafür hier anzugeben, verbietet der Raum und der Zweck dieser Blätter) und zwar verbr. Körper der I. Ordnung; und hierher sind selbst die Verbindungen der stärkeren (elektronegativeren) Verbrennungunterhalter mit den schwächeren (elektropositiveren) zu rechnen. Verbindungen *gleichnamiger* verbr. Körper der I. Ordnung (d. h. solcher Körper, in welchen ein und derselbe Verbrennungunterhalter enthalten ist) nach bestimmten Proportionen sind unsere *Salze κατ' ἐξοχήν*; die Verbindungen *ungleichnamiger* verbr. Körper der I. Ordnung nach bestimmten Proportionen könnten vielleicht ungleichnamige Salze genannt werden. Für manche längst bekannte Verbindungen der letztern Art hat man schon specielle Namen; so nennt man die Verbindungen der Chloride u. s. w. mit Wasser (also einem Oxyde) *Hydrate*; für Verbindungen von Oxyden mit Schwefelverbindungen hat man den Namen *oxysulphida* (eigentlich *oxysulphureta*) gebraucht; auf gleiche Weise könnte man bilden: *oxychlorida*, *oxybromida*, *oxydiodida*, *oxycyanida*, *chlorobromida*, *chlorosulphida* u. s. w. Diese Namen wären ganz gut, und würden die Sache ganz deutlich bezeichnen. Aber wie soll man verfahren, wenn mehrere Verbindungen zwischen zwey ungleichnamigen verbr. Körpern vorkommen? So kommen zwischen Chlorbley und Bleyoxyd drey verschiedene Verbindungen vor, zwischen Quecksilber-Chlorid und Oxyd dürften vier verschiedene Verbindungen bestehen. Diese mit *B.* „basische Salze" zu nennen, ist nicht zu billigen. Der Ausdruck ist aus einem nicht annehmbaren Begriffe von Salz entsprungen, und, sieht man auch davon ab, so enthält er nach der Theorie des Vfs selbst etwas Unrichtiges. Ein basisches Sauerstoffsalz ist ein solches, welches „mit einem Ueberschusse an Basis krystallisirt oder niedergeschlagen wird" (I. 609); bey einem „basischen Haloïdsalze" hingegen verbindet sich *ein* Element so wohl mit Sauerstoff als auch mit einem „Salzbilder", und es entsteht hier der Unterschied, daſs bey dem Sauer*stoff*salze auch das kleinste Theilchen der Säure immer das ganze Aequivalent, was von der Basis ihm zukömmt, gleichsam durchdringen wird, oder wie man sich sonst die innige chemische Verbindung denken mag; bey dem „Haloïdsalze" hingegen bleibt der „Salzbilder" unabänderlich mit dem Aequivalente der „vernichteten Base" verbunden, welches derselbe im „neutralen Haloïdsalze" aufnimmt, und man kann nicht sagen, daſs er die andre unvernichtet gebliebene Portion der Base durchdringe, wie die Sauerstoffsäure das Oxyd. Dieser Umstand scheint uns gar sehr der Beachtung werth, besonders Anfängern gegenüber, für welche doch das Lehrbuch bestimmt ist. Und lieſse man auch diese Art sich auszudrücken, bey den *Oxychloriden*, *Oxybromiden*, *Oxydiodiden* und *Oxycyaniden* gelten, so ist theils die Frage zu beantworten, warum sie nicht auch bey den *Oxysulphiden* in Anwendung kömme, theils die Aufgabe zu lösen, wie man verfahren solle, wenn es mehrere Verbindungen zwischen Chloriden und Bromiden, Chloriden und Cyaniden oder Sulphiden u. s. w. gäbe. Dergleichen Möglichkeiten sind höchst wahrscheinlich, und es ist Pflicht, da hier doch einmal eine neue Nomenclatur eingeführt werden muſs, im Voraus gehörig darauf Rücksicht zu nehmen.

So wie *B. basische* Haloïdsalze annimmt, ebenso auch *saure*. Diese sollen entstehen, „wenn ein neutrales Haloïdsalz sich mit der Wasserstoffsäure des darin enthaltenen Salzbilders zu einem Salze verbindet, welches in fester Form abgeschieden werden kann" (I. 713). Um „die wunderbare Aehnlichkeit zwischen Sauerstoff- und Haloïdsalzen" auch in der Bildung von sauren (und basischen) Salzen

Salzen ganz deutlich machen zu können, muſs man auch im „neutralen Haloïdsalze" das Daseyn der Wasserstoffsäure und des Oxydes annehmen; dieſs bestreitet jedoch der Vf. Auf der andern Seite nimmt er wasserstoffschwefeliges Schwefelkalium, Schwefelnatrium u. s. w. als *neutrale* Salze an. Es sey erlaubt, ganz kurz Etwas zu berühren, was *Berzelius* als Beweis für die Haloïdsalze ansieht, obgleich nicht im Lehrbuche die Rede davon ist. Im Jahresb. X. 161. sagt er: Wir kennen nun schon viele Doppelsalze, die aus einem Sauerstoff- und einem Haloïdsalze bestehen, und deren Existenz viel schärfere Einwürfe gegen die von *v. Bonnsdorff* vertheidigte Ansicht von der Natur doppelter Haloïdsalze enthält, als die von ihm angeführten Reactionen auf Pflanzenfarben für dieselben sind; denn hier (in dem Doppelsalze von Quecksilbercyanide und ameisensaurem Kali) ist offenbar das Kalisalz Basis in Beziehung zu seinem *Acidum cyanohydrargyricum*." Diese Einwürfe haben aber nicht die gerühmte Schärfe; denn es giebt auch Verbindungen von Schwefelverbindungen mit Sauerstoffsalzen!

Von seiner ganzen Salztheorie sagt aber der Vf. (I. 712.): In der Theorie liegt eine auſserordentlich groſse Verschiedenheit zwischen Verbindungen oxydirter Basen mit Sauerstoffsäuren, und denen von brennbaren Körpern mit den ebenfalls brennbaren Radikalen der Wasserstoffsäuren. *Es möchte daher in der Theorie etwas enthalten seyn, was von der Natur verleugnet wird.*" Sollte doch wohl heiſsen: in der *Natur* ist Etwas enthalten, was von der *Theorie* verleugnet wird?

Eine Inconsequenz des Vfs, die jedoch nicht von ihm allein begangen wird, ergiebt sich bey den Wasserstoffsäuren. *Berzelius* sagt (I. 603): „Die Wasserstoffsäuren können, wie die Sauerstoffsäuren in Säuren mit *einfachem* und in Säuren mit *zusammengesetztem Radikal* eingetheilt werden." Hieraus geht deutlich genug hervor, daſs *B.* ebenso wie die übrigen Chemiker (ich will statt Aller einen Choragen, L. *Gmelin*, Handb. I. 193. anführen) *den Wasserstoff als säurendes Princip annimmt.* Dieſs wird jedoch mit dem gröſsten Unrechte gethan. Was nennt man bey Sauerstoffsäuren Radikal oder Base, was säurendes Princip? Nach dem Vf. selbst, welcher „mehr als sonst Jemand auf der Nothwendigkeit bestanden ist, als Basis für unsere theoretischen Begriffe in der Chemie die elektrisch-chemischen Beziehungen der Körper ins Auge zu fassen" (Jahresb. V. 160), wird man nicht zweifeln dürfen, auch hier diese Beziehungen zu Grunde zu legen. Da nun der Sauerstoff unveränderlich an den positiven, das Radikal an den negativen Pol geht, so kann man ganz allgemein sagen, das säurende Princip in den Sauerstoffsäuren verhalte sich elektro —, das Radikal derselben +. Dieſs auf die s. g. Wasserstoffsäuren angewandt, ergiebt sich, daſs man jenes Gesetz geradezu umwendet, ohne irgend einen Grund jemals für diese Inconsequenz anzugeben: *Vielleicht der elektropositivste Körper, den wir kennen, wird hier als säuerndes Princip*, und die nach dem Sauerstoffe *elektronegativsten Körper werden für Basen angesehen!* Diese erste Inconsequenz hat, wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, eine Reihe anderer nach sich gezogen, und sogar die Augen der Chemiker für das Licht verschlossen, das Hr. *Davy* schon vor 22 Jahren bot. (Vgl. *Gilbert's* Annalen Bd. XXXIX. S. 22. In diesem Aufsatze findet sich auch eine Menge von Versuchen, welche die Unrichtigkeit folgender Stelle, I. 711., deutlich beweisen: „Bey den Wasserstoffsäuren ist die Eigenschaft, sauer zu seyn, auf einmal in der groſsen Oxydirbarkeit des Wasserstoffs und in der Verwandtschaft des Säureradikals zum Radikal der Basis gegründet. Daher kommt es, daſs das Radikal einer Wasserstoffsäure entweder sehr wenig oder gar nicht saure Eigenschaften zeigt, *weil es ohne Beyhülfe des Wasserstoffs die Basen nicht desoxydiren kann.*") Eben so inconsequent ist man beym Ammoniak verfahren, und hat, weil der Wasserstoff immer als säuerndes Princip angesehen wurde, dem Stickstoffe starke *basische* Eigenschaften zugeschrieben, trotz dem daſs er bey Zersetzung des Ammoniaks durch die elektrische Säule immer an dem + und der Wasserstoff am — Pole ausgeschieden wird; ja man ist sogar soweit gegangen, die basischen Eigenschaften der Pflanzenbasen lediglich in der Gegenwart des Stickstoffs zu suchen. (Beyläufig erwähnt Rec., daſs, wenn man die *Liebig'schen* Analysen von Morphium, Strychnin, Brucin, Cinchonin und Chinin berechnet und den Sauerstoff, durch eingebildete Verbindung mit Wasserstoff aus der Zusammensetzungsformel elliminirt, fast durchgängig und genau eine Verbindung von 12 *H* + 1 *A* übrig bleibt, und nur der Kohlenstoffgehalt abweichende, aber doch regelmäſsig abnehmende Verhältnisse zeigt.) Wahrscheinlich ist auch im Cyanogen der Stickstoff der negative Bestandtheil.

Bevor Rec. seine Bemerkungen über die allgemeinen Theorieen in diesem Lehrbuche beschlieſst, kann er nicht umhin, ein Paar Worte über die befolgte Nomenclatur der Schwefelsalze und über die chemischen Zeichen beyzufügen. Der Vf. hat IV. 2. 958 ff. die Grundrisse der lateinischen (und hin und wieder auch der deutschen) Nomenclatur gegeben, und dagegen läſst sich nur sehr Weniges erinnern; da dieſs übrigens mit den besprochenen Ideen des Vfs ganz eng zusammenhängt, so gehen wir jetzt darüber hinweg. Hier finden sich nun die vortrefflich gebildeten Namen der Schwefelsalze; wie *Sulfomolybdater*, *Sulfostibiiter* und *Sulfostibiater*, u. s. w. Warum sind aber diese Namen nicht treu ins Deutsche übersetzt? Schwefelmolybdänsaure, schwefel-antimonsaure und antimonigsaure Salze! Diese Namen scheinen viel besser als „Antimonschwefelig und antimon*ig*schwe*felige* Salze", nicht zu gedenken, daſs man solche Schwefelsalze leicht mit Sauerstoffdoppelsalzen verwechseln könnte. Ebenso unzweckmäſsig hält Rec. die

die Namen „Eisenschwefel" und „Schwefeleisen"; viel besser scheinen für solche Fälle die Namen nach Anologie von Oxydul und Oxyd gebildet zu werden; also Eisensulfidul und Eisensulfid. Wo das Metall nur eine Schweflungsstufe hat, da kann man das „Sulfid" ganz weglassen; also: schwefelarsenigsaures Zink, oder schwefelantimonsaures Kalium. (Auf analoge Weise würde dann gesagt: fluorkieselsaure, fluorborsaure Salze, chlorplatinsaures Kalium, u. s. w.) Aus diesen Andeutungen ergiebt sich aber auch, wie man in der Zeichensprache zu verfahren hätte. *Berzelius* hat für den Sauerstoff, wenn er in den bekannten Fällen bezeichnet werden soll, die Punkte eingeführt, für den Schwefel Commata; für das Selen schlägt er IV. 1077. horizontale Striche und für das Tellur Kreuze vor; er würde aber auch für Chlor, Brom, Jod, Fluor und Cyan dergleichen Zeichen auszusinnen haben, und wenn dieselben wirklich angenommen und eingeführt werden sollten, das Drucken chemischer Abhandlungen überhaupt sehr theuer, an manchen Orten wenn nicht unmöglich, doch unendlich schwierig machen. In dieser Rücksicht, welche durchaus nicht vernachlässigt werden darf, möchte folgender Vorschlag vielleicht einige Beachtung verdienen. Man gebrauche immerhin, wenn man will, die Punkte über dem Zeichen, wie bisher, aber man ertheile ihnen keinen absoluten Werth, sondern lasse ihn von einem Zeichen, das *vor* jeder Chiffer, oder wenn in einer Verbindung von verbrannten Körpern nur Ein Verbrennungunterhalter vorkommt, vor die ganze Formel gesetzt wird, abhängen. Die hier nothwendig werdenden Zeichen können gleich die für die Verbrennungunterhalter schon eingeführten bleiben, nur würden in diesem Falle die grofsen Buchstaben, um sie nicht mit den andern Zeichen der Formel zu verwechseln, mit den entsprechenden kleinen Buchstaben umgetauscht.

Man wird vielleicht erwarten, dafs Rec. nun den Inhalt dieses Werkes detailliren werde. Allein er steht davon ab, theils weil es ziemlich schwer seyn möchte, einen kurzen und doch genügenden Ueberblick von der Masse von neuen Thatsachen, welche hier niedergelegt sind, dem Leser zu verschaffen, theils weil da, wo die Meinung des Vfs nicht annehmbar schiene, ganz ins Specielle gehende Versuche und Beobachtungen angeführt werden müfsten, wozu hier der Raum nicht füglich gewährt werden kann. Was die Deutlichkeit und Fafslichkeit der Darstellung betrifft, so haben wir derselben schon im Eingange mit gebührendem Lobe gedacht. In Hinsicht auf Vollständigkeit ist für den Zweck des Werkes äuserst wenig zu wünschen übrig geblieben; doch hätte statt des Artikels „Analyse" in der II. Abth. des letzten Bandes, welcher nach S. 708 auch nur aufgenommen wurde, „um diese Abtheilung als ein Ganzes geben zu können und wegen der Verwandtschaft des Gegenstandes", Rec. für seine Person einen Nachtrag, das Nöthige über die Brome, und das Vanadium enthaltend, viel lieber gesehen. Die Uebersetzung ist im Allgemeinen gut und fliefsend und nur bisweilen wird ein, der Seltenheit wegen leicht verzeihlicher Anstofs gegen den Genius der Sprache bemerklich. Die Kupfer sind lobenswerth.

Fassen wir unser Urtheil über dieses Werk kurz zusammen, so müssen wir die herkulische Energie bewundern, mit welcher der Vf. ein unermefsliches Detail auf eine grofsartige, das Ganze stets vor Augen habende Weise durchexperimentirte. In dieser Hinsicht enthält das Werk einen kostbaren Schatz neuer und wichtiger Thatsachen, und wird hierdurch Jedem, der sich mit Chemie beschäftigt, wahrhaft unentbehrlich. Was aber die Verarbeitung dieses Materiales zu einem theoretischen Lehrgebäude betrifft, so kann Rec. nicht unterlassen, seine Meinung offen dahin auszusprechen, dafs der Gebrauch dieses Lehrbuches für den unerfahrnen Anfänger, welcher überall das Wirklichthatsächliche von den Lieblingsideen des Vfs, die derselbe oft auf eine kaum merkbare Weise mit jenem zu durchmischen versteht, und denen er durch die Kunst eines beredten Vortrags Eingang zu verschaffen weifs, scharf abzusondern nicht geeignet zu seyn scheint, höchst bedenklich, ja für den mittelmäfsigen Kopf sogar gefährlich sey. Und so mögen denn am Schlusse dieser Anzeige, in der wir den Vf. so oft selbst sprechen liefsen, noch folgende, aus I. 685 entnommene Worte stehen, womit Er die in vorliegendem Werke selbst keinesweges streng vermiedenen Fehler der Nachfolger *Lavoisier's* rügt:

Während dafs man in seinen experimentalen Arbeiten ein unaufhörliches Streben nach neuen Wahrheiten, ein unwiderstehliches Verlangen mit Bestimmtheit zu wissen, und einen das Ganze umfassenden Blick wahrnimmt, verwandelt sich dieses im theoretischen Theile in ein sektisches, in ein Bestreben einer Sekte, Alles nach den *neuen* Ansichten zu erklären, oft aufser Stande, das*jenige* ins Klare zu bringen, was nicht damit übereinstimmen zu wollen scheint. In die Aufzählung der vortrefflichsten Versuche und Beobachtungen sind sehr viele Irrungen, unrichtig aufgefafste, aber in die Form der Theorie eingezwungene Beobachtungen und eine Menge scheinbarer Erklärungen von Gegenständen, die wir noch nicht recht verstehen, eingeflochten, und dadurch wird dem Leser eine Art theoretischer Ueberzeugung und Sicherheit beygebracht, die in der Wissenschaft selbst viel Unheil verursacht, und — leider noch lange Zeit verursachen wird.

O. B. Kühn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1832.

FORSTWISSENSCHAFT.

Wien, b. Gerold: *Handbuch der Forstwirthschaft im Hochgebirge*, von *Gottlieb Zötl*. *Erste* Abtheilung: *Holzerziehungskunde*. Mit 2 lithographirten Abbildungen. 1831. 8. (2 Rthlr. 8 gGr.)

Wir machen hier zuerst die Bekanntschaft mit einem jungen Schriftsteller, welcher als Assistent bey der österreichischen Forstlehr-Anstalt in Mariabrunn angestellt ist, die als eine sehr erfreuliche anzusehen ist. Soviel Vorurtheil es auch gegen einen solchen erregen mufs, wenn er sogleich mit einem grofsen Lehrbuche seine schriftstellerische Laufbahn eröffnet, so können wir doch die Versicherung geben, dafs bey Hn. *Z.* wirklich der innere Beruf dazu vorhanden war, und dafs wenigstens die vor uns liegende Abtheilung eine der interessantesten Forstschriften enthält, welche uns in der neuern Zeit vorgekommen ist. Es kann freylich nicht fehlen, dafs man bey einem Lehrbuche immer wieder auf bekannte Dinge stöfst, aber wenigstens sind doch diese hier nicht blofs gut dargestellt, sondern man sieht auch, dafs der Vf. nicht andere Schriftsteller nur aus- und ihnen nachschreibt, sondern dafs Alles sein guterworbenes und geordnetes Eigenthum ist. Wenn dies allerdings nur ein negatives Verdienst wäre, so tritt aber auch das andere positive hinzu, dafs er die Eigenthümlichkeiten des Holzwuchses und der Forstwirthschaft im Hochgebirge darstellt, was höchst interessant auch für den in der Ebene lebenden Forstmann ist, wenn man die Sache von der wissenschaftlichen Seite betrachtet. *Kasthofer* war der erste Forstmann (*Zschocke* bedeutet in praktischer Beziehung nicht viel), welcher auf die grofse Verschiedenheit der Alpenforstwirthschaft von der Wirthschaft im Mittelgebirge und in der Ebene aufmerksam machte. Seinem vortrefflichen Lehrbuche „der Lehrer im Walde" waren aber dadurch enge Grenzen gesteckt, dafs es mehr für den wenig gebildeten Alpenbewohner bestimmt war, als für den eigentlichen Forstmann, und dafs er deshalb den Gegenstand so wenig als möglich von der wissenschaftlichen Seite auffassen durfte. Hr. *Z.* thut dies nun in der vorliegenden Schrift, und man erkennt auf jedem Blatte des Buches, dafs er mit der neuern forstlichen Literatur ganz vertraut ist, eine ausgezeichnete wissenschaftliche Bildung besitzt, doch aber auch den Wald im Gebirge selbst studirt hat und seinen ganz eignen Gang geht, so wie ihm die vorhandenen Lehrbücher nicht mehr genügen, oder unpassend erscheinen. Wenn daher auch das Buch für Nord-, Ost- und Süddeutschland weniger Interesse hat als für die eigentlichen Alpengegenden Süddeutschlands, so bitten wir doch, es zu beachten, und nicht in die Klasse der gewöhnlichen *österreichischen* Forstschriften zu werfen, da sich auch sehr viel darin findet, was der in den deutschen Mittelgebirgen lebende Forstwirth recht gut wird benutzen können. Noch müssen wir ihm auch nachrühmen, dafs der Vf. sich sehr frey von Provinzialismen erhalten hat, und einen angenehmen Vortrag besitzt. Nur sehr selten stöfst man auf Sätze, wie z. B. S. 129: „da die abgeweheten Plätze immer früher *appern* (?), oder Worte, wie „Astach" S. 453, wozu freylich der Norddeutsche ein Wörterbuch nöthig hat. —

Gleichsam um erst das Terrain kennen zu lehren, auf welchem die Handlung vor sich geht, beginnt das Buch mit der Darstellung der Gebirgsformen, der zugleich eine diese recht gut zeigende Lithographie beygegeben ist. Wir möchten diesen Abschnitt jedem, welcher Gebirge bereiset, empfehlen, und Recensent, welcher selbst sich längere Zeit in den Alpen aufgehalten hat, fühlt lebhaft, wie nützlich es ihm gewesen seyn würde, eine solche Vorbereitung zu ihrem Besuche vorher genossen zu haben. Die Benennungen der Grampen, Dobel, Plaicken, Gante, Muhren u. s. w. weichen allerdings vielfach von den in der Schweiz üblichen Namen ab, doch thut dies nichts zur Sache, weil der Vf. einen so bestimmten und deutlichen Begriff jedes Wortes giebt, dafs man sich überall leicht wird orientiren können.

S. 36 geht der Vf. zur Darstellung der Einwirkung des Klimas auf das Pflanzenleben über, wobey zwar das Allgemeine der Klimatik nicht unbeachtet geblieben ist, jedoch sehr zweckmäfsig das Eigenthümliche des Alpenklimas besonders hervorgehoben wird. — Dafs hierauf die, recht gut nach *Schübler* und *Hundeshagen* behandelte, Bodenkunde, und dann ein Abschnitt über die Winde folgt, können wir in Bezug auf die Anordnung nicht billigen. Offenbar würde sich dasjenige, was aus der Meteorologie aufgenommen werden sollte, zweckmäfsger an die Lehre vom Klima angereihet haben, und die Bodenkunde wäre besser an die Darstellung der Gebirgsformen geschlossen worden. — Im Uebrigen ist das, was über die Winde in Bezug auf Windbruch in den Wäldern gesagt wird, jedem Forstmanne zum Nachlesen sehr zu em-

empfehlen. Bey der S. 180 folgenden Beschreibung der Holzgewächse beschränkt sich Hr. Z. mit Recht nicht nur auf diejenigen, welche dem Forstmann wichtig sind, sondern hebt auch noch die in den höheren Gebirgsregionen vorkommenden, seinem Zwecke gemäfs ganz besonders hervor, und führt die Eichen, Ulmen, Ahorn u. s. w. nur ganz kurz und gedrängt auf. Hierdurch wird er in den Stand gesetzt uns Manches, was neu und interessant ist, von der Lerche, Zirbelkiefer, Schwarzfohre, Alpenfohre u. s. w. umständlicher zu sagen, ohne uns mit den Reminiscenzen aus der Bechsteinschen Forstbotanik zu unterhalten. — Nur selten stofsen wir auf Sätze, gegen die wir protestiren müssen, z. B. wie S. 212, wo die Kiefer als vollholziger im Stamme angegeben wird wie die Fichte, was im Allgemeinen gewifs nicht der Fall ist. — Zu loben ist auch, dafs das Botanische in der Beschreibung der einzelnen Holzgattungen ganz weggelassen worden ist, da es in ein Handbuch der Forstbotanik gehört, aber nicht in ein Lehrbuch des Waldbaues. —

S. 246 ff. handelt der Vf. vom Abtriebe des Holzes auf Selbstbesamung (von Besamungsschlägen). — Hierbey stofsen wir auf die Eigenthümlichkeit, dafs, ohne weitere Erläuterung, zuerst nicht eigentlich von Dunkelschlägen und Besamungsschlägen, wie wir sie kennen, die Rede ist, sondern gleich von vorn herein nur die Kahlschläge gemeint sind, welche durch die stehen gebliebene Holzwand den Schlag mit Samen überstreuen. Es hat uns dies erfreuet, weil es beweiset, dafs Hr. Z. nicht aus andern Büchern nachschreibt, sondern dafs es im Gebirge selbst entstanden ist, wo von den Dunkelschlägen in Fichten viel seltner die Rede seyn kann, als von Kahlschlägen; aber ein Paar Worte zur nähern Erläuterung der Sache wären doch wohl nicht überflüssig gewesen. Der Gegenstand ist übrigens auf eine sehr umfassende und interessante Weise behandelt, und enthält sehr viel Neues, was auch für den Forstwirth im deutschen Mittelgebirge von Wichtigkeit ist. — Es empfiehlt der Vf. (S. 307) im Hochgebirge, vorzüglich in Fichten, die regelmäfsige Plenterwirthschaft, und zieht sie in vieler Hinsicht den Kahlhieben vor, womit wir ganz übereinstimmen. Wenn aber Hr. Z. S. 313 von den Vorzügen der Plenterwirthschaft im Allgemeinen spricht, so müssen wir ihn doch bitten, auch die durchplenterten Kiefern-, Eichen- und Buchenforsten der Ebene zu betrachten, und er wird dann finden, dafs sie allerdings mit „*gräulichen*" Farben, wie er sich ausdrückt, abgebildet werden kann, und dafs diejenigen Schriftsteller, welche sie in neuerer Zeit empfehlen, einen sehr mangelhaften Begriff von der physischen Beschaffenheit der Kiefer u. s. w. verrathen. —

S. 318 handelt der Vf. von der Schlagstellung in Lerchen, was als ein ganz neues Kapitel in den forstlichen Lehrbüchern angesehen werden kann. Dasselbe gilt von den Zirbelkiefern u. s. w. Dagegen können wir dasjenige, was über die Behandlung der Kiefer und Buche in dunkeln Besamungsschlägen gesagt wird, nur als eine der schwächsten Partien des Buchs betrachten. Auch der Abschnitt, welcher von dem Abtriebe auf Ausschlag handelt, zeichnet sich nicht zu seinem Vortheil aus und ist sogar nicht ganz frey von Unrichtigkeiten, was sonst Hn. Z. nicht leicht widerfährt. Die Birke schlägt selten am Stocke, sondern beynahe immer am Wurzelstocke aus; die Schwarzerle hat keine Wurzelbrut wie die Aspe, mit welcher sie S. 374 zusammengestellt ist, wogegen die Ulme, Linde, Weide, Hainbuche u. a. allerdings Wurzelbrut treiben, was hier bestritten zu seyn scheint. Auch schlägt die Linde wohl noch nach 60 Jahren wieder aus u. s. w. — Neues haben wir in diesem Abschnitte durchaus nicht bemerkt. — Dies letztere müssen wir auch über den § 84 sagen, worin vom Mittelwalde gehandelt wird, da ihn der Vf. wohl nur aus andern Schriftstellern entnommen hat. In dem Abschnitte vom Anbaue der Wälder (S. 407) ist auf die Eigenthümlichkeit der Wirthschaft in den Hochgebirgen wieder besonders Rücksicht genommen. Es wird hierbey zugleich von den Eigenschaften der verschiedenen Holzgattung in Bezug auf Standort, Massenerzeugung, Gebrauchsfähigkeit gehandelt, wobey Hr. Z. *leider auch* in den Fehler *so vieler* neuerer Forstschriftsteller fällt, für alles feste Zahlen geben zu wollen, während sich doch so vieles unter abweichenden Verhältnissen ändert und aus ganz verschiedenen Gesichtspunkten zu betrachten ist. — Den Beschlufs macht der Abschnitt über die zweckmäfsigste Wirthschaftsführung im Walde, mit Rücksicht auf Durchforstung, Umtriebszeit u. s. w., welcher mit dem auffallenden Ausdrucke „*Holzvermehrung*," bezeichnet ist. — Druck und Papier sind genügend, wenn wir beides auch wohl sonst bey Wiener Verlagsartikeln besser gewohnt sind.

MEDICIN.

ILMENAU, b. Voigt: *Spiegel für Aerzte oder Licht- und Schattenseiten des ärztlichen Berufs und die Gebrechen des deutschen Medicinalwesens* parteylos, aber treu und wahr dargestellt von *J. C. Fleck*, d. Phil., Med. u. Chir. Doctor und ausüb. Arzte in Rudolstadt. 1831. XI und 155 S. 8. (12 gGr.)

Der Vf. dieser kleinen Schrift zeigt sich überall in derselben als einen Freund der Wahrheit, als einen Arzt, der allem Handwerksmäfsigen, Gemeinen im ärztlichen Berufe die gebührende Verachtung von ganzem Herzen zollt, und wissenschaftliche, philosophische Bildung als das unerlafslichste Erfordernifs des echten Arztes betrachet. Leider möchte dessen ungeachtet die Schrift nur wenige Leser in höherem Grade befriedigen, als Rec. befriedigt sie aus der Hand gelegt hat, und davon glauben wir einen vierfachen Grund angeben zu können. Zuvörderst haben nämlich die Licht- und Schattenseiten des ärztlichen Berufes im Allgemeinen, *ohne Rück-*

Rücksicht auf einen besondern Zeitabschnitt, in *Zimmermann's* Werk „von der Erfahrung in der A. K.", im „Stolpertus", vorzüglich aber in dem meisterhaften „Schuldbuche der schlechten Aerzte" eine so umsichtige und vortreffliche Würdigung gefunden, dafs der Vf. unmöglich hoffen konnte, über *diesen* Gegenstand Neues, oder wohl gar Besseres, als *Zimmermann* u. s. w., sagen zu können. Das Letztere ist daher auch nirgends geschehen, vielmehr ist es leicht, sich zu überzeugen, dafs in *dieser* Hinsicht den genannten Werken die vorliegende Schrift *sehr* weit nachsteht. War es aber vielleicht (wie nicht der Titel, aber das Buch selbst wahrscheinlich macht) die Absicht des Vfs, die *heutige* Medicin zu schildern: so hätte alles ausgeschlossen oder doch nur flüchtig berührt werden müssen, was nicht die Gegenwart ausschliefslich betrifft, sondern allen Zeiten angehört, und weit tiefer, als geschehen ist, hätte dann der Vf. in's Einzelne der gegenwärtigen Lage der A. W. eingehen müssen, wobey ihm der „Panegyrikus der heutigen Medicin" manchen nützlichen Wink hätte geben können. Da ferner jeder guten Sache durch nichts mehr geschadet werden kann, als durch Uebertreibungen und Einseitigkeiten: so hätte diese der Vf. sorgfältigst vermeiden sollen, wie es doch keinesweges geschehen ist. Endlich ist die kleine Schrift — viel zu lang gerathen, d. h. die darin enthaltenen alten, eigentlich nicht zahlreichen, Wahrheiten sind mit einem überflüssigen Wortreichthum vorgetragen und wiederholen sich auch zu häufig. — Ein Blick auf die einzelnen Abschnitte der Schrift wird unser Urtheil rechtfertigen.

I. *Kap. Umfang und Würde der Heilkunde* (S. 1). „Natur und Gott sind dem Arzte sein Nadir und Zenith, das Leben ist sein Horizont, in dem er selber athmet und sich reget, in dessen reichem Schoofse seines eigenen Daseyns Zweck u. s. w." (S. 4). Was über den Umfang und den allseitigen Zusammenhang der medicinischen Wissenschaften, so wie von der Würde der klinischen Kunst, gesagt wird, ist fast durchaus wahr und richtig, aber auch ohne Ausnahme längst bekannt. Schon hier (z. B. S. 10 „Vom Arzte erfleht u. s. w.) verleiten den Vf. oft die gemeinsten Wahrheiten zu einem keineswegs anziehenden Wort-Aufwande, und es hat unter anderm am Schlusse des Kapitels der Vf. einer ganzen Blattseite bedurft, um den ganz einfachen Grundsatz auszudrücken, dafs auch dem Sterbenden der Arzt freundlich zur Seite bleiben soll. II. *Kap. Streben nach Vollendung der Heilkunst* (S. 24). Nach unserm Vf. war die Medicin schon zum „zarten Jüngling" herangereift, als *Hippokrates* (der Vf. schreibt durchgängig „Hyppokrates", eben so: „Linnée") auftrat. „Dem kalten trockenen Verstande mit seiner armseligen Sinnes-Erkenntnifs, die nicht bis durch die äufsere Schale einzudringen vermag, mufste unser Jüngling sich jetzt ganz hingeben, und anstatt die Wunder des Lebens zu enträthseln, mufste er sich mit Syptomen-Sammeln begnügen" u. s. w. Der Vf. bricht die angefangene geschichtl. Skizze der Medicin bey *Aristoteles* ab, weil er glaubt, dafs der nachher im Streite der Systeme eingetretene schwankende Zustand der Medicin weniger Beachtung verdiene. Dagegen machte nun aber (nach Hn. *F.*) *Schelling* diesem Zustande der Arzney-Wissenschaft ein Ende. „Das Reich der Wahrheit war gegründet, und gottbegeistert rief die allgemeine Stimme: Es werde Licht!" (S. 40. — Die „allgemeine Stimme" hat *so* leider *nie* gerufen, und die der Verständigen zu *allen* Zeiten. Rec.) Eben so heifst S. 43 *Oken* der Einzige, dem es bisher gelungen, das grofse unendliche Reich der Mannichfaltigkeit in seiner Uridee zu schauen, der *göttliche Oken*, der uns durch sein System der Naturphilosophie auch zu der reinsten und heiligsten Anschauung Gottes in der Natur geführt, — —, der uns offenbarte, wie Gott sich selber in die Welt verwandelt hat," u. s. w. Endlich heifst es gar in Bezug auf *Oken*: — „Welcher mächtige Monarch vermag die Wissenschaften und die Welt wohl dafür zu entschädigen, was beide durch das *heidnische Verbrechen* entbehren mufsten, als man *dem gröfsten* aller Naturforscher, *die je die Menschheit zierten*, so lange Schweigen auferlegte u. s. w. (Der Mifsbrauch der Gewalt hat ja aber in Beziehung auf keinen einzigen Naturforscher, als solchen, zu jenem „heidnischen Verbrechen" geführt? — Nur so viel geht uns aus des Vfs Darstellung deutlich hervor, dafs er in der naturphilosophischen Ansicht die Lichtseite der Medicin erblickt. Dabey vergifst er aber, dafs die Schulen aller Zeiten beygetragen haben, die Medicin zu dem zu machen, was sie heute ist, dafs die naturphilosophische Medicin *auch* ihre, gegenwärtig von allen Unbefangenen erkannte, Schattenseiten hat, dafs man, wie *Hufeland*, ein grofser Arzt seyn kann, ohne Naturphilosoph zu seyn, dafs *J. P. Frank's* Verdienste um die Medicin unvergängliche sind, obgleich er, von den *neueren* philosophischen Systemen sprechend, „eine Philosophie, die sich über ihre Grenze wagt, zu einer etwas nobleren Art *von Geisteszerrüttung*" (Medic. Polizey, VI, 1. S. 345) rechnete, und dafs — mit *einem* Worte — auf der naturphilos. Ansicht allein das Heil der Medicin auch nicht beruhen kann. Rec.) Mit eben so übertriebener Begeisterung spricht der Vf. von den Wirkungen der Naturphilosophie auf die einzelnen Zweige der Medicin, z. B. S. 55: „Das frühere *blinde* Handeln des Arztes ward *jetzt* ein Handeln mit Bewufstseyn, und nach nothwendigen Gründen der Vernunft" (!!). Aber — nach S. 56 ward „das göttergleiche allgemeine Liebesband zerstört, der Weisheit Thron zerstob" durch Einwirkungen, „die nicht von der Liebe geboren, sondern durch Gewalt und Mifsbrauch der Macht erzeugt waren" (??), oder vielmehr, wie wir aus dem III. *Kap.* (S. 57) erfahren, durch *Sectengeist*. Wir haben aber in diesem Kapitel, wie im IVten: *Des praktischen Arztes Kunst und Dunst* (S. 76) und im Vten: *Der Hospital- oder Lazaret-Arzt* (S. 100) nichts wissenschaftlich Bemerkenswerthes gefunden, überall sind uns nur alte Wahrheiten in unendlicher Wortfülle, unüberlegte Kla-

Klagen (S. 68 z. B.), und eben so unüberlegte Lobpreisungen (S. 106. — Haben denn nicht sittlich verabscheuungswürdige Feldherrn eben so wohl, als der jetzige König von Preufsen, Gründe gefunden, bisweilen ein Lazaret ihrer Soldaten zu besuchen? ist also nicht ein solcher Besuch ein schlechter Grund einer Apotheose?), leere Tiraden und schwer erträgliche Weitschweifigkeiten (S. 68, 102, 106 u. s. w.), aber auch, wie gesagt, überall der Ausdruck einer echt sittlichen, des guten Arztes würdigen, Gesinnung aufgestofsen. Des Vfs Vorschlag, in Hospitälern die Sectionen der Leichname, besonders chronischer Kranken, jedesmal in Gegenwart aller Aerzte (des Ortes) anzustellen, ist natürlich nicht ohne Einschränkungen anwendbar, beruht aber auf einem ganz richtig erkannten Bedürfnisse. Wenn dagegen S. 120 gefodert wird, dafs „bey jeder wichtigen Krankheitsform eines Hospitalkranken eine allgemeine Consultation *aller* Aerzte im Orte Statt finden sollte": so hat Hr. *F.* nicht bedacht, dafs ein solches vielköpfiges Ungeheuer von Consultation nur durch ein Wunder zu etwas Vernünftigem führen könnte. VI. *Kap. Das Wirken des Primar-Arztes, oder Protomedicus, auch Archiater genannt* (S. 122). Nach Hn. *F.* bedarf der Verein der Aerzte jedes Landes ein Oberhaupt, einen Primar-Arzt, der nicht blofs in staats-arzneylicher Hinsicht die höchste Behörde bildet, sondern auch bey jedem (doch wohl am Orte) vorkommenden wichtigen Krankheitsfalle als leitender Freund *und Vorgesetzter* seiner Collegen entscheiden soll, unter dessen ganz besonderer Aufsicht nicht blofs alle Physici, sondern auch Geburtshelfer und Hebammen stehen sollen, damit er die schwachen Seiten eines Jeden kenne, und in Fällen der Noth rathen und helfen könne. — Schon hier hätte der Vf. sagen müssen, dafs er eigentlich nicht von einem Staate, sondern von einer Stadt, und zwar von einer kleinen, spricht, denn wie in aller Welt könnte ein solcher Primar-Arzt in einer Stadt, auch nur von 20,000 Einwohnern, alle diese Geschäfte im Sinne des Vfs mit Erfolg betreiben. Uebrigens spricht der Vf. von einer „*Republik* der Aerzte *des Staates*"; wo bliebe diese, wenn in jedem wichtigen Krankheitsfalle der Primar-Arzt als entscheidender Vorgesetzter unter seine Collegen zu treten verpflichtet wäre? VII. *Kap. Versuch zu einer Organisation und Sicherstellung der Aerzte* (S. 137). Der Vf. will, dafs den Aerzten ein gewisses Einkommen vom Staate gesichert werde, damit der edle, uneigennützige Arzt — Hr. *F.* nennt ihn immer den *braven* — nicht durch die Kabale des ärztlichen Haufens u. s. w. dem Mangel Preis gegeben werden könne. Er entwirft demnach für eine Residenz von 4000 Einwohnern nebst zwey zunächst liegenden Aemtern von 31 Dörfern und Ortschaften mit 8400 Einwohnern folgenden Plan: Die Zahl der Aerzte darf nicht über sechs steigen (also Zunftzwang?), und diese sechs Aerzte — sollen sie zugleich für die kranken Dorfbewohner hinreichen?). Der *Leibarzt* des Fürsten ist zugleich Primar-Arzt, darf keine Privat-Praxis haben, mufs sich aber sorgfältig der Irren annehmen (nach dem Früheren müssen ja alle Kranken-Anstalten unter seiner Aufsicht stehen). Sein Gehalt hängt von der Grofsmuth (?) des Regenten, und von der — willkürlichen — Ausdehnung der Irrenanstalt ab. — Der *Physikus* ist der gerichtliche und Armen-Arzt (für beides, Stadt *und Land?*), er bezieht 300 bis 400 Thaler Besoldung. — Der *Militair-Arzt*, zugleich Lazaret-Arzt, theilt mit jenem die medicinisch-polizeylichen Geschäfte, bezieht denselben Gehalt, und ist, wie der Physicus, zur Privat-Praxis im ganzen Lande berechtigt. — Diefs letztere gilt auch von *zwey jüngeren Aerzten*, die den beiden genannten als Assistenten und Stellvertreter dienen, und von denen jeder 100 — 200 Thaler Gehalt erhält. — Ein auf angemessene Weise besoldeter *Geburtshelfer*, „der zugleich praktischer Chirurg und Operateur seyn mufs, ist mit dem Unterricht und der Aufsicht der Hebammen beauftragt, und assistirt nöthigenfalls unentgeldlich dem Physicus. — Alle diese Aerzte bilden aber auch ein „gemeinschaftliches Clinicum", in welchem *sich die* auf öffentliche Kosten behandelten Kranken *wöchentlich* etwa zwey Mal einfinden. Zur Pflege der Bettlägrigen wird aus der Mitte der Aerzte einer gesandt, dessen Bericht in der nächsten ärztlichen Zusammenkunft der gemeinschaftlichen Berathung zum Grunde gelegt wird. — Jeder wichtige Krankheitsfall im Lande kann ebenfalls, wenn es verlangt wird, von sämmtlichen Mitgliedern des Clinicum's in Berathung gezogen werden. — Eine ähnliche Einrichtung könnte in jeder Stadt, die mehr als *einen* Arzt zählt, getroffen werden. (Doch wohl nie in einer gröfseren.) — Bey den *reichen* Kranken mufs die höchste Taxe in Anwendung kommen, bey *Bemittelten* die gewöhnliche (?) festgesetzte, bey *Unbemittelten* (ohne Vermögen, bey hinlänglichem Einkommen) kann die Hälfte dieser gewöhnlichen Taxe gelten, und sie können, wenn die Familie stark, die Krankheit langwierig ist, auch ganz von Erlegung des Sostri, nicht aber vom Bezahlen der Arzneyen, frey gesprochen werden. — Der Vf. verspricht sich von dieser ganzen Einrichtung eine genauere Verbindung der Aerzte des Landes, gemeinnützigere Wirksamkeit derselben, Vertilgung der „Rivalität der Aerzte aus kleinlichen Nebenabsichten" und eine leichter zu führende Aufsicht der Regierung über die Wirksamkeit des einzelnen Arztes. — Papier und Druck sind lobenswerth.

C. L. Klose.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1832.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

SULZBACH, b. Seidel: *Johann Gottlieb Fichte's Leben und litterarischer Briefwechsel*, herausgegeben von seinem Sohne Dr. *H. Fichte*. *Erster* Theil, die Lebensbeschreibung enthaltend. Mit Fichte's Bildniss. XVI u. 584 S. *Zweyter* Theil, die erläuternden Aktenstücke und den litterarischen Briefwechsel enthaltend. XIV u. 474 S. 1830 u. 1831. 8. (3 Rthlr.)

Es ist eine alte Bemerkung, dass, wie in der Entwickelung der Individuen, so auch in der Entwickelung der Völker dem Zeitraume der höchsten Lebensfülle und Lebenskraft ein Zeitraum der Abnahme und des Verfalles folge. Zwar so einfach, wie im Alterthume findet sich bey den neueren Völkern dieser Wechsel nicht ausgeprägt. Die verschiedenen gebildeten Völker haben sich in verschiedenen Epochen entwickelt; und bey der innigen und schnellen Verbindung zwischen denselben, sehn wir so ununterbrochen und in so reichem Maasse das Leben des einen auf das andere übertragen, dass das Eintreten einer völligen Erstorbenheit oder eines völligen Verfalls, selbst auch nur einer einzigen Wissenschaft, Kunst oder praktischen Bestrebung, unmöglich seyn möchte. Aber dennoch läst sich auch in ihrer Entwickelung ein Wechsel wenigstens der Anspannung und Abspannung, der Gesteigertheit und Herabgestimmtheit nicht verkennen.

Wir Deutsche stehen augenscheinlich jetzt am Endpunkte einer Periode, welche in vielen Beziehungen stets als eine der ausgezeichnetsten anerkannt werden wird; ob zugleich auch am Anfangspunkte einer neuen, möchte sich schwerlich jetzt schon entscheiden lassen. Einer nach dem anderen von denjenigen, welche als Heroen in dieser goldenen Zeit glänzten, haben wir vom Schauplatze abtreten gesehen; ganz vor Kurzem ist der leuchtendste von unseren Dichtersternen untergegangen, und auch an dem philosophischen Himmel flimmern nur noch hier und dort Sterne zweyter Grösse von unserer Glanzepoche her. Nicht lange so wird die neue Generation ganz sich selbst überlassen seyn, und es wird sich entscheiden, ob sie eine selbstständige und eigenthümliche Entwickelung aus sich zu erzeugen, oder ob sie nichts weiter hervorzubringen vermöge, als ein schwaches Nachklingen und Nachbeten der frühern.

Indem wir nun diese Entscheidung gespannt erwarten, muss uns auf der anderen Seite alles willkommen seyn, was das Bild jener unserer goldenen Zeit zu bereichern und lebendig zu erhalten geeignet ist. In dieser Beziehung ist denn auch die oben angezeigte Schrift von dem höchsten Interesse, welche zusammen mit *Reinhold's* Leben, *Jacobi's* Briefwechsel, einigen Briefen aus *Erhard's* und *Jean Paul's* Correspondenz und anderen weniger bedeutenden Beyträgen nicht nur ein ziemlich vollständiges Bild unserer philosophischen Entwickelung am Ende des vorigen und im Anfange dieses Jahrhundertes, sondern zugleich auch ein sehr anziehendes *dessous des cartes* derselben gewährt. Wir müssen daher dem Herausgeber für sein Unternehmen sehr dankbar seyn. Der erste der beiden Bände enthält, wie schon der Titel andeutet, *Fichte's* Leben, theils aus Erinnerungen, vorzüglich seiner verstorbenen Gattin, und Ueberlieferungen, theils (was besonders schätzbar ist) aus Bruchstücken der sehr reichhaltig aufbewahrten freundschaftlichen Correspondenz bearbeitet. Der zweyte Band liefert ausser der literarischen Correspondenz, mehre grösstentheils bisher noch ungedruckte Aktenstücke über die interessantesten öffentlichen Begebenheiten in Fichte's Leben.

Das hier Mitgetheilte ist um so wichtiger auch für die Geschichte der Philosophie, da *Fichte* gewissermassen noch bedeutender eingegriffen hat in unsere philosophische Entwickelung, als selbst *Kant*. Denn dieser letztere zeigt sich ja fast durchgängig noch unentschieden in Hinsicht des tiefsten Grundcharakters seiner philosophischen Ansichten. Die Philosophie soll unabhängig von aller Erfahrung begründet werden, und doch kann, nach Kant's eigner Lehre nur Erfahrung die Erkenntniss von der Existenz eines Dinges gewähren, und er selbst kommt in der Ausführung seines Unternehmes vielfach auf dieselbe zurück. Und so in vielen andern wichtigen Punkten, deren Bezeichnung uns hier zu weit führen würde. Dagegen wir *Fichte'n* völlig entschieden und mit so grossem Uebergewichte von Kraft auftreten sehn, dass sein Stempel, in moralischer wie in intellektueller Beziehung, in allen folgenden spekulativen Systemen bis auf die neuesten fast unverändert sich erhalten hat.

Bey dieser ausnehmenden Wichtigkeit von *Fichte's* Leben für die Geschichte der deutschen Philosophie, müssen wir dem Herausgeber besonders auch dafür dankbar seyn, dass er die Aktenstücke für dasselbe treu und unparteyisch gesammelt und mitgetheilt hat. Urtheilt er auch über Fichte, nach des Rec. Ansicht, in manchen Beziehungen viel zu günsti-

stig, so können wir hieraus dem *Sohne* keinen Vorwurf machen, ja wir müssen es an demselben hochschätzen. Aber er hat dieses Urtheil auf die eigentlich geschichtliche Darstellung keinen Einfluss gewinnen lassen, kein Document unterdrückt oder verstümmelt, auch wenn dasselbe geeignet war, einen weniger vortheilhaften Eindruck hervorzubringen; und die Akten liegen uns demnach vollständig vor, damit sich jeder aus denselben sein eigenes Urtheil bilde. Demgemäfs hebt Rec. zunächst aus der Lebensbeschreibung in einer kurzen Uebersicht dasjenige hervor, was ihm für die Begründung des Charakters und der Einwirkung Fichte's auf seine Zeit als das Bedeutendste erschienen ist.

Joh. Gottl. Fichte ist geboren zu Rammenau in der Oberlausitz den 19. May 1762. Bey der Taufe wird ihm durch einen, „wegen seiner Frömmigkeit und fast prophetischen Weisheit überall verehrten" Grofsoheim, welcher von fernher herübergekommen ist, und bald darauf verscheidet, der Segen ertheilt: „das werde einst ein Mann werden zum Troste und zur besondern Freude seiner Aeltern." Im Kreise seiner Geschwister zeigt sich der Knabe zurückgezogen und nur halb theilnehmend; dagegen liebt er, allein im Felde umherzuwandeln, den Blick unverwandt in die Ferne richtend. Den gehörnten Siegfried, welcher ihn im siebenten Jahre so fesselt, dafs er ihn für alles andere unachtsam und fahrlässig macht, opfert er in heldenmüthigem Entschlusse den Wellen; verschweigt aber nachher, aus Scheu oder Verwirrung, dem Vater den eigentlichen Grund, und erduldet lieber eine ungewöhnlich harte Strafe. Die Wiederholung einer Predigt vor dem Freyherrn von Miltitz, wobey der Knabe „die Gesellschaft fast ganz zu vergessen scheint, und unter dem Zuströmen der Gedanken gar nicht enden kann", entscheidet über das Schicksal desselben: er wird auf Kosten jenes Mannes zuerst nach dessen Schlosse Siebeneichen gebracht; dann, da ihn bey den düsteren Umgebungen desselben eine tiefe Traurigkeit und Heimweh befällt, von einem Prediger in Niederau, später auf der Stadtschule in Meifsen, und zuletzt in Schulpforte erzogen. In Folge einer harten Behandlung durch seinen Obergesellen, und durch Campe's Robinson ermuthigt, entflieht er von diesem Orte, nachdem er es jenem vorher angekündigt; aber der Gedanke an seine Aeltern führt ihn wieder zurück. Die gröfste Verehrung empfindet er in dieser Zeit für *Lessing*, besonders begründet durch dessen Antigöze. Nachdem er darauf in Jena studirt, und durch Wolf und Spinoza zum Deterministen geworden ist, wird er 1788 Hauslehrer in Zürich im Gasthofe zum Schwerte. Charakteristisch für Fichte ist in diesem Verhältnisse, dafs er, in Folge der Einsicht, dafs durch die unverständige Behandlung der Aeltern seinen Erziehungsmaafsregeln entgegengewirkt werde, und also bey diesen die Bildung anfangen müsse, trotz der Opposition der Mutter, die Aeltern selbst über ihr Benehmen gegen die Kinder unter seine Aufsicht stellt, und darüber ein Tagebuch hält, das er wochenweise, oft mit scharfen Rügen über ihre Erziehungsfehler, der Mutter vorlegt (S. 41). Hier lernt er auch seine nachherige Gattin kennen, die Tochter des Waagmeisters Rahn (bey welchem er durch Lavater eingeführt worden ist) und eine Nichte Klopstock's. Nachdem er sich mit dieser (wie es scheint, in der Abschiedsstunde und für erst noch im Stillen) verlobt, kehrt er Ostern 1790 nach Leipzig zurück. Wir werden hier zuerst in seine Correspondenz eingeführt, aus welcher wir Einiges hervorheben für seine Charakteristik. „*Sie* können nicht wissen (heifst es in einem Briefe an seine Geliebte, S. 60, nachdem er ihr in Beziehung auf einen Ankauf geschrieben, dafs er bis zu seiner Abreise nicht mehr bey baarem Gelde seyn werde), welch ein Zutrauen gegen Sie diefs Geständnifs bey mir voraussetzt, wenn Sie nicht einen vielleicht verwahrlosesten Winkel meines Herzens kennen — einen gewissen Stolz, nie eine Geldverlegenheit merken zu lassen, und wenn ich es borgen sollte." Und S. 64, nachdem sie ihm eine Unterstützung angeboten hat: „Anfangs regte sich in mir, ich gestehe es mit tiefer Beschämung, der Stolz.... Plötzlich erwachte die bessere Seele; ich fühlte den *ganzen* Werth Ihres Herzens in dieser Begegnung, *und* war tief gerührt.... Doch, annehmen konnte ich es nicht: nicht als ob Ihr Geschenk mich erniedrigte, nur erniedrigen könnte. Eine Gabe aus blofsem Mitleid mit Dürftigkeit könnte ich *verabscheuen*, *ja den Geber hassen*: hier ist vielleicht die verwahrloseste Seite meines Herzens. Aber die Geschenke der Freundschaft, die, wie die Ihrige, innige Achtung zum Grunde hat, können aus Mitleiden *nicht* kommen; sie ehren, statt zu entehren.... Das Geld im Ganzen erscheint mir ein sehr geringfügiges Möbel: ich glaube, dafs man mit etwas Kopf immer seine Bedürfnisse findet, und weiter ist das Geld doch wahrlich nichts nütze. Ich habe es daher immer verachtet; aber leider ist besonders hier zu Lande ein Theil der Achtung unserer Mitmenschen daran gebunden, und diese ist mir nie gleichgültig gewesen. Vielleicht werde ich auch diese Schwachheit nach und nach los; sie trägt eben nicht *zu* unserer Ruhe bey."

In Leipzig nimmt Fichte bey dem *M. Schocher*, welcher zwanzig Jahre lang die Deklamation studirt, privatissima, um (wie er schreibt) „nach ihm der Erste in dieser Kunst zu werden. Ich predige nicht mehr, bis ich ansehnliche Fortschritte darin werde gemacht haben. Mein ganzer Geist ist darauf gerichtet. Und dann — mufs mein Ruf gemacht seyn, oder es wäre kein Recht mehr in der Welt." — Ueber seinen Lebensplan äufsert er (S. 78 ff.): „Im Ganzen denke ich darüber so: der Hauptendzweck meines Lebens ist der, mir jede Art von (nichtwissenschaftlicher — ich merke darin viel Eitles, sondern) *Charakterbildung* zu geben, welche mir das Schicksal nur irgend erlaubt." Der Gang der Vorsehung in seinem bisherigen Leben habe dahin gewirkt,

wirkt, dafs er schon manche Eigenschaften, welche ihm bey seinem Eintritte in die Welt mangelten, seitdem sich erworben; „viele, unter andern die, mich zuweilen nach Andern zu akkommodiren, falsche oder meinem Charakter ganz entgegengesetzte Personen zu behandeln, etwas ins Gröfsere zu wirken, fehlen mir noch gänzlich.... Ich habe zu wenig Talente, mich zu pliiren, Leute, die mir zuwider sind, zu behandeln, kann nur mit braven Leuten zurecht kommen, bin zu offen; — diefs war Ihnen ein Grund, dafs ich an keinen Hof tauge; mir ist es im Gegentheil einer, dafs ich daran *mufs*, wenn sich mir eine Gelegenheit dazu darbietet, *um dadurch zu erlangen, was mir fehlt.* Den Stand der Gelehrten kenne ich; ich habe da wenig neue Entdeckungen zu machen. *Ich selbst habe zu einem Gelehrten von métier so wenig Geschick als möglich.* Ich will nicht blofs *denken*, ich will *handeln*; ich mag am wenigsten über des Kaisers Bart denken.... Ich habe nur Eine Leidenschaft, nur Ein Bedürfnifs, nur Ein volles Gefühl meiner selbst, das: *aufser mir zu wirken.* Je mehr ich handle, desto glücklicher scheine ich mir. Ist das auch Täuschung? Es kann seyn, aber es liegt doch Wahrheit zum Grunde." — Auch später noch (1793) schreibt er (S. 202): „Ich habe grofse, glühende Projekte — nicht für mich. Meinen Ehrgeiz (Stolz wäre richtiger) wirst Du begreifen. Mein Stolz ist der, meinen Platz in der Menschheit durch Thaten zu bezahlen, an meine Existenz in die Ewigkeit hinaus für die Menschheit und die ganze Geisterwelt Folgen zu knüpfen. Ob ich's that, braucht keiner zu wissen, wenn es nur geschieht. Was ich in der bürgerlichen Welt seyn werde, weifs ich nicht. Werde ich statt des unmittelbaren *Thuns* zum *Reden* verurtheilt, so ist meine Neigung Deinem Wunsche zuvorgekommen, dafs es lieber auf einer *Kanzel* als auf einem *Katheder* sey."

Er hat in Leipzig den Plan, eine Monatsschrift zu schreiben, um vor geschmacklosen, zeit- und seelen-verderbenden Lesereyen zu warnen, nützlichere zu empfehlen, und den Geschmack des Publicums zu berichtigen. Aber Alle sagen ihm, er werde hierzu keinen Verleger finden. — „Ich arbeite an einem Trauerspiele — ein Fach, das unter allen möglichen Fächern am wenigsten das meinige ist, und wo ich sicher nichts Kluges mache — und an Novellen, eine Leserey, die zu nichts gut ist, als die Zeit zu tödten; aber, *das* würden die Buchhändler nehmen und bezahlen, sagt man" (S. 99). So findet er sich von einem zum andern getrieben, als er von einem Studenten aufgefodert wird, ihm in der *Kantischen* Philosophie Unterricht zu ertheilen, diefs (S. 150) anfangs nur aus Noth übernimmt, seit seiner Bekanntschaft mit der Kritik der praktischen Vernunft aber Geschmak daran gewinnt. In ihrem Studium findet er die lange vergebens gesuchte Ruhe, in dem Studium einer Philosophie (wie er S. 109 ff. schreibt), „welche die Einbildungskraft, die bey mir immer sehr mächtig war, zähmt, dem Verstande das Uebergewicht und dem ganzen Geist eine unbegreifliche Erhebung über alle irdische Dinge giebt. Ich habe eine edlere Moral gewonnen, und anstatt mich mit Dingen aufser mir zu beschäftigen, mich mehr mit mir selbst beschäftigt. Diefs hat mir eine Ruhe gegeben, die ich noch nie empfunden; ich habe bey einer schwankenden äufseren Lage meine seligsten Tage verlebt. Ich werde dieser Philosophie wenigstens einige Jahre meines Lebens widmen, und alles, was ich von jetzt an schreiben werde, wird über sie seyn. Sie ist über alle Vorstellung schwer, und bedarf es wohl, leicht gemacht zu werden" u. s. w. Er will zunächst eine Erklärung der Kritik der Urtheilskraft ausarbeiten. — Als er zur Verbindung mit seiner Braut reisen will (1791), blickt er in einem Briefe an diese auf sein früheres Leben zurück. „O was bin ich doch (S. 137) bis jetzt für ein Mensch gewesen! Man hat mir einigemal Festigkeit des Charakters nachgesagt; und ich bin eitel genug gewesen, diefs für wahr anzunehmen. Welchem Umstande habe ich wohl diese Meinung zu verdanken, ich, der ich mich bis jetzt immer von den Umständen habe leiten, meiner Seele die Farbe der Gegenstände habe annehmen lassen, die mich umgeben? Mit gewaltigen Ansprüchen an die Welt, die ich nicht würde haben behaupten können, verliefs ich Zürich. Meine Hoffnungen scheiterten. Aus Verzweiflung mehr als Geschmack warf ich mich in die Kantische Philosophie, und fand eine Ruhe, die ich wohl am meisten meiner guten Gesundheit und dem Schwunge meiner Phantasie zu verdanken hatte; täuschte mich wohl sehr, dafs ich die erhabenen Gesinnungen, die ich meinem Gedächtnisse einprägte, aus mir selbst als in mir einheimisch zu schöpfen glaubte. Die Umstände führten mich zu einer anderen, das Herz weniger ausfüllenden Beschäftigung (dem Unterrichte von drey Knaben den ganzen Tag über); die veränderte Lebensweise, der Winter, der mir nie gut thut, ein Uebelbefinden, die Zerstreuungen einer kleinen Reise, konnten den so tief gewurzelten Frieden des grofsen Philosophen stören, und mich in eine so fürchterliche Mifslaunigkeit bringen! *Soll ich immer so wie eine Welle hin und her getrieben werden? Nimm Du mich auf, männlichere Seele, und fixire diese Unbeständigkeit!*"

Aber er sollte noch nicht in den Hafen der Ruhe einlaufen: wie ihm denn diese eigentlich sein ganzes Leben hindurch nie zu Theil geworden ist. Sein Plan, sich mit seiner Braut zu verbinden, scheitert daran, dafs ein grofser Theil von dem Vermögen ihres Vaters verloren geht. Fichte sieht sich gezwungen, eine Hauslehrerstelle in Warschau anzunehmen. Aber dieses Verhältnifs zerschlägt sich, noch eh er in dasselbe eingetreten ist. Nachdem er mit Mühe eine Entschädigung erhalten, fafst er den Entschlufs (über seine Gründe und Aussichten enthält sein Tagebuch nichts Näheres), statt in sein Vaterland zurückzukehren, sich nach Königsberg zu wenden. An die Laufbahn, in welcher er in wenigen

nigen Jahren mit so grofsem Glanze auftreten sollte, war damals, wie wir aus mehren folgenden Umständen unzweifelhaft sehen, noch kein Gedanke in seiner Seele. Aber hier sollten die Würfel geworfen werden für sein ganzes Leben. Von *Kant* wird er beym ersten Besuche nicht sonderlich aufgenommen (S. 174); beym Hospitiren findet er seinen Vortrag schläfrig; dennoch aber wünscht er seine genauere Bekanntschaft, und verfällt endlich auf den Gedanken, eine „*Kritik aller Offenbarungen*" zu schreiben, um ihm dieselbe zu seiner Empfehlung zu überreichen. Am 13. Juli 1791 fängt er dieselbe an, und schon am 18. August kann er sie an Kant überschicken, der sich sehr wohl zufrieden damit bezeigt. Aber auch jetzt noch denkt Fichte nicht an die Laufbahn, zu welcher diese Abhandlung ihm eine Einleitung zu werden geeignet war, und wirklich wurde. „Ich fühle das Bedürfniss (schreibt er bey dieser Gelegenheit), was *zu frühes Lob* gütiger, aber wenig weiser Lehrer, eine fast *vor dem Uebertritt ins eigentliche Jünglingsalter* durchlaufene akademische Laufbahn, und seitdem eine *beständige Abhängigkeit von den Umständen* mich *versäumen* liefsen, nachzuholen, ehe die Jahre der Jugend vollends verfliegen, *mit Aufgebung aller ehrgeizigen Ansprüche, die mich eben zurückgesetzt haben*, mich zu allem zu bilden, wozu ich tüchtig werden kann, und das Uebrige den Umständen zu überlassen, täglich stärker u. s. w." Ueberdiefs hielt Fichte selbst von seiner „Kritik aller Offenbarungen" sehr wenig. „Es ist mir schmerzhaft (schreibt er bey der Ueberschickung dieses Buches an Kant, 2ter Th., S. 157), es Ihnen nicht mit dem frohen Bewufstseyn übergeben zu können, mit dem ich mir's dachte. Es kann dem Manne, der in seinem Fache alles tief unter sich erblicken mufs, was ist und was war, nichts Neues seyn, zu lesen, was Ihn nicht befriedigt; und wir Andern alle werden uns Ihm, wie der reinen Vernunft selbst in einem Menschenkörper [!!] nur mit bescheidener Erwartung seines Ausspruches nahen dürfen.... Aber kann es mir verziehen werden, dafs ich sie Ihnen übergebe, da sie nach meinem eigenen Bewufstseyn schlecht ist?" u. s. w. Und später (1794) heifst es in einem vertraulichen Briefe an Weifshuhn (2ter Th., S. 356): „Im vorletzten Briefe sagen Sie, dafs meine Offenbarungskritik Ihre Erwartungen von mir übertroffen habe. Dann haben Sie keine grofsen Erwartungen von mir gehabt. Ich sage Ihnen vor der Hand unter uns — bis ichs zu seiner Zeit werde der ganzen Welt sagen können — dafs mir die Offenbarungskritik sehr mittelmäfsig erschien, als ich sie geschrieben hatte, und dafs es wirklich Kant's Zureden und meines Geldmangels bedurfte, um mich zu vermögen, dafs ich sie in den Druck gäbe" u. s. w.

Aber nun war der entscheidende Wendepunkt eingetreten in Fichte's Leben. Der bisher vom Schicksal Zurückgesetzte wird mit Blitzesschnelle emporgehoben. Während er als Hauslehrer zu dem Grafen von Krokow in der Nähe von Danzig geht, erhält seine „Kritik aller Offenbarung" durch Vermittelung des Pfarrers Borowski an dem Buchhändler Hartung einen Verleger. Das Buch wird in Halle gedruckt, und erscheint (I. Th., S. 188) „gegen den Willen des Vfs durch Zufall" anonym; eine Reihe von anderen Zufällen vereinigt sich, in Jena, wo die angesehensten Lehrer eifrige Kantianer sind, *das* Gerücht zu verbreiten, diese in Kantischer Denkart und Sprache abgefafste Schrift sey von Kant selbst. Sie wird daher von dessen Jüngern sogleich mit dem rauschendsten Jubel aufgenommen. „Jeder (heifst es in einer Recension der A. L. Z. von 1792) der nur die kleinsten derjenigen Schriften gelesen, durch welche der Philosoph von Königsberg sich unsterbliche Verdienste um die Menschheit erworben hat, wird sogleich den *erhabenen* Verfasser dieses Werkes erkennen" und „Zum Schlufs dieser Anzeige weifs Rec. nichts Schicklicheres zu sagen, als erstens die Bezeugung des *feurigsten Dankes* an den Mann, dessen Finger hier allenthalben sichtbar ist, dafs er, der schon so manche Gegend des menschlichen Wissens aufgehellt, nun auch über diesen Gegenstand eine solche Aufklärung gegeben hat, die wenigstens dem Rec. in *allem*, was er gesagt hat, nicht die geringsten Zweifel übrig gelassen, gleichsam als sollte nun auch das letzte Stück des ganzen Grundes menschlicher Kenntnisse befestigt werden" u. s. w. — Eine solche Aufnahme seiner Schrift konnte für Fichte nicht ohne Folgen bleiben. Nachdem er sich in Zürich mit seiner Verlobten verbunden, wird er nicht nur in dieser Stadt selbst von mehren Freunden, an deren Spitze *Lavater* steht, zu Vorlesungen über die kritische Philosophie aufgefordert (S. 256), sondern auch 1793 an Reinhold's Stelle nach Jena berufen. So sehn wir den aussichtslos Umherirrenden, „in Folge zu frühen Lobes und der beständigen Abhängigkeit von den Umständen Versäumten" nach kaum dritte*halb* Jahren als den gefeyertsten akademischen *Lehrer* Deutschlands glänzen. Indem er Reinhold's zahlreiches und in Begeisterung schwärmendes Auditorium als Erbe überkommt, findet er von dem ersten Tage seiner Lehrthätigkeit die gespannteste Aufmerksamkeit sich zugewendet, und Aller Geister schon im Voraus sich unterthan." Seitdem Reinhold uns verlassen (schreibt *Forberg* Th. I., S. 293), ist seine Philosophie (bey uns wenigstens) Todes verblichen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1832.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Sulzbach, b. v. Seidel: *Joh. Gottlieb Fichte's Leben und litterarischer Briefwechsel*, herausgegeben von seinem Sohne Dr. *H. Fichte* u. s. w.

(*Fortsetzung von Nr.* 191.)

Von der „Philosophie ohne Beynamen" ist jede Spur aus den Köpfen der hier Studirenden verschwunden. An Fichte wird *geglaubt*, wie niemals an Reinhold geglaubt worden ist. Man *versteht* jenen freilich noch ungleich weniger; aber man *glaubt* dafür auch desto hartnäckiger. „Ich und Nicht-Ich" sind jetzt das Symbol der Philosophie von gestern, wie es ehemals Stoff und Form waren" u. s. w. — Wen hätte bey diesem Glückswechsel nicht schwindeln sollen! Und vor allem Fichte, bey welchem die Phantasie selbst unter niederdrückenden Verhältnissen einen überfliegenden Schwung behauptet hatte! — „Sein erster literarischer Versuch (bemerkt der Herausgeber sehr richtig, Th. I, S. 270) hatte ihm unerwarteten Ruhm gebracht; ehe er wufste und wollte, hob ihn die Kritik auf die Höhe des philosophischen Zeitalters.... Was etwa äufserlich noch die Eigenliebe diesem ersten Urtheile an Gewicht verleihen mochte: innerlich war die Täuschung unvermeidlich zerstört, die dem Unerfahrenen die öffentliche Kritik gewöhnlich bereitet. Schon jetzt mufste er die gepriesenen Götter der Zeit für Götzen erkennen, welche zu zertrümmern gar leicht sey!" — Fichte war zu schnell emporgehoben worden, als dafs ihm nicht, bey der von früh an in ihm gewurzelten Anlage zu stolzer Selbstschätzung, alles Maafs für seine Kraft und seine Stellung in der Welt hätte entschwinden sollen. Kam ihm auch dieser stechende Sonnenblick des Glückes erst im Mannesalter, so war es doch noch früh genug, ihn zu betäuben und zu verziehn. Zwar schreibt er noch 1793 an seine Braut (Th. I, S. 205): „Und konnte die Hand des Weltregierers mich anders als wohl leiten, da eines seiner vollkommensten Geschöpfe ihr Schicksal mit dem meinigen zu vereinigen würdigte? Warum mufste ich als Schriftsteller ein so ausgezeichnetes Glück machen? Hunderte, die mit nicht weniger Talent auftreten, werden unter der grofsen Fluth begraben, und müssen ein halbes Leben hindurch kämpfen, um sich nur bemerkt zu machen. Mich hebt bey meinen ersten Schritten ein unglaublicher Zufall. Geschah diefs um meinetwillen, oder war es nicht vielmehr um Deinetwillen, damit ich auch äufserlich Deiner würdiger zu Dir zurückkehren könne?" — Aber vielleicht war auch schon damals diese bescheidene Stimmung nur vorübergehend in einzelnen Augenblicken eines besonnenern Rückblicks bey Fichte gegeben. Wie sich diefs aber auch verhalten mochte, schon von seinem ersten Auftreten in Jena an sehn wir in seinen Worten und Handlungen den Uebermuth hervortreten, welcher, ununterbrochen und schnell wachsend, bald keine Schranken mehr kannte, und kein Bedenken trug, wenn seine von einer nur zu fruchtbaren und schwungreichen Phantasie im Augenblick erzeugten Meinungen Jahrtausende hindurch begründeten Ueberzeugungen widersprachen, diese letzteren mit hochmüthiger Verachtung in den Staub treten zu wollen. Doch wir müssen für eine tiefere Beurtheilung seiner in diesem Zeitpunkte für sein ganzes Leben ausgebildeten Eigenthümlichkeit einen allgemeineren Gesichtspunkt fassen.

Wir geben zuerst, indem wir Fichte's bisheriges Leben mit dem späteren zu einer Gesammtanschauung vereinigen, dem Herausgeber vollkommen Recht, wenn er in der Vorrede zum ersten Bande (S. IX f.) Fichte'n „mehr zu den ausgezeichneten *Charakteren*, als zu den *Talenten*", gerechnet wissen will. Zwar kann diefs, von einer gewissen Seite betrachtet, als ein Paradoxon erscheinen, indem ja wenig anderes dem praktischen Leben ferner zu liegen scheint, als gerade der Philosophie, in welcher doch Fichte unstreitig am meisten geglänzt hat. Aber dieses Verhältnifs war, wie die mitgetheilten Nachrichten zeigen, für Fichte gewissermaafsen ein zufälliges; und in wie weit es von irgend jemand wahr seyn möchte, dafs er sich in *allem* ausgezeichnet haben würde, was er auch ergriffen, oder was ihm in den Wurf gekommen wäre, würde es von Fichte behauptet werden können. Wir haben gesehn, dafs ihm, indem er ungewifs und unstät von einem zum anderen schwankte, die Philosophie ohne seine eigene Wahl entgegengebracht, ja gewissermaafsen gegen seinen Willen aufgedrungen wurde. Er wollte nur *irgend ein medium*, seine Kraft daran zu entwickeln und seiner Kraft sich bewufst zu werden; diefs sollte nach seiner Absicht etwas ganz anderes seyn; aber ihm fremde Conjunkturen schoben ihm statt dessen die Philosophie unter. Nicht aus der Sache selbst ging daher seine erstaunenerregende intellektuelle Kraftäufserung, sondern überwiegend aus seinem *Willen* hervor: wie eine Schöpfung aus *nichts* (denn diefs war

war in der That sein absolutes Ich, welches ja auch später in ein *objektives* Absolutes überging) stand sein System da, und er selbst und Andere glaubten an dasselbe, weil — er *wollte*. Sein *System* war ihm *Nebensache*, blofses *Mittel* für das Geltendmachen und Bewufstwerden des Uebergewichtes seiner Kraft. „Ich liebe die freyen Denker (schreibt er an Reinhold, Th. II, S. 262) wie Leibnitz, Lessing, Kant, *die nicht erst fragen, was sie gewinnen werden*, sondern sich auf einen eigenthümlichen Weg einlassen, gesetzt auch, sie hätten zuletzt *nichts weiter* davon, *als die Uebung ihrer Kräfte*." Daher auch die spätere Umwandlung seiner Grundansicht, ja die Geringschätzung sogar seiner jedesmal gegenwärtigen Ansicht neben der fortwährenden Ueberschätzung seiner selbst; daher, dafs seine Empfindlichkeit, wo es seinen *Charakter* oder seine *praktische Wirksamkeit* gilt (wie bey Gelegenheit der Studentenvereine, bey Beschuldigungen der Schwäche oder Anmuthungen der Unterordnung) stürmisch aufbraust; während er sich dagegen, wo es die blofse *Erkenntnifs* gilt, fast überall nachgiebig oder doch gemäfsigt zeigt. Noch 1795 schreibt er an Reinhold (Th. II, S. 228): „Sie haben die Kritik der reinen (theoretischen) Vernunft, welche allein Sie, zu grofsem Schaden der Philosophie, wie mirs scheint, bey Entwerfung Ihres Systems vor sich hatten, weiter geführt, und für die gesammte Philosophie die Ueberzeugung unter die Menschen gebracht, dafs alle Philosophie von Einem Grundsatze ausgehen müsse. *Ich* habe nichts weiter zu thun gehabt, als Kant's Entdeckung, der offenbar auf die Subjektivität hindeutet, und die Ihre zu verbinden, habe gerade das allergeringste Verdienst. Verhalte es sich mit diesem Verdienste, wie es will: es ist, so viel ich mich selbst kenne, in dem Innersten meines Wesens gegründet, dafs ich auf *philosophisches* und jedes *theoretische* Verdienst keinen Werth setze, und dafs ich nach einem davon unabhängigem strebe." — Was er wollte und erstrebte, war eigentlich stets nur das vollste Bewufstseyn seiner *überlegenen Kraft*. Daher ihn Reinhold sehr wahr charakterisirt, wenn er schreibt (Th. II, S. 314 f.): „Wie kommt es denn, dafs Ihr Gedankengang, sobald Sie nicht im Geschäft der methodischen Deduktion begriffen sind, so gar auffallend von dem Gefühle Ihrer *persönlichen Ueberlegenheit* auszugehn scheint. *Ihr Individuum* als solches bemächtigt sich ihm unvermerkt des Standpunktes, den Sie selber nur dem *reinen Ich*, in welches sich das Ich des Philosophen verlieren soll, angewiesen haben, und spricht im Namen desselben, was ihm doch nur *individuelles* Selbstgefühl eingeben kann" u. s. w. Auch charakterisirt sich Fichte selbst sehr treffend in den Maximen, welche er in seiner Rechenschaft über seine Entfernung von Jena auf Veranlassung der Studentenvereine (1795) aufstellt (Th. II, S. 55): „Es giebt etwas, das mir *über alles* gilt, und dem ich alles Andere nachsetze, von dessen Behauptung ich mich durch keine mögliche Folge abhalten lasse, für das ich mein ganzes irdisches Wohl, meinen guten Ruf, mein Leben, *das ganze Wohl des Weltalls*, wenn es damit in Streit kommen könnte, ohne Bedenken aufopfern würde. Ich will es *Ehre* nennen. Diese Ehre setze ich keineswegs in das Urtheil Anderer über meine Handlungen, und wenn es *das einstimmige Urtheil meines Zeitalters und der Nachwelt* seyn könnte, sondern in dasjenige, das *ich selbst* über sie fällen kann" u. s. w. — Eine Selbstschätzung, welcher man wenigstens nicht den Vorwurf machen kann, dafs sie auf halbem Wege stehen bleibe!

Hiedurch werden dann sehr natürlich bedeutende Schattenseiten in Fichte's Charakter bedingt; und wir können daher durchaus nicht dem Herausgeber beystimmen, wenn er in der Vorrede zum zweyten Bande (S. X) den Wunsch und die Erwartung ausspricht, dafs Fichte's Charakter den Deutschen „*Vorbild und Muster*" bleiben werde. Vielmehr müssen wir, indem wir die Kraft seines Charakters bewundern, welche, wo sie von dem mächtigen Sturmeswehen seiner Phantasie geschwellt und getrieben war, unwiderstehlich und unerschütterlich alles vor sich niederwarf, doch *Jacobi'n* Recht geben, wenn er bey Gelegenheit von *Fichte's* Benehmen, als dieser des Atheismus angeklagt war, gegen Reinhold (siehe dessen „Leben und Wirken", S. 244) äufsert, „es sey doch nicht eine Spur von *stiller Gröfse*, von *Erhabenheit* in seinen Reden und Thaten; aus allem spreche der himmelstürmende Titanengeist der Zeit, der sich von den Nephilims und Faustrechthabern nur darin unterscheide, dafs er die geistige Stärke an die Stelle der körperlichen setze." Ja, wir können Jacobi'n selbst nicht widersprechen bey dem härteren Ausdrucke (ebendas. S. 251), „es sey Jammer und Schade um diesen Kopf, dafs er einem so saft- und blut-losen Menschen zu Theil geworden sey." Der tiefste Grund in *Fichte's* Denken und Treiben (und hiedurch ist er, bey dem weitgreifenden und übermächtigen Einflusse, welchen er auf seine Zeit ausgeübt hat, für die Entwickelung dieser Zeit so verderblich geworden) *war* nicht Begeisterung für die Philosophie oder *für die* Erweiterung und Aufklärung des menschlichen Erkennens und Streben danach, sondern *Begeisterung für sich selbst und Streben nach seiner eigenen Verherrlichung*. Fichte war ein literarischer Eroberer oder Usurpator, der alles durchsetzte mit — *Gewalt*, aber ohne dafs das *Recht* auf seiner Seite war. Ein Verhältnifs, welches im Gebiete des Geistigsten, wo doch nichts als das Recht oder die Wahrheit herrschen soll, eine nur um so tiefer greifende Verwirrung hervorbringen mufste. Daher aber auch die Nemesis, welche seine Philosophie schneller, als irgend eine andere, getroffen hat. Sie hatte ihre Kraft nur aus dem *Charakter ihres Urhebers*, wenig oder keine Kraft in der *Sache*: diefs ist der Grund, warum sie, wie ein glänzendes Meteor, nach augenblicklichem Glanze mit ihrem Ur-

Urheber zugleich wieder verschwunden ist. Dem Usurpator sind freilich andere Usurpatoren gefolgt, welchen aus seinem Vorgange ein gewisses Recht zu erwachsen schien. Zuletzt aber mufs die Gewalt sich aufreiben; und wir sind vielleicht jetzt endlich an das Ende dieser Zwischen- und Zwangsherrschaft und zu dem Zeitpunkte gelangt, wo das Recht wieder an die Stelle der Gewalt treten wird in der Philosophie. Diefs ist nach des Rec. Ansicht, welche freilich jetzt noch ziemlich einzeln dasteht, das Geheimnifs unserer gepriesenen philosophischen Entwickelung. Die Zukunft wird entscheiden, ob er oder die von ihm angeklagten Systeme im Irrthume gewesen sind!

Für das Verständnifs der Art, wie Fichte in seine Zeit eingegriffen hat, dürfen wir jedoch noch einen anderen Punkt nicht unberücksichtigt lassen. In seinen Universitätsjahren scheint sich Fichte (obgleich Th. I., S. 26 ff. und anderwärts von einem Studium der Wolfischen Metaphysik und des Spinoza die Rede ist) eben nicht mehr für die Philosophie interessirt und mit derselben beschäftigt zu haben, als jeder andere fähige Kopf. Seine zunächst folgenden Verhältnisse rückten ihm dieselbe noch mehr aus den Augen. Auch auf die Kantische Philosophie wurde er (wie wir gesehn) zunächst nicht durch inneren Trieb und Bedürfnifs, oder durch irgend eine nothwendige Verbindung mit früheren Studien, sondern rein durch Zufall hingewiesen, und zwar *lediglich* auf die *Kantische* Philosophie. Indem nun so Fichte die Philosophie im Grunde nicht eher, als bis er zum Lehrer derselben berufen wurde, als seine Lebensaufgabe betrachtet hatte (daher auch seine sehr wohl begründete Zögerung, den Ruf nach Jena anzunehmen; vgl. Th. I, S. 261), so war er so gut wie gänzlich unbekannt mit allem, was früher von ausgezeichneten Denkern in der philosophischen Forschung geleistet worden war. Schon bey *Kant* finden wir diese Kenntnifs nur in beschränktem Maafse; darum soll schon bey ihm alles *neu seyn* und *neu werden*, auch was schon längst von Anderen unternommen und gelehrt, oder als unbegründet widerlegt worden war. Fichte aber vollends kannte aufser der Kantischen Philosophie fast gar nichts. Daher ist es zu erklären, dafs er auch bey seinen eigenen Arbeiten nichts aufser dieser sah, und (wie sein Wegwerfen aller objektiven Begründung für unsere Erkenntnifs im Gegensatze gegen Kant, und die mit diesem und dessen Anhängern geführten Streitigkeiten zeigen) bald auch die Kantische Philosophie nicht mehr in ihrer wirklichen Gestalt, sondern, selbst ihres Urhebers eigener Erklärung entgegen, nur noch sah, wie sie seine, alles nach sich umbildende Phantasie ihm vorspiegelte: „Dafs Kant's ausdrückliche Behauptungen (schreibt er 1797 an Reinhold, vgl. Th. II, S. 260 f.) der Wissenschaftslehre widersprechen, ihr gar durchgängig widersprechen, glaube ich nicht. Der Widerspruch, in den Kant sich dadurch mit sich selbst versetzt hätte, ist sehr arg; er ist von jedem Standpunkte aus in die Augen springend. Dafs er sich die Frage über den Ursprung der äufseren Empfindung nicht bestimmt vorgelegt, mag seyn; wiewohl ich allenfalls, besonders in der Einleitung zur Kritik der Urtheilskraft, die Antwort darauf nachzuweisen mir getraute. Jedoch, diefs sey wahr, so hat er dabey *gar nichts gedacht* [!!], sie unter die absolut unbeantwortbaren geworfen. Wenn er aber diesen Ursprung in etwas an sich vom Ich Verschiedenes nur durch die leiseste Andeutung gesetzt hätte [!], so hätte er darüber allerdings etwas gedacht, und diefs ist sonach etwas Anderes. Diefs halte ich nun für unmöglich [!], dem ganzen Kantischen System in allen seinen Punkten, und den hundertmal wiederholten klaren Aussprüchen Kant's widersprechend.... Kant nicht verstanden zu haben, ist in meinem Munde wahrlich kein Vorwurf: denn ich halte — und ich will diefs so laut sagen, als es begehrt wird — seine Schriften für *absolut unverständlich* für den, der nicht schon weifs, was darin stehen kann [!]. Kant's Verdiensten als *Denker* thut dies keinen Abbruch; als *Lehrer* behält er dann freilich nicht das geringste." — Dazu kam, dafs Fichte, in Folge der unglückseligen „*Construction a priori*", welche für die Philosophie von *Kant* gefodert, und schon von *Reinhold* zu einer gefährlichen Höhe gespannt worden war, auch einer *umfassenderen* und *genaueren* Kenntnifs von dem Urquelle aller wahren Philosophie, von der menschlichen Seele, sich entschlagen zu können meinte. In der That ist es auch nur bey dieser Beschränktheit seiner philosophischen Bildung zu begreifen, wie sich Fichte mit so blinder Hartnäckigkeit an eine, von den Zeitverhältnissen ihm zufällig entgegengeführte Idee hängen und dieselbe, trotz ihres augenscheinlichen Widerspruches gegen die am tiefsten begründeten Ueberzeugungen der gesunden Menschenvernunft, zu einem, zwar in Hinsicht der genialen Schwungkraft der Phantasie bewunderungswürdigen, aber in Folge jenes Widerspruches ganz in der Luft schwebenden Systeme ausbilden konnte. Wir staunen seine geistige Macht an; aber wir können uns zugleich eines innigen Bedauerns nicht erwehren, dafs so ausgezeichnete Kräfte nicht auf eine würdigere Aufgabe verwandt worden sind! —

Fichte's Leben seit seinem Auftreten in Jena kann den Hauptzügen nach als allgemein bekannt vorausgesetzt werden, da es ein öffentliches war im ausgezeichnetsten Sinne dieses Wortes. Doch theilt uns über dasselbe schon die „Biographie" höchst interessante Aufklärungen und speciellere Data mit. Wir machen besonders aufmerksam auf die näheren Aufschlüsse über die Anklage des Atheismus und Fichte's Dienstentlassung (S. 342 ff.), auf die Nachrichten über seine Flucht nach Königsberg und Kopenhagen (1806 u. 7. — S. 468 ff.) und auf seinen Plan, den Feldzug von 1813 als Feldprediger mitzumachen (S. 556 ff.) — Unter den Aktenstücken des *zweyten Bandes* sind die ungleich interessantesten die

die „über die Beschuldigung des Atheismus", und unter diesen wieder „Fichte's Sendschreiben an Prof. Reinhold, den aktenmäfsigen Bericht über die Anklage enthaltend (bisher ungedruckt) vom 22. May 1799." Besonders ist der Brief, in welchem Fichte seinen Entschlufs ankündigt, unter gewissen Umständen seine Dimission zu verlangen (S. 127 ff.), für seine nähere Charakteristik höchst wichtig. Eben hiezu geben auch die „Aktenstücke über Fichte's Sonntagsvorlesungen" und die „Rechenschaft an das Publicum über die Studentenangelegenheit und seine Entfernung von Jena" manche interessante Beyträge.

Der literarische Briefwechsel zerfällt in zwey Abtheilungen: die Correspondenz mit Kant, Jacobi, Reinhold, Schiller, J. v. Müller, Fr. Schlegel, Niethammer, Weifshuhn, S. Maimon, Pörschke und Ernst Wagner (S. 157—388), und die vermischten Briefe, welche gröfstentheils *an* Fichte gerichtet sind (S. 389 — 474). Die gröfste wissenschaftliche Bedeutung unter diesen Briefen haben die (zugleich umfangreichsten) an und von *Reinhold* (S. 201 — 324). Von den ersteren ist zwar der gröfsere Theil schon in „Reinhold's Leben" gedruckt erschienen; aber diese treten nun, da uns zugleich Reinhold's Antworten vorliegen, in ein noch helleres Licht. Besonders interessant ist der Brief (S. 251 ff.), in welchem Reinhold an Fichte meldet, dafs es ihm endlich gelungen sey, „dessen Wissenschaftslehre oder, was *nun* (1797) dasselbe für ihn sey, die Philosophie ohne Beynamen verstehen zu lernen", und dafs er demgemäfs ganz zu seiner Fahne übergehe. Aber gerade hieran sehen wir leider nur zu bald das freundschaftliche Verhältnifs zwischen ihnen scheitern: denn Reinhold findet für sein unruhiges Ringen nach einer vollkommen festen, und für alle Zukunft unveränderlichen Begründung des menschlichen Erkennens und Handelns bald auch in der Wissenschaftslehre keine Befriedigung mehr, und Fichte, „nicht über die Gefahr, seine Freunde nur in seinen Anbetern, und in seinen Gegnern lauter Feinde zu finden, erhaben" (S. 299), kann jenem seinen Abfall nicht verzeihen. Schon 1799 heifst es in einem Briefe Fichte's an seine Frau (Th. I, S. 391): „Reinholden habe ich einen kalten, etwas vornehmen Brief geschrieben. Die gute weiche Seele lamentirt. Ich werde ihn unverzüglich wieder aufrichten, und dafür sorgen, dafs er mir in Zukunft nicht wieder fremd werde. „Höre, Fichte, stolz bist Du; ich mufs Dir's sagen, da es Dir kein anderer sagen kann" würdest Du sprechen, wenn ich bey Dir wäre. Lafs Du das nur gut seyn, und freue Dich, dafs ichs bin. Da ich nun einmal keine Demuth besitze, so mufs ich wohl stolz seyn, um etwas zu haben, mich durch die Welt zu bringen." — Ein solches Verhältnifs konnte nicht lange mehr Bestand haben, und ihr Briefwechsel endet, indem Fichte (1800) an Reinhold schreibt (Th. II, S. 324) in Bezug auf *Bardili's* Logik: „Jetzt aber wollen Sie dieselbe heillose Weise zu philosophiren, die Sie an Ihrem eigenen Werke verdammt und aufgegeben haben, durch ein fremdes Werk wieder einführen: denn das ist's, lieber Reinhold; Bardili's Logik ist Ihre Elementarphilosophie: wie er denn auch kein einziges philosophisches Buch ordentlich gelesen zu haben scheint, aufser dieser. Es ist begreiflich, dafs, wenn der Unfug fortgeht, man denselben mit der Wurzel angreifen, und von dem Nachahmer sich zur wahren Quelle, zu Ihrer Elementarphilosophie, wenden müsse. Es ist sonach durchaus und in aller Rücksicht besser, dafs Sie, ehe Sie etwas thun, meine neue Darstellung erwarten, falls Sie mit der vorhandenen nicht zurecht kommen sollten."

Die Correspondenz mit *Jacobi* erhält ein eigenthümliches Interesse dadurch, dafs in ihr allein auch über Fichte's *spätere* philosophische Ansichten wissenschaftliche Aufklärungen sich finden. Rec. macht ganz insbesondere auf die Erklärungen Fichte's (1810) über die Nichtigkeit der Unterscheidung und des vermeinten Widerstreites zwischen Freyheit und Naturnothwendigkeit (S. 197 f.) aufmerksam.

Schon im 52sten Lebensjahre, in ungeschwächter geistiger und körperlicher Kraft, wurde Fichte der Welt entrissen. Aber nur zu wahr bemerkt der Herausgeber (Th. I, S. 568): „Keinem wird es oft schwerer, die Oede des langsam fortrückenden Lebens zu ertragen, als solchen Männern, denen schon frühzeitig der höchste Ruhm zu Theil geworden ist. Der Ertrag ihres ganzen Daseyns ist schon ihr Besitz, und selten kann etwas Neues und Gröfseres das früh Gewonnene überbieten. Ueberhaupt ist Hoffnung und Erwartung aus ihrem Leben genommen, und sie können nichts mehr dem Aeufseren, alles nur sich selbst verdanken. Aber schlimmer ist es noch, wenn das von ihnen beherrschte, oder durch sie gebildete Zeitalter allmählich sich gegen sie wendet" u. s. w. Der Herausgeber will zwar im Folgenden nicht Wort haben, dafs diefs, wie z. B. auf *Herder*, auch auf seinen Vater trübend und irrend gewirkt; sondern dieser habe, forschend wie wirkend, immer in alter Kraft sich behauptet, und „sich sogar durch eine eigene Theorie zur Evidenz gebracht, *warum* seine Lehre keinen Eingang finde, ohne dafs diefs die Zuversicht seines Forschens erschüttert hätte." Diefs schliefst aber jenes Trübende keinesweges aus.

(*Der Beschlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1832.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Sulzbach, b. v. Seidel: *Joh. Gottlieb Fichte's Leben und litterarischer Briefwechsel*, herausgegeben von seinem Sohne Dr. *H. Fichte* u. s. w.

(*Beschlufs von Nr. 192.*)

Schon 1804 schreibt *Fichte* an *Jacobi* (Thl. II, S. 191): „Die Wissenschaftslehre glaube ich durch mein letztes Arbeiten auch in der äufsern Form vollendet, und bis zum höchsten Grade der Mittheilbarkeit ihrer mich bemächtigt zu haben. Aber ich werde sie diesem Zeitalter nie im Druck vorlegen, sondern nur mündlich an die, welche den Muth haben, sie an sich zu nehmen, mittheilen. Von allem, was da vorgeht, bewegt mich nichts, wundert mich nichts, und ich erwarte noch weit Heilloseres: denn ich glaube unser Zeitalter als das Zeitalter der *absoluten Verwesung* aller Ideen sattsam begriffen zu haben. Dennoch bin ich fröhlichen Muthes: denn ich weifs, dafs nur aus dem vollkommnen Ersterben das neue Leben hervorgeht" u. s. w. Und später in demselben Briefe lesen wir: *Schelling* „ist bey aller seiner Naturphilosophie mit sich noch gar nicht einig, ob und in wiefern er der Natur die Existenz zugestehn soll. Geräth er ins Absolute, so geht ihm das Relative verloren; geräth er an die Natur, so geht ihm das Absolute ganz eigentlich in die Pilze, die auf dem Dünger seiner Phantasie wachsen. Dabey hat er ein beyspielloses Unglück mit der Form, wie ihm zum Theil recht gut von *Köppen* gezeigt worden. Diesem Manne und Allen, die sich von ihm imponiren lassen, geschieht aber zu viel Ehre, wenn man ihrer nur erwähnt." — Der Beyfall, welchen *Fichte's* Vorlesungen an der Berliner Universität fanden, mufste ihm allerdings eine gewisse Befriedigung gewähren; aber er war gewohnt, in weit gröfserer Ausdehnung zu wirken und zu glänzen, und damit war es — unwiederbringlich vorüber. Und so möchten sich denn auch wohl die sonst ehrenwerthen Bemühungen seines Sohnes, die Fichte'sche Philosophie in einer neuen Gestalt wieder aufleben zu lassen, als vergebens erweisen. Die intellektuelle Fortbildung unserer Zeit eilt unaufhaltsam vorwärts, und möchte wohl schwerlich je wieder in die ihr von *Fichte* ertheilte Richtung zurückkehren. Rec. wenigstens ist überzeugt, dafs diese ganze Kantisch-Fichte'sche Epoche nur ein Zwischen- oder Vorspiel bilden wird für eine höhere wissenschaftliche Entwickelung, welche dem wahren, ihrem Urheber selbst nur halb bewufsten Geiste der Kantischen Reform gemäfs, alle „Speculation aus blofsen Begriffen" von sich thun, und allein auf *innere Erfahrung* eine der Mathematik, der Physik und der Chemie an Gewifsheit und Allgemeingültigkeit gleichstehende Philosophie begründen wird, die auf demselben, unveränderten Fundamente ins Unendliche wachsend, zugleich durch eine fruchtbare Einwirkung auf alle Zweige des praktischen Lebens sich zu bewähren geeignet und bestimmt ist.

Fr. Ed. Beneke.

Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: *Obscurus* oder *Carriere und Geständnisse eines modernen Finsterlings in vertrauten Briefen gewechselt zwischen einem Bewohner der Sonne und dem eines Nebelsternes.* Herausgegeben von *Erich Haurenski zu Gard' Ebrè.* 1831. VI u. 218 S. gr. 8. (21 gGr.)

Ebendas.: Alethophilus oder *der neue Glaube in der Christenheit.* Zur Prüfung dargelegt im Jubeljahre der protestantischen Kirche 1830. *Eine Fortsetzung des Obscurus* oder etc. Herausgegeben von *Erich Haurenski.* 1831. VI u. 333 S. gr. 8. (1 Rthlr. 9 gGr.)

Das Wesen und Treiben der Pharisäer unserer Zeit aufzudecken, die, wie die alten, unter dem Heiligenschein die himmlische Wahrheit verfälschen, Lug und Trug ins Schriftwort gehüllt, verbreiten, den Geist zu dämpfen durch Buchstäbeley, Schwache zu umnebeln, und in ihr Netz zu locken suchen, thut eben so Noth, als das hellstrahlende Licht der Wahrheit in der auf vernünftigen Ueberzeugungen ruhenden Glaubens- und Sittenlehre des Evangeliums leuchten zu lassen.

Obscurus führt seinen Namen mit der That. Er ist offenherzig genug, das vom Dache zu predigen, was nicht zu seinem Ruhme gereicht und beleuchtet alle die Schlupfwinkel, in denen sich unsere Dunkelmänner bergen, alle Gestalten, in denen sie öffentlich sich zeigen, alle Mittel, durch deren klügliche Anwendung Verschmitztheit und Arglist von den ältesten Zeiten bis hieher Unerfahrene und Schwankende berücken können, ohne irgend einen Rückhalt. Ob zur glücklicheren und gefälligeren Darstellung dieses Verschiedenartigen, wie

wie zum augenfälligeren Beweise der verabscheuungswerthen menschenfeindlichen Machinationen das Kleid der Geschichte (oder der erdichteten Erzählung) gewählt werden mufste, oder eine andere Form vielleicht dem Ganzen besser angestanden hätte, darüber wollen wir mit dem der Zeit und ihrer Bedürfnisse wohlkundigen Vf. nicht hadern. Genug, er hat sie gewählt, und in derselben das Gemälde eines neuern Proselytenmachers kräftig gezeichnet und mit den lebhaftesten Farben ausgemalt. — Aus den Zeichen der Zeit hat er die Züge zu seinem Gemälde gesammelt und sie so glücklich mit einander verbunden, durch einander gehoben, dafs sein Gemälde zu den gelungensten gezählt werden darf. Absichtlich läfst er seinen Dunkelmann von der Erde, die der Strahlen der Sonne täglich sich freuet, scheiden und auf allen Planeten nach und nach wohnen. Je näher diese der Sonne stehen, desto kürzer ist sein Aufenthalt auf denselben; je weiter von ihr, desto willkommner ihm ihr kurzes Licht oder Dämmerung. Die Namen derselben geben die mancherley Verhältnisse und Verbindungen, in welche *Obscurus* tritt, an die Hand, wie die Geschäfte, die er zum Schein betreibt. Sein Sinn und Wandel gestaltet sich allenthalben nach seinen Umgebungen. Klugheit, wie ein Weltkind besitzt, und Anstelligkeit paaren sich in ihm. Alle Sünden und Laster eines sinnlichen Lebens erzeugt sein Frommthun. Er flüchtet endlich, tief gesunken in seiner Sittlichkeit und in seinem äufserlichen Wohlstande, nach einem entfernten Nebelsterne, *Hermopaga* genannt, und geht zu der Partey der Obscuranten (Finsterlinge) über. Der Name dieses Sternes ist charakteristisch und soll, abgeleitet von *Hermes* und *pagus* eine Selbstlerzunft, einen Verein von Hermesbrüdern, die in Allem dem Grundsatze: Stelle dich dumm und mache Andere dumm, folgen, bedeuten. Ohne dem Vf. weiter in das Einzelne folgen zu können, bemerken wir nur als den letzten Zweck aller dieser mystischen Umtriebe: „die weltlichen, oft sehr weltlichen Throne sollen umgestürzt, und der heilige Stuhl für den allgemeinen *Dalai-Lama* d. i. für den Herrscher der Finsternifs soll nicht nur auf der Hermopaga, sondern auf allen Planeten aufgerichtet werden."

Was dem Gelingen eines so verderblichen Planes entgegenkämpft: die gegenwärtige Aufklärung, verbreitet durch Schriften und gefördert durch weise und freymüthige Lehrer, und der Zeitgeist, dünkt dem *Obscurus* nicht unüberwindlich. In der Macht seiner Partey, in der Möglichkeit, ein *Omar* könne wieder einmal, wie in *Alexandrien*, die gröfste Verheerung in der Bücherwelt anrichten, und auch in unserm Deutschland könne geschehen, was mit den ältesten Völkern sich zugetragen: sie sanken vom hellen Lichte der Wissenschaft und Kunst in die tiefste Unwissenheit. Erscheinungen, welche die Erfüllung dieser Hoffnung ahnen lassen, meint er allenthalben schon zu bemerken. Doch sie täuschen. Diese Ueberzeugung bestätigen die Trugschlüsse, welche *Obscurus* von dem Sonst auf das Jetzt macht, wo die Gewalt der allein seligmachenden Kirche tief gesunken, das Licht gründlicher Wissenschaft überall hingedrungen, und die Kirchlein in der protestantischen Kirche zwar keimen, aber nie zur Blüthe kommen können. — *Obscurus* denkt und schreibt im Geiste seiner Partey, er selbst aber fühlt, dafs sie über Unmöglichen brüte. Seine Bemerkungen über *Dinter's* Schullehrerbibel und über die Ursachen, warum D. verketzert werde (S. 46 — 61.), verrathen ihn. Ihre Wahrheit erkennen wir mit voller Ueberzeugung an; wenn gleich die Hülle, in welche das über das mystische Treiben der Zeit wahr und treffend Gesagte gekleidet ist, nicht durchgehends gefallen kann.

Auffallend erscheint in der zweyten Schrift, *Alethophilus*, das Beywort *neuer* Glaube, das allerdings etwas bisher Unerhörtes ankündigt. Soll es den Gegensatz des altneuen Buchstabenglaubens im engsten Sinne andeuten, so mufste diefs bemerkt und S. 51 nicht bewiesen werden, dafs Spuren des Rationalismus schon im alten Testamente *zu finden* seyen. Auch kann wohl von dem neuen Glauben, dem Rationalismus, nicht, wie von einem allgemeinen in der Christenheit, gesprochen werden, überhaupt von ihm nicht als einem besonderen Glauben, weil er nur eine besondere Auffassungsart des Glaubens ist und seyn will. Doch der Name entscheidet nicht über den Werth der Schrift, die im Allgemeinen die gebildeten Zeitgenossen mit den ewig geltenden Grundsätzen der von Schlacken gereinigten Christuslehre bekannt zu machen; dieselben in der unverdorbenen Menschenvernunft zu begründen und, was vor ihrem Richterstuhle die Probe nicht besteht, als Menschenlehre und verwerfliche Zuthat darzustellen sucht.

Die Entstehung der Schrift sowohl, als auch die besondere Rücksicht auf die dem Denkglauben von den Mystikern gemachten Vorwürfe bewogen den Vf., in Untersuchungen einzugehen, die nicht gerade der Hauptsache fremde Gegenstände betreffen, sondern ihr mehr zur Einleitung und Begründung dienen. Das Verzeichnifs der Ketzereyen, welche eine wohl bekannte Bibelgesellschaft in der Dinter'schen Schullehrerbibel entdeckt zu haben meinte und ihren Zweiggesellschaften lithographirt mit der Warnung: sie weder anzukaufen, noch durch Empfehlung zu verbreiten, zugehen liefs, kam schon 1826 in des Vfs Hände. Nicht *Dinter*, sondern des Vfs unbestochener und unbestechlicher Wahrheitssinn forderte ihn auf, über das jesuitisch-mystische Treiben unserer Tage seine Bemerkungen in einer Schrift niederzulegen. Er begann sie, vollendete sie aber erst 1830. In den *D.* zur Last gelegten Ketzereyen findet er die Grundzüge des ver-

vermeintlichen und sogenannten *evangelischen Glaubens*, stellt ihnen die seines neuen Glaubens entgegen und wägt beide vor dem Richterstuhle der Vernunft und Bibel mit Hülfe der die Wahrheit allein fördernden Wissenschaften, einer gesunden Exegese und Religionsphilosophie. Was wir in neuern Schriften lasen, finden wir hier an seinem Orte zweckgemäſs benutzt, das Für und Wider lichtvoll dargestellt und das gewonnene Resultat stets auf Seiten der Vernunft und Bibel. Nicht das Alte, weil es alt, und das Neue, weil es neu ist, giebt den Ausschlag, sondern die Schaale sinkt, wo der Verstand aufgehellt, das Herz fürs Gute erwärmt und Hoffnung und Beruhigung erzielt wird. — Ein neues Glaubensbekenntniſs, wie Luther vor 300 Jahren dem Romanismus entgegenstellte, bildet gleichsam die Grundlage der ganzen Untersuchung. (S. 7 — 12.) Vernunft und Evangelium dictirten es. Daſs diese nur die echten Quellen der christlichen Glaubens- und Sittenlehre seyn können und müssen, wird erwiesen; daſs die symbolischen Bücher dem Protestanten nur als Urkunden protestantischer Freymüthigkeit und Glaubensfreyheit gelten und den damaligen Standpunkt der heiligen Sprachenkunde und der Bibelerklärung andeuten, aber nimmer die durch groſse Opfer errungene Freyheit, die jüngern Fortschritte in allen Wissenschaften zur Erhellung des Dunkels im Bereiche des Glaubens und der Sittlichkeit zu benutzen nach bester Einsicht, beschränken können und dürfen, wird durch unverwerfliche Gründe dargethan. Ueber Einzelnes von dem Vf. beygebrachte minder treffende zu rechten, erlaubt der Raum nicht.

Was manche protestantische Geistliche fürchten: ihr Ansehen werde verlieren, die Nothwendigkeit und die Würde ihres Standes werde durch Verbreitung vernünftig-freyer religiöser Ansichten verdächtig, ist völlig grundlos. Gerade dadurch werden sie, was sie seyn sollen, Freunde und Helfer ihrer Gemeinen, die den rechten Weg führen zum ewigen Leben. Bereitet die Schule die Zöglinge des Evangeliums weise vor, baut die Kirche auf den gelegten Grund weiter, dann ist die Welt für den Himmel das beste Erziehungshaus. — Rec. kannte in seinem in der Schule und Kirche von jeher ertheilten Unterrichte nur das Evangelium als seinen Leitstern, er erklärte es nach gesunden Grundsätzen und darf nach zwey Jahrzehenden sich des Zutrauens seiner Gemeinen freuen. Aus Erfahrung empfiehlt er diese Schrift seinen Amtsgenossen als ein schätzbares Handbuch und versichert: es stände um christliche Erkenntniſs und christlichen Wandel in mancher Gemeine besser, wenn man sie weniger dogmatisch entscheidend belehrt hätte.

MEDICIN.

Leipzig, b. Lehnhold: *Blattern, Varioloiden, Kuhpocken* und ihr Verhältniſs zu einander, auf Grund neuer, in der jüngsten Epidemie von *Marseille* gewonnener Erfahrungen, dargestellt durch Dr. *L. J. M. Robert*, Prof. der Hygieine an der med. Schule zu *Marseille*, Arzt an der Quarantaineanstalt u. s. w. Nach dem Franz. bearbeitet und mit Zusätzen und Noten versehen von *Ed. Wilh. Güntz*, Dr. der Medicin und Chirurgie u. s. w. 1830. XX u. 144 S. gr. 8. (16 gGr.)

Die bösartigste Blatternepidemie nach der Einführung der Vaccination war die, welche im Jahre 1828 *Marseille* heimsuchte. *Robert*, dessen Groſsvater mit dem Dr. *Audon* in der mörderischen Pest im J. 1720 als Arzt seine Mitbürger besorgte, und nicht wie die anderen Aerzte floh, beobachtete selbst und seine Schrift fand in Frankreich allgemeine Anerkennung. — Im ersten Kapitel finden wir eine geschichtliche Uebersicht der Epidemie, die durch einen jungen, mit Varioloiden behafteten Reisenden entstand. Eine Tabelle schildert die Symptome der Krankheit bey Nichtgeimpften und Geimpften. Wie bedeutend der Unterschied dieser Epidemie in dieser Hinsicht war, geht aus den Todtenlisten hervor: 45 Individuen starben an Varioloiden, 1473 an den Blattern. Die groſse Gefährlichkeit wurde durch Verbindung derselben mit Petechien bewirkt, die, in der Höhe der Epidemie erschienen, immer den gewissen Tod prognosticirten. Unter die gewöhnlichsten Erscheinungen gehörte die Erzeugung von Würmern in den Blatterpusteln, die durch eine Species der *Musca* hervorgebracht wurden. *Trémolière* fand das Eiter der Petechial-Blatterpusteln Blausäure haltig (wie schon *Rossi* im Blute der Petechialkranken Blausäure entdeckt hatte), während die Lymphe und das Eiter der gewöhnlichen Pocken nichts vom Daseyn der Blausäure zeigte. (Rec. ist weit entfernt, mit *Rossi* und *Güntz* zu glauben, daſs das Petechialmiasma aus Blausäure bestehe, sondern sieht die Zersetzung des Bluts, die im Verlaufe der bösartigen Petechialkrankheit Statt findet, als Ursache der Erzeugung von Blausäure an.) Bey der Section fand man die Eingeweide von Blut strotzend, die Schleimhaut der Eingeweide entzündet, Frieselausschläge im Innern (wahrscheinlich keimende Blattern oder Petechien. Rec.), zuweilen das Gehirn erweicht, die Gehirnhäute schwarz gefärbt, innere Organe brandig, Blatterpusteln auf der innern Fläche der Gedärme, auf der Leber u. s. w. Der Sitz der Varioloiden war unmittelbar unter der Epidermis, der der Blattern tief im Corium. Aderlaſs und Brechmittel waren in den ersten Tagen die Hauptmittel, erschienen die Blattern nicht bald, so halfen Dampf- und heiſse Fuſsbäder. Bey Complication mit Petechien nützten die Eisenmittel, besonders das schwefelsaure Eisen. Sehr schädlich bewies sich die erhitzende Behandlung, besonders die, wie sie vom Pöbel eingerichtet wurde. — Das 2te Kapitel enthält Beobachtungen und historische Belege in Bezug auf die Epidemie der Blattern und Vario-

Varioloiden in Marseille. An den Blattern starben 25, an den Varioloiden Einer von 100. Traurig sah es mit dem Impfen der Kuhpocken aus (*Cavalier Mémoire sur la Situation critique de la Vaccine* etc. *adressé a S. Exc. le Ministre de l'Interieur* schrieb gegen Ende des Jahrs 1829. *cf. Memorial des hôpitoux du Midi et par Delpech Montpellier* 1830. *May* p. 299.): Die Nachlässigkeit, mit welcher vaccinirt wird ist Schuld, daſs die Pocken überall wie der brüllende Löwe in der heil. Schrift herumgeht und sucht, welche er verschlinge. — Nur durch das Weichen der Vaccine gewinnt die Variole ein solches Reich und *C.* sieht der Zeit mit Schrecken entgegen, in welcher eine Pockenepidemie, die weder Geschlecht, noch Alter, noch Vaccinirte verschont, in allen Städten entsteht, wo die Zahl der Nichtvaccinirten nur ein Drittheil oder ein Viertheil ausmacht. Zu den von *C.* gegebenen Vorschlägen gehören die Ermahnungen der Geistlichkeit, unentgeldliches, allgemeines, halbjährliches Impfen. (In groſsen Städten zu jeder Zeit. Vaccinist und Bürger müssen in Frankreich unzertrennlich seyn. *Delpech* verweist auf Deutschland und meint, die Sprache der Ueberredung sey unzureichend, und nur durch Strenge ein günstiges Resultat zu erlangen. Rec.) Die Vaccine hat sich bisher, und auch wieder in der Marseiller Epidemie recht einleuchtend, aller Anfechtungen ungeachtet, als das einzige Schutzmittel gegen die Blattern bewährt. 23 Beobachtungen der heftigsten Krankheitsfälle, unter denen sich auch Personen fanden, die vor längerer Zeit die wahren Blattern gehabt hatten, folgen. Einige Krankheitsgeschichten lehren die Varioloiden bey Vaccinirten und Geblatterten kennen. Mehrere durch Blatternarben verunstaltete Individuen wurden bey einem zweyten Anfalle der Blattern hinweggerafft. (Wie viel hier auf Rechnung der Petechien kommt, läſst sich freylich nicht entscheiden. Rec.) — Kap. 3. Auch zu *Digne* und in einigen anderen provençalischen Städten brachen die Blattern und Varioloiden aus. Es waren *Variolae confluentes* und ebenfalls höchst mörderisch. Auch hier mehrere Fälle zweymaliger Blattern, doch unter ihnen keinen Todesfall. — Kap. 4. Summarische Uebersicht des Verlaufes der Blattern im *Hôtel Dieu* in Marseille während des ersten Halbjahrs 1828. Durch die Lage begünstigt und von Kinderkranken befreyt, war das Ergebniſs der Behandlung sehr günstig. — Kap. 5. Sind Blattern, Varioloiden und Kuhpocken Eine und dieselbe Krankheit und kann man ihnen einen gemeinschaftlichen Ursprung zuschreiben? *Robert* impfte von einem jungen Menschen, der geimpft zusammenflieſsende Varioloiden hatte, nach und nach 6 ungeimpfte Kinder, bey denen anfangs Vaccine-, später (d. h. bey den zuletzt geimpften) aber Blatterpusteln entstanden seyn sollen. (*Guillon* versuchte die Inoculation der Varioloiden während einer heftigen Blatterepidemie in *Dep. Finisterre* 1826 wegen Mangel an Vaccine. 6000 Kinder wurden geimpft und blieben von den Blattern verschont. Der hervorgebrachte Ausschlag schien von der Natur der Vaccine zu seyn. *Arch. gener. de méd.* 1830 Jun. Rec.) *Robert* glaubt, daſs die Blatternlymphe, stufenweise von einem Individuo auf's andere verpflanzt, nach einer groſsen Reihe von Fällen endlich nichts als ein örtliches Exanthem liefern und die Gutartigkeit der Vaccine erlangen würde. Er hält deshalb (?) Blattern, Varioloiden und Kuhpocken für identisch. — Kap. 6. Wahrscheinlich ist dem Vf. daſs die Schutzkraft der Vaccine temporär sey, aber auch durch ungenaue Vaccination, zu wenige Kuhpocken, Störung des Verlaufs derselben u. s. w. die *Varioloiden*, die fast jede Blatternepidemie seit *mehrern* Jahren begleiten, entstehen. — Kap. 7. Um Schutz gegen Varioloiden zu gewähren soll die Vaccination an Armen und Beinen gemacht werden, damit eine gröſsere Anzahl von Pusteln den Körper heilsam umändern. Von 80 Revaccinationen gelangen dem Vf. nur 2. (Diese Erfahrung stimmt vollkommen mit der des Rec. überein.) Alle revaccinirten Individuen blieben von den Varioloiden verschont. — Im 8. Kap. giebt *R.* Maaſsregeln an, um die Vaccine mit Strenge einzuführen, indem die Blattern unter die ansteckenden Krankheiten gezählt werden, welche Sequestration und Quarantaine erfoderen und die gesetzliche Einführung der Vaccination durchaus nicht mit der persönlichen Freyheit im Widerspruche stehe. — Im 9. Kap. wird dem Chlorkalk und Chlornatrum wegen der Zerstörung der fauligen und *contagiösen* Ausflüsse der Blattern das ihm gebührende *Lob* ertheilt. — Der Uebersetzer dieser nicht unwichtigen Schrift verdient für seine Uebertragung und die vielen von ihm gemachten Nachträge aus schriftlichen und gedruckten Quellen französischer Beobachter unseren Dank.

B—r.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1832.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Trautwein: *Vom Bedürfnisse der Kirchenzucht und von ihrer Ausführbarkeit, mit besonderer Rücksicht auf die Presbyterial-Verfassung*, von *Carl Ludw. St. Martin*, Prediger an d. franz. ref. Kirche zu Berlin. 1831. 32 S. 8. (4 gGr.)

Nicht glücklicher, als unlängst viele Andere, hat der Vf. den fraglichen Gegenstand behandelt. Zwar sollte derselbe hier nur wieder in Anregung gebracht werden; aber auch diess erfoderte mehr Kenntniss, Gründlichkeit und Umsicht, als sich hier zu Tage legt. Wohl liegt am Namen nicht immer viel, und der Vf. will das auf alten Missbräuchen beruhende Anstössige des Namens Kirchenzucht hier davon entfernt wissen. Aber warum wird Beybehaltung dieses Namens verlangt, wenn doch die Sache eine andere seyn soll? Auch können wir die Behauptung nicht unterschreiben, dass jener Name immer nicht füglich als unpassend angesehen werden könne, da doch wahre Zucht oder Erziehung Statt finde überall, wo vernünftige Wesen dazu angehalten werden, ihren Beruf zu erfüllen. Wenn nur der Sprachgebrauch diese Ausdeutung *durchaus* rechtfertigte! Man vgl. mit Kinderzucht u. a. auch: Zuchthaus, Zuchtmeister, Zuchtruthe u. a. Ferner redet der Vf. in der Abhandlung mehr von dem in unsern Zeiten Wünschenswerthen der Kirchenzucht (S. 7. 26. 29), was sich vom Bedürfnisse derselben doch auch unterscheidet.

Um über das fragliche Bedürfniss und die Ausführbarkeit der Kirchenzucht entscheiden zu können, erachtet derselbe nun für nöthig, genauere Bestimmung des Wesens einer kirchlichen Gesellschaft und Ermittelung der wahren Beschaffenheit der Kirchenzucht. Der erstere Punkt ist hier aber nur oberflächlich behandelt. Vor Allem ist mit Unrecht übergangen, dass dabey allein von der evangelischen Kirche die Rede seyn kann; denn die römische Kirche würde mit gänzlicher bestimmter Aufhebung der alten Kirchenzucht sich selbst aufheben. Unsicherheit und Mangel an treffender Auseinandersetzung sind Folgen davon. In der evangelischen Kirche aber, d. h. in der echtchristlichen, hat Christus keine Zwangsanstalt, weder leiblicher noch geistiger Art, gründen wollen; noch weniger ist durch das N. T. und durch das Wesen des Protestantismus eine Bevormundung der Kirche durch äussern Schutz zu rechtfertigen, vielmehr nur eine Reciprocität zwischen Staat und Kirche,

Ueber diese Angelegenheit scheint sich der Vf. in einiger Unklarheit zu befinden. Die Entfernung des Begriffes einer Strafanstalt, der Intoleranz und eines trübsinnigen Freudenstörers im menschlichen Leben von dem Begriffe der Kirchenzucht ist zu aphoristisch, um Alles ins Klare zu bringen und fest zu begründen. Die Bezeichnung der wahren Natur der Kirchenzucht im Sinne des Vfs ermangelt der erforderlichen Bestimmtheit und ist so gestellt: „sie (die Kirchenzucht) besteht in einer ernstlichen Aeusserung (?) dessen, was die kirchliche Gesellschaft redlicher Christen dabey empfindet, wenn in ihrer Mitte auf eine unzweydeutige Weise die Gebote des Herrn übertreten werden, und man den Grundsätzen des Evangelii unverholen die gebührende Achtung verweigert, um der Gewalt sträflicher Leidenschaften keinen Zügel weiter anlegen zu dürfen." (S. 16.) Hier soll nun schlechterdings kein Ansehen der Person gelten: höchstens dürften die ausgesprochenen Rügen wegen des Unterschiedes der Stände eine andere Einkleidung erhalten. (Ist aber in Letzterm nicht eine Rücksicht auf das Ansehen der Person nachgegeben?) Dann nennt der Vf. selbst die Kirchenzucht, sogar in Beziehung auf die eigentlichen Mitglieder der Gemeinde „nicht schlechterdings allgemein anwendbar." Und „das im Herzen Verborgene soll nie Gegenstand jener Rügen werden, so lange es nicht durch pflichtwidrige Thatsachen sich zu erkennen gebe. Da es demnach der christlichen Gesellschaft vor allen Dingen um Aufrechthaltung unsträflicher Sitten nach den Vorschriften des Evangelii zu thun sey; so beziehe sich die Kirchenzucht selbst auch nur insofern auf *abweichende Glaubensansichten*, als dieselben unverkennbar den Fortschritten im Guten und dem Gedeihen einer christlichen Rechtschaffenheit hinderlich sind." Recht gut! Aber was könnte dann nicht jeder Schwärmer, was z. B. die Berliner Kirchen-Zeitung zu diesen abweichenden Glaubensansichten rechnen!?

Nun zählt der Vf. einzelne Fälle auf, in deren Zusammenstellung Rec. weder zweckmässige Auswahl noch einige Vollständigkeit finden kann. Für den Fall unglücklicher Ehen können wir von der sogenannten Kirchenzucht des Vfs nicht viel Heil hoffen, vielmehr allein von der unermüdlichen Treue in specieller Seelsorge des Geistlichen, und schon in umsichtiger und freyer Behinderung unglücklich zu schliessender Ehen. Z. B. hatte Rec. einen Fall, wo ältere Leute eine eheliche Verbindung schliessen wollten, von welcher sich nicht viel Gutes hoffen liess

liefs: nach näherer Beobachtung und Entdeckung der Sinnesart dieser Verlobten genügte zur Behinderung schon die vollständige Darlegung der (nicht allzu hohen) Kosten, die sie zu tragen hätten. (Anderes s. in *Dinter's* Leben.) Das entgegengesetzte Verfahren dagegen wird keine sogenannte Kirchenzucht wieder gut machen, wenn ein Geistlicher bey mehr als hinreichend begründeter Verweigerung der Zustimmung von Seiten der Mutter der Braut dennoch äufsern konnte: Wenn Ihr auch nicht wollt, so traue ich Eure Tochter doch! Rec. hatte diese Schuld eines seiner Vorgänger noch zu büfsen durch gesetzliche Abhaltung einer Sühnrede, deren Zwecklosigkeit ihn hätte gänzlich niederbeugen müssen, wenn nicht dabey noch heilsame Einwirkung auf die Gemüther für die Zukunft zu hoffen gewesen wäre. — Vornehmlich aber suche man doch das möglichste Individualisiren bey Predigten und kirchlichen Reden sich anzueignen und treibe das Amt des speciellen Seelsorgers treulich, und man wird segensreich wirken, ohne durch Persönlichkeiten dem Gesetz zu verfallen, noch durch eine sogenannte Kirchenzucht dem evangelischen Geiste zu widerstreben. Man belehre mit Klarheit und Wärme die Gemeinde, dafs der Genufs des h. Abendmahls ein wesentlicher Bestandtheil des unerläfslichen äufsern Bekenntnisses Christi sey, ferner über den Segen der h. Stiftung und andere dahin gehörige Materien, begründe hinlänglich seine Behauptungen, verwalte das Sacrament allezeit würdig, — und es wird hierin keiner s. g. Kirchenzucht bedürfen, aufser etwa bey einzelnen Hartnäckigen, wo auch die Kirchenzucht des Vfs nimmer ausreichen mag u. s. w.

Sodann verbreitet sich der Vf. über die Ausführbarkeit und Verwirklichung seiner s. g. Kirchenzucht. Er hofft alles Heil von den Presbyterien, und die Ordnung, welche er zur Handhabung der Kirchenzucht von diesen vorschlägt, hat einigen Schein, ist jedoch in Wahrheit mehr eine Erfindung aus dem Studirzimmer, als aus dem Leben. Der Verdacht einer Parteylichkeit von Seiten der weltlichen Glieder des Presbyteriums wird in so vielen Fällen nimmer entfernt bleiben, indem er selbst die geistlichen so oft trifft. Und wenn nun der letzte Schritt, die geschehene Vorladung vor das Presbyterium, mit Nichtbeachtung oder gar Verhöhnung erwiedert wird, so ist es ein mifslicher Trost, dafs der kirchliche Vorstand auf diese Weise doch pflichtmäfsig gehandelt und eben dadurch auf das zweckmäfsigste für sein Ansehen (?) gesorgt habe (S. 23); und ob solche Widersetzlichkeiten so selten zu befürchten seyen, wie der Vf. behauptet, mag mit Recht bezweifelt werden. Will man zur Aufrechterhaltung der s. g. Kirchenzucht die Armenpflege in Anspruch nehmen (S. 24), so wird blofs Eine Menschenklasse, und zwar die niedere, berücksichtigt, und diese werden immer irgendwie gezwungen. Will man etwaige Presbyterialzeugnisse streng ertheilen (ebendas.), so werden diese bald nicht weiter verlangt werden. Will man Einzelne zum Presbyterial-Ehrenamte nicht kommen lassen (S. 25), so wird Gleichgültigkeit gegen dasselbe bey jenen Einzelnen sich nur mehren, u. s. w. Man gewinnt daher auf diesem Wege durchaus nichts.

Was der Vf. hierauf über das Wünschenswerthe seiner Kirchenzucht beybringt, erledigt sich durch das schon oben Bemerkte über das Individualisiren beym Predigen, über die specielle Seelsorge, welche nur auf die rechte Weise getrieben werden mufs, u. s. w. Und dafs Geistliche selbst bey den „allerkleinsten Gemeinden" nicht im Stande seyen, „sich eine genaue Ansicht des in ihrem Sprengel vorhandenen geistigen Lebens zu verschaffen, um da, wo es Noth seyn sollte, im Stillen nachzuhelfen" (S. 29) — diese Behauptung wünschten wir nicht von einem Geistlichen ausgesprochen, der übrigens als *evangelischer* Geistlicher neben der sittlichen Güte nur durch Intelligenz seine Würde behaupten kann und dadurch auch mehr Menschenkenntnifs besitzen oder sich erwerben mufs, als dafs er erst nöthig hätte, durch einige weltliche Presbyterial-Glieder über die öffentliche Meinung sich unterrichten zu lassen. Und gar zu behaupten, dafs ohne des Vfs sogenannte Kirchenzucht die Gemeinde sich um ihr eigenes Ansehen bringe und nothwendig früh oder spät in sich selbst zerfalle (S. 29), vermag nimmer ein fester Glaube an den Sieg der evangelischen Wahrheit durch das alleinige Schwert des Geistes.

Das Verlangen nach einer, mehr oder weniger der alten ähnlichen, Kirchenzucht regt sich nur bey geistiger Schwäche oder doch zu ängstlichen Seelen. Wer bürgt uns aber dafür, dafs durch jene s. g. Kirchenzucht die furchtbare Hyder pharisäischer Heucheley und Scheinheiligkeit nur wachse und zunehme? Das Zeugnifs der Geschichte redet hier laut! Man wünscht die Geister auf irgend eine Art leiblich zu bannen, und vergifst, dafs nur bey evangelischer Freyheit wahrhaft evangelische Tugend gefunden werden kann. *Der Geist ist es, der da lebendig macht!*

Weimar, b. Hoffmann: *Zwey Schulreden* im Jahre 1831 und 1832 auf Anlafs der Prüfung des Wilhelm-Ernest. Gymnasiums zu Weimar gehalten von D. *Johann Friedrich Röhr*. 1832. 30 S. 8.

Die erste dieser Reden zeigt, was die Zeit, in der wir leben, den Zöglingen der Wissenschaft an das Herz legt. Es ist Erstlich *besonnener Ernst*. „Wer sich von euch"; heifst es da S. 10, „um die grofsen Interessen unbekümmert liefs, den um dieselben entbrannten und wohl auch letzten Kampf keiner Beachtung werth hielt, in der zum Theil bereits verwirklichten, zum Theil nur vorbereiteten neuen Weltgestaltung kein würdiges Ziel seines Denkens und Sinnens fände, und die Beschäftigung mit den gewöhnlichen Thorheiten der Jünglingsjahre lieber hätte: der wäre nicht werth, in dieser Zeit zu leben,

der

der würde der ihn selbst nur allzubald ergreifenden Entwickelung derselben sehr unvollkommen entgegen reifen, der könnte nicht einmal den Namen eines echten Zöglings der Wissenschaft führen, welche ihn schon auf dem classischen Boden der griechischen und römischen Welt mit einer ernsten Ansicht der gesellschaftlichen Verhältnisse des Alterthums und des menschlichen Lebens überhaupt vertraut zu machen im Stande ist." — „Aber der Ernst, mit welchem diese Zeit den edlen Jüngling erfüllen muss, würde seine Grenzen überschreiten und tadelhaft, ja strafbar werden, wenn er in ein *vorwitziges Eingreifen* in die grossen Angelegenheiten ausartete, welche jetzt die Völker bewegen. Aufzumerken, zu beobachten, zu lernen und sich ihres Verhältnisses zur Gegenwart und Zukunft gehörig bewusst zu werden, ist die Aufgabe der Jugend, nicht aber altklug abzuurtheilen und zu entscheiden, geschweige denn kühn und anmaasslich zu handeln, und Zöglinge der Wissenschaften, welche zu den Füssen der Lehrer sitzen und von den Lippen der Welterfahrenen Rath und Weisung empfangen sollen, wie jenseit des Rheins, als politische Parteymänner und frühreife Staatenordner auftreten, oder gar die Fahne des Aufruhrs gegen die gesetzliche Gewalt erheben zu sehen, ist ein Anblick, welcher jeden Bessern im tiefsten verletzt, weil er in menschlichen Verhältnissen das Oberste zu Unterst gekehrt darstellt." Zweytens *die höchste Sorgfalt für wissenschaftliche Ausbildung*. Hier wird daran erinnert, wie gerade die jetzige Zeit den wissenschaftlichen Schwächlingen und Stümpern das schlimmste Loos weissagt. „Indem sie nämlich (S. 11), als eine Zeit der bürgerlichen Gleichstellung Aller, in dem öffentlichen Leben keinem eine höhere Geltung zugesteht, als er in sich selbst trägt, und allen den Vorzügen, welche sich nur auf thörichte Vorurtheile und äusserliche Zufälligkeiten gründen, ihren Werth abspricht, misst sie auch den Zögling der Wissenschaft nach einem ganz andern Maassstabe, als diess früher und noch vor einem Menschenalter der Fall war. Wer daher meynen wollte, mit seichten Kenntnissen, mit schlau verdeckter Oberflächlichkeit und ohne tüchtige Durchbildung seiner gesammten Geisteskraft einen ehrenvollen und einträglichen Platz in der Gesellschaft einnehmen zu können, der möchte sich von der Zukunft in seiner Rechnung schwer betrogen sehen. Nach den unverkennbarsten Anzeichen sind in allen Ländern unsers Welttheils die Tage im Dahinschwinden, wo Geburt und Stand, wo Familienverhältnisse und verwandtschaftliche Verbindungen, wo einflussreiche Empfehlungen und gerade oder krumme Einwirkungen dem leeren Kopfe den Weg zu Stellen und Würden bahnen, welche ihren Inhaber ehren und nähren." — „Hoffe also keiner von Euch, dem bey der eben beendigten Prüfung das Urtheil der Unfähigkeit, des Unfleisses, der Lässigkeit, des Saumsals und des kaum merklichen Fortschreitens auf der wissenschaftlichen Laufbahn gesprochen wurde, einst so oder anders doch sein Glück zu machen, die Zeit, in welcher er ihm entgegensteuert, weist ihm nur *Einen* Weg dazu an, die Besiegung seiner Mitbewerber durch überwiegende Fähigkeit und ausgezeichnete Tüchtigkeit in dem von ihm erwählten Fache." — Drittens endlich *Ausrüstung mit sittlicher Kraft*. „Denn (S. 13) das kann sich wohl keiner verhehlen, dass der Boden, auf dem wir in dieser Zeit wandeln, vulkanischer Natur und Art ist, und dass der Kampf, welchem es gilt, Verwickelungen, Unruhen, Zerrüttungen, Schrecknisse und Gräuel herbeyführen könnte, welche für unsern Welttheil die Grundfeste alles öffentlichen und häuslichen Glücks zertrümmern. Die Kühnheit, mit welcher schwärmerische Freunde der Freyheit, *einzelne grau gewordene Thoren* an ihrer Spitze, jede Schranke derselben verschmähen und das Gemässigte, Gediegene und Bewährte der schon errungenen gesellschaftlichen Einrichtungen durch die überspannten Theorieen einer, der Lage der Völker unangemessenen Umbildung derselben zu verdrängen suchen, ist auf der *Einen* Seite eben so gefahrdrohend, als die verstockte Verblendung, mit welcher die Vertheidiger dessen, was die Zeit gerichtet hat, dasselbe beyzubehalten und wieder aufzurichten streben, *auf der andern*; und wollte es der Zorn des Himmels, dass die verständigen und ruhigen Vermittler zwischen Beiden ihre Bestrebungen vereitelt sähen und mit ihren Friedensplanen unterlägen: so möchte, wer von ihnen auch zuletzt den Sieg davon trüge, ein Zustand der Dinge eintreten, dessen Schrecklichkeit für alle Verhältnisse des Lebens nicht auszudenken ist." Solche goldene Worte enthält die ganze Rede; auch die *zweyte*, welche von der *Frühreife* der Jugend handelt, und aus der wir nur Eine Stelle mittheilen, die, wie das Ganze, ein Wort zu seiner Zeit ist: „was würden (S. 22) wohl die alten Griechen und Römer, welche ihre Jünglinge nur in den Schulen der Rhetoren und Philosophen, oder in den Hallen der Gymnasien an ihrem Platze glaubten und sie, wie Sokrates in Xenoph. Sympos. spricht, weit lieber vom Oele dieser Gymnasien, als von den wohlriechenden Salben der jungen Lebemänner triefen sahen, was würden sie sagen, wenn sie unsere Knaben und Jünglinge in der Zeit, wo sie ihren Geist mit dem ihrigen nähren sollen, in der Gestalt moderner Stutzer auftreten, von einem lustigen Ball zum andern flattern, das Theater regelmässig besuchen, in Theegesellschaften die unterhaltenden Damenfreunde oder zärtlichen Schäfer spielen, die Austräger und Vorsänger der neuesten Opernarien machen, und mit allen den kleinlichen und erbärmlichen Dingen beschäftigt sähen, welche der Hofgeschmack der gebildeten, oder vielmehr *verbildeten* modischen Welt schön, allerliebst und herrlich findet? Sie würden ihnen gewiss mit eben dem entschiedenen

denen Ekel den Rücken zuwenden, mit welchem das auch jeder verständige Mann der Gegenwart thut, und sie als sehr beklagenswerthe Beyspiele einer gesellschaftlichen Frühreife betrachten und verachten." Dafs nach dem Vorworte eine namhafte Anzahl der Gymnasiasten, vor welchen diese Reden gehalten worden sind, um die öffentliche Bekanntmachung derselben gebeten hat, zeugt von dem guten Geiste der Schule.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Glarus, b. Schmid: *Predigten über freye Texte.* Von *J. H. Heer*, gewesenem ersten Pfarrer von Glarus. *Erster* Band. 1830. XVI u. 386 S. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Jahre lang anhaltende Kränklichkeit nöthigte den Vf., sein Amt niederzulegen. Da er nun nicht mehr seiner Gemeinde von heiliger Stätte das Wort Gottes verkündigen konnte, ihr aber doch noch zu nützen wünschte, so gab er dem Verlangen derselben nach, und liefs vorstehende Predigtsammlung drucken, welcher noch eine andere folgen soll, wenn die gegenwärtige eine gute Aufnahme findet. Daran kann es ihr aber, nach Rec. Dafürhalten, keineswegs fehlen. Denn Rec. hat diese Predigten nicht ohne eigene Erbauung gelesen, und oft bedauert, dafs dem würdigen Vf. nicht ein gröfseres Maafs von Körperkraft zu Gebote steht, um seine reiche und starke Geisteskraft, wie wir sie aus diesen Predigten kennen gelernt haben, durch das lebendige Wort wirken zu lassen. Darf man aus der grofsen Anzahl der vorgedruckten Subscribenten auf den Ruf des Vfs in seinem Vaterlande schliessen, so mufs er daselbst zu den vorzüglichsten Kanzelrednern gezählt werden. In Deutschland würde er gewifs ebenfalls zu den vorzüglicheren gehören. Seine Sprache ist fliefsend, und bis auf wenige Idiotismen rein; belebt und warm, ohne überladen und schwülstig zu seyn; biblisch, ohne die Schriftworte zu mifsbrauchen, d. h. sie in einem Sinne anzuführen, den sie im Texte nicht haben, und ganze Seiten mit den dunkelsten Aussprüchen der biblischen Schriftsteller anzufüllen. Seine theologischen Ansichten sind echt evangelisch, und stimmen, mit Ausnahme nur einiger, alle wohl zusammen; seine Seelenkunde hat er nicht von Augustin oder Calvin entlehnt, sondern durch sorgfältige Beobachtung des Menschen selbst erworben. Daher sind seine Schilderungen der menschlichen Denk- und Handlungsweise, in ihren guten und bösen Richtungen, anschaulich, treffend, wie aus dem Leben gegriffen. Die Form seiner Predigten hat, wohl nach der herrschenden Sitte des Landes, etwas Einseitiges. Jede Predigt beginnt (hier ohne Votum) mit dem Texte selbst. Es folgt eine bisweilen etwas lange Einleitung, an deren Schlusse jedes Mal das Thema mit den Haupttheilen angegeben wird. Hieran schliefst sich dann eben so statutarisch ein feyerliches Gebet von mäfsiger Länge, entsprechend der angekündigten Materie. Hierauf beginnt die Predigt selbst, in welcher dann die einzelnen Hauptgedanken, bald synthetisch, bald analytisch durchgeführt werden. Als Ganzes betrachtet sind aber die Vorträge eigentliche Predigten, nicht Homilien, nähern sich denselben nicht einmal in dem Grade, wie z. B. die bekannten *Reinhard*schen Epistelpredigten. Seinen Text behandelt der Vf. nie als blofses Motto; ist aber auch nicht da, wo derselbe von weiterem Umfange ist, so mühsam, als manche deutsche Kanzelredner, bedacht, ihn in allen seinen Gedanken zu benutzen, oder gar zu erschöpfen. Zu den Predigten, über deren theilweisen Inhalt wir mit dem Vf. streiten könnten, weil wir ihn mit seinen sonstigen Behauptungen nicht in vollem Einklange finden, gehört besonders die am *hohen* (grünen) *Donnerstage*, über Matth. 27, 50—54: *„die Kraft des Todes Jesu"*: — und am *Pfingstfeste*, über 2. Korinther 4, 6. 7: *„Die Apostel Jesu sprachen und wirkten aus göttlichem Antrieb und mit einer vom Himmel stammenden Kraft und Begeisterung."* Sollten die hier angeführten Beweisgründe wirklich Beweiskraft haben, so beweisen sie nothwendig weit mehr, und dann nicht, was sie für diesen einzelnen Fall ausschliefslich beweisen sollen. Der Vf. zeigt so viel Schärfe der Urtheilskraft, dafs ihm diese Bemerkung schwerlich selbst entgehen wird, wenn er unbefangen seine eigne Arbeit prüft. Theils interessant, theils recht lehrreich für angehende Geistliche sind namentlich folgende Themata behandelt. Apostelg. 16, 31. *Das Bild eines christlichen Hauses. Fortsetzung* über denselben Text: *Der Segen, der auf dem christlichen Hause ruht.* Luk. 22, 61. 62. *Das schnelle Wiederaufstehen des Christen, wenn er unvorsätzlich strauchelte.* Psalm 8, 4—7. *Die rechte Betrachtung der Natur erhebt uns, indem sie uns demüthigt.* Am *Bufstage*, Gal. 6, 7. 8. *Die apostolische Warnung, nicht auf das Fleisch zu säen, in ihrer Anwendung auf uns.* Am *Kirchweihfeste.* 1. Chronik 29, 15—18. *Ermunterung zu gemeinnützigen, christlichen Werken.* Eine der vorzüglichsten Predigten, ausgezeichnet durch treffliche Textbenutzung, so wie des Localen, das sie veranlafste. Der Predigten sind 19, und wir wünschen ihnen auch im deutschen Vaterlande erbauungsuchende und lernbegierige Leser. Druck und Papier sind lobenswerth.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1832.

SCHÖNE LITERATUR.

Frankfurt a. M., b. Sauerländer: *Lord Byron's sämmtliche Werke*, herausgeg. von Dr. *Adrian*, ordentl. öffentl. Prof. der neuern Literatur an der Universität zu Giefsen. *Zwölf* Bände. Mit dem Bildnifs, einem *Facsimile* der Handschrift und der Abbildung des Stammsitzes Lord Byron's. 1830—1832. 8. (6 Rthlr. 18 gGr.)

Wir sehen hier ein Unternehmen vollendet, in welchem die Universalität des Geistes unserer Sprache einen ihrer glänzendsten Triumphe feyert. Wie möchte auch der Franzose oder der Italiener die kühne Kraft des englischen Dichters wiederzugeben vermögen, wie den freyen Schwung seines Gesanges, die Tiefe zerreifsender und versöhnender Gefühle, die verwegene Bildung der Sätze und einzelner Worte, die tausend bedeutungsvollen Nüancen, welche *Byron* gleichsam tändelnd, aber nie ohne Absicht und Bewufstseyn, hinwirft? Dieses liegt nur im Vermögen einer Sprache, deren Reichthum den fremden Genius allseitig zu erfassen im Stande ist, die von gleich grofsen Dichtern und von noch höher stehenden, wie *Schiller* und *Göthe*, gebildet und erhoben wurde; die, indem sie reife Früchte giebt, zugleich junge Blüthen treibt und nach allen Richtungen fort wirkt und fort *lebt*.

Lord *Byron's* Leben und Dichten erscheint uns wie ein grofsartiger Spiegel seiner Zeit, dessen Bilder bald trübe, bald heiter, bald nahe am Rande eines dunkeln Abgrundes schwebend, bald sich zum Sonnenglanze emporringend auftreten. Wohl ihm, dafs gerade in dem Culminationspunkte seiner sittlichen und poetischen Verklärung der Tod ihn abrief; denn seinem Angedenken bleibt nun fort und fort die Glorie, mit der er sich in der aufopfernden Theilnahme an dem Freyheitskampfe eines unterdrückten christlichen Volkes umgab; niemand zürnt mehr dem Titanen, der reuevoll sich anklagt, dafs er einst im unsinnigen Frevel den Sitz der Götter bestürmte. Aber welche Lehren für alle Zeiten und für Jedermann liegen nicht in dem Leben Desjenigen, der in seinem zwanzigsten Lebensjahre frech gesteht, dafs „er nicht an dem Abendmahle Theil nehme, weil er nicht glauben könne, dafs man den Himmel damit erbe, dafs man Brot ifst und Wein trinkt, die uns ein Vikar reiche" (Brief an Dallas vom 21sten Jan. 1808), und in seinem sieben und dreyfsigsten Jahre eigenhändig die Worte in seine Bibel einschreibt:

„In diesem heil'gen Buche liegt
Was alle Räthsel überwiegt!
O! selig ist das Menschenkind,
Das Gnade hier vor Gott gewinnt,
Zu hören, lesen, zagen, fleh'n,
Zu klopfen an und einzugeh'n;
Doch besser wäre nie geboren
Wer es verwirft, in Wahn verloren!"

Mit Recht sagt in dem *ersten* Bande des hier vorliegenden Werkes sein geistreicher Biograph, *G. v. Meyer*: „Wie glücklick war *Byron*, dafs er zu rechter Zeit aus einer ihm immer gefährlicher werdenden Traumwelt heraustrat, und, der wirklichen Welt sich opfernd, einen Grad der Heiligung erfuhr, die *Walter Scott* so treffend mit einer Erinnerung an die alte Ritterzeit charakterisirt, wo solche Thaten von den schwersten Sünden rein wuschen. Ueberraschend schnell reifte sein Geist dort zu den edelsten Entschliefsungen." Wenn aber Hr. *v. Meyer* fortfährt, an des Dichters wahrhaft *christlicher* Erkenntnifs zu zweifeln, so glauben wir, dafs dieser Zweifel durch nichts besser und siegreicher widerlegt sey, als eben durch jene in seiner Bibel vorgefundene, unbeschränkte Anerkenntnifs der offenbarten Religion, wie diese in den heiligen Büchern gelehrt wird. Der Zeit der Verirrungen folgte die des edelsten Strebens; er rang sich durch Nacht empor zum Lichte der Wahrheit. —

Indem wir nun die hier gelieferte Gesammtausgabe der Werke des Lords *Byron*, in deutscher metrischer Uebersetzung, aufschlagen, begegnet uns zuerst jene biographische Darstellung von *Ph. A. G. v. Meyer*, welche, in einem blühenden Stile geschrieben, verständig die Hauptmomente eines an wunderlichen Wechseln so reichen Lebens würdigt, kleinere Lichtstreifen und Schlagschatten nicht vergifst, und in dieser Weise zu einem wahrheitsvollen, lebendigen Gemälde wird. Zu diesem Zwecke benutzte der Vf. die wichtigsten Vorarbeiten der Engländer, und unter diesen besonders Lord *Byron's* Briefwechsel mit seinen Freunden Dallas und Medwin. *Moore's* Mittheilungen waren, als sich seine Arbeit bereits unter der Presse befand, noch nicht erschienen. Durchaus eigenthümlich aber bleibt dem deutschen Biographen der Standpunkt christlicher Weltanschauung, von welchem aus er den Charakter und Wandel des Dichters beurtheilt und den allerdings der edle Lord selbst in der letzten Periode seines Lebens allein seiner würdig gehalten zu haben scheint. Freylich werden die Liberalen unsrer Tage hierüber spöttelnd die Achseln zucken, weil sie sich nicht zu überzeugen vermögen, dafs

dafs der wahre Liberalismus nur durch die Erkenntnifs des eigenen selbst in seiner Beziehung zu der Gottheit und der dadurch begründeten Stellung zu dem Menschengeschlechte bestehe; allein deshalb streben sie auch nicht durch Nacht zum Himmel empor, sondern aus einem Irrleben in ein noch tieferes Chaos blutiger Verwirrungen, aus dem sie in frevelhafer Hoffnung Opfer ihrer Selbstsucht auftauchen sehen. Lord *Byron* starb als ein Liberaler im schönsten Sinne des Wortes. — Die Biographie des Dichters füllt den ganzen *ersten*, 325 Seiten enthaltenden Band aus. — Im *zweyten* finden wir den trefflichen *Child Harald*, übersetzt von Dr. *G. N. Bärmann*. Es ist bekannt, dafs dieses Gedicht die Londoner grofse Welt gleich bey seinem Erscheinen in den höchsten Enthusiasmus versetzte, die Feinde und früher so hämischen Kritiker des Dichters mit ihm versöhnte, und diesem selbst in wenigen Tagen einen Ruhm gewann, der sich bald über die ganze gebildete Welt ausbreitete. Wenn schon Lord *Byron* auf das lebhafteste dagegen protestirte, dafs er sich selbst unter dem Wanderer Harald verstanden habe, so tritt doch unleugbar in tausend schwermüthigen und rührenden Zügen, durch alle blühenden und grofsartigen Naturschilderungen sein inneres Leben hervor, und dann fällt es freylich schwer, das äufsere von ihm zu trennen, da es sich in ähnlichen Verhältnissen, wie das Child Harald's des Pilgers bewegt. Die Uebersetzung, welche wir hier erhalten, so wie alle übrigen Beyträge, welche Hr. Dr. *Bärmann* zu dieser Gesammtausgabe geliefert hat, zeugt von einem vollkommenen Verständnisse des Dichters, von einer grofsen Gewandtheit der Sprache, von eigenem poetischen Bildungsgeiste. Einige Härten, wie:

„Hätt' ich durch *Wund'*, aus der ich blute, nur
Für *eign'* und meiner Väter Schuld zu büfsen" u. s. w.

können bey einer so umfangreichen und im Allgemeinen höchst genügend gelösten Aufgabe dem talentvollen Uebersetzer wohl verziehen werden. — Der *dritte* Band enthält kleinere epische Dichtungen: den *Gjaur*, übersetzt von *Bärmann*; die *Braut von Abydos*, übers. von *Adrian*; den *Corsar*, übers. von *Hungari*. Die Uebersetzungen der beiden Erstgenannten lassen wenig zu wünschen übrig, dagegen vermissen wir in der Arbeit des Hn. *Hungari* oft die Kraft und Sicherheit, welche dem Original eigenthümlich sind. Einen Verstofs gegen den Wohllaut oder gegen das Metrum lassen wir uns gefallen, den *Geist* des Dichters möchten wir aber gern unverfälscht wiedergegeben sehen. — *Vierter* Band: *Lara*, *die Belagerung von Corinth*, *Parisina*, *der Gefangene von Chillon*, *Mazeppa*, *Beppo*. Das Gedicht: Lara, ist einer der zugleich süfsesten und schwermüthigsten Gesänge Lord *Byron's*. Die Saiten zarter und tiefer Empfindungen werden mit ergreifender Macht angeschlagen; sie verkünden Liebe, Treue, Unheil, und verhallen in schaurigen Grabesklängen. Die Uebersetzung verdanken wir dem Grafen *P. v. Haugwitz*; zarte und rührende Stellen sind vortrefflich wiedergegeben; in den grofsartigen, kräftigen aber scheint uns der Uebers. den Dichter bey weitem nicht zu erreichen. Mit vieler Leichtigkeit und Gewandtheit bewegt sich *v. Meyer* in den zwanglosen Versen, in denen der edle Lord die *Belagerung von Corinth* durch die Türken im J. 1715 fast legendenartig besungen. Diese Behandlungsart läfst in das an sich düstre Bild einen heitern Strahl fallen, der seinen wohlthuenden Eindruck auf den Leser nicht verfehlen kann. Die beiden Klaggesänge: *Parisina* und *der Gefangene von Chillon*, dürften in der Uebersetzung darum besonders gelungen seyn, weil sie ganz der poetischen Individualität des Gr. *v. Haugwitz*, die sich zum Sentimentalen hinneigt, entsprechen. *Mazeppa*, von *O. L. B. Wolf* übersetzt, liest sich in dieser Uebertragung recht fliefsend, erregt jedoch zugleich den Wunsch, Hr. *Wolf* möge treuer die lebendigen, kräftigen Züge wiedergegeben haben, die das Original zu einer so ungemein ergreifenden Darstellung machen. Das launige Gedicht: *Beppo*, ist von Hn. Dr. *Bärmann* ganz in dem heitern, etwas leichtfertigen Geiste, den es athmet, unsrer Sprache angeeignet worden. — *Fünfter*, *sechster* und *siebenter* Band: *Don Juan* und *die Insel*. Das gröfseste und zugleich verrufenste Gedicht Byron's nimmt beynahe drey Bände dieser Uebertragung ein. In wunderlichen Contrasten treten hier Ernst und Zügellosigkeit, poetische Tiefe und prosaisches Anekdotenspiel, Scenen der höchsten Schlüpfrigkeit und blutiger Schrecken einander gegenüber: Alles aber erscheint doch wiederum in einem versöhnenden Lichte, das aus der Fülle der geistigen Kraft des Dichters, in vielen Witzspielen, in hundert treffenden, scharfgezeichneten Darstellungen hervorgeht. Wir halten die Uebersetzung des Don Juan für die schwierigste Aufgabe des ganzen Unternehmens und finden sie von Dr. *Bärmann* so vollkommen gelöst, als es bey so manchen individuellen, uns fremden Hindeutungen, überhaupt möglich scheint. Aufser den vier letzten Gesängen des Don Juan findet sich in dem *siebenten* Bande auch das kleinere epische Gedicht: *die Insel*, von Prof. *Kannegiefser*, besonders in den lyrischen Partieen, in einem vollkommenen Einverständnifs zu dem Dichter übertragen. In diesem Gedichte bewundern wir eine der kräftigsten und zugleich lieblichsten Productionen Lord *Byron's*. Die Episode der Liebe *Torquil's* und *Neuha's* ist vielleicht das Zarteste und Anmuthigste von Allem, was *Byron* je gedichtet. — Der *achte* Band eröffnet die Reihe der dramatischen Dichtungen mit *Manfred* und *Marino Faliero*. Sämmtliche dramatische Erzeugnisse des Dichters sind bis auf eins, den *umgestalteten Ungestalten*, von dem geistreichen Herausg. selbst übersetzt worden. Sie füllen noch den *neunten* und *zehnten* Band aus und zeigen unstreitig den Genius des Dichters am meisten in seiner Titanenkraft, indem sie zugleich auch die innersten Tiefen seines poetischen Lebens enthüllen. Wer verkennt, dafs

dafs in dem mystischen Ringen Manfred's, in den kühnen Zweifeln Cain's, in den wunderbaren religiösen Conflicten des Myster's: *Himmel und Erde*, alle Elemente liegen, welche den mancherley Verirrungen des grofsen Dichters ihre Richtung gaben? Tief rührend erscheinen uns gerade in diesen Tagen, wo wir an dem noch frischen Grabhügel *Göthe's* trauern, die Worte der Weihe, welche *Byron* dem Trauerspiele: *Sardanapal*, vorsetzte: „Dem berühmten Göthe. Ein Ausländer ist so kühn, die Huldigung eines literarischen Vasalls seinem Lehnsherrn darzubringen, dem Ersten der lebenden Schriftsteller, welcher die Literatur seines Vaterlandes geschaffen und die Europa's verherrlicht hat. Das unbedeutende Erzeugnifs, welches der Verfasser ihm zuzueignen wagt, ist *Sardanapal* überschrieben." — Diese Pietät vor dem ehrwürdigen Dichtergreise, diese Anerkennung seines unsterblichen Wirkens, diese Bescheidenheit, womit einer der gröfsten poetischen Genien der neuern Zeit, sich selbst ehrend, ihm eins seiner vorzüglichsten Dichterwerke weiht — wie sehr müssen sie nicht jene kritischen Sanscülotten, wenn diesen anders noch einiges Schaamgefühl innewohnt, demüthigen, die, zur Schmach der Gegenwart, mit dem Uebermuthe zuchtloser Gassenbuben, Koth nach der Sonnenhöhe des deutschen Dichters zu schleudern wagten? Byron *wagt*, ihn zu ehren, sie — doch genug von diesem Gesindel, das sich selbst der verdienten Verachtung aller derjenigen preisgegeben, in deren Seele das Wort *Vaterland* voll heiliger Bedeutung wiederklingt, denen eine edle Empfänglichkeit für alles Grofse und Schöne weder fremd, noch um einer Tageslaune willen feil geworden ist! — Die Uebersetzungen *Adrian's* beurkunden ein tiefes Eindringen in den Geist des Dichters, eine lebendige Befreundung mit seiner poetischen Darstellungsweise. Wer den Dichter nicht im Originale lesen kann, der wird durch diese Uebertragungen auf eine Weise entschädigt, welche ihn, so weit es überhaupt möglich, befriedigen mufs. — Der *eilfte* und *zwölfte* Band liefern die lyrischen und vermischten Gedichte, die prosaischen Aufsätze und einen Nachtrag zu der biographischen Skizze im *ersten* Bande, diese aus *Moore's Memoiren* ergänzend. An diesen Uebersetzungen haben Dr. *Bärmann*, *Gr. v. Haugwitz*, Prof. *Kannegiefser*, *G. v. Meyer* und *O. L. B. Wolf* Theil genommen. Sie schliefsen sich würdig den frühern an und runden das Ganze zu einer Vollendung, welche das Unternehmen als höchst gelungen betrachten läfst. Noch erwähnen wir, dafs dem *ersten* Bande das Bild Lord *Byron's* in einem trefflichen Kupferstiche von Barth, eine Ansicht von Newstead Abbey, dem Stammsitze des Lords, und ein *Facsimile* seiner Handschrift beygegeben ist. Ueberhaupt hat die Verlagshandlung Alles gethan, diese Gesammtausgabe der Werke des englischen Dichters auf das Würdigste auszustatten. Möge nun der Allgemeingeist für Poesie, der eine der schönsten Eigenthümlichkeiten unsers Vaterlandes ausmacht, diesem empfehlungswerthen Unternehmen seine Gunst widmen.

PATRISTIK.

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Thascius Cäcilius Cyprianus, Bischof von Carthago*, dargestellt nach seinem Leben und Wirken von Dr. *Friedrich Wilhelm Rettberg*, Repetenten der theol. Fac. zu Göttingen. 1831. XII u. 399 S. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Eine unparteyische und in jeder Hinsicht vollendete Dogmengeschichte, welche sich nicht damit begnügt, theils aus vorhandenen Lehrbüchern für diesen Gegenstand, theils aus dogmatischen Systemen Materialien und Ansichten zu sammeln, um solche durch sorgfältiges Vergleichen zu berichtigen oder zu ergänzen, wird unsers Erachtens nur dann möglich seyn, wenn Monographieen der Art, wie die vorliegende, über die wichtigsten Kirchenväter wenigstens, von Gelehrten mit Liebe und Umsicht aus dem *reinhistorischen* Standpunkte bearbeitet werden. Wenn auch der Verfasser einer neu zu entwerfenden Dogmengeschichte die ungeheure Mühe nicht scheuet, alle zu seinem Zwecke nöthigen Quellenschriften im Zusammenhange zu studiren, und wenn ihm Kraft und Zeit zu diesem Riesenwerke freundlich winken, so wird es doch für die Schultern eines Einzigen stets eine zu grofse Last seyn, jeden einzelnen Gegenstand nach allen Seiten hin so zu durchdringen, dafs ihm der Einzelne, von dem er sprechen will, immerdar aus dem Spiegel des jedesmaligen Zeitalters nach seinem ganzen Charakter und seiner eigenthümlichen Denkungsweise klar und bestimmt hervortritt, und in jeder einzelnen Grundansicht dessen innerstes Seyn und Leben zur Anschauung kommt. Kein unbefangener Beobachter wird es leugnen, dafs unsere Dogmengeschichten in dieser Beziehung noch Vieles zu wünschen übrig lassen. Katholischer Seits ist ohnehin selbst auf Universitäten die Dogmengeschichte ein nicht selten vernachlässigter Gegenstand, und die vorgefafste Meinung, es lasse sich die Kirchenlehre des Tridentinums durch alle Jahrhunderte nachweisen, ja eben dieser Umstand bilde das unübersteigliche Bollwerk der Wahrheit und Unfehlbarkeit der Kirche; ferner das Streben, jede Abweichung eines Kirchenvaters von dem römischen Glaubensedict wo möglich durch Randbemerkungen so lange zu drehen und zu wenden, bis eine erträgliche Orthodoxie zum Vorscheine kommt, — jene Meinung und dieses Streben vereiteln eigentlich die Erreichung des hohen Zieles ganz und gar, und ziehen in der Regel das sorglose Schlummern auf den dickleibigen Folianten einer verschollenen Jesuiten-Polemik nach sich. Machen auch einzelne Gelehrte hie und da eine Ausnahme, im Ganzen wird man auf dem Felde der Literargeschichte unsere Behauptung bestätigt finden, wenn sie auch hart zu seyn scheint. Bey Protestanten hin-

hingegen herrschte zwar auch in der frühern Zeit die dogmatische Richtung vor, aber schon *Walch* eröffnete den Pfad unparteyischer Forschung, und die Leistungen eines *Semler*, *Ziegler*, *Münscher*, *Martini*, *Augusti*, *Baumgarten-Crusius*, *von Coelln* und vieler anderer Gelehrten in diesem Fache sind zu bekannt, als dafs sie einer weitläufigen Anpreisung bedürften. Aber dessen ungeachtet wird jeder unparteyische Forscher hie und da auf Mängel stofsen, welche, wenn auch nur in einzelnen Partieen, eine strengere Sichtung des Dogmatikers von dem Historiker, und ein gänzliches Hinwegsehen von der Kirche, zu welcher sich der Verfasser bekennt, wünschenswerth machen. Und gerade hier wäre der Protestant so recht auf seinem eigentlichen Felde, da er die Leistungen und Ansichten der Kirchenväter, mögen sie wie immer mit dem Symbolum des Tridentinums zusammentreffen, nur aus dem geschichtlichen Standpunkte namhaft findet, und das Resultat möge günstig oder ungünstig für Rom ausfallen, stets die Bibel zur Richtschnur seines Glaubens macht. Dieser Umstand ist es, den in der Hitze des Kampfes heut zu Tage die Parteyen so oft übersehen, indem sich manche Katholiken schmeicheln, wenn sie ein ganzes Heer von Kirchenvätern für ihre Partey aufgeführt haben, so müsse sich nothwendig der Protestant überwunden fühlen, während dieser immer und überall zunächst an die Kirche die Frage stellt, ob die Zeitmeinungen mit dem Urcanon zusammentreffen, und ob die Idee des Stifters des Christenthums auch in jeder Periode richtig aufgefafst wurde.

Wie nun Cyprian das Christenthum auffafste, wie es sich lebendig in seiner Seele gestaltete, wie sich seine Glaubensansicht zu der Gegenwart und zu der gleichzeitigen römischen Kirche verhält, welche Grundidee den Mittelpunkt des ganzen Seyns und Denkens bey ihm bildete, diefs hat der Vf., den *Planck*, sein verehrter Lehrer, auf den carthagischen Bischof verwies, weil letzterer durch seine Stellung in der Kirche eine genauere Berücksichtigung verdiene, in vorliegender Monographie darzuthun versucht, und zwar, wie wir glauben, gröfstentheils mit Glück, strenger Unparteylichkeit und genauer Entwickelung der Thatsachen aus dem tiefern Zusammenhange der Verhältnisse und besonders der innern Motive, wovon das Leben des Einzelnen bewegt wird, und mit Nachweisung des sich im Grofsen entfaltenden christlich-kirchlichen Lebens. Mit edler Bescheidenheit läfst es der Vf. dem Zweifel anheimgestellt, ob es ihm auch nur im Mindesten gelungen sey, die gesuchten tiefern Fäden in dem oft verworrenen Gewebe aufzufinden und vielleicht hie und dort neu zu knüpfen; aber die Behandlung des Ganzen selber wird zeigen, dafs, wenn auch ein *Planck* mit vollendeter Meisterschaft „die trägen Massen der Facta mit dem belebenden Odem des Geistes tiefer durchdringen würde", dennoch der würdige Schüler des grofsen Meisters nicht zu verkennen sey.

In der Einleitung entwickelt der Vf. den Zustand des christlichen Occidents um die Mitte des dritten Jahrhunderts, so wie die Lage der nordafrikanischen Kirchen um diese Zeit. Hierauf werden Cyprian's Lebensverhältnisse ausführlich, besonders in Rücksicht auf seine Stellung zum römischen Clerus und seine Haltung während des Streites über die Ketzertaufe bis zu seinem Ende getreu dargestellt. In einem folgenden Abschnitte werden wir mit dem Inhalte der einzelnen Schriften Cyprian's vertraut, indem wir auch die Verwerfung der zweifelhaften und unechten Schriften desselben mit scharfsinnigen Gründen bestätigt sehen. Endlich lernen wir die christliche Ueberzeugung Cyprian's in ihrem ganzen Zusammenhange kennen, nachdem der Vf. ein sorgfältiges Gemälde von der geistigen Persönlichkeit Cyprian's entworfen und die Idee der Einheit der Kirche, wie sie sich in Cyprian gestaltete, zur lebendigen Anschauung gebracht hat. Es werden der Reihe nach die theoretischen Sätze über Gott, Trinität, Christus, Bibel und Tradition, Teufel und Dämonen, Sündenfall, Sacramente und Eschatologie, dann die praktischen Sätze über die Welt und ihren Kampf gegen die Kirche, so wie der Kirche und ihren Kampf gegen die Welt erörtert, so dafs wenig zu wünschen übrig bleibt. So viel ist gewifs, dafs der Vf. hier den Standpunkt des unparteyischen Forschers nicht leicht verläfst; und daher Cyprian's Glaubensansichten nach allen Seiten hin beleuchtet. Besondern Fleifs fanden wir auf die Durchführung des sogenannten Streites über die Ketzertaufe verwendet, ein Gegenstand, wo so leicht der einen oder andern Partey zu nahe getreten wird. Sollten wir jedoch auch einen Tadel aussprechen, so möchte es nach unserm Dafürhalten für die leichtere Entwickelung des dogmatischen Theils sehr zweckdienlich gewesen seyn, wenn der Vf. dem Inhalte der einzelnen Schriften des Cyprian mehr Raum gegönnt *hätte* und mehr in das Specielle eingegangen wäre, *so* dafs man alle Grundzüge in Hauptstellen hätte wieder finden können; auch dürfte man besonders in der Lehre von der Erlösung ausführlichere Nachweisungen vermissen.

Dafs Cyprian, wenn man seine Lehrmeinungen unbefangen prüft, keineswegs einen durchgängig tüchtigen Beweis für die Wahrheit der spätern katholischen Ansichten liefere, geht auch aus dieser neuen Untersuchung wieder siegreich hervor, deren Beurtheilung wir nur mit dem Wunsche schliessen, dafs uns der Vf. bald wieder mit einem ähnlichen Versuche erfreuen möge. *F. M. S.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

October 1832.

SCHÖNE LITERATUR.

Frankfurt a. M., b. Sauerländer: *Novellen;* von *Johanna Schopenhauer.* 2 Thle. 1830. 274 u. 308 S. kl. 8. geh. (2 Rthlr. 20 gGr.)

Mit Recht wird der Name der Verfasserin in der Reihe unserer vorzüglichen Schriftstellerinnen im erzählenden Fache genannt. Der scharfe Beobachtungsgeist, welchen sie in den Bemerkungen an den Tag legt, die sie auf ihren vielfachen Reisen gesammelt, spricht sich auch in ihren erzählenden Schriften aus, indem er in die Tiefen der Seele hinabsteigt, ihre Zustände klar auffafst, sie in ihren Entwicklungen, in ihren Uebergängen lebendig darstellt und mit den Characteren harmonisch zu verknüpfen weifs. Wir sagen hier nur, was das grofse Publicum schon seit Jahren über diese Schriftstellerin gedacht und empfunden hat. Ihre gröfseren Werke: *Gabriele,* die *Tante, Johann von Eyck* u. s. w. befinden sich in den Händen aller Gebildeten, sie sind in mehrere fremde Sprachen übersetzt worden; die kleinern Erzählungen, welche in Almanachen zerstreut waren, haben allenthalben wohlwollende Leser gefunden, die sich durch eine sinnige Grundidee, durch eine consequente Ausführung und durch den Reiz einer anmuthigen Darstellung angezogen fühlen mufsten. Wenn nun bey diesen anerkannten Vorzügen dennoch die würdige Frau von einem neuern Kritiker mit ungemeiner Rohheit verfolgt wird, wenn dieser die wilden Ausbrüche seiner jugendlichen Unbändigkeit über alle schriftstellernde Frauen erstreckt; so kann das dem unparteyischen Freunde unserer schönen Literatur nur lächerlich und bemitleidenswerth erscheinen. *Gabriele* und die *Tante* werden, nachdem mehrere Jahre seit ihrem Erscheinen verflossen sind, mit fortwährender Theilnahme gelesen, während die einzelnen Versuche jenes neuern Kritikers — unreife und schwere Geburten — nur auftauchen, um wieder unterzugehn. Wir glaubten diese wenigen Worte der Vertheidigung einer Schriftstellerin schuldig zu seyn, die es wahrlich nicht verdient hat, vor dem Publicum, das sie so oft erfreuete, schonungslos verhöhnt zu werden. — Was die in dieser Sammlung enthaltenen Erzählungen selbst betrifft, so können wir uns um so kürzer über sie fassen, da sie sämmtlich in Taschenbüchern gestanden haben, welche in diesen Blättern beurtheilt worden sind. Der erste Band liefert: *die Genialen,* und den *Adlerhorst.* Die erste Novelle schildert mit abschreckender Wahrheit das unnatürliche Treiben einer verbildeten, modernen Familie, wie es wohl in unsern höhern Ständen gefunden wird, aber Deutschland zur Ehre! nicht oft. Die zweyte beruhet auf einem höchst romantischen Stoffe, der Rettung eines Säuglings durch seine eigene Mutter aus einem fast unzugänglichen Adlerhorste. Wenn die *Genialen* der Vorwurf einer mitunter zu breiten Ausführlichkeit in der Darstellung trifft, so erscheint uns dagegen die zweyte Erzählung als ein Muster der Darstellung. Hier ist der Ausdruck voll Frische und Kraft, hier zeigt sich Alles in starken, oft kühnen Umrissen, hier sind alle Uebergänge klar und bestimmt gegeben. Die poetische Idee fesselt uns bis zum letzten Augenblicke, während die hinreifsende Darstellung die Gefühle stets rege erhält. Diese Novelle ist auch ins Englische übersetzt und in England mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen worden. Die Scene ist in den schottischen Hochlanden; der grofsartige Character der dortigen Natur scheint uns treu aufgefafst. — Im zweyten Bande finden wir: *die Schwestern,* ein Charaktergemälde, das ein schönes Zeugnifs von der eben gerühmten Menschenkenntnifs der Verfasserin giebt, und: *die Liebesheirath,* in ihrer Verwicklung neu, durch den versöhnenden Schlufs wohlthätig auf den Leser wirkend. — Wenn wir, wie es uns Pflicht und Gewissen geboten, mit dem Lobe gegen Frau *Sch.* nicht gekargt haben; so dürfen wir auch nicht verschweigen, was uns tadelnswerth in ihrer Art und Weise erscheint. Sie läfst zu oft in breiten, nicht erheblichen Dialogen sich entfalten, was besser nur mit wenigen Strichen bezeichnet wäre, sie verweilt gern bey ungehörigen Tändeleyen, die wohl ein Paar Damen bey einer geselligen Zusammenkunft, aber nicht das grofse Publicum interessiren können. Diese kleinen Schwächen übersieht man aber gern bey dem vielen Erfreulichen, das geboten wird, so wie jeder Unparteyische auf die schwere, nicht auf die leichte Wagschale blicken, und nach jener, nicht nach dieser, sein Urtheil aussprechen mufs.

Würzburg, in Comm. d. Stahel. Buchh.: *Clara Maria.* Eine Tragödie von *J. Alois Meier.* 1831. 173 S. 8.

Wenn der Vf. sein Drama ein Schiefsspiel genannt hätte, so liefsen wir es gelten, denn auf den Schufs kommt hier alles an; aber von einer Tragödie — von einer Reinigung durch Furcht und Mitleid

leid — haben wir nichts darin entdecken können. Es läſst sich im Ganzen ziemlich leicht weglesen, ohne die Gemüthsruhe im mindesten zu stören. Wir glauben fast den Erstlingsversuch eines Jünglings vor uns zu haben, denn alles ist noch so unreif und dabey so naiv, als wäre die Welt wirklich so, wie die Unerfahrenheit sie hier gebildet hat. Dabey zeigt sich jedoch bey innerm Mangel an Kraft eine gewisse Scenen-Gewandtheit, die uns besorgt macht, daſs auch in der Zukunft von dem Vf. für unsere lechzende Bühne nicht viel zu erwarten seyn möchte: der Vf. scheint uns bereits ausstudirt zu haben. — Ein Markgraf liebt eine hübsche Wirthstochter; diese aber liebt seinen Verwalter. Sie heiſst Clara und hat auch ihren Brackenburg, der hier Berta heiſst, den sie aber immer noch mit ziemlicher Kokettenkunst an sich festhält. Ein böser Leibjäger ist der Samiel des charakterlosen und an sich schon nichtsnutzigen Markgrafen. Dieser Leibjäger, in welchem die Unterthanen den leibhaftigen Teufel erkennen, schieſst mir nichts dir nichts jeden nieder, der ihm in den Weg tritt. Der Verwalter ist von dem Grafen in einer wichtigen Angelegenheit, — die wir nicht erfahren, die aber sehr sonderbarer Art gewesen seyn muſs, — nach Wien an den Kaiser geschickt und kehrt weit früher zurück als der Markgraf, der unterdessen bey Clara sein Heil versucht, für möglich gehalten. Der Empfang ist nicht freundlich, und das Benehmen des Verwalters, ohne daſs dieser noch etwas unheimliches ahnet, auch nicht eben gewinnend. — Ein Preisschieſsen bringt den Groll zum Ausbruch. Der Markgraf schieſst den silbernen Apfel aus den Klauen des Adlers; Guttenberg der Verwalter die Krone ihm vom Haupte, und Clara hängt ihm den Schützenpreis um, und sinkt dabey in seine Arme. Das empfindet der Markgraf als Hohn und beschlieſst ihr Verderben; doch verbirgt er seinen Ingrimm hinter List, er stellt einen Maskenball an und will wie Don Juan, unterdeſs Guttenberg wohlgemuth tanzt, mit Clara im Guten oder Bösen die Schäferstunde feyern. Der Leibjäger wird abgesendet sie einzuladen, und sich auch hübsch zu erkundigen, in welcher Maske sie erscheinen werde. In der eines Mohren, ist der Bescheid — (ob sie gleich des Markgrafen Gelüste wohl kennt) — und — es ist Ernst damit, denn sie probirt die Maske an. Guttenberg kommt aber dazu, findet die Sache bedenklich, überredet Clara wegzubleiben und ihm die Maske zu überlassen. Der Markgraf, der in dieser Maske sein Liebchen wähnt, lockt sie in ein entferntes Gemach; — hier spielt sie die kokette Spröde, bis der Markgraf in Glut geräth und sich unverholen ganz entdeckt: da giebt sich Guttenberg zu erkennen. Wüthend und durch den Leibjäger noch mehr gereizt, sendet der Markgraf einen Officier mit Wache ab, den Verwalter festzunehmen. Dieser läſst sich bey Clara finden, kämpft um seine Freyheit, wird aber überwältigt und in die Eisenkammer geworfen. — Clara, — mit welcher der Vf. es augenscheinlich auf etwas Groſses angelegt hat — fodert ihren Vater zu seiner Rettung auf, und da dieser sich weigert, sucht sie den Vater des Geliebten auf und will, daſs dieser gebrechliche Greis sie unternehme. Auch hier findet sie nur Furcht vor dem Markgrafen und beschlieſst, ihn selbst zu retten. Sie besticht die Wache, dringt in das Gefängniſs, und nach vielen trivialen Einreden des Geliebten bewegt sie ihn endlich ihr zu folgen. Statt, daſs er sich schnell aus dem Bereich des Wütherichs retten sollte, versteckt er sich bey ihr, wo er aber nicht lange gut thut, denn:

Guttenberg.

Schmerzlich ist's dem reifen Manne,
Die Kräfte zu ersticken, die er fühlt
Zu manchem ernsten Werke.

Clara.

Denke jetzt
Daran nicht weiter!

Guttenberg.

Meine Geisteskraft
Wird träg, und laſs sind alle meine Nerven.

Da kommt sein Diener und berichtet, daſs Guttenbergs Vater statt seiner ins Gefängniſs geworfen sey. Jetzt läſst er sich nicht mehr halten und — dringt zur Nachtzeit in das Zimmer des schlafenden Markgrafen, und nimmt die Pistolen über seinem Haupte weg. Mit der einen in der Hand rüttelt er den Grafen aus dem Schlafe und verlangt die Freyheit seines Vaters; da kommt der Leibjäger und — schieſst ihn nieder. Der Mord wird ruchbar, denn — man riecht den im Schlafzimmer des Grafen verpufften Pulverdampf auf der Straſse. Clara geräth in Verzweiflung und Wahnsinn. Berta beschlieſst sie an dem Mörder zu rächen, um ihre Liebe wieder zu gewinnen. Er paſst dem Leibjäger im Walde auf, anfänglich mit einem Terzerol; da er aber hier am Grabeshügel eines für's Vaterland gefallenen Kriegers *dessen noch blutigen Degen an einer Eiche aufgehängt findet*, will er mit diesem im ehrlichen Zweykampf die Sache ausfechten. Der Leibjäger kommt; durch List lockt Berta heraus, daſs dieser seine Büchse nicht geladen hat, und dringt nun mit dem Degen auf ihn ein. Der Leibjäger kann sich nur mit dem Hirschfänger wehren und fällt. Berta eilt zu Clara und — bringt ihr das *blutige Haupt* des Gefallenen. Clara erschrickt darüber so, daſs sie sich in den Kanal stürzt. — Ihr Vater fodert Berta auf:

Geh', rette sie!
Sie ist verloren! Berta, du kannst schwimmen,
Stürz' in Kanal! Geh, eile dich! Sie sank
Schon unter! — —

Berta aber antwortet:

Rette wer da kann!
Ich fühl mich nicht, ob ich noch lebe, ob
Ich nicht — — —

und eilt zum Markgrafen und berichtet ihm, was er angerichtet. — Man sieht, auf Effect ist's angelegt und

und es findet wirklich ein Schein von dramatischem Leben statt, indem der Vf. sich gemerkt hat, was er — wenn wir nicht irren in dem Göthe-Schiller'schen Briefwechsel — gelesen, dafs im Drama das Motiviren langweile. Nun läfst er seine Personen frischweg handeln, und überläfst es dem Zuschauer sich die Motive selbst zu schaffen. Ueberall drängen sich Reminiscenzen auf, selbst bis auf die Schlufsworte. — Sprache und Versbau sind nicht zu loben; wohl aber Druck und Papier.

Lemgo, in d. Meyer. Hof-Buchh.: *Lyrische Gedichte* von *F. J. Micus*, Gymnasial-Lehrer im Rheine. X u. 195 S. 1830. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. dieser Gedichte lebt der Ueberzeugung, „dafs es gut seye (*sic*), das Edle und Schöne, welches Jeder in sich fühlt, der Welt zum Mitgenusse vorzulegen", und darum tritt er mit dieser Sammlung hervor. Wir müssen gestehen, dafs wir bey der Flut gedruckter Reimereyen mit diesem Grundsatze nicht einverstanden seyn können; denn uns kommt es denn doch auch darauf an, ob das Edle und Schöne nicht vielleicht schon oft mitgetheilt worden sey, und wenn diefs seyn sollte, welches nicht immer zu vermeiden ist, ob es sich wenigstens im Ausdruck und überhaupt in der Form hervorhebe, und besonders, ob sich eigener Genius in dem der es ausspricht, offenbare, denn des gedruckten Mittelmäfsigen haben wir nur zu viel. Diefs letztere können wir nun dem uns sonst nach der Individualität, die sich uns hier darbietet, lieben und achtbaren Vf. nicht zugestehen. Wir finden überall *Göthe'sche*, *Schiller'sche*, *Claudius'sche*, *Gleim'sche*, *Gotter'sche* (*der Säugling in der Wiege* S. 21 nicht zum Vortheil) und ähnliche Anklänge, und zuweilen höchst prosaische Reime, wie im ganzen Liede: *Beyfall* S. 23, besonders aber in der zweyten Strophe, die also lautet:

Blühend durch der Seele Kräfte,
Schön in edler Mannsgestalt,
Uebst du einst nur Heilsgeschäfte,
Herrschend durch des Geist's Gewalt.
Heilig ist die Menschenwürde
In des Körpers Gottesbau;
Hassend jedes Lasters Bürde,
Frevelst nie du, *tugendlau*.
Deine Brust umschliefst Gesetze,
Trotzend jeder Circe Netze.

So sind unedle Ausdrücke nicht selten, und bey einem nicht übeln Bau der jambischen und trochäischen Verse auch Hexameter wie folgender:

„Ich auch schlendere viele Menschen hin zu dem Hades."

Wir finden hier Oden (nicht ohne allen Schwung), Lieder, Idyllen und Epigramme (oft ohne Pointe), welche Freundschaft, Liebe, Vaterland und Pflichten, frohe Lebensgefühle, regen Eifer zum Wirken für den gegenwärtigen Moment zum Inhalt haben. Zum geistlichen Liede möchten wir vor Allem dem Vf. Talent zugestehen, und vornehmlich die Wärme eines frommen Herzens. — Napoleons bekannter Brief an Josephine nimmt sich in Versen nicht sonderlich aus, und wir würden ihn auch wegen der sinnlichen Glut hier gern vermissen. Die sogenannten anakreontischen Lieder in griechischer Sprache mit der deutschen Uebersetzung gegenüber zeugen von dem gründlichen Sprachstudium des achtungswerthen Schulmannes, und wir wollen dem Dichter nicht zum Vorwurfe machen, dafs er in dem Gedichte an Held *Diebitsch* ein falscher Prophet gewesen ist. Das beste dieser anakreontischen Gedichte ist das *Weinlied* S. 189; nur die Triebe, *deren Götter sich bewufst*, sollten weggefallen seyn. Unzart ist das letzte: „Auf ein Hühnchen" mit dem matten Ausgange:

„Flieh' nicht, mein Hühnchen, bleibe!
Vom Mütterchen getödtet,
Wird dich der Sohn begraben!"

Wie doch die steifen Formen eines Verehrten so leicht Nachahmung finden. *Göthe* sprach unlängst von einer *hochachtbaren* jungen Uebersetzer-Gesellschaft in Berlin, und unser Dichter richtet an ihn das erste griechische Liedchen mit der Ueberschrift über der deutschen Uebersetzung: „Dem *hochansehnlichen* Führer der Musen:"

Wenn den Wein ich trinke,
So schlafen meine Sorgen.
Mit dem Weine
Trinkt man Liebe;
Mit dem Weine
Trinkt man Lust;
Mit dem Weine
Trinkt man Triebe,
Deren Götter sich bewufst; (unklar) —
Mit dem Weine
Trinkt man Freude,
Frohen Sinn und Lebensmuth;
Mit dem Weine
Trost im Leide,
Wallendes und leichtes Blut. —
Darum halt' ich's
Mit dem Weine!
Keiner tadle
Mir den Wein!
Bis zum frühen
Morgenscheine
Reich' mir, Holde,
Küss' und Wein.

1) Leipzig, b. Hartmann: *Neue Novellen von Leopold Schefer*. — *Erster* Bd. 431 S. *Zweyter* Bd. 404 S. *Dritter* Bd. 430 S. 1831. 1832. 8. (6 Rthlr.)

2) Stuttgart, b. Hallberger: *Der Invalide*. Historisch-romantische Bilder neuerer Zeit. Von *C. Spindler*. — *Erster* Bd. 238 S. *Zweyter* Bd. 330 S. *Dritter* Bd. 233 S. *Vierter* Bd. 354 S. *Fünfter* Bd. 264 S. 1831. 8. (8 Rthlr. 12 gGr.)

3) Braunschweig, b. Meyer: *Elisabeth*, oder: *Leben und Glück unserer Zeiten*. Roman von *Wilhelmine Sostmann*, geb. Blumenhagen. *Erster*

Erster Theil 244 S. *Zweyter* Thl. 232 S. *Dritter* Thl. 243 S. 1831. 8. (4 Rthlr.)

4) Stettin, b. Hessenland (in Comm. b. Enslin in Berlin): *Der Sonntagsklubb.* Sammlung von Erzählungen und Novellen von *Louis von Wallenrodt.* — *Erstes* Bdchen. 300 S. *Zweytes* Bdchen. 408 S. 1831. 8. (3 Rthlr.)

1) *Leop. Schefer* ist einer unserer ausgezeichnetsten Erzähler und erlangte diesen Ruhm hauptsächlich durch einen überaus grofsen Reichthum an Gedanken, durch Zartheit und Tiefe der Empfindung und durch eine herrlich blühende Phantasie. Er verschmähte es, dem Geschmacke des Publicums, das nicht immer das Gediegene fodert und lobt, zu huldigen, und hielt sich fern von einer leeren Nachahmerey der Engländer, von der auch bessere Geister nicht frey blieben, wie z. B. van der Velde. Es lief oft auf ein oberflächliches Skizziren grofser historischer Charaktere und auf ein genaues Ausmalen von Oertlichkeiten und selbst Kleidungsstücken hinaus. Der Geist aber fehlte. Dies ist ganz anders bey *Schefer*, und wo er aus der Geschichte den Stoff nimmt, da geschieht es mit grofser Freyheit und Selbständigkeit der dichtenden Kraft in ihm. Sein gerühmter Gedankenreichthum giebt seinen Schöpfungen eine eigenthümliche Mannigfaltigkeit in Erfindung und Ausführung. Sein Stil ist glänzend und ungemein lebhaft, und ein fortwährendes Interesse begleitet den Leser durch alle seine Erzählungen. — Aber sie haben auch ihre Schattenseite! Der geniale Dichter hat sich zu hüten, dafs seine Originalität nicht zur Manier verhärte, dafs das Streben nach Neuheit ihn nicht zum Barocken führe, dafs die Anordnung der Scenen nicht zu buntscheckig werde, dafs der Stil mehr an Ordnung und Klarheit gewinne. Eins oder das Andere ist mehr oder minder in den hier mitgetheilten 7 Novellen zu rügen. Am reinsten von diesen Fehlern ist „die Künstlerehe", am reichsten daran „die Lebensversicherung."

2) Hr. *Spindler* hat wohlgethan, seinem Buche den Nebentitel historisch-romantische *Bilder* zu geben: denn es ist weniger ein durchaus zusammenhängender Roman als eine Reihe von Gemälden, deren Gegenstand Frankreich vom Jahre 1789 bis zum Jahre 1830 ist. Mit anmuthiger Lebendigkeit gehen vor uns vorüber die Schreckensscenen der Revolution und des Vendeekrieges, die Schlachten Napoleons, die Erbärmlichkeiten zur Zeit der Restauration, die hundert Tage und das zum zweyten Male auf den Feldern von Waterloo entschiedene Weltgeschick. Sehr wohl gehalten und durchgeführt sind die Charaktere von *Sans-Regrèt* dem Invaliden, und *Adele*. Bey *Dammartin* wäre diese Eigenschaft mehr zu wünschen. Das Bild Napoleons ist treu und wahr und er spricht sich hier meistentheils mit seinen eigenen, durch die Geschichte und die vielen Memoiren bekannten, Worten aus. Die Sprache ist, wie sie die frühern ausgezeichneteren Werke von Hn. *Sp.* erwarten liefsen, rein, reich, zart und kräftig wie es der Gegenstand erheischt. Nur verfällt uns der Invalide zu oft in den philosophischen -, um nicht zu sagen Prediger-Ton, der ihm, dem eigentlich *nicht* durch die Schule, sondern durch das Leben gebildeten alten Krieger, nicht wohl ziemet.

3) Wie ein Charakter sich durch das Leben und durch die mannichfachen Schicksale desselben ausbildet, zeigt der vorliegende Roman in dem anziehenden Bilde der Elisabeth. Wenn auch die Begebenheiten, durch welche der Dichter das heitere kindliche Mädchen, die getäuschte Gattin, die unglückliche Mutter führt, um sie zuletzt den Lohn der Liebe finden zu lassen, etwas bunt und kraus durch einander laufen; wenn manche einzelne Schilderung, welche in das Ganze verflochten ist, als ein *hors d'oeuvre* erscheint, so wird doch der Leser durch das Bild gefesselt und trägt ein wohlthuendes Gefühl von dem Beschauen desselben mit sich hinweg. Die Verfasserin scheint eine grofse Verehrerin von Jean Paul zu seyn; es finden sich Stellen im Buche die zu sehr an den grofsen Seelenmaler erinnern, z. B. 1. Thl. S. 20. „Schönes reines Herz, wie hängt dein Erden- und dein Traumhimmel voll rother weifser Blühtenglocken! Sie flattern in deinen Locken, sie duften an deiner Brust" u. s. w. Der Stil ist gröfstentheils rund und wohlklingend, doch kommen Sprachfügungen vor, welche Logik und Grammatik nicht billigen.

4) Etwas abgenutzt ist die Idee von solchen Gesellschaften, welche einander selbstverfafste Geschichten erzählen, und viele der daraus hervorgegangenen Sammlungen möchten wohl in Geist und Form weit abstehen von den Serapionsbrüdern des genialen Hoffmann, welche gewissermafsen den Reihen führen. Auch die vorliegende Sammlung erhebt sich nicht über das Gewöhnliche was in Wochenschriften und Almanachen geboten wird, und wir können füglich einer ausführlichen Beurtheilung der einzelnen Stücke enthoben seyn, da die erzählenden Personen sich schon selbst recensiren und der Vf. ausdrücklich die Belehrungen der „Recensenten *ex professo*" von sich ablehnt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

October 1832.

CHOLERA - LITERATUR.

32) Braunschweig, b. Vieweg: *Die indische Cholera* nach allen ihren Beziehungen, geschichtlich, pathologisch - diagnostisch, therapeutisch und als Gegenstand der Staats - und Sanitäts - Polizey dargestellt von Dr. *Christian Friedr. Harlefs*, Königl. Preufs. Geh. Hofrath und Prof. an der Rheinischen Friedrich - Wilhelms - Universität u. s. w. 2 Abtheilungen in 3 Heften. 1831. Zusammen 755 S. 8. (3 Rthlr. 16 Ggr.)

(*Vergl. Nr. 170 d. Jahrgs.*)

Das zur Anzeige vorliegende Werk hätte bey Vermeidung mehrfacher Wiederholungen eine zweckmäfsige Abkürzung an mehrern Stellen recht füglich vertragen können. Der Vf. hat die Krankheit selbst noch nicht beobachtet, und folgt demnach in den wichtigsten Punkten den Relationen Anderer. Wenn man nun auch von einem so bekannten und anerkannten Gelehrten nur Gutes und eine mit Fleifs und Sorgfalt verfafste Collectiv - Darstellung erwarten kann, so drängt sich dennoch wohl Jedem fast unwillkürlich die Meynung auf, dafs dem prüfenden Schriftseller nur dann ein gültiges Urtheil zugestanden werden könne, wenn seine Entscheidungen aus der Quelle der eigenen Erfahrung entspringen. Wohl würde auch der Vf. nach eigener Beobachtung der asiatischen Cholera manche Ansicht geändert, manche Lehre nicht ausgesprochen wünschen. Wir wollen, so weit es der Zweck dieses Blattes ist, dem Inhalt dieses Buches folgen. Es zerfällt dasselbe in zwey Abtheilungen, von welchen die erste acht Abschnitte, die letzte deren noch zwey enthält. In den ersten zwey Abschnitten (S. 1—97) finden wir Bemerkungen über die indische Cholera und ihre Verheerungskraft, so wie über das Verhältnifs derselben zur Levantischen Pest und zum gelben Fieber. Es wird ihr ein zu entschiedenes Uebergewicht über die genannten Krankheiten eingeräumt. Im zweyten Abschnitt lehrt der Vf., dafs der epidemischen Cholera nach urkundlichen und sprachgebräuchlichen Beweisen ein höheres Alterthum in Indien und China zukomme, und verfolgt den Gang der Krankheit und ihre Fortschritte nach Westen und Norden wie mit umfassender Genauigkeit, so nach sorglicher Auswahl der darüber vorhandenen werthvollern Schriften und Berichten. Im dritten Abschnitt giebt der Vf. eine Darstellung der Krankheit als Gattungskrankheit, so wie sie sich in gewissen gemeinschaftlichen Symptomen in den von ihr Befallenen äufsere, und in verschiedenen Graden, Schattirungen und Abweichungen vorkomme. Es werden zwey Grade der epidem. Cholera angegeben, ein etwas gelinderer und milderer, Heilung zulassender, und ein höherer, höchst bösartiger und in der Mehrheit der Fälle tödlicher. Zwey Hauptformen mit Arten oder Varietäten derselben werden festgestellt, und zwar 1) die Cholera mit dem Charakter excessiver und länger anhaltender Gefäfsreizung und allgemeiner Irritabilitäts - Aufregung, bis zu den Grenzen des Entzündlichen, und mit dem Hauptkriterium des Schmerzhaft - Krampfhaften: — *Cholera indica erethistica spasmodica.* 2) Die Cholera mit dem Charakter der gleich vom Anfange vorherrschend werdenden Reizlosigkeit und Torpidität sowohl in dem Nerven - und Blutgefäfssysteme, als in dem Darmkanale, und in dem gesammten Muskelsysteme, mit dem Kriterium einer gleich mit dem Anfalle eintretenden höchsten Schwäche und paralytischen Stockung der Herzkraft und der Blutbewegung, ohne schmerzhafte Krämpfe: — *Cholera indica torpida, putrida.* Als zwey Abarten der ersten Hauptform werden genannt *a*) die einfacher erethistische Cholera, mit hervorstechender Hyperästhesie und convulsiver Irritation des Magens und Darmkanals, auch mit Krämpfen in den Muskeln, die jedoch keinen hohen Grad erreichen: — *Cholera erethistica mitior.* *b*) Die in höherem Grade erethistische und an Entzündung (scheinbar) grenzende Cholera, welche zugleich im höhern Grade spasmodisch ist: — *Cholera paraphlogistica, exquisitius spasmodica.* Als Abarten der zweyten Hauptform werden angegeben *a*) die eminent - nervös - typhöse Cholera und *b*) die eminent - faulig - typhöse Cholera. Endlich nimmt der Vf. eine dritte Hauptform an, die eigentlich sporadische Cholera, behauptend, dafs von einer absoluten und totalen Verschiedenheit der epidemischen indischen und der sporadischen oder europäischen Cholera, die sich nur in dem ätiologischen Verhältnisse und besonders in der Abwesenheit eines der indischen epidemischen Cholera eigenthümlichen Infectionsprincips und seiner specifischen Wirkung auf das Nervensystem und auf das Blut unterscheiden, nicht die Rede seyn könne. Auf diesen Punkt kommt der Vf. öfters wieder zurück. Rec. meint, dafs der angegebene Unterschied, zu welchem noch der gänzliche Mangel an Galle in den Ausleerungen, gänzliche Störung der Harnabsonderung kommt, wesentlich genug sey, beide Krankheiten zu trennen. Wir haben noch Krank-

Krankheiten genug, die in einzelnen Symptomen mit einander übereinkommen, und doch ganz verschiedene Krankheiten sind. Die eigne, später von dem Vf. erzählte Krankheitsgeschichte desselben lehrt, welcher Unterschied zwischen der asiatischen und europäischen Cholera ist. Denn ein an jener Erkrankter verläfst, wenn er einmal von so heftigem Erbrechen und Durchfall befallen ist, wie der Vf. im schattigen Wald es war, den Wagen so wenig, als er nun gar eine Stunde Wegs ihm folgt; er denkt nicht an seine letzte Disposition, noch an die Behandlung seines eigenen Zustandes.

Von S. 110 — 124 sind die Erscheinungen und Merkmale der Cholera, als Gattung, mit Rücksicht auf das Verhalten dieser Erscheinungen in den Arten aufgestellt. Wir heben nur einiges aus. Dafs nach jedem Erbrechen statt Erleichterung zunehmende Schwäche und Hinfälligkeit erfolge, ist unrichtig, indem die meisten Kranken nach jedem Erbrechen sich erleichtert fühlen, und daher selbst Brechmittel sehnlichst wünschen. Dafs nicht immer Erbrechen eintritt, ja dafs sogar in den bösartigsten Fällen Erbrechen und Durchfall sehr unbedeutend sind, hätte nicht übersehen werden sollen. — Wie können die Krämpfe ein constantes und pathognomonisches Symptom der Cholera seyn, und doch, wie die Erfahrung lehrt, ganz fehlen?

Der vierte Abschnitt (S. 168 — 183) enthält eine specielle Beschreibung der indischen Cholera, ihres Verlaufs und ihrer eigenen Erscheinungen, drey Zeiträume werden angenommen, nämlich 1) der des Eintritts der Krankheit oder der Infection durch ihr Miasma; 2) der Zeitraum der Entwickelung und Zunahme der Krankheit; 3) der des Ueberganges in den Tod oder in die Genesung. Von S. 183 — 204 werden Besonderheiten und Abweichungen im Verlauf und in einigen wesentlichen Symptomen der Krankheit, so wie in dem Zustande der organischen Function angegeben. Der Vf. glaubt, dafs die meisten Abweichungen und Besonderheiten im Verlauf der Krankheit mehr von der Verschiedenheit der Gegend, des Ortes und der Zeit, als von der Individualität des Kranken abhänge. Rec. kann in dieser Beziehung dem Vf. nicht ganz beystimmen. Denn dafs die Eigenthümlichkeit der Gegend und des Ortes, wo die Seuche herrscht, auch den Charakter der Krankheit abändert, ist erfahrungsgemäfs. Was jedoch die Zeit betrifft, in welcher sie auftritt und besteht, so bleibt sie dieselbe, und sey die Jahreszeit, das Wetter und die Temperatur auch noch so verschieden. Dafs übrigens die Individualität des Kranken einen gar bedeutenden Einflufs auf die mannigfaltigen Formen der Krankheit übt, ist aufser Zweifel, und wird von keinem, der die Krankheit selbst behandelt, geleugnet werden.

In Hinsicht der Abweichungen hat der Vf. auf die Beschaffenheit des Pulses, Kreislaufs und des Blutes selbst, auf den Zustand des Hirn- und Nervensystems und der Bewegungsorgane, auf den Zustand der Verdauungswerkzeuge, der Gallenorgane, der Ausleerungen aus dem Magen und den Gedärmen Rücksicht genommen. Es ist der Unterbrechung der Harnabsonderung, der gestörten Function der Haut und der Absonderung des Schleimes in den Abweichungen gedacht. — Die Diagnose der epidemischen Cholera, ihre Ausgänge und die Prognose lehrt (S. 204 — 235) der fünfte Abschnitt. Hier sind zunächst die Varietäten der Krankheit selbst berücksichtigt, in so fern durch sie die Diagnose erschwert werden kann. Besonders aber sind als ihr ähnliche oder ähnlich scheinende Krankheiten angeführt die gallige Cholera, die epidemische und die endemisch-sporadische Ruhr, die Magen- und Gedärmentzündung, das bösartige Wechselfieber und halbnachlassende Fieber von nervös-krampfhaftem und schnell zum typhösen hinneigendem Charakter. Die Möglichkeit einer Verwechselung der Cholera mit Krampfkrankheiten, als mit dem Tetanus, mit höhern Graden des Hysterismus u. s. w. wird mit Recht geleugnet, und angenommen, dafs, so ähnlich auch die Wirkungen einiger scharfer und narcotischer Gifte den Erscheinungen bey der Cholera seyn möchten, dennoch von einer Diagnose zwischen Vergiftungen und der Cholera nicht die Rede seyn könne, da sich eine Frage dieser Art bey der epidemischen Cholera kaum denken lasse. — Der sechste Abschnitt (S. 235 — 257) enthält die Ergebnisse der Leichenöffnung nach den Berichten von *Scott*, *Kinnis*, *Adam*, *Christie*, *Annesley*, *Ranken* u. A.

Der siebente Abschnitt (S. 257 — 342) enthält die Aetiologie der indischen Cholera, zeigt die Tendenz zur Exanthembildung im Darmkanal und die Aehnlichkeit mit einer *Scarlatina intestinalis*. Nachdem das specifische Miasma dieser Krankheit angegeben ist, folgen Resultate und Grundsätze, welche die bedingte Ansteckungskraft der Cholera betreffen. Mit grofser Bestimmtheit wird das Wesen der Krankheit oder die nächste innere Ursache der sie charakterisirenden Erscheinungen bezeichnet. Es sey dieses innere und wesentliche Leiden in einer Affection des Nervensystems, insbesondere des abdominalen und in einer specifischen Alteration des Blutsystems und seines Reactionsverhältnisses zum Nervensystem einerseits und zum Blute selbst, wie zu dem Saugadersystem andrerseits begründet, wobey die Nerven die zuerst ergriffenen Theile seyn müfsten. Dennoch ist dem Vf. die Krankheit, bey der Protopathie des Nervensystems keine reine Nervenkrankheit, indem auch das Blut u. s. w. einen gleich wesentlichen Antheil habe. Das Miasma der epidemischen Cholera wirke zunächst und vorzugsweise auf das Gangliensystem des Unterleibes und der Baucheingeweide, sammt den zu ihnen gehörenden Nerven des Rückenmarks ein. Als Angriffs- und Wirkungsheerd des Choleragiftes sey besonders das *ganglion coeliacum*, der *plexus mesentericus superior et inferior* und der *plexus hepaticus* zu betrachten; denn auf diese Partien wirke das Cholera-Miasma zuerst und vorzugsweise ein. Es sey aber diese

diese Affection und Veränderung im Ganglien- und Nervensystem nicht eine wahrhaft entzündliche. Gleich darauf wird nun wiederholt behauptet, daſs bey der Cholera eine Tendenz zur Exanthembildung auf der inneren Haut des Magens und vorzüglich der dünnen Gedärme, ein *nisus ad exanthesin* unverkennbar vorhanden sey. Es verwahrt sich jedoch der Vf. gegen die Annahme, als glaube er an eine vollkommene Exanthembildung im Darmkanal. Es sey nur ein *nisus ad exanthesin*, ein durch den äuſsern Krankheitszunder in dem Capillar- und serösen Gefäſsen der innern Oberfläche des Magens und Darmkanals hervorgerufnes Streben nach der Bildung eines rosenartigen, mehr maculösen als papulösen Intestinal-Exanthems, welches auch an der specifischen Verpflanzungs- und Mittheilungsweise einen wesentlichen Antheil habe, und die Eigenschaft besitze durch Uebertragung ihres Ausschlaggiftes in mittelbarer oder unmittelbarer Weise andern Menschen mitgetheilt zu werden. Es gelange, fährt der Vf. fort, das Miasma — ob er wohl nur erst von einem exanthematischen Ansteckungsstoffe sprach — zuerst durch den Mund und *Oesophagus* zur innern Oberfläche des Magens und Darmkanals, und in minder entscheidender Einwirkung durch die Respirationswege zu den Lungengefäſsen und Lungennerven, und bewirke eine Umstimmung in den Ganglien und Nerven dieser Organe, besonders des Dauungkanals. Wie der Vf. sich hier in Hypothesen verloren hat, bedarf kaum einer Erwähnung. Man sieht es aber gleich kommen, daſs die in der Erfahrung so gar und ganz nicht bestätigte Exanthembildung nur als Quelle eines Ansteckungsstoffes dienen soll. Der Vf. ist, wie man sehn wird, Contagionist und Miasmatiker, hält auf Cordons und Sperren, wenn er auch (S. 15) gesagt hat, daſs die Cholera *nicht* abgehalten werden könne, weil ihr Gift sich in und durch die Atmosphäre verbreite. Der Beschluſs des siebenten Abschnittes beachtet das specifische Miasma der indischen Cholera, welcher Darstellung Resultate und Grundsätze folgen, welche die bedingte Ansteckungskraft derselben und des Verhaltens des Contagiums zum Menschen, zur Atmosphäre und zu andern Substanzen betreffen. Es könne, so wird gelehrt, in der Atmosphäre kein specifisches Contagium als solches entstehn, nicht primitiv aus ihr erzeugt, noch aus ihrem Schooſs mitgetheilt werden. Aber sie besitze vielleicht das Vermögen, in sich Miasmen zu erzeugen (?), aber nur solche, die an sich, und so lange die animalischen Bedingungen nicht hinzukämen, nicht ansteckend wären, noch seyn könnten, und selbst diese schwerlich (also doch ungewiſs) aus ihren natürlichen Elementen. Deshalb könne keine Selbst-Ansteckung der Atmosphäre zugegeben werden, und auch keine primitive Ansteckung des Menschen aus der Atmosphäre. Wenn nun aber der Vf. gleich in den folgenden Sätzen (S. 323) weiter sagt, daſs die Atmosphäre temporär und theilweise mit gewissen Stoffen oder Stoffgemischen von krankmachender Kraft *vereinigt, imprägnirt* seyn könne, welche entweder aus ihrem *eigenen* Schooſs u. s. w. sich entbinden könnten, so fragt Rec. warum das mit der Atmosphäre *vereinigte*, aus ihrem Schooſs entbundene Miasma nicht auch aus ihrem Schooſs primitiv mitgetheilt werden könne? Besitzt die Atmosphäre das Vermögen *in sich* Miasmen, also auch das der Cholera, zu erzeugen, so sieht man nicht ein, warum die Cholera nicht atmosphärischen Ursprungs seyn könne. Und ist denn, wie der Vf. meint, die Idee einer primitiven Ansteckung des Menschen aus der Atmosphäre zurückstoſsender und furchtbarer als die, nach welcher die Atmosphäre mit Stoffen krankmachender Kraft vereinigt und imprägnirt ist? Genug die Hauptquelle des Cholera-Miasmas soll eine klimatisch-tellurische, der Ansteckungsstoff fähig seyn, von der Atmosphäre aufgenommen und verbreitet zu werden; es soll die Contagiosität dieser epidemisch-ansteckenden Krankheit eine bedingte, relative, von Zeit und Umständen abhängige seyn; es soll die Ansteckung auch unmittelbar vom erkrankten Menschen zum gesunden Menschen durch Berührung erfolgen können. Diese infective Berührung könne zwischen den Körpern des Kranken und des Gesunden selbst statt finden, als auch zwischen abgesonderten und ausgeleerten Materien des Kranken. Völlig unmittelbare Contagion sey für diese Art der Ansteckung nicht schlechthin erfordert, sondern sie könne auch dann schon als directe gelten, wenn das Gift aus dem Körper des Kranken durch das Medium der den Kranken zunächst umgebenden Atmosphäre mit dem Körper des Gesunden in sehr kleiner Distanz in Berührung gebracht werde. Es wird angenommen, daſs das Choleragift von einem inficirten Menschen in Gegenden und Orte verschleppt, auch Waaren und Geräthe, die mit dem Kranken in Berührung gewesen, angesteckt werden könnten. — Im achten Abschnitte folgt eine Betrachtung der besondern Verhältnisse und Wirkungen des Ansteckungstoffes und der Ansteckung in der Cholera. Den Contagionisten wird das Wort geredet. Rec. tadelt es aber, daſs die Gründe der Contagionisten und Nichtcontagionisten nicht unbefangen gewürdigt sind. — Durch das Verweilen des Ansteckungsstoffes in der tiefern Atmosphäre soll es möglich werden, daſs Absperrungen und Cordons gegen die Verbreitung wirklich schützen können (!!). Daſs es zu den Eigenthümlichkeiten dieser Seuche gehöre, in den allermeisten Orten sehr schnell aufzuhören, dagegen spricht die Erfahrung. — Rec. weiſs nicht, wie der Vf. bey seiner frühern Behauptung, daſs von dem Ansteckungsstoff die Nerven primär afficirt würden, nun S. 376 sagen kann, daſs das Choleragift auf das lebende Blut u. s. w. vergiftende Wirkung hervorbringe. Was ist nun primär ergriffen?

Der neunte Abschnitt handelt die Cur der indischen Cholera ab. Daſs das *Cito curare* bey der Cholera die erste Pflicht des Arztes sey, behauptet der Vf. Rec. glaubt diesem Ausspruch durchaus nicht bey-

beystimmen zu dürfen, und ist vielmehr vollkommen überzeugt, dafs gerade das *cito curare* in der Cholera mehr schadet als es nützt. Ein Bestürmen mit Medicamenten, eine ängstliche Eile, die den Erfolg des angewendeten Mittels nicht abwartet, stört gewifs recht oft die Heilkraft der Natur. Die Genesung kommt wohl kaum in einer Krankheit so angeschlichen, als in der Cholera. Wird dieses übersehen, und fortgefahren den Kranken zu bestürmen, so werden die Bestrebungen der Natur nur zu leicht unterdrückt, und das schwache Leben erlischt unter den Bemühungen, es anzufachen. — Als erste Heilanzeige steht (S. 407—478) die revulsive Behandlung, mit welcher die Cur beginnen soll, an der Spitze. Als Revulsivmittel werden genannt warme, selbst heifse Tücher, heifse Asche, heifser Sand, zu feinem Pulver gestofsnes Glas u. s. w. Ferner sind aufgezählt Erwärmung durch Umschläge von sehr warmen Wasser, Branntweinspülicht, heifsen Aufgüssen von Chamillen, Melisse und dergleichen. Warme Bäder und Dampfbäder, besonders aber Schenkelbäder aus Salpeter- und Salzsäure mit sehr warmem Wasser verdünnt. Frictionen aller Art, örtliche Hautreize durch Zugmittel, Glüheisen, Moxen. Neben diesen Mitteln steht die äufserliche und innerliche Anwendung des kalten Wassers und Eises. Ganz besondre Aufmerksamkeit ist den allgemeinen und örtlichen Blutentziehungen geschenkt und ausführlich darüber gehandelt. Als zweyte Heilanzeige folgt (S. 478—543) die sedative und krampfstillende Behandlung durch innerliche Mittel. Hier nun werden absorbirende, laugensalzige und mittelsalzige Mittel empfohlen, um die Reizbarkeit des Magens und das anhaltende Erbrechen zu stillen. Ihnen folgen die schleimigen und gelatinösen Mittel mit dem Zusatze von gelinden beruhigenden, gelind reizend-krampfstillenden Substanzen, daher die schleimig-amylösen Abkochungen von Reifs, Gerste, Hafergrütze, Sago. Um ferner die excessive Reizbarkeit des Magens und Darmkanals zu mäfsigen, dem Erbrechen Einhalt zu thun, und die begonnene Blutzersetzung zu hemmen, werden die Säuren, namentlich die Salpetersäure, die Schwefelsäure und die Phosphorsäure gerühmt. Unter den narcotischen Mitteln steht das Opium oben an, als eine wahre Panacee zu Stillung des Hauptleidens. Rec. wünscht dem Vf. so viel Glück mit dem Opium, als er sich von diesem Mittel verspricht, fürchtet aber, dafs er oft genug Gelegenheit finden wird, sich von dieser Panacee verlassen zu sehen, nach so strengen Anzeigen er sich des Mittels auch bedienen mag.

Als dritte Anzeige tritt nun die reizende Behandlung auf (S. 543—642); die hierher gezogenen Mittel sind in zwey Klassen getheilt. Die erste enthält die Quecksilbermittel, die Antimonialien, die Kalien, insbesondere das *Ammonium* und das Chlor. Während der Vf. gegen die grofsen Gaben von Calomel sich ausspricht, hält er kleinere Gaben von ½—2 Gran für angezeigt und nützlich, will jedoch die Verbindung mit Opium, und bey gröfserer Schwäche mit Campher oder einem andern angemessenen *Aethereum*. Jedoch wird dem innern Gebrauch des Calomels die äufserliche Anwendung des Quecksilbers vorgezogen. Unter den Reizmitteln der zweyten Klasse finden wir die *Aetheres* und *Spiritus aeth. dulcificati*, den Moschus, Campher, ätherische Oele u. s. w. — Von S. 642—662 sind Schlufsresultate für die bey der indischen Cholera zu befolgende Behandlung aufgestellt. Zunächst ist das Curverfahren gegen den ersten, gelinden Grad angegeben. Es soll der Erkrankte sogleich zu Bette gehen und durch Reibungen, durch den Genufs von Thee mit rothem oder weifsem Franzwein gemischt die Erwärmung des Körpers hervorrufen lassen. Bey vorhandenen Congestionen nach dem Gehirn, oder nach der Brust sind so früh als möglich 8—15 Unzen Blut entweder durch einen Aderlafs, oder durch 10—20 Blutigel auf die Magengegend gesetzt zu entziehen. Rec. hat von einer so geringen Zahl Blutigel nie einen Effect beobachtet, wohl aber wenn 40 — 50 Stück angelegt wurden. Steigern sich die Symptome, so sollen Bäder von 30° R. oder Dampfbäder folgen. Rec. ist mit der gröfsern Zahl der Aerzte gegen alle Dampfapparate, eine Ansicht, die aus der Erfahrung entsprungen ist. Die Erwärmung des Körpers nach dem Bade soll durch trockne Reibungen oder nasse Waschungen, auch durch Thee mit geistigen Zusätzen erhalten werden. Von den innern Mitteln finden nach dem Vf. nur die eine Anwendung, welche die heftige Intestinalreizung mäfsigen und das Erbrechen wie den Durchfall stillen. Daher denn die Riverische Mixtur mit 5, 10—12 Tropfen Opiumtinctur, oder auch kleine Gaben des Hallerschen Sauers, die mit Alcohol versetzte Phosphorsäure in Vorschlag kommen. Auch der Moschus könne bey vorhandenen Krämpfen gebraucht werden. — Im zweyten Stadium soll ein allzustürmisches Verfahren vermieden werden. Aderlässe sind contraindicirt, doch können 15—20 Blutigel oder 6—8 (?) Schröpfköpfe in den Präcordien applicirt werden. Rec. mufs hier in Betreff der Aderlässe auf das Bestimmteste widersprechen. In einer nicht geringen Zahl von Fällen sah ich den entschiedensten Nutzen, wenn durch fortgesetztes Douchen der Brust und Herzgrube das stockende Blut noch in Bewegung gebracht wurde, und ein Ausströmen von Blut aus der Wundstelle erfolgte. Rec. kann diese Douche mit kaltem Wasser nicht genug empfehlen, indem sie dem Kranken grofse Erleichterungen bringen, den Puls heben und somit auch in den Capillargefäfsen Thätigkeit hervorrufen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1832.

CHOLERA-LITERATUR.

(*Fortsetzung von Nr. 197.*)

Hr. Dr. *Harlefs* empfiehlt die kalten Waschungen und die Begiefsungen, oder auch die salpetersalzsauren Schenkelbäder. Gegen das Erbrechen sollen geschärfte Senfteige u. s. f. in Anwendung kommen. Innerlich soll nun das Opium in Substanz oder in der Tinctur-Form mit Zusätzen von Kampher, *Aether aceticus* und dergl. gereicht werden, um die heftigen Ausleerungen durch Mund und After zu stillen. Auch können die Strychninhaltigen Mittel da wo kein Durchfall vorhanden, vielmehr Stuhlverhaltung besteht, und Krämpfe der Muskeln schmerzen, gegeben werden. *Calomel* aber soll nur bey hartnäckiger Verhaltung des Stuhles mit Kampher oder mit *Oleum Cajeput*, *Valerianae* oder auch mit Opium (?) in kleinen Gaben gereicht werden. Rec. kann versichern, dafs das versüfste Quecksilber mit Opium in den meisten Fällen gerade dann vorzügliche Dienste thut, wenn dem Durchfall ein Ende gemacht werden soll. Die wäfsrigen Stühle werden breyig und nehmen eine erwünschte Färbung an.

Die äufserliche und innerliche Behandlung im zweyten Grade der Krankheit oder der torpiden, typhös-putriden, bösartigsten Hauptform besteht in der Anwendung von salpetersalzsauren Schenkelbädern, im Gebrauch des Brenneisens auf beide Seiten des Rückgrates und auf die Herzgrube, in Aschenbädern u. s. w. Auch die Begiefsungen mit kaltem Wasser auf den Kopf können noch versucht werden. Alle Blutentziehungen finden keine Anzeige mehr, und soll man sich blos an die ätherischen Oele mit Naphthen und Moschus halten. Auch der Nachkur ist noch S. 662—672 gedacht.

Im letzten zehnten Abschnitt folgt die Prophylaxis des Individuums und des Staats. Was die erste betrifft, so steht die Furchtlosigkeit oben an. Wenn auch Rec. überzeugt ist, dafs Furcht und Angst eines an der Cholera Erkrankten die schnellen Fortschritte der Krankheit begünstigen können, so ist er doch weit entfernt anzunehmen, dafs Furcht und Angst die Disposition zu der Krankheit steigern. Vergessen wir nur nicht, dafs besonders Erkältungen, Fehler in der Diät u. s. w. den Ausbruch der Krankheit im disponirten Individuo unterstützen, ja bedingen. Da nun aber gerade furchtsame und ängstliche Menschen mit grofser Vorsicht allemöglichen Gelegenheitsursachen vermeiden, so sind diese auch geschützter als furchtlose, und dann nur gar zu leicht unvorsichtige Menschen. Wenn der Vf. sich auf die Erfahrung beruft, so hat er sehr unrecht, indem sie das Gegentheil beweist. Werden allzu ängstliche Menschen von der Krankheit befallen, so ist der Grund der Erkrankung in der übertriebnen Entziehung aller gewohnten Lebensbedürfnisse zu finden. — Die Präservative und die erwähnte Einimpfung der Cholera wollen wir unberührt lassen.

Bey Angabe der Prophylaxis des Staates, der Sanitäts- und Localbehörden werden Grenz-Cordons, Sperrung einzelner bereits angesteckter Districte und Städte im Innern, Absperrung einzelner Stadttheile, Strafsen und Häuser, Errichtungen von Contumaz- oder Quarantaine-Anstalten empfohlen. Gott Lob! dafs man von den drückenden Einrichtungen dieser Art grofsentheils abgekommen ist. Druck und Papier sind gut. —

33) Jena, b. Mauke: *Die orientalische Cholera.* Ergebnifs einer mit Genehmigung der Hochfürstlichen Landesregierung zu Schwarzburg-Rudolstadt vom Monat Junius bis December 1831 in Warschau gemachten Untersuchung, von Dr. *J. G. M. von Rein.* Mit einer Vorrede von Dr. *D. G. Kieser*, Geh. Hofrathe und Prof. zu Jena. 1832. XLVIII u. 286 S. in 8. (1 Rthlr.)

Wenn die deutschen Aerzte die Fluth der Choleraliteratur allmählig immer gleichgültiger an sich vorübergehen lassen, weil die neuen Produkte nur die tausendmal aufgezählten Cholerasymptome wiederholen, oder Theorieen aufstellen, welche, ohne sich auf Selbstbeobachtung zu stützen, am Schreibtische ausgedacht wurden, oder in höchster Einseitigkeit ein einzelnes Mittel anpreisen, als glichen sich die verschiedenen Cholerafälle, wie ein Ey dem andern; so wird es Pflicht, auf erfreuliche Erscheinungen in diesem Literaturzweige zeitig aufmerksam zu machen. Zu diesen erfreulichen Erscheinungen gehört die vorliegende Schrift. Der Vf. ging im May 1831, mit Genehmigung der Regierung von Rudolstadt, nach Warschau, um die Cholera zu erforschen; er wurde Polnischer Stabsarzt und bekam eine besondere Abtheilung für Cholerakranke. Gestützt auf die vielen Beobachtungen in seinem Hospitale, auf die Beobachtung des Choleraverlaufs an sich selbst, auf die Resultate der sehr zahlreichen Sectionen, wobey die durch ärztliche Einwirkung nicht gestörten und die durch verschiedenartige ärztliche Behandlung im Verlaufe gestörten

ten Fälle sorgfältig unterschieden werden, bestimmt er die Cholera als eine dem Orient endemische, jetzt epidemisch nach Westen wandernde Form des Nervenfiebers, mit hervorstechendem gastrisch-entzündlichem Charakter. Die Gründe, durch welche die anscheinend den Verdacht alles Entzündlichen entfernt haltenden objectiven Erscheinungen an Cholerakranken physiologisch erklärt werden, verfehlen hoffentlich nicht, die Leser von der entzündlichen (nicht etwa congestiven) Grundlage jener Erscheinungen zu überzeugen. Am überzeugendsten spricht aber dafür der glänzende Erfolg, welcher einer *consequenten antiphlogistischen* Behandlung durch intensive Blutentziehungen, aufserdem besonders durch grofse Dosen Calomel zu Theil wurde. In den Fällen, wo die Venen kein Blut hergaben, erreichte der Vf. sein Ziel durch Darreichung von Brechmitteln und durch wiederholtes kaltes Bad. Rec. freut sich, auch durch die Broussais'sche Behandlung die entzündliche Natur der Cholera nachgewiesen zu sehen, oder mindestens den Nutzen der intensiven antiphlogistischen Behandlung, wenngleich *Broussais* nicht consequent genug verfährt, indem er neben den Blutentziehungen meistens Opium giebt. In einer Nummer des *Temps* vom Monat April findet sich nämlich folgende Zusammenstellung der in Paris in *Val-de-Grace* (*Broussais*) und in *Gros-Caillou* (*Larrey*) vorgekommenen Cholerafälle:

	Val-de-Grace.		*Gros-Caillou.*
Aufgenommen	356	—	259
Gestorben . .	79	—	120
In Behandlung	277	—	101
Geheilt	.	.	. 18

Beide Anstalten sind aber Militärhospitäler; die Aufgenommenen haben also im Allgemeinen gleiches Alter gehabt und auch unter einerley Verhältnissen gelebt.

Der Zweck dieser Blätter gestattet es nicht, in das Einzelne der Schrift, die wir unbedenklich als die gelungenste Monographie der furchtbaren Krankheit bezeichnen, einzugehen; wir schliefsen daher mit folgender Notiz, welche S. 157 aus einem Briefe des Dr. *Heinrich* in Kronstadt an *Kieser* entnommen ist. „Noch kann ich nicht umhin, schreibt Dr. *Heinrich*, einer merkwürdigen Varietät der Cholera zu erwähnen, welche ich in Kronstadt auf Kauffartheyschiffen zu sehen Gelegenheit hatte. Die ganze Mannschaft eines nordamerikanischen Kauffahrers nämlich, aufser dem Steuermann, zusammen 10 Mann, wurde fast zu gleicher Zeit von Erbrechen und Krämpfen befallen, dagegen fehlte fast ganz die gewöhnliche Diarrhöe, oder war nur äufserst gering; aber zu gleicher Zeit mit dem Erbrechen stellte sich an ihrer Statt ein Diabetes mit so peinigendem Durste ein, dafs die Kranken bis an ihr Ende harnen mufsten, welches auch nach 6 Stunden erfolgte." So gehört also die Unterdrückung der Harnsecretion keineswegs zu den niemals fehlenden Symptomen der Cholera. Unser Vf. nimmt für diesen Fall eine gröfsere Reizbarkeit der *plexus renales* an, während sonst in der Cholera die zum Darmkanale gehenden *plexus* besonders gereizt sind. Diese erhöhte Reizbarkeit der *plexus renales* bey Schiffsmannschaft dürfte aber nach des Rec. Dafürhalten ihre Erklärung finden, wenn sie mit dem so seltenen Vorkommen der Steinkrankheit bey der Marine in Beziehung gestellt wird. Die feuchte Atmosphäre, in welcher Seeleute leben, gestattet der Haut als excernirendem Organe keine genugsame Thätigkeit, und die Nieren werden für dieselbe vicariren; diefs um so mehr, als vielleicht die aus der Atmosphäre absorbirten salzigen Bestandtheile die Nierenthätigkeit verstärken. Daher die seltene Steinbildung, weil die Excretion in den Nieren zu rasch und copiös ist, als dafs sich die festen Bestandtheile des Harns krystallinisch verbinden könnten; daher der *Diabetes* in diesem Falle von Cholera, als übereilte partielle Krisis in den reizbaren Nieren.

Fr. W. Theile.

84) Berlin, b. Dümmler: *Die Behandlung der asiatischen Cholera durch Anwendung der Kälte;* physiologisch begründet und nach Erfahrungen am Krankenbette dargestellt von Dr. *J. L. Casper* u. s. w. 1832. XII u. 132 S. 8. (12 gGr.)

85) *Ebendas.*, im Verl. der Stuhr. Buchh.: *William Scot's amtlicher Bericht über die epidemische Cholera.* Deutsch bearbeitet von Dr. *F. J. Behrend.* Bevorwortet und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *M. H. Romberg* u. s. w. 1832. VIII u. 154 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

86) Prag, in Comm. v. Borrosch u. André: *Die Cholera* beobachtet in Galizien im J. 1831 von Med. Dr. *J. M. Prchal*, k. k. Kreisphysikus. 1831. 75 S. 8. (16 gGr.)

87) *Ebendas.: Supplementheft zu den Beobachtungen über die Cholera* von Med. Dr. *J. M. Prchal.* 1832. 81 S. 8. (15 gGr.)

Nr. 84. Endlich kann man einmal aufathmen und sich frey umschauen in einem Buche, das der Cholera gewidmet ist. Eine grenzenlose Schwüle herrschte fast immer. Leute, die nie die Cholera gesehen, höchstens durch Compilationen von der Symptomenreihe dieser geheimnifsvollen, proteusartigen Krankheit etwas erfahren hatten, nicht approbirte Aerzte, Chirurgen u. s. w., — Alle wollten über die Cholera belehren und selten dachten sie wohl an das *Docendo discimus.* Wie es dem gediegnen und erfahrnen Arzte geziemt, erst nach Prüfung und Ueberlegung tritt hier einer der Berliner Cholerahospitalärzte (Nr. IV) auf, nicht um eine Monographie der Cholera zu schreiben; sondern

dern um seine nicht unbedeutenden Erfahrungen in Symptomatologie und Therapie der gelehrten Welt mitzutheilen. Interessant genug ist der Gang der Behandlung dieser Krankheit. In allen früheren Schriften und den leider überall gegebenen Vorschriften der höchsten medicinischen Behörden war Ein Hauptpunkt sichtbar: schnelle Erwärmung des Körpers und die kräftigsten inneren und äufseren Reizmittel. Welche Apparate hierzu ersonnen, wie viel Geld den Communen, wie viel den ängstlichen Privatpersonen dadurch weggeworfen wurde, weifs wohl jeder, dem die Cholera im J. 1831 in der Nähe war. Wie wenigen Nutzen und wie vielen Schaden dergleichen Sachen und die Aerzte dadurch gestiftet haben, weifs aber nur der, welcher die Anwendung dieses gewaltigen Rüstzeuges in der Cholera selbst sah. Nur erst nach und nach konnten sich die wirklichen Aerzte von diesem Ballaste befreyen und selbst der Vf. mufste diese Schule durchlaufen, sammelte jedoch dabey höchst merkwürdige Erfahrungen, welche Rec. jedoch nur kurz andeuten kann. Selbst bey eisiger Kälte der Haut zeigt der Thermometer (bey + 15° R Stubenwärme) in den Händen und an der Nasenspitze + 18 bis 20°, in der Mundhöhle bey ganz kalter Zunge + 21 bis 22°, in den Achselhöhlen + 23 bis 26°; der Athem hat + 19 bis 21° R (bey dem nämlichen Thermometerstande ist bekanntlich die Wärme gesunden Menschen nur um 2—3 Grade höher. Rec.). — Der Vf. glaubt, dafs die asiatische Cholera Lähmung des Hautorgans ist, dafs der die Krankheit erzeugende Factor zunächst und primär das Hautorgan ergreift, lähmt, gleichsam tödtet und dafs alle andern pathognomonischen Erscheinungen nur erst als Folge dieses Ergriffenseyns angesprochen werden müssen. (So viel die Idee besonders durch die später mitgetheilten Thatsachen für sich zu haben scheint, so wenig kann ihr Rec. beystimmen, da er selbst mehrere Male die heftigsten Cholerafälle mit bedeutenden Ausbrüchen von Varioloiden vereint beobachtete. Das Exanthem verlief nur etwas langsamer, wurde aber sonst durchaus nicht modificirt. Wie kann ein solcher Vegetationsprocefs auf sterilem Boden Statt finden? Wie läfst sich bey Ertödtung der Haut die grofse Empfindlichkeit, der Schmerz in der Haut erklären, der doch bey den eclatantesten Cholerafällen entsteht? Rec.). Des Vfs Beobachtungsgeiste verdanken wir eins der constantesten Symptome der Cholera: die Haut, in einer Falte aufgehoben, fühlt sich welk und teigig an, die Falte gleicht sich nicht, wie in einer gesunden elastischen Haut augenblicklich wieder aus, sondern bleibt lange stehen und nur sehr allmälig senkt sie sich wieder. Vorzüglich bemerkt man dieses Phänomen am Halse und Unterleibe, wo es sogar schon bey der *Diarrhoea cholerica* Statt findet. Leinwand mit Spiritus getränkt und angebrannt, macht nie auf der Haut Cholerakranker eine Brandblase. Auch die Nasen- und Ohrenknorpel haben eine eigenthümliche Weichheit und Biegsamkeit. Ganz constant beobachtete *C.* Röthung der dünnen Gedärme und bedeutende Entwicklung der Peyer'schen Drüsen (*Plaques* der Franzosen, aber durchaus kein Exanthem, wie man wohl hin und wieder geäufsert hat). Der Vf. findet eine Analogie mit dem Erfrierungstode und hat deshalb die Kälte, bey möglichst geringer Darreichung von Arzneyen systematisch angewandt. (*Celsus* und besonders *Aretaeus* empfehlen schon in der Cholera den innern und äufsern Gebrauch des kalten Wassers, nach ihnen *Cael. Aurelianus*. Die Perser lassen kalt baden, *Trintschenko* in Moskau kalte Uebergiefsungen machen, die Rigaer und Königsberger Aerzte bedienten sich derselben ebenfalls, doch nicht mit gehöriger Consequenz u. s. w. und es bleibt daher immer dem Vf. das Verdienst, genauere Indicationen dazu aufgestellt zu haben. Bey Ferro finden wir den heilsamen innerl. und äufserl. Gebrauch des kalten Wassers auch bey Ruhren. Rec.) Ist die Haut des Kranken trocken und welk, so wird er in eine trockne Wanne gesetzt, bey schwitzender Haut aber wird dieselbe mit Wasser von + 27° R. so angefüllt, dafs der Kranke bis über den Nabel damit bedeckt wird und dann aus grofsen Töpfen 4—5 Eimer eiskalten Wassers über Kopf, Brust und Rücken gegossen. Zu gleicher Zeit wirft *C.* aus ähnlichen Töpfen 2 Eimer Wasser aus einiger Entfernung auf Brust- und Magengegend. Gufs- und Douchebad mufs schnell gemacht und nach Höhe der Krankh. aller 2 bis 4 Stunden wiederholt werden. (Der Vf. machte 10—12, oft aber mehrere 20 Bäder.) Nach dem Bade wird der Kranke bis an den Hals in erwärmte wollne Decken gehüllt und ihm eiskalte nasse Umschläge auf Brust, Unterleib und Kopf gelegt. Die Füfse werden in nasse, heifse wollne Decken geschlagen. Zum Getränk kaltes Wasser oder Bier und nur auf Verlangen des Kranken warmes Getränk. Sind ausleerende Klystiere erforderlich, diese von kaltem Wasser. Bey der *Diarrhoea cholerica* läfst *C.* auch kaltes Wasser trinken, zuweilen aber auch Thee von *Hb. chenopodii ambros.* In den leichtern Formen der *Cholera exquisita cum pulsu* wendet *C.* Blutentziehungen, *Liq. ammon. acet.* und kaltes Wasser (zum Trinken und zu Ueberschlägen auf den Kopf) an; so wie aber aus dem allgemeinen Verhalten des Kranken ein höheres Ergriffenseyn hervorleuchtet, so wie sich ein Zurückdrängen des Lebens von den peripherischen nach den Centraltheilen klarer ausspricht, in allen Fällen dreist, viel eher zu früh als zu spät, werden die Gufs- und Douchebäder angewendet, welche auch bey den typhösen Nachkrankheiten fortgesetzt werden. Der kräftigste Gebrauch findet in der *Cholera sine pulsu* Statt. Hier reicht *C.* gar keine Arzney und nur erst dann, wenn der Puls wieder erscheint. 14 Krankheitsgeschichten lehren diese heilsame und noch am meisten bey der tödtlichsten Krankheit wirkende Methode genauer kennen, bey deren Anwendung auch Rec. grofse Resultate erfuhr und nur besorgt, dafs

dafs wie bey vielen kräftigen Mitteln durch allgemeinen von Laien verordneten Gebrauch und nicht gehörig gestellte Indicationen Schaden damit geschehe und dadurch dieselbe in Miscredit kommen möge. —

Nr. 85. Mit Vergnügen reihen wir der vorstehenden Schrift die Bearbeitung des Scot'schen Berichts von Dr. *Romberg* an. Dieser, ebenfalls einer der Cholerahospitaldirigenten Berlins (Nr. I.) wollte seine reichhaltigen Erfahrungen einer gediegenen Schrift zufügen und wählte dazu den nicht im Buchhandel erschienenen *Report on the Epidemic Cholera as it has appeared in the territories subject to the Presidency of Fort St. George. Drawn up by order of the Government under the superintendence of the Medical Board by William Scot, Surgeon and secretary to the Board. Madras* 1824. Fol., welchen Dr. *Behrend* verdeutschte. *Scot* nennt die asiatische Cholera: *Cholera Asphyxia.* Sie befällt ohne Vorboten, meist in der Nacht oder gegen Morgen. Die kalte bläuliche Haut ist selbst gegen Einwirkung chemischer Reagentien empfindungslos (*R.* und Rec. fanden diefs nicht). *R.* sah nie eine welke, glanzlose Hornhaut wie *Scot,* sondern diese, wie auch die meisten Beobachter übereinstimmen, sogar nach dem Tode glänzend. So fand er auch sehr häufig das Auge bey klaffenden Augenlidern nach oben gerollt, so dafs das untere Segment der Horn- und Regenbogenhaut sichtbar blieb. *Scot's* Symptomenreihe begleitet *R.* mit Anmerkungen, die von seiner mannichfaltigen Erfahrung und scharfen Beobachtungsgabe zeugen. Blutiger Durchfall war immer lethal. (Rec. sah denselben bey einem Manne in der Genesung das Eingenommenseyn des Kopfs beseitigen; es schien aber mehr Hämorrhoidalblutflufs zu seyn.) *R.* beobachtete in der asphyctischen Form eine gänzliche Gleichgültigkeit gegen Alles, was mit und um ihn geschieht; Mütter blieben regungs- und thränenlos beym Sterben ihrer Kinder. Selbst in der mildern Form findet man dieses, jedoch meist in geringerem Grade; in der Convalescenz hingegen ist der Kranke voller Gefühl und giebt rührende Beweise seiner Dankbarkeit. — Die Medicinalbehörde Ostindiens trug einigen 30 der ausgezeichnetsten Aerzte auf, die Beschaffenheit des Bluts u. s. w. zu untersuchen. Alle fanden das Blut von unnatürlich dunkler Farbe und dicker Consistenz, welches in geradem Verhältnisse mit der Dauer der Krankh. stand. Venöses und arterielles Blut schien sowohl im Leben als im Tode eine gleichartige Mischungsveränderung erlitten zu haben. Selbst bey äusserst geringen Ausleerungen hat das Blut diese abnorme Farbe und Consistenz. *Scot* behauptet, dafs bey dieser Krankh. die Heilkraft der Natur unthätig sey (dem übrigens von andern ostindischen, und auch jetzt von russischen und deutschen Aerzten widersprochen wird) und die Erzählungen von den so glücklichen Kuren der Eingebornen verdienen durchaus kein Vertrauen. Dasselbe gilt nach *R.* in Europa von den sogenannten Homöopathen, deren Umtriebe auch hinsichtlich dieser Krankh. den ernsten Beobachter nur anekeln können. In Berlin ist den eiteln Prahlereyen jener Agyrten schnell der verdiente Lohn geworden! — Nach *Scot* starben in Indien viele von der Cholera Geheilte an Ruhr, in Europa bekanntlich an dem consecutiven Hirnleiden, und dieses ist der einzige Unterschied zwischen der Cholera in Indien und Europa. Trefflich ist die Beschreibung dieses Zustandes von *Romberg.* Dieser sowohl als auch *Scot* sahen nie materielle kritische Ausscheidungen. Auch in Indien begannen viele Fälle der Cholera mit einer nicht auffallenden Diarrhoe, welche von einer gewöhnlichen eben nicht unterschieden werden konnte und gingen, da sie gewöhnlich nicht geachtet wurde, unaufhaltsam in Tod über. *S.* räth daher, solche Durchfälle für Cholera zu halten und zu behandeln, wenn sie in der Nähe ist. — Wichtig ist die Mittheilung der Resultate von 200, in dem Rombergischen Hospitale gemachten Leichenöffnungen, von denen zuerst der Befund der während des Bestehens der Cholera und dann der an consecutiven Leiden Verstorbnen beschrieben wird. Die bedeutendsten Veränderungen finden sich auf der innern Fläche des Darmkanals; hier ist Injection, Erweichung der Schleimmembran und Hypertrophie des Drüsenapparats. Der Einflufs starker Reizmittel auf Hervorbringung von Congestion und Entzündung im Magen und Darmkanal war in einigen Fällen nicht zu verkennen. Dr. *Gietl* (aus München) fand dies besonders nach dem Gebrauche von Phosphornaphtha, von *Cuprum ammoniacale* und *Tartar. stibiat.* in höherer Dosis; hingegen traf *R.* in dem Darmkanale eines auf englische Manier binnen 12 Stunden mit 105 Granen *Calomel* und Nachtrinken von Kornbranntwein Behandelten keine Merkmale einer Entzündung. An den Lungen sah man Collapsus und Emphysem, in Schädel- und Wirbelhöhle Blutüberfüllung u. s. w. *Scot* nimmt als Grundwesen der Cholera verminderte Energie des Theils des Nervensystems, welcher die vitalen und sogenannten natürlichen Functionen ordnet und regelt, an. R. hält ein beeinträchtigtes Wechselverhältnifs zwischen sympathischem Nerven und Blut für Grundursache. Wie jener in dieser Krankh. dem Blute die Fähigkeit nimmt, sich als flüssiges durch die Atmosphäre zu belebendes Organ zu behaupten, so raubt dieses jenem die Kraft zu vegetiren und zu wirken. Allein der *Sympathicus* ist ein Aggregat von Nervengebilden, welche einzeln für sich erkranken können, ohne dafs der Zusammenhang des Ganzen dadurch sofort tödtlich zerrissen wird u. s. w.

(*Der Beschlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

October 1832.

CHOLERA - LITERATUR.

(*Beschlufs von Nr.* 198.)

Nachdem *Scot* Berichte für und wider die Contagiosität der Cholera mitgetheilt hat, sagt er: Es ergiebt sich hieraus, dafs man sich hüten müsse, für oder wider die Ansteckungsfähigkeit der Cholera ein Urtheil zu fällen. *R.* hingegen nimmt das Contagium bestimmt an. Die Receptivität dazu scheint aber nach seinen Beobachtungen nicht grofs zu seyn. Von 46 verschiedenen Kranken, die zufällig 6—24 Stunden in dem Cholerahospitale verweilten, bekamen nur 4 die Cholera. — Die Prognose ist immer höchst ungünstig, sobald die Krankh. mit *Collapsus* auftritt. *R.* sah nie ein Recidiv nach ausgebildetem Choleraanfalle, welches jedoch Rec. und mehrere Beobachter bemerkten. *Scot* erzählt, dafs man beym Beginnen der Seuche als Hauptindikation aufgestellt habe, die unnatürlichen Thätigkeiten und Lebensäufserungen zu beseitigen und zu mäfsigen und die niedergedrückten natürlichen Thätigkeiten zu erheben und wieder herzustellen. Das Mifslingen dieses Vorwurfs warf die Aerzte in die Arme der Empri. Erst in neueren Zeiten ist man wieder dahin gekommen, die Behandlung der Cholera von einem allgemeineren und wissenschaftlicheren Gesichtspunkte aus festzustellen, sie dem jedesmaligen Charakter und Typus der Seuche anzupassen und keine bestimmte Norm für alle Länder und für alle Zeiten zu verlangen. (So schrieb S. 1824. Wir müssen wohl in den Jahren 1830. 31 und 32 wieder zurückgegangen seyn! Rec.) Treffliche Bemerkungen über Opium, Calomel, Blutentziehungen, innere und äufsere Reizmittel u. s. w. *R.* fand bald den (jetzt ziemlich allgemein bekannten) Ausspruch bestätigt, dafs das Hemmen der Ausleerungen den tödtlichen Ausgang der Krankh. nicht blofs nicht abwendet, sondern beschleunigt, ja herbeyführt. Eine Form der Cholera mit Frequenz der eigenthümlichen Ausleerungen nach oben und unten, Schwäche des Pulsschlages, Wärmeverminderung, *Ischuria renalis*, schmerzhaften Muskelcontractionen, Klanglosigkeit der Stimme, verändertem Gesichtsausdrucke nennt *R. Cholera eccritica*. Bey der *Ch. asphyctica* tritt das Sinken und Erlöschen der circulatorischen Thätigkeit und des Oxydationsprocesses als Hauptzug hervor, der nebst den übrigen Erscheinungen, dem Untergange der Wärme, dem lividen, blauen Colorit, der Runzeln- und Faltenbildung der Haut, dem Angstgefühl, der ungestörten Intellectualität bey vollkommener Indolenz des Gemüths, ein Bild darbietet, wie es weder von uns, noch von einem früheren Beobachter in Europa gesehen worden ist. Bey erster Form ist Nichtstörung des Naturheilungsprocesses, innerlich Salzsäure, Campfer, salpetersalzsaure warme Bäder und Waschungen u. s. w. die beste Behandlung. Viel versuchte *R.* in der *Ch. asphyctica*. Am besten wirkte noch die Methode nach *Casper*. Blutentziehungen hält *R.* für nachtheilig; aber für wohlthätig, ja unersetzbar bey den Choleranachkrankheiten. Man darf sich hier Trotz der frühen Anwendung derselben und scheinbaren Schwächezustandes bey ausgebildeten Cerebralleiden von der Wiederholung nicht abhalten lassen. — Bey beginnender Cholera wirkt nichts besser als Brechen durch *Ipecacuanha* und dann Beförderung des hervorbrechenden Schweifses durch *Ammonium*. —

Nr. 36 u. 37. Noch ehe der Vf. *J. Annesley's* Abhandlung gelesen hatte, lieferte er eine skizzirte Abhandlung an die Wiener Facultät, in welcher er auf die im Beginnen der Krankheit sich immer aussprechende krankhaften Hämatopräsis aufmerksam machte. Im Czortkower Kreise erkrankten 10—12 Procent der Bevölkerung an der Cholera, anfangs mehr in den Flufsgebieten. Oefter fastende, von Vegetabilien ausschliefslich lebende Menschen wurden leichter als die von Fleisch sich nährenden ergriffen. (Auffallend tritt dieses Verhältnifs zwischen Frankreich und England, zwischen diesem und Irland hervor. Rec.) Vor dem Ausbruche der Cholera waren Nerven- und Wechselfieber, Durchfälle mit und ohne Erbrechen häufig. Die Krankheitsverhältnisse werden genau beschrieben, sie weichen aber durchaus nicht von denen ab, welche wir im Herzen Deutschlands kennen gelernt haben. In den Supplementen macht *P.* besonders auf die *Diarrhoea cholerica* aufmerksam, welche er weniger an der Farbe des Abgangs, sondern mehr an der sehr schnell eintretenden Erschöpfung von dem gewöhnlichen Durchfalle unterscheidet. Recidive (welche diejenigen Beobachter selten sahen, welche die Cholera gleich dem Scharlach u. s. w. für eine contagiöse, wohl gar exanthematische Krankh. halten. Rec.) kamen nicht ganz selten, bald nach kürzerem bald längerem Aufhören der Krankh. vor. — Die Leichenöffnungen zeigten dem Vf. überall Ueberfüllungen mit schwarzem venösem Blute. Die Prognose ist nicht bestimmt genug. Hinsichtlich der Pathogenie sagt der Vf. S. 17: die Krankheitserscheinungen sowohl, als die Resultate der Leichenöffnungen machen

chen es unbezweifelt, dafs die krankhafte Blutbereitung wegen Mangel der Erzeugung des arteriellen Bluts nach Art der Narkosen jene Vergiftung im Körper bewirke, welche gleich der Blausäure, dem Kohlendampfe u. s. w. einen der Asphyxie ähnlichen Tod durch einen schnellen oder langsamen erfolgenden Stickflufs, als Folge der Lähmung des Herzens hervorbringt. Schon im ersten Entstehen der Cholera bemerkt man an dem aus der Vene gelassenen Blute blauliche Streifen und Infeln nebst einer dunkleren, zuweilen aber auch helleren Röthe u. s. w. Je mehr die Krankh. vorrückt, desto dunkler und dicker wird das Blut, desto mehr mit Kohlenstoff überladen. Das Choleramiasma wirkt durch die Lungen unmittelbar auf das Blut. In dem Suppl. Hefte führt der Vf. diese auf Erfahrung gestützten Ansichten weiter aus, zeigt die Aehnlichkeit der Erscheinungen im Blute der Cholerakranken mit denen beym Milzbrande sich findenden u. s. w. Die Beobachtungen hinsichtlich des veränderten Verhältnisses der die Atmosphäre ausmachenden Bestandtheile und die verschiedenen elektrischen Ereignisse sprechen dafür, dafs der Grund der Cholera in kosmisch-tellurischen Vorgängen liegt; der tellurische Einflufs ist der bedingte, der kosmische der bedingende. Aber auch der partielle Procefs im Innern unsres Weltkörpers mufs sich nach den verschiedenen Beschaffenheiten der Erdbildung richten, woraus sich erklärt, dafs an manchen Orten die Cholera häufiger und bösartiger als an andern ist. Wahrscheinlich ist dem Vf., dafs es eine angeborne Anlage (Präponderanz des Venensystem, Fehler in dem Decarbonisationsprocesse) zur Cholera giebt, welche bey unbedeutender Veranlassung ganzen Familien die Krankh. mittheilt und sie dann so gefährlich macht. (Etwas Aehnliches finden wir in der Anlage zum Croup Hydreacephalus. Rec.) Um den Decarbonisationsprocefs wieder herzustellen und die Blutanhäufung in den Lungen zu heben, giebt es nur ein souveraines Mittel, den Aderlafs, welches, je zeitiger desto sicherer, angewendet wird. Bey dem ersten Erscheinen der Cholerasymptome läfst *P.* 6 — 18 Unzen Blut. Der Kranke selbt giebt die dadurch erlangte Erleichterung an. Bey eintretender Herzenslähmung beschleunigt der Aderlafs den Tod. (Rec. räth dessen ungeachtet dazu, da alle Zeichen, durch welche die Lähmung erkannt werden soll, sehr unsicher sind, und auch manche Fälle dann noch für die Heilsamkeit der Blutentleerungen sprechen. Rec.) Waren die Blutentziehungen versäumt, so gab *P.* oft mit dem ausgezeichnetsten Erfolge ℞. *Acid. nitros. dr.* ß *Tinct. opii s. gtt.* xxjv. *Dec. alth. unc.* vj. alle halbe Stunde zu einem Efslöffel. Bey belegter Zunge wurden immer Brechmittel gereicht, auch dann, wenn bey heftigem Durchfalle kein Erbrechen entstand. Warme Bäder halfen nie, desto mehr trockne Reibungen, zuweilen Hautreize durch Senfpflaster oder spirituöse Waschungen. Bey unauslöschlichem Durste und Brennen im Magen kalte Getränke und Eis. Während der Reactionsperiode nützten dem Vf. besonders örtliche Blutentleerungen, kleine Dosen Digital. gr. $\frac{1}{4}$ — ß mit Calomel gr. j — ij alle halbe bis Viertelstunden. — Für allgemeine Prophylaxis rühmt *P.* die Anwendung kleiner Aderlässe und des Hallerschen Sauers. Das Contagium, wenn es je vorhanden ist, hält er für sehr bedingt.

B — r.

LITURGIK.

HELMSTEDT, b. Fleckeisen: *Allgemeine altchristlich - evangelische Kirchenagende für Pfarrgeistliche,* mit archäologischen Bemerkungen und einer Musikbeylage, auf der Grundlage der Preufsischen zur Anregung ähnlicher kirchlicher Formen im Herzogthume Braunschweig und in dem gesammten übrigen evangelischen Deutschland, entworfen von *Peter Wilhelm Behrends,* ev. Pf. zu Nordgermersleben im Magdeburgischen und Inhaber des K. Pr. roth. Adl. Or. 4. Kl. 1832. XII u. 208 S. 8. (1 Rthlr. 4 Ggr.)

Der Vf., welcher bereits vor eilf Jahren durch die Schrift: *Ueber den Ursprung, den Inhalt und die allgemeine Einführung der neuen Agende für die Hof- und Domkirche in Berlin,* sein reges Interesse an den liturgischen Angelegenheiten an den Tag gelegt hat, empfiehlt hier mit Wärme die Veredlung der Formen unserer christl. Gottesverehrung, wobey er sich nachdrücklich gegen eine sogenannte kalte Verstandesauffassung des Heiligen erklärt, und liefert bey manchen unzweckmäfsigen auch mehrere der Beachtung werthe Vorschläge zur Realisirung seines Wunsches. Nach einleitenden Vorbemerkungen über *gottesdienstliche Oerter, Zeiten* und *Personen,* umfafst die Abhandlung der K. Agende zwey Theile, das *Liturgikon* und das *Rituale.* Der erste Theil beschäftigt sich mit der Anordnung des öffentlichen Gottesdienstes an Sonn- und Fest-, so wie an Wochentagen; der zweyte enthält die Agenda bey den heiligen Handlungen der *Taufe* (Einsegnung der Wöchnerinnen), der *Confirmation,* der *Beichte,* als Vorbereitung zum Abendmahl, des *h. Abendmahls* selbst, der *Trauung,* der *Bereitung* zum Tode und des *öffentlichen Begräbnisses.* Historische Bemerkungen geben den einzelnen Abschnitten vorauf und begleiten diese in dem Texte untergesetzten Noten, welche zwar richtige, aber auch oft sehr bekannte Dinge enthalten: z. B. über die Ausdrücke: *Liturgie, Amen* (S. 49), *Monstranz* (S. 162), ebenso den Abdruck des Apost. Symb. im lat. Texte (S. 53).

Die von dem Vf. empfohlene Einrichtung *des öffentlichen Gottesdienstes* ist nun folgende, dafs nach einem kurzen Eingangsliede der Gemeine der Geistliche, nachdem er ein stilles Vorbereitungsgebet gehalten (dessen Form angegeben wird), vor den Altar tritt und dort das *Hauptstück der Liturgie* verrichtet, bestehend in von respondirenden Chören unterbrochenen Intonationen und Recitationen des Liturgen, deren Ganzes in drey Theile zerfällt, nämlich

lich in *die Buſse* (Sündenbekenntniſs nebst den dazu gehörigen Chorgesängen und Intonationen); in *den Glauben* (*Salutation, Collecte, Lection* der altherkömmlichen *Perikopen* [welche der Vf., ihrer Zweckmäſsigkeit wegen, im Ganzen stets beyzubehalten wünscht], da doch eine angemessenere Auswahl schon lange als ein Bedürfnis angesehen worden ist, dem man im Schlesswig-Holsteinschen, Sächsischen und Weimarischen bereits zweckmäſsig abzuhelfen gesucht hat) und das *Apostol. Symbolum*, oder auch statt dessen *Gesang* des Chors und der Gemeine vom Glauben; und in *die Gebete*, (die *Danksagung*, das *allgemeine Fürbittgebet* und das *V. U.*). Allein abgesehen von den groſsen *Schwierigkeiten*, die mit der Einrichtung von *Gesangchören*, namentlich auf dem Lande, verbunden sind und von der *Zeitdauer* der hier in Vorschlag gebrachten Liturgie, welche von den bey zwey oder gar drey Gemeinen angestellten Predigern gar wohl in Anschlag zu bringen ist, kann Rec. sich unmöglich überzeugen, daſs *die stete* Wiederkehr dieser zum Theil höchst unerbaulichen Formen den Zweck, Geisteserhebung zu befördern, erreichen werden; zumal, da das dabey befolgte System, erst der Act der sich demüthigenden Buſse, dann die Hingebung des Glaubens, endlich die Erhebung im Gratias mit dem Sanctus, für den groſsen Haufen der Christen, also die eigentliche *Gemeine* zu künstlich gestellt ist, als daſs diese einen Zusammenhang davon ahnen könnte. Je einfacher, desto erbaulicher! Wobey Rec. indeſs nicht alle Antiphonien und Collecten für verwerflich erklären will, in wie fern sie durch das Wechselseitige ihres Inhalts zwischen Prediger und Gemeine ein Band der gemeinschaftlichen Andacht knüpfen; und so wollen wir auch den Vortrag eines mit Innigkeit und Würde gesprochenen, salbungsvollen Altargebetes, welches die für Alle gleichen christlichen Bedürfnisse so wie die speciellen Umstände einer Gemeine berücksichtige, empfehlen; nur nicht in dem vom Hn. *B.* vorgeschlagenen Maſse, wobey unleugbar die *Predigt*, welche zwar (S. 46), *einen* Haupttheil der altchristl. Liturgie ausmachen soll, verliert, weil sie nicht mehr der *wichtigste Haupttheil*, worauf die Liturgie vor dem Altare und der Gesang der Gemeine vorbereiten soll, bleibt, und wobey die Kraft *eines* Mannes nicht gehörig berücksichtiget ist, der an einem Vormittage zweymal die Liturgie zu verrichten, zweymal zu predigen, daneben über Feld zu reisen, Taufen und Trauungen und den Nachmittagsgottesdienst zu besorgen hat.

Bey einzelnem Gelungenen finden sich unter andern folgende geschmacklose Gesangstrophen, am Christfeste (S. 75):

„Gelobet seyst Du, Jesu Christ,
Daſs Du Mensch geboren bist,
Von einer Jungfrau, *ja fürwahr*,
Deſs freuet sich der Engel Schaar,
Kyrieleis!"

Wie dann der Vf. überhaupt dem Gebrauche des unverständlichen Kyrieleison einen groſsen Werth beyzulegen scheint; auch zur Buſstagsfeyer das Wechselgebet des Chrysostomus, die *Litanei*, wieder beybringt. Ueberhaupt gilt Hn. *B.* das Herstammen der Gebetsformeln aus dem höhern Alterthum, vom h. Ambrosius, aus der armenischen, der altgoth. und der syrischen Liturgie zu viel, als daſs dieses einseitige Bestreben die alterthümlichen Formen zu erneuen, dem Werthe der Agende nicht hätte Eintrag thun sollen, welche, wenn neuere Ansichten und Arbeiten gehörig benutzt worden wären, nicht nur an Reichthum sondern auch an Geschmack bedeutend gewonnen haben würde. So würde sie sich auch *freyer* bewegen in den zur *Confirmationsfeyer* vorgeschlagenen Anordnungen, wo die Wiederholung des Apostol. Glaubensbekenntnisses gefordert wird (S. 142), welches Symbolum auch bey den Krankencommunionen recitirt werden soll; dem Akte der *ehel. Einsegnung*, wo das Formular ungefügig und steif ausgefallen ist, und die den Brautleuten vorzulegenden Fragen, wie in der Pr. Agende, in der 2ten Person Sing. gestellt sind (S. 180—187.). Es würde überall weit passender seyn, für alle dergl. Ritualia *nur die formula sollemnis*, als feststehende, zur Vollendung der Handlung *wesentlich* gehörende Satzung zu geben, die einleitende und beschlieſsende Rede aber frey zu lassen und für diese nicht mehr als einige Andeutungen zu geben, weil das Allgemeine zu selten auf die besondern Verhältnisse der Versammleten paſst, vor denen und zu deren Erbauung die h. Handlung verrichtet wird.

Jene bereits bemerklich gemachte zu unbedingte Vorliebe für veraltete *Formen* mag auch wohl den Vf., was das *Materielle* seiner Agende anbetrifft, zu einem Fehler verleitet haben, den er selbst kennt, wenn er S. III d. Einl. erklärt, „Daſs eine allgem. KAgende, gleich der Bibel, höher stehen müsse, als alle Parteyen der Zeit;" — denn er hat seine Agende nicht frey erhalten von gewissen Parteyansichten, wohin wir die S. 97 vorgeschlagene Lection des *Nicäischen Glaubensbekenntnisses*, welches offenbar ein *Parteywerk* war, rechnen; er hat dogmatische Terminologieen aufgenommen, die eine theologische Schule verrathen, wie *„den Schuldbrief des alten Vergehens zu tilgen"*, daſs „Gott durch die Fehler der Menschen *erzürnt* sey" (S. 150); die Erinnerung an die antiquirte Lehre von der *resurrectio huius carnis* (S. 80), wo es heiſst, daſs wir einst dem Leibe nach zum Leben erwachen, und (S. 203) bey Begräbnissen „wir übergeben *diesen Leib* der Erde, woraus er gebildet ist, und danken Dir, daſs Du seinen unsterblichen Geist aufgenommen hast in Deine Herrlichkeit und *mit demselben* in höherer Verklärung wiedervereinigen willst am Tage des Gerichts." Auch können wir es nicht billigen und halten es für eine Tändeley mit den religiösen Gegenständen, wenn der Vf. bey der Anordnung des Nachmittagsgottesdienstes am Weihnachtsfeste eine *„Verherrlichung der Krippe des Erlösers"* oder am Osterfeste *„eine Wallfahrt im Geiste zum h. Grabe des Erlösers* und eine Erinnerung an die Kreuzzüge des Mit-

Mittelalters angestellt wissen will. — Warum nicht lieber: geschichtliche Erinnerungen an die denkwürdigen Begebenheiten bey der Geburt Jesu, seinem Tode, der Verbeitung seiner Lehre und ihrer segensreichen Wirksamkeit unter den Menschen?

Da durch diese Agende, wie der Titel besagt und viele Noten bezeugen, das *Herzogthum Braunschweig* für dessen Kirchenwesen der Vf., da er, laut Vorr. sechs glückliche Jahre in einem Braunschweig. Dorfe gelebt, eine besondere Vorliebe behalten hat, besonders berücksichtiget wird, so wollen wir noch kürzlich einige die Agendenangelegenheit dieses Landes betreffende Notizen hinzufügen. Nach einer verbesserten K. A. war bereits im letzten Decennio des vorigen Jahrh. sowohl in der Stadt Br. als unter den Landgeistlichen die Sehnsucht erwacht, und der verew. Henke in Helmst. suchte durch die von ihm 1797 unternommene Zeitschrift *Eusebia* die Erfüllung jenes Wunsches vorzubereiten. In welche ärgerliche Streitigkeiten aber schon die Ankündigung jener periodischen Schrift den Herausgeber derselben mit dem damaligen Hofr. und Advocaten Hurlebusch verwickelte, weil dieser in den Ausdrücken „Kritik über das Tauffformular in der Braunschw. (u. in jeder andern alten und unnützen) K. A. eine Verletzung des schuldigen Respectes eines Unterthanen und fürstl. Dieners vor einem *Landesgesetze* (*sic*) gefunden haben wollte, und wie das damalige Consistorium zu Wolfenb., ohne Beystimmung seines einzigen geistlichen Mitgliedes, auch der Ausschuſs der Landstände, das damalige Schatzcollegium, unter dem vielsagenden Titel eines Landschaftlichen Bedenkens, Partey gegen Henke und die Verbesserer der lit. Formulare überhaupt genommen, ist leider bekannt, und kann in dem Archiv für Toleranz und Intoleranz I. und III. Lieferung 1797 *in extenso* nachgelesen werden. Die Sache blieb bey solchem Widerspruch damals liegen, und es gestaltete sich eine Praxis unter den Predigern, die von dem veralteten Formular der aus dem 17. Jahrh. herstammenden K. A. nur wenig oder gar keinen Gebrauch machte, wobey das Consistorium *connivendo* verfuhr. Ein Schüler des sel. Henke, der jetzige C. R. und Gen. Superint., Abt D. *Lentz* in Wolfenb. brachte dann die nicht vergessene Angelegenheit auf den Synoden des Jahrs 1829 in der Wolfenbüttelschen Generaldiöces zur wissenschaftlichen Discussion, und unter glücklichern Auspicien das von sämmtlichen Mitgliedern der Gen. Inspect. laut und dringend ausgesprochene Verlangen nach einer verbesserten Landesagende im Consistorio zum Vortrage, worauf dieses Collegium nicht nur bey der Landesregierung die sehr zu wünschenden liturg. Verbesserungen durch eine neue Agende beantragte, sondern auch die geistlichen General- und Specialbehörden beauftragte, die Synode des Jahrs 1831 ausschlieſslich dem beregten Gegenstande zu widmen, und sämmtliche Geistliche des Landes aufforderte, Vorschläge zur erbaulichen Einrichtung des öffentlichen Cultus überhaupt, und Formulare für die einzelnen Rel. Handlungen einzusenden. Diesen Aufgaben ist nunmehr genügt worden; die geforderten Beyträge sind geliefert und es bedarf nur der Prüfung des Geleisteten, der Zusammenfügung der Theile zu einem wohlgeordneten Ganzen, um das Werk, welches auf eine so würdige Art begonnen, und mit lebhaftem Eifer unterstützt worden, zu einer dem kirchlichen Leben im Herzogthum Br. erspriesslichen Vollendung zu führen, was sicherm Vernehmen nach, nächstens geschehen wird. In wiefern des Hn. P. *B.* Arbeit, mit welcher er sich den Braunschw. Predigern gewissermaſsen angeschlossen hat, bey der Abfassung einer allgemeinen Landesagende für das Herzogth. Berücksichtigung zu finden verdient, wird nach dem daraus Beygebrachten leicht zu ermessen seyn. Rec. zweifelt nicht, daſs zweck- und zeitgemäſsere Vorarbeiten zur Benutzung vorliegen, welche ohne veralteten katholisirenden Formelkram wahrhafte Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit zu fördern mehr geeignet sind. Merkwürdig für die Zeit bleibt aber noch, daſs eben der Hr. Hurlebusch, dem die Verbesserung einer veralteten und unnütz gewordenen Agende ein Dorn im Auge war, später als Präsident im Consistorio, welche Stelle er eine *kurze* Zeit bekleidet hat, das Rescript unterzeichnen muſste, welches öffentlich in Druck ausgehend, die Prediger des Landes zur Abfassung neuer liturgischer Formulare einlud.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Berlin, b. Hold: *Ländliche Stunden* von *Ernestine von Krosigk.* — *Zweyte* vermehrte u. verb. Aufl. 1832. 78 S. 8. (12 Ggr.)

2) Celle, b. Schulze: *Erbauliche und belehrende Betrachtungen über das Gebet des Herrn.* Erbauungsbüchlein für christliche Leser von *T. Hugues*, evang. ref. Pred. 1832. IV u. 181 S. 8. (12 Ggr.)

Die Vfin. bietet in Nr. 1 eine Sammlung zarter, sinniger, zur Erbauung dienender Aufsätze, wozu die stille Betrachtung auf dem Lande, in heitern Naturumgebungen, ein christlich-freudiges Gemüth wohl erwecken können. Der Gedanke ist durchgängig wacker, die Form edel, und besonders werden weibliche Herzen darin den verwandten Ton entdecken.

Nr. 2 leidet hie und da an zu groſser Breite und Unklarheit.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

October 1832.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Galignani: *Lettres and Journals of Lord Byron*, with Notices of his Life, by *Thomas Moore*. 1830 und 1831. IV Voll. VIII, 480, 364, 486 u. 566 SS. 8.

Dieses Werk zerfällt, wie der Titel andeutet, in zwey Theile, deren einer die Briefe und Tagebücher des berühmten Dichters, der andere biographische Notizen, Erläuterungen, Berichtigungen, Ansichten und Urtheile über *Lord Byron* und seine Werke enthält. *Moore* hat diese beiden Theile geschickt mit einander verbunden, so dafs sie ein wohlabgeschlossenes Ganze bilden und uns einen eben so sichern als tiefen Blick in die Lebensverhältnisse des Dichters und in die Entwicklungs-Geschichte seines reichen Geistes gestatten. *M.* geht dabey von dem richtigen Grundsatz aus, dafs der literarische und persönliche Charakter des Dichters so eng verwoben seyen, dafs jener nur in diesem seine Erklärung finden könne (S. VIII d. Vorr.). Man bewundert in diesem Werke mit Recht den Fleifs und die Liebe, mit welcher alles dem Zwecke näher oder entfernter Dienende gesammelt und an seine Stelle gebracht ist; die Sorgfalt, mit welcher die so wichtige Zeit der ersten Entwicklung und Bildung *Byron's* behandelt wurde; das Zartgefühl und die Gradheit zugleich, mit welcher delicate Verhältnisse angedeutet und entwickelt, Mifsdeutungen in das rechte Licht gestellt und irrige Urtheile abgewiesen werden; die Unbefangenheit, mit welcher *Byron's* Charakter nach allen Seiten beleuchtet und sicher gestellt, und das Urtheil über seine Leistungen begründet wird, ohne dafs irgendwo das Streben hervorträte, den Ruhm des Dichters über die Gebühr zu erheben, oder seine Irrthümer und Schwächen zu bemänteln, oder den Glanz seines Namens ungerecht zu beflecken; endlich die Einfachheit und Eleganz der Darstellung, welche in einzelnen Partieen wahrhaft meisterhaft gehalten ist. Damit soll jedoch nicht gesagt seyn, dafs wir hier ein Muster von biographischer Darstellung vor uns haben, oder dafs jegliches Urtheil und jegliche Ansicht *M's* unbedingt richtig sey: das edelste Streben, allseitig billig und gerecht zu seyn, und der schärfste Blick reichen hier zuweilen nicht aus, wenn sich dazu nicht vertraute Bekanntschaft mit der frühesten Entwicklung und Ausbildung der Individualität, ein sicherer Uebertritt auf den Standpunkt des zu Schildernden, und eine Ruhe und Leidenschaftlosigkeit gesellt, welche man bey einem so beweglichen und lebendigen Geiste, wie *Thomas Moore*, kaum erwarten kann.

Der *erste* Theil von *M's* Werke umfafst die Jugendgeschichte des Dichters, seine Tagebücher und Briefe bis zum Ende des Septembers 1812. Da die Sage gegründet ist, dafs *Lord Byron* auf seine Abkunft von den *Byron's* der Normandie, welche *Wilhelm den Eroberer* nach England begleiteten, stolzer war, als auf seine Autorschaft des *Childe Harold* und des *Manfred*, so darf man *M.* nicht tadeln, wenn er dem Stammbaum des Dichters acht volle Seiten widmet und erst S. 9 den Helden in Holles-street zu London zur Welt kommen läfst (22. Febr. 1788). Von grofsem Einflufs auf sein ganzes Leben war der Umstand, dafs er das einzige Kind und der Erziehung seiner Mutter anvertraut war (sein Vater trennte sich bald nach dem 1790 erfolgten Ueberzug der Familie nach Aberdeen von *Mrs. Byron* und starb 1791 in Frankreich), und dafs er einen Klumpfufs hatte. Das Unstäte und Leidenschaftliche des Charakters der Mutter, die für ihren Zorn und ihre Liebe kein Maafs hatte, war nicht geeignet, ihr das gehörige Uebergewicht über den feurigen, trotzigen Knaben zu sichern und seine Achtung oder Anhänglichkeit zu gewinnen. Seine Lahmheit schreibt sich von seiner Geburt her, wo einer seiner Füfse aus seiner natürlichen Lage gebracht worden war; dieser Fehler wurde, hauptsächlich durch die Mittel, ihm abzuhelfen, eine Quelle grofser Pein und Unbequemlichkeit für seine jüngern Jahre. Die Amme, welche beym Schlafengehen die Bandagen an den Fufs legen mufste, sang ihn, ihrer Erzählung zufolge, oft in den Schlaf oder erzählte ihm Geschichten und Legenden, an denen er, wie die meisten Kinder, viel Freude hatte: sie lehrte ihn auch schon in der frühesten Jugend eine grofse Anzahl von Psalmen hersagen und der erste und drey und zwanzigste Psalm gehörten zu den ersten, die er auswendig lernte. Durch die Sorgfalt dieser achtungswerthen Frau lernte er die h. Schrift früher und besser kennen, als diefs bey den meisten jungen Leuten der Fall ist. In einem Brief aus Italien (1821) bittet er *Murray* um eine Bibelausgabe und setzt hinzu: „Vergefst diefs nicht, denn ich bin ein eifriger Leser und Bewunderer dieser Bücher, und habe von meinem achten Jahre sie durch und durch gelesen, d. h. das alte Testament, denn das neue Testament kam mir wie eine Arbeit vor, das alte wie ein Vergnügen: ich spreche hier als Knabe, nach dem Eindruck, dessen ich mich von Aberdeen her, im J. 1796, erinnere." Die Mifsbildung seines Fufses war schon in diesem kindischen

schen Alter etwas, worüber er eine besondere Reizbarkeit zeigte. Eine Freundin seiner Amme gesellte sich einst nach dem Spaziergange zu ihnen und sagte: „Welch ein hübsches Kind dieser *Byron* ist; wie Schade, daſs er ein solches Bein hat." Als das Kind diese Anspielung auf seine Lahmheit hörte, blitzten seine Augen vor Zorn und es rief, indem es mit einer kleinen Peitsche, die es in der Hand hielt, nach jener schlug: „Sprich mir nicht davon." In den Erinnerungen, welche *B.* aus seinen frühesten Jahren zurückgelassen hat, gedenkt er dieser Reizbarkeit wegen seines Fuſses mehrmals und beschreibt das Gefühl des Schauers und der Demüthigung, welches sich seiner bemächtigte, als ihn seine Mutter in einem ihrer leidenschaftlichen Ausbrüche einen *lahmen Balg* (*a lame brat*) nannte. Alles, was ihn in seinem Leben heftig ergriffen, hat er auf eine oder die andere Art in seiner Poesie reproducirt, und es war daher nicht wahrscheinlich, daſs ein solcher Ausdruck ihm aus dem Sinn gekommen wäre: demnach findet sich in dem Drama *„die umgestaltete Ungestalt"* (*The Deformed Transformed*) folgende Stelle:

Bertha. Fort, Buckel!
Arnold. Bin ich doch so geboren, Mutter!

und es ist die Frage, ob nicht das ganze Drama dieser Erinnerung allein seinen Ursprung verdankt. Noch nicht fünf Jahre alt, wurde er bey einem gewissen *Bowers* zu Aberdeen in die Schule geschickt, wo er sich mehr durch seine Unerschrockenheit und Unruhe als durch Fleiſs auszeichnete. Im J. 1796 brachte er den Sommer mit seiner Mutter in den Schottischen Hochlanden hin, deren groſsartige Naturscenen seinem Geiste sich tief einprägten, wie aus vielen Stellen seiner Gedichte ersichtlich ist. In dieser Zeit, also in seinem achten Jahre, bemächtigte sich eine lebhafte Leidenschaft für ein junges Mädchen, *Mary Duff*, seiner, und die Schilderung dieser kindischen Liebe, aus einem seiner frühern Tagebücher entnommen, ist eben so naiv als interessant (I, 23—25).

Auſser dem oben Angeführten wirkte nachtheilig auf die Ausbildung seines moralischen Charakters der im J. 1798 durch den Tod seines Groſsoheims auf ihn übertragene Titel eines Lords. „Hätte er eine Reihe von Jahren als bloſser *George Byron* sich durchzuarbeiten gehabt", sagt *M.* S. 26, „so würde sein Charakter ohne Zweifel dabey gewonnen haben"; und S. 33: „Selbst unter den günstigsten Umständen würde eine so frühe Standeserhöhung nicht ohne gefährlichen Einfluſs auf den Charakter gewesen seyn; die Leitung, unter welcher der junge *Byron* in die neue Bahn eintrat, war aber am wenigsten geeignet, ihn durch die Gefahren und Versuchungen derselben zu führen." Und hier schildert *M.* nun *Byron's* Mutter in der Weise, wie oben angedeutet worden. Im J. 1798 verlieſs sie mit ihrem Sohne Schottland, um sich zu Newstead-Abbey niederzulassen, welche Besitzung ihm als Erben seines Groſsoheims zugefallen war. Ein Schullehrer, *Rogers*, ertheilte ihm hier Unterricht im Lateinischen und sprach in der spätern Zeit mit vieler Liebe von seinem Zöglinge, der sich seiner auch stets dankbar erinnerte. Im folgenden Jahre wurde er, da die Hülfe eines Nottinghamer Arztes nicht ausreichte, die Miſsgestaltung des Fuſses zu entfernen, nach Dulwich in eine Erziehungsanstalt gegeben, wo der berühmte Dr. *Baillie* den Knaben mit vergeblichen Versuchen, dem Gliede die gerade Gestalt zu geben, quälte, während der Vorsteher der Erziehungsanstalt, Dr. *Glennie*, den jungen Feuerkopf mit der Grammatik abzukühlen bemüht war. Auch hier griff die Mutter *Byron's* überall störend in den Erziehungsplan ein und vernichtete oft in einem Augenblick die Früchte langer Anstrengung von Seiten des Lehrers (I, 43).

Byron's erste poetische Versuche fallen in das J. 1800. Während er in den Ferien war, nahm seine junge Base, Miſs *Parker*, seine Einbildungskraft gefangen und begeisterte ihn zu dichterischen Ergüssen, von denen freylich keine Spuren auf uns gekommen sind. Nachdem er zwey Jahre bey Dr. *Glennie* hingebracht hatte, wurde er auf die Schule von *Harrow* gesendet (1801). Der gröſste Vortheil, den ihm Harrow brachte, war die genauere Bekanntschaft mit jungen Leuten seines Standes und Alters, welche seinen Ehrgeiz rege machten, und die innige Freundschaft, welche er mit den bessern Jünglingen (Sir *Robert Peel* war einer derselben) schloſs, und deren Andenken sein Herz bis zu seinen letzten Tagen begeisterte. Der Vorsteher der Schule, Dr. *Drury*, gewann den Knaben ungemein lieb und bewies sich stets freundlich gegen ihn. Eine Episode in dem Schulleben von Harrow bildet im J. 1803 eine Ferienreise nach Nottingham, wo seine Mutter sich, da Newstead-Abbey vermiethet war, niedergelassen hatte. Hier lernte er Miſs *Mary Anne Chaworth* kennen und faſste eine Leidenschaft für sie, welche den dauerndsten Einfluſs auf sein Leben hatte. In dem Gedichte *„The Dream"* hat er diese Liebe geschildert. Miſs *Chaworth* hatte, wie es scheint, seine Liebe nie erwiedert, ihn aber auch nicht von sich gewiesen, so daſs die Demüthigung, welche er seines Klumpfuſses wegen erfahren muſste, tief in sein Herz schnitt. Entweder sagte man es ihm oder er hörte Miſs *Ch.* selbst zu ihrem Kammermädchen sagen: „Glaubst du, es läge mir irgend etwas an dem lahmen Buben?" Diese Worte waren, wie er selbst in seinem Tagebuch sagt (I, 73): „wie ein Schuſs durch sein Herz." Obgleich es spät in der Nacht war, stürzte er aus dem Hause der falschen Freundin und stürmte fort, ohne zu wissen wohin, bis er sich an dem Thore von Newstead sah. Wenn er übrigens auf der Schule bey Spielen und Leibesübungen, so wie bey jeder Art von muthwilligen Streichen voraus war, so gehörte er nicht zu den Zöglingen, welche sich durch Fleiſs und regelmäſsige Arbeit auszeichneten: namentlich waren seine Fortschritte im Griechischen sehr unbedeutend und die Arbeiten, die er überreichen muſste, waren oft von seinen Freunden gefertigt. Dafür war er ein eifriger Leser aller Arten von Büchern, die ihm in die Hän-

Hände fielen und erwarb sich die mannigfaltigsten Kenntnisse in der Geschichte, der Literatur u. s. w. (I, 80).

Im October 1805 trat er in das *Trinity College* zu *Cambridge*, wo er abwechselnd ein müfsiges, wildes und träumerisches, still beschäftigtes Leben führte und sich an mehrere Jünglinge mit grofser Wärme anschlofs. Im Sommer des folgenden Jahres besuchte er seine Mutter zu Southwell und wurde mit der Familie *Pigot* und dem achtbaren Geistlichen *Becher* bekannt, welche einen grofsen Einflufs auf seine geistige und gesellige Bildung hatten. Die ersten Briefe, die *M.* uns mittheilt, sind an Mifs *Pigot* und deren Bruder und zeigen den hochstrebenden und zugleich tief und zart fühlenden Jüngling. Aus diesen 1806 geschriebenen Briefen geht auch hervor, dafs er bereits in diesem Jahre eine Sammlung seiner Gedichte für die Presse beabsichtigte, obgleich die wenigen Abdrücke nur für seine Freunde bestimmt wurden. Sie wurden im November 1806 zu *Newark* bey *Ridge* gedruckt. Da aber sein Freund *Becher* eines dieser Gedichte wegen zu üppiger Ausmalung ernst und streng tadelte, vernichtete er die ganze Ausgabe und liefs einen neuen Abdruck fertigen, welcher im Januar 1807 erschien. Er liefs nur 100 Exemplare abdrucken, welche er seinen Freunden schenkte. Wenige Monate darauf liefs er einen Theil dieser Sammlung mit neuen Gedichten vermehrt unter dem Titel „*Hours of Idleness*" (Stunden der Mufse) drucken und in den Buchhandel geben. Im Frühling 1808 erschien die merkwürdige Kritik über die *Hours of Idleness* im *Edinburgh Review*, welche *M.* mit Recht wegen des wegwerfenden Tones und der Unbilligkeit, welche den ungenannten Verfasser leitete, tadelt. Nie hat aber ein Kritiker unabsichtlich der Poesie einen gröfsern Dienst geleistet, als der genannte. Von nun an entfaltete der Genius seine mächtigen Schwingen und jede verborgene Kraft trat frey hervor. Wenn die im März 1809 erschienene Satire „*English Bards and Geoths Reviewers*" auch noch nicht die ganze Tiefe von *Byron's* Genie zeigte, so konnte man doch einen lebhaften Geist, Muth und Kraft der Gedanken, Wahrheit der Bilder nicht verkennen. Wie die *Hours of Idleness* erlebte auch diese Satire wenige Wochen nach ihrer Erscheinung eine neue Auflage. Im Junius verliefs er, nachdem er seinen Sitz im Hause der Lords eingenommen hatte, England.

Mancherley Umstände hatten sich vereinigt, dem Charakter des jungen Mannes eine Stimmung zu geben, welche ihm ursprünglich nicht inne wohnte. Von Kindheit auf war er, obgleich leidenschaftlich und eigensinnig, liebvoll und lenksam, freundlich und heiter in dem Verkehr mit denen, welche selbst diese Eigenschaften hatten. Es dürfte nicht ohne Interesse seyn, den Gründen nachzugehen, welche seiner Seele die düstere Färbung gaben, die zuweilen in seinen Werken, die stets der Spiegel seines Geistes sind, so grell hervortritt, und wir verweilen um so eher einen Augenblick bey dieser Frage, als man allzuschnell und allgemein die Ursache lediglich in dem Uebermaafs von Lebensgenüssen aller Art und in Uebersättigung suchen zu müssen glaubte. *Byron's* volles, warmes Herz suchte Liebe, Erwiederung des feurigen Gefühls und sah sich überall getäuscht. Seine Mutter wies seine Herzlichkeit bald rauh, bald launisch zurück; seine Schwester *Auguste* war ihm fremd geblieben und hatte, in die Alltäglichkeit des geselligen Lebens der vornehmen Welt früh eingeführt, keinen Maafsstab für einen Geist wie *Byron's*. Der unglücklichen Leidenschaft für Mifs *Chaworth* rechnet er selbst am meisten die grofse Veränderung zu, welche in ihm vorgegangen war: einzelne Stellen in *Childe Harold's Pilgrimage*, und die trefflichen Gedichte: „*When man, expell'd from Eden's bowers*" etc., „*'T is done — and shivering in the gale*" etc. nebst andern, malen ganz die trostlose Stimmung, in welcher er von dem Vaterland und Allem schied, was seinem Herzen theuer war. Ferner: seine Vermögensumstände standen mit seinem Range nicht im Einklang und Verlegenheiten und Demüthigungen waren frühe Folgen davon. Suchte er nun Auszeichnung auf einer edlern Bahn, so fand er auch hier, statt Anerkennung und Ermunterung, nur Härte, Kränkung und Feindseligkeit. Warf er sich in das Getümmel der Welt und stürzte den vollen Becher ihrer Freuden gierig hinunter, so folgte die Oede und Leere des Herzens, welche die Strafe jedes unmäfsigen Genusses ist, und der Reiz, mit welchem die Kindheit eine unversuchte Welt umgiebt, war bald verschwunden. Suchte er Trost in der Religion, so fehlte ihm einerseits die rechte Sammlung und der tiefe Ernst, recht zu suchen, was er finden wollte, andrerseits umhüllten seinen Geist die Zweifel, denen er sich schon als Knabe hingegeben hatte, jetzt nur noch düsterer. Endlich ist nicht zu leugnen, dafs *Byron* in seiner Schwermuth und Düsterkeit etwas Wohlthuendes fand und sie nicht ohne einige Affectation ausstellte, und dafs das Benehmen seines Vormunds, des Lords *Carlisle*, abstofsend und kränkend genug war, die trübe Melancholie, der er sich hingab, zu nähren und seine zärtlichen Gefühle in Hafs und Bitterkeit umzuwandeln. Glühend und kräftig, wie seine Liebe und Freundschaft, mufste sich auch sein Unwille, sein Zorn, seine Verachtung gestalten, und sein Hafs gegen alle Heucheley verleitete ihn, nicht nur nicht besser scheinen zu wollen als er war, sondern selbst mit Lastern zu prahlen, die seiner bessern Natur fremd waren.

Von hohem Interesse sind die Briefe, welche *Byron* während seiner Reise durch Portugal, Spanien, die Türkey und Griechenland in die Heimath schrieb; sie bilden, so zu sagen, einen fortlaufenden Kommentar zu den zwey ersten Gesängen des *Childe Harold*, der Frucht dieser Reise, von welcher er nach einer Abwesenheit von zwey Jahren zurückkehrte. Im Herbst 1811, während seines Aufenthaltes zu Newstead, wo seine Mutter kurz nach seiner Ankunft in England gestorben war, wurden die

er-

ersten zwey Gesänge des *Childe Harold* gedruckt, und es ist anziehend, aus seinen Briefen an *Dallas* und *Murray* die Sorgfalt zu ersehen, mit welcher er seine Arbeit ausfeilte, die im März 1812 in die Hände des Publikums kam und eigentlich den Ruhm des Dichters begründete. *M.* hat die Gründe treffend auseinander gesetzt, welche neben dem poetischen Werthe des Werkes den Enthusiasmus erklären, mit dem *Childe Harold's Pilgrimage* aufgenommen ward, indem die *erste* und eine bald folgende *zweyte* Auflage innerhalb wenigen Tagen vergriffen war. Da *Byron* zu gleicher Zeit als Parlementsredner auftrat und sich in die geselligen Kreise der Hauptstadt mischte, auch mit Männern von Talent und Namen (Lord *Holland*, *Gifford*, *Sheridan*, *Rogers* u. s. w.) in innigern Verkehr trat, nahm sein Leben eine ganz neue Richtung, welche nicht ohne Einflufs auf seine geistige Fortbildung blieb.

Der *zweyte* Theil unseres Werkes beginnt mit dem Spätherbst des J. 1812, den *B.* in dem reizenden Cheltenham hinbrachte, wo er sich in ländlicher Stille der Poesie weihte; der „*Giaour*", die „*Bride of Abydos*" erschienen 1813. Die Briefe aus dieser Periode lassen eine Ruhe und Innigkeit, einen Eifer und Liebe für die Poesie und einen Ernst des Strebens nach Vollendung der Form gewahren, welche von frühern Ansichten und Grundsätzen erfreulich abweichen. Der Zusätze, der Verbesserungen im *Giaour* war kein Ende; die erste Handschrift dieser Erzählung zählte 400 Verse; in der Form, wie das Gedicht später erschien, belief sich die Zahl der Verse auf 1400 und nur selten gewahrt der aufmerksame Leser die Nacharbeit, immer wird er den verfeinerten Geschmack, welcher die Veränderungen dictirte, bewundern müssen. Im folgenden Jahre erschienen der „*Corsar*", „*Lara*", die „*Ode auf Napoleon*" und „*Parisina.*" Einen Beweis, wie rasch *B.* arbeitete, liefert die *Braut von Abydos*, welche in drey Wochen beendigt wurde. Das Interesse, welches die Menge an diesen Arbeiten nahm, gründete sich theilweise auf einen Umstand, den wir hier nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen. Nicht ganz mit Unrecht hatte man bey der ersten Erscheinung des *Childe Harold* den Helden und den Dichter identificirt: es verlautete mancherley von den Abenteuern des Lords in den östlichen Landen; in einzelnen Andeutungen glaubte man den Schlüssel zu vielem Räthselhaften zu finden. Diese Deutungslust fand in den Erzählungen, der *Giaour*, der *Corsar* u. s. w., Arbeiten, welche dem Geschmacke des gröfsern Publikums ohnediefs mehr zusagten, als der abstractere Ton des *Childe Harold*, eine noch reichlichere Nahrung: man zweifelte kaum, dafs *B.* in diesen Erzählungen seine eigenen Abenteuer ausmale. Und gewifs ist es, dafs *B.* irgend etwas factisches bedurfte, um seine Phantasie in Thätigkeit zu setzen: die Verbindung zwischen Erlebtem und Erdichtetem ist aber in der Regel so unbedeutend, dafs es durchaus unsicher und ungewifs wäre, diese Erzählungen mit seinen Schicksalen und Abenteuern in Zusammenhang zu bringen, selbst wenn der Dichter an einzelnen Stellen zu einer solchen Annahme auffoderte. Doch stellt es *M.* nicht in Abrede, dafs vieles als lebendige Erinnerung dessen, was zu verschiedenen Zeiten seine Brust bewegt hatte, anzusehen sey; allein es sey, setzt er hinzu, wenig Grund vorhanden, ihn persönlich mit der Fabel der Erzählungen oder einzelnen Vorfällen, welche geschildert werden, in Verbindung zu bringen (II, 121 ff.).

Im J. 1814 bestimmte man ihn, an der Direction des Drurylane-Theaters Theil zu nehmen, wobey ihm besonders die Auswahl der darzustellenden Stücke übertragen wurde. Indessen ärntete er für die Zeit und Mühe, welche er diesem Geschäfte weihete, nur Undank und machte sich viele Feinde.

Eines der wichtigsten Begebnisse in *B's* Leben war seine Verheirathung mit Mifs *Milbanne*, welche am 2. Jan. 1815 gefeyert wurde, und von welcher Ceremonie er in dem „*Dream*" (*I saw him stand* etc.) eine Beschreibung gegeben hat. Statt in seiner neuen Lage eine Auffoderung zu finden, seine zerrütteten Vermögensumstände zu ordnen und sich aus seinen Geldverlegenheiten loszuwinden, indem er sich auf das Land zurückzog und alle Zerstreuungen mied, welche sein häusliches Glück gefährden konnten, blieb er in der Stadt, richtete sich „standesgemäfs" ein, häufte Schulden auf Schulden und gab durch Umgang mit Leuten, deren Charakter Lady *B.* nicht gefallen konnte, zuerst Veranlassung zu der, ein Jahr nach der Geburt einer Tochter, *Ada* (*Augusta*), erfolgten Trennung der beiden Gatten, worauf er (am 25. April 1816) England für immer verliefs. Die rührenden Gedichte: „*Fare thee well*" etc., „*Oh land of my fathers and mine*", fallen in diese Periode, so wie hier des „*Sketsh from private life*", der „*Hebrees Melodies*" und des „*Siege of Corinth*", welche in dieser Periode entstanden sind, noch zu gedenken ist. Es war zu erwarten, dafs *M.* über die unglückliche Trennungsgeschichte des Dichters von seiner Gattin nichts Neues vorbringen würde. Das Für und Gegen war so vielfach besprochen, so weitläufig erörtert worden, *B.* selbst hatte sich so offen über den Gegenstand ausgesprochen, dafs nur weniges in das rechte Licht zu stellen und zu berichtigen blieb. Zweckgemäfs und treffend ist die Abfertigung der verschiedenen falschen Gerüchte über den Grund der Trennung und über die zweydeutigen Verbindungen *B's* während seines Zusammenlebens mit seiner Gattin: diese Ausführung ist um so eindringlicher, als *M.* die Fehler seines Freundes nirgends in den Schatten stellt.

(*Der Beschlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1832.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Galignani: *Lettres and Journals of Lord Byron — — by Thomas Moore* etc.

(*Beschlufs von Nr. 200.*)

Der *dritte* Band, der die Jahre 1816—1820 umfasst, bietet ein reicheres und mannichfaltigeres Material dar, als der vorhergehende. *Byron* ging über Ostende nach Brüssel, wo er das Schlachtfeld von Waterloo besuchte, die Ufer des Rheins entlang nach *Basel* und Genf, wo er einige Wochen weilte und dann das Landhaus *Diodati*, in der Nähe von Genf, an den Ufern des schönen Leman, bezog, in welchem er den Sommer des Jahres 1816 hinbrachte und Ausflüge in die Gebirge machte. *M.* theilt das Tagebuch der Reise in das *Berner* Oberland mit, (III, 17 sqq.) das, an sich höchst anziehend, durch den Umstand an Interesse gewinnt, dafs sich darin die rohen Skizzen einzelner Schilderungen finden, welche durch ihre Erhabenheit und Frische in „*Manfred*" so sehr entzücken. Hier entstanden der dritte Gesang des *Childe Harold*, „*The Prisoner of Chillon*", „*Darkness*", „*The Dream*", „*The Monody on Sheridan's Death*" und kleinere Gedichte. Bemerkenswerth ist der Verkehr des Dichters mit Frau von Staël, welche er früher in England kennen gelernt hatte, und die jetzt zu *Copet* lebte und die Bekanntschaft mit dem Dichter *Shelley*, der einen grofsen Einflufs auf *B.* gewann. In der Mitte des Octobers 1816 ging er mit seinem Freunde *Hobhouse* nach Italien. Gegen den 12. Novbr. d. J. erreichte er Venedig, wo er bis zur Mitte Decembers 1819 verweilte. Hier wurde das Drama „*Manfred*" vollendet, das *B.* in der Schweiz angefangen hatte. Im Febr. 1817 finden wir ihn mit *Marino Faliero* beschäftigt, während ein Ausflug im Frühling dieses Jahres nach *Ferrara* die Idee zu dem Gedichte: „*The Lament of Tasso*" herbeyführte, das rasch ausgeführt und dem Druck übergeben ward: die wenigen Wochen, welche er während dieses Ausflugs zu Rom hinbrachte (im May) sind im vierten Gesange von *Childe Harold* verewigt. Dieser Gesang wurde zu Ende Juny's 1817, auf einem reizenden Landsitz an den Ufern der *Brenta*, *La Mira* genannt, begonnen, und am 20. Julius meldet der Dichter bereits dem Verleger, dafs das Ganze vollendet sey (III, 168); im Laufe der nächsten Monate fügte *B.* jedoch noch gegen funfzig Stanzen bey: die Noten sind von Hobhouse. Es gehört zu den Launen des Genie's, dafs *B.*, der früher kein Geld für seine literarischen Arbeiten annehmen wollte und den Ertrag mehrerer Gedichte *Dallas* schenkte, jetzt plötzlich die 1500 Pfd. St., welche ihm *Murray* für den vierten Gesang des *Childe Harold* bot, kurz abwies und 2500 Pfund foderte, die *Murray* auch gab, und dafür „*Beppo*" eine komische Erzählung nach *Casti's Novelle amorose*, umsonst erhielt (III, 187). Nicht minder charakteristisch ist in mehrfacher Beziehung folgendes. Als er *La Mira* im Anfang des Winters verlassen hatte, wohnte er in der engen Strafse, *Spezieria* genannt, bey einem Leinwandhändler, dessen Frau er sehr zugethan war; aufser manchen Geschenken, die er dem Manne um so lieber machte, als derselbe unglücklich in seinem Geschäft gewesen war, schenkte er der schönen *Marianne* auch einen kostbaren Schmuck in Diamanten. Als man ihm einst ein Schmuckkästchen zum Kauf anbot, war er nicht wenig erstaunt, die Juwelen, welche er der Frau vor kurzem geschenkt hatte, und welche auf eine sehr unromantische Weise auf den Markt zurückgewandert waren, darin zu finden; ohne sich um die nähern Umstände weiter zu erkundigen, kaufte er edelmüthig das Schmuckkästchen wieder an sich und schenkte es der Dame zum zweyten Male, indem er sie auf eine launige Weise über den geringen Werth ausschalt, den sie, wie es schien, seinen Geschenken beylegte (III, 228). Wenn das Verhältnifs *B's* zu dieser Frau schon tadelnswerth genug war, so mufs man es verzeihlich nennen im Vergleich mit der tollen und frechen Ausschweifung, der sich *B.* in dem Pallast *Mocenigo* (am grofsen Kanal) überliefs, wohin er aus der *Spezieria* gezogen war. Er hatte bisher noch eine Aussöhnung mit *Lady Byron* gehofft und in diesem Gedanken einen Zügel gegen den Ausbruch seiner wilden Leidenschaften gefunden. Als diese Hoffnung vernichtet war, bemächtigte sich seiner eine solche Gleichgiltigkeit gegen die öffentliche Stimme in Bezug auf seine Sitten und seinen Charakter, dafs er sich auf kurze Zeit einem Lebenswandel hingab, dessen man nur mit Verachtung gedenken kann, und der überdiefs seiner Gesundheit gefährlich werden mufste. Er sah sich, nach *M's* Bericht, von seinem Vaterlande geächtet, dem Leumund seiner Landsleute preisgegeben und entschlofs sich in seiner Verzweiflung, sein besseres Selbst überall verkannt zu sehen, das zu werden, wofür er der Welt galt und der öffentlichen Meinung kühn Trotz zu bieten. Diese unsinnige Lebensweise dauerte glücklicher Weise nicht lange; die Erinnerung daran verfolgte ihn unablässig und war die Ursache des

des Hasses, den er später gegen Venedig und dessen Bewohner so bitter aussprach. Es bedarf kaum der Bemerkung, dafs ein Theil von seinem Gedichte „*Don Juan*" in dieser Zeit entstand; nie hat ein Werk treuer und in mancher Beziehung beklagenswerther jede Mannichfaltigkeit des Gefühls, der Laune, der Leidenschaft zurückgespiegelt, wie dieses, in welchem Welt- und Menschenkenntnifs, Jugendglut, reife Gedankenfülle, Witz, Empfindsamkeit, Erhabenes und Gemeines, Scherz und Ernst auf eine seltsame Weise verschmolzen sind — ein treues Bild der unstäten und gemischten Natur des Menschen, der bald himmelan strebt, bald an dem Schmutz der Erde festklebt. In der Mitte des Sept. 1818 theilt *Byron* Moore die Nachricht mit, er habe den ersten Gesang dieses Gedichtes vollendet und fürchte, es dürfte für diese bescheidenen Tage etwas zu frey seyn, doch wolle er den Versuch anonym machen und die Fortsetzung unterlassen, wenn es nicht Beyfall fände (III, 247). Im Januar 1819 indessen sehen wir den zweyten Gesang bereits vollendet und von einer Rücksicht auf die öffentliche Stimme ist fortan keine Rede.

Während „*Mazeppa*" componirt wurde, lernte *B. Therese Gamba*, die eben an den alten, rauhen, hinsichtlich seines Charakters nicht sehr achtungswerthen Grafen *Guiccioli* verheirathet worden war, kennen (Frühling 1819) und fafste eine Neigung zu ihr, welche an Kraft und Innigkeit der frühern zu Mifs *Chaworth* gleich kam und erst mit seinem Leben endigte. Da sie Venedig bald verlassen mufste, folgte ihr *B.* am 2. Junius nach Bologna, von wo aus er sie zuweilen zu Ravenna, ihrem Wohnorte, besuchte. In der Mitte des Septembers kehrte er mit ihr nach Venedig zurück, wo er noch drey Monate verweilte, um dann nach Ravenna überzuziehen. Im October d. J. entstand „*The Prophecy of Dante*" und der dritte Gesang von *Don Juan*, welches Gedicht *B.* zu Ravenna, Pisa und Genua fortsetzte. Die Uebersetzung des ersten Gesangs von *Julie's Morgante maggiore* und die Vollendung von „*Marino Faliero*" fallen in die erste Hälfte des J. 1820. Um diese Zeit kam ihm *Göthe's* Beurtheilung seines „*Manfred*" zu, welche er an *Murray* mit der Bemerkung schickte, es müsse ihm, dem Verleger, interessant seyn, die Ansicht „des gröfsten Mannes in Deutschland — vielleicht in Europa — über sein Gedicht kennen zu lernen; er möge das Blatt sorgfältig aufbewahren, denn das Urtheil eines Mannes wie *Göthe*, ob günstig oder nicht, sey stets anziehend, und hier um so mehr als es günstig sey: seinen Faust habe er nie gelesen, denn er verstehe nicht deutsch, habe sich ihn aber *viva voce* übersetzen lassen und sich natürlich sehr ergriffen gefühlt: „allein", setzt er hinzu, „der Staubbach, und die Jungfrau, und noch ein Etwas gaben mir bey weitem mehr, als Faust, meinem *Manfred* ein: doch gleicht die erste Scene der des Faust sehr." (III, 415.)

Italien war in diesem Jahre in einem sehr aufgeregten Zustande; auch in der Romagna bildeten sich geheime Gesellschaften: der Ruhm, der sich an Byron's Namen knüpfte, sein Reichthum machten es wünschenswerth, ihn für die constitutionelle Partey zu gewinnen. Da der Bruder der Gräfin *Guiccioli* zu den Häuptern der Verbündeten gehörte und mit *B.* eng befreundet war, ward er leicht gewonnen und trat mit den Anführern der Constitutions-Partey in enge Verbindung. Er hielt sich indessen von ihren Umtrieben und Versammlungen fern, so dafs, als die Verschwörung entdeckt und eine grofse Anzahl der ersten Familien, unter ihnen auch die Gambas, verbannt wurde, man ihn friedlich in Ravenna fortleben liefs. Im Januar 1821 wurde „*Sardanapalus*", und „*Cain*" begonnen; *die beiden Foscari* „*The Vision of Judgement*" und „*Heaven and Earth*" entstanden im Sommer.

Die Entfernung von Byron's Freunden aus Ravenna, der Argwohn, mit welchem die Regierung seine Schritte bewachte, und die Oeffentlichkeit, welche man, um ihn zu verscheuchen, seinem Verhältnifs zu der Gräfin *Guiccioli*, die sich indessen von ihren Gatten getrennt hatte, zu geben bemüht war, zwangen ihn endlich, diesen ihm so lieb gewordenen Aufenthalt zu verlassen. Er wollte Genf zu seinem Aufenthalt wählen; allein *Shelley* wufste ihn zu bestimmen, sich vorerst in Pisa niederzulassen. *B's* Blick hatte sich bereits seit längerer Zeit nach Griechenland gewendet, und er wollte sich von dem Schauplatz des Freyheitskampfes nicht allzuweit entfernen; auch sagte das südlichere Klima seiner geschwächten Gesundheit nicht zu, der Kosten und Beschwerlichkeiten nicht zu gedenken, welche mit dem Transport seines Gepäckes und Gefolges von Menschen und Thieren über das Gebirge verbunden war. Am 29. October hatte er Ravenna verlassen, am 6. November traf er in Pisa ein, wo er den Palast der *Lanfranchi*, den *Shelley* auf ein Jahr für ihn gemiethet hatte, bezog. „*Werner*" scheint hier die erste Arbeit unseres Dichters gewesen zu seyn. *Byron* nahm übrigens keine freundlichen Erinnerungen von Pisa mit sich. In einem Brief an *Murray* (22. April 1822) meldet er den Tod seiner natürlichen Tochter *Allegra*, welche er zur Erziehung in das Kloster von *Bagna Cavallo* gegeben hatte, wo sie, noch nicht völlig sechs Jahre alt, an einem Fieber starb; wenige Monate darauf ertrank sein Freund *Shelley* in dem mittelländischen Meer, ein Verlust, der ihn tief schmerzte; eine gerichtliche Untersuchung, in welche er in Folge eines Streites mit einem toscanischen Unterofficier, der einen seiner Freunde auf öffentlicher Strafse beleidigt hatte und von einem Diener *Byron's* tödtlich verwundet worden war, und die Verwundung des Bruders der Gräfin *Guiccioli* durch einen andern seiner Leute, welche die Verbannung des Bruders und Vaters der Gräfin aus *Toscana* zur Folge hatte, verleideten ihm Pisa, und er zog nach Genua, wo er die *Villa Galuzzo* zu *Albano*, einer der Vorstädte, bewohnte. Durch *Shelley's* Tod war die Zeitschrift

„*The*

„*The Liberal*", welche dieser in Verbindung mit *B.* und *Leigh Hunt* herausgegeben hatte und von der drey Hefte erschienen sind, eingegangen. *Byron's* Theilnahme an dieser Zeitschrift, in deren erstem Hefte „*The Vision of Judgement*" abgedruckt ist, war gering; seine Zeit war der Fortsetzung des *Don Juan* geweiht: überdiefs fällt die Abfassung des „*Age of Bronze*", in welchem er seinem Grolle gegen die Beschränkung der politischen Freyheit Luft machte, und des reizenden epischen Gedichtes „*The Island*" in diese Periode; etwas später, angeblich zu *Otranto*, entstand „*The Deformed Transformed.*"

Wir haben schon bemerkt, dafs *Byron's* Blick seit längerer Zeit nach Griechenland gewendet war. Seine frühern Reisen in diesem Lande hatten einen tiefen Eindruck in ihm zurückgelassen; durch die angedeuteten Verhältnisse aus der Ruhe und Behaglichkeit, in welcher er zu Ravenna gelebt hatte, herausgerissen, erwachte von neuem seine Lust an einem wechselnden und abenteuerlichen Leben, und es erregte seinen hochstrebenden Geist mächtig, in dem Lande, wo er sich gewissermafsen die schönsten Lorbern in seinen Dichterkranz gewunden hatte, auch die Lorbern eines Kämpfers für die Freyheit eines unglücklichen Volkes zu pflücken. *M.* hebt mit Recht hervor, dafs *B.* zu dem Entschlufs, nach Griechenland zu gehen, theilweise auch durch den Gedanken bestimmt ward, seine poetische Popularität sey im Abnehmen: er hatte das stolze Selbstbewufstseyn, dafs noch Kräfte in ihm ruhten, welche, wenn seine dichterische Laufbahn geschlossen wäre, ihm andere, nicht minder glorreiche Pfade eröffnen könnten. Er ordnete seine Vermögensangelegenheiten, und traf die nöthigen Anstalten zur Abreise nach Griechenland. Für die Gräfin *Guiccioli* und ihren alten Vater sorgte er auf das grofsmüthigste. Der Bruder der Gräfin blieb bis zu seinem Tode bey ihm, ein hinreichender Beweis, dafs die Familie *Gamba* ihn nicht, wie das Gerücht wollte, der Schuld zieh, die Gräfin verlassen zu haben. Eine Englische Brig, der Herkules, wurde zur Ueberfahrt nach den ionischen Inseln gemiethet und am 14. Julius 1823 lichtete man die Anker. Die Brig landete im Hafen vor Livorno, um Munition an Bord zu nehmen. Hier erreichte der bekannte Grufs unseres *Göthe* den Scheidenden. Am 24. Julius segelte *B.* weiter und erreichte nach zehn Tagen des günstigsten Wetters *Argostoli*, den Haupthafen von Cephalonia, wo er an Bord des Schiffes blieb, um das ionische Gouvernement nicht in seine Sache zu verwickeln und auf Nachrichten von der Griechischen Regierung zu warten. Zu gleicher Zeit schickte er vertraute Männer nach Corfu und Missolunghi, um Nachrichten über den Stand der Dinge einzuziehen, und bot alles auf, die Eintracht unter den griechischen Häuptern herzustellen. Am 28. December verliefs er Argostoli, um sich nach Missolunghi zu begeben, wo er den 5. Januar 1824 landete und mit unbeschreiblichem Jubel empfangen ward. Seine Thätigkeit fand nun einen ausgedehnten Spielraum: er bezahlte der Flotte, die im Begriff war sich aufzulösen, den rückständigen Sold, wufste die unruhigen Landtruppen zufrieden zu stellen, ihre Führer für seine Plane zu gewinnen; er bildete ein Corps von fünfhundert Sulioten, die er vom 1. Januar an aus seiner Privatkasse besoldete. Gegen das Ende des Januars erhielt er von der Regierung den Auftrag, den Oberbefehl über eine Expedition gegen *Lepanto* zu übernehmen; der Mangel an Schiffen und tüchtigen Artilleristen, so wie der unruhige, fast aufrührerische Geist der Sulioten, auf welche er bey dieser Expedition am meisten rechnete, waren Hindernisse, die einen weniger feurigen Geist, als Lord *B.* inne wohnte, abgeschreckt hätten; er wufste aber durch sein Ansehen, durch Geld und Bitten seinen Lieblingswunsch der Ausführung so nahe zu bringen, dafs die Artillerie-Brigade in gutem Stand und Graf *Gamba* mit 300 Sulioten beordert ward, als Vorhut am nächsten Tag aufzubrechen und eine Position unter *Lepanto* einzunehmen; diefs war am 12. Februar. Am folgenden Tag erhoben diese Söldlinge neue Schwierigkeiten; es wurde später entdeckt, dafs *Colacotroni*, *Maurocordato's* Gegner, Emissaire nach Missolunghi geschickt hatte, um die Sulioten aufzuwiegeln. Sie foderten nun, dafs aus ihrer Mitte zwey Generale, zwey Oberste und zwey Hauptleute, und in demselben Verhältnifs eine Zahl Unterofficiere ernannt werden sollten, kurz, von den 300 — 400 Sulioten wollten gegen 150 aus den Reihen der Gemeinen treten. *Byron* war wüthend über diese kecke Ehrlosigkeit und entliefs augenblicks die ganze Schaar aus seinem Dienste. Am folgenden Tag (15. Febr.) unterwarfen sich die Häupter des unruhigen Haufens vollständig und der Lord nahm sie wieder in Sold; aber er sah auch, dafs er der guten Sache und seinem Namen schaden würde, wenn er bey einer solchen Unternehmung sich auf Truppen verlassen wollte, die jeder Einflüsterung von Ränkesüchtigen Gehör gäben.

Während dieser ärgerlichen Vorfälle hinderte der anhaltende Regen die gewohnte Bewegung im Freyen und die Reizbarkeit, welche jene Verzögerung in ihm erweckt hatte, wurde vermehrt. Alles das vereinigte sich, jenen heftigen Anfall von Epilepsie herbeyzuführen, der ihn am 15. Februar ergriff und im Laufe eines Monats viermal wiederkehrte. Dessen ungeachtet weihte er der Sache, der er sich hingegeben hatte, jeden schmerzfreyen Augenblick, wie, aufser den Nachrichten der Freunde, die vielen Briefe bezeugen, welche vom März und Anfang des April datirt sind. Schon hatte er seinen gewöhnlichen Spazierritt in die Olivenwälder wieder begonnen, als er am 9. April, von einem Regen überrascht, mit einem heftigen Fieber nach Hause kam. Die Krankheit wuchs von Tag zu Tag, und am 19. April, Abends 6 Uhr, gab Lord *Byron* seinen Geist auf. Die Klage über seinen Tod hallte in ganz Griechenland wieder. *Maurocordato* ordnete eine würdige Feyer des edeln Todten an, liefs seine sterb-

sterblichen Reste öffentlich ausstellen und am 2ten May unter Geschützsalven im Angesicht von Missolunghi nach England einschiffen. Am 16. Julius wurde die Leiche in der Kirche von *Hucknell*, bey *Newstead-Abbey*, in der Familiengruft der *Byron's* beygesetzt.

Wir haben *Moore's* Werk Schritt vor Schritt verfolgt, theils weil es uns an sich eine höchst schätzbare literarische Gabe schien, welche einer allgemeinen und eindringenden Beachtung würdig ist, theils weil der Gegenstand dieser Schilderung, so oft verkannt, gelästert, bewundert und angestaunt, das Interesse der gelehrten und gebildeten Welt in so hohem Grade erregt, theils endlich, weil sich in Bezug auf einzelne Thatsachen und Angaben in den bisher bey uns erschienenen Biographieen des Dichters manche Irrthümer und Mifsgriffe eingeschlichen haben, welche in den obigen Andeutungen ihre Berichtigung finden. Es geht aus dem Mitgetheilten auch von selbst hervor, dafs die Anklage gegen *Moore*, als habe er die Selbstbiographie, welche ihm *B.* übergeben, vernichtet, voreilig war: denn das, was *Moore* wirklich vernichtet hat, bezog sich lediglich und allein auf das Verhältnifs zwischen ihm und seiner Gemahlin, war in einer Stimmung abgefafst, welche kein unparteyisches Urtheil zuliefs, stand mit den Gefühlen, welche Lord *B.* in der letzten Zeit seines Lebens gegen seine Gemahlin hegte, in dem offenbarsten Widerspruche, würde in vielfache Privatverhältnisse störend eingegriffen haben, hätte *B.* zuweilen in einem falschen Lichte gezeigt, und in keinem Falle den Ruhm seines Namens erhöht; endlich hatte *Moore* von *B.* ausdrückliche Befugnifs, mit der bezeichneten Handschrift nach Belieben zu schalten; was aber zur Erklärung der Sache gehörte oder beytragen konnte, hat er in diesem seinem Werke mitgetheilt. Der wunderbare Geist steht mit aller seiner Schwäche und mit seiner ganzen Gröfse vor uns. Sein Tod mufs seine Feinde mit ihm ausgesöhnt haben. Das Urtheil über ihn ist der Geschichte anheim gegeben, die allein wahre Gröfse zu würdigen im Stande ist. Er bedarf keines Denkmals in Westmünster und St. Paul, denn seine Unsterblichkeit ruht festbegründet in seinen Werken. Die Nachwelt wird ihn nach Shakspeare den ersten Dichter Englands nennen. Schon die Mitwelt führt goldene Sprüche aus seinen Werken, wie aus denen von Shakspeare, im Munde. Seine Schwächen als Mensch und Dichter werden seiner Gröfse zur Folie dienen.

Wir haben noch zu erwähnen, dafs *M's* Werk auch dadurch an Werth und Bedeutsamkeit gewinnt, dafs es uns eine grofse Anzahl von früher ungedruckten Gedichten, und von Bruchstücken aus seinen gröfsern Werken (*Childe Harold* und *Don Juan* vorzüglich), welche auf den Rath der Freunde, aus Laune oder persönlichen Rücksichten unterdrückt worden waren, so wie einzelne Theile früherer Entwürfe mittheilt, deren Vergleichung mit der spätern Behandlung, wie sie in den Werken Lord *Byron's* nun vorliegt, sehr interessant und lehrreich ist. In dem Anhang findet man die Uebersetzung eines Briefes der Korinthier an den Apostel Paulus und die Antwort des Apostels, aus dem Armenischen, wobey Lord Byron von dem rühmlich bekannten *Aucher* unterstützt wurde; ferner Bemerkungen der *Lady Byron* über *Moore's* Werk (sie sollen nur eine Widerlegung der Behauptung seyn, die Mutter und Verwandten der Lady seyen an ihrer Scheidung von *Byron* einzig Schuld gewesen); einen Brief von *Turner* über die Strömung im Hellespont und die Frage, ob Leander von Asien nach Europa habe schwimmen können; einen Bericht von dem Arzte *Millingen* über die letzte Krankheit *Byron's* und das Testament des Dichters.

Die von uns gebrauchte Pariser Ausgabe ist ein genauer, mit Bewilligung des Herausgebers gemachter Abdruck der zu London bey Murray 1830—1831 erschienenen kostbaren Quartausgabe. Auch in Brüssel ist eine wohlfeilere Ausgabe dieses Werkes erschienen, die jedoch dem in Frankfurt am Main bey Brönner in einem Octavband erschienenen Abdruck an Schönheit und Sorgfalt des Druckes weit nachsteht. Diese Ausgabe hat den Titel: „*Letters and Journals of Lord Byron, with Notices of his Life*, by *Th. Moore*. Complete in one Volume. Francfort a. M., H. L. Broenner 1831" und ist in demselben Format gedruckt, wie die schöne Edition von „Lord Byron's Works", welche bey Brönner erschien und bereits eine zweyte Auflage erlebt hat.

D. A.

BIBLISCHE LITERATUR.

MÜHLHAUSEN, b. Heinrichshofen: *Scripturae s. de mali origine doctrina.* Auctore *Gustavo Schollmeyer*, Phil. Dr. 1832. 24 S. 8.

Diese kleine Gelegenheitsschrift, in welcher der Vf. seinem würdigen Vater, Hn. Sup. Sch. zu *Mühlhausen*, an dessen Geburtstage Glück wünschte, handelt eigentlich nur von dem Ursprunge des moralischen Uebels, konnte aber auch diesen Gegenstand wegen ihres geringen Umfangs nicht mit aller erforderlichen Ausführlichkeit und Gründlichkeit behandeln. Möge der Vf. demselben demnächst eine sorgfältigere Bearbeitung widmen, um zu allgemein befriedigenden Resultaten zu gelangen. Die Schreibart ist im Allgemeinen zu loben, nicht so aber unter anderm der öftere Gebrauch des Infinitivs im Passivo, statt des Activs z. B. S. 10 „*auctor originem mali — deduci vult.*"

MONATSREGISTER

vom

OCTOBER 1832.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Abercrombie's, J., patholog. u. prakt. Untersuchungen üb. die Krankheiten des Gehirns u. Rückenmarks. Aus dem Engl. von G. *von dem Busch*. Auch:

— — pathol. u. prakt. Untersuch. 1r Th. Krankhh. des Gehirns u. Rückenmarks. EB. 92, 729.

Adrian, Dr., s. Lord *Byron*.

Alcaei Mytilenaei reliquiae; collegit et annotationе instr. A. *Matthiae*. Praemissa est epistola ad C. G. L. *Groſsmannum*. EB. 96, 761.

Alethophilus, s. E. *Haurenski*.

Ἀντωνίνου, *Μάρκ.*, *Αὐτοκράτορος τῶν εἰς ἑαυτὸν βιβλία ιβ'*. *Περσιστὶ μεθερμηνεύσαντος Ἰωσὴφ Ἀμμερ*. EB. 94, 745.

B.

Bateman, Th., Abbildd. der Hautkrankheiten; die charakterist. Erscheinungen nach *Willan's* Classification darstellend; aus dem Engl. 3 u. 4te Liefr. EB. 94, 749.

Behrend, F. J., s. Will. *Scot*.

Behrends, P. W., allgem. altchristl. evangel. Kirchenagende, auf der Grundlage der Preuſsischen zur Anregung ähnlicher im Hrzgth. Braunschweig — 199, 808.

Berg, I. G., Ius feudale Megalopolitanum iuri Longobardico comparatum — 185, 197.

Berzelius, J. Jak., Lehrbuch der Chemie; nach d. Vf. schwed. Bearb. der *Blöde-Palmstedt*. Aufl. übers. von F. *Woehler*. 1—4 Bds 1 u. 2e Abth. Auch: 1e Abth.:

— — Lehrbuch der Thier-Chemie. Und 2e Abth.:

— — Chem. Operationen u. Geräthschaften, mit Erklär. chem. Kunstwörter. 187, 209.

Blätter dem Andenken Joh. Jak. *Bockinger's* geweiht von seinen Freunden (G. G. *Lurtzing* u. Ed. *Reuſs*). EB. 99, 790.

Bockinger, J. J., s. Blätter dem Andenken desselben geweiht.

v. Buch, L., üb. Ammoniten, üb. ihre Sonderung in Familien, üb. die Arten — u. üb. Goniatiten insb. 2 Abhandll. 181, 167.

v. dem Busch, G., s. J. *Abercrombie*.

Byron's, Lord, sämmtl. Werke, herausg. von Dr. *Adrian*. 12 Bde. 195, 273.

— — Lettres, s. Th. *Moore*.

C.

Caesaris, C. Jul., Commentarii de Bello Gallico; mit Anmerkk. von J. C. *Held*. 2e verb. Aufl. EB. 98, 783.

Callisen, A. C. P., medicin. Schriftsteller-Lexicon der jetzt lebenden Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer, Apotheker u. Naturforscher — 1—8r Bd. A—Hir. EB. 91, 721.

Casper, J. L., die Behandl. der asiat. Cholera durch Anwendung der Kälte — 198, 300.

Cicero, M. T., von der Natur der Götter; aus dem Latein. mit Anmerkk. von J. F. *v. Meyer*. 2te neu bearb. Aufl. EB. 98, 783.

Cramer, L. W., geognost. Fragmente von Dillenburg u. der umliegenden Gegend. EB. 92, 736.

Cretzschmar, Ph. J., Säugethiere, s. Ed. *Rüppell's* Atlas —

— — Vögel, s. Ed. *Rüppell's* Atlas —

D.

v. Dolffs, G., die Salzwerke am Teutoburger Waldgebirge: Gottesgabe u. Rothenfelde — 186, 208.

E.

v. Engelhardt, M., die Lagerstätte der Diamanten im Ural-Gebirge. Bemerkungen üb. dieselben u. chem. Zerlegung einiger Gesteine daselbst u. der im Gouvernement Olonez von F. *Goebel*. EB. 100, 799.

Esquisse d'un tableau des petrifications de la Suède. Nouv. édit. (par *Hisinger*.) 187, 216.

F.

Fechner, G. Th., Maaſsbestimmungen üb. die Galvanische Kette. 186, 205.

Fejér, G., Codex diplomaticus Ungariae ecclesiasticus ac civilis. Tom. VII. Vol. I. II. EB. 93, 740.

de Fenelon, Numa Pompilius; mit grammat. Erläuterungen für den Schul-Unterricht herausg. von K. *v. Orell*. 2te verb. Ausg. EB. 94, 752.

Fichte's, J. G., Leben u. litterar. Briefwechsel, herausg. von seinem Sohne H. *Fichte*. 1 u. 2r Th. 191, 241.

Fleck, J. C., Spiegel für Aerzte od. Licht- u. Schattenseite des ärztl. Berufs u. die Gebrechen des deutsch. Medicinalwesens — 190, 236.

Franz, Agn., Angela. Geschichte in Briefen. 4 Bde. 184, 192.

Friedreich, J. B., allgem. Diagnostik der psychischen Krankheiten. 2te verb. Aufl. EB. 94, 751.

G.

G.

Goebel, F., s. M. v. *Engelhardt*.
Güntz, E. W., s. L. J. M. *Robert*.

H.

d'Halloy, s. *d'Omalius d'Halloy*.
v. Hammer, Jos., s. Μάρκ. Ἀντωνίνου Βιβλία ιβ —
Harlefs, Chr. Fr., die indische Cholera nach allen ihren Beziehungen — 2 Abtheilungen in 3 Hften. 197, 289.
— H., die höhere Humanitätsbildung in ihren Hauptstufen. Aus der Levana abgedr. 185, 199.
Haurenski, E., Alethophilus od. der neue Glaube in der Christenheit; zur Prüfung im Jubelj. der protestant. Kirche 1830. Fortsetz. des Obscurus — 193, 258.
— — zu Gard' Ebrè, Obscurus od. Carriere u. Geständnisse eines modernen Finsterlings in vertrauten Briefen zwischen einem Bewohner der Sonne u. dem eines Nebelsterns. 193, 258.
Heer, J. H., Predigten üb. freye Texte. 1r Bd. 194, 271.
v. Hegelingen, Absolutus, die Winde od. ganz absolute Construction der neuern Weltgesch. durch Oberon's Horn gedichtet. 2te Aufl. EB. 94, 752.
Held, J. C., s. C. Jul. *Caesar*.
Helm, K., s. J. C. L. *Wredow* —
v. Heyden, C. H. G., Reptilien, s. Ed. *Rüppell's* Atlas —
Hugo, GR., Lehrbuch eines civilist. Cursus. 3r Bd. Gesch. des röm. Rechts bis auf Justinian. 11te veränd. Aufl. EB. 99, 792.
Hugues, T., erbauliche u. belehrende Betrachtungen üb. das Gebet des Herrn. 199, 812.

K.

Kochbuch, neuestes Augsburgisches, s. Sophie Juliane *Weiler* —
v. Krosigk, Ernestine, ländliche Stunden. 2e verm. Aufl. 199, 312.

L.

Leuckart, F. S., s. Ed. *Rüppell*.

M.

Martin, s. *St. Martin*.
de Martini, G. Ioa., Disputatio literaria inauguralis, de L. Annaeo *Cornuto*, Stoico philosopho. EB. 100, 793.
Matthiae, A., s. *Alcaei* Mytil. reliquiae —
— — Eloquentiae lat. exempla e Mureti, Ernesti, Ruhnkenii scriptis sumpta et iuventuti lit. studiosae proposita. Edit. secunda. EB. 98, 783.
Meier, J. Al. Clara Maria. Tragoedie. 196, 282.
v. Meyer, J. F., s. M. T. *Cicero*.
Micus, F. J., lyrische Gedichte. 196, 285.
Moore, Th., Lettres and Journals of Lord *Byron*, with Notices of his Life. IV Voll. 200, 313.

N.

Nekrolog, neuer, der Deutschen. 8ter Jahrg. 1 u. 2r Th. (Heraus. vom Buchh. *Voigt* in Ilmenau.) EB. 95, 758.
Neue, Chr. Fr., s. Sapphonis Mytil. fragmenta —

O.

Obscurus, s. E. *Haurenski* zu Gard' Ebrè.
d'Omalius d'Halloy, J. J., Mémoires pour servir à la description géologique des Pays-Bas, de la France et de quelques contrées voisines. EB. 95, 757.
v. Orell, K., s. *de Fenelon's* Numa Pompilius.

P.

Petrifications, les, de la Suède, s. Esquisse d'un tableau —
Pohl, G. F., der Electromagnetismus, theor. praktisch dargestellt. 1ste Abth. 186, 201.
Prchal, J. M., die Cholera beobachtet in Galizien im J. 1831. 198, 300.
— — Supplementheft zu den Beobachtungen üb. die Cholera. 198, 300.

R.

v. Rein, I. G. M., die oriental. Cholera. Ergebnifs einer vom Jun. bis Decbr. 1831 in Warschau gemachten Untersuchung; mit Vorr. von D. G. *Kieser*. 198, 298.
Rettberg, Fr. W., Thascius Caecilius Cyprianus, Bischof von Carthago, nach seinem Leben u. Wirken. 195, 278.
Robert, L. J. M., Blattern, Varioloiden, Kuhpocken u. ihr Verhältnifs zu einander; auf Erfahrungen in der Epidemie von Marseille gegründet; nach dem Franz. mit Zusätzen von E. W. *Güntz*. 193, 261.
Roehr, J. F., zwey Schulreden 1831 u. 32 auf Anlafs der Prüfung des Wilh. Ernest. Gymnasiums zu Weimar gehalten. 194, 268.
Romberg, M. H., s. Will. *Scot*.
Rosenfeld, Margaretha Joh., s. Sophie Jul. *Weiler* —
Rüppell, Ed., Atlas zu der Reise im nördl. Africa. 1e Abth. Zoologie. 7s bis 20s Hft. 181, 161.
— — Fische des rothen Meers s. dessen Atlas —
— — u. F. S. *Leuckart*, neue wirbellose Thiere, s. *Rüppell's* Atlas —

S.

St. Edme, Liebesabenteuer der Könige von Frankreich. Frey nach dem Franz. 1 u. 2r Th. EB. 93, 741.
— — Liebschaften u. Galanterien der Könige von Frankreich. 1 u. 2r Bd. (Aus d. Franz. von J. *Sporschil*.) EB. 93, 741.
— *Martin*, C. L., vom Bedürfnisse der Kirchenzucht u. von ihrer Ausführbarkeit, mit bes. Rücksicht auf die Presbyterial-Verfassung. 194, 265.
Sapphonis Mytilenaeae fragmenta, specimen operae in omnib. artis Graecor. lyricae reliquiis excepto Pindaro collocandae, proposuit Chr. Fr. *Neue*. EB. 96, 761.
Schefer, L., neue Novellen. 3 Bde. 196, 286.
Schlegel, J. K. F., neuere Kirchengeschichte der Hannover. Staaten von 1650 bis 1830. Auch:
— — Kirchen- u. Reformat. Gesch. von Norddeutschland u. den Hannov. Staaten. 3r Bd. EB. 99, 788.
Schollmeyer, G., Scripturae sac. de mali origine doctrina — 201, 328.

Schop-

Schoppenhauer, Johanna, Novellen. 2 Thle. 196, 281.

Scot's, Will., amtl. Bericht üb. die epidem. Cholera. Deutsch bearb. von F. J. *Behrend;* bevorwortet u. mit Anmerkk. von M. H. *Romberg*. 198, 300.

Snell, Fr. W. D., Lehrbuch für den ersten Unterricht in der Philosophie. 8te verb. Aufl. 1 u. 2r Th. EB. 99, 791.

Sostmann, Wilh., geb. *Blumenhagen*, Elisabeth oder: Leben u. Glück unserer Zeiten. Roman. 3 Thle. 196, 286.

Spindler, C., der Invalide; histor. romant. Bilder neuerer Zeit. 1 — 5r Bd. 196, 286.

Sporschil, J., s. *St. Edme*.

W.

v. Wallenrodt, L., der Sonntagsklubb; Samml. von Erzählungen u. Novellen. 1 u. 2s Bdchn. 196, 287.

Weiler, Sophie Juliane, neuestes Augsburg. Kochbuch; aus den Papieren der Verfin von deren Verwandten herausg. Verb. u. verm. von Margaretha Joh. *Rosenfeld*. 3e Originalausg. EB. 98, 784.

Woehler, F., s. J. Jak. *Berzelius*.

Wredow's, J. C. L., Gartenfreund — 4te verm. Aufl. von K. *Helm*. EB. 94, 751.

Z.

Zoetl, G., Handbuch der Forstwissenschaft im Hochgebirge. 1e Abth. Holzerziehungskunde. 190, 233.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 67.)

II.

Verzeichniſs der im Intelligenzblatte enthaltenen literarischen und artistischen Nachrichten und Anzeigen.

A. Nachrichten.

Todesfälle.

Chézy in Paris 77, 626. *Hesse* in Berlin 77, 625. *Home*, Everard, zu Chelsea 77, 627. *Marron* in Paris 77, 625. *Paletta* zu Mailand 77, 626. *Wagler* in Moosbach bey München 77, 626. *Zelter* in Berlin 75, 612. *Zimmermann*, E., in Darmstadt (Nekrolog) 75, 609.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Berlin, geograph. Gesellsch., öffentl. Sitzung, Abhandll., Notizen, Vorlesungen, Schenkungen 78, 636. *Bonn*, Universit., Verzeichn. der Vorlesungen im Winterhalbj. 1832 bis 33. 74, 601. *Breslau*, Universit., Verzeichn. der Vorlesungen im Wintersemester 1832—33, u. der akad. Anstalten u. wissenschaftl. Sammlungen 68, 553. *Freiburg* im Breisgau, Universit., Auszug aus dem Verzeichn. der Vorlesungen im Wintersemester 1832—33. 67, 617. *Genf*, Gesellschaft Schweiz. Naturforscher, 1 u. 2te diesſjähr. öffentl. Sitzung, Reden u. Vorlesungen, aufgenommene Mitgliederzahl, Besuch der Sternwarte, schöne Instrumente daselbst 73, 593. *Greifswald*, Universit., Verzeichn. der Vorlesungen im Wintersemester 1832—33, u. der öffentl. gel. Anstalten 70, 569. *Groſsglogau*, Preiserth. einer der drey, auf die durch Dr. *Vogel* im J. 1829 bekannt gemachte Preisaufgabe eingegangenen Abhandll. 73, 598. *Königsberg* in Pr., Universit., Verzeichn. der Vorlesungen im Winterhalbj. 1832—33, u. der öffentl. gel. Anstalten 72, 585. *London*, *Oriental Translation Committee*, jährl. Versamml., Berichterstattungen, ertheilte goldne Medaillen 73, 595. — Versamml. der *royal society*, vorgelesene drey Abhandll.: üb. Magnetnadel-Versuche, üb. die sogenannte falsche Zunge bey Füllen u. üb. den Ornithorhynchus 73, 595. *London*, Sitzung der *medico-botanical society*, Vorlesungen, Abhandll. 73, 596. *Lüttich*, naturwissenschaftl. Gesellschaft, öffentl. Sitzung, Vorlesungen, eingesandte Notizen 73, 594. *Mailand*, k. k. Akad. der Wissenschaften in *Padua*, öffentl. Sitzung, Eröffnungsrede u. Uebersicht der Arbeiten dieses Jahres 73, 595. *Paris*, Akad. der Inschriften, öffentl. Sitzung, Abhandll., Denkschriften, Vorlesungen, erneuerte u. neue Preisaufgaben für 1833 u. 34, Verzeichniſs von Preisertheilungen u. ehrenvollen Erwähnungen 73, 596. — Akad. der Wissensch., jährl. öffentl. Sitzung, Zuerkennung eines auſserord. Preises, mehrere Preis- u. Medaillenertheilungen an Männer u. Frauen, neue Preisaufg. für Dichtkunst u. Beredsamkeit; Vorlesung 73, 589. — — öffentl. Sitzungen, Abhandll., Beobachtungen, Berichte, Bewerbungen, Denkschriften, Gesuche, Wiederbesetzung erledigter Stellen, eingesandte Schriften 78, 633. *Rom*, Versammlungen der *Accademia* d'Archeologia, Abhandll., Vorlesungen, eingeführte neue Mitglieder 73, 593. — — letzte Versamml. im akadem. Jahre, Vorlesungen; auf der Insel Syros gefundene griech. Inschrift, Lobrede auf *Dodwell;* dessen Hinterlassenschaft 78, 637. *Rostock*, Universität, Verzeichn. der Vorlesungen im Wintersemester 1832—33, u. der öffentl. Anstalten 71, 577. *Tübingen*, Universit., Verzeichn. der Vorlesungen im Winterhalbj. 1832 bis 33. 69, 561. *Turin*, Akad. der Wissensch., Sitzung der philosoph. histor. Klasse, erstatteter Bericht u. Vorlesungen über Denkschriften u. Archaeologie 73, 593. *Würzburg*, Universit., Verzeichn. der Vorlesungen im Wintersemester 1832 bis 33, u. der öffentl. gel. Anstalten 67, 545.

B.

B. Anzeigen.

Ankündigungen von Buch- und Kunsthändlern.

Amelang in Berlin 76, 621. 77, 630. 78, 639. Anonyme Ankünd. 71, 581. 74, 606. 75, 615. 76, 621. 623. 77, 628. 78, 637. *Anton* in Halle 77, 630. *Barth* in Leipzig 71, 582. *Basse* in Quedlinburg 74, 607. *Baumann* in Marienwerder 70, 575. *Becker*. Buchh. in Quedlinburg 71, 584. *Berger* in Leipzig 74, 607. *Boike* in Berlin 75, 616. *Engelmann* in Leipzig 67, 551. *Ernst*. Buchh. in Quedlinburg 72, 591. 74, 606. 75, 615. 77, 630. 78, 638. *Fleischmann* in München 74, 607. 76, 619. *Focke* in Leipzig 69, 566. *Frommann* in Jena 76, 620. *Gebauer*. Buchh. in Halle 70, 575. *Hahn*. Hofbuchh. in Hannover 68, 559. *Haubenstricker* in Nürnberg 72, 591. 75, 616. *Helmich* in Bielefeld 77, 632. *Henning* in Greiz 76, 623. *v. Jenisch-Stage*. Buchh. in Augsburg 73, 600. 75, 613. *Kollmann*. (*Wolff*.) Buchh. in Augsburg 76, 624. *Krüll*. Univerit. Buchh. in Landshut 78, 639. *Kümmel* in Halle 74, 605. *Leske* in Darmstadt 76, 622. *Mylius* in Berlin 69, 564. *Perthes*, Just., in Gotha 78, 637. *Perthes* u. *Besser* in Hamburg 69, 566. *Ritter*. Buchh. in Wiesbaden 71, 583. *Ruback* in Magdeburg 77, 629. *Schaub* in Düsseldorf 78, 640. *Schmerber* in Frankfurt a. M. 77, 629. *Schmid* in Jena 77, 629. *Schubert* u. *Niemeyer* in Hamburg u. Itzehoe 74, 608. *Schwetschke* u. Sohn in Halle 67, 551. 68, 560. 69, 563. 70, 576. 71, 581. 72, 592. 73, 599. 74, 605. 75, 613. 77, 627. *Schwickert* in Leipzig 70, 576. *Süefs* in Weifsenfels 71, 584. *Trautwein* in Berlin 78, 640. *Varrentrapp* in Frankfurt a. M. 69, 565. Vereins-Buchh. in Berlin 76, 623. *Wagner* in Neustadt a. d. Orla 69, 568. *Weller* in Bautzen 78, 638. *Wienbrack*. Buchh. in Leipzig u. Torgau 77, 631. *Wiesike* in Brandenburg 77, 629. *Zirges*. Buchh. in Leipzig 71, 584.

Vermischte Anzeigen.

Anleitung zur Erkennung der in der Arzneykunde gebräuchl. phanerogam. Gewächse — 76, 621. Auction von Büchern in Bremen 77, 632. — von Büchern in Grimma, *Sturz*'sche 78, 640. — von Büchern in Halle, *Stangesche* u. a. 69, 568. *Brehm's*, Ch. L., Handb. für den Liebhaber der Stuben-, Haus- u. aller der Zähmung werthen Vögel ist in allen Buchhdll. zu haben 74, 606. *Dietmar's* Meteorik od. Witterung- u. Wetterkunde ist in allen Buchhdll. zu haben 75, 615. *Fleck's* Spiegel für Aerzte ist in allen Buchhdll. zu haben 76, 623. *Foderé's* Pneumatologie des menschl. Körpers, herausg. von *Fitzler* ist in allen Buchhdll. zu haben 77, 628. Gewächse, phanerogamische s. Anleit. zur Kenntniſs ders. *Gründler's* Uebers. der Quellen der in den deutschen Bundesstaaten geltenden Land- u. Lehnrechte ist in allen Buchhdll. zu haben 78, 637. *Hahn*. Hofbuchh. in Hannover, Verzeichn. von zu Aurich in Ostfriesland zu verkaufenden Büchern 67, 551. *Haffner's* Catalog seiner zu Strafsburg zu versteigernden Bibliothek 2r Th.; aufgeschobener Anfang der Versteigerung des 1n Thls 74, 608. *Hirschwald* in Berlin, unentgeldl. zu habendes Verzeichniſs von im J. 1832 erschienenen, um die Hälfte des Ladenpr. käufl. abzulassenden deutschen, franz. u. engl. Zeitschriften 68, 560. *Schuberth* u. *Niemeyer* in Hamburg u. Itzehoe, neue Bibliothek für Pianofortespieler; nur noch 14 Tage offenstehende Subscription des 2ten Jahrgs 74, 608. Studien u. Kritiken, theologische, Jahrg. 1832. 4s Hft. Inhalt 71, 581. Verein, historischer, zu Bamberg, Einladung an die Besitzer der Urschrift, genannt: *Reim-Chronik des Kurf. Ludwig* V. (VI.) zur Abtretung für ein Honorar von 100 Ducaten od. einer authentischen Abschrift für 25 Ducaten in Gold 76, 624.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

November 1832.

KIRCHENGESCHICHTE.

Leipzig, b. Lehnhold: *Hugo von St. Victor und die theologischen Richtungen seiner Zeit.* Dargestellt von *Albert Liebner,* Doctor der Philosophie. 1831. VI u. 509 S. 8. (2 Rthlr.)

Seit langer Zeit hat Rec. kein Buch mit so durchgehender, voller Befriedigung gelesen, als dieses, und er steht nicht an, es den gelungensten Werken dieser Gattung historisch-dogmatischer Monographieen an die Seite zu stellen. Nicht etwa die bloſse Pflicht des Recensenten, sondern das anhaltende, ungestörte Interesse an dem Gegenstande sowohl als an der Art von dessen Behandlung, war die Triebfeder, aus der er das ziemlich umfangreiche Werk von Anfang bis zu Ende mit Aufmerksamkeit durchgelesen hat.

Wenn wir schon dem Gegenstande ein ausgezeichnetes Interesse zuschreiben, wenn also eine voluminöse Monographie über einen einzelnen Gelehrten aus jener finstern Zeit des Mittelalters, einen jener verachteten Scholastiker und finstern Mystiker für fähig erklärt wird, den Leser durch ihren Gegenstand schon lebendig zu interessiren, so wird dieſs — auf dem Gebiete der gründlicheren Wissenschaft wenigstens — nicht auffallen, nicht als eine besondere Synkrasie des Rec. so wie des Vfs erscheinen. Die Zeiten jenes einseitigen, ungewaschenen Schmähens über die Finsterniſs und Barbarey jenes Zeitalters sind, Gott Lob, mit sammt der falschen, selbstgenügsamen und gänzlich unhistorischen Verstandes-Aufklärung vorüber, und man hat längst, mit einer gründlicheren Würdigung dieser Zeit, auch den Werth gründlicherer historischer Aufhellung derselben zu erkennen angefangen. Eben in dieser letzteren Hinsicht ist aber, wegen der groſsen Schwierigkeiten, kaum ein glücklicher Anfang gemacht worden, geschweige denn, daſs man neue Beyträge zu diesem Zwecke für überflüssig halten dürfte. Phantasirt und speculirt hat man freylich schon sattsam genug über das Mittelalter. Romantiker, Mystiker, Hierarchisten und Aristocraten haben uns wechselsweise mit ihren Träumen und Dichtungen darüber unterhalten und Hegelianer haben es uns zuletzt wiederholt *a priori* construirt, denn der absoluten Wissenschaft stehen alle Dunkelheiten der Geschichte ohne mühsame Forschung offen (vgl. *Rixner, v. Henning, Muſsmann* u. A.). Desto mehr wird das Bedürfniſs fühlbar, den Schmähungen sowohl als den Träumen und *a priori*'schen Constructionen echte historische Wahrheit entgegenzustellen, und durch scharfe historische Forschung die reichen geistigen Elemente, besonders in Ansehung der Wissenschaft, unserer Zeit als zugängliches Eigenthum zu gewinnen, und für diesen Zweck haben wir in der vorliegenden Schrift einen sehr schätzbaren Zuwachs erhalten. Denn nicht blind zugreifend hat der Vf. gerade diesen Mann als Gegenstand seiner gründlichen Forschungen gewählt, sondern gerade er bildet den Vermittlungspunkt für eine der wichtigsten Entwickelungsmomente der mittelalterlichen Wissenschaft. Nicht allein wegen der sehr interessanten, die vielseitigsten wissenschaftlichen Richtungen seiner Zeit in sich aufnehmenden Individualität *Hugo's*, sondern hauptsächlich wegen der in ihm zuerst zu Stande gekommenen Verschmelzung der beiden bedeutendsten wissenschaftlichen Richtungen des ganzen Mittelalters, der Scholastik nämlich und der Mystik, beurkundet der Vf. einen treffenden Takt in der Wahl dieses Mannes, der am bequemsten zu den reichhaltigsten Ansichten von der Wissenschaft jener Zeit überhaupt Veranlassung giebt. Damit aber gewinnt das Werk noch überdieſs den besondern Werth eines sehr schätzbaren Beytrags zu der Geschichte der Mystik, wofür wir uns, da auch das *Heinroth*'sche Werk bey weitem nicht den gerechten Anforderungen an eine solche entspricht, noch immer mit bruchstückweisen Vorarbeiten begnügen müssen. In dieser Hinsicht schlieſst sich dieses Werk am nächsten an die von Rec. vor mehreren Jahren angefangene Geschichte des Mysticismus im Mittelalter *) an, worin auch *Hugo's* Mysticismus eine Darstellung fand, die durch diese umfassendere Darstellung der ganzen Lehre *Hugo's*, wobey gerade sein Mysticismus mit der meisten Sorgfalt und Vollständigkeit ausgeführt worden ist, eine dem Rec. sehr erfreuliche weitere Vollendung gefunden hat.

Doch mehr noch als der Gegenstand selbst hat die Art der Ausführung das Interesse bey der Lectüre dieses Buches erregt. Der Vf. hat dadurch ein ausgezeichnetes historisches Talent bewährt, besonders für Gegenstände aus der Geschichte der Dogmen

*) Der Mysticismus des Mittelalters in seiner Entstehungsperiode, von *H. Schmid.* Jena, 1824.

Dogmen oder der Philosophie, dem wir auch ferner eine recht fruchtbare Thätigkeit wünschen. Dem Talent kommt eine vielseitige, harmonische theologische Bildung zu Hülfe, die aus der ganzen Darstellung immer hervorleuchtet. Mit seltenem Fleiſse sind die Materialien, gegründet auf ein gewissenhaftes Quellenstudium, vollständig zusammengestellt. Den Forderungen einer möglichst strengen Kritik, welche bey den trüben und verworrenen Quellen aus dieser Zeit so nothwendig sind, genügt der Vf. durch einen besondern kritischen Anhang über die Schriften *Hugo*'s. Die nicht unbedeutenden Schwierigkeiten in der Anordnung der reichen Mannichfaltigkeit des Stoffes, die Rec. dem Vf. (S. IV) gern zugesteht, hat derselbe doch ziemlich glücklich überwunden, und zwar besonders dadurch, daſs er — denn es war fast nur Lehre, was hier vorlag, also keine chronologische Folge anwendbar — nicht der Maxime systematischer Anordnung, logischer Classification folgte, sondern vielmehr der der psychologischen Entwickelung von Innen heraus, die von einer lebendigen Grundanschauung der ganzen Individualität ausgegangen ist. Dadurch allein ist es ihm gelungen, — was als Gegenstand des Strebens ganz richtig ihm vor Augen stand — „bey durchgreifend zusammenfassenden und leicht übersichtlichen allgemeinen Formen, zugleich den Stoff möglichst in seinem ursprünglichen, eigenthümlichen Gepräge, in seiner natürlichen, angebornen Gestalt zu lassen, und nicht willkürlich gewaltsam und gewissenlos trennend und verbindend die reine historische Wahrheit zu verstellen und zu vernichten" (S. IV). Durch diese Methode der psychologischen Entwickelung hat der Vf. einen Fehler vermieden, in den der Historiker bey der Darstellung von Lehren so leicht verfällt, nämlich den, die fremden Lehren in die Formen des eigenen Systems zu zwängen, und dadurch die Eigenthümlichkeit derselben, die oft gerade in der Stellung beruht, zu verwischen und zu zerstören. Die richtige Auffassung der Eigenthümlichkeit *Hugo's* muſste freylich hauptsächlich eine Frucht des sorgfältigen und besonnenen Studiums der einzelnen Elemente seines geistigen Lebens, so wie sie in seinen Schriften vorliegen, seyn, und ein solches hat auch der Vf. gewiſs nicht versäumt; indessen unterstützte ihn auch nicht wenig in der festen Zusammenfassung der einzelnen Züge zu einem klaren und lebendigen, der Wirklichkeit entsprechenden Bilde, wie er selbst bemerkt (S. III), eine gewisse Geistesverwandtschaft mit dem Helden seiner Darstellung. Wenn es ihm aber auch dadurch gelungen seyn mag, treuer und lebendiger „die wahre Gestalt des Mannes hervorzurufen", als manchem Anderen geistig ihm fremden, so scheint doch eben daraus zugleich eine gewisse Vorliebe hervorgegangen zu seyn, die ihn verleitet, die Verdienste *Hugo's* bisweilen allzuhoch zu stellen, und seine Mängel durch eine zu milde Beurtheilung und verschönernde Darstellung zu verdecken. Doch der Vf. behält Besonnenheit und Umsicht genug, um sich durch die Individualität nicht allzusehr bestimmen zu lassen, und dafür dient ihm hauptsächlich seine klare und gründliche *philosophische Bildung*, die noch als ein wesentlicher Vorzug dieses Werkes anerkannt werden muſs, weil, nach der festen Meinung des Rec., eine klare und durchgebildete philosophische Ueberzeugung dem Historiker, namentlich für Gegenstände aus der Geschichte der Religion und Philosophie, durchaus unentbehrlich ist. Wer freylich dabey nur an jene Philosophie denkt, welche die Geschichte, gleich einer Spinne, aus sich selbst dialektisch herausspinnt, der wird mit Widerwillen die Philosophie aus der Geschichte hinausweisen, und Rec. stimmt vollkommen dem Widerwillen gegen solche dialektische Geschichtsspinnerey bey. Wenn aber die Philosophie die Selbstständigkeit des historisch Gegebenen anerkennt, und nur leitende Maximen zum richtigen Verständniſs des Historischen darbietet, dann wird der Geschichte nicht der mindeste Zwang angethan, sie bringt aber Licht über die an sich dunkle Masse und ist für die richtige Auffassung von Dogmen und Philosophemen durchaus unentbehrlich. Dieſs hat auch der Vf. in seiner durchgängig von echt philosophischen Grundansichten geleiteten Beurtheilung von *Hugo's* und seiner Zeit wissenschaftlichen Richtungen bewährt. Rec. fand gerade in dieser Hinsicht einen ihm sehr erfreulichen Einklang mit den religionswissenschaftlichen Ansichten des Vfs., da es die philosophische Lehre von *Fries* ist, die dem Vf. als Grundlage seiner wissenschaftlichen Denkart gilt, und in der auch Rec. den wissenschaftlichen Ausdruck seines Inneren am getreusten gefunden hat. Endlich eine gebildete, eben so klare als lebendige *Sprache*, befriedigt auch die Ansprüche, die von Seiten des Geschmacks an eine historische Darstellung gemacht werden müssen.

Ein Auszug aus diesem Werke wird freylich das hier im Allgemeinen zu seinem Gunsten ausgesprochene Urtheil nicht vollständig bewähren können, aber er wird doch zu Andeutungen Veranlassung geben können, in denen sich das obige Urtheil im Einzelnen begründen läſst, und dabey wird er dem Leser wenigstens ein Schattenbild von dem interessanten und reichen Inhalt des Werkes geben können.

Sehr zweckmäſsig für eine so reiche Mannichfaltigkeit und Verworrenheit des Stoffes ist es, daſs der Vf. in einer *Einleitung* zuerst die Hauptzüge des ganzen Bildes zusammenstellt, die dann in dem Verfolg ins Einzelne ausgeführt werden. Treffend wird hier zuerst der allgemeine und der wissenschaftliche Charakter der Zeit, worin *Hugo* erscheint, in wenigen Zügen bezeichnet. Bloſse Wiederaufnahme, Reproduction des Alten ist dem Vf., mit Einseitigkeit der verschiedenen wissenschaftlichen Richtungen, Hauptzug der Wissenschaft des Mittelalters. Er stellt dann als solche einseitige Richtungen die reinpositive, die scholastische,

stische, die mystische und die praktische gegenüber, und zeigt, wie es vorzüglich das Werk der Schule zu St. Victor wurde, zwischen diesen eine allseitige Vereinigung zu stiften, und wie es vor Allem *Hugo* war, der dieses Werk am tiefsten begann und die Richtung dahin auf lange Zeit bestimmte. Nur schwächere Anregungen hatte dafür der Stifter dieser Schule, *Wilhelm von Champeaux*, gegeben; *Hugo* erst erweiterte jene erste Regung mit der Fülle eines tiefen, vielseitig gebildeten Geistes über mehrere Theile der Wissenschaft und prägte sie namentlich für die Theologie in die bestimmte Form aus, die ihr später den Grundzügen nach geblieben ist. Dies entwickelt der Vf. zuerst aus den äufseren Lebensumständen *Hugo's*, und dann aus seiner geistigen Eigenthümlichkeit und dem allgemeinen Character seiner Wissenschaft, und schon hier finden wir Belege für die treffliche Gabe der psychologischen Entwickelung, die oben gerühmt wurde. Aber auch hier schon möchte jene allzugrofse Vorliebe für *Hugo*, die auch seine Fehler übersieht oder doch zu verdecken sucht, sichtbar werden. Wenn nämlich *Hugo's* geistige Eigenthümlichkeit vorzüglich in ein harmonisches Gleichmaafs aller Geistesthätigkeiten gesetzt wird, das ihn vor jeder Einseitigkeit bewahrte, so steht dem die von dem Vf. selbst zugestandene einseitige innere, contemplative Geistesrichtung, die Schwäche des praktischen Geisteselements entgegen, so dafs also das ihm mit Recht zugeschriebene Gleichgewicht zwischen dem speculativen und contemplativen Element, doch im Verhältnifs zu dem praktischen Element als eine Einseitigkeit seiner geistigen Eigenthümlichkeit anerkannt werden mufs, die, um so weniger hier unberücksichtigt hätte bleiben dürfen, als eben diese Eigenthümlichkeit auch seine vorherrschende Neigung zur Mystik erklärt. Seine Bedeutung als Vermittler zwischen der scholastischen und mystischen Richtung jedoch erklärt sich allerdings psychologisch aus dem Gleichgewicht zwischen dem speculativen und contemplativen Elemente; wenn ihm aber dann auch in andern Beziehungen diese Vermittler-Rolle zwischen vorhandenen Einseitigkeiten zugeschrieben wird, so möchte diefs wohl, wenigstens nicht immer, aus einer durchaus allseitigen harmonischen Geistesbildung, noch weniger aus dem klaren Bewufstseyn von der Aufgabe einer harmonischen Geistesbildung im Allgemeinen (S. 43 u. 69), sondern häufig auch aus einer gewissen Weichheit, einer gemüthlichen Milde und Biegsamkeit erklärt werden können, die überall das Schroffe und Harte zu mildern und auszugleichen geneigt ist. Diefs zeigt sich auch in den oft nur äufserlichen Milderungs- und Vermittlungsversuchen *Hugo's* zwischen den streitenden Parteyen seiner Zeit. Daher äufserte sich auch sein in vieler Hinsicht über seine Zeit erhabener Geist, den Mifsbräuchen und Irrthümern der Kirche und Wissenschaft gegenüber, so klar er diese auch oft erkannt haben möchte, doch fast nie reformatorisch und direct dagegen ankämpfend, sondern immer so, dafs er mit Milde einen höheren, idealeren Sinn in dem Gegebenen zu finden, und dadurch damit auszusöhnen suchte. *Hugo's* geistiger Eigenthümlichkeit mangelte allerdings nicht, wie diefs der Vf. mit Recht ausführt, das sittliche Element neben dem speculativen und contemplativen, aber er hat es auch zugleich richtig anerkannt, dafs das Sittliche bey ihm weniger als thätiges Streben in das Leben hervortrat, als im Gefühl und in der Betrachtung innerlich lebte (S. 30), und so konnte diefs sittliche Element in dem Ausdruck seiner Lebensansicht und seiner Wissenschaft immer seine gewichtige Stelle erhalten, es mufste aber dennoch theils einseitig in sich (ascetisch-mönchisch), theils einseitig im Verhältnifs zur Scholastik und Mystik aufgefafst, vorkommen. Der Vf. hat auch diese Stellung der Sittlichkeit in der Entwickelung des geistigen und wissenschaftlichen Characters *Hugo's* keineswegs verkannt, und sie wurde hier nur hervorgehoben, um auch darin eine Einseitigkeit *Hugo's* bemerklich zu machen. — Mit trefflicher Umsicht und Klarheit entwickelt übrigens weiter der Vf. die Verhältnisse, in denen *Hugo* theils zu den übrigen Gegensätzen in der Wissenschaft seiner Zeit, namentlich rücksichtlich der heidnischen Philosophie, classischen Literatur und weltlichen Wissenschaft (S. 50), theils zu der kirchlichen Tradition, den Kirchenvätern und der h. Schrift (S. 62), theils zu einzelnen bedeutenderen seiner Zeitgenossen stand, und den Einflufs auf sein und die folgenden Zeitalter. Wir unterlassen es, darauf näher einzugehen, um zu der Darstellung des Einzelnen überzugehen.

Hier bewährt sich zuerst in Ansehung des Ganges und der Anordnung die Zweckmäfsigkeit der oben erwähnten Methode psychologischer Entwickelung von Innen heraus. Statt hier sogleich die Form eines Systems zu Grunde zu legen, sucht der Vf. zuerst auf das Genaueste die *Methode* zu entwickeln, in der *Hugo* selbst von Stufe zu Stufe zu den Zielen seiner Ansicht fortgeschritten ist, und läfst darauf erst die Darstellung der dogmatisch-moralischen Lehren in der Form des System's von Hugo selbst, wie es aus der dargestellten Methode schon klar geworden ist, folgen. Nach *Hugo's* Methode war nun aber die *weltliche Wissenschaft* das Unterste, das blofse Mittel zu dem Studium der Schrift und zur Theologie überhaupt, die *Schrift* ferner Grundlage der *scholastischen Speculation*, und diese wieder die Stufe zur *mystischen Erhebung* (S. 94); in dieser Ordnung handelt daher der Vf. von diesen Gegenständen besonders.

Den *zweyten Abschnitt*, der *Hugo's* Methode *von der weltlichen Wissenschaft* darstellt, berühren wir hier nur kurz, so viel Interessantes er auch, verglichen mit dem, was im *ersten Abschnitte* schon im Allgemeinen darüber bemerkt worden ist (S. 50 bis

bis 62) enthält. Zwischen den beschränkten kirchlich-traditionellen und populär-praktischen Theologen dieser Zeit, welche, wie *Bernhard von Clairvaux*, alle weltliche und heidnische Wissenschaft als in sich verderblich verschrieen, und einzelnen einseitigen, unkirchlichen und profanen Lobrednern derselben, wie Abälard u. A., stand *Hugo's* freyer und milder Geist in der Mitte, indem er, im Wesentlichen dem Geiste seiner Zeit gemäfs, Philosophie und weltliche Wissenschaft zwar entschieden der Theologie unterordnete und als für sich gänzlich unfähig betrachtete, zur göttlichen Wahrheit durch sie vorzudringen, aber doch, so viel es innerhalb dieser Grenzen möglich war, den Werth derselben zum Dienste und zur Vorbereitung der Theologie und namentlich des Schriftstudiums anerkannte. Diese (a. a. O.) im Allgemeinen entwickelte Ansicht findet ihre Bewährung und nähere Ausführung durch eine im *zweyten Abschnitte* gegebene Darstellung des Hauptinhalts der drey ersten Bücher von *Hugo's* Schrift: *eruditio didascalica*, die eine Encyclopädie und Methodologie der weltlichen Wissenschaften enthalten, und daher, aufser *Hugo's* Lehre selbst, noch ein allgemeineres literar-historisches Interesse hat, indem uns das Werk ein lebendiges Bild des Zustandes der damaligen Wissenschaft, vornehmlich an der Universität zu Paris (S. 98) giebt.

Im *dritten Abschnitt* von *Hugo's Methode des Schriftstudiums* folgt der Vf. der von *Hugo* selbst gegebenen Anweisung zum Schriftstudium in den drey letzten Büchern des *Didascalion*, mit Vergleichung einiger anderer Stellen, worauf dann die Art der Anwendung dieser hermeneutischen Grundsätze erläutert und durch einige Proben anschaulich gemacht wird. Indessen hat dieser Abschnitt verhältnifsmäfsig am wenigsten Interesse, weil bey dem allgemeinen, fast gänzlichen Mangel an Sprachkenntnissen, dem auch *Hugo* nicht entgehen konnte, für Hermeneutik etwas Bedeutendes nicht geleistet werden konnte. Wie *Hugo's* allseitig vermittelnder Geist, im Gegensatz einer sklavischen Verehrung der Kirchenväter auf der einen, und einer einseitigen unpraktischen scholastischen Speculation auf der andern Seite, aber auch frey von der Einseitigkeit der biblischen Theologen, auf das Studium der Schrift einen höhern Werth legte, als die meisten seiner Zeitgenossen, ist schon im ersten Abschnitte (S. 61 fg.) gezeigt worden; hier wird dann seine hermeneutische Methode, die ebenfalls a. a. O. schon im Allgemeinen characterisirt war, näher entwickelt. *Hugo* bleibt hier im Wesen in Uebereinstimmung mit seiner Zeit; der dreyfache: historische, allegorische und tropologische Sinn gilt auch ihm; nur sucht er die Schrifterklärung mehr auf das Praktische, Bessernde hinzulenken, und verlangt, hauptsächlich zur Beschränkung der Willkürlichkeit in der Allegorie, die Gültigkeit der Norm der Kirchenlehre bey der Auslegung.

(Der Beschlufs folgt.)

BIOGRAPHIE.

Weimar, b. Hoffmann: *J. W. v. Göthe's Leben*, von *Heinrich Döring*. Mit einem Fac-simile. 1828. 523 S. 12. (18 gGr.)

Auch mit dem Titel:

Supplement-Band zu Göthe's Werken. Göthe's Leben, von Dr. *Heinrich Döring*.

In der gegenwärtigen Zeit, wo wir von mehrern Seiten her Biographisches über *Göthe* zu erwarten haben, wird es nicht überflüssig seyn, an die vorliegende Lebensbeschreibung zu erinnern, die unter den bey *Göthe's* Lebzeiten erschienenen die beste ist. Der Vf. hat mit grofsem Fleifs gesammelt und gearbeitet, er zeigt sich in der biographischen Literatur *Göthe's* völlig heimisch, und man wird nichts Wesentliches vermissen, sondern ihm eher vorwerfen können, Einiges verhältnifsmäfsig zu weit ausgeführt zu haben. Dabey hat er die Grenzen seiner Aufgabe wohl erkannt. Noch bey Lebzeiten *Göthe's*, sagt er in dem kurzen Vorwort, eine eigentlich kritische Biographie liefern zu wollen, schien ein gewagtes und bedenkliches Unternehmen: nur um eine einfache historisch richtige Schilderung seiner Lebensereignisse war es uns zu thun, und nur aus *diesem* Gesichtspunkte wünschten wir diese Biographie betrachtet. Die Zeit ist nun gekommen, wo es dem Vf. unverwehrt seyn wird, sich dem Ziel einer kritischen Biographie mehr zu nähern; auch hat er bereits in öffentlichen Blättern erklärt, dafs er in einem Nachtrage dasjenige mittheilen wolle, was er bey *Göthe's* Lebzeiten zurückhalten zu müssen glaubte. Wir beschränken uns darauf, den Inhalt des Buches etwas näher zu bezeichnen. Die eigentliche Biographie zerfällt in sieben Abschnitte, die früheste Jugendgeschichte von 1749 — 1765 und sechs Perioden, welche mit den Jahren 1765, 1771, 1775, 1787, 1798 und 1806 beginnen; sie ist bis auf das J. 1828 herabgeführt und nimmt die ersten 449 Seiten des *Buches* ein. Dann folgen reichhaltige literarische *Nachweisungen* unter folgenden Rubriken: Kupferstiche und Gemälde, *Göthen* darstellend — Medaillen — Statuen und Büsten — chronologisches Verzeichnifs von *Göthe's* Schriften — Kupfer zu den verschiedenen Ausgaben von *Göthe's* Werken — musikalische Compositionen zu *Göthe's* Dichtungen (nicht weniger als 114) — Quellen zur Biographie *Göthe's* mit zwey Unterabtheilungen, Nachrichten von seinen Lebensumständen und Urtheile über seine Werke. (Letztere besonders zahlreich.) Zuletzt noch ein Nachtrag, den bekannten Brief von *Göthe's* Aeltern an den Consul Schönborn enthaltend. Das Aeufsere des Buches ist gut, aber in den Eigennamen bemerkten wir mehrere Druckfehler.

R—s.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

November 1832.

KIRCHENGESCHICHTE.

Leipzig, b. Lehnhold: *Hugo von St. Victor und die theologischen Richtungen seiner Zeit.* Dargestellt von *Albert Liebner* u. s. w.

(Beschluss von Nr. 202.)

Wichtiger ist die im *vierten* Abschnitt dargestellte *scholastische Methode* Hugo's. Dass Hugo's selbstthätiger Geist bey der Partey der positiven Theologen nicht stehen bleiben konnte, war natürlich, er musste also nothwendig zu der scholastischen, sowohl als mystischen Richtung getrieben werden, denn diess waren die einzigen Erscheinungen, in denen sich damals freyer Geist äusserte. Bey ihm aber ging der Trieb zur Scholastik mehr als bey vielen seiner Zeitgenossen aus dem innern Bedürfniss der Sicherung des Glaubens selbst hervor, und war daher nicht allein vom gemeinen dialektischen Kitzel, sondern auch vom bloss speculativen, freyen Wissenstrieb frey. Diess bestimmte dann weiter seine Stellung zwischen dem *mehr* rationalistischen und supernaturalistischen Scholastiker. Hugo's ganze Gemüthseigenthümlichkeit musste ihn mehr auf die supernaturalistische Seite, und in ziemlich entschiedene Opposition gegen den übermüthigen und spitzfindigen Grübelgeist der scholastischen Sophistik stellen, ohne dass er doch damit einer gewissen Freyheit der Bewegung ganz entsagt hätte. Hier führt uns die Darstellung des Vfs auf einen für die Geschichte der Philosophie sehr zu beachtenden Punkt hin, indem er nämlich an mehreren Stellen darauf aufmerksam macht, wie Hugo schon, der ungemessenen, dogmatischen Speculation der Scholastik gegenüber, einzelne, wenn auch sehr unentwickelte und schwache Spuren von kritischer Begründung der Fähigkeiten des menschlichen Erkennens zeige, die zum Theil schon auf sehr richtige, nur natürlich nicht consequent angewandte Resultate unserer neuern Kritik der Vernunft führten. Es ist im Allgemeinen bemerkenswerth, dass die Mystiker des Mittelalters es waren, welche auf eine tiefere, psychologische Grundlegung der Religionserkenntniss hinarbeiteten, wie diess auch bey der folgenden Darstellung des Mysticismus Hugo's erhellt, und fruchtbarer für die Geschichte der Religionswissenschaft würde ohne Zweifel die Geschichte der Mystik dieser Zeit werden, wenn man sie, statt des ewigen Geschreyes über den Unsinn und die Verderblichkeit der Mystik auf der einen Seite, und des bornirten Lobpreisens ihrer religiösen Phantasien von der andern Seite, in Rücksicht dieser ihrer psychologischen Seite näher in das Auge fassen wollte. Und dafür bietet uns der Vf. in Hinsicht Hugo's sehr interessante Materialien, wozu ihn die oben erwähnte gründliche philosophische Bildung, die ihn auf den echten Standpunkt der Vernunftkritik stellt, ganz vorzüglich geeignet macht. So zeigt der Vf. (S. 175 fg.), dass Hugo als den Grundfehler der Scholastik die Unkenntniss der Grenzen der menschlichen Vernunft erkannte, woraus ihr Dogmatismus, ihr Vertrauen auf die Allgewalt der Dialektik in Sachen des Glaubens entstand, wonach sie auch da noch zu begreifen und zu erklären suchte, wo nichts mehr zu begreifen und zu erklären war. Hugo versuchte es daher, *der Vernunft bestimmtere, engere Grenzen in Bezug auf das Verständniss des Glaubens anzuweisen* (S. 176). Dahin gehört die Ansicht Hugo's von dem dreyfachen Auge der menschlichen Seele: dem Auge des Fleisches, welches die Aussenwelt anschaut, der Vernunft, welche die Innenwelt anschaut, und der Anschauung, welche die Oberwelt, Gott anschaut, von denen durch die Sünde das letzte ganz vertilgt, die Vernunft verdunkelt wurde und nur das erste unverletzt blieb; so dass also das Göttliche durch natürliche Kräfte gar nicht, das Innere (wozu auch das Sittliche gehört) unvollkommen und nur die Aussenwelt vollkommen erkennbar ist (S. 177 fg.). Dieser Versuch einer Theorie der Vernunft wird dann durch die Anwendung der kirchlichen Lehre von der unterstützenden Gnade weiter entwickelt und demgemäss folgende Lehre über das Geschäft der Vernunft in Sachen des Glaubens festgestellt (S. 180 fg.): Gott ist für die natürlichen Kräfte des Menschen verborgen, er wird daher nur erkannt, so weit er sich selbst offenbart hat. Er hat sich aber auf doppelte Art offenbart: durch Vernunft und durch unmittelbare Offenbarung. Die Vernunft (durch Reflexion bedingt) hat Gott gefunden theils in sich selbst, theils in der Aussenwelt. Die Offenbarung ist ebenfalls theils innerlich, durch Inspiration, theils äusserlich durch Wunder geschehen. Durch die Vernunft sind so zwar die Eigenschaften Gottes, ja selbst die Dreyeinigkeit erkennbar, aber nur durch einen Spiegel oder ein Abbild, die klare Erkenntniss des Göttlichen, besonders der Dreyeinigkeit, ist *nur* durch unmittelbare Offenbarung möglich. Hieraus entsteht der Unterschied unserer Erkenntnisse, welche theils *aus*, theils *nach*, theils *über*, theils *gegen* die Vernunft sind (S. 185 fg.). Was aus der Vernunft und gegen sie ist, das ist nicht Sache des Glaubens, das er-

erstere gehört dem Wissen, das andere ist ganz zu verwerfen. Nur was nach und über der Vernunft ist, gehört dem Glauben; *nach* der Vernunft erkennt der Mensch, in so fern er das Geoffenbarte und im Glauben angenommene durch die Vernunft bestätigen und einigermaſsen erklären kann, über die Vernunft hinaus aber liegen auſserdem die rein positiven Lehren von dem Wunderbaren. In diesen Lehren nun, die, obgleich auf Kirchliches gegründet, doch als Resultate eines Anfangs von Vernunftkritik sich darstellen, weist nun der Vf. (S. 188 fg.) sehr interessante Keime von Bestimmungen neuerer Vernunftkritik nach. So zeigen sich darin die Spuren einer ganz richtigen Unterscheidung zwischen Wissen und Glauben, ganz im Sinne der von *Fries* am Klarsten gegebenen Unterscheidung von natürlicher und idealer Weltansicht (S. 189); ferner spricht Hugo in manchen Stellen schon ziemlich klar die Unbegreiflichkeit Gottes, die Negativität alles wissenschaftlichen Ausspruchs der Ideen, die bloſs symbolische Bedeutung aller reflectirten Erkenntniſs des Göttlichen und schwache Andeutungen des Wesens der Ahndung als der eigenthümlich religiösen Erkenntniſsweise aus (S. 191 fg.). Sogar die Behauptung der Nichtigkeit aller Beweise für das Daseyn Gottes findet sich bey Hugo, während fast alle Scholastiker fest an diese Beweise glaubten (S. 200). Durch diese echt kritischen klaren Ansichten war Hugo ohne Zweifel in den Stand gesetzt, theilweise eine sehr bedeutungsvolle Opposition gegen manche Fehler des scholastischen Dogmatismus zu führen (und diese Opposition ist von S. 202 an trefflich von dem Vf. entwickelt), wiewohl er auf der andern Seite, da diese Ansichten keineswegs auf einer — damals ganz unmöglichen — vollständigen kritischen Durchbildung beruhten, sondern nur hie und da klar hervortraten, und oft nur dunkel geahndet wurden, gar oft selbst wieder in die Fehler des scholastischen Dogmatismus verfiel. Im Ganzen wurde seine Opposition gegen die Scholastik doch mehr durch ein lebendiges religiös - praktisches Interesse geleitet, und dafür vermochte er sich, eben wegen des Mangels an einer durchgreifenden Vernunftkritik, nicht durch entschiedene Zerstörung des falschen dogmatistischen Fundaments der Scholastik, sondern nur dadurch eine Befriedigung zu erwerben, daſs er auſser und über der Scholastik sich noch ein eigenes und freyes Element der *Mystik* anbaute.

Zu der Darstellung der *mystischen Methode* Hugo's führt uns der *fünfte* Abschnitt, und dieser ist mit Recht, als der interessanteste, mit der gröſsten Sorgfalt und Ausführlichkeit behandelt. Bey der Verworrenheit, welche durch den Parteykampf unserer Tage über den Begriff des Mysticismus herbeygeführt worden ist, war es allerdings zweckmäſsig, fast nothwendig, daſs der Vf. sich vorher über das Wesen des Mysticismus aussprach, ehe er den Hugonischen Myst. bestimmter zeichnen konnte. Von denselben philosophisch - anthropologischen Grundlagen ausgehend, gelangt er in der Bestimmung des Mysticismus beynahe zu demselben Resultat, wie Rec. (in s. Myst. d. M. Alters), nur daſs der Vf. den Mysticismus noch bestimmter auf innere Erfahrung beschränkt, indem er ihn als Herabziehen der Idee in die *innere* Natur und Erfahrung, oder als Verwechslung der innern Erfahrung mit göttlicher Kraft bezeichnet (S. 223 fg.), und dadurch schärfer von dem in der Erscheinung oft sehr ähnlichen Gestalten des *Aberglaubens* zu unterscheiden vermag, der in einem Herabziehen der Idee in die *äuſsere* Natur besteht (S. 238). Der Mystiker schaut das Göttliche unmittelbar in sich an, sein inneres *Gefühl ist* ihm göttliche Eingebung, seinen Geist fühlt er als Eins mit sich; der Abergläubische ergreift das Göttliche als unmittelbar gegenwärtig in den Erscheinungen der Auſsenwelt, er sieht in ihnen Wunder als unmittelbar göttliche Wirkungen, göttliches Wort in äuſserem Menschenwort, göttliche Wesen in Menschengestalten, ja die Gottheit in der Auſsenwelt überhaupt (Pantheismus).

Nachdem der Vf. hierauf noch die Hauptgestalten des Mysticismus gezeichnet, und dann noch den M. im Mittelalter überhaupt kurz aber treffend entwickelt hat, kommt er zu dem Mysticismus Hugo's selbst (S. 255 fg.). Rec. kennt aus eigener Erfahrung die Schwierigkeiten, welche die Darstellung eines mystischen Systems überhaupt und besonders aus jener Zeit mit sich bringt; aber der Vf. hat diese, so weit es möglich ist, sehr glücklich überwunden. Vorzüglich ist es auch hier wieder die Methode der psychologischen Entwickelung, welche ihn glücklich über viele Klippen hinwegführt, an denen derjenige nothwendig scheitern muſs, der unmittelbar eine systematische Form sucht. In dieser Hinsicht sind treffliche methodologische Bemerkungen über die Darstellung des M. überhaupt und Hugo's insbesondere in der Anm. 8. S. 260. Aus ihnen schon ergiebt sich, daſs ein dürrer Auszug aus dieser Darstellung ganz ohne Werth seyn würde, weil nur die lebendige Anschauung des individuellen Ausdrucks der mystischen Ansichten in das Einzelne hinein, die der Vf. durch reichliche, zweckmäſsig gewählte wörtliche Auszüge aus Hugo's mystischen Schriften seinen Lesern zu geben versucht, eine klare Einsicht zu geben vermag. Dabey verliert sich jedoch der Vf. nicht blindlings in das Einzelne, er ordnet dieses doch immer den vorausgeschickten allgemeinen Andeutungen über Mysticismus überhaupt gemäſs unter allgemeine Gesichtspunkte, und davon können wir hier allerdings eine schematische Darstellung geben. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen, welche die Entstehung des Mysticismus Hugo's aus den Zeitverhältnissen und seiner Individualität zu erklären suchen (S. 256 fg.), charakterisirt er denselben dahin, daſs er zwar alle mystischen Formen in sich begreife, aber doch vorherrschend *contemplativer* Natur sey, im Gegensatz eines *activen* Mysticismus (S. 262). Er unterscheidet dann den Mysticismus *ohne* und *mit* Speculation. Der erstere hat eine vorherrschend *sittliche* Richtung und ist theils

theils *rein* sittlich, theils *mönchisch*-sittlich. Der rein sittliche Mysticismus geht theils mehr nach der *praktischen Seite* hin auf eine praktische Gemeinschaft mit Gott, einen unmittelbaren *Genufs Gottes*, ein Berühren oder Kosten Gottes, ohne jedoch ein völliges Einsseyn mit Gott zu behaupten; theils mehr nach der *theoretischen Seite* auf ein unmittelbares *Schauen* Gottes, das aber doch von dem vollkommenen Schauen der Seligen unterschieden wird. Diese Richtungen werden nun in verschiedenen Darstellungsformen entwickelt. Daneben steht denn der *mönchisch-contemplative* Mysticismus, der sich in dem *Gegensatz zwischen Fleisch und Geist* ausspricht, worin er jedoch Mäfsigung und Schranken zeigt. Die wichtigere Partey ist der *mit Speculation verbundene* Mysticismus, worin das eigene Verhältnifs zur Scholastik zu erläutern ist. Hugo ist aber darin besonders merkwürdig, da er zuerst den seit J. Scotus Erigena ganz verschwundenen speculativen Mysticismus wieder erneuerte und so die später fortdauernde Verbindung zwischen Scholastik und Mystik begründete.

Hugo wurde zwar durch das Nichtbefriedigen der Scholastik zu der Mystik geführt; doch so, dafs er sich auf dem Grund der Mystik wieder mit der Scholastik verband. Das Resultat aus der Scholastik war für Hugo: Das Ewige, Göttliche kann nur sehr unvollkommen von der Vernunft begriffen werden. Hieraus ging nun bisweilen der Grundsatz des blofsen Glaubens mit rein negativem Ausspruch der Ideen hervor, die Anerkennung der gänzlichen Unbegreiflichkeit des Ewigen für menschliche Einsicht. Aber dieser richtige Grundsatz wurde von ihm nicht streng festgehalten. Er ging über den Glauben hinaus zur Anschauung; er schlofs eine solche Anschauung (freylich sprungweise) aus der Unvollendbarkeit der Erkenntnifs des Ewigen aus Begriffen, — und diefs war der Schritt zum *Mysticismus*. Hiermit war für Hugo jedoch die Scholastik nicht aufgehoben; sie war ihm nur eine niedere Stufe, und wurde durch die Mystik selbst zu einer höhern Potenz erhoben, indem die mystische Anschauung selbst wieder scholastisch nach Begriffen aufgefafst werden kann — und diefs war der *speculative* oder *scholastische* Mysticismus. Diefs ist der Abrifs von der Entwickelung des speculativen Myst. bey Hugo, wie der Vf. sie vollständiger ausführt (S. 305 fg.).

Rec. will hier nicht weiter in das Einzelne des speculativen Mysticismus eingehen, sondern auch hier wieder auf die kritisch-anthropologische Erklärung des Vfs aufmerksam machen. Das Mifsverständnifs, woraus der Mysticismus Hugo's entstand, liegt, wie der Vf. sehr richtig angiebt, darin, dafs Hugo die positive Grundlage des Glaubens nicht von der negativen *Form* des *Ausspruchs* desselben in den Ideen zu unterscheiden vermochte und deswegen *eine positive Erkenntnifs*, über die negative Begriffsform hinaus, suchte. Dafür war ein eigenes, höheres Vermögen nothwendig, die mystische Anschauung (S. 330 fg.). Hierin ist uns zugleich die wichtige anthropologische Erklärung alles älteren und neueren speculativen Mysticismus, der des neuplatonischen Pantheismus wie des schellingischen Identitätssystems gegeben. Immer war es der falsche Schlufs, der hier irre leitete, dafs, weil alle reflectirte Erkenntnifs nie eine positive Erkenntnifs von dem Ewigen gewähren kann, eine über die Reflexion hinausgehende unmittelbare Erkenntnifsweise des Ewigen statt finden müsse: man vermochte die einfache Abstraction nicht zu fassen, dafs im Glauben zwar eine über alle Religion erhabene unmittelbare Ueberzeugung von einem absoluten Seyn, also die Annahme von etwas Positiven liege, dafs aber dennoch dieses Seyn nicht anders als durch Reflexion, also auch nur in negativen Formen ausgesprochen werden könne. Dabey nun kömmt diesen mystischen Speculationen immer der grofse Werth zu, dafs sie mit einer ganz besondern Klarheit und Entschiedenheit die Nichtigkeit alles reflectirten Wissens für die positive Erkenntnifs des Ewigen, somit die völlige Unbegreiflichkeit des Göttlichen darstellen; denn diefs liegt nothwendig in ihrem Interesse, welches von dieser Nichtigkeit des Wissens aus die mystische Anschauung construiren mufste. Eben dadurch aber bereitet die mystische Speculation dem echten kritischen Idealismus den Boden, worauf dieser, durch tiefere anthropologische Grundlagen geleitet, die Erhebung des Glaubens über das Wissen, mit der rein negativen Form der Ideen, gründet. Und diefs ist es, worin auch Hugo an speculativer Bedeutung weit über allen Scholastikern steht, die in dem noch niedrigern Irrthum befangen waren, dafs ein Wissen, ein reflectirtes Erkennen des Göttlichen möglich sey. Hugo freylich, so klar er oft auch die Nichtigkeit des Wissens und Negativität der idealen Erkenntnifs ausspricht, konnte sich doch auch von jenem scholastischen Vorurtheil nicht losreifsen, indem er zugleich auch eine reflectirte Erkenntnifs des mystisch Angeschauten versuchte, was dann bey seinen Nachfolgern, besonders bey *Richard*, *Bonaventura* und *Gerson* zu sehr ausgeführten mystischen Lehrsystemen in scholastischer Form führte.

Die psychologische Begründung von Hugo's Mysticismus ist einfach. Hugo geht dabey von der schon in der Scholastik festgestellten psychologischen Theorie des menschlichen Erkennens aus, nämlich dem dreyfachen Auge des Menschen. Hier ist das zweyte, das der Vernunft, das psychische Vermögen der Scholastik, das dritte, die Anschauung, die auch *intelligentia* genannt wird, gehört der Mystik. Diese Anschauung oder *intelligentia* ist die von aller sinnlichen Beschränkung unabhängige rein geistige Thätigkeit, die auch über die Vernunft (*ratio*) als der an die Sinnlichkeit in ihrer Thätigkeit gebundene Erkenntnifsthätigkeit erhaben ist. Diese war vor dem Falle ganz offen, durch die Sünde verschlossen, kann aber nachmals durch mystische Reinigung und Speculation zum Theil wieder geöffnet werden. Zugleich wird aber auch

von

von der praktischen Seite her der Mysticismus psychologisch auf die Liebe gegründet, die sich über den Gehorsam und die guten Werke zu unmittelbarer Vereinigung mit Gott eben so in praktischer Hinsicht erhebt, wie die Anschauung über die Vernunft in theologischer Hinsicht.

Nach dieser sorgfältigen Entwickelung der von verschiedenen Seiten ausgehenden Methode Hugo's, folgt endlich in einem *sechsten* Abschnitte eine zusammenhängende Darstellung des ganzen *dogmatisch-moralischen Lehrsystems* Hugo's, worin wir, ohne zweckwidrige Ausdehnung dieser Anzeige am wenigsten in das Einzelne folgen können. Man würde damit ohnehin im Wesentlichen nur das allgemein herrschende Lehrsystem der Scholastik jener Zeit erhalten, da dieses durch Hugo keineswegs eine totale Umbildung erfuhr, sondern, wie der Vf. bemerkt, nur überall im Einzelnen eine zum Bessern hinstrebende Modification, die gleichsam als Inconsequenz aus der unmittelbaren trefflichen Geistesanlage hervorging.

Rec. schliesst diese Anzeige mit dem aufrichtigen Wunsche, dafs es ihm gelungen seyn möge, den werthvollen Gehalt dieses trefflichen Werkes wenigstens andeutend kenntlich gemacht zu haben, fest überzeugt, dafs jedermann, bey eigener Lesung desselben, bestätigt finden wird, was hier zu dessen Lobe gesagt worden ist.

RHETORIK.

Hannover, in d. Hahn. Hofbuchh.: *Praktische Rhetorik* für die obern Klassen der Schulen und zum Selbstunterrichte, als zweyte, völlig umgearbeitete und vielfach erweiterte Ausgabe des „Hülfbuches der deutschen Stilübungen" von *Ch. F. Falkmann*, Fürstl. Lippischem Rath und Lehrer am Gymnasium in Detmold. 1831. X u. 526 S. 8. (1 Rthlr. 12 Ggr.)

Der als denkender Methodiker bekannte Vf. hat diese praktische Rhetorik den Jugendlehrern Deutschlands gewidmet und diesen wird sie eine sehr willkommene Gabe seyn, denn sie liefert ihnen einen reichen Vorrath von Materialien zu Stilübungen und zweckmäfsige Anleitung zu deren Benutzung. Der Vf. durchschreitet mit gemessenem Schritt das ganze Gebiet der Stilistik, selbst über das Gebiet der Rhetorik hinaus in das der Poetik, nach allen Richtungen, und wenn wir ihn auch in dem angrenzenden Gebiete weniger orientirt finden, so ist doch überall sein Blick umsichtig und belehrend. — Der Theil, welcher die eigentliche Rhetorik enthält, ist besonders sehr ausgeführt und umfassend, so dafs selbst von der Satzbildung und der Satzverbindung, ja sogar von den verschiedenen Zeitverhältnissen der deutschen Verben, was eigentlich in die Sprachlehre gehört, umständlich gehandelt wird. — Diefs ist wahrscheinlich auf den Selbstunterricht berechnet; dazu scheint uns diefs Werk aber, wenigstens für den anfänglichen, nicht geeignet: denn es setzt dessen Verständnifs schon eine nicht geringe Bekanntschaft mit dem Gegenstande und ein lebendiges Interesse daran voraus, und würde auch durch das bis ins Kleinste gehende Detail den Blick verwirren. — Wir möchten es dagegen allen empfehlen, die bereits mit der Schule fertig sind und dieselbe dann und wann in sich auffrischen möchten, denn sie finden hier eine mit grofser Klarheit raisonnirende Rhetorik. — In den Händen des Jugendlehrers, nicht des *Schülers*, wird diese sehr verdienstvolle Arbeit besonders Nutzen bringen, wenn er sich für seinen Zweck daraus das Angemessene zu wählen weifs, denn alle Aufgaben mit seinen Schülern durchzumachen, möchte zum Theil überflüssig seyn; dann aber auch die Zeit dazu schwerlich zureichen. — Was er bedarf, das kann er versichert seyn, hier zu finden. — Wenn wir gegen diefs und jenes etwas zu erinnern hätten, z. B. gegen die Bestimmung (S. 2) des Stils, als die *übliche* Art sich schriftlich auszudrücken; gegen die zu flüchtige Beachtung der Topik; gegen die Bestimmung (S. 36), dafs der Schlufs eines Aufsatzes vom Thema ab*leite;* dafs die Figuren nicht so neu seyn müssen, dafs *sie* auffallen (S. 181); besonders aber gegen die Erklärung der poetischen Gerechtigkeit, nach welcher den Personen der Erzählung ein solches Schicksal zugetheilt werden solle, als sie nach unserm *sittlichen* Gefühle verdient zu haben scheinen (S. 259); gegen den Grund, warum die Epistel zur didaktischen Dichtung gerechnet werden soll (S. 493); gegen die nichtssagende Unterscheidung der Ode und des Liedes (S. 494), gegen die Aufgaben der Verfertigung von Reden in fremdem Namen, die uns keinen Zweck zu haben scheinen und nie gelingen können; gegen Aufgaben, wie die der Nachahmung des *Spazierganges* von *Schiller*, bey welcher dem Vf. die durchgeführte Idee entgangen zu seyn scheint: *denn* mit dem blofsen Spazierengehen ist es nicht gethan; und dann im Ganzen gegen die Vermischung der Rhetorik und Poetik; so ist diefs im Ganzen so unbedeutend, dafs wir deswegen kein Bedenken tragen, diese Arbeit für einen wahren Gewinn unserer Lehr-Literatur zu erkennen und dem Vf. dafür zu danken. Der Druck ist raumsparend, das Papier gut, aber etwas graulich und für's Auge dadurch vielleicht selbst vortheilhafter, als wenn es blendend weifs wäre.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1832.

KIRCHENGESCHICHTE.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Geschichte der teutschen Reformation.* Von Dr. *Philipp Marheineke. Zweyte*, verbesserte und vermehrte Auflage. 1831. *Erster* Theil. XXXVIII u. 458 S. *Zweyter* Theil. IV u. 511 S. *Dritter* Theil. IV u. 544 S. 8. (4 Rthlr. 12 gGr.)

Dafs diefs Werk unter den vielen von ähnlichem Inhalt nicht ohne eigenthümlichen Werth aufgetreten *ist*, möchte schon die von den beiden ersten Theilen nöthig gewordene neue Auflage beweisen. Wenn sich nun eben hieraus auch auf allgemeinere Verbreitung und Bekanntschaft des Buchs mit Grund schliefsen läfst, so wird dadurch zwar eine eigentliche Anzeige desselben und eine genauere Darlegung seines Inhalts entbehrlich; doch gebührt es sich, die Eigenthümlichkeit des Geistes und der Bearbeitung, wodurch es sich von verwandten ältern und neuern Werken unterscheidet, in kurzen Umrissen zu bezeichnen.

Was zuvörderst das Verhältnifs dieser neuen Auflage zu der ersten betrifft, so stimmt sie mit letzterer, welche bekanntlich nur die beiden ersten Bände begriff und die Geschichte bis zum Augsburger Reichstage 1530 führte, in Ansehung des Plans, der Bearbeitungs- und Darstellungsweise im Ganzen völlig überein; im Einzelnen hat ihr der Vf. jedoch wesentliche Bereicherungen und andere Vorzüge gegeben, wozu ihm die Benutzung neuerer Forschungen, vornehmlich der in *Rommel's* Geschichte Philipp's von Hessen enthaltenen Materialien, guten Stoff dargeboten hat. Indessen hätte er doch seinem Werke noch mehr Vollkommenheit geben können, wenn er es nicht verschmäht hätte, manche, zwar weniger voluminöse, aber mit vorher unbekannten, oder doch nicht genug benutzten Geschichtsquellen ausgestattete Schrift, wenn gleich deren Verfasser sich keines berühmten Namens erfreuen möchte, zu vergleichen. Es ist ein Vorurtheil, das unser Vf. freylich mit manchem andern berühmten Schriftsteller, besonders aus der Klasse der Universitätsgelehrten, theilt, das aber selten ohne nachtheilige Folgen bleibt, nur in solchen Schriften Belehrung zu suchen, deren Vff. durch einen hohen Standpunkt oder berühmten Namen glänzen, da doch keineswegs auf diese allein die Liebe zur Wissenschaft und die Gabe glücklichen Forschens beschränkt ist. — In dem neu hinzugekommenen *dritten* Theile, der den ersten in keiner Hinsicht nachsteht, vielmehr in mancher Hinsicht noch Vorzüge vor ihnen zeigt, wird die Geschichte bis zum J. 1540 fortgesetzt.

Der Vf. hat die Geschichte der *Reformation* im engsten Sinne aufgefafst, so dafs wirklich nur die Neugestaltung der christlichen Glaubenslehre und des damit verbundenen Kirchenthums den wesentlichen Gegenstand seiner Darstellung ausmacht. Von den gleichzeitigen Ereignissen im Staatenleben kommen nur einige in sofern in Betrachtung, als sie zur Begründung und Erläuterung einzelner Begebenheiten des kirchlichen Lebens nothwendig erwähnt werden mufsten; und die Bewegungen im Reiche der Wissenschaft, so weit sie sich nicht auf Theologie und Kirchenthum unmittelbar beziehen, liegen ganz aufserhalb seines Gesichtskreises. Die so umschriebene Geschichte läfst der Vf. am meisten durch sich selbst und in ihren eignen Denkmalen sprechen, unter denen vornehmlich, und in den beiden ersten Bänden fast ausschliefslich, Luthers Schriften berücksichtigt sind, von denen der Vf. viele in sehr ausführlichen Auszügen mittheilt, und zwar nicht blofs solche, die auf den Gang der Geschichte und die eigentlichen kirchlichen Streitigkeiten eine nähere Beziehung haben, sondern auch andere, in denen sich Luther's Lehren und Urtheile über verschiedene Gegenstände des christlichen Glaubens und Lebens aussprechen. Hierin erkennen wir die bedeutendste und gewifs sehr beyfallswerthe Eigenthümlichkeit des Buches; doch hätten wir zweyerley dabey zu bemerken, nämlich dafs der Vf. zu ausschliefslich und mit sehr wenigen Ausnahmen nur Luther's Schriften benutzt, da doch auch manche gröfsere und kleinere Schriften seiner Zeitgenossen von solcher geschichtlicher und wissenschaftlicher Wichtigkeit sind, dafs ihnen eine Stelle mit Recht gebührt hätte; und dann, dafs auch bey Luther's Schriften des Vfs Auswahl im Einzelnen nicht immer hinlänglich begründet erscheint, wie wir denn die Angabe mancher geschichtlich bedeutender Schrift vermissen, während manche von einer verhältnifsmäfsig sehr untergeordneten Beziehung einen beträchtlichen Raum einnimmt; so z. B. die Schrift, ob Kriegsleute auch in einem seligen Stande leben können, im 2ten Th. von S. 279—299. Insbesondere stehen die öffentlichen Schriften zu sehr zurück, wie denn z. B. die Augsburgische Confession und die Schmalkaldischen Artikel, so viel auch in geschichtlicher Hinsicht darüber gesprochen wird, doch ihrem eigentlichen Inhalte nach nicht mitgetheilt sind; ein Mangel, der durch den Umstand,

stand, dafs diese Schriften sonst schon bekannt sind, um so weniger zu entschuldigen ist, als er mit der im Uebrigen befolgten Methode des Vfs nicht übereinstimmt.

Wie die eigne Ansicht des Vfs sich kund giebt, so ist zu rühmen, dafs er sich im Allgemeinen ganz auf den Standpunkt der Zeit gestellt hat, deren Geschichte er beschreibt; und ob er gleich weit entfernt ist, als blinder Bewunderer und Lobredner dieser Zeit aufzutreten, so gesellt er sich doch noch viel weniger zu der in neuern Zeiten ziemlich grofs gewordenen Schaar von Geschichtschreibern, die im eitlen Dünkel ihres vermeintlichen höhern Fortschreitens, eine Zeit, die so viel Grofses gebar, weit übersehen zu können glauben, denen die Fürsten und Gelehrten jener Zeit gar nichts recht machen können, und die über alles, was zu ihren vorgefafsten Meinungen nicht pafst, kalt und vornehm klügelnd absprechen. Mit einer edlen Pietät behandelt vielmehr der Vf., wie seine Geschichte überhaupt, so insbesondere auch solche Partieen derselben, in denen man herkömmlich fast nichts als Verirrungen und Mifsgriffe zu finden und darzustellen gewohnt ist; und indem er die Begebenheiten gleichsam aus ihren Elementen sich vor unsern Augen gestalten läfst, zeigt er auf diesem Wege ganz einfach, wie die evangelischen Fürsten und Theologen, weit entfernt, sich von unedlen Leidenschaften oder andern niedrigen und persönlichen Rücksichten leiten zu lassen, selbst da, wo sie unter einander selbst in ihren Ansichten und Maafsregeln nicht ganz übereinstimmten, doch eben so sehr mit redlichem Willen und frommer Gesinnung, als mit Besonnenheit und ernster Ueberlegung handelten; dafs also auch da, wo der Ausgang ihres Thuns weniger glücklich erscheint, als man nach menschlicher Ansicht wünschen möchte, doch anerkannt werden mufs, dafs sie, so weit es Menschen möglich ist, alles thaten, was ihnen in ihrer Lage die obwaltenden Umstände zur Pflicht machten oder erlaubten, und dafs sie keiner Verschuldung anzuklagen sind, wenn sie im Kampfe mit den ihnen entgegenstrebenden Hindernissen nicht immer siegten. So verhält es sich wenigstens in dem Zeitraume, welchen der Vf. bis jetzt behandelte: denn später, in den Zeiten des unglücklichen Schmalkaldischen Kriegs, dürfte es ihm freylich wohl nicht möglich werden, die Heerführer des wider den Kaiser geschlossenen Bundes, ohne Verletzung der geschichtlichen Wahrheit, von aller eignen Schuld freyzusprechen. — Wir erkennen diese mildere Darstellung unter andern bey zwey Gegenständen, die bisher den meisten Stoff zu Vorwürfen abgegeben haben, dem Abendmahlsstreit und dem Nürnberger Religionsfrieden. Jenen haben wir noch nirgends so ruhig und unparteyisch, mit historischer Tiefe, wie mit Gerechtigkeit und billiger Achtung gegen die Wortführer beider streitenden Theile, dargestellt gefunden, so dafs wir diesen Abschnitt (das 4te Kap. des 2ten Theils), nächst dem über die Wittenbergische Concordie (das 7te Kap. des 3ten Theils) zu den gelungensten des ganzen Werks rechnen; und in Ansehung des Religionsfriedens, wie lebhaft auch der Vf. fühlt, dafs derselbe gar Vieles zu wünschen übrig liefs, verkennt er doch nicht, dafs nach den obwaltenden Umständen, und wenn man nicht unmögliche Bedingungen voraussetzen will, der Friede nur so, wie es wirklich geschah, oder gar nicht geschlossen werden durfte, dafs er aber auch in der unvollkommenen Gestalt, worin er auftrat, wahres Glück gewährte, ohne *das* Gute im Wesentlichen zu hindern. — Bey *diesem* vom Vf. festgehaltenen Standpunkte innerhalb der von ihm geschilderten Zeit ist dennoch, nicht nur bey einzelnen Gegenständen dieser Geschichte, sondern auch in ihrer ganzen Bestimmung und Haltung, eine nähere Beziehung auf *unsre* Zeit unverkennbar.

Ungedruckte, oder sonst noch unbenutzte Quellen hat der Vf., allem Anscheine nach, nicht benutzt; daher sind auch eigentlich neue Thatsachen oder neue Aufschlüsse über den Zusammenhang der Begebenheiten in seiner Geschichte nicht zu finden, wohl aber ist Manches, was in allgemeinern Geschichtswerken nicht selten übersehen wird, vollständiger mitgetheilt, und mancher *kleinere*, aber charakteristische Zug eingeflochten; und hiedurch hält uns der Vf. reichlich schadlos für die sogenannten neuen und originellen Ansichten, womit manche historische Schriftsteller unserer Zeit den Mangel neuer Thatsachen verdecken, oder gründliche Geschichtsforscher verdunkeln wollen, und damit nicht selten die Geschichte offenbar entstellen und verdrehen. Mit einer in der heutigen historischen Literatur seltenen Bescheidenheit begnügt sich der Vf. mit einfacher Darstellung der Thatsachen, denen er nur kurze Andeutungen für die Beurtheilung einwebt, ohne sie durch störendes Räsonnement zu unterbrechen, oder durch erzwungene neue Ansichten den Standpunkt des Lesers zu verrücken. Die Erzählung der Begebenheiten, so wie die Charakterschilderung der darin handelnden Hauptpersonen, ist im Ganzen sehr richtig; doch scheint uns von letztern der Kurfürst von Mainz in einem zu ungünstigen Lichte dargestellt, wie er freylich *dann* nothwendig erscheinen mufs, wenn man bey *seiner* Beurtheilung auf der einen Seite eine entschiedene Vorliebe für das Werk der Reformation, das durch den Kurfürsten allerdings nicht begünstigt wurde, und auf der andern Seite nur die Stimme der Reformatoren, die sich nach ihrem Standpunkte nicht lobend über ihn aussprechen konnten, zum Grunde legt, ohne zugleich seinen Charakter und seine Grundsätze aus den Thatsachen seiner innern Regierungsgeschichte zu kennen. Nimmt man letztere zu Hülfe, so scheint sein Benehmen, wenn auch nicht in einem ganz vortheilhaften, doch weit milderen Lichte. Es finden sich nicht undeutliche Beweise, dafs er eine Reformation der Kirche lebhaft wünschte und gern dazu beygetragen hätte, nur sollte sie von dem Oberhaupte der Kirche ausgehen, und deshalb schienen ihm die Unternehmungen Lu-

Luther's und seiner Freunde unstatthaft; dabey liebte er sehr den Ceremoniendienst und die kirchliche Pracht, während die Reformatoren so vieles dahin Gehörige für unnütz, oder gar für unchristlich und abgöttisch erklärten. Dennoch wäre er wahrscheinlich noch für die Reformation zu gewinnen gewesen, hätte nicht das Benehmen des Erasmus zu viel Einfluſs auf ihn gehabt, und ihn einer Sache, von welcher dieser groſse, für eben so klug als freysinnig geachtete Gelehrte sich abwandte, immer mehr entfremdet. Indessen gereicht es ihm zum Ruhme, daſs er aus allen Kräften für die Erhaltung des Friedens arbeitete und manche gewaltsame Maaſsregel hintertrieb, wodurch er so leidenschaftliche Eiferer, wie Herzog Georg von Sachsen und Heinrich der J. von Braunschweig, nicht selten gegen sich aufbrachte; wie er denn auch gegen die Verbreitung der Reformation in seinen eignen Staaten im Ganzen sehr nachsichtig war, und die ihm zu Gebote stehenden Mittel zu ihrer Unterdrückung bey weitem nicht in dem Umfange und mit dem Nachdruck anwandte, wie er gekonnt und mancher Andere an seiner Stelle gewiſs gethan hätte. Daſs er, wie der Vf. (1. Th. S. 138) sagt, in geistlichen Dingen sehr unerfahren gewesen, ist in dem höhern Sinne, wie man diese geistliche Erfahrung und Seelenstimmung bey Luther und seines Gleichen findet, ganz wahr; aber nicht im Sinne seiner Zeit- und Kirchengenossen, wo man des Kurfürsten eigne Thätigkeit für die kirchliche Regierung seiner Diöcesen wohl anerkennen muſs; und wenn er (nach S. 141) gegen Luther erklärte, er habe noch nicht Zeit gehabt, dessen Bücher zu lesen, und wolle das Urtheil darüber Andern überlassen, so war dieſs offenbar nur eine Ausrede, durch die er sich mit guter Manier von Luther, dessen Sache überhaupt damals, besonders Personen höhern Standes, noch nicht in ihrer ganzen wichtigen Bedeutung einleuchtete, losmachen wollte. — Erfreulich ist es dagegen, daſs die ehrwürdigen Vorläufer der Reformation, die ein neuerer, sehr gerühmter Schriftsteller über das Mittelalter, als theologische Queerköpfe und in einer kahlen Verstandesrichtung befangene Aufwiegler gegen die bestehende Ordnung der Dinge zu verunglimpfen wagt, bey unserm Vf. volle Anerkennung ihres hohen Werthes und ihrer, unter den härtesten Leiden bewährten, treuen Gesinnung finden; denn er trägt kein Bedenken, (1. Th. S. 19) zu erklären: „Schon lange vor der Reformation war es ein Zeichen von wahrer Frömmigkeit, gegen die herrschenden Gebrechen in der Kirche sich muthig zu erheben"; was freylich ganz anders lautet, als wenn jener Schriftsteller einen wilden Auswuchs des protestantischen Eifers darin erkennt, in jeder Auflehnung gegen die bestehende kirchliche Ordnung etwas unbeschreiblich Herrliches zu finden! —

Die Ordnung des Vfs ist zwar im Allgemeinen die chronologische; doch hat er sich an vielen Orten und im Ganzen gewiſs nicht ohne Gewinn für die Lebendigkeit des uns so entgegentretenden Gemäldes der Geschichte, weniger streng an die Zeitfolge, als an die innere Verknüpfung der Begebenheiten gebunden, daher er auch die einzelnen Abschnitte (Kapitel) nicht nach Jahren, sondern nach dem hervorstechendsten Inhalte bezeichnet. Nur selten ist aus Vernachlässigung der Zeitordnung eine merkliche Unregelmäſsigkeit in der Sachordnung hervorgegangen; wie wenn im 2ten Th. S. 130 Luther den Kurfürsten von Mainz durch das Beyspiel seines Vetters, des Hochmeisters in Preuſsen, aufmuntert, in den Ehestand zu treten und sein Bisthum in ein weltliches Fürstenthum zu verwandeln, und doch erst S. 196 ff. die Geschichte des Hochmeisters oder Herzogs von Preuſsen erzählt wird.

Im Einzelnen haben wir, in den Plan und Gesichtskreis des Vfs eingehend, wenig Gelegenheit zu Berichtigungen und Ergänzungen gefunden, und würden deshalb lieber ganz davon schweigen, wenn es nicht verdienstlich schien, etwas dazu beyzutragen, um bey einem im Ganzen gelungenen und nützlichen Werke auch kleinere Mängel zu verbessern. Daſs Luther in seinem zwanzigsten Jahre Magister geworden (1. Th. S. 38), ist nicht richtig; es geschah dieſs in der Fasten 1505, wo also Luther schon im 22sten Lebensjahre stand. Für die Angabe, daſs Luther's Freund Alexius, dessen Tod ihn bewog ins Kloster zu gehen, an seiner Seite vom Blitz erschlagen wurde, spricht das Zeugniſs vieler Erfurtischen, zum Theil ziemlich gleichzeitigen Nachrichten, dem die Aussage des Matthesius, welcher vom Erstechen spricht, an Zuverlässigkeit wohl nachstehen dürfte. Ueber den Ablaſshandel, in sofern der Kurfürst von Mainz dabey betheiligt war, giebt das 3te Stück der Ueberlieferungen zur vaterländ. Geschichte, von *H. A. Erhard* (1828.), aus vorher unbekannten Urkunden, nicht unwichtige Aufschlüsse. Bischof Hieronymus von Brandenburg (S. 71) war, nach sichern Nachrichten, nicht eines Schulzen Sohn, sondern aus einer adeligen Familie in Schlesien. (S. *Lentz'ens* diplomat. Stiftshistorie von Brandenburg, S. 59.) — Daſs Staupitz (S. 91), obwohl er sich äuſserlich von Luther trennte, ihm doch immer geneigt blieb, zeigen seine Briefe an Wencesl. Link (in der Verpoorten'schen Sammlung, Nr. II. III. IV.). Es ist wahrscheinlich, daſs er in seinen letzten Lebensjahren Bischof zu Chiemsee war. — Die Ursache, weshalb der Bischof Adolf von Merseburg die Leipziger Disputation zu hindern suchte (S. 126), möchte wohl mehr in seinem, auch sonst erklärten Widerwillen gegen Luther's Unternehmung überhaupt, als darin, daſs er sie für ein zweydeutiges Mittel, die Wahrheit zu finden, erkannt habe, zu suchen seyn; wenigstens liegt die letztere Ansicht gar nicht im Geiste jener Zeit. Uebrigens hätte, so wie der Eröffnungsrede von Mosellanus, auch wohl der Rede, die Johann Lange von Lemberg zum Beschluſs der Disputation hielt, gedacht werden mögen. Bey den Nachrichten von der Kaiserwahl Karls V. (S. 136) vermissen wir eine Erwähnung der sehr einfluſsreichen Bemühungen

Franz-

Franz'ens von Sickingen; ein sehr wesentlicher Mangel aber scheint es uns, dafs auch später von den für die Geschichte der Reformation weit mehr, als man gewöhnlich glaubt, und selbst in ihrer verfehlten Richtung, wichtigen Unternehmungen jenes berühmten Ritters gar nicht die Rede ist. — Dafs die Juristen zu Wittenberg mit Luther's Verfahren gegen die Decretalen unzufrieden gewesen (S. 195), kann man so allgemein nicht sagen; es war eigentlich nur der Ordinarius D. *Henning Göde*, ein sehr gelehrter, aber auch stolzer und eigensinniger Mann, der sich gegen die Verachtung seiner Professur (des kanonischen Rechts), die, nach seiner Meinung, aus jenem Verfahren hervorging, erklärte. Bey *Alveld* (S. 197) hätte bemerkt werden können, dafs er es eigentlich war, der die unwürdige, spöttische, gehässige und pöbelhafte Schreibart in den Religionsstreitigkeiten zuerst in Gang brachte, sich aber im Streite mit Luther so übel benahm, dafs seine eignen Ordensbrüder ihm das Schreiben zu wehren suchten. Nicht blofs in Meifsen (S. 221), sondern auch in Merseburg und Brandenburg hatte Eck, bey der Publication der Bannbulle, die dort erwähnten Gelehrten namentlich genannt. Wegen Pirkheymer und Spengler entstand darüber ein langer Federkrieg. (Vgl. *Riederer's* Beytrag zu den Reformations-Urkunden u. s. w. Altd. 1762. 4. und dessen Nachrichten zur Kirchen-, Gelehrten- und Bücher-Geschichte, 1. u. 2. Bd. an verschiedenen Orten.) — Kaspar Sturm bekleidete überhaupt das Amt eines Reichsheroldes und kommt öfter in dieser Eigenschaft vor, wurde also nicht blofs bey der (S. 250) erwähnten Gelegenheit dazu ernannt. Wie er zu dem Beynamen *Teutschland* gekommen, ist ungewifs. *Cochläus* (S. 266) hiefs mit seinem Familiennamen weder *Löffler* noch *Löffelmann*, sondern *Dobneck* (vgl. *Will* Nürnberg. Gel. Lex. 1. Th. S. 202), und hatte sich, nach seinem Geburtsorte Wendelstein, durch eine etwas gesuchte Latinisirung, den Namen *Cochläus* beygelegt, aus welchem Luther spottweise *Kochlöffel* und hieraus etwas Unschicklicheres machte. Ob Melanthon (S. 283) Vf. der Schutzschrift für Barthol. Feldkirch sey, ist nicht gewifs. Die (S. 382) erwähnte Visitation wurde eigentlich auf den Betrieb des Kurfürsten von Mainz angeordnet, der auch deshalb besonders an seine Suffraganeen schrieb und es wohl in der That gut damit meinte, aber, aus leicht begreiflichen Gründen, der Sache nicht auf den Grund ging. Wegen Luther's Reise nach Magdeburg (2. Th. S. 10), mit welcher die Reformation daselbst zwar nicht begann, aber doch gewissermafsen ihre Weihe erhielt, brauchte nicht Chyträus als Gewährsmann angeführt zu werden, da von jener merkwürdige Begebenheit glaubwürdige Nachrichten genug in den Magdeburgischen Geschichtschreibern vorhanden sind; wie denn überhaupt die Reformation Magdeburgs bey der besondern Wichtigkeit dieser Stadt eine etwas vollständigere und wärmere Darstellung verdient hätte. Bey Braunschweig (ebend.) scheint dem Vf. eine Verwechselung entschlüpft zu seyn; denn obgleich in dem gröfsern Theile des Fürstenthums die Reformation allerdings erst nach Herzog Heinrich's Tode ihre gesetzliche Vollendung erhielt, so wartete doch die Stadt diesen Zeitpunkt nicht ab, sondern führte schon lange vorher, mit Bugenhagen's Hülfe, die Reformation bey sich vollständig ein. Vgl. *Schlegel's* Kirchen- und Reform. Gesch. von Norddeutschland und den Hannöv. Staaten, 2. Th. S. 87 u. f., welches treffliche Werk der Vf. überhaupt nicht nach Gebühr benutzt zu haben scheint. — Der von Miltenberg vertriebene evangelische Pfarrer (S. 23) war *Johann Carlstadt, der sonst* unter dem Namen *Draconites* bekannt ist, jenen Namen aber, nach seinem Geburtsorte, in jüngern Jahren zuweilen führte. Er hatte sich von Miltenberg anfangs nach Erfurt, dann nach Wittenberg begeben, und tröstete ebenfalls in einem Sendschreiben seine verlassene Gemeinde. Nicht zu Dietmar (S. 25), sondern im Lande Ditmarsen, litt Heinrich von Zütphen den Märtyrertod. Uebrigens hätte unter den evangelischen Märtyrern auch der Westfale Adolf Clarenbach Erwähnung verdient, den wir ungern vermissen. Luther's harte Abfertigung auf die von den Erfurtern aufgesetzten Artikel (S. 126) erschien etwas spät, als man sich schon von selbst wieder zur Ruhe gegeben hatte; sie kann also nicht das eigentliche Mittel zur Besänftigung der aufgeregten Gemüther geworden seyn, wohl aber zur Befestigung derselben etwas beygetragen haben. Anstatt der Stände der *Stadt* Magdeburg (S. 316) hätten wohl die Stände des *Erzstifts* M. genannt werden sollen: denn in der Stadt gab es keine Stände, wohl aber hatte sie selbst einen ansehnlichen Platz unter den Landständen. *Wolfgang Fufs* (S. 344) sollte *Wolfg. Stein* heifsen, der sich im Lateinischen, nach einer unbekannten Ableitung, *Fusius* zu schreiben pflegte. Dafs bey dem Ausdruck „ein Stübichen" (3. Th. S. 435) bemerkt wird „14 Maafs", ist wahrscheinlich ein Druckfehler, und sollte 4 Maafs heifsen. — Ob Kurfürst Joachim II. von Brandenburg mit seiner Kirchenordnung wirklich die vom Vf. (3. Th. S. 521) vermuthete, weit aussehende und allgemein umfassende Absicht gehabt habe, dem Evangelium, durch Beybehaltung mehrerer papistischer Ceremonien, eine weitere Ausbreitung zu *verschaffen*, und gleichsam als Vermittler zwischen *den beiden* streitenden Hauptparteyen aufzutreten, lassen wir dahin gestellt seyn; wiewohl es aus vielen Umständen wahrscheinlicher wird, dafs der Kurfürst in jener ceremonienreichern Kirchenordnung sich mehr von seiner persönlichen Neigung, als von einer allgemeineren Tendenz habe leiten lassen, auch der geistige Einflufs seines Oheims, des Kurfürsten von Mainz, dabey nicht zu verkennen ist. Befremdend ist es aber, dafs des würdigen Bischofs von Brandenburg, Matthias v. Jagow, dessen Verdienst um die Einführung der Reformation in der Mark sehr grofs war, fast gar keine Erwähnung geschieht.

Die Fortsetzung dieses verdienstlichen Werkes, wünschen wir; möge der Vf. nicht so lange, wie die Erscheinung des *dritten* Bandes nach der ersten Ausgabe der beiden vorhergehenden, verzögern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1832.

JURISPRUDENZ.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Das Recht*, aus dem Gesetz des Lebens als Leitfaden eines Gesetzbuchs entwickelt von *J. F. L. Duncker*, Königl. Preufs. Geheimen Ober-Regierungs-Rathe. 1831. XX u. 374 S. 8. (2 Rthlr.)

Der Verf. gegenwärtigen Werkes hat sich bereits durch die im Jahre 1829 herausgegebene Schrift: „*Standpuncte für die Philosophie und Critik der Ordnung und Gesetzgebung, zur Sicherstellung des unabänderlichen Grundgesetzes aller Staats-Vereine*" rühmlichst bekannt gemacht und sich in derselben als einen geistreichen und edelgesinnten Mann gezeigt. „*Nichts bringt*, sagt er S. 47 daselbst, *mehr Unheil in die Welt, als die Behauptung: die Kunst, die Völker zu regieren, ändere sich mit der Zeit. Das Regieren soll niemals eine Kunst werden, noch weniger soll sie auf wandelbaren Principien beruhen. Ewig und unverletzlich wie Gott sind diese, sie heifsen: Wahrheit und Recht.*" — Diese im Jahre 1829 ausgesprochenen Worte können besonders bei jetziger Zeit nicht genug erwogen und beherzigt werden. In der Herrschaft der Wahrheit und des Rechts ist allerdings das Element für die Dauer aller Staaten zu suchen. Wenn Wahrheit und Recht im Staate herrschen, so möchten sich die Ansprüche des Volkes auf Verfassung und eine Mitwirkung bei der Uebung der höchsten Gewalt auch von selbst erledigen.

Wir schreiten nun zur näheren Anzeige des *vorliegenden* Werkes. — In dem Vorworte wird zuvörderst im Allgemeinen gesagt: „*In der im verflossenen Jahre erschienenen Schrift: Standpuncte u. s. w. hat der Verfasser die Elemente der Gesetzgebung aufgesucht; die in derselben gegebenen aphoristischen Andeutungen sind die Grundlagen des gegenwärtigen Systems.*" — Es folgen darauf vorläufige Erörterungen über Zweck, Plan und Grenzen des ganzen Systems (S. 1—62). Dasselbe zerfalle, sagt der Vf., in drei Theile: 1) Privatrecht, 2) Kirchenrecht, 3) Regierungsrecht. Das Princip des Privatrechts sey: *Erwerb*, das Princip des Kirchenrechts: *Gewissensfreiheit*, das Princip des Regierungsrechts: *Selbstständigkeit*. Um der allgemeinen Sache der Gesetzgebung, besonders aber der vaterländischen, nützlich zu werden, habe er diese Arbeit unternommen. — Im Gesetze dürfe nur der Wille stehen bleiben, so dafs sich das Recht in zwey Hauptabtheilungen darstelle, nämlich: 1) im *Gesetzbuche*, als dem disponirenden Theile — *dispositio legis* — und 2) in den *Rechtsgrundsätzen*, als dem rationellen Theile — *ratio legis*. — Der disponirende Theil oder das Gesetzbuch müsse eine Art von Haustafel für jeden Zustand des Menschen in der Gesellschaft seyn, ein Volksbuch, in welchem jeder Lebens- und Rechtszustand sein eigenes Folium habe. Aus einem Gesetzbuche solle Niemand ein Rechtsgelehrter werden, aber für die Thätigkeit im Lebensverkehr, die sich nicht rasch genug bewegen könne, solle ein Gesetzbuch eben so beweglich seyn und eben so bestimmten Anhalt geben, als Maafs und Gewicht. Das Auffinden des Gesetzes, welches auf den vorkommenden Fall anzuwenden sey, müsse so leicht seyn als das Auffinden einer Wohnung im Anzeiger. Um diefs zu erreichen, müsse von jedem Theile der Gesetzgebung das ihm eigene letzte Princip des Rechts aufgesucht werden, von welchem alles Uebrige für diesen Theil ausgehe, und nur auf dieses letzte Princip lasse sich alsdann ein fester Plan gründen, welchem die Gesetzgebung zu folgen habe. Nur auf diese Weise könne das Ganze von der Weisheit des Gesetzgebers, von seinem Standpunkte zur Nation, und von ihrem religiösen, geistigen und bürgerlichen Culturstande nicht nur der gelehrten Welt, sondern dem zur Veredelung fortschreitenden Leben Zeugnifs geben, und nur so könne es ein National-Denkmal freier Gesetzgebung werden, auf dessen Grunde die Zeitgenossen und Nachkommen sicher fortbauen könnten.

Diefs sind Ansichten des Vfs über Gesetzgebung im Allgemeinen. Für jetzt hat er das *Privatrecht* als Leitfaden eines Gesetzbuches abgehandelt, und zwar in *sechs* Abtheilungen: I. Von den im Daseyn *empfangenen* Zuständen des Menschen; II. Von den im Leben aus der Organisation des Menschen *entstehenden* Zuständen; III. Von den aus den äufsern Beziehungen des Menschen zum Menschen entstehenden allgemeinen Zuständen; IV. Von Zuständen, welche aus besondern Verbindungen entstehen; V. Von den Zuständen des Menschen, welche aus der Richtung seiner Thätigkeit entstehen; VI. Von der häuslichen Gesellschaft. Die *dritte* Abtheilung, welche bei weitem den gröfsten Theil des Buches, S. 83—370, einnimmt, hat folgende Titel: 1) vom Geburtsorte, 2) von der Kindheit, 3) von der Zeugungsfähigkeit, 4) von der Vertretung der Minderjährigkeit, 5) von der Selbstständigkeit des Menschen, 6) vom Erwerbe, 7) von Verschwendern, 8) von Müfsiggängern, 9) von den Gegenständen des Erwerbes, 10) von den allgemeinen Erfordernissen zum Erwerbe,

werbe, 11) von Besitz und Gewahrsam, 12) von Erwerbung eigener Rechte, 13) vom Erwerbe gesicherter Rechte, 14) vom Erwerbe zugestandener Rechte, 15) von Verwahrung der Rechte, 16) von Veräusserung und Auflösung der Rechte, 17) von den Gegenständen der Rechte, 18) von freien Handlungen, 19) von Willenserklärungen, 20) von Verträgen, 21) von Rechtsgeschäften überhaupt, 22) von Rechtsgeschäften zur Erwerbung eigener Rechte, 23) von Rechtsgeschäften zur Erwerbung gesicherter Rechte, 24) von Rechtsgeschäften zur Erwerbung zugestandener Rechte, 25) von Rechtsgeschäften zur Erwerbung von Rechten jeder Gattung, 26) von Rechtsgeschäften zur Verwahrung der Rechte, 27) von Rechtsgeschäften zur Auflösung von Rechten, 28) von Handlungen der freiwilligen Gerichtsbarkeit, und von streitigen Angelegenheiten.

Zur besseren Uebersicht der Anordnung des Systems sind sechs mit Fleifs gearbeitete Tafeln den verschiedenen Abtheilungen beygefügt worden. Als Anhang soll diesem Theile des Gesetzbuches, welcher das Privatrecht umfafst, ein alphabetisches Verzeichnifs von der rechtlichen Bedeutung der wörtlichen Bezeichnungen der Dinge in der Art, wie den Pandecten der Titel: „*de verborum significatione*" angehängt werden.

Die dem Privatrechte zu Grunde liegende Hauptansicht ist nach den eigenen Worten des Vfs, welcher das s. g. Personen- und Sachenrecht ganz verwirft, folgende: „Die Gesammtmasse aller Befugnisse, welche im Privat-Recht denkbar sind, oder aller Rechte, welche möglicher Weise Gegenstand des Erwerbes werden können, zerfällt hienach in *drey* Gattungen, nämlich in: I. *Eigene Rechte;* II. *Gesicherte Rechte;* und III. *Zugestandene Rechte,* und durch diese Aufstellung lösen sich die Verwickelungen, welche die Römischen Begriffe von dinglichen und persönlichen Rechten, von Rechten auf die Sache und zur Sache in die Rechtswissenschaft gebracht haben, auf allgemein verständliche Weise." — Er wird sich, wie er sagt, glücklich schätzen, wenn seine Arbeit auch nur in Beziehung auf Erwerb, auf die drey Gattungen von Rechten und auf die von Besitz und Gewahrsam aufgestellten Grundsätze bey Revision des Preufsischen Gesetzbuches einer gründlichen Prüfung gewürdigt wird. Er hat übrigens auf die Erörterung der zu unserer Zeit so oft behandelten Frage: „ob unser Zeitalter der Anfertigung eines bürgerlichen Gesetzbuches bedürftig und einer solchen Arbeit fähig sey", sich nicht eingelassen. Die Schriften von Savigny, Cooper, Bentham, Vollgraff, Mayer u. A., welche wegen dieses Gegenstandes so verschiedene Ansichten aufgestellt haben, sind von ihm nicht berührt worden. Er setzt vielmehr als ausgemacht voraus, dafs die Abfassung eines solchen Gesetzbuches nützlich und nothwendig sey, — und schlägt bey seinen Untersuchungen einen ganz eigenen Weg ein, indem er sich beeifert, Alles aus dem „*Gesetze des Lebens*" zu entwickeln. Seine Absicht ist besonders auf einen richtigen Plan bei Abfassung des Gesetzbuches, zugleich aber auch auf angemessenere Bestimmungen in demselben gerichtet. —

Wenden wir uns nun zur Beurtheilung gegenwärtigen Buches, so müssen wir vor allen Dingen anerkennen, dafs darin manche Ansichten über die Abfassung eines Gesetzbuches im Allgemeinen, und manche Betrachtungen über Rechtsdogmen, besonders in Beziehung auf das Preufsische Recht, vorkommen, von welchen bey einer neuen Gesetzgebung wohl Gebrauch gemacht werden könnte. Dahin rechnet Rec. z. B. das Anführen des Vfs: „Sollen alle Fälle, welche möglicher Weise je vorkommen können, vorausbedacht und aus diesem Gesetze geschaffen werden, so entsteht übermäfsige Anhäufung der Gesetze, und es bleiben dennoch immer Lücken, weil das Gebiet der Möglichkeiten unabsehbar ist; diese Lücken fordern also endlose Nachhülfen durch neue Gesetze." — Es ist gewifs ein ganz richtiger Grundsatz, dafs ein Gesetzbuch nur allgemeine Bestimmungen aussprechen und nie in Einzelnheiten herabsteigen darf, weil das Bestreben, alle Fälle zu umfassen, unerreichbar ist, und zu der Nothwendigkeit führt, öftere Nachträge oder Ergänzungen zu erlassen. Derselbe ist auch im Oesterreichischen Gesetzbuche und in der Französischen Gesetzgebung befolgt worden. Nur im Preufsischen Gesetzbuche hat man den Versuch gemacht, für *die* einzelnen Fälle Verfügungen zu treffen, *wodurch* aber bey der unvermeidlichen Unvollständigkeit dieser einzelnen Bestimmungen einiger Mafsen das Ganze leiden mufste. — Ferner ist die Ansicht, das erreichbare Bessere in der Gesetzgebung dürfe dem Volke nicht vorenthalten werden, und die Codification sey nicht schlechthin zu verwerfen, unfehlbar die richtige, in so fern nämlich Wissenschaft und Gesetzgebung auseinander gehalten werden, und nicht darauf ausgegangen wird, in Bentham's Sinne eine neben dem Gesetzbuche bestehende und praktisch wirkende Wissenschaft überflüssig zu machen. — Auch verdient das, was im Allgemeinen über den Werth des Römischen Rechtes gesagt *wird*, allen Beyfall. „In den Bemerkungen aber, *heifst es* S. 30, welche in diesem System gegen manche Theile der Theorie des R. R. unvermeidlich waren, darf man nicht Geringschätzung dieser reichhaltigen, ja fast unerschöpflichen Arbeiten für die Erhebung des Rechts zu einer Wissenschaft finden. Das Ganze der Römischen Gesetzgebung versetzt in Staunen, wenn man darin die gewaltige Regsamkeit des Verkehrs eines grofsen Volks, mehr noch die geistigen Kräfte wahrnimmt, welche die Formen schufen, die Verwickelungen und Reibungen dieser Regsamkeit zu schlichten, feste Rechts-Zustände zu gründen, und die Hauptbedingung des Bestehens — *Ordnung* — zu erreichen. Das ganze Vermächtnifs der Römischen Gesetzsammlungen ist lehrreich und nutzbar, wenn gleich von manchem Einzelnen, was sie enthalten, für den Verkehr kein Gebrauch mehr gemacht werden kann, und es ist nur der Unkunde zu-

zuzurechnen, wenn sie diesen kolossalen geistigen Werken der Vorzeit ihren hohen und bleibenden Werth für Gesetzgebung überhaupt abspricht." —

Es geht sonach des Vfs Geist und wissenschaftliche Bildung auch aus gegenwärtigem Werke zur Genüge hervor. Eine freymüthige Kritik darf indessen keinen Anstand nehmen, auch das Mangelhafte, welches in demselben überall hervorschimmert, nach reiflicher Erwägung ohne Scheu hervorzuheben. — Rec. kann daher zuvörderst nicht unbemerkt lassen, dafs nach seiner Ansicht schon an sich mit blofsen abstracten Gesetzbüchern nicht viel auszurichten ist, am wenigsten aber Originalideen und Abstractionen der Art, wie sie hier zu Grunde gelegt werden, einer guten Gesetzgebung zur Basis dienen können, da alle heilsame Fortschritte in der Legislation, wie schon Platon in seinen Büchern von den Gesetzen bemerkt, vom *Bestehenden* ausgehen müssen, auch die Eigenthümlichkeiten des Volkes und des Landes immer einen entscheidenden *Einflufs* auf die Gesetzgebung haben. Eine Gesetzgebung soll mit dem Geiste und den Bedürfnissen der Zeit auf eine besonnene und verständige Weise fortschreiten, ohne unbewährten Neuerungen nachzujagen, und so vielleicht ein Nichts an die Stelle von Etwas zu setzen. Beachtenswerth ist der Ausspruch Ulpians: *in rebus novis constituendis evidens esse utilitas debet, ut recedatur ab eo iure, quod diu aequum visum est* (*l.* 2. *D. de const. princip.*).

Insonderheit kann Rec. mit der Form der Darstellung, welche in diesem Buche vorherrscht, nicht einverstanden seyn. Das Wissenschaftliche unsrer Erkenntnifssphäre besteht in der vollkommenen intensiven und extensiven Deutlichkeit der Begriffe, in der Gründlichkeit der Urtheile und in dem harmonischen Zusammenhange und der systematischen Einheit Aller. Dieser ersten und obersten Forderung des menschlichen Geistes ist bei gegenwärtigem Werke keinesweges Genüge geleistet worden. Denn es werden darin mancherley noch nicht genau genug bestimmte Begriffe ohne scharfe Bestimmung dessen, was man durch sie und in ihnen sich vorzustellen habe, angewandt. Häufig erhalten Begriffe, die in unserem Bewufstseyn und in der Sprache eine bestimmte Geltung haben, eine willkürliche synthetische Bestimmung, so dafs die gegebenen und die synthetisch hineingelegten Merkmale unaufhörlich durcheinander laufen. Es werden auch wohl gar die Ausdrücke in ganz verschiedenem Sinne gebraucht. Die Darstellung ist mithin nicht von der Beschaffenheit, dafs die Begriffe und Urtheile mit der nöthigen Bestimmtheit und Deutlichkeit hervortreten und ihr analytischer Zusammenhang einleuchtend und eindringlich wird. So heifst es z. B. gleich zu Anfange des Buches S. 1: „Alles Recht geht aus irgend einem Zustande hervor;" hieraus ist der Begriff: „Recht ist zuständige Befugnifs" geschöpft, welchem auch der in die Rechtswissenschaft übergegangene Sprachgebrauch zusagt: „das Recht ist mir zuständig." „Ein abstracter Begriff des Rechts ist aufser den Grenzen des Daseyns nicht aufzufinden." — Will man das Recht: „das Uranfängliche" nennen, so kann das Princip des Uranfänglichen kein anderes seyn, als Nothwendigkeit, aber diese kann wieder nur unabhängig von einem Impulse gedacht werden, und auch diese Anregung zum einstigen Entstehen ist schon Daseyn." S. 5: „Nur Vernunft ist Freyheit." S. 6: „Nur Vernunft ist Leben." S. 8: „Die Rechtmäfsigkeit der entstandenen Zustände ist abhängig von der Nothwendigkeit. Die Nothwendigkeit bestimmt sich aus dem Daseyn und seinem Anspruche auf den Raum für die Lebensbewegung. Das Recht des Daseyns auf Raum ist absolut, die Grenzen des Raums sind relativ, so auch die Nothwendigkeit." S. 54: „Halten Recht und Glauben immer fest am Gesetz des Lebens, so werden sie in ewigem Frieden bey einander wohnen, und dieses Gesetz heifst: „*Leben*." „Der Glaube mufs an dieses Gesetz glauben, weil er das Factum des Lebens nicht ableugnen kann." S. 59: „So wird das Gesetz Vernunft, die Vernunft Freyheit; Alles löst sich in das absolute Grundgesetz: *Leben*, auf, und der Glaube spricht: Amen!" S. 69: „Leben ist Bewegung aus eigener Kraft. Das Gesetz des Lebens heifst: *Leben*." S. 70: „Vernunft ist die geistige Kraft des Menschen, sich frey zu bewegen, oder die Freyheit der Bewegung" S. 185: „Das Gesetz hat die Schlauheit zur Vernunft erhoben u. s. w." — Selbst über das zu Grunde gelegte logische und constitutive Princip: „das Recht aus dem Gesetz des Lebens als Leitfaden eines Gesetzbuchs entwickelt", schwebt schon ein Dunkel.

Deutlichkeit ist indessen eine unablässliche Forderung an die wissenschaftliche Erkenntnifs; weshalb auch schon *Des Cartes* nicht mit Unrecht den Grundsatz aufstellte: *nihil nos unquam falsum pro vero admissuros, si tantum iis assensum praebeamus, quae clare et distincte percipimus* (*princip. philosoph. I.* 42. *cf. eiusd. medit. IV. de vero et falso*). — In Ansehung der höchst mangelhaften Räsonnements mögen noch folgende Beispiele als Belege dienen. Es heifst S. 104: „Der Mensch hat die Freyheit zu erwerben, also *mufs* er erwerben, weil er lebt, denn Freyheit und Leben ist Eins; oder mit andern Worten: Freyheit mufs Leben ernähren. Folglich hat das *Leben* die Befugnifs vom Menschen zu fordern, dafs er erwerbe. Es steht nicht in der Willkür des Menschen, ob er erwerben will, denn er ist frey." S. 113: „Leicht ist das Gesetz des Lebens aufzufinden, wenn man die Biene arbeiten und den Vogel sein Nest bauen sieht, und der Mensch könnte diesem Gesetz sich entziehen, weil er Vernunft hat? Das Gesetz heifst: *Arbeit*, und zwar solche Arbeit, welche Leben schafft (!), und Leben nährt." S. 128: „Tritt aber das Recht in die Körperwelt, so kann es als ein geistiges — also im Sinne des Menschlichen, lebloses — Wesen nicht anders lebendig werden, als durch seine Bewegung im Lebenden, d. i. in der Freyheit des Menschen; folglich ist die Freyheit des Menschen unabänderlich das

das Subject des Rechts, und das Recht unabänderlich das Object der Freyheit, oder mit andern Worten: Freyheit ist das Element des menschlichen Lebens." — Die natürliche Folge von dem Allen ist, daſs dem *ganzen* Systeme die logische Anlage und Disposition, welche von jedem Erzeugnisse des wissenschaftlichen Nachdenkens gefordert werden darf, mangelt, was selbst aus der dem Buche vorausgeschickten Uebersicht des Inhaltes hervorgeht. Aber auch bey den *einzelnen* Aufstellungen fehlt offenbar die nöthige systematische Verknüpfung, so daſs eigentlich nur isolirte, rhapsodistische Begriffe, Urtheile, Meinungen und Ansichten zum Vorschein kommen. Diese ermangeln jedoch schon an sich der Sicherheit, weil sie nicht selten in ihren Voraussetzungen oder Folgen zu Widersprüchen führen. Hält man z. B. die oben ausgehobenen Sätze S. 5: „nur Vernunft ist Freyheit", S. 6: „nur Vernunft ist Leben", S. 70: „Vernunft ist die geistige Kraft des Menschen, sich frey zu bewegen, oder die Freyheit der Bewegung", zusammen; so stellen sich die Begriffe: *Vernunft, Freyheit, Leben, Freyheit der Bewegung* gleichsam als Wechselbegriffe dar; — was sie aber offenbar nicht seyn können. Ferner stehen die oben angeführten Sätze S. 69: „das Gesetz des Lebens heiſst: *Leben*", S. 113: „das Gesetz des Lebens heiſst: *Arbeit*", ebenfalls in keiner völligen Harmonie. — Durch diesen Mangel der systematischen Verknüpfung wird überdieſs zu bloſsen Worttiraden und unnöthigen Wiederholungen Anlaſs gegeben. So heiſst es z. B. S. 69: „Leben ist Bewegung aus eigener Kraft", und S. 70: „Durch die Geburt tritt der lebende Mensch in den Zustand der Bewegung aus eigener Kraft." — „Manche Wiederholungen, sagt der Vf. S. 236, welche in diesem und in vorstehendem Titel sich finden, möchte der Wunsch, die Sache, welche so lange im Dunkeln lag, in allen Richtungen möglichst aufzuklären, entschuldigen." Eine unzureichende Entschuldigung bey einem wissenschaftlichen Werke, welches obenein ausdrücklich ein System genannt wird, zumal wenn, wie dieſs hier der Fall ist, das angegebene Ziel, nämlich die Deutlichkeit, nicht einmal erreicht ward. — Da Form und Gehalt in einem so genauen Zusammenhange stehen, daſs die Richtigkeit der einen und die Wahrheit des andern sich gegenseitig zu bedingen und zu bestätigen pflegen: so kann es nicht fehlen, daſs auch in den *einzelnen* Annahmen des Vfs so manches Schiefe, Halbwahre, Halbfalsche sich findet. Dieſs wird schon zum Theil durch die vorher gelieferten Beyspiele dargethan. Um jedoch diese Behauptung noch mehr zu begründen, wollen wir aus der *dritten* Abtheilung den elften Titel, nämlich den Titel von Besitz und Gewahrsam, auf welchen S. 60—61 ein besonderes Gewicht gelegt wird, etwas näher beleuchten und einer genaueren Kritik hinsichtlich des Materiellen unterwerfen.

(*Der Beschluſs folgt.*)

PHILOSOPHIE.

Berlin, Posen und Bromberg, bey Mittler: *Grundriſs der Denklehre.* Zu Vorträgen über diese Wissenschaft auf höheren Lehranstalten, von *August Arnold.* 1831. XIV u. 70 S. 8. (8 gr.)

Ob überhaupt in Gymnasien philosophische Vorbereitungsstudien so heilbringend sind, als die Vorr. dieses Buches meynt, läſst sich in Zweifel ziehen: denn das jugendliche Alter ist schwerlich reif genug für Philosophie, und wendet sich entweder weg von der Sache, oder gelangt leicht zu einem nachtheiligen Dünkel, den hervorzurufen unsre Zeit wohl am wenigsten veranlaſst seyn möchte. Will man indessen Einiges in dieser Beziehung thun, so ist ein zweckmäſsiges Lehrbuch allerdings besser, als ein Vortrag ohne allen Leitfaden, oder mühsames Aufschreiben; und Lehrbücher dieser Art dürfen dann nicht „zu viel enthalten, und nicht *zu wenig*." Der Vf. hat nach *Krug* und *Bachmann* seinen Grundriſs gearbeitet, welcher dem Zweck zu entsprechen scheint, und woraus mit der nöthigen mündlichen Erläuterung hinreichende Kenntniſs der logischen Denkgesetze geschöpft werden kann.

Auſserdem aber hat der Vf. eine Einleitung beygefügt, welche die Hälfte der Bogenzahl einnimmt, und *nur für den Lehrer* (Vorr. S. X) geschrieben seyn soll — sofern er nicht Einzelnes für den Schüler auch herausheben will. Es wird geredet vom Urseyn, dem Urgeist, seinem Ansich und seinem *Fürsich*, von dem Uebergeben des Seyns in das Daseyn oder Nichtseyn; das Daseyn ist das Andere vom Seyn, es ist das Seyn mit einer aus ihm hervorgegangnen Bestimmung versehen. Ferner sind die Hauptentfaltungsstufen des Urgeistes 1) der Erdgeist, Unkörperliches, Unwägbares, in seinen Verbindungen mit dem Irdischen; Anziehungskraft, Licht, Wärme u. s. w. 2) Das Irdische, Körperliche, eine weitere Entfaltung aus dem Erdgeiste, wie dieser aus dem Urgeiste. Jede höhere Stufe enthält die niederen in sich, so auch die Menschheit alle die der niederen Thierheit, der Pflanzen, der Crystallisation. Das der Menschheit Eigenthümliche, die Vernunft, ist aber nicht der reine *Geist* an sich, sondern wie er durch das Mittel *seiner* Entfaltungen, durch den Spiegel des Daseylichen, *erscheint;* und auch die höchsten reinsten Begriffe, welche der Mensch besitzt, sind nicht die göttlichen Gedanken, oder die Urbilder selbst und an sich, sondern nur in abbildlicher Form. Dann wird von der Philosophie, als Wissenschaftslehre, gesprochen, und ihre Eintheilung (S. 18—21) gegeben. — Das Alles mag nun in seiner Art ganz gut, und für den Lehrer zweckmäſsig seyn, für den Schüler indessen, der es doch gleichfalls liest, ist es ungeeignet, und bringt metaphysische Spekulationen in Anregung, welche von Vielen ihr ganzes Leben hindurch am besten ganz unterlassen, von Andern aber in späteren Jahren noch immer früh genug erwogen werden können.

PP.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1832.

JURISPRUDENZ.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Das Recht* — — entwickelt von *J. F. L. Duncker* u. s. w.

(*Beschlufs von Nr. 205.*)

Mit Recht werden daselbst mehrere Bestimmungen des allgemeinen Preufs. Landrechts in der Besitzlehre getadelt. Allein unrichtig ist die Behauptung, jene Bestimmungen seyen aus dem Römischen Rechte in das Landrecht übergegangen. Ungerecht sind besonders folgende in dieser vorgefafsten Meinung dem R. R. gemachten Vorwürfe: „Unabsehbar sind die Folgen, welche aus der Verwechselung der Begriffe von Besitz und Gewahrsam hervorgehen, und dennoch hat das Römische Recht sie verwechselt, weil in ihm der Begriff des Besitzes *aus dem Recht* noch nicht erschaffen ist" (S. 188). „Es ist durchaus nothwendig, dem Besitz sein eigentliches Recht zu vindiciren, und ihn aus allen Gebieten zu verweisen, in welche ihn die Römische Rechts-Theorie zu einer seinem Charakter ganz fremden Bestimmung eingeführt hat" (S. 188—189); — „so ist es ein ganz fruchtloses Beginnen in die Verworrenheiten, über welche die gröfsten Rechtslehrer selbst klagen, zurückzugehen, um durch eine kritische Untersuchung zu zeigen, wie der Besitz im Römischen Recht mit der Gewahrsam sich kreuzt, — eine Arbeit, die am Ende kein anderes Resultat giebt, als das bemerkte, dafs es dem Römischen Recht selbst an festen Begriffen fehlte, weil es sonst klarer seyn, und niemals jene höchst nachtheiligen Verwirrungen in das Recht gebracht haben würde." — Unmöglich kann derjenige in so bitteren Tadel des Römischen Rechts hinsichtlich der Besitzlehre einstimmen, welcher dasselbe gehörig auffafst, ohne sich durch die blofsen mit unter unbestimmten Bezeichnungen der verschiedenen Begriffe irre führen zu lassen. Hufeland (Neue Darstellung der Rechtslehre von Besitz) sagt sehr richtig: „die römischen Juristen haben die im menschlichen Verkehre einmal vorhandenen Verhältnisse mit denselben Namen, welche die Menschen für das Verkehr schon längst angenommen hatten und gebrauchten, belegt, ohne erst neue, wäre es auch zur festern Bezeichnung, erfinden, oder bestimmte ältere mit Ausschlufs der andern beybehalten zu wollen." — Die Annahme, das Römische Recht habe die Begriffe von Gewahrsam und Besitz verwechselt, ist durchaus ohne Grund, da das R. R. die blofse Detention an sich noch gar nicht als etwas Juristisches ansieht, und dieselbe unleugbar dem Begriffe nach von der wahren *possessio* genau unterscheidet. Es bedient sich zur Bezeichnung des Begriffs: *Detention* der Ausdrücke: *tenere, esse in possessione, detentatio — possessio naturalis*, auch wohl gar des Ausdrucks: *possessio* schlechtweg. — Ferner rühren die S. 237—239 getadelten Verordnungen des Preufs. Landrechts (Th. I. Tit. 7. §. 6. §. 7.) hinsichtlich der vollständigen und unvollständigen Besitzer keinesweges aus einer richtigen Theorie des R. R. her. Denn dieses schliefst vom Gebrauche des *interdictum uti possidetis* ausdrücklich aus: die *missos in possessionem rei servandae causa* (l. 3. §. 8. D. *uti possid.*); auch werden in l. 9. D. *de rei vindic.* als solche, *qui non possident*, folglich das *interdictum uti possidetis* nicht haben, bezeichnet: *apud quem deposita est vel commodata, vel qui conduxerit aut qui legatorum servandorum causa vel dotis ventrisve nomine in possessione esset, vel cui damni infecti non cavebatur.* Diese Personen werden nämlich gar nicht als eigentliche *possessores* sondern nur als solche angesehen: *qui sunt in possessione, qui nomine alieno possident, naturaliter possident*, indem lediglich derjenige, in dessen Namen sie besitzen, als der eigentliche Besitzer betrachtet wird. Die fraglichen Bestimmungen des A. L. R., in so weit sie selbst dem Pächter, Commodatar u. s. w. einen (unvollständigen) Besitz beylegen, sind wahrscheinlich aus der zur Zeit der Abfassung des A. L. R. gangbaren falschen Theorie der Römischen Besitzlehre entsprungen. Denn so hatte z. B. bereits Leyser (Medit. ad Pand. Vol. VII. spec. 451. med. III.) gelehrt, dafs auch dem Pächter das *interdictum uti possidetis* zu Statten komme. Keinesweges dem Geiste des Römischen Rechts sondern vielmehr dem Standpunkte der Jurisprudenz zu den Zeiten der Verfertigung des Preufs. Gesetzbuchs möchte es also zuzuschreiben seyn, dafs dieses dem Pächter und zwar sogar gegen den Verpächter die *possessorischen* Schutzmittel verleihet (Th. I. Tit. 7. §. 170. vergl. P. G. O. Th. I. Tit. 44. §. 44.). Dafs das A. L. R. überhaupt die Besitzlehre nicht ganz dem Geiste des R. R. gemäfs angenommen hat, legt sich unter andern auch daraus zu Tage, dafs es das Recht der Selbstvertheidigung, welches dem Besitzer körperlicher Sachen im R. R. ertheilt wird, nicht so wie dieses verstattet; dasselbe macht zwischen Selbsthülfe und Selbstvertheidigung keinen Unterschied, indem es der letztern eben so enge Schranken wie der erstern gesetzt hat (Th. I. Tit. 7. §. 141—143. Einleit. §. 78.).

Nun wollen wir aber sehen, wie der Vf., nachdem er einen so bittern Tadel über die Römische Be-

Besitzlehre ausgesprochen hat, den Begriff von Besitz construirt, und was er in Betreff desselben bestimmt wissen will? Seine Ansichten darüber liegen hauptsächlich in folgenden Aeufserungen: „Das Recht der Gewahrsam ist unabänderlich ein vom Eigenthum getrenntes Recht. Der Besitz ist unabänderlich ein vom Eigenthume unzertrennliches Recht" (S. 149). „Niemals mehr erscheint der Besitz als ein für sich bestehendes Recht; er setzt unabänderlich ein Recht voraus, welchem er sich anschliefst, oder aus dem er unmittelbar hervorgeht" (S. 185—186). „Mit diesem Recht (dem Eigenthum) steht und fällt er" (S. 187). „Der Besitz stellt sich nach dem, was besprochen worden ist, ausschliefslich nur im Eigenthume, und zwar aufser dem vorhin bemerkten Falle, wo er vermöge des Anrechts auf Eigenthum wirklich schon ergriffen, und ein unter dem Namen: „Eigenthum" mitbegriffenes Recht geworden ist, nur noch in den beiden nachstehenden Beziehungen dar: I. als Mittel, Eigenthum zu schaffen, und II. als Mittel, Eigenthum zu erwerben" (S. 190). „Wir stellen also die beiden Begriffe vom Besitzer und Inhaber so auf: I. Derjenige, welchem ein Recht als eigen zusteht, wird Besitzer des Rechts genannt. II. Wer ein ihm nicht eigenes Recht ausübt, ist Inhaber des Rechts" (S. 208). „Kein anderes Recht bleibt vom Eigenthum so unzertrennlich, als der Besitz, und es kommt nur darauf an, dafs er in den Fällen, wo er kein dem Eigenthum anhängiger Theil, sondern Gewahrsam ist, richtig erkannt werde" (S. 212). Nach dem vorstehenden unabänderlichen Rechts-Princip kann es also nicht das geringste Bedenken haben, den Besitz in dem Begriffe desselben bleibend als ein eigenes Recht zu charakterisiren, ja! es ist ganz unmöglich, ihm einen andern Charakter beyzulegen" (S. 215). „Abgesehen von dem Facto der ersten Ergreifung, in welchem die Besitznahme den Begriff des Eigenthums erst erschafft, und also an sich noch kein Recht ist, stellen sich aus den bisherigen Entwickelungen die Begriffe von Besitz und Besitzer, von Gewahrsam und Inhaber dahin fest: Besitz ist das Recht der Verfügung über die Substanz des Erworbenen. Besitzer ist derjenige, welchem ein Recht als eigen zusteht. Gewahrsam ist Ausübung eines nicht eigenen Rechts. Inhaber ist derjenige, welcher ein ihm nicht eigenes Recht ausübt" (S. 216). „Es giebt keinen Besitz ohne einen zum Eigenthum berechtigenden Titel. Alles Uebrige ist Gewahrsam" (S. 238).

Aus diesen Aufstellungen (in welchen wegen des oben gerügten Mangels der systematischen Verknüpfung auch schon innere Widersprüche zu finden seyn möchten) erhellet zuvörderst, dafs hier der Besitz gar nicht seinem Grundcharakter nach aufgefafst und bestimmt worden ist. Die Römischen Juristen verstehen unter *possessor vorzugsweise* denjenigen, welcher eine körperliche Sache mit der Absicht, sie als die seinige zu haben, im gesetzlichen Sinne inne hat. Ob derselbe die Sache in eigner Person detinirt, oder ein Andrer z. B. der Pächter, Depositar sie für ihn in Detention hat, macht, wie wir bereits gesehen haben, dabey keinen Unterschied: *possidet, cuius nomine possidetur, procurator alienae possessioni praestat ministerium* (l. 18. pr. de poss.). Der Besitz wird als ein abgesonderter, für sich bestehender faktischer Zustand betrachtet und als solcher vom Eigenthum unterschieden: *separata esse debet possessio a proprietate* (l. 1. §. 2. D. uti possid.); *nihil commune habet proprietas cum possessione* (l. 12. §. 1. de poss.); *permisceri causas possessionis et ususfructus non oportet, quemadmodum nec possessio et proprietas misceri debent* (l. 52. pr. D. de poss.). Jener faktische Zustand an und für sich (also einstweilen abgesehen von der Befugnifs zum Besitze) wird unter gewissen Bedingungen vor eigenmächtigen Eingriffen (*vis*) sicher gestellt: *denique praetor possidenti vim fieri vetat* (l. 1. §. 4. D. uti poss.); es werden zu dem Ende *interdicta retinendae et recuperandae possessionis* verstattet. *Und dieser dem Besitzer, als solchem, durch das R. R. verheifsene Staatsschutz, der zum ius possessionis gerechnet wird, ist allerdings den Foderungen, welche die Vernunft an eine Gesetzgebung macht, in aller Hinsicht angemessen.* — Der Besitz, in diesem Sinne genommen, ist zwar auch noch in anderer Beziehung von grofser Bedeutung, so fern er nämlich durch Usucapion zum Eigenthum führt. Alsdann ist jedoch nicht mehr vom blofsen Faktum des Besitzes die Rede, sondern es müssen noch andre Eigenschaften *hinzutreten.*

Von besonderer Wichtigkeit ist nun aber neben dem Besitze *körperlicher* Sachen (dem eigentlichen Besitze) noch der Besitz *unkörperlicher* Sachen, die s. g. *quasipossessio.* Diese ist im vorliegenden Werke gar nicht nach ihrem besonderen Wesen betrachtet und hervorgehoben worden, obgleich der *Quasibesitz* und der *eigentliche* Besitz so von einander verschieden sind, dafs die von dem letztern geltenden Rechtssätze nicht ohne besonderen Grund und nur mit grofser Vorsicht auf den ersteren angewandt werden können. Rec., um nicht zu weitläufig zu werden, erlaubt sich, hinsichtlich dieses Punktes auf seine Ausführungen an einem andern Orte (Ueber den Besitz unkörperlicher Sachen oder sogenannter Gerechtigkeiten und die für den Schutz desselben angeordneten possessorischen Rechtsmittel Leipzig 1826. §. 99 seqq.) Bezug zu nehmen. Die *quasipossessio* hätte in Beziehung auf die Preufsische Gesetzgebung um so mehr eine besondere Betrachtung verdient, weil das A. L. R. nicht so wie das R. R. den Quasibesitz in Gegensatz vom eigentlichen Besitze darstellt, und auch die Preufs. G. O. im 31sten Titel, welcher *vom Verfahren im Possessorio summariissimo und in Spoliensachen* zugleich handelt, zwischen dem Besitze *körperlicher* und *unkörperlicher* Sachen keinen Unterschied macht. Es ist zwar nicht in Abrede zu stellen, dafs den Grundsätzen einer richtigen Gesetzgebungs-Politik gemäfs die vorhandenen ruhigen factischen Zustände *überhaupt,* in so weit die Möglichkeit der Rechtmäfsigkeit

keit dabey vorauszusetzen ist, vor eigenmächtigen Eingriffen gesichert und geschützt werden müssen, weil dieselben mit einem Rechte verbunden seyn können, Recht und Unrecht aber sich nicht auf der Stelle von selbst erkennen lassen, und es gegen alle Vernunft wäre, zunächst von der Vermuthung des Unrechts auszugehen. Allein *unkörperliche* Sachen werden nicht so wie *körperliche* definirt, der ruhige faktische Zustand liegt bey ihnen nicht so im Klaren. Wer z. B. ein Mal auf dem Grundstücke des Andern gehütet hat, dem kann unmöglich gleich ein jüngster Besitz zugeschrieben und possessorischer Schutz verliehen werden. Es muſs daher in Ansehung derselben genau bestimmt werden, von welcher Beschaffenheit jener Zustand seyn müsse, auf *welche* unkörperliche Sachen der possessorische Schutz sich beziehe und unter welchen näheren Bedingungen dieser gewährt werde; wie dies zum Theil vom *Römischen* Rechte geschehen ist (S. *Tot. Tit. de itin. actuque priv., de aqua quotid. et aestiv.*), welches *namentlich* das *interdictum de itinere* nicht einmal gegen *jede* Beeinträchtigung in der Wegegerechtigkeit verstattet (S. Ueber den Besitz unkörperlicher Sachen §. 36 — §. 50). Die Vorschrift des Chursächsischen Rechts (im Anhange zur Erläuterten Chursächsischen Proceſsordnung §. 19), welche zum possessorischen Schutze von *Rechten* einen einjährigen Besitz und bey *servitutibus discontinuis* ausserdem drey richtige Besitzhandlungen, von denen wenigstens die erste älter als ein Jahr seyn muſs, erfodert, war sonach unter den damals vorliegenden Umständen um so zweckmäſsiger, weil bey dem so exorbitanten *possessorium summariissimum*, welches in der deutschen Praxis aufgekommen war und das den eigentlichen Besitz sowohl als den Quasibesitz umfassen sollte, von gar keinen festen Grundsätzen ausgegangen ward, und dadurch viel Unheil angerichtet wurde. In den *Preuſsischen* Gesetzen dagegen kömmt in dieser Hinsicht weiter keine Zeitbestimmung vor als bey dem Besitze der Freyheit von Abgaben und Frohnden (A. L. R. II. 14. §. 80. 11. 7. §. 64—63), obwohl übrigens in der Preuſs. G. O. dadurch ebenfalls einem groſsen Uebelstande abgeholfen worden ist, daſs die Untersuchung der *vitia possessionis* und der Unredlichkeit des Besitzes mit in das *possessorium* hineingezogen und während des Processes ein Interimisticum regulirt, dabey aber keinem *possessorium ordinarium* weiter Statt gegeben wird; wodurch das *possessorium summariissimum* des Preuſs. Rechts eine ganz andre Natur angenommen hat. — Nach dem *französischen* Rechte werden gar nur die *servitudes continues et apparentes* possessorisch geschützt (art. 690. 691. des Cod. civ. art. 23. des Cod. de proced. civ.), keinesweges die übrigen Servituten, indem die bey diesen vorgekommenen Gebrauchshandlungen als bloſse *actes de pure faculté* von der einen und als bloſse *actes de simple tolérance* von der andern Seite angesehen werden. Auch muſs überdieſs der zu schützende Besitz der *servitudes continues et apparentes* wenigstens ein Jahr alt seyn. — Doch genug von diesem Gegenstande! Was endlich S. 240 über das Precarium, unter Beziehung auf Th. 1. Tit. 7. §. 106 des A. L. R., gesagt wird, möchte ebenfalls unzureichend seyn. Es hätte darauf aufmerksam gemacht werden sollen, daſs der Begriff: „Precarium" im Preuſs. Landrechte nicht scharf genug bestimmt und namentlich der *usus precarius* nicht genau von der Benutzung *ex iure facultatis et familiaritatis* unterschieden worden ist. Daſs das A. L. R. in Ansehung dieses Punktes Manches zu wünschen übrig läſst, darüber hat sich jedoch Rec. schon bey einer anderen Gelegenheit (a. a. O. §. 75. Anm. 1. §. 113. Anm. 3) ausgelassen; er glaubt daher, der Kürze wegen sich darauf beziehen zu müssen.

Aus dem Bisherigen ergiebt sich, daſs der vom Vf. aufgestellte Begriff von *Besitz* theils als falsch, theils als schwankend und schielend erscheint. Nun ist aber dieser unrichtige Begriff von Besitz der oben erwähnten Haupteintheilung von den drey Gattungen der Rechte zu Grunde gelegt worden, da jede einzelne mit *Besitz* verbundene Befugniſs *eigenes* Recht, dagegen alle Ansprüche, für welche fremdes Eigenthum haftet, *gesicherte* Rechte (Pfandrechte) und alle Ansprüche, für welche nur diejenigen haften, die sie eingeräumt haben, oder gesetzlich dafür aufkommen müssen, *zugestandene* Rechte (Anrechte) seyn sollen. Mit jener unrichtigen Basis muſs daher die darauf gebauete Eintheilung von selbst zusammenfallen. Wir brauchen uns mithin dabey nicht weiter aufzuhalten, daſs diese Eintheilung überdieſs die logische Probe nicht aushält, indem z. B. die Eintheilungsglieder unleugbar sich nicht völlig ausschlieſsen, auch die Division augenscheinlich nicht das Ganze erschöpft.

Hier muſs Rec., um die Grenzen gegenwärtiger Anzeige nicht zu überschreiten, die einzelnen Bemerkungen abbrechen. Nur Folgendes sey ihm noch anzuführen erlaubt: Eine neue Gesetzgebung, so fern sie gehörig ins Leben treten soll, wird eine angemessene Veränderung der Gerichtsverfassung zur Folge haben müssen. Es entstehen dabey die Fragen: 1) ob und in wie fern das Institut der Staatsanwaltschaft einzuführen sey, damit über die genaue Befolgung der Gesetze gewacht werde, 2) ob und in wie fern, um die Gleichförmigkeit der Gesetzesanwendung zu sichern, ein Cassations-Hof zu errichten sey? Diese wichtigen Punkte sind indessen im vorliegenden Buche nicht einmal beyläufig berührt worden. Dagegen stoſsen wir auf Erörterungen von bey weitem geringerer Wichtigkeit und selbst auf vorgeschlagene Verbesserungen von gar keiner Bedeutung. Zu letztern rechnet Rec. z. B. S. 99—100 den Tadel des Ausdrucks: *Groſsjährigkeit*, für welchen *Selbstständigkeit* substituirt werden soll. Eine Gesetzgebung soll so viel als möglich an das Bestehende sich anschlieſsen und darauf fortbauen, nicht aber ohne Noth sogar Veränderungen in Ausdrücken, die durch langjährigen Sprachgebrauch geheiligt sind, vornehmen.

Rec. hat bey allen bisherigen Ausstellungen bloſs die Sache ins Auge gefaſst: er darf also nicht besorgen, dem Vf. auf irgend eine Weise zu nahe getreten

ten zu seyn, und das um so weniger, weil er in demselben einen Freund der Wahrheit und des Rechts zu erkennen glaubt, der von der Idee der Wissenschaft durchdrungen ist und nur auf einem Wege, welchen Rec. nicht für den richtigen hält, die Wahrheit suchte und zu finden hoffte. Hätte der Vf. bey Entwerfung seines Leitfadens zu einer Gesetzgebung, an der Hand einer gesunden Logik und einer gediegenen Form der Darstellung, die allgemeinen Vorschriften der Vernunft zu Grunde gelegt, dabey das Bestehende und die in der Praxis entwickelten und hervorgetretenen Rechtssätze gehörig beachtet, die neueren Gesetzbücher andrer Nationen mit zu Rathe gezogen und die besonderen nationalen Bedürfnisse berücksichtigt, anstatt sich in Originalideen und Abstractionen zu verlieren und sich in unklaren und unbestimmten Begriffen zu bewegen: so wäre gewiss von demselben etwas Tüchtiges geleistet worden. *Albert.*

GEOGNOSIE.

Basel, b. Schweighauser: *Geognostische Uebersicht des südlichen Schwarzwaldes*, von *Peter Merian*, Prof. an der Univers. zu Basel. Mit einer geognostischen Karte.

Auch unter dem Titel:

Beyträge zur Geognosie. — *Zweyter* Band. 1831. VIII u. 270 S. 8. (1 Rthlr. 6 Ggr.)

Peter Merian kennen wir längst als einen treuen Beobachter und klaren, einfachen Beschreiber geognostischer Verhältnisse. So bewährt er sich auch hier. „Es ist zwar die Zusammensetzung des Schwarzwälder Gebirges nicht sehr mannichfaltig, es zeigt in seinen Verhältnissen keine sehr abweichenden Erscheinungen von ähnlichen aus krystallinischen Felsarten bestehenden Gebirgen, die bis jetzt bekannt gewordenen Beobachtungen möchten auch schon hinreichen, die geognostischen Wahrnehmungen im Schwarzwalde mit Sicherheit dem bestehenden Lehrgebäude anzureihen; es verdient aber das Gebirge schon seiner Stellung wegen als Hauptgebirgsmasse des südlichen Deutschlands Aufmerksamkeit, auch möchte in jetziger Zeit, wo mancherley Fragen über das Verhalten des sogenannten Urgebirgs zu den Flötzbildungen, die man früher schon längst erörtert glaubte, aufs Neue zur Sprache kommen, eine genaue Beschreibung dessen, was im Schwarzwalde sich wahrnehmen lässt, in allgemein wissenschaftlicher Hinsicht nicht ohne Wichtigkeit seyn." In der That kann man nicht bescheidener auftreten, wie *M.* in der Einleitung des Buchs mit den vorstehenden Worten auf den Gegenstand und Zweck seiner Arbeit hinweist. Dieselbe enthält aber viel mehr, als man hiernach erwarten möchte. Ueber das Grundgebirge erhalten wir gehaltvolle Beobachtungen, durch die vielfältigen Beziehungen seiner einzelnen Glieder untereinander und seine mannichfachen Erzführungen gewinnt es im Schwarzwalde ein besonderes Interesse. Der dortige rothe Sandstein, den der Vf. immer noch und völlig harmonirend mit der Ansicht des Rec., obgleich gegen manche Autoritäten, mit dem bunten Sandstein identificirt, ist nach des Vfs Meinung eine vom Wasser umgearbeitete Trümmermasse, welche bey dem Hervortreten des geschmolzenen Grundgebirges an dessen äussern Umgebungen entstanden ist. In der Erklärung dieser Ansicht, welche sich auf mancherley Beobachtungen, besonders in der Nähe der Auflagerungen angestellt, stützt, muss man dem Vf. selbst folgen. Die Versteinerungen sind beym Flötz- und tertiären Gebirge auch gehörig berücksichtiget. Die nach der *Carte topographique de l'ancienne Suabe exécutée un depot de la guerre.* Paris 1818. gut gezeichnete deutliche Karte ist vortrefflich und mit vielem Detail illuminirt; nicht bloss die Formationen sind darauf erkennbar, sondern auch die wichtigsten Glieder derselben.

Um auf die kürzeste Weise eine Uebersicht der Gebirgs-Gebilde zu geben, welche in dem beschriebenen Gebirge vorkommen, setzen wir den Inhalt des Buchs hierher: Einleitung. Aeussere Gestalt des südlichen Schwarzwaldes. Uebersicht der gemessenen Höhen im südlichen Schwarzwalde. I. Abschnitt: *Grundgebirge.* I. Granit-Gebilde, 1) Granit, 2) Porphyr, 3) Syenit, Grünstein, Gabbro. Erzführung des Granitgebirges. II. Gneiss-Gebilde. III. Gegenseitiges Verhalten zwischen Granit, Porphyr *und* Gneiss-Serpentin. Erzführung des Gneissgebirges. Anhang: Wacke. II. Abschnitt: *Uebergangsgebirge.* Formation der Grauwacke und des schwarzen Schiefers. III. Abschnitt: *Flötzgebirge.* I. Formation des rothen Sandsteins. II. Formation des rauchgrauen Kalkes (Warum noch immer dieser Name für das, was unverkennbar Muschelkalk ist? Ohne Noth sollte man doch in der Geognosie von den ursprünglichen *Werner*'schen Namen nicht abgehen). III. Jüngere Formationen des Flötzgebirges (Hierunter: Keuper, Gryphitenkalk, rogensteinförmiger Thoneisenstein, zum Inferior Oolite und nicht, wie *Alex. Brongniart* glaubt, zur Knochenbreccie vom Mittelmeer gehörig). IV. Abschnitt: *Tertiäres Gebirge.* I. Molasseformation. II. Süsswasserkalk. V. *Abschnitt: Aufgeschwemmtes Land.* Nachträge zur Uebersicht der gemessenen Höhen im Schwarzwald.

Wir wünschten für jedes Gebirge einen so trefflichen Begleiter bey Excursionen zu haben, wie die vorliegende *Merian*'sche Schrift.

Das erste Bändchen dieser „Beyträge zur Geognosie" erschien schon 1821 und ist vielfach vortheilhaft beurtheilt und anerkannt worden. Wir wünschen dem Vf. eine dauerhaftere Gesundheit, damit er die fernern Fortsetzungen, wozu wir ihn sehr einladen, rascher fördern könne; wegen Krankheit desselben ist an dem vorliegenden zweyten Bande über vier Jahre lang gedruckt worden.

Druck und Papier sind in schweizerischer Art und lobenswerth. *K. H.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1832.

JURISPRUDENZ.

Paris, b. Heideloff u. Campé, und Nürnberg, b. Campe: *Recherches sur plusieurs collections inédites de décrétales du moyen age*, par *Augustin Theiner*, docteur en droit etc. 1832. 66 S. 8. (16 Ggr.)

In dieser, dem Restaurator der juristischen Literatur-Geschichte des Mittelalters, unserm *Savigny*, dedicirten Schrift giebt der Vf., in weiteren Kreisen sicher mehr bekannt durch seine Theilnahme an dem Werke seines Bruders, des Prof. *Theiner* in Breslau (die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bey den christlichen Geistlichen u. s. w. 2 Bde. 1828), als durch seine trefflichen Untersuchungen über die älteren Decretalen-Sammlungen (*Comment. de Rom. Pontif. epistolarum decretalium antiquis collectionibus* etc. Lips. 1829), die erste Nachricht von den Resultaten einer wissenschaftlichen Reise, welche er mit Unterstützung der Preufs. Regierung vor einigen Jahren angetreten hat, und welche vorzugsweise den canonistischen Handschriften der Niederländischen, Englischen und Französischen Bibliotheken gewidmet ist.

Auf die Einleitung (S. 1—18), welche (in etwas französischen Phrasen) einen Ueberblick über den Zustand des Kirchenrechts zur Zeit des Gratianischen Decrets und der ältesten Decretalen-Sammlungen giebt, folgt im Kap. 1 (S. 19—25) die Beschreibung einer Hdschr. der Bibliothek zu Brügge. Sie enthält eine Bearbeitung der unter dem Namen *Appendix Concilii Lateranensis III.* bekannten Sammlung, ähnlich derjenigen, welche *J. H. Böhmer* aus einem Casselschen Manuscripte im Anhange seines *Corpus iuris* mitgetheilt hat. Dem Inhalte nach stimmt sie mit diesen ältern Sammlungen wesentlich überein, denn nur wenige Decretalen enthält sie, welche sich dort nicht finden; die Anordnung ist etwas verschieden. Die Sammlung besteht aus 59 Abschnitten, welche der Vf. S. 23 ff. mit Angabe der Kapitelzahl namhaft macht, und folgt fast ganz der Ordnung der *Appendix*, nur dafs die Concilienschlüsse, welche in dieser das erste, in dem Casseler Codex die zwölf ersten Kapitel bilden, hier mit den Decretalen zusammen unter die einzelnen Abschnitte vertheilt sind; die Rubriken sind häufig geändert, die Summarien überall weggelassen. Der Vf. setzt diese Bearbeitung in das Ende des 12. Jahrh. und vermuthet, da aufser den in jenen Sammlungen enthaltenen Decretalen fast nur Schreiben Alexanders III. an die Bischöfe von Amiens, Cambrai, Chalons, Soissons und Rheims aufgenommen sind, dafs die Arbeit einem Franzosen oder Belgier angehöre. — Im Kap. 2 (S. 26—31) beschreibt der Vf. einen Auszug aus *Bernardi Papiensis breviarium*, welchen er in einer Handschrift der Königl. Bibliothek zu Paris (MS. Lat. Nr. 1566) gefunden hat und in die Zeit bald nach dieser s. g. *Compilatio prima* setzt. Die Eintheilung in 5 Bücher ist hier nicht befolgt, die 92 Rubriken, woraus der Auszug besteht (vgl. S. 30), sind indefs gröfstentheils, nur nicht in derselben Ordnung aus Bernardus entnommen; da aber der Vf. die von Bernardus unter mehrere Titel vertheilten Decretalen überall mit einander verbunden hat, so enthalten viele Rubriken statt des wirklichen Textes nur Verweisungen auf frühere Abschnitte. Der Inhalt ist gleichfalls fast ganz aus dem Breviarium genommen, so dafs auch viele von den zur Ergänzung des Decrets bestimmten Concilienschlüssen u. s. w., nicht blofs Decretalen darin enthalten sind; eigenthümlich diesem Auszuge ist die Aufnahme einzelner Stellen des Römischen Rechts. — Einen interessanteren Fund hat der Vf. (Kap. 3. S. 32—47) in einem, früher zur Bibliothek der Herzöge von Burgund, jetzt der Stadtbibliothek zu Brüssel gehörigen Manuscripte Nr. 433, aus dem Anfange des 13. Jahrh., gemacht. Es enthält eine Sammlung von Decretalen Alexanders III. und seiner Nachfolger bis auf Innocenz III., eingetheilt in die 5 Bücher des Bernardus Papiensis (welche resp. aus 22, 19, 24, 13 und 17 Kapiteln bestehen, von denen aber das letzte unvollständig zu seyn scheint), und im Ganzen, sowohl was die Folge als den Text der Rubriken, nicht weniger was die Inscriptionen der einzelnen Decretalen betrifft, übereinstimmend mit der *Compilatio secunda* des Joannes Vallensis. Der Vf. hält diese Sammlung für die bisher noch unbekannte *Compilatio Gilberti*, welche Tancredus in der Einleitung zu seinem Commentar über die *Compilatio tertia* des Petrus Beneventanus, neben der Sammlung des Alanus als Quelle der *Compilatio secunda* nennt; nicht blofs wegen jener allgemeinen Uebereinstimmung, sondern hauptsächlich, weil sie die Decretale *Quod quidam. de poenitentiis et remissionibus* (c. 5 X. eod. V. 18 und c. 1. Comp. II. eod. V. 17), welche Joannes nach Tancredus aus Alanus entnommen hat, nicht enthält; und auf diese sehr begründete Vermuthung hin setzt der Vf. die Collection in die Zeit vom 6ten — 10ten Regierungsjahre Innocenz III., da die neuesten darin aufgenommenen Decretalen dieses Papstes dem 5ten angehören, die Sammlung des Bernar-

nardus Compostellanus aber, welche nach Tancredus jünger ist, bald nach dem 10ten gemacht seyn muss. Eine Handschrift der *Compilatio Alani* hat der Vf. bisher noch nirgends entdeckt, glaubt indess, dass ein Rubriken-Verzeichniss, welches einem auf der hiesigen Bibliothek befindlichen Codex des Bernardus Papiensis angehängt ist, derselben angehöre, da es in der Ordnung und den Rubriken der einzelnen Titel (s. S. 44 Note 1), fast ohne Ausnahme mit den Collectionen des Joannes, des Bernardus de Compostella, besonders aber mit der Brüsseler Handschrift übereinstimmt. Uebrigens giebt auch schon diese für sich allein genügenden Aufschluss über den Plan, welchen Joannes bey der Verarbeitung der Gilbert'schen und Alanischen Sammlungen zur *Compilatio secunda* befolgt hat, dass er nämlich hauptsächlich nur ausser einigen andern päpstlichen Schreiben alle Decretalen Innocenz III., von welchen dieser selbst im J. 1210 in der *Compilatio tertia* des Petrus Beneventanus eine vollständige Sammlung gegeben hatte, ausgeschlossen, und deshalb, neben geringen Zusätzen und Aenderungen in den beybehaltnen Rubriken, mehrere Titel, welche nur Decretalschreiben dieses Papstes enthielten, ganz weggelassen, auch hier und da einige Titel zusammengeworfen hat (s. S. 35. 36 und 38. Note 2, welche eine vergleichende Uebersicht der Sammlungen des Gilbert, Rainerius, Joannes und Petrus Benevent. giebt). — Von nicht minderer Wichtigkeit ist die Entdeckung einer Handschrift der s. g. *Compilatio Romana* des Bernardus de Compostella, welche der Vf. (Kap. 4. S. 48—63) in der Königl. Bibliothek des Brittischen Museums (Msc. 9. B. XI) gefunden hat. Sie besteht aus 5 Büchern, welche in fast eben so viel Titel wie Bernardus Papiensis, nämlich 25, 26, 39, 15 und 23, zerfallen, die auch wieder ähnlich wie in den übrigen Collectionen rubricirt sind, indem nur 5 Rubriken *De primatu sedis apostolicae* (I. 1), *De novi operis nuntiatione et de scandalo vitando* (III. 2), *De canonizatione sanctorum* (III. 30), *De abolitionibus* (V. 2) und *De his qui filios occiderint* (V. 8) sonst in keiner andern Decretalen-Sammlung vorkommen. Sie enthält nur Decretalen Innocenz III., bald vollständig, bald theilweise, hie und da selbst sehr verstümmelt, zuweilen sogar nur mit den Anfangsworten und unter Verweisung auf eine *Compilatio secunda*, in welcher der vollständige Text zu finden sey, und womit vielleicht die Sammlungen des Gilbertus und Alanus, da in jener mehrere von den auf solche Weise citirten Decretalen vorkommen, die Rubriken bey Bernardus dagegen mit denen des letzteren auffallend übereinstimmen, vielleicht aber auch die uns weder erhaltene noch sonst bekannte 2te Sammlung des Raynerius Pomposianus gemeint ist, welcher bekanntlich in der Vorrede zu seiner Collection von Decretalen Innocenz III. auch die späteren Schreiben dieses Papstes zu sammeln und mitzutheilen versprochen hat. Die meisten der von Bernardus aufgenommenen Decretalen sind aus den ersten 7 Jahren Innocenz III., sehr wenige aus dem 10ten, eine einzige, die obenein kein Datum hat, aus dem 11ten, und es ist so die bisherige Annahme, dass Bernardus seine Sammlung noch vor 1210 gemacht habe, vollständig bestätigt. Mit dieser *Compilatio Bernardi* stimmt die des Petrus Beneventanus, durch welche Innocenz III. jene, weil sie mehrere von der Röm. Curie reprobirte Decretalen enthielt, aus der Schule wie aus den Gerichten verdrängen wollte, im Wesentlichen überein; einzelne Titel fielen nur ganz aus, andere wurden mit entsprechenden Abschnitten verbunden; auch die Rubriken sind im Ganzen dieselben geblieben; die wichtigste Verschiedenheit ist durch die Ausschliessung einzelner Decretalen begründet, die indess, wie der Vf. S. 59 in einer vergleichenden Uebersicht der einzelnen Titel nachweiset, grösstentheils in die *Compilatio quarta* wieder aufgenommen wurden. — Im Kap. 5 (S. 64—66) giebt endlich der Vf. noch die Notiz, dass er in einer Handschrift der Königl. Bibliothek zu Paris (Ms. lat. Nr. 4295) unter der Rubrik: *Institutiones et decretales Innocentii IV. super causa coram ipso inter Archiepiscopum Remensem et eius suffraganeos agitata* die Decretalen gefunden habe, welche den Streit des damaligen Erzbischoffs von Rheims mit seinen Suffraganen über sein Visitationsrecht betreffen, bisher allgemein für verloren galten, indess in einzelnen Fragmenten, in dem cap. 6 der von Innocenz IV. zur Eintragung in die Gregorianische Sammlung nach Bologna gesandten Beschlüsse des 2ten Lyoner Concils (*J. H. Böhmer C. J. C. App.* Tom. II. p. 351 sqq.), welches den Eingang enthält, in den cap. 3 *de appellat.* und cap. 1 *de consuet.* in VI^to^, und in den cap. 11. 13. 34. 40. 35. 8. 30. 19 und 10 jener Beschlüsse, sogar schon gedruckt waren.

Diess ist der hauptsächliche Inhalt der obigen Schrift, den Rec. um so vollständiger angeben zu müssen glaubte, als vielleicht Mancher, welcher sich für diesen Theil der Rechtsgeschichte interessirt, das Büchlein selbst nicht zu Gesicht bekommt. Giebt es auch nicht von Entdeckungen Kunde, welche unsere Kenntniss der älteren canonischen Rechtsquellen wesentlich fördern, so bleibt es doch immer ein schätzenswerther Nachtrag zu der oben erwähnten Abhandlung des Vfs, und eröffnet für die Kritik des *Corpus iuris canonici* neue, und wie die in den Noten eingestreuten Bemerkungen über die Inscriptionen einzelner Decretalen beweisen, nicht unergiebige Hülfsquellen. Möge der Vf. mit demselben Glücke und Eifer wie bisher seine Forschungen fortsetzen, um uns bey seiner Rückkehr mit einer neuen kritischen Ausgabe des *Corpus iuris canonici* oder doch der Decretalen-Sammlungen zu beschenken, die allen gerechten Anforderungen entspräche. Das dringendste Bedürfniss dazu ist vorhanden, wie bedeutendes auch von der Gebrüdern *Pithou*, von *J. H. Böhmer* u. A. geleistet ist; geschickteren Händen möchte die Lösung dieser, eben so bedeutenden als schwierigen Aufgabe auch schwerlich anvertraut werden können.

Ls.

Me-

MEDICIN.

1) Lemgo, b. Meyer: *Abhandlung über die Arzneykräfte der Pflanzen*, verglichen mit ihrer Structur und ihren chemischen Bestandtheilen von Dr. *Joh. Heinrich Dierbach*, aufserordentl. Prof. der Medicin in Heidelberg u. s. w. 1831. IV u. 392 S. 8. (1 Rthlr. 8 Ggr.)

2) Berlin, b. Enslin: *Getreue und systematische Beschreibung der officinellen Pflanzen der neuesten Preussischen Landes-Pharmacopöe in tabellarischer Uebersicht.* Ein botanisches Handbuch für studirende Mediciner und Pharmaceuten bearbeitet von Dr. *Wilhelm Ludwig Ewald Schmidt*, praktischem Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer zu Stettin. 1831. 392 S. Querfolio. (2 Rthlr. 12 Ggr.)

3) *Ebendas.*, b. Hirschwald: *Pharmacographia Euphorbiacearum.* Dissertatio toxicologico-medica, quam scripsit Dr. *M. Landsberg.* 1831. 96 S. 8. (12 Ggr.)

Nr. 1 ist im Grunde, wenn man will, als eine neue und sehr vervollständigte, aber gänzlich umgearbeitete Ausgabe des geschätzten *De Candolle*'schen Werks: Versuch über die Arzneykräfte der Pflanzen (übers. von *Perleb*) zu betrachten. Hierdurch glauben wir den Geist und Werth dieser Schrift wenigstens angedeutet zu haben, indem es, wenn auch solches nicht ausdrücklich vom Vf. angegeben wird, in der That nach ähnlicher Norm wie das *De Candolle*'sche gearbeitet ist und daher auf gleiche Anerkennung gerechte Ansprüche macht. *De Candolle's Prodromus systematis naturalis regni vegetabilis* diente bey der Anordnung der einzelnen Familien zum Leitstern, indem nur der Vf. bey den noch nicht im genannten Werke abgehandelten Familien andere Führer wählte. Es fängt daher mit der Familie der *Ranunculaceen* an, ohne wie *De Candolle* in seiner Schrift über *die Arzneykräfte der Pflanze* thut, eine weitläuftige Einleitung vorauszuschicken, worin die Principien ausführlich entwickelt würden, welche hier anwendbar sind. Der Fleifs womit die Gegenstände abgehandelt und die wichtigen neuern Erfahrungen auf diesem Gebiete gesammelt und zusammengestellt sind, macht es namentlich für angehende Mediciner zu einem ebenso interessanten als lehrreichen Buche. In unseren Augen würde sein Werth noch erhöht worden seyn, wenn der Vf. seinen Angaben die Nachweisung der literarischen Quellen hätte beyfügen wollen, welche wir höchst ungern vermissen. Dagegen rechnen wir ihm keineswegs die ungleiche und unvollständige Behandlung so mancher Pflanzenfamilie als Gebrechen an, da wir nur zu gut wissen, wie wenig gerade dieses Feld der Wissenschaft angebaut wurde, und wie oft blofs der Zufall uns einige Kenntnisse dieser Art in die Hände spielte. Denn die Zeit ist noch nicht gekommen, wo man gleichförmig und wissenschaftlich genau alle Pflanzenfamilien hinsichtlich ihrer Bestandtheile und Wirkungen auf den thierischen oder menschlichen Organismus nach Einer anerkannt richtigen Methode durchprüfte. Nur erst hierdurch steht zu hoffen, dafs mancher Widerspruch einzelner zufälliger Erfahrungen über die Wirksamkeit dieser oder jener vegetabilischen Substanzen gelöst und die einzelnen anscheinend widerstrebenden Erscheinungen unter ein gemeinsames Gesetz gebracht werden können. Dafs aber hierzu ein Verein der gründlichsten botanischen (namentlich phytotomischen und phytophysiologischen) sowie chemischen und medicinischen Kenntnisse, wie er nur selten getroffen wird, gehöre, bedarf wohl nicht noch erst an diesem Orte ausführlicher Darlegung. Wäre ferner auch ein dergleichen Experimentator zu finden, welcher alle diese angegebenen Eigenschaften in einem hohen Grade vereinigte, so sind doch der passende Ort, Gelegenheit, Zeit und die dabey nothwendigerweise erforderlichen pecuniären Hülfsmittel so selten bey einander, dafs noch manches Decennium verstreichen mag, ehe eine würdige Ausführung dieser Idee zu hoffen steht, falls nicht ein höheres allgemeines Interesse dafür in Anspruch genommen wird, wodurch es möglich werden sollte, dafs sich auf öffentliche Kosten ein Verein wissenschaftlich gebildeter Leute in die Hände arbeitete. Dafs übrigens der Vf. selber den unvollkommenen Zustand dieses Theils der Wissenschaft gehörig zu würdigen wufste, leuchtet nicht nur aus seinen in der Einleitung ausgesprochenen Worten, sondern auch aus den Schlufsbemerkungen hervor, die wir überhaupt der Aufmerksamkeit der Leser empfehlen. Ein alphabetisches Register der in diesem schätzbaren Werke beschriebenen Pflanzenfamilien bildet den Schlufs.

Nr. 2. Die Schrift von *Schmidt* können wir allen denjenigen bestens empfehlen, welche eine botanische genaue und umfassende Kenntnifs ausschliefslich der in der neuesten preufs. Pharmakopoe aufgeführten Arzneypflanzen zu erlangen wünschen. Sie ist demnach vorzugsweise für die in Preufsen lebenden Mediciner und Pharmaceuten von grofser Wichtigkeit, da mit Recht von denselben gründliche Kenntnifs wenigstens der im genannten Buche enthaltenen Gewächse erwartet, ja gefordert wird. Unsere Empfehlung aber gründet sich theils auf die Umsicht womit das Buch behandelt wurde, theils auf die Sorgfalt, womit die einzelnen Angaben gemacht worden sind: denn dafs in einem solchen Buche neue Thatsachen niedergelegt seyn sollten, wird kein Verständiger erwarten. Die Pflanzen selbst sind nach der Reihenfolge des natürlichen Systems, wie es *De Candolle* und *Link* darstellten, angeordnet und werden unter 10 Rubriken betrachtet nämlich: 1) nach ihren systematischen Namen, 2) Linné'sche System, 3) Genus-Character, 4) Species-Character, 5) Beschreibung, 6) verwandten Arten, 7) Vaterland, Standort, Blüthezeit, Dauer, 8) Einfache off. Theile und Sammlungszeit, 9) Verfälschungen, 10) Analyse. Eine schätzenswerthe Zugabe wären die Citate von Pflanzenabbildungen gewesen, wie wir denn nicht mit dem Vf. ein-

einverstanden sind, wenn er glauben sollte, dafs Herbarien und Abbildungen officineller Pflanzen durch ein solches Werk völlig entbehrt werden könnten. Auch hätten die deutschen Synonymen ausführlich angegeben werden sollen, weil sie gerade für den Gebrauch eines solchen Buches sehr wichtig seyn müssen. Ob übrigens der Vf., ohne den Text in Columnen zu bringen, durch gehörig abgesetzten Druck und zweckmäfsige Andeutung nicht noch eine gröfsere Compendiosität erreicht und ebenso die Uebersichtlichkeit erreicht haben würde, als in der jetzigen Form, möchten wir kaum bezweifeln. Wenigstens ist letztere schon wegen ihrer Gröfse nicht allen gleich angenehm. Papier und Druck sind lobenswerth.

Nr. 3 ist eine fleifsige Zusammenstellung des Vorzüglichsten, was in pharmaceutischer Hinsicht von der Familie der Euphorbiaceen bekannt war, indem zugleich das nothwendige Botanische seine Berücksichtigung fand. Auch hat der Vf. an sich selbst Versuche, namentlich mit *Grana Tiglii* und dem *oleum Crotonis* angestellt, welche ihn sehr afficirten. Andere hier zuerst mitgetheilte medicinische Beobachtungen werden von praktischen Aerzten mit Interesse gelesen werden. Die von den Euphorbiaceen erhaltenen Präparate, welche eine genauere Erörterung bekommen, sind: *Euphorbium, Oleum Ricini, Cortex Alcornoco, resina elastica, Cortex Cascarillae et Copalchi, Sanguis draconis, lacca musica, lacca, Croton Tiglium* nach seinen verschiedenen Theilen, *Oleum Crotonis* und *Ol. Lathyridis.* Das Papier der ursprünglichen Doctordissertation ist lobenswerth, aber der Druck nicht überall correct und selbst der Stil nicht ganz tadellos.

PÄDAGOGIK.

Lemgo, in d. Meyer. Hofbuchh.: *Melanchthon,* oder *Encyclopädie und Methodologie der Gymnasialstudien* mit der nöthigsten Literatur, von *C. Ch. Gottlieb Wifs,* Dr. der Theologie und der Philosophie, Consistorialrathe, Gymnasialdirector und Prof. zu Rinteln. 1830. XII und 272 S. 8. (1 Rthlr. 6 Ggr.)

Diesem Buche ist der Name Melanchthons vorgesetzt, weil, nach der Vorrede, „in dessen Geiste sich nicht nur die Kenntnifs der klassischen Sprachen und Schriftsteller mit der christlichen Theologie und Philosophie zu der gediegensten Bildung und gottseligsten Gesinnung vereinigt hatte, sondern weil auch bekannt ist, dafs er durch seine Ansichten von den Studien der Gelehrtenschulen als der eigentliche Stifter der deutschen Gymnasien anzusehen, und der Schulplan, welchen er nicht nur in Sachsen, sondern auch in andern Theilen von Deutschland in Ausführung brachte, das Urbild aller folgenden durch drey Jahrhunderte geworden ist." — Der Vf., seit 14 Jahren zur Leitung des in Rinteln neu gestifteten und beym Jubilaeum der evangelischen Kirche im Jahr 1817 eingerichteten Gymnasiums berufen, hat bereits in 21 Programmen, welche unter dem Titel: „Nachrichten über den Fortgang u. s. w. des Gymnasiums u. s. w." in den Jahren 1818—1827 erschienen sind, seine Ansichten über die Einrichtung, den Unterricht und die äufsern Bedürfnisse dieses Gymnasiums und überhaupt der Gelehrtenschulen bekannt gemacht. Diese Ansichten legt er hier im Zusammenhange vor, so wie sie durch die Verbindung mit gewiegten Amtsgenossen sich besimmter gestaltet, und durch eine längere Erfahrung bewährt haben. Er behandelt daher, nach einer allgemeinen Einleitung über die Bestimmung der Gymnasien, 1) zuerst die *Encyclopädie,* mit Hinsicht auf Sprachen, Wissenschaften und Künste (Redekunst, Singekunst, Schreibekunst und Zeichenkunst), nach dem Grundsatze (S. 10.), dafs der Mensch überhaupt bestimmt sey, das Wahre zu erkennen, das Gute zu thun und das Schöne zu empfinden, oder, nach Weisheit, Tugend und Glückseligkeit zu streben; — 2) sodann die *Methodologie* nach derselben Folge der Abschnitte, mit durchgängiger Sachkenntnifs, ziemlichem Detail, und unter Beyfügung mehr als genügender literarischer Notizen. Von den neuesten, in Betreff des Zweckes und Umfangs des Gymnasial-Unterrichts, über Philanthropinismus und Humanismus u. s. w. aufgeworfenen Problemen nimmt der Vf. in dem Buche selbst keine Kenntnifs. Dafs er jedoch mit ihnen nicht unbekannt sey, zeigt sich; und in seinen Lehrplan, in welchem die alten Sprachen die Grundlagen bleiben, sind die neuern Sprachen und die historischen und Naturwissenschaften in gehörigem Verhältnisse ebenfalls aufgenommen. Der Vortrag ist höchst populär. Das Buch würde als Lehrbuch gebraucht werden können, wenn es die dazu erforderliche Concinnität der Darstellung hätte. Für Lehrer enthält es des Elementarischen zu viel, und von wissenschaftlicher Tiefe zu wenig. Am meisten glaubt Rec. es denen, welche sich zu Lehrern bilden wollen, als Handbuch zum Nachlesen empfehlen zu können. Ein ernster, frommer Sinn, ein ruhiges, verständiges Urtheil spricht überall wohlthuend an. Was der Vf. nicht geben wollte, wissenschaftliche Begründung seiner Gegenstände oder prüfende Vergleichung der jetzt herrschenden Ansichten über dieselben, darf man in dem Buche nicht suchen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1832.

MEDICIN.

Paris, b. Ballière: *Anatomie pathologique du Corps humain*, ou descriptions avec figures lithographiées des diverses alterations morbides, dont le corps humain est succeptible, par *I. Cruveilhier*, Professeur d'anatomie etc. I—V livraison. 1828—30. Fol. Preis jeder Lieferung 9 Fr.

Cruveilhier's vorliegendes Werk vereint fast alle Leistungen und Entdeckungen, welche die französischen Aerzte durch die emsige und ausdauernde Bearbeitung der pathologischen Anatomie in der neuesten Zeit gewonnen haben. Es übertrifft aber auch alle Arbeiten anderer Nationen in neuester Zeit über diesen Wissenschaftszweig. Der naturhistorische Gang, welchen unter den Händen der Anatomen, besonders in Deutschland, die Bearbeitung der pathologischen Anatomie nahm, war wenig geeignet dieselbe für die praktische Medicin fruchtbar zu machen. Sie blieb ein dürres Feld von Mifsgeburten ohne Zahl. Es ist mit vollem Recht geschehen, dafs die praktischen Aerzte selbst sich des verstofsenen Pfleglings mehr annahmen, und mehr und mehr denselben den Anatomen entrissen, um ihn für die Pathologie fruchtbar zu machen. Wie vieles ist nicht den klassificirenden Anatomen gewichtig, was den Aerzten gleichgültig ist, und wie vieles ist nicht den Aerzten wichtig, was umgekehrt den Anatomen gleichgültig erscheint. Der Diagnostik, speciellen Pathologie und Semiotik, und somit der hierauf beruhenden Therapie ist die Kenntnifs der pathologischen Anatomie unerläfslich. Was also kein Anatom vor *Cruveilhier* leistete, leistet dieser, indem er eine pathologische Anatomie für praktische Aerzte geliefert, die sich weit von den Werken früherer Anatomen unterscheidet, da *Cruveilhier* ebensowohl praktischer Arzt als Anatom ist. Die vielen Leichenöffnungen, welche in Paris' Hospitälern täglich veranstaltet werden, der Eifer so vieler junger Männer, welche gern Alles, was ihnen auffällt, dem erfahrenen *Cruveilhier* mittheilen, gewähren diesem Arzte die günstigen Gelegenheiten, worunter sich ein Werk, wie das hier in Rede stehende bilden läfst. Es möge seinem Inhalte nach hier folgen.

In der Vorrede wird berichtet, dafs vorliegendes Werk aus 40 Lieferungen bestehen soll, von denen jede sechs Tafeln und den dazu gehörigen Text und eine oder mehrere Krankengeschichten enthält. Sodann verbreitet sich *Cruveilhier* über den Werth der Abbildungen pathologisch-anatomischer Präparate. Sie seyen, sagt er, die ewige Natur, da sie uns immer denselben Zustand der Bildungen darstellten. Alle Beschreibungen blieben lückenhaft, und nur die Anschauung sey das einzige Mittel jene gehörig zu ergänzen. Wie können alle Farben-Verschiedenheiten, alle verschiedenen Gestaltungen durch die Beschreibung so der Anschauung dargestellt werden, wie es der Pinsel des Künstlers vermag.

Für die praktische Anwendbarkeit der pathologischen Anatomie wäre es ein grofser Gewinn, wenn man die verschiedenen Veränderungen der Organe ebenso nach einem allgemeinen Principe eintheilen könnte, wie es mit den Mifsgeburten geschehen ist. Dazu, meint *Cruveilhier*, sey das Studium der Entartungen in ihrem Entstehen erforderlich. Eine solche Untersuchung sey bisher noch nicht allgemein durchgeführt: *soviel sey aber gewifs, die organischen Gewebe könnten eigentlich nicht entarten: sondern sie seyen nur einer Vermehrung und Verminderung ihrer Ernährung fähig; die übrigen Entartungen alle entständen aber nur dadurch, dafs in das organische Gewebe von Aufsen her fremdartige Massen abgelagert würden, seyen es nun solche, die von Aufsen in den Körper drängen, oder solche, welche durch Krankheitsprocesse in das organische Gewebe abgesetzt würden.* Es liefse sich freylich Manches gegen diesen allgemeinen Satz einwenden. Nicht immer findet man das ursprüngliche organische Gewebe oder dessen Spuren noch vorhanden. Mit der gröfsten Sorgfalt und Mühe sucht man beym Magen- oder Darmscirrhus oft die Fasern der Muskelhaut; man findet in manchen Fällen nichts, was nur irgend auf das Vorhandenseyn der Muskelhaut hindeutet; in andern dagegen entdeckt man die vorhandenen Spuren deutlich. Für die Eintheilung ist dieses Princip nicht passend, weil der praktische Zweck der pathologischen Anatomie darunter leide. Für diesen ist es besser, die einzelnen Entartungen nach den Organen zu ordnen, und dieses hat *Cruveilhier* wacker ausgeführt.

Das Werk selbst aber, fährt *Cruveilhier* fort, sey unternommen, weil Frankreich noch gar kein Werk der Art besäfse, während England, Deutschland und Holland schon mehrere geliefert hätten. Die meisten der letztern seyen unvollkommen oder gar unvollendet geblieben, wie besonders bedauert wird, dafs *Meckel* seine „*tabulae anatomicae pathologicae*" nicht fortgesetzt habe. Zuletzt rühmt sich *Cruveilhier*, dafs er für sein Werk einen Künstler den

den Herrn *Chazal*, besitze, der eine besondere Geschicklichkeit im Zeichnen und zugleich in der Anatomie besitze, und so hoffe er hier ein Werk zu liefern, dafs von seinen Vorgängern sehr abweiche. Dieses ist ihm nach des Rec. Meinung, soweit es die gegenwärtigen Lieferungen beurtheilen lassen, vollkommen gelungen.

Die *erste* Lieferung enthält sechs Tafeln, welche verschiedenes enthalten. *Tafel* 1 und 2 zeigt die Hydatiden-Bildung und die Verknöcherung der Placenta, welche so häufig die Ursache des Abortus werden, indem sie das Absterben des Fötus herbeyführen, theils durch Entziehung der Säfte, theils durch wirkliche Verschliefsung der Gefäfse, wodurch das nährende Blut dem Fötus entzogen wird. Die Krankheiten der Placenta verdienen gewifs die gröfste Aufmerksamkeit der Pathologen, da sie vielleicht mehr als ein anderer Umstand die Veranlassung zum Abortus werden. Aus dem, was *C.* in den Anmerkungen zu der Erklärung der Tafeln mittheilt, scheint hervorzugehen, dafs die Franzosen noch nicht mehr Entartungen der Placenta kennen, als die genannten. *Stein* d. jüng. und *d'Outrepont* haben die Deutschen eines Bessern belehrt. Auch sind kalkartige Ablagerungen und mancherley Bildungen in der Placenta ausgetragener Kinder eben nichts Seltenes.

Tafel 3 stellt eine Entartung der Halsganglien der linken Seite dar. Am meisten entartet ist das *ganglion cervicale medium*, am wenigsten das *ganglion inferius*. Diese Geschwülste haben ein deutliches faserigtes Gewebe. Die Verbindungsnerven zwischen den einzelnen Ganglien sind noch ein Mal so dick als gewöhnlich; die Ganglien der rechten Seite sind normal. Ueber die Zufälle, welche im Leben diese Entartungen begleitet haben mochten, konnte man nichts erfahren. Die Geschwülste wurden zufällig bey einer Präparation der Halstheile gefunden. Ueber die Entartungen der Ganglien des *nervus sympathicus* wissen wir noch äufserst wenig. Einzelne Präparate zieren bisher nur die anatomischen Museen. Es ist kein Fall bekannt geworden, wobey die Zufälle während des Lebens aufgezeichnet gewesen wären, aufser einem, welcher in der clinischen Anstalt zu Bonn beobachtet wurde. In diesem Falle wurden fast sämmtliche Ganglien des *sympathicus* in dicke fibröse Geschwülste entartet gefunden. Während des Lebens waren zuerst herumziehende Schmerzen und späterhin Lähmung der untern und obern Gliedmafsen beobachtet worden.

Tafel 4 und 5 enthält die Krankheiten der Nieren. Die *vierte* Tafel enthält Abbildungen über den Nierenkrebs, worunter die in dieser Krankheit kegelförmigen Bildungen) in der Cortical-Substanz sehr schön gezeichnet sind. Die Diagnose dieser Krankheit ist äufserst schwierig. Man fühlt zuweilen die Geschwulst in der rechten oder linken Seite. Die Lungen leiden oft gleichzeitig an Tuberkeln. — Die *fünfte* Tafel zeigt Abbildungen von entzündeten Nieren; auch ist ein Fall von Niereneiterung abgebildet. In der allgemeinen Erörterung über, die Diagnose dieser Krankheit, welche Hr. *C.* hinzugefügt hat, findet man sehr wenig Merkmale, welche wirklich zur Diagnose leiten können. Auch ist in der ganzen Bemerkung der Mangel an Kenntnifs mit den Werken von *Howship*, *Troja*, *Home* und mehrer Anderer unverkennbar. Kein Deutscher möchte mit der gegebenen Diagnostik zufrieden seyn.

Die 6te *Tafel* enthält Bildungsfehler, *worunter* ein Fall ausgezeichnet ist, in welchem die Lungenvenen und Arterien fast fehlten, und drey Arterien unmittelbar aus der Aorta sich nach den Lungen beider Seiten vertheilten. Der Bogen der Aorta geht nach rechts. Die *Arteria femoralis* fehlt und der *Anus* ist perforirt. Hr. *C.* bemerkt, dafs der hier verstümmelte Kreislauf mit dem Kreislauf der Fische und Reptilien Aehnlichkeit habe.

Die *zweyte* Lieferung enthält auf Tafel 1 Krankheiten der Lymphgefäfse. In der Leiche eines an der tuberculösen Schwindsucht verstorbenen Mannes fand man von den einzelnen angeschwollenen Gekrösdrüsen die Lymphgefäfse strangartig zu den Gedärmen hin verlaufen, so dafs man sie bis in die Papillen verfolgen konnte. Schnitt man die Gefäfse an, so konnte man eine dickliche, fremdartige Masse herausdrücken. Es wird durch diese Beobachtung deutlich bewiesen, dafs die Darmpapillen Lymphgefäfse enthalten. Auch konnte man an ihnen den Verlauf der Milchgefäfse in dem Gekröse, den Darmwandungen und den valv. conniventibus kennen lernen. Tafel 2, 3 und 4 enthalten Bildungsfehler als Fortsetzung der Tafel 6 der *ersten* Lieferung. Man sieht eine treffliche Abbildung von einem Kinde mit angebornen Klumphänden und Klumpfüfsen, angebornen ausgerenkten Schenkelbeinköpfen, *imperforatio ani* mit Oeffnung des Mastdarmes in die Urinblase. Gleichzeitig ist die linke Seite des ganzen Körpers bey weitem mehr entwickelt als die rechte. Tafel zwey und drey enthalten die Anatomie der angebornen Klumpfüfse. Der Calcaneus und Astragalus sind diejenigen Knochen, welche am meisten zu dieser Entartung beytragen, theils indem sie sich gegenseitig verschieben und anders als gewöhnlich stellen, theils weil ihnen die zu ihrer gewöhnlichen Form gehörenden Höcker und Erhabenheiten durch irgend eine Bildungshemmung fehlen. Umständlich sind alle diese Abweichungen von Hn. *C.* verzeichnet. Die dritte Tafel enthält eine Untersuchung über die Beschaffenheit der Bänder, Aponeurose, Knorpel, Knochen und Muskeln bey den Klumpfüfsen. Eine Frau von 41 Jahren, welche am Lungenschlagflufs starb und Klumpfüfse hatte, diente der Untersuchung. Der kranke Fufs war fast von demselben Volumen, wie der gesunde. Die Haut aber war dick und fest; das Zellgewebe unter derselben fest und hart; die Epidermis bildete an der Stelle der gröfsten Erhabenheit mehrere schuppichte Schichten; die Nerven waren sehr klein und alle Waden- und Fufsmuskeln waren äufserst dünn und in

in eine Fettmasse verwandelt; die Achillessehne hatte nur die Hälfte ihrer normalen Dicke. Die vierte Tafel enthält die ins Einzelne gehende Untersuchung über die Beschaffenheit der Knochen bey diesem Leiden. Die Entstehung der Klumpfüfse leitet *C.* von einem Druck in ungünstiger Lage des Fufses her, welcher im Uterus auf den Fötus einwirkt. Somit sind nicht die Contractionen der Muskeln zu beschuldigen, welche häufig noch als Ursache der Klumpfüfse in Anspruch genommen werden. Dafs ein mechanischer Druck im Uterus die Ursache der Klumpfüfse sey, sucht *C.* aus der Ernährung der verschiedenen Theile des Fötus herzuleiten. Die Theile jener Seite, wo sich der Klumpfufs befindet, sind immer am wenigsten stark entwickelt, wie dieses auch die vorliegenden Abbildungen nachweisen. Was die Heilung betrifft, so wird mit Recht bemerkt, dafs eine vollkommene Heilung nur gleich nach der Geburt könne bewirkt werden, indem später die Entartung der Theile in *Folge der* Klumpfüfse so grofs werde, dafs an eine völlige Heilung kaum zu denken sey. Den Beleg für diese Behauptung findet er in der Anatomie alter Klumpfüfse, wie der Vf. das Ergebnifs einer anatomischen Untersuchung davon früher mitgetheilt hat. —

Die 5te Tafel zeigt Abbildungen von krankhaft veränderten Milzen. Die Figur 1 zeigt eine Milzentzündung, welche einen Ausgang in Eiterung genommen hat. Die Milz ist grofs und zeigt auf der Oberfläche eine verbreitete marmorirte Röthe von einzelnen gelben Stellen unterbrochen. Das angrenzende Peritoneum ist gleichfalls umschrieben roth. Der Kranke, von dem dieses Präparat entlehnt ist, klagte nie über Schmerzen im Unterleibe, auch war im linken Hypochondrium nichts wahrzunehmen. Der Kranke starb unter den Zufällen eines Faulfiebers. Aufser der Milzentartung wurde nichts Abnormes in der Leiche gefunden. Den intermittirenden Typus des begleitenden Fiebers, der später sich in einen remittirenden verlor, leitet *C.* von der Milz her. — Fig. 2 zeigt eine breiigte Erweichung der Milz, wobey die Substanz selbst bemerkbar roth ist. In der Nähe des fibrös-serösen Ueberzuges finden sich mehre weifse Stellen. Die Gefäfse sind alle normal vorhanden. Hr. *C.* bemerkt bey dieser Gelegenheit, dafs unter allen Milzkrankheiten die Erweichung und Verhärtung bey weitem die häufigsten und ausgedehntesten seyen. Die Verhärtung ist nach ihm stets mit einer Vergröfserung des Volumens des Organes, und einer Vermehrung des specifischen Gewichtes verbunden. Der Vf. hat insofern Recht, als die einfache Verhärtung, wie sie beym Uterus und in der Leber vorkommt, nie die Milz befällt, sondern immer ist mit der Verhärtung eine Ablagerung anderer Materie in der Milz vorhanden, wodurch diese eigentlich hart wird. Diese Krankheit ist aber durchgängig von besonderen Zufällen begleitet, von denen *C.* nichts erwähnt. *Blutungen* durch den Stuhl und *Wassersucht* fehlen nie. Wenn man diese derbe und feste Milz durchschneidet, so hat die Substanz die Farbe eines geräucherten Salms; sie ist nämlich *hellroth*. Dafs die Erweichung immer mit Volumensverminderung verbunden sey, wie *C.* angiebt, ist nur bey einigen Formen der Erweichung der Fall. Die Erweichung, die in Folge bösartiger Quartanfieber entsteht, hat in der Regel eine Volumensvermehrung: solche Milzen wiegen 2—2½ Pfund. Dagegen sind die Erweichungen der Milz, welche bey alten Leuten vorkommen, in der Regel mit Verminderung des Volumens der Organe verbunden. Rec. hat mehrere Milzen aufbewahrt, welche erweicht waren und 2 Loth wiegen. Die Milzkrankheiten überhaupt verlangen ein bey weitem mehr in's Detail gehende Studium, als wie es hier bey Hn. *C.* und auch von Anderen geschehen ist. Fig. 3 zeigt eine chronische Milzerweichung, und Fig. 4 eine acute. Die begleitenden Zufälle sind nicht besonders ausgezeichnet, und die Unterscheidung der beiden Zustände beruht fast nur auf den begleitenden allgemeinen Zufällen. Diese Exposition über den pathologischen Befund der Milz läfst Vieles zu wünschen übrig. Die Abbildungen sind so schön, wie die früheren. —

Tafel 6. Diese zeigt perlförmige Geschwülste an der Basis des grofsen und kleinen Gehirns. Fig. 1 zeigt eine Menge kleiner perlförmiger Geschwülste, welche den *Pons Varolii*, das *Chiasma nervorum opticorum* und die *glandula pituitaria* ganz umschliefsen. Fig. 2 zeigt einen Durchschnitt durch diese Geschwülste, wodurch man erfährt, dafs der *Pons Varolii*, die *Pedunculi cerebri* durch dieselben zusammengedrückt und mifsbildet wurden. Der *nervus oculi motorius* und *trigeminus* hatten nicht gelitten. Fig. 3 zeigt die Oberfläche dieser Geschwülste. Alle diese Geschwülste hangen mit den Hirnhäuten zusammen und enthalten eine dicke, käsichte Masse. Fig. 5 zeigt einen Fall, wo sich solche Geschwülste bis in den Rückenmarkskanal und die *medulla oblongata* fort erstreckten. Hinzugefügt sind diesen Beobachtungen die chemischen Untersuchungen dieser Geschwülste von *Lassaigne*, woraus hervorgeht, dafs sie Cholesterine enthalten, woher Hr. *C.* meynt, diese Geschwülste entständen durch eine Versetzung der Cholesterine auf die Hirnhäute. Ohne Zweifel wird diese Meinung noch kräftigerer Beweise als die hier gegebenen bedürfen, wenn sie sich eine allgemeine Anerkennung verschaffen soll.

Die *dritte* Lieferung zeigt auf der ersten Tafel in drey Abbildungen die Apoplexie der Lungen und des Herzens. Fig. 1: Apoplexie des Herzens. Unter diesem bisher nicht bekannten Zustande versteht Hr. *C.* die stellenweise Ergiefsung von Blut in die Herzsubstanz, oft mit theilweiser Zerstörung und Ergufs von Blut in den Herzbeutel verbunden, welcher zuweilen bey der Dilatation mit Hypertrophie des linken Ventrikels und bey Verengerung der Oeffnungen des linken Herzens beobachtet wird. In der mitgetheilten Abbildung sieht man an der bessern Herzfläche vier dunkel gefärbte Stellen, welche vom

vom Blute herrühren, das unter der serösen Haut in der Herzsubstanz ergossen ist, wie dieses ein Einschnitt zeigt. Zwischen den dunkelgefärbten Stellen sieht man einen kleinen Rifs in der Herzsubstanz, der nicht bis in den Ventrikel dringt, und das Blut durchliefs, welches man bey diesen Herzen im Herzbeutel fand. Diese Herz-Krankheit wurde bey einer Frau von 68 Jahren in der Salpetrière beobachtet. Der plötzliche Tod und die Anhäufung von Blut in der Herzsubstanz geben Hn. C. die Veranlassung, dieses Leiden Apoplexie des Herzens zu nennen, wobey er warnt, sie nicht mit dem falschen secundären Aneurisma des Herzens zu verwechseln, wovon *Brechet* näher gehandelt hat. — Fig. 2 und 3 zeigen Abbildungen von dem Erscheinen der Lungen beym Lungenschlagflufs. Viele mehr oder minder grofse dunkle Stellen sind in den Lappen beider Lungen vorhanden, die besonders auf den Durchschnittsflächen deutlich erkannt werden. Hr. C. benutzt bey der Mittheilung des Krankenfalles, aus dem die Abbildung entlehnt ist, die Gelegenheit, etwas Allgemeines über die Erscheinung, das Wesen und die Ursachen des immer noch räthselhaften Lungenschlagflusses festzusetzen. Die Lungen selbst sind in diesem Zustande theils mit Blut angefüllt, wie in einer Pneumonie, theils sind sie zerrissen und das Blut stagnirt in den durch Rifs gebildeten Höhlen; weshalb bey der Beseitigung des Blutes durch Auswaschen deutliche Interstitien in der Lungensubstanz sich zeigen und so häufig Blutungen durch Rifs in die Pleurasäcke entstehen, wie *Laennec*, *Bayle* und Andere beobachteten. Wie verschieden ist das hier von Hn. C. Gesagte von dem, was *Hohenbaum*, *Lorinser* und selbst *Laennec* über diese Krankheit gelehrt haben. Die Ursachen sind selten in den Lungen selbst zu suchen. Es sind bald Herzkrankheiten, namentlich die Verengerung der Mündungen des linken Herzens, die Hypertrophie und Erweiterung, welche diesen Zustand herbeyführen, bald sind es, wenn auch selten, scorbutische Zustände, oder solche, wie die der *Purpura haemorrhagica*, welche diese Lungenblutung herbeyführen. Nach *Laennec* kann auch die Ursache im Blute liegen, namentlich in der Expansion desselben. Sollten die Gefäfse, welche bey alten Leuten so vielfache abnorme Zustände aufweisen, ganz frey von allem Antheil in der Erregung dieser Krankheit seyn?

Die *zweyte* Tafel dieser Lieferungen enthält Darstellungen über den Lungenbrand. Fig. 1 zeigt einen obern Lappen der rechten Lunge, in welcher sich mehrere Brandhöhlen befinden, die unter einander und mit den Bronchien in Verbindung stehen. Sie haben eine schmutziggrüne Farbe; die Wände der Höhlen scheinen mit einer gleichmäfsig dicken Haut ausgekleidet. Das Lungenparenchym, welches die Brandhöhlen umgiebt, hat eine grüne Farbe, wie es in den Lungen alter Individuen vorkommt. Auch ist die Luftröhre weit und ihre Schleimhaut dunkelroth. An einer Stelle ist die Pleura selbst in den brandigen Zustand verwickelt, und die Brandhöhle hat sich in den Pleurasack geöffnet. Fig. 2 und 3 stellen den Zustand der Luftröhre und einer Höhle noch genauer dar. Hr. C. sucht folgende 5 Punkte näher zu begründen: 1) der Lungenbrand kommt unabhängig von der Pneumonie vor; 2) Druck und gehemmter Nerveneinflufs, ebenso die Entzündung, können Ursache des Brandes seyn; 3) es giebt einen trockenen und einen feuchten Lungenbrand; 4) Erscheinungen sind: fauler Athem und aashaft stinkender Auswurf, grofse Schwäche, Brandfieber und oft die Zeichen einer gebildeten Höhle; 5) dieser Zustand ist heilbar, darf aber nicht, wie bisher (in Frankreich wohl?) üblich, mit Aderlässen, sondern mit Reizmitteln behandelt werden, denn alle Kur liegt an dem Aufrechthalten der Kräfte. Es giebt jedoch noch Verschiedenes, was Hr. C. nicht bemerkt, das zu wissen nicht unwichtig ist. Der Brandabscefs verändert sich zuletzt in einen geschwürigen Lungenabscefs, und nun besteht das Leben 8—12 Jahre noch fort. Zwey solcher Fälle hat Rec. selbst beobachtet; mehrere sind von *Schröder van der Kolk* erzählt. Solche Abscesse behalten den äufserst stinkenden Auswurf, und das sie umgebende Parenchym wird verdickt und hepatisirt. Als solche Zustände können sie zuletzt Lungenfisteln bilden. Vergl. *Laennec*. Diese Höhlen, deren Rec. anatomisch viele untersucht hat, kommen stets in der rechten Lunge, und zwar im obern und mittlern Lappen, vor. Es ist dieses aber jener Lungen*theil*, wo mehr Entartungen, Tuberkeln u. s. w. als Entzündung vorkommen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

TECHNOLOGIE.

Freyberg, b. Craz u. Gerlach: *Erfahrungssätze über die Bildung der Schlacken.* Ein Leitfaden bey Beurtheilung der Schmelzprocesse und bey Anordnung der Beschickungen. Für Hüttenleute zusammengestellt von *Karl Alexander Winkler.* 1827. 56 S. 8.

Eine gute Zusammenstellung, auch manches Eigene und Neue enthaltend, der bis dahin ermittelt gewesenen Erfahrungen über die gesetzmäfsigen Verbindungen in den Schlacken, und über ihre äufsern Kennzeichen. *Breithaupt* hat einigen Antheil an dieser Schrift. Jetzt ist über diesen Gegenstand freylich schon viel mehr vorhanden, und es verdiente wohl in einer Art von Compendium gesammelt zu werden. Jede Mineralien-Sammlung sollte jetzt eine Abtheilung für künstliche Mineralien enthalten.

Der praktische Hüttenmann wird die *Winkler*'sche, recht gedrängt geschriebene Abhandlung gut benutzen können. Wir glauben sie immer noch empfehlen zu müssen. *K. II.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1832.

MEDICIN.

Paris, b. Ballière: *Anatomie pathologique du corps humain* — — par *J. Cruveilhier* etc.

(*Fortsetzung von Nr. 208.*)

Tafel 3 und 4 der *dritten* Lieferung zeigen krankhafte Umänderungen der Arterien. Auf Tafel 3 zeigt Fig. 1 eine grofse Geschwulst an der rechten Seite des Brustbeins in der Gegend der 1—3ten Rippe. Diese Geschwulst wurde durch ein *Aneurysma* des *arcus aortae* herbeygeführt, welches dadurch besonders ausgezeichnet war, dafs nach untenhin die *arteria aorta* noch in zwey kleine Taschen erweitert war. Es gesellte sich ein nervöses Fieber hinzu und der Kranke starb langsam. Fig. 2 und 3 stellen die innere Beschaffenheit der Brustorgane dar. Die Arterie und der Schlund waren in ihrer Schleimhaut geschwürig, und der *nervus pneumogastricus* durch den Druck, welchen er von der Geschwulst erlitten hatte, in seinem Zusammenhange an einer Stelle getrennt. Hr. *C.* fügt einige Bemerkungen über das falsche und über das wahre Aneurysma des Aortenbogens hinzu. Beide sind, sagt er mit Recht, häufige Krankheiten der aufsteigenden Aorta und werden die Veranlassung zu Hypertrophien und Erweiterungen des linken Ventrikels, bey völlig normal beschaffener Oeffnung der linken Herzkammer in die Aorta. Tafel 4 zeigt in Fig 2 ein Aneurysma, welches die Speiseröhre und Luftröhre in der Nähe der Bifurcation der letztern zur Verschwärung veranlafst hatte, und wo der Kranke unter heftigen Bluterbrechen plötzlich starb. Fig. 3 zeigt die Geschwüre der Luftröhre und Bronchien aus diesem Fall. Fig. 1 dieser Tafel zeigt die innere Beschaffenheit des grofsen Aneurysma von Tafel 3. Merkwürdig ist die ungewöhnlich grofse knorpelähnliche Entartung der Wunde, welche sich im obern Theile vorfindet.

Tafel 5 zeigt in Fig. 1 eine Entartung des rechten Leberlappen, wobey der linke Lappen atrophirt ist. Zwey grofse Geschwülste nehmen das eine die rechte und das andere die linke Hälfte der Leber ein; die rechts befindliche Geschwulst ist geöffnet und die in ihr befindliche Hydatiden-Geschwulst Fig. 2 abgezeichnet. Die linke Geschwulst ist noch ungeöffnet und man sieht die Oberfläche mit einer Menge kleiner Körperchen besetzt, welche regelmäfsig in den serösen Häuten vorkommen, wenn die Theile, welche sie bekleiden, entartet sind. Die Leber rührt von einem Individuo her, das nach mehrmaligen traumatischen Verletzungen in der epigastrischen Gegend, unter wiederholtem Blutbrechen, unter den Zufällen der Wassersucht starb.

Die Tafel 6 zeigt die verschiedenen Erscheinungen, welche das Rückenmark bey seiner Apoplexie darbietet. Fig. 1 stellt ein kleines Gehirn mit dem verlängerten Marke und einem Theile des Rückenmarks von der hintern Seite dar. Die Oberfläche des kleinen Gehirns ist gelb, wie wenn es schon längere Zeit im Weingeist gelegen, oder als wenn es selbst in der Leiche mit Blut umgeben gewesen wäre. Zwischen den Wurzeln des 4ten, 5ten und 6ten Rückenmarksnerven befindet sich ein Blutcoagulum, das die rechte Hälfte des Rückenmarks noch mit einnimmt und von der andern Seite durch die Rückenmarkshäute begrenzt wird. Fig. 2 zeigt diese Präparate von vorn, wo man das Blutcoagulum noch deutlicher sieht, weil es mehr hervorspringt. Noch umschriebener und deutlicher zeigt dasselbe Fig. 4, wo es ganz von dem Rückenmark und seinen Häuten getrennt abgebildet ist. Fig. 3 zeigt die Beschaffenheit der übrigen Theile des Rückenmarks, das unterhalb und zwey Zoll oberhalb der krankhaften Stelle, ungefähr bis zum verlängerten Mark mit Blut ganz umgeben ist. Das Blut befindet sich wie die geöffneten Häute zeigen, zwischen den Häuten und dem Rückenmarke; die äufsere Fläche des Rükkenmarks bis an die *cauda equina* ist so gelb gefärbt, wie man die Hirnstellen findet, an denen Blutcoagula nach der *Apoplexia sanguinea* resorbirt sind. Das hier in verschiedenen Darstellungen abgebildete Präparat ist aus der Leiche eines 36 Jahr alten Mannes entnommen, der früher nie krank war. Er wurde plötzlich von einem heftigen Schmerze im Rücken befallen, und gleichzeitig stellte sich Lähmung der Arme und Füfse ein. Bald nachher besserte er sich, aber in kurzer Zeit stellten sich von Neuem die Zufälle ein. Die Lähmung ward andauernd, erstreckte sich auf die Blase und auf den Mastdarm, heftiger Schwindel und Kopfschmerzen erschienen zuletzt, worunter der Kranke starb.

In den Anmerkungen erörtert *C.* die verschiedenen Umstände, welche zur Benennung der *Apoplexia med. spinalis* berechtigen, und darunter wird der Bluterguss gerechnet, der in dem zweyten Krankheitsanfall wiederholt, mit allmähliger Aufhebung der Verrichtung des Rückenmarks erschien. Als diagnostische Zeichen dieses zeither noch unbekannten Zustandes werden angegeben ein lebhafter Schmerz im Rücken, der sich bis in die Schultern er-

erstreckt; langsames Aufhören der Bewegung und endlich völliger Verlust der Bewegung und Empfindung der unter dem krankhaften Theile des Rükkenmarks gelegenen Körpertheile. Oft kehren Schmerzen in den gelähmten Theilen zurück. Zu Ende der Exposition werden die Beobachtungen mehrerer französischer Autoren über die Krankheit zusammengestellt. Es folgt aus diesen, dafs die Krankheit keineswegs dem jugendlichen oder mittleren Alter eigenthümlich ist, wie man dieses nach der mitgetheilten Beobachtung von *C.* erwarten sollte, sondern sie kommt, wie die Beobachtungen von *Hatin*, *Dance* und *Gaultier* zeigen, auch im höhern Alter vor. Sehr ungern vermifst man den Vergleich mit einigen andern Beobachtungen von *Serres*, welche sich im *annuaire medico-chirurgical an. I.* befinden.

Die *vierte* Lieferung zeigt auf der ersten Tafel Abbildungen von einigen Krankheiten des Magens. Fig. 1 stellt einen Magen dar, dessen innere Schleimhautsfläche des Pylorus theils und das Angrenzende, theils des Zwölffingerdarms von kleinen, wulstigen, rothen, hahnenkammförmigen Auswüchsen besetzt sind. Die Magenwände selbst sind, wie die Durchschnittsflächen zeigen, ziemlich stark entwickelt. Diese hahnenkammartigen Wulstungen bestehen fast nur aus kleinen Gefäfsen, weshalb diese Markschwamm ähnliche Bildung mit der Teleangiectasie vergleicht. Sie sitzen auf der Muskelhaut, welche noch sehr wohl in den durchschnittenen Wänden zu erkennen ist. Das Präparat, von dem die Abbildung entnommen, befand sich in der Leiche einer 30jährigen Frau, welche unter den Erscheinungen des Magenskirrhus und der Verengerung des Pylorus starb. Es waren zugleich durch die Bauchdecken zwey harte Geschwülste zu fühlen. Sie litt von Zeit zu Zeit an Bluterbrechen und an Erbrechen von schwarzer Flüssigkeit. Sie starb endlich aufs Höchste abgemagert. Fig. 2 zeigt einen Skirrhus des Magens, der sich im Fundus befindet und zum Theil noch die Leber berührt. Er ist im Magen geöffnet. Die Zufälle des Skirrhus waren während des Lebens vorhanden. Bey dieser schönen Abbildung ist es auffallend, dafs man die Magenerweiterung, welche regelmäfsig diese Pylorus- und Fundus-Entartungen begleitet, eben so wenig die fast stets vorhandenen erweiterten Venen nicht abgebildet sieht. Sollten sie gefehlt haben, so wären dieses wirklich Ausnahmen von der gewöhnlichen Beobachtung. Einige Anmerkungen erörtern die betreffenden Magenkrankheiten. Die Tafel 2 zeigt in Figur 1 eine Atrophie der Wände des Grimmdarmes von einem 40jährigen Manne, welche nach einer Erkältung unter einem hitzigen Fieberverlauf entstand. Zuletzt erfolgte eine Peritonitis und Tympanitis in Folge der Darmdurchbohrung, welche in Fig. 2 abgebildet ist. Die Durchbohrung des Grimmdarmes gehört wirklich zu den seltenen Erscheinungen, indem dieser Zufall in der Regel die dünnen Gedärme und namentlich das Ileum befällt: denn die Ursachen, welche am häufigsten die Darmdurchbohrung herbeyführen, gehören fast einzig und allein dem dünnen Darme an. Es folgt aus der mitgetheilten Beobachtung, dafs die Durchbohrung des Grimmdarmes dieselben Zufälle herbeyführe, wie jene des Dünndarmes. — Fig. 3 enthält die Abbildung der in derselben Leiche vorgekommenen gelatinösen Erweichung des Magens, die wenigstens insofern selten ist, als diese Krankheit in der Regel nur bey Kindern vorkommt. Auch ist es ganz eigenthümlich, *dafs die* Stellen schwarz aussehen, da sie in der Regel *grau* sind. Es läfst das vermuthen, dafs die betreffende Entartung Folge einer dagewesenen Entzündung oder eines andern Entartungsprocesses war, welcher in der Regel als Ursache der Magenerweichung der Kinder, sowohl der umschriebenen als ausgedehnten, zu betrachten ist.

Die dritte Tafel zeigt die Entartung der Gelenke, welche Folgen oder Zufälle der Gicht sind. Man sieht mehrere weifse Concremente, welche die Knorpel der Knie und einzelner Fingergelenke ganz oder theilweise bedecken. Die Präparate, von welchen diese Abbildungen entnommen, sind aus der Leiche eines 60jährigen Gichtkranken. *C.* liefs die Gichtconcremente von *Barruel* chemisch untersuchen, woraus sich denn die frühere *Wollaston*'sche Entdeckung bestätigte, dafs die Gichtconcremente aus harnsaurem und phosphorsaurem Kalk bestehen. *C.* hält diese Analyse, welche wie *Berzelius* in seiner Thierchemie zeigt, von vielen deutschen Chemikern namentlich *Wurzer*, schon längst unternommen ist, zur nähern Aufhellung der Pathologie der Gicht *für* äufserst wichtig, und es scheint ihm, dafs *in* der übermäfsigen Bereitung der Harnsäure und ihrer Verbreitung nach andern Körpertheilen die Hauptursache der Gicht gegeben sey. Um dieses ganz ins Klare zu stellen, sey ferner nichts erforderlich, als das man noch das Vorkommen des phosphorsauren und harnsauren Kalks in jenen Eingeweiden nachweise, welche sonst noch in der Gicht erkranken. In der Erzeugung und dem Vorkommen des harnsauren Kalks an andern Körperstellen sucht *C.* dem Hauptunterschied von Rheumatismus, wo man keine so normwidrige Absonderung beobachte. *Weil die* Gicht so innig mit der Anregung einer abnormen Secretion zusammenhange, deshalb setze sie noch immer eine eigenthümliche Umänderung im organischen Baue voraus, die bald angeboren, bald erworben seyn könne. In der ferneren Erörterung des Unterschiedes zwischen Rheumatismus und Gicht, die wirklich von dem gröfsten praktischen Interesse ist, wird auch erwähnt, dafs der Rheumatismus eine Entzündung sey, die Gicht aber nicht. Mit dieser Bestimmung unseres Vfs möchten sowohl die Natur des Rheumatismus als auch die deutschen Aerzte wenig zufrieden seyn.

Tafel 4. Fig. 1 zeigt eine solche Verkrümmung der Wirbelsäule, dafs dadurch ein spitzer Winkel entsteht. In keinem Falle leiden die Verrichtungen des Rückenmarks bey dieser sehr grofsen Abweichung von der Form. Die drey Wirbel, welche vor

vorzugsweise erkrankt sind, haben besonders an ihrem Körper verloren. Die Ursache, daſs keine Lähmung daraus entsteht, besteht darin, daſs der Rückenmarkskanal immer frey bleibt, und so das Rückenmark bey den groſsen Krümmungen keinen Druck erleidet, wie dieses Fig. 2 sehr deutlich zeigt. Ganz anders ist es mit der Verschiebung der Wirbel und den Krümmungen, welche nach den Frakturen der Wirbel entstehen, diese sind beständig mit plötzlich erscheinender Lähmung verbunden, weil das Rückenmark durch die Verschiebung der Wirbelsäule Druck erleidet, wie dieses in Fig. 3 sehr schön nachgewiesen ist. Diese Fälle bedingen, selbst wenn die *cauda equina* leidet, in der Regel sehr bald den Tod. Ein solcher Fall wird erzählt. Tafel 5 zeigt Bildungsfehler des *uterus*, meist von andern Beobachtern entlehnt; besonders ist die interessante Beobachtung von *Cassan* wieder mitgetheilt. Verschiedene Abbildungen stellen den doppelten Uterus, theils mit einer theils mit zwey Scheiden dar, die letztern sind die häufigsten. Andere Beobachtungen betreffen den *uterus bilocularis*, *bicameratus*, wovon ein sehr verkümmertes Exemplar abgebildet ist. Durch Hn. Prof. *Mayer*, der sich mit diesem Bildungsfehler besonders abgegeben hat, besitzt das anatomische Museum in *Bonn* bey weitem schönere Exemplare von *Uterus bilocularis*, als hier abgebildet sind. Von dem Zertheilen des Uterus in mehrere kleine, wie hier in Bonn ein höchst interessanter Fall beobachtet wurde, ist gar nicht die Rede, wiewohl bey alten Anatomen schon solche Fälle vorkommen.

Die Tafel 6 zeigt eine *phlebitis uterina* in zwey Abbildungen, von denen die Eine den Uterus mit seinen dicken Venen darstellt, die wie dicke Stränge an der Oberfläche verlaufen. An der Seite des Uterus nach dem Eyerstocke hin sind einige aufgeschnitten, welche in ihrer hellen Färbung und in ihrem rissigen Ansehen deutlich nachweisen, daſs dieselben schon vereitert waren. Die andere zeigt das Innere des Uterus, welches dunkelbraun, grün und ungleich aussieht. Die Wände sind äuſserst dick. Der Uterus hat die fünffache Gröſse des normalen Zustandes. Die Abbildungen sind von dem Präparate aus der Leiche einer 31jährigen Frau entnommen, welche am 10ten Tage der Uterusentzündung, welcher auch der 10te nach der Entbindung war, starb. *C.* bezieht sich auf die Beobachtungen von *Dance*, der in 8 Fällen fand, daſs in 4 Fällen sich die Entzündung auf die rechte Eyerstocksvene begrenzte; dreymal litten die beiden Eyerstocksvenen, und einmal die der linken Seite. In allen Fällen entsprach die *phlebitis* dem Ansatzpunkte des Mutterkuchens. Treffliche Bemerkungen finden sich über die Wirkung der Venenentzündung auf das Blut vor. *C.* unterscheidet 3 Arten der *phlebitis uterina*: 1) die *phlebitis* der einzelnen freyen oberflächlichen Venen, 2) die *phlebitis* der Venen des Parenchyms, 3) die *phlebitis* der Capillar-Venen. Die erstere Art hat man bisher nur beschrieben. Es möchte aber schwer seyn, diagnostische Merkmale zur Feststellung der einzelnen Phlebitis-Arten anzugeben. Die Capillar-Venen-Entzündung möchte wohl nie für sich allein vorkommen. Auch hat *C.* keine weitern Unterscheidungsmerkmale dieser Phlebitis-Arten angegeben. Man vermiſst bey diesen übrigens trefflichen Bemerkungen über die *phlebitis uterina* die Kenntniſs der deutschen und englischen Literatur über diesen Gegenstand, weshalb auch dieser Abschnitt nicht so vollständig ist, als er wohl bey der Benutzung der Werke anderer Nationen über die Venenentzündung hätte seyn können.

Fünfte Lieferung. Die Tafel 1 enthält verschiedene Abbildungen über *Sarcocele*. Mit Recht erinnert *C.*, daſs man in der Chirurgie bis zu unsern Tagen nicht gewuſst hätte, was man eigentlich *Sarcocele* nennen solle und deshalb habe man die verschiedensten Krankheiten unter dem Namen der *Sarcocele* begriffen, von denen einige unheilbar, andere heilbar seyen. Um diese Verwirrung zu heben, theilt er mehrere Fälle von verschiedenen *Sarcocelen* mit.

Fig. 1 und 2 stellen denselben Hoden dar, die eine die äuſsere, die andere die innere Beschaffenheit. *C.* nennt diese Art von Hodenentartung: Hodenkrebs mit perlartiger Masse, indem die gelbe Masse des Hoden mit vielen kleinen runden Körperchen untermischt ist. Fig. 3 stellt eine fibröse Geschwulst des Hodens dar, welche eine *Sarcocele* vorstellt. Die Entartung des Hodens hatte ganz das fibröse Gewebe, wie es der Uterus besitzt. Fig. 4 stellt eine *Sarcocele* dar, wo das Hodengewebe von kleinen *Encephaloiden* unterbrochen ist, wobey diese Bildung, wie gewöhnlich, sich in den Hodenstrang hinauf erstrecken. Fig. 5 stellt die Tuberkeln des Hodens dar. Diese Form der Hodenentartung ist sehr häufig und was noch mehr ist, heilbar. Eine solche Entartung kommt oft nach Syphilis und Verletzungen vor. Rec. hat einen Fall beobachtet, wo sie 30 Jahr bestanden ohne sich zu verschlimmern oder zu bessern. Auſser diesen Fällen sagt *C.*, werden noch mehrere Arten von Krankheiten der Hodenhäute zur *Sarcocele* gerechnet. Es ist gewiſs ein wahrer Vortheil für die Wissenschaft, daſs die dunkeln Hodenkrankheiten an *Astley Cooper* einen so trefflichen Bearbeiter gefunden haben.

Tafel 2 enthält Kehlkopfs-Krankheiten. Diese Krankheiten werden eingetheilt: in Krankheiten, *welche die Theile oberhalb* der Stimmritze, *in solche, welche* die Theile unterhalb der Stimmritze, und *in solche, welche* die Stimmritze befallen. Wiewohl die Abgrenzung der Krankheiten nach den Kehlkopfstheilen an sich nicht zulässig ist, da die meisten Krankheiten dieses Organes alle die genannten Theile zugleich befallen, so ist doch eine solche für die Würdigung der einzelnen Zufälle wichtig. — Fig. 1 stellt ein *oedema glottidis* dar. Man sieht den Wulst, der die Stimmritze verengt, sehr deutlich, an der rechten Seite sich bis zum Kehldeckel hin wegziehen, nicht aber so gestellt, wie *Bayle* die

Krank

Krankheit beschrieben hat; denn der grofse Wulst beschränkt sich nicht auf das obere Stimmritzenband, und ist dem Anscheine nach nicht beweglich, wie dieses von der Krankheit ausgesagt wird, sondern die Beengung der Stimmritze durch den Wulst ist dauernd. Diese Krankheit ist somit nicht das eigenthümliche *oedema glottidis*, sondern vielmehr die *angina laryngea oedematosa*, welche *Porter* beschrieben hat, die darin besteht, dafs sich in Folge der Entzündung des Zellgewebes unter der Schleimhaut des Kehlkopfs in dessen ganzem Umfange mit seröser Flüssigkeit anfüllt. Diese letztere Krankheit entsteht in der Regel idiopathisch, die erstere ist meistens eine secundäre Erscheinung, und *kommt am häufigsten* bey den Geschwüren des Kehlkopfs vor. Auch in diesem Falle ist, wie es so häufig zu geschehen pflegt, die nächste Umgebung des Kehldeckels entartet, verdickt und geschwürig; auffallend roth ist der Rachen und die untere Fläche des Kehldeckels. An beiden Seiten des Kehlkopfs sieht man die angeschwollene Struma, welche keine seltene Erscheinung bey Kehlkopf- und Lungenentartungen ist, denn Rec. fand sie allein schon mehrere Male. In einem Falle ward sie ein Hindernifs der anzustellenden Tracheotomie. Fig. 2 zeigt einen ganzen entarteten Ringknorpel, in Folge der *Caries*: ein sehr seltnes und schönes Präparat, welches ganz den Beschreibungen entspricht, welche *Osiander* und *Porter* von der bey ihnen genannten *Necrose* des Ringknorpels gegeben haben. *C.* berichtet, dafs er die Necrose des Ringknorpels von der Entzündung der Beinhaut hergeleitet habe; aber späterhin sey ihm im Verlauf einer *dothienenteritis* eine Entartung des Kehlkopfs vorgekommen, welche deutlich nachgewiesen habe, dafs die ganze Entartung Folgezustand einer Zellgewebs-Entzündung ist. Fig. 3 u. 4 stellt eine Verschwärung der innern und äufsern Fläche des Kehlkopfes dar, wobey die untere Fläche des Kehldeckels von kleinen Geschwüren angenagt ist. Der Tod dieses durch nichts besonders ausgezeichneten Falles erfolgte durch Erstickung. Auch *C.* ist durch Beobachtungen zu dem Resultate gelangt, dafs in den meisten Fällen die Kehlkopfsgeschwüre *Epiphaenomene* der Lungenkrankheiten seyen. Er bemerkt aber auch mit Recht, dafs in allen jenen Fällen sowohl akuten als chronischen Krankheiten, wo der Kehlkopf erkranke, doch späterhin die Lungen in das Leiden verwickelt würden. Die Leichenöffnungen solcher Fälle beweisen nur zu sehr die Richtigkeiten dieser Bemerkung. Nicht so ist es bey den Verschwärungen der *trachea*. Rec. hat unter vielen Fällen bey Lungenkrankheiten niemals die Trachea entartet gefunden, und in jenen Fällen, wo die Trachea erkrankt war, sey es durch Verschwärung oder sonst eine Entartung, hat Rec. nie die Lungen erkrankt gesehen. In diesem verschiedenen Verhältnifs zu den Lungen scheint eine der Hauptursachen gegeben zu seyn, warum die Luftröhre so selten von Krankheiten befallen wird. Rec. hofft in einer zweyten Auflage seiner Schrift über die Kehlkopfskrankheiten nach eigenen Beobachtungen und Untersuchungen noch Vieles zur Aufhellung dieses eigenthümlichen Verhältnisses des kranken Kehlkopfs zu den kranken Lungen mittheilen zu können. Die Beobachtungen von *Cruveilhier* sind höchst interessant und von hohem praktischem Werthe.

(*Der Beschlufs folgt.*)

TECHNOLOGIE.

Berlin, b. Reimer: *Beytrag zur Geschichte des Berg- und Hüttenwesens von Reichenstein bis zum Jahre* 1740. Von *Steinbeck*, K. Preufs. Obergbergrath. 1827. 95 S. 8. (10 Ggr.)

Enthält die Geschichte des Berg- und Hüttenwesens von Reichenstein bis zu der Zeit der Preufs. Bergwerksverwaltung. Auf Vollständigkeit macht der Vf. selbst keine Ansprüche, aber alles was er liefert ist genau und aktenmäfsig; er hat, neben vielem neuen Material, fleifsig und kritisch dasjenige benutzt, was bereits früher von *Mihes* und *Heinze* über die Geschichte des Reichensteiner Bergbaues vorhanden war. Die nicht abgedruckten Berichte, Bergordnungen und andere Aktenstücke aus dem 16ten Jahrhundert sind nicht unwichtig für die Geschichte des deutschen Bergwesens im Allgemeinen, ungeachtet ihrer ganz lokalen Beziehung.

Wir wünschen nur, dafs die Bergamtsregistraturen vieler andern deutschen Reviere in historischer Hinsicht eben so fleifsig benutzt und die Resultate davon in dem dazu sehr geeigneten Archiv von *Karsten*, woraus die vorliegende Schrift auch ein besonderer Abdruck ist, und worin ihr Vf. schon früher einen höchst interessanten Entwurf einer allgemeinen Geschichte der Schlesischen Bergwerksverfassung geliefert hat, mitgetheilt werden möchten: denn nur auf diese Weise kann füglich der ungemein zerstreute Stoff zu einer dereinst zu bearbeitenden vollständigen deutschen Bergwerks-Geschichte zusammengebracht werden, welche die frühern noch sehr mangelhaften Arbeiten dieser Art von *Gmelin* und *Mosch* verdunkeln kann. Die technischen Bergwerksbeamten befassen sich der Regel nach sehr ungern mit solchen Untersuchungen: aber mancher Bergrichter würde darin eine sehr nützliche und lehrreiche Beschäftigung in freyen Stunden finden können. Gerade jetzt, wo man sich in vielen Staaten mit der Revision der Bergwerksgesetzgebung beschäftiget, ist es nützlich und interessant, in dieser Branche rückwärts zu schauen und die Motive zu erforschen, welche unsere Vorfahren bey der Begründung ihrer Institutionen geleitet haben. Und wie viel kann daneben nicht für die Benutzung der Bergwerksobjekte selbst aus dem Historischen des Betriebs gelernt werden!

K. H.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

November 1832.

MEDICIN.

Paris, bey Ballière: *Anatomie pathologique du Corps humain* — — par *J. Cruveilhier* etc.

(*Beschlufs von Nr.* 209.)

Tafel 3 der *fünften* Liefr. zeigt in Fig. 1 u. 2 die Eyerstocks-Wassersucht. Man sieht eine grofse Geschwulst, deren einzelne Kysten durch tiefe Furchen angedeutet sind. Die meisten der Zellen sind von dicken, derben und festen Wandungen umgeben und enthalten einzelne mit verschiedener Flüssigkeit gefüllte Zellen. Auch aus den Beobachtungen *C's* geht hervor, dafs in den meisten Fällen der Eyerstockswassersucht die Flüssigkeit in einer Menge von Zellen eingeschlossen ist, weshalb auch die Punktion nichts nützet, die denn auch in gegenwärtigem Falle ohne Erfolg gewesen war. Wie wenig die sogenannte Radicaloperation der Eyerstockswassersucht mit der anatomisch-pathologischen Beschaffenheit dieses Organes bekannt ist, leuchtet ein. Aufser der Exstirpation und dem Haarseil bleibt wohl wenig für die Kur dieses Leidens übrig. — Tafel 4 und 5 stellen Abbildungen von Beschaffenheit des Gehirns im Blödsinne dar. Unter allen psychischen Krankheiten hatte keine so viel Aufhellung durch die pathologische Anatomie erhalten, als der Blödsinn, und die verschiedenste Abweichung in der Form und Entwicklung, die verschiedensten abnormen Beschaffenheiten hat man im Blödsinn nachgewiesen. Besonders aber hat die Lehre *Gall's* den Eifer der Anatomie zur Untersuchung des Gehirns in abnormen Seelenzuständen belebt. Sieben Jahre hindurch war *C.* Arzt an einer Irrenanstalt, und hatte somit Gelegenheit, vielfältig das Gehirn der Geistes-Kranken zu untersuchen. Er fand die von *Esquirol* aufgestellte Unterscheidung zwischen *Schwachsinn* und *Blödsinn* in der Natur der Sache begründet. Der Schwachsinnige hat in gewisser Beziehung die psychischen Fähigkeiten eines Thieres (??), er kennt die Hand, die ihn nährt und ist noch fähig, eine Menge von einfachen Begriffen und materiellen Vorstellungen zu erfassen. Dieses findet nicht beym Blödsinne Statt. *C* unterscheidet zwey Arten von Blödsinn, den angeborenen und erworbenen. Der angeborene hat nie einen Begriff von den psychischen und moralischen Verhältnissen gehabt; der erworbene dagegen konnte diese während einer gewissen Zeit erfassen; der angeborne Blödsinn bleibt immer in demselben Grade vorhanden und ist unheilbar; der erworbene ist einer Gradweisen Verschiedenheit fähig und die Rückkehr zur Gesundheit ist nicht ganz unmöglich; der angeborne zeigt in Leichenöffnungen Bildungsfehler oder wenigstens die Spuren einer Krankheit, welche während des Fötuslebens entstand. Bey dem erworbenen findet man einen Krankheitszustand des Gehirns, der früher oder später entstanden ist. *Esquirol* nennt bekanntlich den erworbenen Blödsinn *Idiotie*, und den angebornen *Démence*. Alle Abweichungen, welche man beym angebornen Blödsinn beobachtet, lassen sich auf 4 Arten zurückführen: 1) auf Mangel der Entwicklung eines Theils oder des ganzen Gehirns, 2) auf Hirndruck bald durch den Knochen bald durch Flüssigkeiten, 3) auf theilweise oder allgemeine Verhärtung des Gehirns, 4) auf theilweise oder allgemeine Atrophie. Es wird durch diese Angaben nicht ausgeschlossen, dafs die drey letzten Abweichungen nicht auch könnten beym erworbenen Blödsinn vorkommen. Die Fig. 1 dieser Tafel zeigt eine Atrophie der rechten Hemisphäre des Gehirns. Diese Hemisphäre war in eine eigene zelligte Masse umgewandelt, die mit Flüssigkeit infiltrirt war. Die Leiche, in welcher sich diese Abweichung fand, gehörte einem 7jährigen Knaben. Die Wandungen der Hemisphäre sind fast ganz verstrichen dargestellt. Fig. 2 zeigt einen Balg, welcher sich in demselben Hirntheile fand, und Fig. 3 versinnlicht die Beschaffenheit des Gewebes der kranken Halbkugel des Gehirns. Der Fall, aus welchem die Abbildungen entlehnt sind, ist mitgetheilt; eine zweyte hinzugefügte Beobachtung zeigt eine allgemeine Atrophie des Gehirns, wobey dieses das *cavum Cranii* nur zur Hälfte ausfüllte. Auch ist die Anatomie der einzelnen Hirntheile der entarteten Gehirne sehr vollständig angegeben. Tafel 5 zeigt Fig. 1 Fehler des mittlern Lappens des Gehirnes und Atrophie der linken Hemisphäre des kleinen Gehirnes mit fehlerhafter und unvollkommener Entwicklung des Wurms. Rec. hat einen ähnlichen Fall von abnormer Bildung des kleinen Gehirns im *Horn'schen* Archiv 1828 mitgetheilt, wo kein Blödsinn vorhanden war. Das Individuum, welches Rec. beobachtete, war ein 70jähriges, während *C's* Fall nur einen 5jährigen, von der Geburt an Blödsinnigen betraf. Die Fig. 2 zeigt in einem Durchschnitt das Innere des linken Seiten-Ventrikels, wo der mittlere Theil und das Ammonshorn fehlt. Atrophie der Vierhügel, während das *Corpus striatum* vorhanden ist. Fig. 3 und 4 zeigen die beiden Sehhügel,

trifft, daſs das Fieber eine Krankheit des Pfortadersystems, der Leber und der Milz sey, so möchte es zu beweisen schwer seyn, daſs bey allen Frieselfiebern, denn diese zählt der Vf. zu der von ihm beschriebenen Krankheit, das Pfortadersystem leide. Allein, worin besteht dann die Krankheit und wie hängt sie mit den symptomatischen Fiebern zusammen? Darüber schweigt die Monographie. Bey dem Mangel dieser beiden Ruhepunkte fällt die mühevolle Bestrebung des Vfs von selbst zusammen. Deshalb hat die allgemeine Beschreibung des Frieselpetechialfiebers, die in dieser gegebenen Beschreibung der einzelnen Symptome außer dem Zusammenhang mit andern, ferner die Beschreibung der Formen dieses Fiebers fast gar keinen Werth, denn man muſs selbst das Fieber genau kennen, dasselbe in seinen mannichfachen Formen und Verschiedenheiten oft und genauer gesehen haben, wenn man nur inne werden will, daſs hier von dem Frieselfieber oder Frieselpetechialfieber, welchen letztern Ausdruck Rec. sehr ungeeignet findet, die Rede ist. Dieses Alles findet auch zum Theil darin seinen Grund, daſs der Vf. das Historische der bisherigen Beobachtungen und Arbeiten über diese Krankheit nicht gehörig benutzt hat und andern Theils darin begründet daſs er sich nicht an gewisse Anhaltspunkte der Monographie hielt. Daſs es auch an einer hinreichenden, genauen Beobachtung fehlt, zeigt die Schrift, indem Verwechselungen mit andern Fiebern, die nicht Frieselpetechialfieber sind, sich leicht ergeben.

Möge der Vf. oder ein anderer Arbeiter diesen Gegenstand, der so wichtig für die gesammte Fieberlehre ist, näher prüfen und nach genauern, sorgfältiger darüber eingesammelten Beobachtungen die jetzt noch so mangelhafte Kenntniſs über das Frieselfieber und seine Form aufhellen; gewiſs würde ein solches Werk, das einer sorgfältigern Bearbeitung und genauern Beobachtung als das vorliegende, seine Entstehung verdankt, den Aerzten höchst willkommen seyn.

J. F. H. Albers in Bonn.

SCHÖNE LITERATUR.

BERLIN, b. L. Oehmigke: *Ueber Gesang und Gesang-Unterricht.* Von Dr. *F. Fischer*, Prof. u. Lehrer des Gesanges am Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster. 1831. 148 S. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.)

In der Zueignungs-Vorrede an Dr. *Bellermann* erfahren wir, daſs der jetzige General-Superintendent und Bischof Ritschl 1811 an dem oben genannten Gymnasium zuerst in Preuſsen den Gesang-Unterricht als allgemeinen Lehrgegenstand einführte. Der Vf. wünscht durch diese kleine Schrift sich als besondern Anwald und Vertheidiger des Sing-Unterrichts zu zeigen, wie jetzt fast jeder Lehrgegenstand denselben gefunden hat; er will die Wichtigkeit desselben nicht etwa blos für äuſsere Zwecke, sondern auch hauptsächlich dessen tiefliegende Wirksamkeit für die allgemeine Bildung erhärten. Denn, fährt er fort, wenn dieser Unterricht allerdings von mancher Seite her befördert und *empfohlen*, und auch noch neuerlichst bey uns als allgemeiner Lehrgegenstand durch die Behörden eingeführt ist: so hat es mir doch geschienen, als ob man ihn nicht überall in der groſsen Verbindung aufgefaſst habe, in welcher er gewiſs mit unserm ganzen geselligen Zustande steht, so daſs er an vielen Lehranstalten vor der Hand nur noch geduldet ist; und in geringerem Umfange als jeder andere Gegenstand getrieben wird. Diese ganze Angelegenheit hängt mit der Frage zusammen, ob die Kunst von uns eben so ernsthaft als die Wissenschaft betrieben werden müsse. Sie wird bejaht, denn Musik, die überwiegend vorherrschende Kunst unsers Zeitalters, die einzige (mit der Poesie), welche noch unmittelbar ein integrirender Theil unsers Gottesdienstes ist, scheint ihm also auch das erste Mittel, wieder eine innigere Verbindung aller Kunst überhaupt mit der Religion herbeyzuführen, ohne welche Verbindung nach geschichtlichen Beweisen die Entartung der Kunst nie ausbleiben kann. Daher war es, wie der Vf. selbst sagt, nicht seine Absicht, einen Leitfaden für den Unterricht zu schreiben, sondern *sein* Zweck war nur, so viel vom Praktischen des Unterrichts zu erwähnen, als ihm geeignet schien, den Geist bemerkbar zu machen, in welchem er nach der Ueberzeugung des Vfs gegeben werden muſs. Hieraus entstand folgende Eintheilung des Buches: Allgemeine Züge vom Singunterricht; daſs er andern Unterrichts-Gegenständen und der ganzen Schulordnung überhaupt nicht so fremd ist, als mitunter Vorsteher gelehrter Schulen glauben; daſs der Gesang für die Kirche nothwendig ist und, *soll* er zweckmäſsig seyn, von der Schule *ausgehen* müsse; dann wird das Verhältniſs von Kunst *und* Wissenschaft, von allen Einzelnheiten abstrahirend, erörtert und endlich dargethan, auf welche Weise der Gesang den wahren Fortschritten der ganzen musikalischen Kunst förderlich ist.

Man sieht, die Gegenstände sind der Beachtung werth. Immer giebt es noch Schulmänner, die ganz schiefe Ansichten von der Sache haben. Durchgesprochen sind sie mit Verstand und Liebe. Wir haben also gar nicht nöthig, bey Einzelnheiten zu verweilen, wo das Ganze so empfehlenswerth ist.

..φγχχ.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1832.

MEDICIN.

Freiburg, b. Groos: *Beobachtungen über die Nerven und das Blut in ihrem gesunden und krankhaften Zustande* von *K. H. Baumgärtner*, Prof. zu Freiburg. 1830. VIII u. 288 S. 8. mit 12 Steintafeln. (2 Rthlr.)

Die Schrift zerfällt in einen physiologischen, pathologischen und therapeutischen Theil. Der physiologische Theil begreift wieder verschiedene Abschnitte: 1) *Beyträge zur Kenntniſs der Bildungsgeschichte der Thiere.* Diese Untersuchungen über die Entwickelungsgeschichte wurden vorzüglich zur Ausmittelung der ersten Entstehung der Nerven und des Bluts unternommen. Nicht uninteressant und zum Theil *Rathke's* treffliche Arbeit ergänzend, sind die Bemerkungen über die Entwickelung des Fluſskrebses; doch gelang es dem Vf. nicht, mit Gewiſsheit anzugeben, wann die Blutbewegung beginne, doch war die materielle Veränderung schon sehr weit vorgeschritten, bevor er einen Herzschlag entdecken konnte. Die Blutkügelchen sind länglichtrund und auch rein-kugelförmig. Die Gefäſse, selbst die gröſseren Stämme, erscheinen nur als Rinnen in der Substanz der Organe und enthalten nur sehr wenige Blutkügelchen. Fragmentarisch sind die Beobachtungen über die Entwickelung der Forellen; eine besondere Beachtung verdient, daſs der Vf. an den Forellen entdeckt haben will, daſs die Dotterblase wirklich zu den sensibeln Organen gehöre, nachdem er schon längst vermuthet hatte, daſs in ihr Nervenmasse liegen müsse. Von den Amphibien untersuchte der Vf. die Entwickelung des Frosches, der Kröte, das Wassersalamanders, der Eidechse und der gemeinen Natter. Hier nimmt der Vf. mehrmals Gelegenheit, auf von *Bär's* Beobachtungen näher einzugehen; namentlich gelangte er über die Bildung des Rückens im Frosch zu abweichenden Resultaten. Den zahlreichen und genauen Forschungen *Bär's* über die Entwickelungsgeschichte des Hühnchens im Ey weiſs der Vf. nur wenig beyzufügen; doch ist ihm die Art der Bildung des Gehirns und Rückenmarks, wie sie *Bär* beschreibt, auch beym Hühnchen unwahrscheinlich. Am Schlusse dieser einzelnen Untersuchungen steht ein Ueberblick der Bildungsgeschichte nach diesen Resultaten. Der erste Bildungsakt nach geschehener Befruchtung ist eine Bewegung der Dotterkügelchen in einem Theile des Dotters, oder im ganzen Dotter. —

Der Vf. spricht sich gegen die Ansicht aus, als spalte sich die Keimhaut in das seröse Blatt und in das Schleimblatt; es wird vielmehr namentlich durch die Entwickelung der Batrachier deutlich, daſs ursprünglich zweyerley verschiedene Dottermassen vorhanden sind, eine oberflächliche, dunklere, aus der sich später das seröse Blatt bildet und eine tiefere, die sich zum Schleimblatt gestaltet; die Keimhaut besteht vor der Befruchtung durchaus nicht aus einer Haut. Gegen *Bär's* Beobachtungen sprechen besonders die an Batrachiern angestellten, wornach nicht, wie jener meint, zuerst die Hüllen des Gehirns und Rückenmarks gebildet werden, sondern zuerst die Bildung der Centralorgane statt findet und diese Theile sodann mit einer Schicht Dotterkügelchen überdeckt werden, welche die Grundlage des Knochengerüstes und überhaupt der Hüllen des Gehirns und Rückenmarks sind. Auf jeden Fall geht die formelle Bildung der Centralorgane des Nervensystems der Bildung aller andern Organe, so wie der des Bluts vorher. In Bezug auf die Streitfrage, ob das Gehirn und Rückenmark röhrig oder paarig erscheinen, erklärt sich *Baumgärtner* gegen *Burdach* für die letztere Meinung; dieſs zeigt sich am deutlichsten bey den Batrachiern. Das Gehirn wächst nicht aus dem Rückenmark, sondern beide entstehen unmittelbar aus der Dottermasse; die Nerven wachsen nicht aus Gehirn und Rückenmark heraus, sondern entstehen wohl unmittelbar aus der Dottermasse (Keimhaut), die sich ungefähr auf die Weise an das Gehirn und Rückenmark ansetzen, wie in einer Flüssigkeit neu sich bildende Krystalle an den vorhandenen Kern sich anlagern. Am spätesten scheint sich das Gangliensystem zu bilden und beym Krebs soll der Ganglienstrang ebenfalls zu dem später sich bildenden Schleimblatt gehören (?). — Die Blutkügelcheu scheinen sich zu gleicher Zeit mit der Substanz der Organe, insbesondere der Nervenmasse aus der in der Umwandlung begriffenen Dottermasse auszuscheiden. Das Blut bildet sich früher als die Gefäſse; die Blutkügelchen trennen sich immer mehr von der Substanz los, bis sie am Ende ganz frey werden, wo sie sich dann in geraden oder in Bogenlinien ansammeln; indem nun die Blutkügelchen sich allmählich bewegen und sich gegen die Centraltheile des Körpers hinziehen, entstehen in der Organensubstanz Rinnen, und auf diese Weise werden die Blutgefäſse gebildet. Die Centralorgane des Nervensystems äuſsern einen Einfluſs auf die Entstehung des ganzen Gefäſssystems;

stems; die Blutkügelchen sammeln sich hier an und die gröfsten Gefäfse des Körpers liegen längs dem Rücken; anfangs biegt sich die Aorta unter einem spitzen Winkel in die *Vena cava* um; die Blutbewegung erfolgt unabhängig vom Einflufs des Herzens; Arterien und Venen werden ohne Zweifel zugleich gebildet. Der Vf. verwirft die Ansicht, nach welcher das Gefäfssystem als ein drittes Blatt angenommen wird, welches zwischen dem Schleimblatt und dem serösen Blatt sich bilde, eben so wenig nimmt er an, dafs das sogenannte Gefäfsblatt vorzugsweise in dem Schleimblatt wurzle. — Was die Art der Blutbereitung betrifft, so bemerkt der Vf. dafs, nachdem die Scheidung der Dottermasse in sensible Substanz und Blut vollendet ist, sich nun unvollkommene Blutkügelchen in den Gefäfsrinnen befinden. Bey manchen Thieren sind die ersten Blutkügelchen aus vielen kleinen Dotterkügelchen zusammengesetzte Kugeln, bey andern zeigen sie keinen körnigten Bau. Die Umwandelung zu unvollkommnen Blut geschieht oft erst nach einigen Wochen, wobey die zusammengesetzten Kugeln einfach werden, die einfachen Kugeln sodann in Scheiben verwandelt werden, die Scheiben einen runden Kern bekommen, um welchen ein rundes oder länglichtes Wülstchen erscheint. Das Blut, das anfangs weifslich grau ist, wird mit diesen Veränderungen blafsgelb, und endlich roth; diese Veränderung bewirken der Einflufs der atmosphärischen Luft und der unmittelbare Einflufs des Nervensystems.

Nach diesen Beobachtungen aus der Entwickelungsgeschichte folgen *Versuche über den Einflufs der Nerven auf die Blutbewegung*; der Vf. schickt eine historische Einleitung über die Meinungen der verschiedenen Beobachter voraus. Die mitgetheilten Versuche und Beobachtungen sollen beweisen, dafs es aufser der Bewegung des Herzens und der Gefäfse und überhaupt aufser den mechanischen Ursachen eine Kraft gebe, die auf die Bewegung der Blutkügelchen einwirkt. Dafs dem Blut selbst, den Blutkügelchen ein eigenthümliches, so zu sagen infusorielles Leben einwohne, bezweifelt der Vf. durchaus; immer erschien ihm das Blut als ein Bewegtes; er glaubt vielmehr die Blutbewegung durchaus vom Nervensystem abhängig. Wir können den Vf. um so weniger in das Detail seiner Untersuchungen folgen, als die Versuche meist ähnlicher Art mit denen früherer Beobachter sind; nur eine allerdings, wenn sie wirklich nicht auf Täuschung beruhte, höchst merkwürdige Beobachtung glaubt Rec. anführen zu müssen. Der Vf. sah nämlich bey einer Kaulquappe, der die Spitze des Schwanzes abgeschnitten war, die Blutkügelchen, die aus einer durchschnittenen Arterie hervorströmten, sich an dem Rande der Schnittwunde anhäufen und durch die nachfolgenden Blutkügelchen in einiger Bewegung erhalten werden. Eines dieser Blutkügelchen nahm nun, zur grofsen Ueberraschung der Beobachter (des Vfs. und des Hofrath *Schultze*) durch die übrigen Blutkügelchen einen Weg in einem kleinen Bogen nach einem benachbarten, offen stehenden Gefäfschen zurück und schlüpfte in dieses hinein; diesem folgten andere, die ebenfalls wieder in die offen stehende Vene hineinschlüpften und in den Kreislauf zurückkehrten. — So wie das Nervensystem auf die Bewegung des Bluts den bedingenden Einflufs äufsert, so glaubt der Vf. auch den Einflufs der Nerven auf die Mischung des Blutes, auf die Verdauung, Ernährung, so wie auf die Absonderung geltend machen zu müssen. Die Einsaugung des *Chylus* ist durch dasselbe Gesetz bedingt, nach welchem eine, von mechanischen Kräften unabhängige Bewegung des Blutes statt findet, nämlich durch eine, von den festen Theilen, und namentlich von der Nervenmasse ausgehende Anziehung auf das Blut und auf die Bestandtheile, die zur Bildung desselben verwendet werden, wohin insbesondere die Dotter und die Chyluskügelchen gehören. Die in dem Speisebrei enthaltenen, zur Aufnahme bestimmten Stoffe, die also durch den vitalchemischen Procefs grofsentheils verändert, und gleichsam schon belebt sind, werden von der Wandung des Darmkanals angezogen, durchdringen dieselbe und gelangen vorzugsweise in die lymphatischen Gefäfse. Ueber die Art, wie die Ernährung in den Organen vor sich gehe, konnte der Vf. aus seinen Beobachtungen nur Muthmafsungen schöpfen; es ist ihm unwahrscheinlich, dafs im normalen Zustande ganze Blutkügelchen an Organe angelagert werden und sich in die Substanz des Organs umwandeln, wie *Döllinger* behauptet. Er sah diefs niemals und stellt sich vor, dafs während die ganze Blutmasse in dem Capillargefäfssystem von arteriellem Blut in venöses Blut, unter Wärmeentwickelung, umgewandelt wird, von jedem Blutkügelchen auch gewisse Theile, jedoch in äufserst geringer Menge, abgesetzt werden, welche zum Theil ausgeschieden werden, zum Theil aber mit der Substanz der Organe sich vereinigen. Viele Blutkügelchen mögen dabey ganz aufgelöst werden, und sodann die Substanz des Organs durchdringen und sich mit ihr verbinden. Hier schliefst sich der physiologische Theil, nachdem der Vf. seine Ansicht über die Lebenserscheinungen im Allgemeinen in gedrängter Kürze zusammengestellt hat.

Was den pathologischen Theil betrifft, so lag es nicht in dem Plane des Vfs, die physiologischen Untersuchungen zur Aufstellung einer vollständigen Krankheitstheorie zu benutzen, sondern er wollte nur in kurzen Andeutungen seine Meinung über die Natur verschiedener Krankheitsarten aussprechen und die Richtigkeit der von ihm aufgestellten physiologischen Lehrsätze auch in der Anwendung derselben auf die Pathologie nachweisen. Rec. kann hier nicht in das Detail dieses, so wie des folgenden noch kürzeren therapeutischen Abschnittes eingehen. Die Hauptabsicht geht dahin, das wichtige Verhältnifs der Nerven zum Blute geltend zu machen; der ganze Abschnitt ist als Anhang und Ergänzung der Fieberlehre des Vfs zu betrachten.

Rec.

Rec. gesteht, dem Vf. weit lieber in seine physiologischen Beobachtungen und die darauf gegründeten klaren Schlufsfolgen gefolgt zu seyn, als in die doch nur mehr theoretischen Combinationen im pathologischen Abschnitt, wo sich schon gleich von vorne herein nur über die Annahme der Fieber, als selbstständige Krankheitsformen, oder wenigstens als eine natürliche Gruppe, vieles sagen liefse. Erfreulich ist es übrigens im hohen Grade, dafs ein praktischer Patholog und Therapeut sich mit so vielem Fleifse physiologischen Untersuchungen unterzieht und das Mikroskop selbst in die Hand nimmt, um den Lebensprocessen nachzuspüren, über welche man nur auf solche Weise ins Reine kommen kann. Dafs kein Theil der Physiologie leichter zu wichtigen Resultaten auch in der Pathologie führen dürfte, als die Entwickelungsgeschichte, diefs darf man wohl mit Sicherheit behaupten. Indefs wird es auch hier eine Grenze geben und es ist lächerlich, wenn sich Einzelne einbilden, durch ihre mikroskopischen Untersuchungen über den Kreislauf des Bluts und die Entzündung eine Umgestaltung der Medicin hervorrufen zu wollen. Da Rec. sich oben begnügte, eine Uebersicht über den Inhalt des Buchs zu geben und die Resultate mitzutheilen, ohne sein Urtheil beyzumischen, so dürfte es hier am Schlufs der Ort seyn, noch einige Bemerkungen zu machen. — Merkwürdig bleibt es, wie für die Bewegung des Bluts und ihre Triebfeder so entgegengesetzte Meinungen von den besten Beobachtern behauptet worden sind. — *Haller*, *Rudolphi* u. a. m. glauben die Blutbewegung allein vom Herzen abhängig; *Carus* und *Döllinger*, nicht minder mit dem Gebrauch des Mikroskops vertraut, nehmen eine lebendige Thätigkeit der Blutkügelchen an, oder, wie sich letzterer ausdrückt eine den Blutkügelchen inwohnende „Lust zum Laufen" an. Manche gehen so weit, den Blutkügelchen gar ein infusorielles Leben zuzuschreiben, was andere als den gröfsten Unsinn verwerfen. Rec. gesteht, nach langen und anhaltenden Untersuchungen noch zu keinem bestimmten Resultate gelangt zu seyn, obwohl er sich am meisten denjenigen anschliefsen mufs, welche eine dem Blut einwohnende Bewegungsfähigkeit, die von der Thätigkeit des Herzens unterstützt wird, annehmen; dafür spricht zu viel. Wenn der Vf. behauptet, er habe nie eine Axendrehung oder eine Veränderung in der Gestalt der Blutkügelchen wahrgenommen, so hat er etwas übersehen, was dem Rec. und sehr vielen andern Beobachtern öfter zu sehen geglückt ist; die neuesten von *Czermak* gemachten und von *Lichtenstein* bestätigten Beobachtungen, die derselbe in den in Deutschland wenig gelesenen, doch so reichhaltigen medicinischen Jahrbüchern des österreichischen Staats mittheilte, sprechen ebenfalls sehr für eigenthümliche Bewegungsfähigkeit der Blutkörnchen, obwohl der Rec. dieselben als nicht vollkommen von Täuschung frey erkennen möchte. — Uebrigens müssen, um über die Blutbewegung ins Reine zu kommen, nothwendig die Erscheinungen aus der Physiologie der Pflanzen, die Sporenbewegung der Conferven, der Kreislauf in der *Chara*, *Vallisneria* etc. mitberücksichtigt werden und leider hat diefs kaum einer der genauern neuern Beobachter über den Kreislauf des Bluts gethan. — Was dagegen *Baumgärtner* gegen *Döllinger* bey der Ernährung bemerkt, dafs er nämlich nie, wie letzterer gesehen habe, wie sich Blutkügelchen aus dem Strom an das Parenchym anlegten und zu solchem erstarrten, glaubt Rec. durchaus annehmen zu müssen; es gelang ihm so wenig, wie auch *Wedemeyern*, diefs zu beobachten. Ob des Vfs Hypothese richtiger sey, lassen wir dahingestellt. So viel ist gewifs, dafs, wenn es auf diese letzten, im Innern des Organismus tief verhüllten Geheimnisse kommt, die Resultate einer nüchternen Beobachtung weit demüthigender sind, als der Stolz mancher vornehmen Physiologen zugeben möchte. Rec. gehört zu denjenigen, welche glauben, dafs unser Wissen hier höchst geringe ist. Wir scheiden übrigens vom Vf. mit wahrem Dank für die Freude, die er uns mit seinen schönen und anspruchlosen Beobachtungen, so wie mit seiner klaren und einfachen Darstellung gemacht hat.

—gn—.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Kummer: *Memoiren des Admirals A. Schiskow über die Zeit seines Aufenthalts bey der Person des wohlseligen Kaisers Alexander I.* (in Function eines Staatssecretärs) *während des Kriegs mit den Franzosen in den Jahren* 1812 bis 1814. Aus dem *Russischen* übersetzt von *Karl Goldammer*. 1832. XII u. 195 S. 8. (1 Rthlr. 4 gGr.)

Der Admiral *A. Schiskow* wurde von dem verewigten Kaiser Alexander I. im J. 1812 als Staatssekretär angestellt und begleitete ihn, als solcher, in den ewig denkwürdigen Feldzügen der genannten Jahre. Ueber seine Anstellung giebt er selbst S. 1. folgende Auskunft: „Im Frühlinge des Jahres 1812 liefs mich der Kaiser zu sich rufen und sagte: Ich habe Deine Schrift über die Liebe zum Vaterlande gelesen. Mit solchen Gefühlen kannst Du ihm nützlich seyn. Es scheint, als ob wir ohne einen Krieg mit den Franzosen nicht abkommen werden; man mufs also eine Rekrutirung veranstalten und ich wünschte, dafs Du deshalb ein Manifest aufsetztest. Ich antwortete: Ew. Majestät ich habe nie dergl. Schriften abgefafst. Dies wird mein erster Versuch seyn, und ich weifs daher nicht, ob ich diesem Auftrage gehörig zu genügen vermag. Ich will's indefs versuchen, wage jedoch mich zu erkundigen, wie bald es nöthig ist. Heute oder morgen sagte der Kaiser." Das Manifest wurde am folgenden Tage übergeben, vom Kaiser am 23. März 1812 unterschrieben und bekannt gemacht. Am Tage, wo der Kaiser abreiste, wurde der Admiral zu ihm gerufen und also angeredet: „Ich wünschte, dafs

dafs Du mich begleitetest. Vielleicht wird Dir dies beschwerlich seyn, aber das Vaterland bedarf Deiner" (S. 3). Dann unterschrieb der Kaiser einen Ukas, wodurch er dem Admiral auftrug (S. 4.), als *Staatssekretär* um seine Person zu seyn. Von dieser Zeit an folgte er, wenn Krankheit ihn nicht daran hinderte, dem Kaiser. Vermöge dieser Stellung konnte der Vf. manches wissen, was nicht ins Publikum kam. Rec. fing daher das Buch mit gespannter Erwartung an zu lesen, und hoffte manche Aufschlüsse über diese oder jene merkwürdige Begebenheit zu finden; aber er sahe sich getäuscht. Das Buch enthält grofsen Theils kaiserliche Reskripte, Proklamationen, Manifeste, Aufrufe, Erklärungen u. s. w., welche deswegen weniger Interesse erregen, weil sie fast alle schon aus öffentlichen Blättern bekannt sind. Statt die genannten Aufschlüsse zu geben, erzählt der Vf. seinen Lesern, wie es ihm in seinen Quartieren ergangen, von wem er eingeladen worden, wie kränklich er sich oft befunden u. s. w. Dabey ist viel Kleinliches und Unbedeutendes eingemischt; das man aber da gern vergiebt, wo der gewissenhafte, menschenfreundliche Charakter des Mannes durchblickt. So erzählt er über seinen Aufenthalt in dem sächsischen Städtchen *Marienberg* S. 88. Folgendes: „In Gedanken versunken trat ich zu dem kleinen Fenster meines Zimmers und erblickte vor demselben einen hohen Kirschbaum voll grofser reifer Früchte und so nahe am Fenster, dafs man nur die Hand hinaus zu strecken brauchte, um sie nach Belieben zu pflücken. Ich hatte grofse Lust, welche zu essen, um so mehr, da ihre Zeit eigentlich vorüber war und man sie nirgend mehr bekommen konnte; allein ich machte mir ein Gewissen daraus, davon zu pflücken und rührte sie daher nicht an. Unterdessen brachte das Dienstmädchen den Kaffee. Ich fragte sie, ob man hier nicht Kirschen zu Kauf bekommen könnte. Sie antwortete lachend, jetzt sey es schon zu spät und sie seyen nirgend mehr zu haben. Ein paar Stunden darauf tritt der Wirth mit einer vollen Schüssel Kirschen bey mir ein. Ich errieth, dafs ihm das Mädchen meine Frage hinterbracht haben müsse, und wollte sie nicht annehmen, indem ich einwendete, sie seyen gewifs von diesem Baum gepflückt, welcher offenbar zu irgend einem Zwecke mit einer solchen Sorgfalt gehegt sey. Nicht von mir, antwortete er, nur meine Gattin ist grofse Liebhaberin und dies ist ihr Lieblingsbaum, welchen ihr Vater dorthin gepflanzt hat, und den sie hegt und pflegt wie einen Augapfel, um die Früchte gerade zu der Zeit abzunehmen, wenn der Saft die höchste Reife erreicht hat, und sie an andern Orten schon zu vergehen anfangen. Um desto weniger, sagte ich, kann ich zugeben, dafs Sie Ihre Gattin einer Freude berauben. Er hörte jedoch nicht auf, mich dringend zu nöthigen, indem er versicherte, sie selbst habe ihn abgeschickt. Auch blieben ohnedies noch genug für sie nach. Endlich nahm ich sie dankbar an, verzehrte die Hälfte und liefs die andre Hälfte zu Morgen nach. Als ich am folgenden Tage erwacht und an's Fenster getreten war, um den herrlichen Baum wieder zu betrachten, staunte ich nicht wenig, als ich sah, dafs nicht nur keine Früchte mehr auf demselben übrig, sondern noch dazu alle Aeste herunter gebrochen waren. Dasselbe Mädchen brachte mir den Kaffee und erzählte auf Befragen, dafs durchmarschirende Oesterreicher, die hier genächtigt hätten, heute früh den Baum überfallen und so zugerichtet hätten. Ich liefs den Wirth zu mir bitten, bezeigte ihm mein Bedauern und wollte ihm die aufbewahrte Hälfte der gestrigen Kirschen zurückgeben, allein er war nicht zur Annahme zu bewegen. So klagten und trauerten wir denn zusammen und schalten über diese diebische Raben, welche die schuldlosen Bürger zu Grunde richten und schonungslos ausplündern."

Dergleichen Stellen könnten viele angeführt werden, um das obige Urtheil des Rec. zu belegen; aber diese mag hinreichen.

Nur ganz triviale Erzählungen und Bemerkungen, wie folgende, hätten wegfallen sollen. *S. 133* bey Gelegenheit des Aufenthalts in *Freyburg*. „Mir wurde ein Haus angewiesen, in welchem auf der andern Seite der Wirth selbst nebst seiner Gattin, über uns aber ein französischer General wohnte, welcher sich während der Revolution aus Frankreich entfernt hatte. Beide besuchten mich oft, was für mich eben so angenehm als nothwendig war, denn sonst hätte ich den gröfsten Theil der Zeit ganz allein zu Hause sitzen müssen. Der französische General gewann mich recht lieb. Er war ein Greis, schon über neunzig Jahre alt, aber noch recht munter und rüstig. Eines Tages lud er mich zu sich zum Mittagsessen ein. Wir safsen unsrer drey zu Tische; er, seine Schwester und ich; eine Köchin wartete uns auf. Während der Mahlzeit rechneten wir unser Alter zusammen. Ich und der General, wir waren zusammen über 150 Jahre alt; seine Schwester und die Köchin, beide noch unverheirathet, fast 180, wir alle vier zusammen nur 330 Jahre! Eine seltene Mahlzeit dachte ich und eine seltene Familie!"

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1832.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Hartmann, London, b. Black, Young u. Young: 1. Ἀριστοφάνους Κωμῳδίαι. *Aristophanis Comoediae.* Edidit *B. Thiersch.* Tomus I. Continens Plutum, Prolegomena in Aristophanem et *C. Ferdinandi Ranke* Commentationis de Aristophanis vita partem primam.

Auch unter dem Titel:

Aristophanis Plutus. Recensuit et explicuit *B. Thiersch.* Praemittuntur Prolegomena in Aristophanem et *C. Ferdinandi Ranke* Commentationis de Aristophanis vita pars prima. MDCCCXXX. CDLXXXIV u. 309 S. (4 Rthlr.)

2. Ἀριστοφάνους Κωμῳδίαι. *Aristophanis Comoediae.* Edidit *B. Thiersch.* Tomus VI. Continens P. I. Ranas et P. II. Ecclesiazusas.

Auch unter dem Titel:

Aristophanis Ranae. Recensuit et explicuit *B. Thiersch.* T. VI. P. I. Praemittuntur quaestiones de Ranarum fabulae nomine, aetate, occasione et consilio. MDCCCXXX. XXXVIII u. 308 S. (1 Rthlr. 18 gGr.)

Die gegenwärtige Ausgabe der sämmtlichen Komödien des Aristophanes, von welchen bis jetzt zwey, der *Plutus* und die *Ranae*, erschienen sind, macht auf nichts Geringeres Anspruch, als alle bisher erschienenen Ausgaben dieses Komikers sowohl in kritischer als exegetischer Rücksicht zu überbieten und überflüssig zu machen. *Quare quum* (*Prolegom. in Aristoph. p. VII. VIII.*) *praeter Alexandri M. contubernalem socius, qui fertur, Platonis et I. Chrysostomi adeo nocturnus* (das ist eine Fabel) *me teneret, meque a ceteris poetis, quibus Graeca fecunditas exuberat, ad suam consuetudinem identidem revocaret, natura quasi tulit, ut eius usum eruditorum nationi faciliorem et suaviorem reddendi mihi nasceretur desiderium. Iam, ut agam pingui Minerva, hanc novam comici editionem, quam paro, ita moratam volui, ut, qui me omnia de integro tractantem consuluerit, non minus sapiat, quam si ceterorum editorum notas nimis saepe verbosas rebusque alienis refertas perlustraverit: immo ad sexcentos locos hucusque* (*adhuc*) *inaccessos viam munivi totidemque luce primus donavi.* So glänzende Versprechungen müssen unsere Erwartung von den Leistungen des Hn. Herausgebers natürlich in einem hohen Grade spannen, und der Rec. muss gestehen, dass er nach Lesung dieser Stelle mit nicht geringer Neugierde gleich das ganze Werk durchgegangen ist. Allein unsere Erwartung wurde nicht befriedigt. Wir mussten uns vielmehr bald überzeugen, dass Hr. *Thiersch* weder für die grosse Aufgabe, die er sich gestellt, gewachsen sey, noch überhaupt für die Kritik und Exegese des Aristophanes die gehörigen Eigenschaften und Kenntnisse besitze, so dass wir in seinen Leistungen zwar einen unermüdeten Fleiss und Begeisterung für eine gute Sache, nicht aber einen Fortschritt in der Erklärung und kritischen Behandlung des Aristophanes anerkennen müssen. Das kritische Material, was durch die bisherigen Bemühungen ausgezeichneter Männer für den Aristophanes zu einem grossen Reichthum herangewachsen ist, wusste Hr. *Th.* an vielen Stellen nicht gehörig zu benutzen: in der Erklärung hascht er nach dem Neuen und Seltsamen, und verwickelt sich dadurch häufig in sonderbare Irrthümer. Auf der andern Seite verweilt er bisweilen lange bey trivialen und gewöhnlichen Dingen; was Andere gesagt haben, wird oft wiederholt, aber auch ohne gehörige Verarbeitung. Um so willkommener ist die mit grosser Gelehrsamkeit und mit ängstlicher Accuratesse abgefasste *Commentatio de Aristophanis vita* vom Hn. Direktor *Ranke*, deren erste Hälfte den grössten Theil des *ersten* Bandes dieser Ausgabe (p. XLIX — CDLII) einnimmt. Demnach wollen wir, um diese Anzeige nicht zu weit auszudehnen, unter Nr. 1. nur die genannte Abhandlung näher betrachten, dagegen sollen unter Nr. 2. Proben von der Kritik und Exegese des Hn. *Th.* gegeben werden, wodurch wir unser eben im Allgemeinen ausgesprochenes Urtheil als gerecht zu bewähren hoffen.

Nr. 1. Ueber das Leben des Aristophanes ist uns so Weniges überliefert, dass diejenigen, welche die *Commentatio* des Hn. *Ranke* noch nicht gelesen haben, sich gar sehr darüber wundern werden, wie man über diesen Stoff so Vieles schreiben könne. Diess wird indessen bey einer näheren Betrachtung dieser Schrift leicht erklärbar: denn Hr. *R.* wollte nicht allein über die äusseren Lebensumstände des Aristophanes Aufschlüsse geben, sondern auch den Zusammenhang der Aristophanischen Komödien mit dem politischen und geistigen Leben des Atheniensischen Staates und Volkes entwickeln, was wiederum ohne eine tiefere Durchdringung und Prüfung der erhaltenen und verlorenen Stücke dieses grössten aller Komiker nicht geschehen konnte. Mit den äussern Lebensverhältnissen des Aristophanes beschäftigt sich die *Commentatio* von p. XLIX bis CCCXVIII, und zwar nach folgender Ordnung. Zuerst wird Alles aufgesucht und zusammengestellt, woraus der Eindruck, den die Aristophanischen Komödien von jeher gemacht haben, zu entnehmen ist. Hr. *R.* beginnt hier mit den Zeitgenossen des Dichters, und durchläuft alle Zeiträume bis auf den unsrigen herab (p. XLIX — LXXXIX). Diese Untersuchung, die mit Gelehrsamkeit und Belesenheit reichlich ausgestattet ist, hängt mit dem Haupt-Thema nur lose zusammen, und wird durch eine eigene Methode hier und da langweilig. Was kann es z. B. helfen darüber lange hin und her zu rathen,

ob der strenge Cato über Aristophanes günstig oder ungünstig geurtheilt habe? Vgl. p. LXXVII. Diese Frage ist hier um so überflüssiger, als weder für das eine oder das andere eine historische Spur aufgewiesen werden kann. Von einem Heros wie Platon, zumal wenn historische Ueberlieferungen da sind, diefs zu wissen, ist freylich schon eher der Mühe werth. Darüber wird p. LV—LX weitläufig, aber doch etwas unbestimmt, gehandelt, namentlich über die Frage, von welcher Seite die Aufführung des Aristophanes unter den redenden Personen des Platonischen Gastmahls zu fassen sey. Hr. *R.* äufsert sich darüber so: *At in Convivio suo, pulcherrimo libro, ubi comici poetae elegantia et acumine indigebat, neque Cratinum neque Eupolidem neque alium quemquam elegit, sed prae ceteris Aristophanem cum Socrate, Agathone, Alcibiade, aliis colloquentem induxit; simul omnium comicorum poetarum qui ad illud usque tempus vixerant, eum praestantissimum esse professus. Praeterea in postrema Convivii parte, qua Alcibiadem ebrium introducit, Socratisque ei laudibus celebrandi partes tribuit, hunc Socratis familiarem confitentem facit, non solum Aristophanem cum reliquis convivis furoris eius participem fuisse et multo aptius posse Socratem apud Aristophanem, ridiculum hominem, sedere, quam apud pulchrum Agathonem, sed eundem etiam summa veritate externum eius corporis habitum descripsisse. Postremo usque ad diluculum Socrates, Agatho et Aristophanes de poesi dramatica disputant, quae res mihi quidem maximi esse momenti videtur. Etenim quum ipse verbis praemissis concesserim, de Aristophane Platonem eiusque in comoedia praestantia honorificentissimum tulisse iudicium, idem tamen nego, praeter vim atque facultatem poeticam illi quidquam tribuisse.* Hiervon scheint uns gar Manches einer Berichtigung zu bedürfen. Zuerst können wir darin, dafs Platon den Aristophanes im Gastmahle redend einführt, keine so besondere Auszeichnung finden. Den Cratinus konnte Platon ohnehin nicht wählen, ohne einen starken Anachronismus zu begehen. Auch sehen wir in der Rede selbst, welche er den Aristophanes halten läfst, keine besondere Ehre für denselben. Platon hat darin die phantastische Seite der Aristophanischen Komödie höchst glücklich nachgeahmt. Die Fähigkeit, phantastische Gebilde zu schaffen, wird dadurch indirect dem Aristophanes eingeräumt, weiter aber nichts. Ob überhaupt diese Einführung des Aristophanes von einer für ihn günstigen oder ungünstigen Seite zu fassen sey, läfst sich nur dann mit einiger Sicherheit bestimmen, wenn die Stellung und Bedeutung seiner Person für das Gastmahl ausgemittelt ist. Diese ist aber ganz dieselbe, als diejenige, welche Agathon in demselben Dialoge hat. Der Hauptzweck des Gastmahls ist darauf gerichtet, die zur Zeugung treibende Begeisterung (ἔρως), diese ewige und immer thätige Kraft, in ihren verschiedenen Manifestationen und Wirkungen darzustellen. In reingeistiger Hinsicht springt dieser schaffende göttliche Trieb am meisten in die Augen bey dem Dichter und Philosophen; beide treibt jener ἔρως zur Erzeugung der schönsten Kinder, der Reden, Begriffe und Ideen. Der Dichter zeugt (nach Platonischer Lehre) ohne Bewufstseyn, der Philosoph dagegen mit Bewufstseyn und schaffender Freyheit; den letztern repräsentirt im Gastmahle Sokrates, den erstern Agathon und Aristophanes. Weil eben Dichter gebunden und ohne Selbstbewufstseyn zeugt, so wissen auch Aristophanes und Agathon über denjenigen Gott, dem sie Alles verdanken, nur sehr unbestimmt zu sprechen; mit Recht aber werden sie von Alcibiades (p. 218 B.) zu denjenigen gerechnet, welche an der philosophischen Wuth und Trunkenheit Theil hätten: πάντες γὰρ κεκοινωνήκατε τῆς φιλοσόφου μανίας τε καὶ βακχείας. Von solchen Leuten, die ohne Bewufstseyn dichten, ist es dann auch nicht zu verwundern, wenn sie über ihre Kunst selbst nicht im Klaren sind, und gegen ihren Willen vom Sokrates überwiesen werden, dafs derselbe Mann Tragödien und Komödien zu dichten verstehen müsse. Vgl. den Schlufs des Gastmahls. Im Ganzen ist also in der Einführung und Zeichnung der beiden Dichter eher Tadel als Lob enthalten, freylich ein solcher Tadel, den sie mit allen ihren Kunstgenossen gemein haben. Ganz verfehlt finden wir auch die Aeufserung des Hn. *R.* über die Stelle des Gastmahls p. 221 B., wir meynen die Worte: *eundem (Aristophanem) etiam summa veritate externum eius (Socratis) corporis habitum descripsisse.* Wenn man die Stelle des Aristophanes (Nub. 859), wo die Wolken den Sokrates so anreden:

> οὐ γὰρ ἂν ἄλλῳ γ' ὑπακούσαιμεν τῶν νῦν μετεωροσοφιστῶν,
> πλὴν ἢ Προδίκῳ· τῷ μὲν, σοφίας καὶ γνώμης οὕνεκα, σοὶ δὲ
> ὅτι βρενθύει τ' ἐν ταῖσιν ὁδοῖς καὶ τὠφθαλμὼ παραβάλλεις,
> κἀνυπόδητος κακὰ πόλλ' ἀνέχει κἀφ' ἡμῖν σεμνοπροσωπεῖς.

wenn man also diese Stelle mit der ihr entsprechenden Platonischen: ἔπειτα ἔμοιγε ἐδόκει, ὦ Ἀριστόφανες, τὸ σὸν δὴ τοῦτο, καὶ ἐκεῖ διαπορεύεσθαι ὥσπερ καὶ ἐνθάδε, βρενθυόμενος καὶ τὠφθαλμὼ παραβάλλων, in ihrem Zusammenhange vergleicht; so wird man in der letzten Stelle eine verhöhnende Anspielung auf den Aristophanes finden: denn was er zur Herabsetzung und Verhöhnung des eitelen und flunkernden Philosophen gesagt hatte, eben das mufs er hier zur Verherrlichung des sich immer selbstbewufsten Weisen angewendet hören. Dafs der ausgelassene Komiker im Gastmahle sonst etwas schonend und ohne weitere persönliche Beziehungen behandelt wird, davon mag der Grund darin liegen, dafs Aristophanes höchst wahrscheinlich nicht mehr lebte, als Platon sein Gastmahl schrieb. Demnach möchte das Gastmahl überhaupt wenig geeignet seyn, um daraus zu ersehen, wie Platon über den Aristophanes geurtheilt habe, am allerwenigsten aber, um daraus auf eine günstige Stimmung des Ersteren für den Letzteren zu schliessen. Das Platon gegen die Person wie auch gegen die Dichtungsart des Aristophanes die stärkste Abneigung fühlte, dafür sprechen entscheidende Stellen aus der Apologie und den Büchern vom Staat, und keinesweges steht mit diesen das Symposion in einem Widerspruch, wie wir eben gesehen haben. Und daher können wir auch nie glauben, dafs Platon auf den gestorbenen Aristophanes das schöne Epigramm:

> αἱ Χάριτες τέμενός τι λαβεῖν, ὅπερ οὐχὶ πεσεῖται,
> ζητοῦσαι, ψυχὴν εὗρον Ἀριστοφάνους.

gedichtet habe. Vielleicht ist Platon der Komiker der Verfasser desselben. Auch Hr. *R.* trägt Bedenken gegen die Echtheit des Epigramms, aber nur aus dem unzureichenden Grunde, dafs es nur von späteren Schriftstellern erhalten ist. Das Anekdötchen, Platon habe dem Tyrannen Dionysius, da dieser die Atheniensische Verfassung kennen zu lernen gewünscht hätte, die Wolken des Aristophanes als eine geeignete Quelle zugeschickt, hält Hr. *R.* wohl nicht mit Unrecht für eine Erdichtung. Wenn aber etwas Wahres daran seyn sollte, so würde auch darin kein Lob für den Aristophanes liegen, sondern eine bittere Ironie auf die Athener, in deren Staate es wie in den Wolken des Aristoph. bunt und kraus hergeht. Was sonst noch das Verhältnifs des Aristophanes zum Platon betrifft, so haben wir uns gewundert, dafs auch Hr. *R.* in den Ecclesiazusen eine Parodie auf die Platonische Lehre und Schule gefunden hat. *Praeterea* (p. LV) *vix negari a quoquam poterit* (wir wenigstens leugnen dieses), *Ecclesiazusarum quam scripsit comicus fabulam, contra ipsius philosophi doctrinam disciplinamque fuisse compositam.* Wir glauben, dafs Hr. *R.* bey der Fortsetzung seiner *Commentatio,* wo er über Inhalt und Bedeutung der Ecclesiazusen nähere Aufschlüsse geben mufs, durch eine sorgfältige Betrachtung dieser Frage auf ein anderes Resultat hinauskommen wird. Einstweilen wollen wir daher mit unserm Einspruche warten.

Nachdem Hr. *R.* die Urtheile aller Zeiten über den Aristophanes aufgezählt hat, wendet er sich zu einer Untersuchung über dessen Leben und Charakter. Dieser Untersuchung aber geht eine andere vorläufige über die Quellen, woraus wir Nachrichten über Aristophanes schöpfen können, voran (p. XCI—CIII). Diese Quellen sind ein *βίος Ἀριστοφάνους* von einem anonymen Verfasser, eine andere Biographie von Thomas Magister, Suidas, ferner einige Noten der Scholiasten. Von der ersten Quelle wird sehr gründlich bewiesen, dafs ihr Urheber meistens aus den eigenen Aeufserungen des Aristophanes bald richtig und bald unrichtig seine Erzählung geschöpft habe. Dann gibt es noch ein Schriftchen eines unbekannten Verfassers, welches theils Notizen über die Lebensumstände des Aristophanes und anderer Komiker, theils über die Komödie im Allgemeinen enthält. Um über dessen Auctorität und Quellen zu entscheiden, schickt Hr. *R.* abermals eine vorläufige Untersuchung über den Canon der Alexandrinischen Grammatiker voraus, worin viele falsche Vermuthungen und Ansichten von Ruhnken, der bekanntlich über diesen Gegenstand zuerst eine ausführliche Untersuchung angestellt hat, berichtigt werden (p. CIV—CXXII). Das Resultat dieser Untersuchung zeigt, dafs der Anonymus in seinem Urtheile über die Komiker von den Alexandrinischen Grammatikern nicht abhängig gewesen sey (p. CXXII), dafs er dagegen doch noch aus unverdächtigen Quellen geschöpft habe. *Equidem* (p. CXXVI) *scriptorem legere mihi videor, qui quanquam non priscis illis Zenodotis et Aristarchis adnumerandus, tamen non minus a vilium minutorumque scholiastarum turba segregandus est. Quaecunque enim ab eo dicta videmus, ea omnia sunt ita comparata, ut prudentem hominem prodant.* Bald darauf folgen noch zwey vorläufige Untersuchungen, die eine über die Didascalien, die andere über die uns erhaltenen Scholien des Aristophanes (p. CXXXI bis CLXXXII). Dann erst kommt Hr. *R.* zur Auseinandersetzung der Lebensumstände des Aristophanes, und zwar so, dafs er im *ersten* Abschnitt (Cap. XV) über die Aeltern des Dichters und deren Stand handelt. Mit dem Resultate des zweyten Abschnitts, der sich auf die Lebenszeit des Aristophanes bezieht (c. XVI), können wir nicht ganz übereinstimmen. Dieses wird aber so (p. CXC) hingestellt: *Vixit Aristophanes ab Olymp. octogesima quarta ad centesimam usque Olympiadem.* Da Aristophanes zum ersten Mal Ol. 88, 1 eine Komödie aufführen liefs, und zwar unter dem Namen eines Andern, weil er wegen seiner Jugend noch nicht hervorzutreten wagte: so mag das Geburtsjahr, wie Hr. *R.* diefs bestimmt hat, der Wahrheit sehr nahe kommen, obgleich auch dieses noch wohl um eine Olympiade zurückgeschoben werden mufs; anders aber möchte es sich mit dem Todesjahre verhalten. Dieses hat Hr. *R.* in die hundertste Olympias verlegt, weil nach der Angabe des Suidas (s. v. *Ἀραρώς*) der Sohn des Aristophanes, Araros, zuerst in der 101sten Olymp. ein Stück aufgeführt habe. Da wir nun aus andern Quellen wissen, dafs Aristophanes seit Ol. 97, 4 zwey Komödien durch den Araros hat aufführen lassen: so schliefst Hr. *R.*, Araros habe sich während der Lebenszeit des Aristophanes mit den väterlichen Stücken beholfen, nach dessen Tode aber sey er mit einem eigenen hervorgetreten. Diese Combination wäre so unwahrscheinlich nicht, wenn sie nur eine bessere Stütze hätte als diese unbestimmte Angabe des unzuverlässigen Suidas, und wenn nicht überdiefs noch andere Umstände dagegen sprächen. Denn zuerst müfste man annehmen, Aristophanes habe in zwölf oder wenigstens acht Jahren nur zwey Komödien verfertigt, ja selbst nicht ein Mal so viele: denn da unter den beiden genannten Komödien, Aeolosikon und Kokalos, von der ersten eine zweyte Ausgabe existirte, so ist nichts wahrscheinlicher, als dafs gerade diese Ueberarbeitung eines schon früher verfertigten Stückes am Lebensende des Aristophanes von Araros aufgeführt wurde. Also hätte Aristophanes während dieses langen Zeitraums strenge genommen nur eine neue Komödie gedichtet. Ein anderes Indicium gegen die Ansicht des Hn. *R.* finden wir in dieser Stelle des unbenannten Biographen (p. XVII, 29 vor Dind. Acharn.): *ἐν τούτῳ δὲ τῷ δράματι* (im Plutus) *συνέστησε τῷ πλήθει τὸν υἱὸν Ἀραρότα καὶ οὕτω μετήλλαξε τὸν βίον παῖδας καταλιπὼν τρεῖς, Φίλιππον ὁμώνυμον τῷ πάππῳ καὶ Νικόστρατον καὶ Ἀραρότα, δι᾽ οὗ καὶ ἐδίδαξε τὸν Πλοῦτον.* Nach diesem Grammatiker verschied also Aristophanes bald nach Aufführung des Plutus, und dagegen streitet auch nicht die Nachricht aus einem Argumentum des Plutus: *τελευταίαν δὲ διδάξας κωμῳδίαν ταύτην* (den Plutus) *ἐπὶ τῷ ἰδίῳ ὀνόματι καὶ τὸν υἱὸν αὐτοῦ συστῆσαι Ἀραρότα δι᾽ αὐτῆς* (lies *δι᾽ αὐτοῦ*) *τοῖς θεαταῖς*

βουλόμενος τὰ ὑπόλοιπα δύο δι' ἐκείνου καθῆκε, *Κώκαλον* καὶ *Αἰολοσίκωνα*: denn es wird hier nicht gesagt, dass Aristophanes bey der Aufführung der zwey letzten Stücke noch gelebt habe; er konnte diese als ein Erbstück seinem Sohne hinterlassen. Die Nachricht des ersten Grammatikers, dass Aristophanes den Plutus durch den Araros gegeben, und des zweyten, dass er ihn unter seinem eigenen Namen gegeben, hat *Clinton* (Fast. p. 101. vgl. Dind. *Aristoph. Fragm.* p. 80) so vermittelt, dass Araros im Plutus den Protagonisten gemacht habe. Wir nehmen demnach das erste Jahr der 98sten Olympias als das Sterbejahr des Aristophanes an.

Nun folgt eine lange Untersuchung über das Vaterland des Aristophanes (p. CCI — CCLVI); deren Resultat ist, wie zu erwarten, dass Aristophanes ein geborner Athenienser sey; allein die Frage über das Vaterland des Dichters hängt genau zusammen mit einem eigenen Verhältniss, worin Aristophanes mit dem Dichter und Schauspieler Philonides und mit dem Schauspieler Kallistratus gestanden hat. Den Gang, welchen Hr. *R.* in dieser Untersuchung eingeschlagen, ins Einzelne zu verfolgen, würde uns zu weit führen. Wir bemerken daher nur so viel, dass Hr. *R.* alle Momente dieser verwickelten Frage vollständiger zusammengefasst und sorgfältiger erwogen hat, als alle diejenigen, welche früher (*Süvern, Dindorf, Hermann*) oder gleichzeitig mit ihm (*Hanow, Ritter*) denselben Gegenstand besprochen haben. Allein auch so möchte sich gegen das von Hn. *R.* dargelegte Resultat noch mancherley Bedenken erheben lassen, besonders gegen diejenige Methode des Hn. *R.*, wonach er einige Nachrichten der Scholiasten und Grammatiker glaubt, andere dagegen verwirft, wo die Gründe für das eine oder andere nicht immer überzeugen. Nach Hn. *R.* ist das erste Stück des Aristophanes unter dem Namen des Philonides gegeben worden, und diess ist ohne Zweifel wahr. Das zweyte und dritte Stück, die Babylonier und Acharner, soll Kallistratus unter seinem Namen aufgeführt haben. Alles, was der Dichter der Acharner von sich selbst sagt, und was man bisher auf den Aristophanes bezog, das soll von Kallistratus verstanden werden. Das scheint uns nun freylich eine sehr gewagte Behauptung. Der Schauspieler Kallistratus wird auf einmal der erste Komiker Athens, nach welchem selbst der Perser König sich erkundigt. Kallistratus ist auch so gefällig, den gefährlichen Process, welchen Kleon wegen der Babylonier gegen deren Verfasser erhob, auf sich zu nehmen. Mit einer bestimmten Evidenz wird über diesen Gegenstand wohl nie entschieden werden, vorzüglich aus zwey Gründen: *erstens*, weil man nicht wissen kann, in wie fern die von Aristophanes *edirten* Stücke (und die besitzen wir) von den *aufgeführten* verschieden gewesen sind; *zweytens*, weil die Nachrichten der Scholiasten zu schwankend sind und meistens auf blossen Vermuthungen beruhen. So sehr wir die Gründlichkeit des Hn. *R.* bey dieser Untersuchung anzuerkennen wissen, so sehr müssen wir es tadeln, dass er in deren Bereich so viel Heterogenes gezogen hat. Gleich beim Anfange derselben werden so viele Zurüstungen gemacht, dass man kaum sieht, wo er hinaus will. Jede der Neben-Untersuchungen wird wieder durch einen allgemeinen ganz gewöhnlichen Gedanken eingeleitet, wodurch dann die ganze Methode unerträglich langweilig wird. Am meisten haben wir uns gewundert über die Episode p. CCX — CCXIV, worin der Demagog Peisandros zum Komiker gestempelt wird. Unnütz finden wir den Beweis, der nach dieser Untersuchung folgt (p. CCLVII bis CCLX), Aristophanes nämlich sey kein Schüler des Sophisten Prodikus gewesen. Die Veranlassung dazu gab *Rückert*, der neueste Herausgeber des Platonischen Gastmahls. Dieser hatte über die Rede des Platonischen Aristophanes die nichtige Vermuthung aufgestellt, es werde dadurch die Methode des Prodikus dargestellt und persiflirt: allein damit wollte doch wohl *Rückert* selbst nicht behaupten, Aristophanes sey ein Schüler des Prodikus gewesen, so dass Hr. *R.* hier nicht allein gegen eine nichtige Vermuthung, sondern auch gegen einen Schatten streitet. Nächstdem wird über die Anzahl und die Namen der Aristophanischen Stücke ausführlich und mit erwünschter Bestimmtheit gehandelt (p. CCLXIX — CCCXIV). Hr. *R.* zählt einstweilen alle Stücke auf, welche unter dem Namen des Aristophanes angeführt werden, ob mit Recht oder nicht, wird er später zeigen. So findet er eine Anzahl von 54 Stücken, eine Zahl, welche auch die meisten Grammatiker angeben. *Dindorf's* Untersuchungen in den Fragmenten des Aristophanes werden hier vielfach berichtigt. Durch *eine sehr* feine Combination hat Hr. *R.* ermittelt, dass die *alten* Grammatiker die Komödien des Aristophanes nach dem Alphabet geordnet haben. Daraus wird nun zum ersten Mal klar, warum das Γῆρας die neunte und die Ὄρνιθες die fünfunddreyssigste Komödie genannt wird; denn nach einer alphabetischen Ordnung nehmen diese Stücke wirklich jene Stellen ein. Von nun an folgt eine Auseinandersetzung über die einzelnen Aristophanischen Stücke, sowohl über die erhaltenen als verlorenen, nach einer chronologischen Ordnung, so weit diese möglich ist. In dem bisher edirten ersten Theile dieser Commentatio wird über fünf Stücke, wovon zwey verloren und drey erhalten sind, gehandelt, über die *Δαιταλῆς, Βαβυλώνιοι, Ἀχαρνῆς, Ἱππῆς, Νεφέλαι*. Wir wollen diese Untersuchungen einzeln betrachten.

1. *Δαιταλῆς* p. CCCXVIII — CCCXXIX. *Seidler, Süvern* und *W. Dindorf* hatten vor Hn. *R.* schon Manches über diese erste Komödie des Aristophanes ausgemittelt, so dass man jetzt über die Hauptttendenz derselben nicht mehr zweifeln kann. Hr. *R.* hat die Forschungen seiner Vorgänger benutzt, und besonders durch Anwendung einer bisher unbekannten Stelle des Suidas bereichert, obgleich es seine Absicht nicht seyn kann, alle Fragmente genau zu erläutern. Dieses hat gethan *Fritzsche*, dessen *Commentatio de Aristophanis Daetalensibus* zwar später (1831) erschienen, aber ungefähr gleichzeitig mit dem Werke des Hn. *R.* geschrieben ist. Dadurch kann, was der letztere gesagt, bisweilen erweitert oder ergänzt werden. So ist z. B. von Hn. *R.* die Vermuthung aufgestellt, dass dieses Stück an den Lenäen (Ol. 88, 1) aufgeführt sey; aber der Beweis dafür *ist nichtig*. *Fritzsche* hat ebendasselbe besser zu bewähren gewusst p. 9. So viel uns auch über den Inhalt dieser Komödie bekannt ist, so wenig wissen wir von der Anlage derselben, besonders von dem Verhältnisse des Chors zu den handelnden Personen. Hr. *R.* spricht sehr unbestimmt darüber. Er glaubt untern andern, man habe eine Komödie in der Komödie gesehen, und diese Vermuthung stützt er auf eine sehr unzuverlässige Stelle des Etymolog. M. s. v. *δρᾶμα*. Auf keinen Fall kann man die Darstellung, wie Hr. *R.* sie sich denkt, nach der Einrichtung des Griechischen Theaters, wahrscheinlich finden: *Primum* p. CCCXXI) *in theatro convivae comparebant, rebusque variis in coena gestis risum spectatorum excitabant; dein illi ipsi in chorum mutati aliud drama spectantes introducebantur.* Geht es wohl an, dass dieselben Personen erst auf der Bühne als Schauspieler und dann in der Orchestra als Chorpersonen oder Tänzer erscheinen? Denn aus den Schmausenden bestand der Chor, welcher versammelt war im Tempel des Herakles. Dieser muss also die Orchestra dargestellt haben. Freylich wird der Chor an den Vorfällen auf der Scene Theil genommen haben, und darauf mag die Stelle des Suidas unter d. W. *Δαιταλεῖς* sich beziehen. Herakles selbst, so meint Hr. *R.*, war bey dem Schmause in seinem Tempel gegenwärtig, und dafür wird der 60te Vers aus den Wespen,

οὐδ' Ἡρακλῆς τὸ δεῖπνον ἐξαπατώμενος

angeführt; allein daraus lässt sich eher das Gegentheil beweisen. Auch wird aus einem Fragm. bey Suidas (22 Dind.)

τὸν Ἐρεχθέα μοι καὶ τὸν Αἰγέα κάλει

etwas zu rasch geschlossen, dass diese beiden Herren auf der Bühne wirklich erschienen seyen. Nicht alles, was gerufen wird, pflegt auch zu kommen. Ueber die Entwickelung und den Ausgang des Dramas hat Hr. *R.* nichts gesagt. Sehr gefällig scheint uns die Vermuthung von *Fritzsche*, dass mit einer Anklage des ausschweifenden Jünglings und mit einer Verdammung desselben, als eines untergeschobenen Sohnes, das Stück beschlossen sey.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1832.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Hartmann, London, b. Black, Young und Young: 1) Ἀριστοφάνους Κωμῳδίαι. *Aristophanis Comoediae.* Edidit *B. Thiersch.* Tomus I. Pars I. etc.

2) Ἀριστοφάνους Κωμῳδίαι. *Aristophanis Comoediae.* Edidit *B. Thiersch.* Tom. VI. P. I. etc.

(Fortsetzung von Nr. 212.)

2. Βαβυλώνιοι, p. CCCXXIX—CCCXLIV. Auch über die Babylonier hat *Fritzsche* gleichzeitig (1830) mit Hn. *Ranke* eine ausführliche Monographie geschrieben. Beide stimmen darin überein, dafs Eukrates, der Demagog, eine Hauptrolle darin gespielt habe; beide haben vermuthet, dafs der Procefs, welcher in einigen Fragmenten des Stückes erwähnt wird, gegen diesen Taugenichts gerichtet gewesen und zu seinem Verderben ausgefallen sey, eine Vermuthung, die wirklich sehr gefällig ist und mit allem, was uns von den Babyloniern erhalten ist oder über sie ausgesagt wird, sehr gut zusammenstimmt. In Beziehung auf den Chor weichen die beiden genannten Gelehrten von einander ab. Fritzsche hat sich p. 17 mit gewohnter Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit gegen Dindorfs Annahme, der Chor habe aus den Babyloniern oder gebranntmarkten Sklaven bestanden, erklärt, aber doch weiter nichts als eine unbestimmte Declamation beygebracht. Hr. *R.* ist mit Recht, wie es uns scheint, der Vermuthung von W. Dindorf gefolgt: *De fabulae nomine haud difficilis est quaestio. Quum enim Hesychius doceat:* Βαβυλώνιοι, οἱ βάρβαροι πρὸς τοῖς Ἀττικοῖς, *fragmentumque a Photio servatum sit, quo ita Aristophanes dixisse perhibetur:*

ἤ που κατὰ στοίχους κεκράξονταί τι βαρβαριστί.

nemo dubitabit, quin barbarorum multitudinem in scenam poeta induxerit et chorum efficere iusserit. Ganz recht! In der Orchestra stellten sich diese Barbaren in Reihen, in denen der Chor seine Tanzbewegungen ausführte. Darauf bezieht Hr. *R.* mit Recht auch ein anderes Fragment (Dind. 47).

Ἵστασθ' ἐφεξῆς πάντες ἐπὶ τρεῖς ἀσπίδας.

Auf der Scene, worauf die Griechen immer nur wenige ὑποκριταί zu sehen gewohnt waren, hätte man mit diesen Reihen von Sclaven nichts anfangen können. Ueber den Antheil, welchen diese gebrandmarkten Sclaven an der Handlung genommen hätten, ist von Hn. *R.* nichts entschieden. Sehr wahrscheinlich ist die Vermuthung von Fritzsche, dafs die hartbedrückten Bundesgenossen in dieser Gestalt aufgeführt wurden. Da die Sclaven, welche auftraten, in der Mühle dienten, und da Eukrates, eine Hauptfigur dieses Stückes, Mühlen besafs, so vermuthen wir, dafs die von den Demagogen schwer bedrückten Bundesgenossen als die Müllerknechte dieses Eukrates dargestellt wurden. Durch die Verdammung des Eukrates, womit das Stück wahrscheinlich endigte, wurde dann auch wohl das Schicksal dieser armen Menschen gelindert.

Eine andere Vermuthung über den Inhalt der Babylonier, welche früher schon Süvern (über die Vögel des Aristoph. S. 29) aufgestellt und die Fritzsche (a. a. O. p. 49) etwas derb abgewiesen hat, ist von Hn. *R.* angenommen. Wir führen dieselbe mit seinen eigenen Worten an: *Neque credo quenquam mihi adversaturum, si imprimis Gorgiam eiusque Siculam legationem tangi contendo. — — — Suevernius iam pridem recte ex uno nobis servato versu:*

ἀνήρ τις ἡμῖν ἐστιν ἐγκινούμενος.

Gorgiam in hac fabula esse irrisum collegerat. Süvern hatte die Stelle des *Etymol. M.* p. 311, 1, wo dieser Vers angeführt wird, nicht verstanden und daher in jenem ἀνήρ den Gorgias vermuthet. Vgl. Dind. a. a. O. p. 60. Den Aristophanischen Vers hat Fritzsche so einfach und genügend erklärt, dafs man darin wohl künftig nicht mehr den Gorgias suchen wird. Allein Hr. *R.* hat dies selbst wohl gefühlt, glaubt aber durch andere Spuren die Vermuthung von Süvern besser zu bewähren: *De qua re eo magis assentior viro eximio, quo graviore testimonio, vel nullo fragmento servato, idem ostendere mihi licet.* Dieser Beweis, den wir nicht anerkennen, besteht in folgendem: ein Jahr nach Aufführung der Babylonier sagt Aristophanes mit einem Rückblick auf dieselben in den Acharnern v. 633.

Φησὶν δ' εἶναι πολλῶν ἀγαθῶν αἴτιος ὑμῖν ὁ ποιητής
παύσας ὑμᾶς ξενικοῖσι λόγοις μὴ λίαν ἐξαπατᾶσθαι,
μήθ' ἥδεσθαι θωπευομένους μήτ' εἶναι χαυνοπολίτας.
πρότερον δ' ὑμᾶς ἀπὸ τῶν πόλεων οἱ πρέσβεις ἐξαπατῶντες,
πρῶτον μὲν ἰοστεφάνους ἐκάλουν· κἀπειδὴ τοῦτό τις εἴποι
εὐθὺς διὰ τοὺς στεφάνους ἐπ' ἄκρων τῶν πυγιδίων ἐκάθησθε.

— — —

ταῦτα ποιήσας πολλῶν ἀγαθῶν αἴτιος ὑμῖν γεγένηται,
καὶ τοὺς δήμους ἐν ταῖς πόλεσιν δείξας, ὡς δημοκρατοῦνται.

Nun aber kam (so argumentirt Hr. *R.*) im Anfange desjenigen Jahres, worin die Babylonier aufgeführt wurden, Gorgias als Gesandter nach Athen, um für seine Vaterstadt Leontini die Hülfe der Athener zu gewinnen. Von ihm berichtet uns Diodorus XII, 53 also: *οὗτος οὖν καταντήσας εἰς τὰς Ἀθήνας καὶ παραχθεὶς εἰς τὸν δῆμον διελέχθη τοῖς Ἀθηναίοις περὶ τὰς συμμαχίας καὶ τῷ ξενίζοντι τῆς λέξεως ἐξέπληξε τοὺς Ἀθηναίους, ὄντας εὐφυεῖς καὶ φιλολόγους.* Diodorus (so sagt Hr. *R.*) stimmt sogar in einzelnen Ausdrücken mit Aristophanes überein, und daher sind unter jene Gesandten, wovon Aristophanes in den Acharnern spricht, Gorgias und seine Genossen zu verstehen. Allein die ganze Aehnlichkeit besteht darin, dafs Aristophanes von *ξενικοὶ λόγοι* und Diodorus von einem *ξενίζον τῆς λέξεως* redet. Die ganze Combination, die auf dieser schwachen Stütze ruht, ist offenbar verfehlt: denn wie konnte Aristophanes die Gesandtschaft von Leontini durch *ἀπὸ τῶν πόλεων οἱ πρέσβεις* bezeichnen? Das sind die Gesandten, welche von den tributpflichtigen Städten der Athener ankamen, und durch ihre Reden diese günstig für ihre Bürger zu stimmen suchten. Dafs dergleichen Städte gemeint sind, zeigt am klarsten der letzte Vers jener Aristophanischen Stelle:

καὶ τοὺς δήμους ἐν ταῖς πόλεσιν δείξας, ὡς δημοκρατοῦνται.

Wir wundern uns daher, wie ein so besonnener historischer Forscher, als Hr. *R.*, auf solche nichtige Indicien bauend, diesen Ausspruch wagt: *Quare de supra dictae sententiae veritate dubitari non posse censeo. Aristophanes igitur in Babyloniis propterea reprehenderat Athenienses, quod Gorgiae oratione decepti, naves in Siciliam miserant, et bellum cum Peloponnesiis gerendum ita amplivicaverant.*

3. *Ἀχαρνῆς*, p. CCCXLV—CCCLXXII. Hier kann die historische Forschung schon einen festeren und sicheren Schritt gehen, da das Stück, dessen Bedeutung und Zusammenhang mit der Geschichte des atheniensischen Volkes erklärt werden soll, selbst erhalten ist. Was Hr. *R.* darüber gesagt hat, wie auch über die nächstfolgende Komödie, die *Ἱππῆς*, das können wir als eine vortreffliche Einleitung zur Lectüre dieser beiden Stücke empfehlen. Nur diejenige Mühe scheint uns vergeblich, welche Hr. *R.* sich gegeben hat, um ausfindig zu machen, wen wohl Aristophanes in den *Rittern* unter dem Namen des Agorakritus angedeutet habe. Er vermuthet unter diesem Manne einen Schüler des Phidias, den Agorakritus aus Parus, der aus einer Venus eine Nemesis gemacht und diese in Rhamnus aufgestellt hatte. Darauf soll die Umkochung, welche der aristophanische Agorakritus mit dem Demos vornimmt, sich beziehen. Diese Aehnlichkeit liegt so fern, dafs von den atheniensischen Zuschauern wohl nicht leicht jemand dieselbe herausfinden konnte, für diese aber dichtete doch Aristophanes. Dann sieht man auch nicht ein, warum der Dichter diesen Mann zuerst unter dem Bilde eines infamen Wursthändlers aufgeführt habe. Wir halten diesen Agorakritus für eine allgemeine Person und daher seinen Namen für erdichtet. Auch konnte Aristophanes keinen wirklichen Menschen für seine Rolle wählen, weil er ihm eben zwey sehr entgegengesetzte Rollen auftragen wollte. Zuerst mufs dieser Mann *durch* Schlechtigkeit und Unverschämtheit den Kleon *besingen*; diese Rolle hätte der Dichter freylich irgend einem andern berüchtigten Demagogen der damaligen Zeit ertheilen können; derselbe Mann aber zeigt sich durch die Umkochung des Demos als den gröfsten Wohlthäter des Staats, und diese Ehre wäre doch für jeden Demagogen zu bedeutend gewesen. Endlich sagt uns ein wichtiger Zeuge, dafs Agorakritus eine allgemeine Person sey, ein Zeuge, auf den Hr. *R.* sonst mit vollem Recht viel zu halten pflegt, nämlich Aristophanes selbst; v. 1257:

ΔΗΜ. ἐμοὶ δέ γ' ὅ τι σοι τοὔνομ', εἰπ'.
ΑΛΛ. Ἀγοράκριτος·
ἐν τἀγορᾷ γὰρ κρινόμενος ἐβοσκόμην.

Agorakritus ist eine ähnliche Figur, wie die Praxagora der Ekklesiazusen, die ihre Weisheit ebenfalls auf der Agora erlernt hat.

Am Schlusse dieses ersten Theiles der *Commentatio* folgt eine Exposition über die Wolken, p. CDXX—CDLII. Die neue Ausgabe der*selben* von Hermann, welche gleichzeitig mit der *Commentatio* erschienen ist, konnte H. *R.* noch nicht benutzen; sonst würde er über Einiges, wie wir glauben, anders geschrieben haben, besonders über die Frage, welche die erste und zweyte Ausgabe dieses Stückes betrifft. H. *R.* glaubt nämlich, die Wolken, wie sie aufgeführt wurden, seyen niemals herausgegeben, sondern der Dichter habe nach der ersten unglücklichen Aufführung nie die Absicht gehabt, die Wolken noch einmal auf die Bühne zu bringen, und habe daher dieselben mit unbedeutenden Veränderungen erst spät, nicht lange vor Aufführung *der Ranae* (93, 3) edirt. Vgl. dagegen *Hermann Praefat. in Aristoph. Nub.* p. XIII—XXXII. Ganz unstatthaft finden wir die Annahme des H. R., Aristophanes habe die Wolken nicht zum zweytenmal auf die Bühne bringen wollen. Das erhellet doch schon genugsam aus den Versen 514—517, von denen auch keiner leugnen kann, dafs sie neu vom Dichter nach der ersten Aufführung hinzugefügt sind:

ὦ θεώμενοι κατερῶ πρὸς ὑμᾶς ἐλευθέρως
τἀληθῆ, νὴ τὸν Διόνυσον, τὸν ἐκθρέψαντά με.
οὕτω νικήσαιμί τ' ἐγώ, καὶ νομιζοίμην σοφός,
ὡς ὑμᾶς ἡγούμενος εἶναι θεατὰς δεξιούς, κ. τ. λ.

Hätte Aristophanes niemals vorgehabt, seine Wolken noch einmal aufzuführen, so wäre dies eine Anrede an die Leser; aber wie könnte er denn bey diesen

diesen von einem Siege, den er wünscht, sprechen? wie könnte er sie auch *Zuschauer* nennen? Freylich hat Aristophanes seinen Plan nicht ausgeführt, sondern das überarbeitete Stück blos den Lesern übergeben. Aber auch diese Ausgabe wird man doch mit H. *Ranke* nicht so spät hinausschieben müssen. Hermann hat bewiesen, dass einige Zusätze zur ersten Ausarbeitung des Stückes vor Ol. 89, 3, einige nach 89, 4 fallen: viel später wird man daher auch die Ausgabe dieses überarbeiteten Stückes nicht hinausschieben dürfen. Denn wenn H. *R.* ein Indicium, wonach ein Vers erst nach dem Tode des Hyperbolus (dieser lebte noch Ol. 92, 2, vgl. Tesmophor. v. 840 fg.) geschrieben wären, gefunden zu haben glaubt, so beruht dies auf einem Irrthum. H. *R.* schreibt nämlich p. CDXXIII. *Accedit, quod ex versu* (554).

ἄλλοι τ' ἤδη πάντες ἐρείδουσιν εἰς Ὑπέρβολον

vivo adhuc Hyperbolo parabasin scriptam esse Hermannus suspicatus est (Praef. ad Nubb. p. XXII; nach der neuen Ausgabe p. XIV). *Quae coniectura quanquam valde est speciosa, tamen redargui posse videtur ipsis poetae verbis: qui se post eius mortem non iterum Cleonem vexavisse ait, reliquos autem, posteaquam semel Hyperbolus ansam dederit et Maricam Eupolis docuerit, non desinere neque ab hoc argumento decedere contendit. Ac praeterea illa ipsa de Cleone dicta*

κοὐκ ἐτόλμησ' αὖθις ἐπεμπηδῆσ' αὐτῷ κειμένῳ,

nisi aliquot anni ex morte Cleonis praeteriissent, vix ab Aristophane proferri poterant. Man lese doch diesen Vers (545) nur in seinem Zusammenhange, und leicht wird man sich überzeugen, dass *κείμενος* hier nicht den *todten* Kleon bezeichnet, sondern denjenigen, welcher durch den heftigen Angriff des Aristophanes in den Rittern ganz zu Boden liegt, versteht sich nach der Fiction des Dichters. Dass dies H. *R.* nicht erkannt hat, muss um so mehr auffallen, da man nach dieser Erklärung sogar folgern könnte, dass der Marikas des Eupolis nach dem Tode des Hyperbolus gedichtet sey. Noch mehr wundern wir uns über dasjenige, was H. *R.* gleich nachher folgen lässt: *Est autem nescio cuius grammatici sententia, Aristophanem ubi comoediae sobrietatem ostentet, in se ipsum fundere iocos et quae aliis in fabulis admiserit reprehendere.* Diese Stelle des Scholiasten zu den Wolken, v. 534 (537) lautet also: *ἰστέον δέ, ὅτι πάντα ὅσα ἂν λέγῃ εἰς ἑαυτὸν τείνει. τοὺς μὲν γὰρ φάλητας εἰσήγαγεν ἐν τῇ Λυσιστράτῃ· τὸν δὲ κόρδακα ἐν τοῖς Σφηξί· τοὺς δὲ φαλακροὺς ἐν Εἰρήνῃ· τὸν δὲ πρεσβύτην ἐν Ὄρνισι· τὰς δὲ δᾷδας καὶ τὸ ἰοῦ ἰοῦ ἐν Νεφέλαις τοπρῶτον.* Durch ein sonderbares Missverständniss der Aristophanischen Worte hat sich dieser Scholiast zu der Annahme verleiten lassen, Aristophanes spotte über sich selbst, eine Annahme, welche Hermann (Praef. ad Nub. p. XXII) mit Recht verworfen hat. H. *R.* hat es indessen versucht, aus dieser ganz unzuverlässigen Stelle auf die Zeit der Herausgabe der überarbeiteten Wolken einen Schluss zu machen: *Redire enim ad Lysistratam, quae Archonte Callia docta est, cogimur; remque ita definimus, ut Nubium fabulam inter Lysistratam et Ranas doctas ab Aristophane editam esse dicamus.*

Was den Inhalt der Wolken betrifft, so hat H. *R.* zu zeigen gesucht, dass der Dichter vorzüglich die Laster der Jugend habe züchtigen wollen. *Iam* (p. CDXXVIII) *primum omnium adolescentium vitia prae ceteris poetam sibi exagitanda elegisse intelligimus. Nescio quo fato neque qui primi de Aristophanis consilio quaesiverunt neque qui postea idem argumentum sibi exornandum sumpserunt, sunt ab hoc loco profecti, quo bene intellecto haud difficilis aditu via ad veritatem videtur esse. Scripsit igitur poeta fabulam, ut adolescentium mores perversos coerceret licentiamque eorum et scelera, quibus inquinati erant, proscinderet.* Diese Ansicht sucht H. *R.* demnächst durch eine Betrachtung des Inhalts der Wolken zu bewähren; allein er führt dafür mehr einzelne Stellen an, als die Anlage des ganzen Stückes. Uns erscheint nach einer solchen Ansicht sowohl die Person des Strepsiades als des Chores sehr räthselhaft und unerklärbar. Nicht weil Strepsiades einen verschwenderischen Sohn hat, sondern weil es in seinem eigenen Herzen schwarz aussieht, entschliesst er sich, ein Schurke und Betrüger zu werden. Auf sein Haupt fällt also auch vorzüglich das Unheil dieses Beginnens zurück. Der verschwenderische Sohn giebt ihm nur die Veranlassung, sich in seinem wahren Lichte zu zeigen; Sokrates und seine Göttinnen geben die Gelegenheit und Mittel zu der schlechten That, wozu Strepsiades nur gar zu geneigt war, er, der von sich sagt (v. 483):

λέγειν μὲν οὐκ ἔνεστ', ἀποστερεῖν δ' ἔνι.

Strepsiades und Sokrates sind auch die Hauptpersonen des Stückes, Pheidippides spielt im Ganzen eine untergeordnete Rolle. Die Rede des *λόγος δίκαιος*, worin freylich von den Vorzügen der alten Erziehung gesprochen wird, kann auch nicht alles beweisen; dass die beiden Reden vorzüglich von der Erziehung sprechen, ist ganz natürlich: denn sie haben einen jungen Mann zu überreden, der nach der einen oder nach der andern Art gebildet werden soll. Wir erklären uns ganz entschieden für die Ansicht, dass Aristophanes diejenige Richtung der neuern Zeit, worin alle wahrhaft ethischen Grundlagen umgestossen wurden, im Gegensatze gegen die frühern, worin hohe Sittlichkeit blühte, zeichnen wolle. Strepsiades selbst gehört dieser neuern schlechten Richtung an: ein Produkt derselben ist die bodenlose Sophistik, die mit trügerischer Rhetorik alles Heilige und Wahre umstösst: als den Gipfel dieser Sophistik dachte sich Aristophanes (aus Irrthum) den Sokrates. Er und die übrigen Sophisten müssen also in ihrem Leben und Wirken dargestellt werden. Sie sind es übrigens nicht, welche

welche die neue sittenlose Zeit allein geschaffen haben: denn Strepsiades und Pheidippides sind auch ohne sophistischen Unterricht schon boshaftschlecht genug: die Sophisten als die ärgste Ausgeburt der neuen Zeit sind nur diejenigen, welche diese schlechte Richtung auf alle Weise fördern, besonders dadurch, dafs sie sich der Jugend bemeistern, und dieser zu allem Schlechten Anleitung geben. — Sehr gern stimmen wir mit Hn. *R.* darin überein, dafs der Spott des Aristophanes in vollem Maafse den *wirklichen* Sokrates treffe, nicht eine *allgemeine* Person, welche diesen Namen führt. Aber eine Inconsequenz glauben wir darin zu sehen, wenn Hr. *R.* p. CDXL sq. sagt: *Id unum iterum iterumque inculcandum esse credo, Socratem quia Atheniensis est eiusque figura comoediae aptissima, non quia summus et princeps fuerit Sophistarum, reliquis Sophistis missis, ab Aristophane esse irrisum.* Man sieht leicht, worin eine solche Annahme ihren Grund hat: H. *R.* will dadurch die Ungerechtigkeit des Aristophanes gegen den Sokrates lindern. Allein das gelingt auf diese Weise am allerwenigsten. Denn wenn selbst Aristophanes den Sokrates nicht für den ärgsten Sophisten ansah, warum stellt er ihn dann als solchen dar? Warum zeigt er uns den Sokrates als denjenigen, gegen welchen die übrigen Sophisten beynahe verschwinden, und mit welchem etwa nur Prodikus verglichen werden könne? Was konnte Sokrates dafür, dafs er ein eingeborner Athener war, oder dafs seine äufsere Figur in einer Komödie Effect machen mufste? Aristophanes wäre der unbilligste und ungerechteste Mensch gewesen, wenn er von solchen Zufälligkeiten ausgehend, uns den Sokrates als das Haupt der Sophisten dargestellt hätte. Wie wir diese Frage, warum Aristophanes den Sokrates so arg durchgezogen habe, ansehen: so können mit Consequenz wohl überhaupt nur drey Ansichten darüber aufgestellt werden: 1) Aristophanes verfolgt den Sokrates aus Privat-Hafs; 2) Sokrates verdient die Züchtigung des Komikers; 3) Aristophanes hat sich geirrt. Gegen die erste dieser Ansichten streitet der uns sonst als redlich bekannte Charakter des Aristophanes; gegen die zweyte streitet die Geschichte der Philosophie und das ganze Leben des Sokrates: die dritte Annahme dagegen kann durch viele historische Indicien bewährt werden; sie wird uns also auch allein übrig bleiben. Und warum sollte Aristophanes nicht auch einmal haben irren können? Und so halten wir es auch für eine unnütze Mühe, wenn man den Euripides mit Haaren in die Wolken hereinziehen und ihn mehr als einmal darin gezüchtigt erkennen will, wie *Reisig*, und ihm folgend auch H. *R.* versucht haben. *Hinc* (p. CDXLVIII) *Socratis cum Euripide coniunctionem prae ceteris effecisse, ut Aristophanes a veritate aberraret, physicaque philosophiae et malae eloquentiae studium ei exprobraret, — — nemo erit, qui negare aut refutare audeat.* Wohl werden das Viele wagen. Aristophanes hielt den Sokrates noch für ärger als den Euripides; denn dieser hatte ja nach Aristophanischer Vorstellung sein eiteles Geschwätz vom Sokrates erlernt. Vgl. Ran. 1482—1499. Dagegen, dafs Euripides wirklich in den Wolken aufgetreten sey, wie Reisig glaubte, hat sich Hr. *R.* mit Recht erklärt. Die Stelle des Pollux X, 156. *πέτευρον δέ, οὗ τὰς ἐνοικιδίας ὄρνιθας ἐγκαθεύδειν συμβέβηκεν, Ἀριστοφάνης λέγει, ὥσπερ καὶ κρεμάθρων, ἐν ταῖς Νεφέλαις*, hat indessen Hr. *R.* wohl unrichtig auf v. 227.

ἔπειτ' ἀπὸ ταρροῦ τοὺς θεοὺς ὑπερφρονεῖς

bezogen, indem er statt *ταρροῦ πετεύρου* zu lesen vorschlägt; allein *πέτευρον* ist eine Latte oder Stange, wofür Strepsiades den Hängkorb des Sokrates nicht ansehen konnte. Gewifs hatte Pollux die Stelle v. 1434. 1435:

τί δῆτ', ἐπειδὴ τοὺς ἀλεκτρυόνας ἅπαντα μιμεῖ,
οὐκ ἐσθίεις καὶ τὴν κόπρον, κἀπὶ ξύλου καθεύδεις;

im Sinne, als er jenes schrieb, las aber in seinem Exemplare entweder *πετεύρου*, oder hatte, wie Hermann vermuthet, die erste Recension der Wolken vor sich. Auch darin werden Hn. *R.* wohl Wenige beystimmen, dafs durch den gerechten und ungerechten *λόγος* bekannte atheniensische Personen repräsentirt würden. *Legenti mihi sermones* (p. CDLI), *quos λόγοι habent, saepe nata est coniectura, Euripidem potuisse iniustae orationis personam esse. Quaecunque enim dicuntur, ea omnia hoc modo intellecta commodum praebent sententiam. Ac nonne aptissimum foret, si ita Euripidem* ut *Socratis ministrum in scenam induxisset, quem suis in tragoediis Socratica dogmata docere credebat. Ab Euripide autem ad Aeschylum trahitur animus; quocum praeclare convenit chori allocutio* (v. 1025):

ὦ καλλίπυργον σοφίαν
κλεινοτάτην ἐπασκῶν.

Die Natur der beiden *λόγω* ist so allgemein, dafs ihnen keine individuelle Person aus der attischen Geschichte entspricht; vergebens wird man also nach einem lebendigen Manne umhertappen: *denn* hier kann man immer nur einen Schatten fassen. Vollends der *δίκαιος λόγος* kann durch Niemanden repräsentirt werden, weil er plötzlich zur Gegenpartey übergeht. Will man unter ihm einen bestimmten braven und gerechten Mann sich denken, so mufs man diesen auch gleich wieder als einen Ueberläufer sich vorstellen. Aber warum werden diese Reden noch immer mit dem unpassenden Namen *δίκαιος* und *ἄδικος* aufgeführt? Für den ersten läfst sich kein Grund angeben, der andere liefse sich etwa aus dem Stücke selbst rechtfertigen. Allein auch nur der unbeholfene Strepsiades, der sich in die Kunstsprache nicht zu finden weifs, bezeichnet den *λόγος ἥττων* durch *ἄδικος λόγος* (v. 117. 884): sie selbst nennen sich *ἥττων* und *κρείττων*.

(*Der Beschlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1832.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Hartmann, London, b. Black, Young und Young: 1) Ἀριστοφάνους Κωμῳδίαι. *Aristophanis Comoediae.* Edidit *B. Thiersch.* Tomus I. Pars I. etc.

2) Ἀριστοφάνους Κωμῳδίαι. *Aristophanis Comoediae.* Edidit *B. Thiersch.* Tomus VI. Pars I. etc.

(Beschlufs von Nr. 213.)

Nr. 2. Nachdem wir bey diesem ersten Bande uns schon lange aufgehalten haben: so wollen wir die darin enthaltene Recension des Plutus von Hn. *Thiersch* nicht weiter berücksichtigen, sondern seine Kritik und Exegese des Aristophanes an der Ausgabe der *Frösche* prüfen und beurtheilen.

Dem Texte der *Frösche* geht vorauf eine *quaestio de Ranarum fabulae nomine, aetate et occasione* (p. VII—XIII), auf die wir unsere Aufmerksamkeit zuerst richten wollen. Bekanntlich ist diese Komödie nach den Fröschen, welche während der Ueberfarth über den unterirdischen See ihre Gesänge anstimmen, benannt. Gewifs hatte Aristophanes bey der Abfassung dieser Scene keinen andern Zweck, als jene Ueberfarth durch diese sonderbaren Gesänge interessanter zu machen: den Namen für das Stück entlehnte der Dichter von dieser Stelle deswegen, weil sowohl er als die Griechischen Komiker überhaupt durch ungewöhnliche und phantastische Namen die Neugierde ihres Publicums zu spannen suchten. So nahe alles dieses liegt, so kann doch Hr. *Th.* diese unbedeutende Partie nicht, ohne eine sehr lustige Vermuthung darauf zu bauen, fahren lassen: *Quare* (p. VIII) *non absonum fuisset* (*erat*), *si Euripidis argutias verbosas et alienas cum diverbiis tum choris insertas, quae saepius in hac fabula castigantur, etiam sub Ranarum canticis castigatas statuissent.* Der arme Euripides! Aristophanes hat denselben ohnehin schon oft genug zur Zielscheibe seines Spottes erkoren; aber damit können sich mehrere neuere Kritiker noch nicht begnügen, sondern wollen ihn auch an vielen Stellen finden, wo Aristophanes nicht an ihn gedacht hat.

Ueber die Zeit der Aufführung (Ol. 93, 3) waltet kein Zweifel ob, weil eine uns erhaltene didaskalische Notiz dieselbe genau angiebt, und dann aus dem Stücke selbst die Wahrheit dieser Angabe entschieden bestätigt wird. Hr. *Th.* konnte hier also nur Bekanntes wiederholen und die schon von Andern entdeckten Indicien für die Zeit der Aufführung zusammenstellen. Schwieriger ist schon die Frage über die zweyte Aufführung. Darüber meldet nach einer bedeutenden Auctorität der Vf. des prosaischen Arguments: οὕτω δὲ ἐθαυμάσθη τὸ δρᾶμα διὰ τὴν ἐν αὐτῷ παράβασιν, ὥστε καὶ ἀνεδιδάχθη, ὥς φησι Δικαίαρχος. Diese wiederholte Aufführung setzt Hr. *Th.* zwey Jahre später in Ol. 94, 1 gleich nach Vertreibung der dreifsig Männer. Allein dann müfste man nothwendig annehmen, die zweyte Recension sey an vielen Stellen umgearbeitet, und bey dieser Annahme ist es sehr auffallend, dafs von der Umarbeitung dieses hochberühmten Stückes auch keine Spur mehr auf uns gekommen ist. Die vielen Erwähnungen von der gewonnenen Seeschlacht bey den Arginusen konnten bey einer Aufführung um Ol 94, 1 unmöglich stehen bleiben; eben so wenig die Berathungen über Alcibiades: denn damals sehnte sich niemand nach demselben, wenn auch die Nachricht von seinem Tode noch nicht in Athen bekannt geworden war. Viele Stellen der Parabasis konnten nur unmittelbar nach jener Schlacht einen passenden Sinn haben. Will man demnach nicht annehmen, dafs die zweyte Recension vielfach überarbeitet und schnell wieder untergegangen sey: so wird man kaum etwas Anderes wahrscheinlich finden, als dafs die Frösche an demselben Feste oder etwa zwey Monate später an den grofsen Dionysien zum zweyten Male aufgeführt worden seyen. Für diese Vermuthung spricht besonders die Angabe des Dicäarchos, dieses Stück habe wegen seiner Parabase so sehr gefallen, d. h. wegen desjenigen Theils der Parabase, worin der Chor die Aussöhnung mit manchen während der Herrschaft der Vierhunderte compromittirten Bürgern anempfiehlt, und dem Schenken des Bürgerrechts an jene Sclaven, die bey den Arginusen gefochten, seinen Beyfall zollt. Vgl. V. 697 (685) — 745 (737). Allein diese Stelle konnte nur kurz nach jener Seeschlacht so gut gefallen. Bey einer solchen Annahme ist es nun leicht erklärlich, warum sich von der zweyten Bearbeitung gar keine Spur erhalten hat. Denn die Indicien, welche *Wilhelm Dindorf* von einer zweyten Ueberarbeitung in unserm Stücke zu finden glaubte, sind mit Erfolg als nichtig gezeigt worden.

In dem Abschnitte über die *occasio fabulae* (p. XI bis XIII) beschäftigt sich Hr. *T.* mit Wegräumung von zwey unhaltbaren Ansichten, welche *Frischlin* und *Ranke* darüber aufgestellt haben: dann folgt gleich eine andere *Quaestio de Ranarum fabulae consilio* (p. XIV—XXIX). Ueber diesen Punkt läfst die

die Klarheit und Eindringlichkeit der poetischen Darstellung, die wir in den Fröschen vor allem bewundern, kaum einen Zweifel zu, und wenige Stücke sind gegen eine verkehrte Auffassung durch Inhalt und Anlage so gesichert als die Frösche, obgleich auch hier einige Sonderlinge den Wald vor den Bäumen nicht sehen konnten. Die richtige Ansicht über Inhalt und Zweck der Frösche hat Hr. *Bohtz* in einer eigenen Abhandlung ausführlich dargelegt. Mit ihm und andern stimmt Hr. *Th.* im Ganzen überein, allein ausser dem Hauptzweck will er noch ein *consilium peculiarius* (*secundarium*) in dieser Komödie gefunden haben. Dieses wird uns schon p. XV als eine treffliche Neuigkeit angepriesen: *Quamvis hoc poetae consilium fuisse nemo futurus sit qui neget, neque tamen hoc unum ei fuisse, sed peculiarius aliud, a nemine adhuc notatum, videbimus, postquam, quae huc pertinent, exposuero.* Dieser *Nebenzweck* aber ist folgender: *Summam* (p. XIX—XX) *fabulae in certamine Euripidis et Aeschyli verti, unusquisque videt; hoc vero nemine vidisse miror ita comparasse poetam, ut cum Athenienses tum maxime iudices istos quinque sale comico perfunderet, penes quos fuit de fabularum actarum pretiis iudicare et poetis certantibus palmam victoriae decernere.* Jetzt folgt eine Auseinandersetzung über die fünf dramatischen Richter, worin eine falsche Ansicht von Lessing widerlegt und die Stellen des Aristophanes über diese Richter zusammen gestellt werden. Nachdem dadurch die Fünf-Zahl derselben genügend bewiesen ist, so spricht Hr. *Th.* seine Ansicht (p. XXVIII) also aus: *Ipsum Tragicorum certamen a quibus agatur videamus. Quot fuerunt theatrales iudices? Quinque. Totidem certaminis in Ranis sunt scrutatores. Duo non sine studio et ira contendunt, multa de optimo genere tragoediarum nugantes, ut qualis bona fabula esse debeat evincant. Horum ineptiis tertius quidam novas easque magis ridiculas immiscet. Quartus aliquis adest testis mutus; iudicii praesidis vice fungitur quintus ipse Pluto.* Auf eine lustige Weise werden hier Examinanden und Examinatoren zusammengeworfen, um ja nur die Zahl *fünf* herauszubringen; aber auch so will es damit noch nicht recht angehen. Denn der Examinanden sind nur zwey, Aeschylus und Euripides, Examinator ist nur einer, Dionysus. Allein das stört nicht weiter: denn da kommt noch hinzu Sophocles, als parteyloser Zuschauer, und Pluto als Vorsitzer des Gerichtes: nun machen aber zwey und drey doch fünf und da haben wir die fünf dramatischen Richter. Diese werden verspottet in ihrem dummen Treiben, wie sie die Vorzüglichkeit der Tragiker auszufinden suchen. Dafs aufser einer ganz handgreiflichen Unähnlichkeit der fünf genannten Personen aus den Fröschen und der fünf Athenischen Richter die letztern kein Examen anstellen, sondern nur nach dem Eindrucke, den die verschiedenen Stücke auf sie und die Zuschauer gemacht haben, über deren Vorzüglichkeit entscheiden, dadurch hat sich Hr. *Th.* nicht irre machen lassen. Wer von dieser durch Hn. *Th.* beygebrachten Combination noch nicht ganz überzeugt ist, der wird endlich mit der naiven Erklärung getröstet, dafs sich noch mehre Beweise dafür anführen liefsen, aber die Sache sey ohnehin klar. *Plura adhuc* (*etiam*) *sunt, quae dici possunt, quare intelligatur, Aristophanem praeter illud supra laudatum consilium etiam hoc exsecutum esse, ut Athenienses perversos artis scenicae iudices sale comico perstringeret* (*perfricaret*), *quae tamen non modo iccirco praetereo, quod quae hucusque* (*adhuc*) *exposita sunt a quovis augeri facile posse opinor, verum eo magis etiam, quod vereor ne aut molestus sim, aut haec legentium ingeniis videar diffidere, si de tam perspicuis rebus diutius disseram.* Wenn man diese Tendenz in den Fröschen nicht erkennt, so müssen nach der Behauptung des Hn. *Th.* manche Partien derselben unverständlich oder albern erscheinen; allein diese Partien sind insgesammt von der Art, dafs sie nur demjenigen Schwierigkeiten machen, welcher aus den komischen und oft phantastischen Darstellungen Ernst und Wahrheit nicht herausfinden kann. So viel über die Prolegomena.

Was die Bearbeitung des Textes betrifft, so finden wir unter demselben einen besondern Rand für kritische und einen für exegetische Noten. An der ersten Stelle werden die Varianten der bisher bekannt gewordenen Handschriften und der vorzüglichsten älteren und einiger neuern Ausgaben erwähnt. Die durchgehende Berücksichtigung der Varianten aus den alten Ausgaben mufs bey einem Schriftsteller, wie Aristophanes, ziemlich überflüssig erscheinen. Denn das kritische Material ist durch die Bemühungen ausgezeichneter Männer bisher zu einem solchen Reichthum herangewachsen, dafs man die alten Ausgaben entbehren und überspringen kann. Alte Ausgaben haben nur dann einen Werth, wenn sie aus älteren und reineren Handschriften, als uns noch zu Gebote stehen, abgeleitet sind. Beides ist bey den alten Ausgaben des Aristophanes nicht der Fall. Hr. *Th.* würde also zweckmäfsiger nur Varianten aus Handschriften, wie *Im. Bekker*, erwähnt haben. Den Angaben von *Im. Bekker* hat *Th.* überall unbedingten Glauben beygemessen: den verdienen dieselben aber nicht wegen der Nachlässigkeit der Englischen Correctoren. Vgl. *Hermann* in d. *Praef.* zu *Aristoph. Nub.* 1830. Demnach kann man auch auf die abgeleiteten Angaben des Hn. *Th.* über den *Ravennas*, *Venetus* und die drey *Mutinenses* nicht überall mit Sicherheit bauen. Ueber die Art und Weise, wie der Text in dieser Ausgabe construirt werden soll, sind keine allgemeinen Grundsätze angegeben; auch möchten sich dergleichen aus dem Verfahren des Herausgebers nicht leicht auffinden lassen. Der richtigste und einfachste Grundsatz in der Kritik des Aristophanes besteht wohl darin, dafs man sich immer den besten und ältesten Handschriften, besonders dem Ravennas und Venetus,

tus, anschliefse, soweit andere Rücksichten, wie der Sprache, des Metrums und dgl., diefs gestatten. Allein diesem Grundsatze ist Hr. *Th.* häufig untreu geworden, oft aus blofser Sucht, etwas Eigenes oder Neues zu geben. Dieses Urtheil können wir nur durch einzelne Proben bestätigen. Vs. 3. 4:

νὴ τὸν Δί', ὅτι βούλει γε, πλὴν πιέζομαι·
τοῦτο δὲ φύλαξαι, πάνυ γάρ ἐστ' ἤδη χολή.

In dieser Stelle bieten zwey Pariser Handschriften (A. C.) nebst Suidas unter dem Artikel πάνυ die Lesart σχολή dar, womit freilich nicht viel anzufangen ist. Sehr gefällig dagegen ist was alle anderen Handschriften enthalten, χολή: die Structür ist ganz leicht, aber die Redensart selbst ist selten und trägt ein komisches Colorit: *schon völlig ist jener Ausdruck Galle*, d. h. πάνυ γὰρ ἤδη κινεῖ χολήν. Hr. *Th.* weifs sich nicht in diese Ausdrucksweise zu finden: *χολή altera lectio, quam cum codicibus reliquis et scholiis editiones omnes tenent* (diese Lesart ist überdiefs noch durch die Auctorität des Phrynichus [Bekk. Anecd. I. p. 78, 1] gesichert), *scholiasta duce sumitur pro ναυτία vel λύπη, quam tamen notionem huic vocabulo subesse, nemo ostendit, nec facile poterit quisquam ostendere.* Allein das ist auch gar nicht nöthig, wie wir eben gezeigt haben. Hr. *Th.* hat den Text auf folgende Weise geändert: *ne una littera mutata restitui σχολῇ adverb. hoc sensu: exclamatio πιέζομαι vix adhuc (iam) est celebre aliquid.* Diese neue Gräcität taugt eben so wenig als die Erklärung. Die in den exegetischen Noten angeführten Beyspiele, worin das Adverbium σχολῇ vorkommt, sind von ganz heterogener Art. Vs. 15:

τί δῆτ' ἔδει με ταῦτα τὰ σκεύη φέρειν,
εἴπερ ποιήσω μηδὲν ὧνπερ Φρύνιχος
εἴωθε ποιεῖν καὶ Λύκις κἀμειψίας;
15. σκεύη φέροντ' ἑκάστοτ' ἐν κωμῳδίᾳ.

Die Varianten des 15ten Vs., σκεύη φέρουσ', σκευοφοροῦσ', σκευηφοροῦσ', geben so ziemlich alle denselben Sinn, aber alle einen unpassenden; denn nicht von Packträgern ist hier die Rede, sondern von den schlechten Späfsen der Packträger. Sowohl aus diesem Grunde, als auch weil der ganze Vers wie eine Randbemerkung aussieht, hat *W. Dindorf* denselben als unecht eingeklammert. Ein häufig interpolirter Codex, der *Cantabr.* 2 giebt die Lesart οἳ σκευοφοροῦσ'; allein dieser sieht man es gar zu deutlich an, dafs sie von einem Interpolator zurecht gestutzt ist, um den Zusammenhang dieses Verses mit den vorhergehenden herzustellen. Hr. *Th.* ist diesem trügerischen Führer gefolgt. Vs. 34:

ἦτἄν σε κωκύειν ἂν ἐκέλευον μακρά.

Die besten und meisten Handschriften geben die Lesart ἤ τ' ἄν, d. i. ἤτοι ἂν oder ἦτἄν, was sehr gut für den Sinn ist: allein *Th.* hat blofs aus zwey nicht besonders ansehnlichen Handschriften ἤ γε ἂν aufgenommen, eine nicht zu bewährende Griechische Redeweise, worin die Kraft der Versicherung ganz verrinnt. Vs. 76. 77:

εἶτ' οὐχὶ Σοφοκλέα, πρότερον ὄντ' Εὐριπίδου,
μέλλεις ἀνάγειν, εἴπερ γ' ἐκεῖθεν δεῖ σ' ἄγειν;

Im ersten Verse schreibt *Th.* οὐ statt οὐχί, damit derselbe gegen einen metrischen Kanon, den zuerst Dawes und nach ihm viele andere aufgestellt haben, nicht verstofse. Der Kanon ist unhaltbar. — Wenn nun *Th.* in dem ersten Verse einem metrischen Kanon zu Gefallen die Lesart aller Handschriften ändert, so verstöfst er im zweyten Verse gegen einen metrischen Kanon, indem er alle Handschriften verläfst und

μέλλεις ἀνάγειν εἴπερ τιν' ἐκεῖθεν δεῖ σ' ἄγειν,

schreibt. Vgl. *Hermann* in der *Praefat.* zur *Epitom. d. m.* Die einzige Spur, welche *Th.* für diese Schreibweise hat, besteht darin, dafs in einem Pariser Codex τινά am Ende des Verses steht; allein das ist offenbar das Glossem eines Interpreten und so würden wir aus dieser Spur vielmehr folgern, dafs niemal ein τινά oder τίν' zu diesem Verse gehörte. Wollten wir auf diese Weise das ganze Stück nach der neuen Recension durchgehen, so würden wir finden, dafs *Th.* fast immer das Schlechtere dem Besseren, das Unzuverlässige dem durch Handschriften wohl Bewährten vorgezogen hat: am unglücklichsten ist er, wo er eigene Verbesserungs-Versuche in den Text bringt: da bemerkt man sehr leicht Mangel an Geschmack, Sprachkenntnifs und kritischem Tact. Wer wird z. B. in Vs. 112 das neugebackene αὐτοῦ, was ganz müssig steht, dem unanstöfsigen τούτους, was durch Codices so gut bewährt ist, vorziehen? Allein wir begnügen uns die verunglückten Versuche des Hn. *Th.* nur in wenigen Versen aufgezählt zu haben, und wenden uns zum exegetischen Theile der Anmerkungen. Darin mufs zuerst auffallen, wie so viel Heterogenes zusammengehäuft werden konnte. Viele Noten beziehen sich auf so triviale und allgemein bekannte Dinge, dafs man glauben sollte, der Vf. habe für Schüler oder Dilettanten schreiben wollen: andere dagegen wie die ganze übrige Einrichtung der Ausgabe zeigt, dafs diefs nicht der Zweck des Vfs war. Unzweckmäfsig finden wir es ferner, dafs so häufig lange Stellen aus den Scholien angeführt werden, zumal da es an gangbaren Ausgaben derselben keineswegs fehlt. Wo Hr. *Th.* von andern Erklärern abweicht, da verliert er sich gewöhnlich in das Seltsame, wovon beynah auf jeder Seite merkwürdige Beyspiele vorkommen. Am besten sind diejenigen Bemerkungen, welche in der Mitte stehen zwischen Trivialem und Neuem, und deren sind doch zum Glück nicht wenige. In der Constitution der lyrischen Partien und in der Abtheilung der Strophen und Verse schwankt *Th.* zwischen dem, was die metrischen Scholiasten und dem, was die neuern Theoretiker gelehrt haben. Einzelne Belege für diese Behauptungen

gen anzuführen ist nach dem bereits Angeführten nicht mehr nöthig. Das Papier ist vortrefflich, die Griechischen Typen sind geschmacklos.

RÖMISCHE LITERATUR.

Frankfurt a. M., b. Brönner: *Corpus poetarum Latinorum.* Edidit Dr. *Guilelmus Ernestus Weber.* Fasciculus I. 314 S. Fasciculus II. 798 S. 1831. gr. 8. (4 Rthlr. 12 Ggr. für das ganze Corpus.)

„Die Zusammenstellung sämmtlicher alten Schriftsteller von einer Gattung und einem Fache in möglichst gedrängten Sammlungen, ein Gedanke, der seit der Wiedererweckung der Wissenschaften in mehreren fortlaufenden Werken ausgeführt worden ist, scheint dem Geiste unsers Zeitalters, wo man das Einfache und Compendiöse ganz besonders liebt, vorzüglich angemessen zu seyn." Der liebe gute Zeitgeist! Wenn ihm so Manches aufgebürdet und angerechnet wird, warum sollte Hr. *Brönner* der Verleger und Urheber der genannten Sammlung, dessen Worte wir angeführt haben, etwas in der That Verdienstliches als vom Zeitgeiste eingegeben und ausgegangen, nicht darstellen dürfen? Freilich mit der Wahrheit dieser Aussage darf man es so genau eben nicht nehmen. Denn wenn man recht zusehen will, so wird man finden, daſs dergleichen Zusammenstellungen deſswegen geliebt werden, weil durch sie solche Freunde der alten Literatur, denen gute Ausgaben von allen einzelnen Schriftstellern der Sammlung nicht zu Gebote stehen, mit mehrern Schriftstellern bekannt werden können, welche ihnen sonst fremd oder unzugänglich geblieben wären. Insofern gehören dergleichen Sammlungen mehr für Dilettanten und Unbemittelte als für die Männer des Faches, welchen die reichern Quellen, aus denen jene abgeleitet sind, zu Gebote stehen. Um also jenes Bedürfniſs zu befriedigen, hat man auch die Werke der Lateinischen Dichter in ein Corpus zu vereinigen angefangen. Die unerläſslichen Erfodernisse solcher Sammlungen bestehen vor allem in *Vollständigkeit* und *Zuverlässigkeit;* unter dem letztern verstehen wir, daſs die Werke der einzelnen Auctoren immer nach den besten und gründlichsten Recensionen gegeben werden. Prüfen wir danach die beiden Zusammenstellungen Lateinischer Dichter, welche vor der gegenwärtigen jüngst in Italien und England erschienen sind, so vermissen wir beide in gleichem Maſse, und nur vom Zufall hat es abgehangen, ob die Anordner eine gute oder schlechte Recension haben abdrucken lassen. Als drittes Erfoderniſs betrachten wir eine sorgfältige Correctur und eine gefällige äuſsere Gestalt. Von allen drey Seiten ist die Sammlung des Hn. *Brönner* vor jenen Ausländischen ausgezeichnet. Mit Weglassung der Dramatiker sollen alle Dichter von einiger Bedeutung gegeben werden, und schon die beiden jetzt erschienenen *fasciculi* enthalten die gröſsere Hälfte der Lateinischen Dichter ganz nach der Ordnung und nach dem Plane, welchen der Verleger in seinem *Conspectus* dargelegt hatte. Daſs die Dramatiker ausgeschlossen sind finden wir sehr zweckmäſsig, nicht allein weil durch ihre Aufnahme der Umfang der Sammlung, die aus einem Bande bestehen soll, über Gebür erweitert worden wäre, sondern auch, damit nicht zuviel Heterogenes zusammengestellt werde. „Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet wäre es vielleicht zweckmäſsiger gewesen, auch das gegenwärtige Corpus noch in zwey zu zerlegen, und in das eine die Epiker und in das andere die Lyriker aufzunehmen: die Dramatiker hätten alsdann eine dritte Reihe bilden können. Dadurch wäre es auch möglich geworden die Fragmente der verloren gegangenen Dichter aufzunehmen, wodurch die Sammlung an Interesse viel würde gewonnen haben. Was das zweyte Erfoderniſs oder die *Zuverlässigkeit* betrifft, so war es für diese Sammlung ohne Zweifel ein bedeutender Gewinn, daſs Hr. *Weber,* Director am Gymnasium zu Bremen, die Leitung und Anordnung des ganzen Unternehmens übernommen hat. Von seiner Gelehrsamkeit und Gründlichkeit durfte man mit Recht erwarten, daſs er bey jedem einzelnen Dichter die besten Recensionen zu Grunde legen und in zweifelhaften Fällen mit Besonnenheit das Bessere auswählen werde. Diese Erwartung hat Hr. *W.* in dem bereits erschienenen Theile dieser Sammlung vollkommen befriedigt. Nur möchte man wünschen, daſs er bey jedem einzelnen Dichter die Recension auch namhaft gemacht hätte, welche bey seiner Ausgabe zu Grunde liegt. Eine Auswahl von Noten giebt theils über Fragen der Kritik theils über die Erklärung schwieriger Stellen Aufschluſs. Einige dieser Noten sind durch Kürze, einige wenige durch neue Aufschlüsse ausgezeichnet, die meisten jedoch als für eine cursorische Lectüre bestimmt, enthalten auch die Spuren einer cursorischen Abfassung. Was zuletzt die Correctheit des Druckes und die gesammte äuſsere Gestaltung angeht, so hat die gegenwärtige Sammlung zwar vor vielen ähnlichen Werken durch eine sorgfältige Correctur, durch gutes Papier und scharfe Typen nicht unbedeutende Vorzüge, läſst aber nichts destoweniger noch vieles zu wünschen übrig. Denn der Druck ist noch immer viel zu compendiös und die Typen besonders in den Noten sind so klein, daſs dieses Werk für eine cursorische Lectüre nichts weniger als geeignet ist. Das maschinenmäſsige Zusammendrängen einer Unzahl von Zeilen auf eine einzige Seite hat alle Absätze, an denen der Leser sonst einen willkommenen Ruhepunkt findet, unmöglich gemacht. An Absätze in den Noten, wenn auf einer Seite mehrere Stücke stehen, ist ebenfalls nicht gedacht worden, obgleich diese mit einem sehr geringen Aufwand von Raum Statt finden konnten.

Der *erste fasciculus* enthält nach einer chronologischen Ordnung die Werke des Lucretius, Catullus, Virgilius, Horatius, Tibullus, Propertius. Eine besondere Aufmerksamkeit ist in den Noten den Lyrikern, namentlich dem Catullus gewidmet. Aus dem dritten Buche des Propertius macht Hr. *W.* nach Lachmanns *ungegründeter* Zertheilung ebenfalls zwey Bücher. Der *zweyte fasciculus* enthält die Werke des Ovidius, Manilius, Phaedrus, Calpurnius, Persius, Lucanus, Valerius Flaccus. Ausführliche Noten sind beygegeben dem Manilius, und man kann diese Bearbeitung zum Theil als eine neue Recension ansehen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

November 1832.

RÖMISCHE LITERATUR.

Coeslin, b. Hendes: *M. T. Ciceronis Oratio pro P. Sextio.* In us. schol. cum commentariis edita ab *Ott. Maur. Muellero.* Addita est M. T. Cic. oratio pro Milone, ex rec. *Orellii*, cum *Asconii Pediani* commentationibus. 1827. X u. 260 S. gr. 8. (20 gGr.)

Den auf dem Titelblatte angegebenen, leider so oft zweydeutigen Zusatz: *in usum scholarum* legt Hr. *M.* in der Vorrede so aus, dafs man nicht länger über die zwitterhafte Bestimmung der Ausgabe zweifelhaft seyn darf, sie soll für Schüler und zugleich für Lehrer dienen. Im Allgemeinen kann man daher im Voraus überzeugt seyn, dafs die Arbeit Vieles enthalten werde, was, den einen Zweck verfolgend, den andern eben dadurch verfehlt; ein solches Bestreben nach Erreichung mehrfacher divergirender Principien tritt alsbald als eine Schattenseite derselben auf. Wir wollen hier eine Erörterung darüber zur Seite lassen, ob es für fördersamer zu erachten sey, dafs man dem Schüler auch zur statarischen Lektüre blofse Textesabdrücke oder benotete Exemplare in die Hände gebe; wir nehmen einstweilen das letztere als Bedürfnifs an. Sobald man jedoch dem Schüler ein Buch zum eignen Gebrauche überliefert, tritt als erste unabweisliche Bedingung auf, dafs der Schüler mit dem Gegebenen vollkommen vertraut zu werden vermöge, dafs nichts darin gegeben sey, was über die Fassungskraft und Competenz seines Standpunktes hinausgeht. Der Schüler müfste nicht jugendlichen Sinn athmen, wenn er nicht geneigt seyn sollte, wo es irgend möglich wird, einen Sprung zu machen, über das ihm augenblicklich gleichgültig Erscheinende leichten Muthes hinwegzueilen. Um diesem Zuge der Natur, welcher dem Studium so oft gefährlich wird, möglichst zu steuern, muls das Gegebene ihm stets als unumgänglich nothwendig erscheinen, es mufs nichts darin die Farbe tragen, als könne er es ungefährdet übergehen. Demgemäfs mufs ihm aber auch, objectiv betrachtet, nichts zum Auffassen und Verarbeiten überliefert werden, aufser was als nothwendig anzuerkennen ist. Man fragt, von wem? Zur Antwort: vom einsichtsvollen, praktischen Lehrer. Wir versuchen unsere eben dargelegte Behauptung vorerst negativ zu exemplificiren. Wir wissen, dafs Bücher mit prunkenden Citaten von bekannteren und seltneren philologischen Werken mit Eifer in die Schulstuben eingeschwärzt werden unter der zuversichtlichen Behauptung: Eine wenn auch nur mittelmäfsige Bekanntschaft mit philologischen Werken ist dem Schüler höchst erspriefslich. Einer der ärgsten Misgriffe unter der Sonne. Damit wird die Schule auf den engen Begriff einer Vorbildnerin für Philologen herabgebracht; durch solches Verfahren entfremdet sie sich dem gesunden Sinne reiferer Schüler, und bey weitem mehr den prüfenden Blicken kundiger Aeltern. Von Manchen wird die Kritik in Büchern für Schulen oder beym mündlichen Vortrage zwar nicht in den Vordergrund gestellt, aber doch mit Sach- und Wortexegese parallelisirt. Sicherlich kann in diesem Falle den nothwendigen Anforderungen der Exegese nur Abbruch gethan werden. Durch Festhaltung dieser beiden Punkte, die einzig und allein einem Buche für Philologen verbleiben müssen, entfernt sich Hn. *M's* Arbeit durchaus von dem Begriffe eines Buches für Schüler. In positiver Geltung erkennen wir aber als nothwendige Anforderungen an ein Werk, das für Schüler der beiden obersten Klassen eines Gymnasii bestimmt ist: genaue und *kurze* Erklärung alles Historischen und Antiquarischen; auf besondere Vorträge über Antiquitäten ist dabey nicht zu rechnen; in sprachlicher Hinsicht Bemerkung alles dessen, worüber die jedesmal bekannte Grammatik keine oder nur unzureichende Auskunft giebt, ferner Bemerkung eigenthümlicher Phraseologie; endlich Kritik, als höchst sparsam gebrauchte Dienerin der Exegese. Der historisch-antiquarischen Erklärung ist aber darum der erste Platz eingeräumt worden, weil durch sie allein der Schüler in den beiden obersten Klassen zu der Ansicht geführt und in derselben erhalten werden kann, dafs es nicht die fremden Wortfiguren sind, denen er seinen Fleifs gewidmet hat und noch widmen soll, sondern die Gedanken und Verhältnisse, in denen sich das reife und kräftige Leben der Alten bewegte. Wollen die gelehrten Schulen für Verbreitung und Begründung dieser Ansicht nicht alle ihre Kräfte aufwenden, so werden sie bald in Nichtigkeit versinken müssen vor den Täglichenbrotsschulen einzelner Zweige menschlicher Betriebsamkeit; sie werden dadurch den unauslöschlichen Vorwurf auf sich laden, dafs sie das geistige deutsche Volk zum schreyendsten Egoismus im rohesten Materiellen sich haben erniedrigen lassen; ein Zustand, dessen Aeufserungen in Deutschland leichtlich das Andenken an Hermann's Wälder

der mit ihren Bären und Auern auffrischen möchten. — Für die Ciceronischen Reden ist, zum Schulzwecke das Erspriefslichste von *Manutius* geleistet worden; er behauptet im Ganzen consequent den von uns bezeichneten Standpunkt; seine Latinität ist bekanntlich stets eine reine, wenn auch nicht eine glänzende; scharfe Kritik ist es allein, die man hin und wieder bey ihm vermifst.

Können wir demnach die Anlage der *Müllerschen Sextiana* vermöge ihres Doppelzweckes nur als verfehlt betrachten, so dürfen wir doch einzelnen Partien ihrer divergirenden Naturen gebührendes Lob nicht versagen. Als Schülerbuch bietet die Arbeit eine sehr befriedigende Seite dar, theils in den Anmerkungen des *Manutius*, die Hr. *M.* sehr häufig seinem Buche einverleibt hat, theils in vielen historischen und grammatischen Erläuterungen, die dem Vf. eigenthümlich angehören. Gleichwohl haben wir in historischer und antiquarischer Rücksicht manche Stellen unerläutert gefunden, die dem Schüler ohne Erläuterung unmöglich verständlich werden können; in auffallender Zahl wird dieser Mangel sichtbar cap. 7. bey den Worten: *traductione ad plebem, vinctam auspiciis, alligatam more maiorum, subito, tantorum scelerum ac malorum, omni inaudita libidine, proditores, ad delendum senatum, affligendum equestrem ordinem, ceterisque insignibus*, wo die Erklärung überall mit wenigen Worten des *Manutius* zu erreichen war. Anderswo konnte die Explication durch Anführung einer andern Stelle bey *Cicero* gegeben werden; wir halten es in diesem Falle durchaus für unzweckmäfsig, die Stelle blofs zu citiren, ohne sie auszuschreiben, wie es von Hr. *M.* sehr häufig geschehen ist. Hat man mehrere Stellen zur Erörterung derselben Sache, so genügt es, die schlagendste hinzustellen. In den sprachlichen Bemerkungen haben Syntax und vorzüglich Phraseologie erfreuliche Berücksichtigung gefunden; fördersam ist z. B. was p. 117 über die Stellung von *despicere* und *contemnere*, p. 128 über *brevi exponere* beygebracht ist. Ueber das Letzte hat noch *Wunder* zur *Planc. c.* 40. Einiges hinzugesetzt, und sogar einen Unterschied zwischen *brevi* und *breviter*, der aber leider nicht mitgetheilt wird, aufgefunden. Giebt es einen Unterschied, so kann er unser's Bedünkens nur ein formeller seyn. Wir verweilen noch bey einigen Stellen, wo wir uns von der Richtigkeit der sonst zweckmäfsigen Müller'schen Anmerkungen nicht haben überzeugen können. Kap. I. hält Hr. *M.* bey den Ww.: *ut omittatis* die Conjunction für gleichbedeutend mit *licet*, diese Bedeutung durch ein hinzugedachtes *si est*, nach Anleitung einer Terentianischen Stelle darthuend. Aber *Cicero* spricht doch offenbar die Meinung aus, dafs die Wahrheit seiner Ansicht augenfällig sey; „es ist mein Wunsch, dafs ihr euch nicht an den Zustand jedes Einzelnen erinnert, ein Blick reicht hin, um alle diejenigen zu schauen u. s. w." Sollte *ut* hier die Stelle von *licet* vertreten, was es doch im ganzen Umfange nie kann, so würde der Gedanke vollkommen verändert seyn; *Cicero* würde sagen: „möget ihr immerhin nicht an die Einzelnen denken", wodurch ausgedrückt wird: es komme nichts darauf an, ob man es denke oder nicht. Die Geltung von *ut* hier und in ähnlichen Fällen scheint durchaus nicht zweifelhaft zu seyn. Will man Geringeres nicht in Betracht ziehen, indem Höheres die Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, will man das Entferntere neben dem Naheliegenden aufgeben, so sagt man, *ut omittam, ut praeteream;* zum Grunde liegt der Gedanke: damit ich Anderes übergehe, bemerke ich nur dieses. Ebendaselbst sieht Hr. *M.* in den Ww: *eos autem, qui omnia divina et humana violarint, vexarint, perturbarint, everterint* — blofs eine Häufung von Synonymen, nicht eine Steigerung. Aber unleugbar zeichnen die Worte verschiedene Zustände; verletzt man die Gesetze, so ist der nächste Schritt, ihnen feindlich gegenüberzutreten, an ihnen gleichsam zu rütteln; denselben Gedanken, aber gesteigert, giebt *perturbare;* das Ziel, wonach ein solcher Mensch strebt, ist Umsturz der Gesetze. Ganz verunglückt ist die Abstraction *Matthiae's* zur *Catal. II. init.*, um die Geltung einer *exaggeratio* zu bestimmen; sie ist viel zu eng gefafst. *Cicero* fährt in dem angeführten Satze fort: *non solum alacres laetosque volitare, sed etiam voluntarios fortissimis atque optimis civibus periculum moliri, de se nihil timere.* Hr. *M.* tritt zur Vertheidigung des vielfach angefochtenen *voluntarios* mit folgender Erklärung auf: *voluntarii sunt ii, qui nulla necessitate coacti, sed libenter et sua voluntate impulsi optimis civibus periculum moliuntur;* darauf weiset er in mehreren Beyspielen den Gegensatz zwischen *coactus* und *voluntate* oder *iudicio* nach. Offenbar hat Hr. *M.* dadurch, dafs er in seine Erklärung das W. *libenter* eingeschwärzt hat, der Wahrheit Eintrag gethan; die *voluntas* im Gegensatze der *necessitas cogens* bezeichnet einzig und allein den eignen freyen Entschlufs zum Handeln, ohne die geringste Andeutung davon, ob Geneigtheit oder Ungeneigtheit dem Subjekte inwohne. Ein Attribut dieser Bedeutung ist aber dem Zusammenhange durchaus fremd. Wenn *Cic.* den Gedanken ausspricht: diejenigen, welche die Gesetze über den Haufen geworfen haben, zeigen sich nicht allein überall keck und munter, sondern bereiten auch den besten Bürgern Gefahr, „so ist der gedachte Gegensatz der beiden letzten *membra:* ihre eigene Gefahr sollte sie bewegen, sich zu verbergen"; in enger Beziehung hierauf könnte nun im zweyten *membrum* gesagt seyn: aber der Gefahr Trotz bietend, bereiten sie u. s. w."; oder: „im Gegentheil, offenbar, obenein, mit Wissen und Willen, absichtlich bereiten sie Gefahr." Unter den genannten Gegensätzen ist nur einer, der durch *voluntarios* ausgedrückt werden kann, und grade dieser ist es auch, der dem Zusammenhange am vollständigsten entspricht; „weit entfernt, ihre schlechte Gesinnung

nung zu verbergen, stellten sie *ihre Absicht*, *ihren Vorsatz*, den Staat zu verderben, dadurch zur Schau, dafs sie den besten Bürgern Gefahr bereiteten." Kap. III. §. 8. folgt Hr. *M.* bey Erläuterung der Ww.: *impedior nonnullius officii, ut ego interpretor, religione*, der zweyten Meinung des *Manutius*: *contra officium videar fecisse, si, quae Sextius secreto ad me detulit, ut potius rei publicae saluti, quam consulis sui voluntati satisfaceret, ea nunc omnia commemorem.* Allein wenn *Sextius* dem *Cic.* Mittheilungen machte, die für den Staat sehr wichtig waren, so mufste *Cic.* sowohl als der Staat dem *Sext. sehr verbindlich seyn*; durch *nonnullum officium* scheint für diese Art der Verbindlichkeit zu wenig gesagt. Wenn aber *Cic.* sich verpflichtet hielt, die von *Sext.* erhaltenen Erläuterungen nicht zur allgemeinen Kenntnifs zu bringen, so war hier wiederum eine vollständige *officii religio*, und nicht blofs *nonnullius officii religio* thätig. Sollte aber *Cic.* nach dem Verlauf von 7 Jahren wirklich eine solche Heimlichkeit *des Sextius wegen* für nöthig erachtet haben, zumal da er durch Erwähnung von *Sextius* Bemühungen diesem die wesentlichsten Dienste leisten konnte? Es ist deutlich, *Cic.* möchte gern des *Sext.* Bemühungen hervorheben; er kann es aber nicht, ohne seinen ehemaligen Kollegen *Antonius* blos zu stellen; gegen einen Kollegen hat man allemal ein *officium*, welches nur dadurch verringert oder aufgehoben werden kann, dafs sich der Kollege als Kollege unwürdig zeigt. Wenn nun *Cic.* gleich darauf fortfährt: *atque ego de Antonio nihil dico praeter unum*, so scheint ganz klar hervorzugehen, dafs auf der frühern Kollegenschaft, nach *Cicero's* Ansicht, *nonnullius officii religio* beruhte, und ihm somit Schonung gegen *Antonius* auferlegte.

In der zweyten oder gelehrten Abtheilung des Buches treten ausführliche Erörterungen über grammatische Einzelheiten, und Behandlung der Kritik hervor. Was die ersteren anlangt, so bestehen sie mehr in allerdings dankenswerthen *Collectaneen*, als in durchdringender Kritik des gesammelten Stoffes und in Constituirung leitender Principien; wo Hr. *M.* dieses Feld betritt, ist er nicht eben sehr glücklich gewesen. Schätzenswerthe Sammlungen sind z. B. gegeben worden p. 44. über *quidem certe*, p. 75. über *unus solus*, p. 76. über *multo* und Aehnliches beym Comparativ, p. 78. über *is* statt des *Pronominis reflexivi*, p. 94. über *nescio, nescioqui*. *P.* 156 läfst sich Hr. *M.* bey Gelegenheit der Ww. *equidem audiebamus* auf die Entstehung und den Gebrauch von *equidem* ein; der Natur und Sprache widerstrebe es, dafs das nachdrucksvolle *ego* in der *Composition* zu einem simpeln *e* zusammenschrumpfe. Nothwendig hätte doch Hr. *M.* in Erwägung ziehen sollen, dafs in dem *Compositum*: *equidem* der Ton auf der ersten Sylbe ruht, dafs, wenn einmal ein *Compositum* aus *ego* und *quidem* Bedürfnifs war, — und das wird man wohl nicht in Abrede stellen wollen — nicht gut eine andere Form entstehen konnte; die Ww. *ego* und *quidem* wurden zunächst zu einem *Compositum* gestempelt durch Auswerfung des *o*; war dies geschehen, so forderte das Ohr die Auslassung des *g*.. Ueber Ursprung und Gebrauch von *equidem* heben wir einige sehr treffende Sätze unseres unvergefslichen Lehrers *Reisig* aus seinen Vorträgen über die lateinische Sprachwissenschaft aus: die Ableitung von *ego quidem* gab *Servius ad Virgil. Georg. I*, 193. Man würde keinen Grund zur Verwerfung gehabt haben, wenn man nicht gefunden hätte, dafs das Wort oft in Sätzen steht, wo keine erste Person des *Verbi* dabey steht. Allein in solchen Fällen macht logisch analysirt *equidem* einen Satz für sich aus, der vermöge des Gebrauchs so mit der übrigen Rede verschmolz, dafs man es nicht mehr durch Punctation schied; es gilt eben so viel als: *equidem existimo*, *ἐγῷμαι*, *κατὰ τὴν ἐμὴν γνώμην*, Oesterreichisch: halter; s. *Sallust. Catil.* 52." Kürzlich mag hier noch angeführt werden, dafs wir in der Wahl der Belegstellen öfter scharfe Sonderung vermifst haben; so ist z. B. p. 20. das vorgestellte Beyspiel aus *Cic. de Offic. II*, 3. *init.* weit weniger passend, als das folgende. So soll p. 65. *praeesse* in absolutem Gebrauche nachgewiesen werden; allein die 3 Beyspiele wenigstens aus *Verrin. III*, 77., *Epistol. ad Divers. XIII*, 29., *Sextian. c.* 18. *fin.* hätten nicht angeführt werden sollen; der nicht absolute Gebrauch von *praeesse* und *praeficere* erstreckt sich nicht allein auf die Anwesenheit eines *Dativs*, sondern findet auch überall Statt, wo in irgend einer andern grammatischen Verbindung in demselben Satze das Objekt des *Verbi* enthalten ist; und so ist es in den drey genannten Stellen, z. B. in der aus der *Sextiana*: *in eo exercitu — tribuni plebis — fratrem praefecerat.* Ebenso hat das *praeficiendo* am Ende der Rede *pro leg. Manil.*, wenn es anders echt ist, seine nothwendige Beziehung auf den Gegenstand der ganzen Rede.

(*Der Beschlufs folgt.*)

OPHTHALMOLOGIE.

1) Erlangen, gedr. b. Hilpert's Witwe: *Inaugural-Abhandlung über den angebornen gänzlichen und theilweisen Mangel der Iris*, besonders über das *Coloboma iridis*, von *H. v. Escher*, der ges. Heilkunde Doctor (mit einer lithogr. Tafel) 1830. VI u. 14 S. 4. (12 gGr.)

2) Dresden, b. Hilscher: *De colobomate iridis commentatio ophthalmologica.* Scripsit Dr. *Ant. Gescheidt*, med. et chir. apud Dresdenses Saxones. Praefatus est Dr. *F. A. de Ammon*, Prof. etc. Acc. tab. lithogr. 1831. VI u. 26 S. 4. (12 gGr.)

Nr. 1. Zu dem theilweisen Irismangel rechnet der Vf. auch die Verdopplung und Verdreyfachung der Pupille, welche durch unvollkommen gebildete Iris-

Irisfasern entstehen. Es kommt neben der normalen, an der gewöhnlichen Stelle befindlichen Pupille noch eine zweyte oder dritte vor. Eine doppelte Pupille beobachtete der Vf. in der chirurgischen Klinik des Prof. *Jaeger* in Erlangen, beschreibt sie kurz und giebt eine Abbildung. Ueber das *Coloboma iridis* erfahren wir nichts Neues, die davon bekannten Fälle werden gröfstentheils erwähnt und zwey neue kurz beschrieben und durch Abbildungen erläutert. — Den angebornen gänzlichen Mangel der *Iris* sah weder *Jaeger* noch der Vf.; jener beobachtete zweymal den erworbenen Mangel der Regenbogenhaut. (Möchte es doch dem Prof. *Jaeger* gefallen, diese beiden Fälle, wo möglich in *v. Ammon's* Zeitschrift für Ophthalmologie, bekannt zu machen. Rec.) Die Abhandlung des Rec. vom J. 1829 scheint der Vf. nicht gekannt zu haben; er würde dann bey Benutzung derselben manche Lücken ergänzt haben. Der Vf. scheint sich überhaupt nicht viel Mühe bey Ordnung und Sichtung seines Vorwurfs gegeben zu haben. Ein Fall steht in *Midland med. Repert.* 1831. Nr. XI. Durch einen Schlag wurde die *Iris* zerrissen und es erfolgte Entzündung und heftiger Schmerz. Die Pupille war einige Zeit herzförmig, allmählig wurde die *Iris* resorbirt und das Auge amaurotisch.

Von ganz andrer Art ist die Abhandlung Nr. 2, welche *v. Ammon* bevorwortet und welcher von dem Vf. bemerkt, dafs derselbe ihm bey den Untersuchungen über die Entwicklung des Fötusauges mit seltnem Fleifse und grofser Geschicklichkeit beygestanden habe.

Merkwürdig ist es, wie auch *G.* bemerkt, dafs wir von diesem Augenfehler keine frühere Beobachtung haben, als die von *Bloch* im J. 1774. Mit einer seltenen Genauigkeit theilt der Vf. alle seit dieser Zeit bekannten Fälle mit. Des Vfs Beobachtungen belaufen sich auf drey; ein 12jähriges Mädchen hatte auf dem rechten Auge *Coloboma iridis perfectum* (so nennt Rec. wenigstens den Fall, wo die Irisspalte vollkommen bis auf den Grund der Regenbogenhaut geht und deshalb auch nicht das geringfügigste Segment derselben unter dem *Coloboma* sichtbar ist); ein 28jähriger Mann war auf beiden Augen mit diesem Fehler behaftet (die Spalte war mit ihrem unteren Ende ungefähr eine Linie von der Verbindungsstelle der *Cornea* und *Sclerotica* entfernt) und ein 3jähriges Mädchen hatte auf beiden Augen eben diese Augenbildung. Es war ein schwächliches Zwillingskind, das widernatürlich kleine, in der Augenhöhle versteckte Augen, an der linken Hand nur 4 Finger, an dem linken Fufse zwey zusammengewachsne Zehen und an der linken Brust zwey Warzen hatte. — Die anatomische Untersuchung der auf diese Weise verunstalteten Augen wird nach *v. Ammon* mitgetheilt. (Rec. gab sie schon bey Anzeige von dessen Zeitschrift.) Interessant ist die Zusammenstellung der verschiedenen Ansichten über das Wesen des Coloboms. Auch *G.* hält diesen Augen*fehler* für eine Hemmungsbildung, widerstreitet aber *mit* trifftigen Gründen der Ansicht *v. Walther's* und zeigt (wie schon Rec. es that), dafs noch keine Beobachtung existire, welche vermuthen liefse, das Auge werde aus zwey Hälften gebildet. Der Glaskörper, die Linse, die Gefäfs- und Nervenhaut sind die Theile des Auges, welche auch den einfachsten, mit Augen begabten Thieren zukommen und bey der Bildung der Augen am frühesten bemerkt werden. Schon am dritten Tage des bebrüteten Eyes fand *G.* die Linse und den Glaskörper und diesen mit einer zarten Gefäfshaut, bis auf eine Spalte am unteren Theile, überzogen. Die Spalte fängt am untern Theile der Linse an und läuft bis zur Hälfte des hintern Theiles des Auges. Durch sie tritt der Sehnerv zum Auge. Zwischen Glaskörper und Gefäfshaut findet sich die zarte weifse Nervenhaut, welche ebenso wie die Chorioidea gespalten ist. Alle diese Theile werden durch die feinste Zellhaut umgeben. Am 6. Tage der Bebrütung werden Spuren des Ciliarkörpers und am 10. der Regenbogenhaut gefunden. Indessen ist die Spalte der Gefäfs- und *Nervenhaut* immer enger geworden und am hintern Theile des Auges, wo der Nerv eintritt, ist am 10. Tage nur noch eine Spur davon zu sehen. Nie sah *G.* die *Iris* gespalten, weil am innern Rande des Ciliarkörpers die Spalte schon vor Bildung der Regenbogenhaut verschwunden war. Aber nicht in allen Thierarten verwachsen die Ränder der Spalte, und der Vf. führt dahin gehörige Beobachtungen vieler Schriftsteller an. Im Allgemeinen ist die Bildung des menschlichen Auges der oben angegebenen gleich und man fand schon öfter die Spalte in Chorioidea und Retina. Verwächst nun diese Spalte nicht vor Bildung der *Iris*, so nimmt diese an der Spaltung Theil und es entsteht das *Coloboma iridis*.

Rec. hat durch diese ausführlichere Anzeige hinlänglich gezeigt, welchen schönen Beytrag zur Genesis des menschlichen Auges der Vf. geliefert hat und fordert ihn und den Vorredner auf, diesen noch immer tief stehenden Theil der Ophthalmologie durch fernere Bemühungen zu erheben.

B—r.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1832.

RÖMISCHE LITERATUR.

Coeslin, b. Hendes: *M. T. Ciceronis Oratio pro P. Sextio — — ab Ott. Maur. Muellero* etc.

(*Beschluss von Nr. 215.*)

Wir wenden uns zum zweyten der aufgestellten Punkte, zur Kritik. Hr. *M.* hat derselben, wie es bey einer so wenig bearbeiteten Rede zur Hand lag, vorzügliche Aufmerksamkeit geschenkt. Der Werth, den er dieser Seite seiner Arbeit beymisst, leuchtet aus seinen Worten in der Vorrede p. IX. deutlich hervor: *saepe vulgatam lectionem revocavi, et non inepte, ut spero, defendi; ubi vero in nullo codice manum Ciceronis non oblitteratam esse putavi, coniecturas maxime probabiles recepi. Interdum librariorum menda primus indicavi, et correctionibus evidentissimis sustuli.* Trotz dieser zuversichtlichen Aeusserungen müssen wir gestehen, dass uns Hn. *M's* Kritik sehr oft unbefriedigend erschienen ist, indem es ihr an zwey Cardinaltugenden, an Tiefe und Schärfe, häufig gebricht. Eine Reihe von Beyspielen mag unser Urtheil begründen. Cap. III. § 6 vermissten *Ernesti* und *Schütz* in den Worten: *hodie sic hunc diligit, ut vos facillime potestis — iudicare* die durch *sic* eingeleitete Folgerung; ersterer begnügte sich damit, die Lückenhaftigkeit der Rede in den alten Büchern vorzuschieben. Hr. *M.* verwirft den Gedanken einer Folgerung gänzlich, und behauptet mit Zuversicht; die *vergleichende* Bestimmung für *sic* sey in den Worten: *ut vos potestis* enthalten. Zur Erläuterung dienen ihm unter andern diese Beyspiele: *sic sum, ut vides; nemo horum sic sapiens, ut sapientem volumus intelligi.* Halten diese Beyspiele einen strengen Vergleich mit der fraglichen Stelle aus? Soll ein *sic* durch einen Vergleich seine Geltung erhalten, so muss das Verglichene eine fest bestimmte materielle oder ideelle Existenz haben; es darf nicht ein Schluss vonnöthen seyn, bevor man zu derselben gelangt; in dem ersten der obigen Beyspiele wird auf das concret *Bestimmte*, im zweyten auf das in der Idee Bestimmte hingewiesen. In vorliegender Stelle soll aber der Grad der Liebe erst durch einen Schluss, der den Zuhörern anheimgestellt wird, ermittelt werden. Die Rationalität der Forderung, die wir an einen Vergleich gemacht haben, springt in die Augen; das einer Erklärung Bedürftige soll durch ihn sogleich in ein helles Licht gesetzt werden; hervorstehende Bestimmtheit ist für ihn also unerläss-liche Bedingung. Den Rec. hat allemal ein gewisses Frösteln angewandelt, so oft er sich zwang in Hn. *M's* Erklärungsweise einzugehen. Gleichwohl ist Rec. weit entfernt, der Ansicht von *Ernesti* und *Schütz* beyzupflichten. Mit einer höchst geringen Aenderung scheint die vollkommene Integrität der Stelle gewonnen zu werden. Nachdem Cic. gesagt hat, Sextius sey sowohl seinem Vater, als Albinus über Alles theuer gewesen, des Albinus Liebe habe der Tod seiner Tochter, der Gemahlin des Sextius, nicht aufgehoben, kann er, um seine Behauptung zu erhärten, keine geschicktere Wendung wählen, als: sehet selbst hin auf des Albinus treuen Beystand, auf seinen Kummer, *heute noch liebt er ihn so*, nämlich wie es im Vorhergehenden angedeutet war. Wir wollen also bloss *hodie* in *hodieque* geändert, und diesen Satz von dem Früheren nicht durch eine grössere Interpunktion getrennt wissen; *hodieque* ist von den Abschreibern häufig verkannt worden. — Cap. V. § 10 lesen wir den Gedanken: Catilina würde nicht ohne das grösste Verderben für ganz Italien gefallen seyn, *quum — Italiae calles et pastorum stabula praeclara cepisset.* Alle Zweifel gegen die Richtigkeit dieser Worte glaubt Hr. *M.* dadurch vollkommen entkräftet zu haben, dass er *praeclara* ironisch nimmt, und dies Wort in solcher Bedeutung durch Beyspiele nachweiset. Dieser Beyspiele hätte es nun eben nicht bedurft; war die ironische Fassung des Gedankens klar, so würde es nie Jemand eingefallen seyn, wegen des Wortes *praeclara* Hn. *M's* Ansicht zu verwerfen. Aber vor Allem musste darnach gefragt werden, ob hier Ironie Cicero's Zwecken angemessen seyn konnte. Damals drohete von den wilden Gebirgsbewohnern keine besondere Gefahr; wozu sollte also Cic. durch die ironische Wendung die Gemüther besonders gegen sie haben aufreizen wollen? Mochte Cic. die Gelegenheit nicht vorbeygehen lassen, um der Gebirgsbewohner Verworfenheit an den Pranger zu stellen, so würde er unter diesen Umständen gewiss ein positiv tadelndes Attribut gewählt haben. Man wirft zunächst die Frage auf, welches Beywort denn Cicero's Absichten am besten entsprochen haben würde. Er zeichnet das Unglück, welches Italien betroffen hätte, wäre es Catilina gelungen, sich auf das Gebirge zurückzuziehen. Denken wir an die neueren Guerilla-Kriege; der Vortheil derselben besteht darin, dass der Kämpfende sich auf verborgenen Pfaden und in dunkeln Schlupfwinkeln der Verfolgung des Feindes leicht zu entziehen vermag, und durch plötzliche Ausfälle auf dem platten Lande die ärg-sten

sten Verwüstungen anrichtet. Dafs Cic. an diesen Vortheil des Gebirgskrieges für Catilina gedacht habe, zeigt deutlich das *Italiae calles*; soll man es demnach nicht für wahrscheinlich halten, dafs die gewöhnlich in Gebirgsschluchten eingezwängten *stabula pastorum* als besonders förderlich für Catilina's Zweck vermöge ihrer Lage bezeichnet werden mufsten? Die unzugänglichen Wohnungen der Hirten konnte Cic. *stabula praeclusa* nennen. Keine weitere Erwähnung verdient die LA. eines Ursinischen Codex: *praedari coepisset*, welche ohne Zweifel ihren Ursprung einem Conjektator *à tout prix* verdankt, und von Hn. *M.* gehörigermafsen zurückgewiesen ist. — Cap. VIII. § 18 ist an den schwierigen Worten: *Alter unguentis affluens — puteali et feneratorum gregibus inflatus atque perculsus, olim — in tribunatus portum perfugerat* — die Kritik bisher als eine beschränkte Wortkritik hangen geblieben, ohne irgend dem sicher beherrschenden Standpunkte der Sentenz sich zu nähern. Cicero schildert mit den Ausdrücken: *unguentis affluens* u. s. w. unverkennbar den Gabinius in seiner Haltung als Consul; auf keinen Fall wenigstens kann man das: *despiciens conscios stuprorum* seiner frühern Lage als Privatmann angemessen erachten. Der letzte Gedanke, so wie er jetzt sich darstellt: er floh zum Tribunate, *ne Scyllaeo illo aeris alieni in freto ad columnam adhaeresceret*, fügt sich durchaus nicht als Glied an die Reihe der früheren Prädikate, die den Consul beschreiben, an, man mag nun statt *inflatus* lesen *infestatus* oder Aehnliches. Es trägt aber vollkommen den Stempel menschlicher Servilität, wenn die Wucherer, mit allen erdenklichen Plackereyen den Privatmann verfolgend, vor dem Tribun, und besonders vor dem Consul katzenbuckelten, und mit knechtischer Gaunerey ihre Dienste antrugen; der Herr konnte ja als Consular viel Geld zusammenpressen; anderntheils sehen wir die Züge menschlicher Niedrigkeit und menschlichen Hochmuthes vereint, wenn das Furchterregende, sobald es seines schreckenden Gewandes entkleidet ist, Gegenstand brusquer Ostentation wird. So können wir nur in den Worten: *puteali et f. g. inflatus* einen treffenden Zug zur Charakterisirung des Gabinius erblicken; Gabinius thürmt sich damit auf, was ihm von den Wucherern zu Gebote stände." Vollkommene Anschaulichkeit mufs aber sein albernes Benehmen in dieser Hinsicht erhalten, wenn sein früheres Verhältnifs zu jenen Leuten angedeutet wird. Diefs erreichen wir durch die geringe Aenderung: *inflatus, a quibus perculsus*, oder besser *percussus olim — perfugerat, contemnebat*. Hr. *M.* hat Graevius Erfindung: *infestatus*, in den Text gesetzt. Cap. VII. § 16 hat Hr. *M.* mit Manutius geschrieben: *hanc taetram immanemque belluam, vinctam auspiciis — solvit subito legum vinculis consul*, da die verglichenen MSS. nur zweyerley darbieten: *solvit subito legum consul* und *solvit subito legum cura consul*; ein Cod.: *legum curia*. Die Betrachtung dieser LA. mufs sogleich zwey Punkte zur Ueberzeugung führen, einmal, dafs bey der ersten LA. einem Zusatze, wie *vinculis*, Thür und Thor geöffnet war, und demnach es ein höchst unkritisches Verfahren ist, mit diesem Worte die Heilung abgemacht zu wähnen; dazu kommt, dafs das so leicht fafsliche *vinculis* wohl nicht leicht verkannt werden konnte; anderntheils, dafs in dem unverständlichen *cura* oder *curia* entweder ein ähnliches zu verwerfendes Interpretament, oder das den Genitiv stützende Wort zu suchen sey. Zum letzten Falle neigt man sich hin, sobald man nicht der Meinung huldigt, dafs Cic. die freye Construktion von *solvere* mit dem Genitiv sich in einer Rede erlaubt habe; mit grofsem Recht hat Hr. *M.* gerade für diesen Gebrauch auf den Unterschied zwischen einer ruhig entwickelnden philosophischen Schrift und einer Rede hingewiesen. Wir schlagen daher *legum iniura* vor; die beiden ersten Buchstaben verschwanden sehr leicht vor dem vorangehenden *u* oder *um*; *solvere* absolut gesetzt scheint aber mit den früheren Prädicaten: *vinctam, alligatam, constrictam*, sehr wohl zu harmoniren. — Cap. IV. § 9: *et inde M. Aulanum, tribunum militum Antonii, Capua praecipitem eiecit* (Sextius). Wir fanden uns überrascht durch Hn. *M's* Anmerkung zu *Capua*: *uncis inclusi*; die Zusammenstellung von *inde* und *Capua* schien uns so unerträglich, dafs wir den Fehler wenn nicht längst beseitigt, so doch bemerkt glaubten. Wiewohl Letzteres wirklich schon von Davisius zu den Tusculanen geschehen war, so hat doch *Wopkens* in den *Lectt. Tull. lib. I. c.* 21, und nach ihm neuerdings *Hand* in den Anm. dazu p. 163 unbegreiflicher Weise die Vertheidigung beider Ausdrücke übernommen. Allerdings ist es oft ganz natürlich, dafs *ein* Begriff in demselben Satzganzen aufserhalb der Apposition wiederholt wird, sey es dafs die Deutlichkeit oder der Nachdruck diefs erheischt. Das Princip der ersteren kann hier unmöglich geltend gemacht werden, und das des Nachdrucks konnte höchstens die Kraft geäufsert haben, dafs statt des Pronomen das Nomen proprium selbst aufträte; *Capua* war von solcher Wichtigkeit, dafs es angemessen erscheinen konnte, den Begriff seiner Wichtigkeit immer durch den Namen vernehmbar zu machen, was *Hand* ganz recht gefühlt hat. Allein nicht nachdrücklich, sondern auf thörichte Weise geschwätzig würde Cic. geredet haben, hätte er Pronomen und Nomen verbunden. Ganz abgesondert hiervon ist die Frage, ob Davisius und Müller mit Recht *Capua* tilgen; sollte angenommen werden, es sey fälschlicher Weise als Glossem in den Text gekommen, so müfste diefs auf der unglaublichen Voraussetzung beruhn, dafs zu *inde* das Glossem: *Capua* gemacht worden. Zieht man dazu das von *Hand* angeregte Moment in Betracht, wornach der Gebrauch des Nominis proprii absichtlich scheinen mufs, so werden vielmehr die Worte: *et inde* der Verfälschung verdächtig. Vielleicht hat Cic. *proinde* geschrieben, um die Folge der zunächst erwähnten *suspicio* deutlich hervorzuheben. — Cap. X. § 23 können wir

wir die Emendation Hn. *M's: verum ipsam omnibus modis animi et corporis devorabat* — durchaus nicht als eine *evidentissima* rühmen. Piso verrieth, so behauptet Cic., auch in seiner Unterhaltung seine schlechten Neigungen und Absichten; er pries vorzüglich die Philosophen, welche die Wollust hochstellten und ihre Lobredner waren; *welche* Wollust sie hochstellten, wann und auf welche Weise, *untersuchte er nicht.* Liest man nun im Text weiter: *verbum ipsum o. m. a. e. c. devorabat,* so wird man zweifelsohne, abgesehen von den übrigen Worten, diese beiden: *verbum ipsum,* als richtig ansprechen müssen in dem Sinne: das Wort, den Begriff: Wollust verschlang er gierig. Von selbst knüpft sich hieran die nähere Bestimmung: mochte der Schriftsteller das Wort auf den Geist oder den Körper bezogen haben; und diese Bestimmung muſs in den noch der Verbesserung bedürftigen Worten *omnibus m. a. e. c.* liegen. Piso konnte nicht treffender als Lüstling in der höchsten Potenz geschildert werden. Logisch unrichtig ist die von Orellius belobte Correktion Wolff's: *verbum ipsum o. m., animo et corpore, devorabat.* — Zu Cap. XVI. § 36: *Nam si ego in causa tam bona, tanto studio senatus, consensu tam incredibili bonorum omnium, tam parato, tota denique Italia ad omnem contentionem expedita,* bemerkt Hr. *M.*: *vix me continui, quin corrigerem: tamque parato.* Hätte Hr. *M.* doch zugleich eine Erklärung dieser Worte beygegeben. Wir vermögen *parato* in keine andere grammatische Verbindung zu bringen, als mit *consensu,* und bleiben bey der Frage stehen, was ein *consensus paratus* sey? Die Uebereinstimmung aller Guten bestand ja darin, daſs *alle Gute bereit waren,* für Cicero's Wohl sich zu verwenden. Auſserdem wird durch das doppelte Prädikat die Concinnität in den kleinen sonst concinnen Satztheilen vollkommen verwischt. Wahrscheinlich sind die Worte: *tam parato* Glossem, der gleich folgenden: *ad omn. contentionem expedita,* wo ein Interpres, der die absolute Construktion dieses Satztheiles nicht capirte, die Gleichstellung mit den früheren Theilen durch die Worte: *tam parata,* erzielte. — Cap. XVII. § 39 setzt Hr. *M.* in den Worten: *illa furia clamabat, se, quae faceret contra salutem meam, facere auctore Cn. Pompeio, clarissimo viro, mihique et nunc, et quoad licuit, amicissimo,* als unabweisbare Emendation: *et tunc* in den Text; *necessario enim cogitat Cicero,* sagt er, *de tempore praeterito.* Pompeius hat, so viel wir wissen, immer die freundschaftlichsten Gesinnungen gegen Cicero gezeigt; den einzigen Beweis vom Gegentheil konnte man nur darin suchen, daſs er Cicero's Verbannung nicht hintertrieb. Cicero selbst stellt unzweifelhaft des Pompeius Freundschaft sehr hoch Cap. VII. § 15: *mihi, multis repugnantibus, amicissimus.* Sollte nun Pompeius Unthätigkeit zur Zeit, als Cicero verbannt wurde, nicht so mild als möglich dargestellt seyn in den Worten: *et nunc et quoad licuit amicissimo?* Lesen wir dagegen mit Hn. *M.*: *et tunc, et q. l.,* so wird gerade der Zeitpunkt, wo sich ein Zweifel gegen Pompeius Freundschaft erheben konnte, als ein Zeitpunkt der Freundschaft bezeichnet, dagegen auf andere Zeiten ein historisch durchaus unbegründeter Verdacht geworfen; denn die Partikeln *et - et* trennen doch die Momente völlig von einander. — Seine kritische Thätigkeit hat Hr. *M.* sogar auf die Verbesserung anderer Schriften ausgedehnt; beyspielsweise erwähnen wir die Emendation zu *Cic. de Orat. II. c.* 69. § 280., vorgetragen p. 35. 36: *deinde mihi non neminem dederis,* in dem Sinne: giebst du meinem Gegner einen dummen Anwalt, so giebst du mir damit auch einen. Es handelt sich von Antworten und Aussprüchen, mit einer rechten Pointe gepfeffert, mögen sie nun beiſsend und hastig oder trocken ruhig gegeben werden. Jede Pointe verwässert sich aber gewaltig, sobald sie über das *Treffen* hinausgehend sich gleichsam über den Gegenstand ausbreitet. Letzteres aber wäre durchaus der Fall, wenn der Sicilier, dem die Worte in den Mund gelegt werden, in Hn. *M's* Sinne ironisirt hätte. Ganz unverdorben sind Cicero's Worte *deinde mihi neminem dederis* mit einfachem Sinne und gehörigem Salze: „Gieb diesen Anwalt dem Gegner; dann magst du mir Niemand geben." Natürlich, Niemand genügt dann vollkommen als Schutz gegen jenen Anwalt. Ueberdieſs ist *deinde* in dem Sinne der Folgerung durchaus abnorm.

Die Latinität des Herausgebers kann im Ganzen gelobt werden; der Ton der Anmerkungen ist anständig, öftere Ausfälle gegen Beier und besondere Leidenschaftlichkeit gegen Ellendt abgerechnet.

Die Zugabe der Miloniana nach Orellischer Recension rechtfertigt Hr. *M.* am Schlusse der Vorrede so: *Quod in fine libelli orationem pro Milone ex Orellii editione typographum repetere iussi, eam ob causam factum est, ne discipuli, quibus illo libro uti non liceret, hac praestantiore huius praeclari operis recensione diutius carerent.*

Der Druck ist sehr correkt.

Rudolf Hanow.

Leipzig, b. Teubner u. Claudius: *C. Plinii Secundi naturalis Historiae* libri XXXVII. Recognovit et varietatem lectionis adiecit *Iulius Sillig.* Vol. I. XVI u. 440 S. 8. (1 Rthlr.)

Als die zahlreiche Gesellschaft der Naturforscher im Sommer des Jahres 1828 in Berlin versammelt war, wurde unter anderm eine neue Recension der *naturalis historia* des Plinius mit Recht als ein Bedürfniſs unserer Zeit dargestellt, und Vorschläge, wie diese zu Stande kommen könne, wurden mit Einsicht und Sachkenntniſs mitgetheilt. Damit eine solche Recension auf zuverlässigen diplomatischen Documenten beruhe, so muſste man vor allem die noch nicht benutzten Handschriften zu Rathe ziehen, besonders aber die besseren bisher schon bekannten auf's Neue vergleichen, eine Arbeit, welche die bis-

herigen meist mangelhaften oder unzuverlässigen Collationen keinesweges überflüssig machen. Diese Arbeit sollte einigen sachkundigen Philologen übertragen werden, welche zu diesem Zwecke nach den vorzüglichsten Bibliotheken Europa's zu reisen angewiesen waren. Der ganze kritische Apparat, der auf diese Weise und aus andern Quellen gesammelt wird, und die Anfertigung der darauf zu gründenden Recension ist, wie wir aus der Vorrede zur vorliegenden kleinern Ausgabe des Plinius ersehen, dem Hn. *Sillig* übertragen worden. Von ihm also erwarten wir eine grofse kritische Ausgabe des Plinius, etwa in der Art, wie die Recension des Aristoteles von *Im. Bekker*, jedoch so, dafs Hr. *S.* in seinen Noten etwas ausführlicher seyn wird. Ehe derselbe indessen diese grofsartige Aufgabe löst, giebt er uns einstweilen die oben genannte kleinere Ausgabe, und zwar zunächst den *ersten* Band derselben, welche die ersten sechs Bücher des grofsen Werkes enthält. Diese Ausgabe sollte nach dem ersten Plane ihres Urhebers nur einen neu revidirten Text mit ganz kurzen Anmerkungen enthalten, wie manche andere Ausgaben alter Classiker unter der von Hn. *Teubner* veranstalteten Sammlung, welche vorzüglich für den Schulgebrauch berechnet sind. Allein Plinius ist kein Schriftsteller, der jemals auf Schulen gebraucht werden könnte, wie Hr. *S.* noch zeitig erwägte: *Quum enim Plinii historia tantummodo ab iis legi soleat, qui scientia veterum linguarum satis imbuti ipsum fontem adire volunt, ut quid antiquitas de hac illave re senserit vel praeceperit cognoscant, iuventuti autem scholasticae nunquam in manus tradi possit, nisi forte quis Gesneri chrestomathiam, librum etiamnum utilissimum et iis qui nunc editiones in usum scholarum parant vix satis commendandum, studio quod aiunt privato destinare velit* (*vult*), *illorum unice commodis inserviendum putabam, qui bene gnari, quam corrupta nunc feratur Plinii naturalis historia, lectionibus codicum uti possent, quandocunque de scripturae vulgatae integritate dubitandum ipsis videretur. Praef. p. III. IV.* Demgemäfs hielt es Hr. *S.* für zweckmäfsiger den gesammten kritischen Apparat aus den bisherigen Ausgaben und den Werken solcher Gelehrten, welche Lesarten aus Handschriften des Plinius zusammengebracht haben, zu sammeln und in seinen Noten anzugeben. Von Conjecturen werden nur sehr wenige nach einer strengen Auswahl mitgetheilt. Was also von Varianten in den Ausgaben und andern Schriften des *Hermolaus Barbarus*, *Rhenanus*, *Gelenius*, *Pintianus*, *Turnebus*, *Dalecampius*, *Salmasius*, *I. Fr. Gronovius*, *Harduinus*, *Durandus*, des Grafen *v. Turre Rezzonici*, *Brotier*, und Vieler Anderer zerstreuet liegt, das findet der Leser hier in einer gedrängten Uebersicht zusammengestellt. Wenn nun bekannt ist, dafs man im Plinius wegen der mannigfaltigen Verderbnisse in den Handschriften kaum eine Seite lesen kann ohne anzustofsen, dem wird dieses reichhaltige kritische Material sehr willkommen seyn. Uebrigens wird über den Werth der einzelnen Handschriften und über das Verhältnifs der Massen von Codices nichts Befriedigendes gesagt, eben weil das neue kritische Material, was jetzt gesammelt wird, zu entgegengesetzten Resultaten führen könnte, als diejenigen, welche aus dem bisher bekannt gewordenen sich ergeben möchten. Daher ist auch Hr. *S.* seltener von der Vulgata (von dem Texte des Harduin) abgewichen, als innere Gründe hätten bewegen können. Sein Verfahren beschreibt er selbst mit diesen Worten (Praef. p. V. VI): *Cum facile esset, e nonnullis melioris notae libris, qui a superioribus editoribus collati fuerant, etiam post Harduinum multa recipere, quae per se spectata lectioni nunc vulgatae longe praeferenda sunt, tamen aliquanto rarius illud feci, quam fortasse debebam, ne scilicet in ea Plinii editione, quam auctoritate societatis scrutatorum naturae Germanorum paro, priorem lectionem denuo e codicibus recens collatis restituere cogerer. Quapropter interpunctione hucusque* (*adhuc*) *perquam ridicula od saniorem formam revocata et erroribus typographicis non paucis emendatis, in eo mihi acquiescendum putavi, ut codicum praestantissimorum, quales sunt Vossianus, Riccardianus, Chifletianus, Regius I. II., Toletanus, Escorialensis I., lectiones eas tantum reciperem, quae vel ad proprietatem Plinii et reliquorum aetatis argenteae scriptorum etymologicam, formalem et syntacticam pertinerent, vel comparatae cum reliquis lectionibus veritate sua se adeo commendarent, ut nemini dubium esse posset, quid Plinius scriptum reliquisset.* So wenig nun auch durch diese Leistungen allen Wünschen der Leser und Freunde des Plinius genügt wird, so ist doch diese vorläufige Ausgabe nicht nur an sich sehr brauchbar, sondern auch eine sehr zweckmäfsige Vorarbeit für deren Urheber, welcher eine so schwere Aufgabe zu lösen übernommen hat. Einen grofsen Schritt zu deren Lösung hat Hr. *Sillig* nach Vollendung dieser Ausgabe bereits gethan, da er alles Vorhandene zusammengestellt und geordnet hat. In der grofsen Ausgabe wird er daher auch mehr nach festen Grundsätzen in der Construktion des Textes verfahren, und über diese Grundsätze seinen Lesern gehörige Rechenschaft geben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1832.

LATEINISCHE GRAMMATIK.

Berlin, b. Nauck: *Neue Darstellung der verschiedenen Satzarten und Satzverbindungen der lateinischen Sprache,* für den Unterricht entworfen von *Dr. L. Grieben,* Oberlehrer am Gymnasium zu Cöslin. 1831. X u. 228 S. (1 Rthlr.)

Der Vf. erklärt sich in der mit lobenswerther Bescheidenheit geschriebenen Vorrede über die Gründe, welche ihn zu seiner Arbeit veranlafsten und über den Zweck, welchen er damit erreichen wollte. Er bemerkt, dafs keine vorhandene Grammatik gleich brauchbar sey für den Unterricht in den untern und obern Klassen, und dafs eine solche, welche nicht sowohl strenge gefafste und leicht behaltbare Regeln enthalte, als vielmehr im Untersuchungstone geschrieben sey, erst dann mit vorzüglichem Nutzen gebraucht werde, wenn man über die Elemente hinaus sey, weshalb besonders die Zumptsche von den Schülern der obersten Klassen studirt werden müsse und dem wohl vorbereiteten Schüler wahres Vergnügen gewähren werde. Dagegen hat der Vf. seine Syntax für die Schüler einer dritten Gymnasialklasse berechnet, und wollte die Fassungskraft derselben hierbey weder zu hoch noch zu niedrig anschlagen. Er bemühte sich daher mit Auslassung aller rein gelehrten Erörterungen und Unterscheidungen ein System von Regeln aufzustellen, *„in welchem der gegenwärtige Stand der Wissenschaft mit dem Lehrzwecke vereinigt sey, welcher leichte Uebersicht, Faſslichkeit, Kürze und vorzüglich behaltbare Regeln fordere."* (Worte des Vfs.)

Hierbey hat er sich an der von *Herling* und *Becker* zuerst für die deutsche Sprache aufgestellte, von *Grotefend* und *Krüger* auch auf die lateinische Sprache angewendete Theorie gehalten, und die logische Eintheilung der grammatischen untergeordnet. Hiernach zerfallen alle Neben- oder subordinirte Sätze in

1. Substantivsätze
2. Adverbialsätze
3. Adjectiv- oder Relativsätze.

Den Substantivsätzen gehören nun an: die indirekte Aussage, die indirekte Frage und das indirekte Verlangen. Zu den Adverbialsätzen werden gerechnet die Finalsätze, die Folgesätze, die Causalsätze, die Bedingungssätze, die Concessivsätze, die Zeitsätze, die Vergleichungssätze. Adjektiv- oder Relativsätze aber werden gebildet mit dem Pronomen Relativum, mit Relativadverbien und mit *quod* wenn es *dafs* bedeutet. Endlich giebt es auch verkürzte Nebensätze und zwar durch wirkliche Substantive, Adverbien und Adjective; ferner durch den Gebrauch der Participien, durch das Gerundium und Supinum. Am Schlusse läfst der Vf. die coordinirten Sätze folgen.

Dies ist der Zweck und die Eintheilung des vorliegenden syntactischen Hülfsbuchs, und wir wollen zuerst auf diese allgemeinen Beziehungen eingehen, ehe wir das Einzelne (wenigstens ein Theil desselben) betrachten. — Dafs es wünschenswerth sey, für die untern Klassen einen völlig geeigneten Leitfaden des Sprachunterrichts zu besitzen, und dafs derselbe die von dem Vf. geforderten Eigenschaften haben müsse, darin, glauben wir, stimmen alle erfahrenen Schulmänner überein. Auch ist nicht zu verkennen, dafs selbst die kleinere Zumptsche Grammatik nach vielen Beziehungen, namentlich das Auswendiglernen betreffend, in der Abfassung der Regeln viel zu wünschen übrig läfst, und dafs sie dabey die Mängel der Anordnung theilt, welche das in so Vielem treffliche gröfsere Zumptsche Werk zum Lehrbuche wieder brauchbar machen, so vorzüglich es für Gerücktere zum Selbststudium ist. Aber es ist sehr bedenklich *zwey* grammatische Lehrbücher in einer Klasse einzuführen, und, wie hier nöthig seyn würde, nach dem einen die Syntax zu lehren und nach dem andern die Etymologie zu wiederholen, zu erweitern und zu befestigen, was doch in Tertia eines Gymnasiums immer noch geschehen mufs; um so mehr, da der vorliegende Abrifs alles übergeht, was nicht in die Satzlehre im engern Sinn gehört; z. B. Subject, Casus u. s. w. Nicht weniger bedenklich ist es, den beschränkten Umständen vieler Schüler bey den gesteigerten Anforderungen in Rücksicht der Lexica, Lehr- und Lesebücher, welche namentlich bey Versetzungen oft sehr drückend werden, die Anschaffung zweyer grammatischer Lehrbücher in ein und derselben Sprache zuzumuthen. Aufserdem scheint es für Tertia noch zu früh, eine vollständige und gegliederte Satzlehre in einem so weiten Umfange als das vorliegende Buch enthält, vorzutragen. Uns wenigstens hat die Erfahrung gelehrt, die Tertianer als weniger vorgeschritten in ihrer geistigen Entwickelung zu denken und vollkommen zufrieden zu seyn, wenn gewisse wichtige Gattungen von Sätzen, wie der Gebrauch des Infinitivs, *ut, quod, quin*, die Bedingungssätze u. s. w. ihnen als Bruchstücke einer vollständigen Satzlehre deutlich wurden. An das Fragmentarische, was in diesem Verfah-

fahren liegt, wird kein Erfahrener sich stoſsen. All unser Wissen und Lernen ist nur auf das Ausfüllen früherer Lücken gerichtet, und das Kind vollends, das zur Erlernung alter Sprachen angehalten wird, kann ja immer nur mit einem geringen Theile des Lernstoffes auf ein und derselben Lernstufe bekannt gemacht werden und steigt ganz allmählig zu einer höhern und vollständigeren Kenntniſs auf. Also dringe man dem noch jugendlichen Geiste nicht eher ein System auf, ehe er zu dessen Erfassung reif und ausgebildet genug ist.

In der Form hat übrigens der Vf. seine Aufgabe geschickt gelöst. Das Buch ist übersichtlich, gut geordnet, die Fassung der Regeln kurz und bestimmt und zum Auswendiglernen wohl geeignet. Dagegen bezweifelt Rec. durchaus, daſs der Schüler — nicht nur der Tertianer — alles Vorgetragene werde verstehen können, aus dem einfachen Grunde, daſs Manches ganz unverständlich dargestellt ist. Auch hiervon wird Rec. Proben geben; zuerst jedoch muſs von der Gliederung des Buches selbst gehandelt werden. Und hier scheint es dem Rec. als sey der Werth der Satztheorie, welche auch dem gegenwärtigen Buche zum Grunde dient, ganz irrig und viel zu hoch angeschlagen worden. Es mag gut seyn, daſs in einem grammatischen Werke die grammatischen Beziehungen der Sätze oben an gestellt, und die logischen jenen untergeordnet werden. Aber was giebt es für einen realen Vortheil, und was gewinnt der Lernende, wenn er nicht nur die alten und gewöhnlichen Benennungen *Zeitsätze, Causalsätze, Finalsätze* und dergl. behalten, sondern dieselben den grammatischen Begriffen vom Adverbialsatz u. s. w. unterordnen soll? da der vernünftige Lehrer unstreitig zeigen wird, daſs die meisten Nebensätze sich zum Hauptsatz verhalten wie im einfachen Satz der adverbiale Beysatz zum Hauptverbum, so ist in dieser einfachen Bemerkung der Hauptinhalt jener Eintheilung bereits gegeben, und die Sache noch weiter verfolgen, heiſst einem todten Schematismus nachjagen, in der Hoffnung, er werde Leben erwecken und befruchten können. Aber jene Eintheilung enthält auſserdem noch eine doppelte praktische Inconsequenz. Erstens nämlich, da jede Rede direkt und indirekt seyn kann, und Adverbialsätze, Relativsätze und dergl. sowohl in der direkten als indirekten Rede vorhanden seyn können, muſs es dem Lernenden sonderbar auffallen, die sogenannten Substantivsätze nur in der indirekten Rede, nämlich als Objecte des einführenden Hauptverbums anzutreffen. Führen die Sätze, wird er sagen, ihre Namen von den Redetheilen, denen sie entsprechen, warum giebt es denn in der direkten Rede nicht auch Substantivsätze? Hierauf eine theoretische Antwort zu geben mag möglich seyn, aber es gehört zu viel Abstraction dazu, um sie Tertianern praktisch gehörig deutlich zu machen. Zweytens aber ist die Annahme von verkürzten Nebensätzen nicht nur willkürlich, sondern durchaus widernatürlich. Man muſs doch zugestehen, daſs die Rede in vielfachen Sätzen die ursprüngliche, die in künstlich zusammengefügten die neuern bereits gebildeteren Sprachen eigenthümliche ist. Folglich sind die Nebensätze aus den adverbialischen Beysätzen, aus dem Gebrauch der Participien (welche ja häufig Adjective sind und den Alten als solche ungleich geläufiger waren als uns) aus dem Gerundivum u. s. w. erweitert und herausgebildet, nicht aber umgekehrt der Gebrauch adverbialischer Beysätze oder Gerundiven aus jenen abgekürzt und zusammengezogen. *Sine oratione nostra hoc discetis* ist einerley mit *discetis hoc etiamsi non dicam*, und *Caesar Gallis victis magnam sibi gloriam comparavit* mit *Caesar sibi magnam comparavit gloriam eo quod Gallos vicit;* aber die ausgebildetern Satzformen als die ursprünglichen anzusehen scheint uns ein ganz unnatürliches und selbst unhistorisches Verfahren.

Jetzt wollen wir Inhalt und Eintheilung kurz durchgehen. S. 12 bis 17 handelt der Vf. kurz aber genügend und klar von den drey Arten unabhängiger Sätze, nämlich der direkten Aussage, der direkten Frage und dem direkten Verlangen. S. 17 folgen die abhängigen Sätze, wo uns gleich Anfangs eine unpassende Erklärung auffällt, indem es heiſst, daſs der Nebensatz entweder einen adverbialen Umstand beym Hauptsatze (wie? warum u. s. w.) als Adverbialsatz, oder die nähere Beschaffenheit eines Theils vom Hauptsatze, als Adjectiv- oder Relativsatz bezeichne. Wir meinen, daſs der adverbial umschreibende Satz eben so gut eine Beschaffenheit eines Theils des Hauptsatzes, namentlich *des Prädicatsbegriffes* bezeichne. Hierauf folgen die Arten der Nebensätze, und zwar S. 18 bis 46 die sogenannten Substantivsätze, über die Rec. seine Ansicht im Allgemeinen schon geäuſsert hat. S. 46 beginnt die Lehre von den Adverbialsätzen, deren Unterabtheilungen oben aufgezählt sind. Hier bemerken wir Folgendes. Es ist falsch, wenn (S. 56) freylich mit allen grammatischen Lehrbüchern die Construction von *ut* nach *fit, accidit, contingit* zu den Folgesätzen gerechnet wird, da dies eine bloſse Umschreibung des Geschehenen ist, zu den relativen Umschreibungssätzen gehört und mit *quod* zusammengestellt werden muſs. S. 62 u. 63 ist von *fieri non potest ut* und *fieri non potest quin* sehr unklar gesprochen. Die Lehre von den Bedingungssätzen ist groſsentheils unverständlich (S. 72 fg.) Fürs erste ist uns nicht einleuchtend, warum der Vf. das Imperf. und Plusquamperf. Conj. mit den Namen des Conditionalis bezeichnet. Conditional können ja alle Tempora gebraucht werden, das Imperf. und Plusquamperf. hat aber durchaus immer den Nebenbegriff, die Sache sey nicht so, wie sie angenommen werde. Das Gegentheil wenigstens hat der Vf. durch die Bemerkungen S. 84 u. 85 nicht erwiesen. Allerdings wird nicht immer eswas Unmögliches durch diese Tempora als möglich angenommen, wie man sich zuweilen allzu speciell ausgedrückt hat, aber allezeit etwas *nicht wirkliches.* Wann nun der Conditionalis in Bedingungssätzen stehe, hat der Vf.

Vf. S. 74 und 84 vergeblich zu zeigen versucht. Nicht nur Knaben, nein Niemand kann Erklärungen verstehen wie „der C. findet seine Stelle, wenn der Redende aus dem gegenwärtigen Kreise seiner Vorstellungen heraustritt und von einem verschiedenen Standpunkte aus Bedingendes und Bedingtes darstellt (S. 74)." Und „die Conjunctive der Vergangenheit werden gebraucht, wenn der Fall nicht in dem nächsten Gedankenkreise der Redenden liegt und demnach von einem zweyten Standpunkt aus dargestellt wird" (S. 84). Durch solche Dinge wird das Verständnifs grammatischer Dinge bey Schülern wahrlich nicht weiter gefördert. Da der Vf. nur *drey* Klassen von Bedingungssätzen annimmt und das *fut. exact.* im bedingenden Satze zur ersten Klasse rechnet (S. 82), so möchte Rec. wohl fragen, wie sich denn dieser Gebrauch von dem des *fut.* 1. unterscheide? Bey den Concessivsätzen (S. 96) sehen wir nicht ein, wie der Vf von *etsi* und *etiamsi* gemeinschaftlich behaupten konnte, sie bedeuteten *wenn auch* und bezeichneten selbst einen wirklichen Fall nur als Voraussetzung. *Etsi* allerdings setzt einen wirklichen Fall um eine der Erwartung entgegengesetzte Folgerung daran zu knüpfen, worin der Unterschied der Concessivsätze von den Bedingungssätzen liegt, da in letzteren eine der Voraussetzung entsprechende Folgerung eintritt. Aber *etiamsi* bezeichnet einen Fall aus der Seele eines Andern, dessen Richtigkeit wir nur im äufsersten Nothfall zugestehen wollen, dabey aber gleichwohl uns die entgegengesetzte Folge als richtig vorbehalten. *Etsi hoc ita est, tamen multi negant = obgleich* dies so ist d. h. es ist allerdings so, aber dennoch — ; *etiamsi hoc ita esset, tamen negaremus = selbst wenn es so wäre* (nämlich *wie ihr behauptet, was wir gleichwohl nicht zuzugestehen geneigt sind*). Hieraus erklärt sichs, warum *etiamsi* so selten den Indicativ bey sich hat. *Quamquam* und *quamvis* sind gut unterschieden (S. 97). Was von dem concessiven *cum* gesagt ist (S. 99) pafst auf alle Concessivsätze. Die Zeit- und Vergleichungssätze (S. 100 bis 111 u. S. 111 bis 121 sind gut dargestellt. Ein Gleiches ist von den Relativsätzen (S. 122 bis 158) zu sagen, wo namentlich die Partikel *quod* auf eine sehr lichtvolle Weise behandelt ist, während selbst die Zumptsche Grammatik hier an Unvollständigkeit und selbst Undeutlichkeit leidet. S. 169 bis 202 wird von den sg. abgekürzten Nebensätzen gehandelt. Obgleich Rec. diese Benennung nicht billigen kann und seine Gründe für diese Bemerkung bereits oben ausgeführt hat, so erkennt er doch gern an, dafs die Behandlung des Einzelnen in diesem Abschnitte, insbesondere der Participien, Gerundien und Gerundiven fast durchgängig lobwürdig und gelungen genannt zu werden verdient. Nur bemerkt Rec. dafs die von allen grammatischen Lehrbüchern wetteifernd gemachte Bemerkung, dafs das Gerundium zuweilen passiv gebraucht vorkomme, falsch ist, wie er anderweitig ausführlicher gezeigt hat. S. 202 bis 220 sind die coordinirten Sätze behandelt, und auch hier das Bekannte gut und klar zusammengestellt; endlich ist S. 220 fg. von der Vertauschung der Sätze und der Periode gesprochen.

Da die oben von dem Rec. nicht gebilligte grammatische Eintheilung der Sätze ganz unwesentlich ist, kann Rec. schliefslich sein Urtheil dahin abgeben, dafs nach Hinwegräumung einiger leicht zu verbessernder Irrthümer und Undeutlichkeiten die vorliegende Schrift einen brauchbaren Leitfaden für den Unterricht darbietet, der jedoch mit Hinzufügung des Mangelnden, Ausfüllung der Lücken und tieferer Begründung für Secunda und Prima geeignet, für Tertianer aber theils zu umfassend, theils auch zu schwer verständlich seyn dürfte.

Hieran schliefsen wir die Beurtheilung eines verwandten Werkchens, das jedoch die ganze Syntax umfafst, nämlich:

Leipzig, b. Weidmann: *Lateinische Syntax für die obern Klassen gelehrter Schulen*, von *Gustav Billroth*. 1832. XII u. 161 S. 8. (12 gGr.)

Der Vf. ist ein Schüler Hermanns, und schon dies erweckt ein günstiges Vorurtheil für seine Arbeit, da Klarheit der Ansicht und Bestimmtheit und Gefälligkeit der Form nach dem Beyspiele des Meisters auch seiner Schule ungleich mehr als Andern eigen zu seyn pflegen.

Um sein Urtheil kurz auszusprechen, so glaubt Rec. dafs noch kein Buch über die lateinische Syntax und keine Sprachlehre erschienen ist, welche geeigneter wäre, zum Leitfaden für die obern Klassen zu dienen. Der Vf. umfafst das Ganze der Syntax, in übersichtlicher Ordnung, in kunstmäfsiger Gliederung und mit Erschöpfung alles Wesentlichen; es hält sich fern von nutzloser Spitzfindigkeit und unbegründeter Neuerung, und zeigt eine nicht gemeine Klarheit der Ansicht, verbunden mit grofser Bestimmtheit und Strenge des Ausdrucks. In der Hand eines guten Lehrers, mit Benutzung eigener Kenntnifs und der reichen Schätze welche die Zumptsche Grammatik leider ohne Plan und Ordnung darbietet, mufs dieser Abrifs allen Forderungen genügen, die man billig stellen kann.

Um sein Urtheil zu belegen, führt Rec. nur an, dafs dies das erste Schulbuch ist, in welchem die Geltung der Pronomina in syntaktischer Hinsicht berücksichtigt worden (S. 32 fg.) und namentlich *is*, so wie die Verwandtschaft und der Gegensatz von *hic, ille* u. *iste* gehörig erklärt ist; dafs die Lehre der Casus, noch immer freylich nicht genügend erforscht, ungleich einsichtsvoller und deutlicher dargestellt ist, als anderwärts; dafs unter allen Grammatiken hier zuerst nachgewiesen ist, wie die angeblich passive Bedeutung des *Gerundii genitivi* (z. B. in *censendi causa*) eine Erdichtung ist; dafs hier eine vernünftige Ansicht von

von der Folge der Zeiten gegeben ist, welche mit Veränderung einiger unwesentlichen Ausdrücke allerdings mit dem übereinstimmt was Rec. in seiner Beurtheilung der Zumptschen Grammatik in den Berliner Jahrbüchern gegeben hat; dafs die richtige Ansicht und Eintheilung der Bedingungssätze festgehalten ist; dafs die Partikellehre die ihr in der Syntax gebührende Berücksichtigung gefunden hat; dafs die Lehre von der *Oratio obliqua* durch den richtig gestellten Begriff von der Sphäre der Sätze eine bessere Begründung erhalten hat. — Nur folgende, gegen das Ganze gehalten, geringfügige Ausstellungen hat Rec. zu machen. Gegen die Anordnung erinnert er, dafs der Begriff *des einfachen Satzes, als Aussage, Befehl und Verlangen* billig voran gestellt werden mufste, um das Einzelne, was vom syntaktischen Verhalten der Theile des Satzes gesagt werden sollte, nach streng logischem Verfahren darauf folgen zu lassen. Für das *Lehren* nach diesem Abrisse hat jedoch diese Ausstellung keine besondere Wichtigkeit. Denn wenn man §. 121 — 127 voranstellt und mit einigen sich leicht darbietenden Zusätzen versieht, so ist das Gewünschte erreicht. *Im Einzelnen* scheint es Rec. durch nichts gerechtfertigt, wenn der Vf. das Daseyn des Aorist im Lateinischen stillschweigend bey Seite liegen läfst, wenn er (§. 134) den Begriff von *ut* blos auf Folge und Absicht beschränkt, da doch, wie Rec. anderweitig gezeigt hat, dies weder der Grundbegriff noch der häufigste Gebrauch von *ut* ist, endlich wenn er *etiamsi* und *etsi* in eine Klasse wirft und beide Partikeln durchgängig mit dem Indicativ zu verbinden lehrt (§. 153).

Königsberg. *Friedr. Ellendt.*

PÄDAGOGIK.

Neustadt a. d. O., b. Wagner: *Was gehört in unsrer Zeit dazu, wenn Studirende mit glücklichem Erfolg eine Universität beziehen wollen?* Für Studirende und deren Väter oder Aufseher. Von Dr. *Heinze*. 1831. VIII u. 102 S. gr. 8. (12 gGr.)

Man übersehe nicht, *für wen* nach dem Titel diese kleine Schrift des Hn. *Heinze* bestimmt ist. Es ist in ihr nicht von dem die Rede, was die Schulen und Universitäten und deren Lehrer zu thun haben, um ihre Zöglinge für den Beruf des wissenschaftlichen Lebens vorzubereiten und in seine Vorhöfe einzuführen; sondern nur von dem, was von Seiten des studirenden Jünglings selbst geschehen, worauf von seinen Aeltern und väterlichen Freunden geachtet und hingewirkt werden mufs, damit er in der Wahl seines Berufes nicht fehl greife, den unvermeidlichen Gefahren seiner Laufbahn nicht unterliege, und sein Ziel nicht blos halb erreiche. Zu dem Ende bereitet der Vf. seinen Gegenstand zuerst vor durch eine Abhandlung: „*Blicke auf den gegenwärtigen Stand der Zeit, der Gewerbe, Künste und Wissenschaften*", worin er die vielseitigen Anforderungen der Zeit an alle Gebildete, so wie die Mittel aus einander setzt, welche sie zu deren Befriedigung darbietet, mit eingestreuten Blicken auf manche noch herrschende Mängel in der Beschaffenheit und dem Gebrauche dieser Mittel. — Hierauf folgt eine Untersuchung über die Frage: „*was heifst Studiren? und an welche Bedingungen ist es geknüpft*"? deren Absicht ist, die Wichtigkeit des Entschlusses, sein Leben der Wissenschaft zu widmen, und die Schwierigkeiten in der Ausführung desselben anschaulich zu machen. — Die Darstellung dieser Schwierigkeiten setzt sich weiter fort in dem dritten Abschnitte der Schrift, überschrieben: „*was gehört dazu, um eine Universität mit glücklichem Erfolge zu beziehen*"? und besonders in dessen ersten Hälfte, welche die Universität selbst, das Leben auf ihr mit seinen Vorzügen und Gefahren schildert, und Winke für das Verhalten in Hinsicht auf beide ertheilt. Die zweyte Hälfte dieses Abschnitts, S. 50 bis zu Ende, beantwortet die, nach allem Vorangegangenen sich nun hervordrängende Frage: „*Wie mufs die Gesammtbildung beschaffen seyn, mit welcher ein Studirende die Universität beziehen kann*"? Dieser letzte Theil der Schrift ist vorzugsweise an die studirenden Jünglinge gerichtet, während die frühern Abschnitte mehr für die Väter oder Aufseher derselben, welche sich über die verhandelten Gegenstände unterrichten wollen, geeignet sind. Es wäre vielleicht besser, wenn der Vf. mehr geschieden hätte, was er den Einen oder den Andern an das Herz legen zu müssen glaubte; doch wird das Ganze, wie es vorliegt, von den Vätern immer mit Vortheil gelesen werden; nicht so leicht mit Lust von den Söhnen. Die Ansichten des Vfs sind klar, seine Forderungen ernst. Auf Einzelnes einzugehen ist nicht nöthig, da das Buch nicht Anspruch auf wissenschaftliche Untersuchung macht. Die Gesinnung des Vfs erkennt man aus Aeufserungen, wie folgende: „Das Ziel des Studirens ist die möglichst vollkommene *wissenschaftliche Erkenntnifs*, und deren *heilsamste Anwendung* auf das Leben. — Wahrhaft wissenschaftliche Bildung ohne sittliche Würde läfst sich heut zu Tage nicht mehr denken. — Der Stand der Gelehrten kann sich in sittlichem und religiösem Betrachte nicht anders als christlich charakterisiren. — Vor dem 30. Jahre ist Festigkeit in den religiösen Ansichten nicht möglich", u. s. w. Eben so wo den studirenden Jünglingen der Umfang dessen, was ihr Beruf von ihnen fordert, vorstellig gemacht wird, wo sie (unter anderm) „vor den geheimen Verbindungen *mit ihren Schnürbrüsten*" gewarnt, wo sie auf das Ideale, das Heilige, auf wahre Freyheit und Freundschaft hingewiesen werden.

Der Druck des Buchs ist nicht fehlerfrey, doch scharf und gut zu lesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1832.

PHILOSOPHIE.

Hamburg, b. Fr. Perthes: *Geschichte der Philosophie*, von *Heinrich Ritter*, Prof. an d. Universität zu Berlin. *Erster* Theil. 1829. XXIV u. 614 S. *Zweyter* Theil. 1830. XII u. 494 S. *Dritter* Theil. 1831. XVI u. 719 S. 8. (9 Rthlr. 6 gGr.)

Die richtigere Einsicht in den Werth und die Bedeutung der Geschichte der Philosophie beginnt erst seit Kurzem unter uns hervorzutreten, und den ihr entgegenstehenden, noch immer vorherrschenden Irrthum, welchen wir als den Glauben an die Selbstgenugsamkeit der um die Vergangenheit unbekümmerten Gegenwart bezeichnen können, mit unwiderstehlichen Waffen zu bekämpfen. War es unserem *Tennemann* nicht gelungen, jene Bedeutung mit hinlänglicher Tiefe und Vollständigkeit auszusprechen, so glückte es ihm viel weniger, unter seinen philosophirenden Zeitgenossen eine lebendige Ueberzeugung von dem Erfodernisse der Bekanntschaft mit dem bisherigen Entwicklungsgange der Philosophie anzuregen. Wir finden in allen Leistungen dieses Denkers die unverkennbaren Folgen und Spuren des Mangels an gründlicher Auffassung der Belehrungen der Vorwelt, und es drückt sich die Ansicht ihres ganzen Zeitalters in der Behauptung von *Fries* aus: „durch die kritische Methode werde für die Ausbildung der Philosophie ein sehr einfaches Verfahren eingeleitet, wir seyen uns mit unserem Leben zu diesem Philosophiren selbst genug, und bedürfen dazu keines Studiums philosophischer Systeme; letzteres sey nur ein beyläufiger Tribut an die Gelehrsamkeit." Gegen diese unzulängliche Vorstellung erhebt sich jetzt von mehreren Seiten die giltige Anerkennung, dafs es ohne den Unterricht der Geschichte der Philosophie nicht möglich ist, ein zureichendes Verständnifs von der Eigenthümlichkeit der philosophischen Probleme zu gewinnen, und sie mit der erfoderlichen Umsicht und Vielseitigkeit für die eigne Behandlung von demjenigen Standpunkt aus zu ergreifen, auf welchen die zusammenhängenden Bemühungen von so vielen Jahrhunderten sie gestellt haben. Bey der zunächst vorausgegangenen Generation ist es dem Mangel an jener, auf dem bezeichneten Wege zu erwerbenden, Umsicht und Vielseitigkeit zuzuschreiben, dafs die ausgezeichneten Talente, die aus der *Kant*'schen Schule hervorgegangen, trotz ihres eifrigen Strebens nur einen verhältnifsmäfsig kleinen Theil der Aufgabe zu erfüllen vermocht, welche ihr Zeitalter ihnen vorgelegt, und dafs sie auf manchen Irrwegen die Kraft erschöpft, mit welcher sie einen weit bedeutenderen Fortschritt zu der Annäherung an ihr Ziel hätten bewerkstelligen können. Auch jetzt noch zeigen sich bey den Meisten unserer jüngeren Philosophen ähnliche Verirrungen und Mifsverständnisse, die aus Unkunde und Urtheilslosigkeit hinsichtlich der Forschungen ihrer Vorgänger herrühren, theils ein unbedachtsames Rückschreiten zu den bereits widerlegten und berichtigten älteren Vorstellungsweisen des Empirismus und des Idealismus, theils ein unkritisches Festhalten an dem durch einen einzigen Lehrer ihnen Gegebenen, ohne Sichtung und Sonderung des Haltbaren und des Ungenügenden. Aber das Wahre, was im Bezug auf die Unentbehrlichkeit der Hülfsmittel, welche die Geschichte der Philosophie dem philosophischen Forscher und jedem Theilnehmer an den Bestrebungen und Verhandlungen in diesem Gebiete darreicht, einmal unter uns mit Klarheit anerkannt und ausgesprochen worden, wird ganz gewifs siegreich sich geltend machen. Es wird für die Verbreitung einer gründlicheren und fruchtbareren Methode der Behandlung der philosophischen Probleme dadurch viel gewonnen werden, dafs alle Pfleger und Freunde der Philosophie das Bedürfnifs nach dem Verständnisse des Gehaltes und des Zusammenhanges der hieher gehörigen Arbeiten der Vorzeit empfinden und zu befriedigen streben.

Dem angegebenen Bedürfnisse sucht nun Hr. Prof. *Ritter*, der von seinem Berufe zu einem solchen Unternehmen durch seine schätzbaren Beyträge zur Aufhellung der Geschichte der ältesten griechischen Philosophie günstige Erwartungen erregt, mittelst eines die Geschichte der gesammten alten und neueren Philosophie umfassenden ausführlichen Werkes für die gegenwärtige Zeit zu begegnen, für ein Zeitalter, dessen Fortschritten und dessen Ansprüchen rücksichtlich auf die Benutzung der vorhandenen Quellen die älteren Werke dieser Art von einem *Tiedemann*, *Buhle* und *Tennemann* nicht mehr genügen. Von den vorliegenden *drei* Theilen enthält der *erste* die Einleitung, ferner das von dem Vf. sogenannte Vorgeschichtliche der alten Philosophie, und die erste, von Thales bis auf Sokrates führende Periode der griechischen Philosophie. Die beiden anderen Theile sind der von dem Vf. angenommenen zweyten Periode der griechischen Philosophie, von Sokrates bis zum Ende der neueren Akademie, gewidmet. Mit vollem Rechte behauptet der Vf. von seinem Werke, soweit dasselbe bis jetzt zur Mittheilung gediehen: es sey aus selbstständiger Forschung her-

hervorgegangen. Im hohen Grade rühmenswerth ist die von ihm zu Stande gebrachte eigne Sammlung des Stoffes aus den mit gründlicher Gelehrsamkeit und ausdauerndem Fleiſs benutzten Quellen. Weniger Beyfall kann Rec. der Darstellung, und nur zum Theil der Auffassung und Beurtheilung der philosophischen Bedeutung und des innern Zusammenhanges der geschilderten Lehren sein volles Lob ertheilen. Die Darstellung besitzt diejenige Trockenheit, Einförmigkeit und mitunter Weitschweifigkeit, die von der fortlaufenden Mittheilung der oft schwierigen und verwickelten Untersuchungen, welche der Vf. uns überall statt der bloſsen Resultate seines Forschens gibt, allerdings nicht leicht entfernt werden konnten. Was das Urtheil betrifft, so ist es zwar im Ganzen genommen ein sorgfältiges und gelehrtes, und ist besonders bey der Behandlung bloſs geschichtlicher Umstände und Thatsachen, überhaupt bey der Prüfung alles desjenigen, was die historische und philologische Kritik als solche auszumitteln vermag, ganz in seinem Elemente; aber es zeigt sich nicht immer so treffend in der Bestimmung des eigentlichen Sinnes und Gehaltes der alten Philosopheme. Da, wo die Quellen nur zerstreute und unzusammenhängende Nachrichten liefern, verfehlt es häufig den richtigen Gesichtspunkt für die Hervorhebung der Einheit, welche das Mannichfaltige verschiedener philosophischer Aussprüche zu einem Ganzen verbindet, und hier und dort schiebt es den übrigens mit Treue und Genauigkeit angegebenen Behauptungen, anstatt die zum Grunde liegende einfachere und natürlichere Ansicht zu entdecken, eine gezwungene Vorstellungsweise unter, in welcher einen klaren Gedanken festzuhalten uns unmöglich gewesen ist. Im Allgemeinen ist diese Bearbeitung der Geschichte der Philosophie mehr denjenigen zu empfehlen, welche sie in der Eigenschaft eines Hülfsmittels bey eignem Quellenstudium zu gebrauchen im Stande sind, als solchen, welche die hieher gehörigen Urkunden nicht zu Rathe ziehen, und ihre Kenntniſs von dem Inhalt und Zusammenhange der philosophischen Bestrebungen der Vergangenheit nur aus der Schilderung des Geschichtschreibers zu erwerben beabsichtigen. Der Vf. hegt die gleiche Ansicht von seinem Werke, indem er (Th. I. Vorr. S. X) äuſsert: „er möchte sein Verdienst darauf beschränken, daſs er denen, welche nicht alle Quellen der Geschichte sogleich selbst einsehen oder vollständig überblicken können, dieſs zugänglicher und die Ueberlieferungen verständlicher gemacht."

In der *Einleitung* wird richtig bemerkt, die Bestimmung der Grenzen der Geschichte der Philosophie sey abhängig von dem Begriffe der Philosophie, welchen der Geschichtschreiber besitze. In der Angabe dieses Begriffes aber vermissen wir diejenige Deutlichkeit und Bestimmtheit, die uns über die Meinung des Vfs einen befriedigenden Aufschluſs zu geben vermöchte. Er behauptet (Th. I. S. 7 u. 8), das philosophische Wissen unterscheide sich von andern Gedanken nicht durch den Inhalt, sondern durch die Form der Verknüpfung, welche es in dem Gesammtleben des menschlichen Geistes annehme. Der philosophische Zusammenhang sey ein anderer, als derjenige, den andere Gedanken und Vorstellungen unter einander haben. Zunächst sey er ein wissenschaftlicher Zusammenhang, und von der Verbindung, die in einzelnen Wissenschaften verlangt werde, dadurch unterschieden, daſs er sich nicht in *einem* begrenzten Gebiete des Denkens halte, sondern geleitet werde von der Einsicht, daſs er sich über das ganze Gebiet des Wissens erstrecken müsse. Zweytens könne er nicht von irgend einem angenommenen Punkte ausgehn, denn dieser möchte vielleicht nicht das letzte Ende oder der erste Anfang seyn, sondern suche zu ermitteln, daſs er auf den letzten Grund des Wissens, auf die Vernunft, zurückgekommen sey. Dieses, meint der Vf., möchte etwa dazu genügen, im Allgemeinen das Philosophische von dem Nicht-Philosophischen zu unterscheiden. — Wir bekennen, daſs uns diese Angaben keineswegs genügen; wir verstehen nicht, wie es möglich sey, zu philosophiren, ohne hiebey von irgend einem angenommenen Punkte auszugehen, wir sehen ferner nicht, in welcher Bedeutung der Ausdruck *Vernunft* genommen, und in welchem Sinne die Vernunft der letzte *Grund* des Wissens genannt wird, und es scheint demnach das Eigenthümliche des philosophischen Zusammenhanges der Gedanken, worin der Vf. das Charakteristische der Philosophie überhaupt bestehen läſst, durch einen Erklärungsversuch dieser Art ganz unerklärt geblieben zu seyn. *Eben so* unbefriedigend ist, was im Besonderen *über die* Grenzen bemerkt wird, welche das Philosophische von anderen, ihm am nächsten verwandten Erzeugnissen des menschlichen Geistes abscheiden, nämlich, wie der Vf. sagt, von der Religion, von der Poesie, und von denjenigen allgemeinen Betrachtungen, die in der Ausbildung der einzelnen Wissenschaften und des handelnden Lebens ihre erste Wurzel haben. So soll, um hieraus nur dies Eine hervorzuheben, das unterscheidende Kennzeichen zwischen dem Religiösen und dem Philosophischen darin liegen, daſs *alles* Religiöse als ein durch *Offenbarung* Bestimmtes, welches in seinem unmittelbaren *Auftreten* auf Glauben Anspruch habe, sich *darbiete*, während die Philosophie ihre überzeugende Kraft aus Gründen der Vernunft ableite, und ein jedes Ergebniſs in seiner Verbindung mit dem allgemeinen *Streben* der Vernunft nach Erkenntniſs überhaupt aufzufassen *bestrebt* sey. In dieser Distinction wird der Begriff der religiösen Denkart unstreitig viel zu eng gefaſst, und wird der wesentliche Charakter derselben, daſs sie nämlich eine den Willen des Menschen regelnde und verpflichtende Gesinnung ist, aus den Augen gelassen.

In seiner *Eintheilung* stellt der Vf. die Geschichte der älteren und die der neueren Philosophie als die beiden Hauptheile der gesammten Darstellung einander gegenüber, und zwar auf die ihm eigenthümliche Weise, daſs er, die verschiedenartigen Elemente der

der Bildung von einander absondernd, zu der Geschichte der älteren Philosophie alles dasjenige rechnet, was unter den Orientalen und denjenigen Griechen und Römern, die sich dem Christenthume nicht anschlossen, philosophirt worden ist; zu der Geschichte der neueren dagegen alle Philosopheme, die sich unter den christlichen Griechen und Römern und unter den neueren christlichen Völkern entwickelt haben. Es wird hinzugefügt, dafs in die Entwicklung der neueren oder der christlichen Philosophie auch ein durch das Christenthum nur wenig berührtes Element mit eingreife, nämlich die arabische Philosophie, welche auf die Ausbildung der Philosophie überhaupt einen bedeutenden Einfluss ausgeübt habe, und daher in die Geschichte der neueren gezogen werden müsse. Rec. hält zwar gleichfalls die früher gebräuchliche Eintheilung der Geschichte der Philosophie in die alte, mittlere und neuere für unzweckmäfsig, und ist der Meinung, sie zerfalle allerdings nach dem einfachsten und passendsten Theilungsgrunde in die alte und neuere. Diesen Theilungsgrund erblicken wir darin, dafs ein Zeitraum, in welchem die Geschichte von gar keinen speculativen Forschungen zu berichten hat, zwischen dem Untergange der griechischen Philosophenschulen und dem Wiedererwachen philosophischer Bestrebungen im Mittelalter liegt, und dafs die alte, oder, was gleichbedeutend ist, die griechische Philosophie als ein abgeschlossenes, seinen Beginn, Fortgang und Verfall in sich enthaltendes Ganze der neueren gegenübersteht, der neueren, die mit Hülfe der aus dem früheren Zeitraum erhaltenen Denkmäler, seit ihrem Hervortreten bis auf den heutigen Tag, im Ganzen genommen fortschreitend sich entwickelt hat. Dagegen kann Rec. dem Christenthume keine so bedeutende und entscheidende Einwirkung auf die Philosophie zuerkennen, dafs er es hienach für zulänglich erachten möchte, eine christliche Philosophie der heidnischen im Sinne des Vfs entgegenzustellen. Denn historisch beurkundet und in der Geschichte sichtbar hervortretend ist hauptsächlich nur der Einflufs, den das falsch verstandene und durch Wahnbegriffe entstellte Christenthum theils auf den Untergang der griechischen Philosophenschulen, theils auf die Gestaltung der entarteten, ihre Aufgabe und ihre Methode ganz verkennenden Philosopheme der Scholastiker geübt. Je mehr aber die neuere Philosophie seit *Des-Cartes* zur Selbstständigkeit und zum Bewufstseyn ihrer Bedeutung und ihrer Aufgabe sich erhoben, desto mehr haben sich die Lehren der Philosophen in dem ihnen eigenthümlichen Elemente der reinen Vernunftbetrachtung unabhängig von den Dogmen und Vorstellungsweisen der christlichen Kirchen fortgebildet.

Unter der Rubrik des „Vorgeschichtlichen der alten Philosophie" wird die Frage in Erwägung gezogen, in wie weit von einer orientalischen Philosophie die Rede seyn könne, und insbesondere wird hier ausführlicher die Ansicht des Vfs über den Ursprung der indischen Philosophie, wie auch in der Kürze über den der griechischen mitgetheilt. Der Vf. spricht hier seine Meinungen über das Orientalische mit einer lobenswerthen Umsicht und Behutsamkeit aus. Er gesteht, dafs seine Behauptungen über diesen Gegenstand mit dem Bewufstseyn der Unsicherheit vorgetragen werden, welche bis jetzt in diesem ganzen Forschungsgebiete herrscht. Ihm ist die Kenntnifs der orientalischen Sprachen zu fremd, als dafs er aus den ersten Quellen unmittelbar zu schöpfen vermöchte. Jedoch glaubt er, es werde den gelehrten und besonnenen Orientalisten nicht zuwider seyn, wenn er einer gewissen unreinen Begeisterung, welche nur aus der Neuheit der Sache und aus dem verdunkelnden Nebel über ihr entstanden sey, zu widersprechen wage, oder Zweifel über die Richtigkeit desjenigen äufsere, was viele auf eine leichtsinnige Weise verfahrende Orientalisten gefunden zu haben glauben. Seine Absicht dabey sey nur darauf gerichtet, zu zeigen, dafs die Beweise, die bis jetzt von manchen unter jenen geboten worden, denjenigen Gelehrten, die aufsen stehen, nicht genügen können, um dadurch aufzufodern, dafs man entweder gründlichere Beweise suche, oder eine Sache aufgebe, welche nicht geschichtlich bewiesen werden könne. Zuvörderst übergeht er gänzlich, was man von der Philosophie der Aegypter, der Phöniker und der Chaldäer gemuthmafst hat, weil er es für vergeblich hält, nach den philosophischen Leistungen solcher Völker zu forschen, deren Literatur uns unbekannt, oder doch nur aus späteren und unsicheren Ueberlieferungen zugänglich ist. Von einigen anderen asiatischen Völkern, deren Literatur uns besser bekannt ist, glaubt er annehmen zu dürfen, dafs sie in den älteren Zeiten keine Philosophie gehabt haben. Hiezu rechnet er zunächst das hebräische und das persisch-medische Volk, und ferner auch das chinesische. Alsdann wird die Untersuchung über das Vorhandenseyn einer alten indischen Philosophie angestellt. Zuerst wird angeführt, dafs die Inder niemals ein Volk und einen Staat gebildet zu haben scheinen, dafs sie nach den Zeugnissen der besten Kenner ihrer Literatur keine Geschichte besitzen, und dafs man daran verzweifle, selbst aus Denkmalen und anderen Hülfsmitteln über die politische Grundlage ihrer Entwicklung Auskunft zu erlangen. Hierauf wird behauptet, dafs die historischen Ueberlieferungen nicht zureichen, um ein Urtheil über das Alter der indischen Philosophie zu begründen, und dafs dem Vf. nur übrig bleibe, wenn er nicht ganz über einen jetzt viel besprochenen Gegenstand schweigen wolle, einige sehr gewagte Muthmafsungen über die Geschichte dieser Philosophie mitzutheilen. Er vermuthet, dafs die Entwicklung der ältesten indischen Philosophie mit den ersten Versuchen der griechischen ungefähr gleichzeitig seyn möge, und dafs jener Entwicklung die Elemente der religiösen Gesinnung unter den Hindu's und die Ansichten zum Grunde gelegen: alle einzelnen Dinge und Naturkräfte seyen aus der allgemeinen zeugenden Naturkraft, als eben so viele Aeufserungen dieser Kraft, hervorgegangen und von ihr nicht verschieden; ferner müsse die belebende Seele der Dinge

durch

durch verschiedene Formen des weltlichen Lebens wandern nach nothwendigen Gesetzen, so dafs aber doch auch Befreyung von diesen Gesetzen und eine Erhebung der Seele zu göttlichem Leben gewonnen werden könne. Die ersten philosophischen Forschungen der Inder haben hienach die Frage betroffen, *welche Naturkraft* für den Grund aller Erscheinungen zu halten sey? Im Bezug hierauf finde man die Meinung sehr allgemein verbreitet, dafs den Hindu's der Ursprung aller Dinge das Wasser sey, in welchem sie sich das materielle und das bildende Princip vereinigt dachten. Andere Vorstellungen scheinen darauf zurückzugehen, dafs ein anderes Element, oder die Sonne, oder der Mond als das Wesen zu betrachten sey, aus welchem Alles entsprungen. Merkwürdig seyen in dieser Hinsicht mehrere Stellen der Weda's, welche den Gang zu bezeichnen scheinen, den die indische Philosophie genommen, indem sie, ausgehend von der Verehrung einzelner Naturkräfte, zu der Einsicht fortgeschritten, dafs nur das eine vernünftige Wesen, welches alle Wesen durchdringe, die allgemeine Seele, der Ursprung aller Dinge sey. Diesen Vorstellungen zur Seite müsse der Versuch gestanden haben, die Frage zu beantworten: *wie* aus der allgemeinen Seele die Mannichfaltigkeit der erscheinenden Dinge sich entwickelt habe? Unter den mancherley Andeutungen, die hierüber in den Weda's sich finden, möchte der Vf. eine ältere, der blofsen Naturansicht angehörige, von einer späteren unterscheiden, die Alles zu vergeistigen strebe, ohne dafs er jedoch behaupten will, diese beiden Ansichten müfsten sich in der ältesten Philosophie der Hindu's mit Bewufstseyn von einander gesondert haben. Als der ältesten Vorstellungsart hierüber angehörig sieht er die Lehren an: dafs Alles aus der Trennung des Urgrundes in die beiden Geschlechter des Männlichen und des Weiblichen sich erzeugt habe, oder dafs Alles aus dem Ey entstanden, oder in andern physischen Verwandlungen geworden sey. Später dagegen möchten die Lehren seyn, welche die Schöpfung als das Opfer des Brahm darstellen, insofern man dieses Bild im Sinne späterer Commentatoren deuten dürfe, als wenn nämlich das oberste Wesen einen Theil seiner Vollkommenheit der Sterblichkeit und der Veränderung, der Qual des Lebens, dahingegeben habe. Das hohe Alter der Lehre von einer völligen Wiedervernichtung der Welt scheint dem Vf. aus der gewifs sehr alten Lehre der Hindus von den verschiedenen Weltaltern hinlänglich zu erhellen, da es natürlich sey, anzunehmen, dafs nach dem Verlaufe dieser Zeiträume eine gänzliche Erneuung der Welt Statt finden müsse. Hierüber finde sich eine merkwürdige Vorstellungsart, welche jedoch nicht sehr weit verbreitet gewesen zu seyn scheine, dafs nämlich die Körperwelt nur als das Mittel diene, um die von Gott Abgefallenen zu läutern und zu ihm zurückzuführen, dafs sie aber vergehe, sobald dieser Zweck erreicht sey. Endlich erwähnt der Vf. noch, dafs zu den älteren Vorstellungsarten, die sich bey den Hindus philosophisch ausgebildet, auch gewifs ihre Lehre von der Seelenwanderung und von der Befreyung von der Seelenwanderung gehöre. Ursprünglich möge sich diese Lehre an die Vorstellung von dem ewigen Flusse der Naturkräfte, von der Wanderung derselben aus einer Form in die andere, angeschlossen haben, und ziemlich materiell aufgefafst worden seyn; später aber sey sie wohl in geistigerem Sinne gedacht worden. Die Seelen*wanderung* werde von den Hindus als ein Zustand der Unruhe und der Unseligkeit angesehen, indem die Seelen in der beständigen Gewalt des Todes durch sie erhalten werden, und der Mühe der Verwandlung unterliegen. Damit verknüpfe sich die sittliche Bedeutung des Lebens. Bey den Hindus finde sich ein tiefes Gefühl von der Sündhaftigkeit des Menschen, von der Schuld, welche er auf sich geladen, und deshalb auch eine grofse Furcht vor der Strafe, welcher er zur ewigen Vergeltung unterliegen müsse. Daher stamme ihre Meinung von der Verdienstlichkeit der Büfsungen, und die äufserste Härte dieser Büfsungen. Ein Leben nun, welches als Bufse unendlicher Vergehungen gegen ein auf das Aeufserste überladenes Ceremonialgesetz angesehen werde, könne keinen Reiz haben, und daher finde sich seit den ältesten Zeiten und in den ältesten Werken der Hindus überall das Verlangen nach Befreyung von der Seelenwanderung, und die Sehnsucht nach der Seligkeit, die als vollendete Ruhe gedacht werde. Die Mittel zur Befreyung seyen nach den ältesten Vorstellungen wohl keine anderen, als Opfer, besonders Reifsopfer, und andere Ceremonien nebst den äufsersten *Büfsungen*. In den späteren Philosophemen der Hindus finde sich noch ein anderes Mittel, nämlich die Erkenntnifs, die von allem Sinnlichen sich befreyt, und zur Anschauung des Unendlichen sich erhoben habe. Dafs aber diefes Mittel auch schon der ersten Philosophie der Hindus bekannt gewesen, dafür spreche in den Upanishad's die beständige Empfehlung der inneren Beschauung und des tiefen und festen Nachdenkens über das Wesen Gottes. — So weit nach den Andeutungen des Vfs die ersten Versuche der indischen Philosophie. Rec. entdeckt in ihnen *nichts*, was sie als ein philosophisches Streben charak*terisiren* könnte, sondern erblickt in ihnen nur *eine* populäre und unwissenschaftliche, und daher der philosophischen Betrachtung entgegengesetzte Vorstellungsweise. Denn es waltet in diesen Ansichten und Meinungen noch die dichtende Phantasie gänzlich vor, so dafs die wissenschaftliche Geistesthätigkeit oder die Bemühung unterdrückt bleibt, die Vernunft durch Gründe, welche auf nothwendige Erkennbarkeit und Allgemeingültigkeit Anspruch machen, zu befriedigen. Aber die Philosophie nimmt erst in denjenigen Reflexionen ihren Anfang, in denen ein Bedürfnifs sich offenbart, allgemeine Wahrheiten durch ein folgerndes, auf solche Gründe gestütztes Nachdenken zu erkennen.

(Die Fortsetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1832.

PHILOSOPHIE.

Hamburg, b. Fr. Perthes: *Geschichte der Philosophie*, von *Heinrich Ritter* u. s. w.

(*Fortsetzung von Nr.* 218.)

Von der vollkommneren Entwicklung der indischen Philosophie nimmt der Vf. an, dass sie erst nach oder mit dem Zeitalter des Wikramaditja, etwa in dem letzten Jahrhunderte vor Chr. Geb., begonnen haben möge. Daher sey von der ausgebildeten indischen Philosophie erst in demjenigen Zeitraume zu handeln, wo ihr Vorhandenseyn mit Sicherheit vorausgesetzt werden dürfe, und wo ihr Einfluss sich kundzugeben anfange, nämlich in der Zeit um Christi Geburt.

So ist es also nach dem Dafürhalten des Vfs, dem Rec. vollkommen beystimmt, lediglich die griechische Philosophie (bey den Römern kann überhaupt von keinem eigenthümlichen Philosophiren, sondern bloss von einer Aufnahme und Darstellung griechischer Philosopheme die Rede seyn), welche bis zu jenem Zeitpunkt für die eigentliche geschichtliche Darstellung in Betracht kommt. Ueber den Ursprung der griechischen Philosophie wird auch nach unserer Ansicht sehr richtig bemerkt, dass auf denselben die Volksreligion der Hellenen keinen näher bestimmten positiven Einfluss geübt habe; weniger sey in dieser Religion vorhanden gewesen, was Philosophie erwecken, als was der philosophischen Denkart widerstreben konnte. Aber ein solches Widerstreben sey die beste Erweckung der lebendigen Kraft, und so könne man sagen, mehr Nutzen habe die griechische Philosophie daraus gezogen, dass die Religion ihr nicht entgegengekommen oder dass sie ihr widersprochen, als dass sie ihr einige Gedanken zur Erforschung überlieferte. Rec. stimmt auch darin dem Vf. bey, dass über die Einwirkung, welche auf die erste Entfaltung der griechischen Philosophie den in den Mysterien festgehaltenen mythologischen Vorstellungen, so wie der Dichtkunst und der sittlichen und wissenschaftlichen Denkweise jener Zeiten zukommen möge, nichts Bestimmtes mit einiger Sicherheit sich ausmitteln lasse, und dass endlich kein Grund vorhanden sey, Elemente der älteren Philosophie der Griechen von fremden Völkern abzuleiten. Wir finden, behauptet der Vf. mit Recht, die ersten Anfänge dieser Philosophie so einfach und so ganz von allem Ueberlieferten frey, dass sie durchaus ersten Versuchen gleichen. Die Ausbildung in ihnen geschieht so allmählig, dass man fast jeden Schritt verfolgen kann, nichts bricht plötzlich herein, was man irgend einer fremden Unterweisung zuschreiben möchte.

Die ganze Geschichte der alten oder der griechischen Philosophie wird von dem Vf. in drey Zeiträume getheilt, von welchen der früheste das erste Aufwachsen des philosophischen Geistes, der zweyte die vollkommenste Blüthe der philosophischen Systeme, und der dritte den Verfall der griechischen Philosophie umfassen soll. Die erste Periode reicht von dem Anfang der Philosophie unter den Griechen, also vom Thales, bis auf die Zeit, da Sokrates in Athen zu philosophiren anfing; die zweyte von Sokrates bis auf die Hälfte des letzten Jahrhunderts vor Christi Geburt, wo die Ausbreitung orientalischen Aberglaubens bemerkbar wird, und der neuere Skepticismus entsteht; die dritte endlich bis gegen das Ende des sechsten christl. Jahrhunderts, bis auf die letzten heidnischen Aristoteliker und Platoniker. In Uebereinstimmung hiemit nimmt der Vf. überhaupt drey Perioden der griechischen Literatur an; in der ersten habe mehr eine Bildung der einzelnen Stämme oder Städte, als eine Bildung des ganzen Volkes Statt gefunden; in der zweyten habe die griechische Bildung einen allgemeinen Mittelpunkt gewonnen und so als Einheit sich entwickelt; in der dritten habe sie diesen Mittelpunkt in Griechenland wieder verloren, und in der weiten Ausbreitung über fast alle gebildete Völker der Erde ihre griechische Eigenthümlichkeit eingebüsst. Obgleich diese allgemeine Eintheilung nicht ohne Grund ist, so hält es Rec. hinsichtlich auf die Geschichte der griechischen Philosophie doch für zweckmässiger, vier Hauptperioden zu unterscheiden. In demjenigen Zeitraume, welchen der Vf. als die dritte bestimmt, ziehen wir vor, zwey solche Perioden festzusetzen, von denen die eine von Sokrates und Platon bis auf Epikuros und Zenon von Kittion, die andere von da bis zum Ende des Streites zwischen der Stoa und der neueren Akademie führt. Jene enthält wirklich die vollkommenste Blüthe der alten Philosophie, und das Kräftigste und Gediegenste, was der griechische Geist im Gebiete der philosophischen Forschung hervorzubringen fähig war, nämlich die Lehrgebäude des Platon und des Aristoteles, nebst der Wirksamkeit der ältesten Akademiker und Peripatetiker. Diese dagegen zeigt uns ein allmähliges Herabsinken von der bereits erreichten Höhe, und bietet uns drey charakteristische Merkmale dar, durch welche sie von der zweyten Periode sich unterscheidet. Das erste besteht in dem Mangel an Originalität und an selbständiger pro-

productiver Kraft, das zweyte in dem Vorherrschen des praktischen Interesse über das theoretische, während beide Interessen in den Forschungen des Platon und des Aristoteles ein der Sache angemessenes Gleichgewicht sich hielten, das dritte in dem sichtbaren Einflusse des Skepticismus auf die dogmatischen Versuche. Hieher gehört die Epikureische Schule, die Stoa und die neuere Akademie.

Die erste Hauptperiode zerfällt dem Vf. in vier Abtheilungen, von denen die eine den ionischen Philosophemen, die andere den pythagorischen, die dritte den eleatischen, und die vierte der Sophistik bestimmt ist. Mit Recht macht er aufmerksam auf die Dunkelheiten in dieser Periode, und betrachtet sie als eine natürliche Folge theils der unzusammenhängenden Nachrichten, aus denen wir die Kenntnifs derselben schöpfen müssen, theils des unklaren Bewufstseyns, aus welchem sie hervorgegangen. Jedoch bietet dieser Zeitraum, obgleich er an einer Ausbeute klarer, historisch bewährter und verständlich mittheilbarer philosophischer Begriffe der ärmste ist, den vereinzelten Untersuchungen besonderer Punkte und dem gelehrten Fleifs des Sammlers zerstreuter Nachrichten verhältnifsmäfsig am meisten Stoff dar. Daher ist in keinem andern dem Vf. so viel, zum Theil durch seine eignen, früher von ihm herausgegebenen, hieher gehörigen Schriften, vorgearbeitet worden, und man hat seit *Tennemann* die hier in Betracht kommenden Materialien mit einer gewissen Vorliebe, theils in zusammenhängenden Darstellungen der Geschichte der alten Philosophie, theils insbesondere in Schilderungen der einzelnen vorsokratischen Schulen und Philosophen, und in Sammlungen der von den Schriften dieser Denker übrig gebliebenen Fragmente zusammengestellt und behandelt. Da hier der Muthmafsung und dem Dafürhalten nach Wahrscheinlichkeitsgründen bey der Beurtheilung der philosophischen Bedeutung und Verknüpfung der Lehren ein ziemlich weiter Spielraum gegeben ist, so kann es nicht fehlen, dafs sich den selbstständigen Bearbeitern der Quellen abweichende Ansichten über diese Gegenstände ergeben, und dafs hier Meinungsverschiedenheiten einander gegenüberstehen, für deren Ausgleichung wohl niemals ein entscheidendes Moment gefunden werden wird. Rec. übergeht alles Uebrige, worin er dem Vf. in dessen Auffassung und Beurtheilung der ersten Anfänge der griechischen Philosophie nicht beystimmen kann, und hebt nur einen der wichtigeren Punkte hervor. Der Vf. bestimmt nämlich in der vierten Abtheilung der Geschichte der vorsokratischen Philosophie zuvörderst den Begriff der Sophistik und den Charakter der Sophisten im Ganzen genommen auf die herkömmliche, mit den Angaben der Alten übereinstimmende und zulängliche Weise. Er bezeichnet die Sophisten als Stifter rhetorischer Schulen, als Lehrer der Redekunst, welche die vornehme und reiche Jugend zugleich auch in mancherley nützlichen Kenntnissen in den Fächern der Mathematik, Astronomie, Sprachforschung, der Naturwissenschaften und der Staatsverfassungslehre unterrichteten, dabey aber mit einer der wahren Wissenschaft entfremdeten Gesinnung ihr eine gewisse philosophische Bildung verkehrter Art mittheilten, die dem alterthümlichen Familienleben und den Staaten verderblich wurde. Die Sophisten, heifst es (B. VI. S. 549 u. f.), wandten die Redekunst nur dazu an, die Meinungen über das Recht zu verändern, *und selbst* den schwächeren Rechtsgrund zum stärker*en zu machen*, sie trieben ein leichtsinniges Spiel mit philosophischen Begriffen und Lehren, sie huldigten einem dogmatischen Skepticismus, indem sie dem Menschen überhaupt dies absprachen, dafs er zum Wissen gelangen könne, und sie unterschieden sich nur darin von den späteren Skeptikern, dafs sie ihre Formeln weniger vorsichtig wählten, und nicht ihre innere Anmafsung hinter dem Scheine verbargen, als spräche ihre Lehre blofs von ihrem eignen Zustande. Diesen Sophisten nun, einem Protagoras, Gorgias u. s. w., zählt der Vf. auch die beiden Lehrer des atomistischen Systemes, den Leukippos und den Demokritos, zu; die Gründe aber, um aus dem Abderitischen Naturforscher (von welchem allein näher die Rede seyn kann, da vom Leukippos nichts Genaueres und Eigenthümliches bekannt ist) einen Sophisten zu machen, dürften wohl nicht haltbar seyn. So wird behauptet, in den Worten: „Dieses spreche Ich von allen Dingen", mit denen eine Demokritische Schrift begonnen, gebe sich eine nicht geringe, an den sophistischen Charakter anstreifende Anmafsung kund. Der Schwung der Demokritischen Rede, *der* von Cicero lobend erwähnt wird, soll *nach dem Vf. Begeisterung geheuchelt* haben; und wenn Demokritos erklärt, es müsse ein Ursprüngliches und Ungewordenes angenommen werden, denn die Zeit und das Unendliche seyen unentstanden, und nach ihrem Grunde fragen, würde heifsen, den Anfang des Unendlichen suchen: so kann der Vf. hierin nur ein sophistisches Abweisen der Frage nach dem ersten Grunde aller Erscheinungen erblicken. Aus dem sinnreichen Spruche des Demokritos, den uns Stobäos aufbewahrt hat: μὴ πάντα ἐπίστασθαι προθύμεο, μὴ πάντων ἀμαθὴς γίνῃ, zieht der Vf. die Consequenzen: also habe Demokritos auch selbst in *dem Streben* nach dem Wissen Mafs zu halten empfoh*len, also* sey ihm auch das Wissen nur als eine der gröfsesten Ergetzlichkeiten der Seele erschienen, nicht aber als ein reines Gut, und für ihn habe das Forschen nicht, um die Wahrheit zu finden, sondern blofs zu seiner eignen Ergetzung Wichtigkeit gehabt. Kurz, der Vf. gibt hier ein auffallendes Beyspiel von Willkür in der Deutung, und er hat gar nichts angeführt, was dem Leukippos und Demokritos ihren Platz unter den vorsokratischen Philosophen, und was dem atomistischen Lehrbegriff den Werth eines merkwürdigen und eigenthümlichen, auf dem Standpunkte der ionischen Schule durch die Bestrebungen der andern Ionier noch übrig gelassenen, und zur Vollständigkeit der auf diesem Standpunkte möglichen Weltansichten erfoderlichen Lösungsversuches des kos-

kosmologischen Aufgabe nur einen Augenblick streitig machen könnte.

Die Schilderung der von dem Vf. festgesetzten zweyten Periode der alten Philosophie beginnt nach einer Vorerinnerung über dieselbe mit der Charakteristik des Sokrates. Was über das philosophische Denken und Wirken des Sokrates angeführt wird, hat sich für Rec. eben so wenig zu einer klaren Gesammtvorstellung vereinigen können, als es auf einem sicheren historischen Grunde zu ruhen scheint. Sokrates fand nach dem Vf. in der *allgemeinen Idee der Wissenschaft* den Mittelpunkt seiner Bestrebungen; in seinen vielfältigen wissenschaftlichen Untersuchungen (?) hatte sich ihm das Bewufstseyn von demjenigen gebildet, was das Wissen ist, und was es nicht ist. Dessen ungeachtet, bemerkt der Vf. ferner (Th. II. B. VII. S. 54 u. f.), zeigt sich nicht, dafs Sokrates irgend wie über den Begriff des Wissens auf eine bestimmte Weise gegen seine Schüler sich ausgesprochen. Daher mufs man vermuthen, er habe nicht sowohl dahin gestrebt, diesen Begriff in eine bestimmte Formel niederzulegen, als vielmehr, ihn seinen Schülern beständig einzuüben. Nicht zu bezweifeln sey, dafs in dem Sokrates das lebendige Princip seines Verfahrens folgender Gedanke gewesen: alles Denken ist, insoweit es Wissen ist, Erzeugnifs der Vernunft, und an ihm ist deshalb das Verfahren der Vernunft anschaulich zu machen; alles Wissen ist daher auch bestimmt, mit allem andern Wissen verbunden ein gemeinsames Werk der Vernunft zu bilden, in welchem die Vernunft sich selbst Rechenschaft gibt über sich selbst; soweit dagegen ein Denken nicht Rechenschaft geben kann über sich selbst, noch über seinen Zusammenhang mit dem übrigen Denken, soweit ist es auch kein Wissen, sondern nur Meinung oder ein bewufstloses Erzeugen der Gedanken oder der Werke. — Rec. gesteht, nicht einzusehen, wie in diesem Helldunkel ein lebendiges Princip für das Sokratische Verfahren gelegen haben könne. — Der Vf. behauptet weiter, die Sokratische Methode sey darauf ausgegangen, das Seyn der Gegenstände im Denken zu erfassen, und sie habe schon ganz den Charakter an sich getragen, welcher auch bey Platon und Aristoteles herrsche, indem sie die Erklärung der Begriffe zu ihrem Mittelpunkte gemacht, und in den Begriffen das darstellen gewollt, was die Gegenstände seyen. Da nun dem Sokrates das Bewufstseyn beygewohnt, wie die Form der Wissenschaft alles wahre Denken verbinde, so könne man nicht anders als vermuthen, dafs er auch über den Inhalt der Wissenschaft zu dem gleichen Bewufstseyn gekommen sey. Es sey nicht zu bezweifeln, dafs er die Alles umfassende und mit vollkommenem Bewufstseyn der Vernunft erzeugte Wissenschaft weder besessen, noch zu besitzen gewähnt, sondern er habe das Wissen als ein für die menschliche Entwicklung überschwängliches Ziel betrachtet. Eben so habe es ihm auch nicht verborgen seyn können, dafs der Gegenstand des Wissens ein Ueberschwängliches, das wahrhaft Göttliche, sey. In der Vernunft habe er das Göttliche in uns gefunden, und sey davon überzeugt gewesen, dafs nicht nur wir von der Vernunft regiert werden, sondern auch die ganze Welt unter der Leitung der Vernunft stehe. Die Einheit der Wissenschaft habe er in der Erforschung der göttlichen, durch die ganze Welt waltenden Vernunft gesucht, jedoch in genaue wissenschaftliche Untersuchungen über das Wesen des Göttlichen scheine er sich nicht eingelassen zu haben, da die Wissenschaft nur noch als Princip in ihm gelebt habe. Gegen anthropopathische Vorstellungen von den Göttern habe er zwar gekämpft, aber er habe die alte Mythologie nicht umstofsen wollen, und von dem Vorwurf des Aberglaubens sey er nicht freyzusprechen, da er nicht nur Gott, sondern auch eine Vielheit von Göttern aufrichtig verehrt habe. Diesen seinen Aberglauben habe er zum Theil aus den Meinungen seines Volkes in sich aufgenommen, zum Theil aus seinen eignen Erfahrungen sich gebildet. Dafs er aber das Göttliche auch als Einheit sich gedacht, trotz der Vielheit der Götter, das sey ihm aus seiner Einsicht von der Einheit der Vernunft und des Gegenstandes unseres vernünftigen Denkens hervorgegangen. Als den Hauptgedanken der Sokratischen Sittenlehre bezeichnet der Vf. dies, dafs der Zweck des Lebens die Vernünftigkeit oder die Weisheit des Menschen sey. Daher habe Sokrates erklärt, die Vernünftigkeit sey allein etwas werth, alles Unvernünftige sey verächtlich, und so stehe sein sittliches Streben mit seinem wissenschaftlichen in der vollkommensten (?) Verbindung; das sittliche Streben des Menschen sey nach dem Dafürhalten des Sokrates auf Erkenntnifs gerichtet, und die wahre Erkenntnifs sey die Erkenntnifs des Guten, der über Alles herrschenden Vernunft oder Gottes. — Aus diesen Proben der Erörterung des von Sokrates Geleisteten wird der Leser abnehmen können, dafs der Vf. in der Verlegenheit, über welche er klagt (Th. II. S. 44), um die Bedeutung des Sokrates für die Geschichte der Philosophie in der That sich befunden, und dafs er nur durch eine gezwungene Deutung der Eigenthümlichkeit der Sokratischen Wirksamkeit aus dieser Verlegenheit sich zu ziehen gesucht, durch eine Deutung, zu deren Aufrechthaltung er von dem *Xenophon* zu behaupten kein Bedenken trägt: Xenophon sey kein gültiger Abschätzer Sokratischer Philosophie, habe aber doch bey seiner beschränkten Ansicht, indem er die Gespräche des Sokrates in seinem Gedächtnisse aufgefrischt, nicht umhingekonnt, manches auffallenden und merkwürdigen Wortes sich zu erinnern, welches dem Vf., indem dieser es mit Platons Aeufserungen vergleiche, eine weitere *Aussicht* und tiefere *Einsicht* in die Sokratische Denkart verstatte!

Die aus dem Sokratischen Unterricht theils unmittelbar, theils mittelbar hervorgegangenen Schulen werden als die *unvollkommenen*, die zu keiner freyen Ausbildung des Sokratischen Princips gelangt seyen, und als die *vollkommenen* unterschieden, welche dieses Princip in seiner wahren Bedeutung und in seinem

nem wahren Verhältnisse zu den früheren philosophischen Bestrebungen aufgefafst. Zu jenen werden die kyrenaische, die kynische, die megarische, die elische und die eretrische, zu diesen die Platonische, die Aristotelische und die stoische gerechnet. Die Lehre des Epikuros nebst dem älteren Skepticismus gilt dem Vf. nur für eine antiphilosophische Bestrebung. Der geringen Bedeutung jener Schulen, welche der Vf. als die unvollkommenen Sokratischen bezeichnet, enspricht die Dürftigkeit der von den Alten über sie uns hinterlassenen Nachrichten, die er mit seiner rühmlichen Sorgfalt zusammengestellt und verglichen hat. Die Schilderung der Platonischen Philosophie, welche den gröfseren Theil des *zweyten* Bandes füllt, beginnt mit Nachrichten über das Leben und mit Bemerkungen über den Charakter und über die Schriften Platons, und deren Zeitfolge. Hierauf wird von Platons Begriffsbestimmung und Eintheilung der Philosophie gehandelt. Platon bestimmt nach dem Vf. den Begriff der Philosophie im Verhältnisse zu dem Begriffe der Wissenschaft schlechthin. Als die Wissenschaft schlechthin, wird gesagt, erscheint dem Platon das reine Bewufstseyn der Vernunft von sich selbst, die Sicherheit derselben über sich selbst, welche einer jeden einzelnen Erkenntnifs ihren Werth und ihre Bedeutung gewährt, selbst einer jeden einzelnen Erkenntnifs kundig, und so alles Wissen zu einem Ganzen umfassend. Sie macht das Leben erst zu einem vernünftigen Leben, und ihr Gegenstand ist die ewige Wahrheit, das Unveränderliche, Gott. Allein der Einsichtsvolle in dieser Wissenschaft ist auch nur Einer, Gott selbst, Weisheit ist allein ein Ding Gottes. Dem Menschen kann nur Philosophie angehören, welche nach dem Ideal der Wissenschaft strebt, einem Ideale, das die menschliche vernünftige Seele nicht hinlänglich und vollkommen besitzen kann; während sie jedoch *fast* dieses Ziel zu erreichen vermag. Dafs Platon die Philosophie in die Dialektik, Physik und Ethik eingetheilt, und diese Eintheilung ausdrücklich anerkannt habe, ungeachtet er in seinen Dialogen derselben sich nicht bedient, und ungeachtet die Namen der einzelnen Theile bey ihm keinen bestimmten Sinn besitzen und ihm auch nicht sehr geläufig sind, folgert der Vf. daraus, weil Xenokrates sie gebraucht hat. Denn Xenokrates, meint der Vf., habe in der Eintheilung der Philosophie nicht vom Platon abweichen können, ohne auch seiner ganzen Lehre eine andere Form zu geben, welches anzunehmen kein Grund vorhanden sey. Auch spreche aufserdem dafür, dafs Aristoteles diese Eintheilung als eine allgemein bekannte voraussetze. Aber die hier vorhandene Schwierigkeit hebt sich viel leichter, wenn man annimmt, dafs die nachmals bey den Griechen gebräuchliche und feststehende trichotomische Eintheilung der Philosophie von Platon noch nicht anerkannt und festgesetzt, sondern nur durch den Inhalt und Umfang seiner Untersuchungen vorbereitet worden. Die Dialektik ist, wie der Vf. sagt, dem Platon die Wissenschaft, welche sowohl das Denken, als das Seyn, insofern beiden ewige Bestimmungen zukommen, zu ihrem Gegenstande hat. Ueber den Mittelpunkt der dialektischen Untersuchungen Platons, über die Ideenlehre, erklärt sich der Vf. folgendermafsen (Th. II. S. 272 u. f.). In den Ideen wird von Platon Alles ausgedrückt, was ein Beharrliches bezeichnet, welches der Veränderlichkeit des Sinnlichen zum Grunde liegt. Die *Ideenlehre* hält dies fest, dafs die Wahrheit oder das wahrhaft Seyende nicht ein unterschiedloses Einerley sey, sondern eine Vielheit besonderer Begriffe enthalte, von welchen ein jeder auf eine eigne Weise das ewige Wesen der Dinge darstellt. Die niedrigeren Begriffe werden durch die höheren umfafst und verbunden, und so mufs zuletzt ein höchster Begriff die niedrigeren umfassen, und in sich die Gesammtheit und den Zusammenhang aller Begriffe darstellen. Platon betrachtet die einzelnen Ideen als Voraussetzungen, über welche noch Rechenschaft gegeben werden kann durch eine höhere Voraussetzung, das heifst, durch eine höhere Idee, bis man zuletzt zu einem Genugsamen gelangt, zu einer Idee, welche durch keine höhere Voraussetzung oder Idee gerechtfertigt zu werden braucht. Durch die Erkenntnifs der Ideen wollte Platon hinaufsteigen zu der Erkenntnifs der höchsten Idee, welche den Grund aller Dinge darstellt, zu der Idee Gottes, um wieder in dieser die Wahrheit aller niederen Ideen zu begründen. *Dem* Platon ist die Idee Gottes die höchste Idee, *welche* als die höchste in allen übrigen Ideen ist, *und alle* übrigen Ideen in sich enthält, und Gott *ist mithin* auch die Einheit, welche aller Dinge wahres Wesen in sich umschliefst. Die Idee Gottes bezeichnet dem Platon den wahren Gegenstand der Wissenschaft. Sie ist der höchste Gegenstand der Wissenschaft, welcher eigentlich nicht mehr Gegenstand der Wissenschaft, sondern die über der Wissenschaft und der Wahrheit stehende Einheit ist. Es scheint keinem Zweifel unterworfen zu seyn, dafs Platon sehr wohl erkannte, dafs der Begriff Gottes ein solcher ist, welcher niemals von uns seiner Einheit nach in strenger Wissenschaft *vollzogen* werden kann. *Nun* fragt es sich aber, in welchem Verhältnisse *Platon* die Ideen zu dem Sinnenfälligen sich dachte, *und was* er überhaupt unter der Sinnenwelt verstand? In Bezug hierauf möchte man anzunehmen berechtigt seyn, dafs Platon in dem Sinnlichen eben nichts Anderes erblickt, als eine *Vermischung der Ideen unter einander* (?), nicht nach gesetzmäfsiger Unterscheidung, sondern so wie sie die sinnliche Empfindung auf eine verworrene Weise vorstellt. Aber wenn auch hienach das Sinnliche nur als ein in der Vorstellung Vorhandenes erscheinen sollte, so ist demselben doch auch von der anderen Seite dadurch eine bestimmte Wahrheit zugesichert, dafs es in sich die Ideen enthält, oder an den Ideen Theil hat.

(*Der Beschlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1832.

PHILOSOPHIE.

Hamburg, b. Fr. Perthes: *Geschichte der Philosophie*, von *Heinrich Ritter* u. s. w.

(*Beschlufs von Nr. 219.*)

Ueber die Art nun, wie das Sinnliche an den Ideen Theil haben soll, herrscht bei Platon grofses Dunkel. Die Unbestimmtheit der Platonischen Lehre über diesen Punkt drückt sich besonders darin aus, dafs er die Ideen als Vorbilder des Sinnlichen betrachtet, und demnach dem Sinnlichen nur eine Aehnlichkeit mit den Ideen zugesteht, wobei er sich denn auch nicht verhehlt, dafs hieraus folgt, indem die Ideen allein das wahrhaft Seyende bezeichnen, das Sinnliche sey nicht das Seyende, sondern nur etwas dem Seyenden Aehnliches. Platon hat versucht, aus den Ideen allein, ohne Hülfe irgend einer ihnen fremden Natur, die sinnliche Welt zu erklären (?). — Rec. gesteht, dafs er in allen diesen Angaben des Vfs über die Platonische Ideenlehre die Meinung Platons nicht zu finden vermag. Der Vf. selbst fühlt das Unbefriedigende der hier von ihm als Platonisch gegebenen Gedanken, empfindet die Mängel, wie er sagt, der Platonischen Dialektik in dem Grade, dafs er äufsert (2ter Th. S. 340.): auf der einen Seite lag in Platons Ansicht die Neigung, alles wahre Seyn auf die unveränderlichen Ideen zurückzuführen, weswegen ihm das Sinnliche mehr wie ein wesenloser Schatten, als wie ein Wirkliches erscheint, auf der andern Seite zeigt sich die Wirklichkeit des Sinnlichen als Voraussetzung seines Systems. Beide Seiten auf eine wahrhafte Weise mit einander zu verknüpfen, war dem Platon und seiner Zeit nicht gegeben. Er sah blofs das Räthsel, und nicht die Auflösung. Kann man sich also wohl darüber verwundern, dafs er zu mancherlei unbestimmten Vorstellungen seine Zuflucht nahm, von welchen ihm selbst zuletzt keine genügen mochte? Auch von der Lehre Platons, dafs die Begriffe etwas Ursprüngliches in der menschlichen Seele seyen, und dafs vermittelst der Sinneswahrnehmungen eine Wiedererinnerung an dieselben hervorgebracht werde, bemerkt der Vf., sie habe ihrem Urheber keinesweges wissenschaftlich sich gestalten wollen, und trete nur wie eine schwankende Meinung hervor. — Wundern müfste man sich allerdings, wie Platon im Alterthume einen so hohen Ruhm als tiefsinniger Denker sich erwerben konnte, wenn er über die Hauptpunkte der Metaphysik keine deutlicheren Gedanken in sich ausgebildet hätte, als der Vf. ihm beilegt! Und doch soll nach dem Vf. die Platonische Dialektik im Vergleiche mit der Platonischen Physik durch *wissenschaftliche Genauigkeit* ausgezeichnet seyn, indem er bemerkt: man habe in der Physik Platons nicht dieselbe wissenschaftliche Genauigkeit zu erwarten, welche in dessen dialektischen Untersuchungen herrsche. Rec. mufs sich übrigens hier auf die beiden negativen Behauptungen beschränken, erstlich, dafs dasjenige, was der Vf. als die Hauptlehren der Platonischen Dialektik bezeichnet hat, nicht von Platon gedacht worden ist, und zweitens, dafs es überhaupt keinen wirklich denkbaren Inhalt besitzt. Für die zweite Behauptung beruft sich Rec. auf das Zeugnifs aller unbefangenen Leser, welche nachlesen wollen, was in dem zweiten Bande dieses Werkes, S. 226—344, geschrieben steht. Die Rechtfertigung der ersten Behauptung mufs aber Rec. einem andern Orte überlassen, wo er den Inhalt und Sinn der Platonischen Ideenlehre darzulegen sich bemüht hat.

Richtig wird in Bezug auf die Physik behauptet, dafs Platon in diesem Theile seiner Philosophie von der Vorstellungsweise vorsokratischer Philosophen abhängiger sey, als in den beiden andern Theilen, dafs er nicht mit gleicher Neigung den physikalischen Begriffen sich zugewandt habe, wie den ethischen, da er fast nur im Timäos eine ins Einzelne eingehende Entwicklung physikalischer Lehren gegeben, während ethische Untersuchungen besonderer Art fast durch alle seine Gespräche hindurchgehen, und dafs es oft schwer sey, zu unterscheiden, was bei seinen in die Sphäre der Physik einschlagenden Aussprüchen nur der Form der Darstellung angehöre, und was er als ein Ergebnifs wahrscheinlicher Forschung gelten lassen wolle. Auffallend und sehr zu ihrem Vortheil contrastirt mit jener Auseinandersetzung der Dialektik die Schilderung der Platonischen Ethik, in welchem Gebiete der Vf. mit Klarheit und Treue die Begriffe des ihm hier ganz verständlich gewordenen, und daher auch von ihm seinen Lesern verständlich gemachten Philosophen aufgefafst und wiedergegeben, und das Eigenthümliche derselben mit einer treffenden Beurtheilung begleitet hat. Ueber die Nachfolger des Platon in der Akademie bis auf Arkesilaos wird das allgemeine, nicht zu bestreitende Urtheil ausgesprochen, dafs sie keinen Anspruch darauf nachweisen können, den Philosophen, welche die Wissenschaft bewegt haben, zugezählt zu werden; zugleich wird mit Grund bemerkt, dafs es auch nur sehr dunkle Spuren sind, wel-

welche wir bei der Unterscheidung ihrer Lehre von der des Platon zu verfolgen haben.

Der *dritte* Theil des Werkes handelt in der dritten Abtheilung der Geschichte der Sokratischen Schulen von Aristoteles und den älteren Peripatetikern, in der vierten Abtheilung von den Skeptikern und vom Epikuros, in der fünften und letzten Abtheilung zuerst von den Stoikern, und dann von der neueren Akademie und der Ausartung der älteren Schulen bis zum Ende dieser Periode. Nachdem eine Erörterung über das Leben und die Schriften des Aristoteles vorausgegangen, wird die Aristotelische Philosophie im Allgemeinen mit Zügen charakterisirt, die durchaus angemessen und treffend sind. Aristoteles, heifst es hier, hat den Begriff der Philosophie enger begrenzt, als Platon. Er bezeichnet die Philosophie als eine Wissenschaft von den obersten und allgemeinen Gründen des Seyns, und trennt sie dadurch wesentlich von allen Arten des Handelns und des Thuns, auch von der sittlichen Einsicht in dem Handeln, welches nach der Aristotelischen Ansicht zwar seinen eignen Zweck in sich selbst hat, aber nicht auf das Ewige und Unveränderliche, sondern auf dasjenige, was auf verschiedene Weise seyn kann, sich bezieht, daher nur in der Rücksicht der Vernunft auf den begehrlichen Theil der Seele sich ausbildet, und deswegen der Meinung anheimfällt. Die Weisheit dagegen, nach welcher dem Aristoteles die Philosophie strebt, ist allein auf Erkenntnifs gerichtet sowohl der Gründe und Grenzen alles Beweises, als auch dessen, was von diesen Gründen durch den Beweis abgeleitet werden kann, und so ist sie gänzlich geschieden von dem menschlichen Gute, nach welchem wir streben können. Aristoteles sondert die Philosophie gleichfalls in die drei Theile, Logik, Physik und Ethik. Die Logik umfafst bei ihm als ihren Hauptgegenstand die von ihm so genannte erste Philosophie, der man späterhin den Namen „Metaphysik" ertheilte, und vorbereitend hiezu die in dem Organon enthaltenen Lehren über die Form der Wissenschaft. Die Ethik und die Physik können nach der Ueberzeugung des Aristoteles, der Natur ihres Gegenstandes gemäfs, nicht mit derselben Sicherheit und Gewifsheit ausgebildet werden, wie die erste Philosophie, sondern man mufs sich begnügen, in ihnen nur Wahrscheinlichkeit zu erreichen. Demnach scheint dem Aristoteles die Logik, weil sie einer strengeren Form der wissenschaftlichen Behandlung fähig ist, philosophischer zu seyn, als die Physik und die Ethik, die weniger philosophisch sind, und keinen überall strengen Beweis zulassen. Die schwierige Aufgabe, eine ausführliche, vergleichend und prüfend in die einzelnen Behauptungen und Lehrformeln eingehende, und überall die Bedeutung und den Zusammenhang der Begriffe mit Sicherheit und Deutlichkeit hervorhebende Schilderung der Aristotelischen Erkenntnifslehre und Metaphysik zu geben, hat der Vf. vortrefflich gelöst. Auch die Auseinandersetzung der Aristotelischen Physik und Ethik, wo übrigens die Materialien für das Verständnifs und die Anordnung weniger Schwierigkeiten darbieten, empfiehlt sich als eine sehr wohl gelungene. Ueber die älteren Peripatetiker werden die höchst dürftigen und dunklen Angaben zusammengestellt, die sich in unseren Quellen hinsichtlich auf ihre von den Aristotelischen abweichenden Lehren finden, und es wird behauptet, was keinem Zweifel unterliegt, dafs diese Abweichungen gröfstentheils unbedeutend gewesen seyn müssen, und dafs überhaupt die Peripatetische Schule bald ihr Ansehen verloren, und nach Straton nur wenige Anhänger gefunden.

Ungeachtet der Vf. in seinem zweiten Zeitraume der alten Philosophie, den er, wie oben schon erwähnt worden, als die Periode der vollkommensten Blüthe der philosophischen Systeme Griechenlands im Allgemeinen bezeichnet, mit dem Platonischen und dem Aristotelischen Systeme die Lehren des Epikuros, der Stoiker und der neueren Akademie zusammenfafst, so verkennt er doch nicht, dafs mit Aristoteles der Culminationspunkt in der Entwicklung der philosophischen Denkthätigkeit unter den Griechen eingetreten, und dafs seit dieser Zeit ein Herabsinken von der durch Aristoteles erreichten Höhe Statt findet. Er unterscheidet nämlich zwei Seiten der Philosophie, welche damals unter den Griechen sich ausbildete, als ihre Staaten und mit ihnen ihr praktisches Leben in Verfall gerathen waren. Die eine Seite, bemerkt er, neigte entweder (als Skepticismus) einer gänzlichen Entsagung sich zu, oder schlofs sich (als Epikureismus) dem Verderben der Sitten an. Auf der andern Seite stehen die Stoiker, die noch Muth genug in sich fanden, auf die Fortwirkung früherer geistiger Bildung gestützt, dem Verderben sich entgegenzusetzen, und wenn auch das Leben des ganzen Volkes unheilbar schien, doch in der Brust des einzelnen Menschen wahre Weisheit, Wissenschaft und Tugend zu säen bemüht waren. Die Lehre der Stoiker, welche nur um weniges später, als die Epikurische, sich auszubilden anfing, ist, wie der Vf. sagt, offenbar edler und wissenschaftlicher, als diese, wissenschaftlicher auch, als die Ansicht der Skeptiker. — Rec. stimmt nun zwar darin, dafs der Stoischen Lehre der Vorzug vor der epikureischen und skeptischen zu geben ist, dem Vf. bei, und hegt auch in Bezug auf den griechischen Skepticismus die Meinung des Vfs, dafs durch denselben nichts Neues in Hinsicht der wissenschaftlichen Untersuchung für die Philosophie gebracht worden, und dafs er eine Uebergangsbildung ist und den Punkt bezeichnet, in welchem man zwar noch die Ueberzeugung festhält, dafs die Wahrheit nicht in der sinnlichen Erscheinung zu finden sey, jedoch in dem bisherigen Bildungsgange der Wissenschaft nicht mehr das Mittel finden kann, über das Sinnliche sich zu erheben. Dagegen kann Rec. das durchaus verwerfende Urtheil, welches über die Lehre des Epikuros als eine antiphilosophische und in ihren Haupttheilen des inneren

neren Zusammenhanges entbehrende gefällt wird, nur einseitig und übertrieben finden. In der Schilderung der Epikureischen Lehrbegriffe giebt sich überall kund, dafs der Vf. sie mit einem nicht unparteilichen, sondern durch Abneigung gegen sie befangenen Blicke betrachtet hat. Die Physik des Epikuros soll zu seiner Kanonik oder Erkenntnifslehre nicht passen, und Kanonik und Physik sollen nur eine ungeschickte Zugabe zu seiner Ethik seyn. Rec. behauptet umgekehrt, und hat diefs bei einer andern Gelegenheit darzustellen gesucht, dafs in dem Epikureischen Lehrgebäude jene drei Theile sehr genau zur Einheit eines wohlverbundenen Ganzen zusammenstimmen. Mit Unrecht stellt der Vf. die Ethik voran, läfst dann die Kanonik, und hierauf die Physik folgen. Vielmehr geht in dem systematischen Zusammenhange der Epikureischen Philosophie, welchen der Vf. verkennt und übersieht, die Kanonik als Vorbereitung und Grundlage der *Physik*, und diese wiederum der Ethik, um deretwillen sie bearbeitet wird, voraus. In der Auseinandersetzung der stoischen Philosophie unterscheidet der Vf. richtig die Lehre der älteren Stoiker, des Zenon, Kleanthes und Chrysippos von der Lehre der späteren Stoiker, welche unstreitig in ihrem Inhalte und Geiste beträchtlich von jener abgewichen, und einen eklektischen Charakter angenommen. Es wird angeführt, dafs wie bei dem Epikuros die von ihm sogenannte Kanonik, so auch bei den Stoikern die Logik eine beschränktere Bedeutung erhalten, als die Logik bei Aristoteles und bei Platon die Dialektik. Die Stoiker zogen die Untersuchung über die Gründe der Dinge, über Gott und Materie nicht zur Logik, sondern zur Physik. In der Logik handelten sie nur von den Begriffen, Urtheilen und Schlüssen, von dem Ursprung und den Kriterien der Wahrheit, und von den Kategorieen. Die Schilderung, welche der Vf. von der Logik, Physik und Ethik der älteren Stoiker giebt, erreicht nach unserem Dafürhalten weder im Ganzen genommen, noch in vielen einzelnen Punkten die Bedeutung und den Werth dieser Philosophkeme. Man vermifst hier, wo es an Quellen vom ersten Range fehlt, die sonst an dem Vf. gewohnte sorgfältige, und der Wichtigkeit des Gegenstandes entsprechende Prüfung der Glaubwürdigkeit der Nachrichten. So behauptet z. B. der Vf., nach Plutarch *de Stoic. repugn.*, die Stoiker hätten nicht nur Alles, was eine Eigenschaft hat, sondern auch die Eigenschaften selbst als *Körper* angesehen, und zwar als *Arten der Luft* betrachtet. Im Bezug hierauf soll nicht zu leugnen seyn, dafs sie die Erscheinung der Dinge mit dem wahren Wesen der Dinge vermischt haben, soll aber auch anzuerkennen seyn, dafs der Ausdruck „Körper" ihnen eine ganz andere Bedeutung habe, als denjenigen, welche nur die äufsere Erscheinung der Dinge „Körper" nennen. Was das jedoch für eine ganz andere Bedeutung sey und seyn könne, hierüber erklärt sich der Vf. nicht näher. Darin, dafs die Stoiker eine jede Trennung der einzelnen Theile der Welt von einander durch einen dazwischen liegenden leeren Raum ausgeschlossen, soll auch der Grund liegen, weshalb sie die in der Welt thätige Ursache als Gott gedacht, d. h. als eine Einheit der Kraft, welche die ganze Welt umfafst und allen einzelnen Körpern ihre bestimmte Form giebt; die Voraussetzung der Einheit und des stetigen Zusammenhanges in der Welt soll die eigentliche Grundlage der stoischen Lehre von Gott seyn. Zwar finde man, dafs die Stoiker viele Beweise ausgeführt, welche das Daseyn Gottes oder der Götter darzuthun beabsichtigt, aber sie scheinen dem Vf. kaum recht gewufst zu haben, was sie eigentlich beweisen wollten, und wovon sie auszugehen hätten, noch weniger aber eine deutliche Rechenschaft über die Kraft ihrer Beweise sich gegeben zu haben.

Von den späteren Stoikern und den Männern der neueren Akademie wird nur kurz, im letzten Kapitel des eilften Buches, am Ende des dritten Bandes gehandelt, wie es der geringen Wichtigkeit des von ihnen Geleisteten, und der Dürftigkeit der hierüber vorhandenen Nachrichten angemessen ist. Richtig heifst es, dafs seit Antiochos die neuere Akademie sich aufgelöst, und mit der Stoa in einer eklektischen Halbheit sich versöhnt habe. Die Frucht, welche die Meinungen eines Philon und Antiochos, gemeinschaftlich mit den gleichlaufenden Richtungen eines Panätios und Poseidonios, für die Philosophie der späteren Zeiten getragen haben, bestehe wohl hauptsächlich darin, dafs sie wieder auf die Beschäftigung mit den Platonischen und Aristotelischen Schriften zurückgeführt haben, welche eine Zeitlang durch die spätere Philosophie in den Hintergrund geschoben worden. Neben der akademischen und stoischen Schule haben zu dieser Zeit noch die Epikureische und die Aristotelische bestanden, beide unbedeutend und ohne wissenschaftliche Fortbildung. Am Schlusse des dritten Bandes wird der Entwickelungsgang der zweiten Periode in einem kurzen Ueberblick zusammengefafst, und es wird mit der etwas dunklen Bemerkung geendigt: man könne nicht verkennen, dafs alle Philosophen dieses Zeitraums von der wissenschaftlichen Form, nach welcher sie in ihren Untersuchungen gestrebt, sich gezwungen gesehen, die Gegensätze anzuerkennen, um welche ihre Forschungen sich gedreht, dafs sie aber auch ein festes Verhältnifs derselben zu einander nicht zu gewinnen gewufst. Diefs sey natürlich, da sie nach alterthümlichem Standpunkte die Einsicht nicht zu fassen vermocht, dafs die Welt zu einer wahren Vollkommenheit in ihrem vollkommenen Grunde bestimmt sey. —

Rec. braucht übrigens kaum erst zu versichern, dafs er, seiner Ausstellungen und Gegenbemerkungen ungeachtet, dieses Werk als ein sehr verdienstvolles anerkennt, und der Fortsetzung desselben mit Vergnügen entgegen sieht. Druck und Papier sind der achtungswerthen Verlagshandlung würdig.

JURISPRUDENZ.

Göttingen, b. Deuerlich: *Augusti Henrici Oberg*, Cellensis, de ordine, quo constitutionum Codex, quem in Corpore iuris habemus, compositus sit, praesertim quoad eos libros, quibus hodie utimur. Commentatio, in certamine literarium civium almae Academiae Georgiae Augustae ab illustr. ICtorum ordine, die IV Iun. MDCCCXXXI regio praemio ornata. 49 S. 4.

Mit der vorliegenden Abhandlung ist der Cyclus der Untersuchungen über die Ordnung der in dem *Corpus iuris* enthaltenen formell redigirten Rechtsbücher, so wie erstere durch Preisaufgaben der Juristenfakultät zu Göttingen veranlafst worden sind, geschlossen. Bekanntlich erschien im Jahre 1815 die gekrönte Preisschrift des jetzigen Hrn. Oberappellationsgerichtsraths und Professors *Gust. Theod. Ludw. Marezoll, Commentatio de ordine Institutionum*, und im Jahre 1825 eine ähnliche des jetzigen Hrn. Privatdocenten *Samuel Benfey*, *de fundamentis Digestorum ordinis*, so dafs sich die vorliegende über die im Codex enthaltene Ordnung jenen unmittelbar anschliefst.

Nach Hugo's Untersuchungen lag sowohl dem *Gregorianus* und *Hermogenianus Codex*, als dem *Theodosianus Codex*, die Ordnung der Bücher *ad Edictum* zum Grunde, und höchst wahrscheinlich auch dem ersten Justinianischen Codex, nur dafs bei diesem, welcher zunächst für den praktischen Gebrauch, und nicht für den öffentlichen Unterricht bestimmt war, diejenigen Lehren, die in jenen *libris ad edictum* nicht behandelt waren, weil sie erst später aufkamen, an pafslichen Orten eingeschaltet wurden. Bei der *repetita praelectio* dieses Codex, oder dem zweiten Justinianischen, so wie er gegenwärtig einen Theil des sogenannten *Corpus iuris* ausmacht, ist dieses unbestreitbar; eine Prüfung seiner Ordnung ergiebt bald, dafs demselben im allgemeinen die Ordnung der *Libri ad edictum* zum Grunde gelegt ist, und nur insofern Abweichungen von derselben statt finden, als obsolet gewordene Lehren weggelassen, neu entstandene aber eingeschaltet sind. Ersteres hat die Folge gehabt, dafs einzelne Rubriken der *Libri ad Edictum*, für welche es nun keine unter dieselben zu stellenden Constitutionen weiter gab, gänzlich weggeblieben sind; Letzteres, dafs dasjenige, welches mit den neu eingeschalteten Lehren in Verbindung gesetzt werden konnte, aus seiner ältern Stelle genommen, und an andere Stellen eingetragen worden ist. Dessenungeachtet aber schliefst sich dieser Codex viel genauer an die Ordnung der *Libri ad Edictum* an, als die Digesten, was sowohl von den gröfsern Eintheilungen, als von den kleinern gilt. In erster Hinsicht konnte nicht nur die Eintheilung der *Libri ad Edictum* in Drittheile besser bei dem Codex als bei den Digesten befolgt werden, sondern es lassen sich auch die *Septem partes* jene leichter in diesem nachweisen. Und in Betreff der kleinern Eintheilungen wird man sich eben so leicht überzeugen müssen, dafs da, wo der Codex in der Stellung einzelner Lehren von den Digesten abweicht, er in der Regel die Ordnung der *Libri ad Edictum* viel treuer befolgt, als die Digesten es gethan haben. Der Codex besteht bekanntlich aus zwölf Büchern, deren acht erstere, wenn man das im Anfange gestellte *Ius Sacrum* ausnimmt, das Privatrecht, die drei letztern aber das *öffentliche* Recht enthalten. Dem ersten Drittheil der *Digesten* (mit Ausnahme des *Ius sacrum*) entspricht Buch I bis III, dem zweiten Buch IV — VI, dem dritten, in Bezug auf das Privatrecht, Buch VII u. VIII, und in Bezug auf das öffentliche Recht Buch IX — XII. Der *Septem Partes* des Codex geschieht zwar *namentlich* keiner Erwähnung; sie ergeben sich aber durch den Inhalt, indem Buch I. II des Codex (mit Ausnahme des *ius sacrum*) der *Prima pars digestorum*, Buch III der *Secunda*, Buch IV der *Tertia* u. s. w. bis zum achten Buche entsprechen, so dafs, mit Ausnahme der beiden ersten Bücher, jedes folgende Buch des Codex einer *Pars digestorum* gleich stehen. Nur mit der einzigen Ausnahme, dafs die beiden ersten Bücher der *Sexta Pars digestorum*, wahrscheinlich um das Volumen nicht zu stark zu machen, dem sechsten Buche des Codex hinzugefügt sind. Verschieden ist die Ordnung des Codex von der der Pandekten darin, dafs 1) die Lehren, welche in den letztern als *Antipapianus* bezeichnet sind, weil ersterer nicht für den Unterricht bestimmt war, nicht, wie in den letztern vereinigt, sondern, wie es *in den libris ad edictum* geschehen, getrennt sind. *Die Lehre* vom *Pignus*, bei Ulpian *ad Edictum Libro* 73, kommt im Codex Lib. VIII. tit. 14 — 35, die vom *Aedilitium edictum*, bei Ulpian Libr. 82. 83, kommt im Codex Lib. IV. tit. 58, die von den *Evictiones*, bei Ulpian Libr. 80, im Codex Libr. VIII. 45, die von den *Usurae*, bei Ulpian Libr. 34, im Codex Libr. IV. 32, die vom *Nauticum foenus*, bei Ulpian ebendaselbst, im Codex Libr. IV. 33, vor. Wohin die übrigen vier Lehren des Antipapinian bei Ulpian standen, wissen wir nicht, im Codex kommen sie Libr. IV. tit. 19 — 21 vor. 2) Die Lehre von den Appellationen ist in den Digesten nicht an ihrem gehörigen Orte abgehandelt, weil sie im Codex viel weitläuftiger behandelt werden mufste. 3) Einige Titel des Codex kommen an einem andern Orte vor, als in den Digesten und *den libris ad Edictum*, z. B. der Titel *de obligationibus et actionibus*, welcher am Ende der *Pars sexta Digestorum* steht, im Codex aber im Anfang des vierten Buchs, der Titel *de feriis* (*Dig.* II. 12.) ist im Codex III. 12. gestellt, weil die neuen Gesetze, die dieser Titel enthält, sich mehr auf das *iudicium* als auf die *iurisdictio* beziehen.

Dieses ist das allgemeine Ergebnifs aus den Untersuchungen des Vfs, welches er, mit grofsem Scharfsinne und Fleifse, in dem Verfolge seiner Abhandlung, durch eine genaue Prüfung der einzelnen Bücher des Codex begründet hat. Leiteten ihn dabei freilich die in Hugo's Schriften zahlreich vorkommenden Andeutungen und Winke, so war dennoch die Ausführung und nähere Begründung derselben ein Verdienst, und, dafs dasselbe anerkannt worden, bezeugt das Urtheil der Fakultät durch Zuerkennung des Preises für die gelungene Lösung der von ihr gesetzten Aufgabe.

MONATSREGISTER

vom

NOVEMBER 1832.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Adrian, Dr., Rheinisches Taschenbuch für 1833. EB. 108, 858.

Aristophanis Comoediae. Ed. B. *Thiersch*. Tom. I. P. I. Auch:

— Plutus. Praemittuntur Prolegomena in Ariostoph. et C. F. *Ranke* commentationis de Aristophanis vita Pars I. 212, 409.

— Comoediae. Ed. B. *Thiersch*. Tom. VI. P. I. Ranas. P. II. Ecclesiazusas. Auch:

— Ranae. Rec. B. Th. T. VI. P. I. Praemitt. quaestiones de Ranarum fabulae nomine, aetate, occasione et consilio. 212, 409.

Arnold, A., Grundriſs der Denklehre. Zu Vorträgen auf höhern Lehranstalten. 205, 360.

Aschenbrenner, M., Lehrbuch der Metaphysik; ein Versuch üb. die Begründ. der Harmonie des Universums. EB. 101, 801.

B.

Baumgärtner, K. H., Beobachtungen üb. die Nerven u. das Blut in ihrem gesunden u. krankhaften Zustande. 211, 401.

Beisler, H., Betrachtungen üb. Gemeinde-Verfassung u. Gewerbwesen, mit besond. Bezieh. auf Bayern. EB. 102, 814.

Billroth, G., latein. Syntax für die obern Klassen gelehrter Schulen. 217, 454.

Bondi, E., das Friesel-Petechialfieber u. das Heilverfahren in dieser Krankheit. 210, 398.

Bruchstücke aus einigen Reisen nach dem südl. Ruſsland in den J. 1822—1828; mit Bez. auf die Noyagen-Tataren. (Von D. *Schlatter*.) EB. 110, 873.

de Brunnow, E. G., s. S. *Hahnemann*.

C.

v. Chamisso, A., u. G. *Schwab*, deutsches Musenalmanach für 1833. 4r Jahrg. EB. 109, 866.

Ciceronis, M. T., oratio pro P. Sextio; in us. schol. edita ab O. M. *Muellero*. Addita est oratio pro Milone ex rec. Orellii cum Asconii Pediani commentatt. 215, 433.

Cruveilhier, J., Anatomie pathologique du corps humain. I—V Livraison. 208, 377.

D.

Dierbach, J. H., Abhandl. üb. die Arzneykräfte der Pflanzen, verglichen mit ihrer Structur u. ihren chem. Bestandtheilen. 207, 373.

Dietrich, A., s. K. L. *Willdenow*.

Doering, H., J. W. *v. Goethe's* Leben. Auch:

— — Supplement-Band zu *Goethe's* Werken. Goethe's Leben. 202, 336.

Duncker, L. F. L., das Recht, aus dem Gesetz des Lebens als Leitfaden eines Gesetzbuchs entwickelt. 205, 353.

E.

v. Escher, H., Inaug. Abhandl. üb. den angebornen gänzl. u. theilweisen Mangel der Iris, bes. üb. das Coloboma iridis. 215, 438.

Ewich, J. Jak., Human, der Lehrer einer niederen u. höheren Volksschule — 1r Th. der Lehrer u. die Zucht. 2r Th. der Lehrplan. EB. 102, 809.

F.

Falkmann, Ch. F., prakt. Rhetorik — als 2te umgearb. Ausg. des „Hülfsbuchs der deutschen Stilübungen". 203, 343.

Fischer, F., über Gesang u. Gesangunterricht. 210, 399.

G.

Gescheidt, A., de Colobomate iridis commentatio ophthalmologica. Praefatus est F. A. *de Ammon*. 215, 438.

v. Goethe's, J. W., Leben; od. Supplement-Band zu dessen Werken, s. H. *Doering*.

Goldammer, K., s. des Admirals *Schiskow* Memoiren

Grieben, L., neue Darstellung der verschiedenen Satzarten u. Satzverbindungen der Latein. Sprache. 217, 449.

H.

Hahnemann, S., Organon de l'art de guérir — trad. de l'Allemand par E. G. *de Brunnow*. Nouv. édit. d'après la quatr. édit. de l'original. EB. 102, 815.

Hein-

Heinze, Dr., was gehört in unsrer Zeit dazu, wenn Studirende mit glückl. Erfolg eine Universität beziehen wollen? 217, 455.

Hell, Th., Penelope. Taschenbuch für 1833. 22r Jahrg. EB. 108, 862.

Helwing, E., Geschichte des achaeischen Bundes nach den Quellen dargestellt. EB. 104, 825.

Hugo von St. Victor, s. A. *Liebner*.

J.

Jung, W., Flora des Herzogth. Nassau, od. Verzeichniss der das. wildwachsenden Gewächse — EB. 107, 855.

K.

Krug, Prof., universalphilosoph. Vorlesungen für Gebildete beiderley Geschlechts. EB. 101, 804.

Kupfertafeln, klinische. Samml. von Abbildd. in Bez. auf innere Krankheiten — 3 u. 4te Liefr. 210, 396.

L.

Landsberg, M., Pharmacographia Euphorbiacearum. Dissert. toxicolog. medica. 207, 373.

v. Lang, K. H., Baierns alte Grafschaften u. Gebiete, als Fortsetz. von Baierns Gauen — EB. 105, 835.

Lentz, C. G. H., s. J. W. H. *Ziegenbein*.

Ley, F., Fata et Conditio Aegypti sub imperio Persarum. Dissertat. historica. EB. 105, 833.

Liebner, A., Hugo von St. Victor u. die theolog. Richtungen seiner Zeit. 202, 329.

M.

Marheinecke, Ph., Geschichte der teutschen Reformation. 2te verm. Aufl. 1—3r Th. 204, 345.

Merian, Pet., geognost. Uebersicht des südl. Schwarzwaldes. Auch:

— — Beyträge zur Geognosie. — 2r Bd. 206, 367.

Meyer, Dr., Darstellungen aus Russlands Kaiserstadt u. ihrer Umgegend bis Gr. Nowgorod im Sommer 1828. EB. 109, 867.

Minerva, Taschenbuch für 1833. 23r Jahrg. EB. 108, 863.

Moritz, K. Ph., allgem. deutscher Briefsteller. 10te umgearb. Aufl. EB. 102, 815.

Mueller, O. M., s. *Ciceronis* orat. pro P. Sextio —

O.

Oberg, A. H., de ordine, quo constitutionum Codex, quem in corpore iuris habemus, compositus sit — Commentatio regio praemio ornata. 220, 479.

Olshausen, H., Nachweis der Echtheit sämmtl. Schriften des N. Test. — für gebild. Leser. EB. 103, 822.

P.

Plinii, C. Secundi, naturalis historiae libri XXXVII. Recognovit et varietatem lectionis adiecit Jul. *Sillig*. Vol. I. 216, 446.

Prediger, der, für den Prediger. Erweckungsbuch für evang. Prediger. 1s Bdchen. (Vom Pfarr. *Brandt* zu Roth.) EB. 110, 877.

R.

Ramler's, K. W., kurzgefasste Mythologie der Römer, Griechen u. Aegypter. 6te verm. Aufl. EB. 110, 879.

Ranke, C. F., s. *Aristophanis* Comoediae. T. I. P. I.

Reisen nach dem südl. Russland, s. Bruchstücke aus denselben.

Richter, W., Grundlehren der Geometrie u. Arithmetik. 2te veränd. Aufl. EB. 110, 879.

Ritter, H., Geschichte der Philosophie. 1—3r Th. 218, 457.

Roeber, F. A., Versuch einer rationellen Anleit. zum Weinbau u. zur Most- u. Weinbereitung; nebst Beschreib. einer Traubenmühle. 2te wohlfeile Aufl. EB. 107, 856.

S.

Sailer, J. M., vollständ. Gebetbuch für kathol. Christen. 12te verb. Ausg. EB. 107, 855.

— — Grundlehren der Religion; unter *des Vfs.* Anleit. herausg. von Jos. *Widmer*. 3te *verm. Aufl.* Auch:

— — sämmtl. Werke. 8ter Th. EB. 102, 816.

Salat, J., die literar. Stellung des Protestanten zu dem Katholiken — mit Zugaben üb. Neues im deutschen Osten u. Süden. EB. 104, 831.

Schiskow, des Admirals A., Memoiren üb. seinen Aufenthalt beym Kaiser Alexander I. während des Kriegs mit den Franzosen 1812—14. Aus dem Russ. von K. *Goldammer*. 211, 406.

Schmidt, W. L. E., systemat. Beschreib. der *officin.* Pflanzen der neuesten Preuss. Landes-Pharmacopöe in tabellar. Uebersicht. 207, 373.

Schreiber, Al., Cornelia. Taschenbuch für deutsche Frauen. 18ter Jahrg. Neue Folge 10ter Jahrg. 1833. EB. 108, 857.

Schütz, St., Taschenbuch der Liebe u. Freundschaft — für 1833. EB, 108, 861.

Schwab, G., s. A. *v. Chamisso*.

Sillig, Jul., s. C. *Plinii* Secundi natural. hist.

Solomé, J. A., Lehr- u. Uebungsbuch der franz. Sprache für den Unterricht in Klassen. 2e verb. Aufl. 1n Bds 1 u. 2e Abth. EB. 110, 879.

Steinbeck, OBR., Beytrag zur Gesch. des Berg- u. Hüttenwesens von Reichenstein bis zum J. 1740. 209, 392.

T.

Theiner, A., Recherches sur plusieurs collections inédites de décrétales du moyen age. 207, 369.

Thiersch, B., s. *Aristophanis* Comoediae. T. I et VI.

v. *Tromlitz*, A., Vielliebchen, histor. romant. Taschenbuch für 1833. EB. 109, 865.

U.

Ukert, Fr. A., Geographie der Griechen u. Römer von den frühesten Zeiten bis auf Ptolemäus. 2n Thls 2e Abth. 106, 841.

Urania. Taschenbuch für 1833. EB. 108, 860.

W.

Weber, G. E., Corpus Poetarum Latinorum. Fasc. I. II. 214, 431.

Weidemann, Fr., die Pietisten in Halle in ihrer tiefsten Erniedrigung, oder was wollen dieselben in Preufsen? 2te mit Documenten verm. Ausg. EB. 110, 880.

v. *Wessenberg*, J. H., Mittheilungen üb. die Verwaltung der Seelsorge nach dem Geiste Jesu u. seiner Kirche. 1r Bd. EB. 110, 877.

Widmer, Jos., s. J. M. *Sailer*.

Willdenow's, K. L., Anleitung zum Selbststudium der Botanik. 4te verm. nach *Link's* 3ten Aufl. herausg. von A. *Dietrich*. EB. 107, 855.

Winkler, K. A., Erfahrungssätze üb. die Bildung der Schlacken. Leitfaden für Hüttenleute. 208, 384.

Wifs, C. Ch. G., Melanchthon od. Encyclopädie u. Methodologie der Gymnasialstudien. 207, 375.

Wohlfahrt, A. H. F., Natur u. Religion od. Körper- u. Geisterwelt. Zur Bildung der reifern Jugend — EB. 101, 807.

Z.

Ziegenbein's, J. W. H., kleines Lehrbuch der Glaubens- u. Tugendlehre — für Gymnasien u. höhere Bürgerschulen — 3te Aufl. herausg. von C. G. H. *Lentz*. EB. 102, 816.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 70.)

II.

Verzeichnifs der im Intelligenzblatte enthaltenen literarischen und artistischen Nachrichten und Anzeigen.

A. Nachrichten.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Freiburg im Breisgau, Universit., kathol. theolog. Facultät, noch erledigte, durch einen Supplenten bis zur Wiederbesetzung versehene Lehrkanzel der Kirchengesch., fixe Besoldung derselben; seltner Reichthum der Universit. Bibliothek an kirchenhistor. Werken u. im Fach der Patristik 86, 704.

B. Anzeigen.

Ankündigungen von Buch- und Kunsthändlern.

Anonyme Ankünd. 80, 649. 654. 81, 659. 82, 667. 83, 679. 84. 684. 686. *Anton* in Halle 81, 664. 83, 677. *Barth* in Leipzig 81, 662. *Basse* in Quedlinburg 84, 686. *Baumgärtner's* Buchh. in Leipzig 79, 646. *Bran.* Buchh. in Jena 84, 688. *Brockhaus* in Leipzig 79, 648. 80, 650. 655. 81, 659. 664. 82, 668. 672. 83, 676. *Brüggemann.* Verl. Exp. in Leipzig 80, 654. 82, 669. *Cnobloch* in Leipzig 80, 655. 87, 711. *Dieterich.* Buchh. in Göttingen 86, 702. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin 86, 698. *Enslin* in Berlin 87, 706. *Ernst.* Buchh. in Quedlinburg 80, 650. 83, 678. *Fleischer*, E., in Leipzig 86, 704. *Frommann* in Jena 84, 685. *Gebauer.* Buchh. in Halle 79, 647. 85, 689. *Gerhard* in Danzig 80, 655. 81, 657. 662. 82, 672. *Hammerich* in Altona 79, 645. 87, 709. *Heidelloff* u. *Campe* in Paris 83, 679. *Henne* in Stuttgart 86, 698. *Henning* in Greiz 80, 650 *Hoelscher* in Coblenz 79, 647. Hofbuchh. in Rudolstadt 83, 676. *Hoffmann* in Stuttgart 79, 648. 81, 662. 82, 668. *Hoffmann* in Weimar 87, 705. *Kayser.* Buchh. in Leipzig 87, 711. *Kollmann.* Buchh. in Augsburg. 87, 709. *Kuebler* in Goettingen 85, 696. *Lehnhold* in Leipzig 83, 678. 85, 693. *Marcus* in Bonn 81, 657. *Max* u. Comp. in Breslau 82, 671. 84, 683. 687. 85, 690. 695. 86, 697. 87, 708. *Mylius* in Berlin 84, 687. *Natorff* u. Comp. in Berlin 81, 661. 86, 702. *Nauck.* Buchh. in Berlin 80, 653. 85, 694. 87. 708. *Palm.* Verlagsbuchh. in Erlangen 87, 707. *Perthes*, Fr. in Hamburg 84, 682. 86, 703. 87, 706. *Reimer* in Berlin 81, 660. *Sauerlaender* in Frankfurt a. M. 83, 673. 85, 691. *Schaarschmidt* u. *Volckmar* in Leipzig 84, 688. *Schumann* in Schneeberg 82, 666. *Schwetschke* u. Sohn in Halle 79, 641. 80, 650. 81, 663. *Starke* in Chemnitz 85, 696. *Teub-*

Teubner u. *Claudius* in Leipzig 84, 685. *Vandenhoeck* u. *Ruprecht* in Göttingen 79, 646. *Varrentrapp* in Frankfurt a. M. 84, 682. Vereins-Buchh. in Berlin 87, 705. *Voss*, L., in Leipzig 83, 677. 84, 681. 85, 689, 86, 703. 87, 711. Waisenhaus-Buchh. in Halle 80, 651. *Wolbrecht* in Leipzig 85, 693. *Zirges*: Buchh. in Leipzig 79, 646. *Zu-Guttenberg* in Tübingen 82, 669. 84, 686.

Vermischte Anzeigen.

Auction von Büchern u. Musikalien in Leipzig, *v. Schlotheim'sche* u. *Schicht'sche* 80, 656. *Belin-Mandar* in Paris: Dictionnaire de la Conversation et de la lecture — 82, 665. *Brockhaus* in Leipzig, heruntergesetzter Preis des allgem. Bücherlexicons von W. *Heinsius*, 7 Bde 83, 680. Corpus iuris civilis cur. *Schrader*, *Tafel*, *Clossius* et *Maier*. Tom. I. 81, 660. Darstellung, systemat., der Gebirge u. Gewässer Europa's 84, 686. *Dzondi*, das freiwillige Hinken der Kinder 80, 649. — üb. die Lustseuche, Berichtigung der in der Ankündigung der 2ten Aufl. derselben enthaltnen Nachricht 79, 648. *Goedsche* in Meissen, herabgesetzter Preis der Libri symbolici Eccles. Evangel. rec. J. A. *Tittmann*. Ed. II. 83, 680. *Langs* Jahrb. aller neuen wichtigen Erfindungen u. Entdeckungen, 7r Jahrg. 80, 654. *Müller* in Arolsen, Verkauf im Ganzen u. Einzeln der Samml. von Naturalien, Kunstsachen u. Alterthümern der verst. Fürstin *Christiane zu Waldeck* 83, 680. *Nakk*, L., histor. polit. Zeitschrift 3tes Heft. 80, 649. *Schmidt*, J. A. F., der angehende Botaniker 81, 659. *Schoenlein* in Würzburg, Warnung vor dem Abdruck seiner Vorträge üb. Pathologie u. Therapie nach unrichtig nachgeschriebenen Collegienheften einiger seiner Zuhörer 87, 712. *Schwetschke* u. Sohn in Halle, ein gebundenes Exemplar der *Flora Danica* ist für 120 Thlr. durch dieselben zu erhalten 87, 512. — —, Subscript. Einladung auf *Blanc's* Handb. des Wissenswürd. aus der Natur u. Geschichte d. Erde.— 2e verm. Aufl. 3 Bde. 79, 641. *Treuttel* u. *Würtz* in Paris, Encyclopédie des gens du monde — 82, 665. *Ungewitter*, F. H., Encyklopädie der Polizeywissenschaften 82, 667. *Vogler*. Buchh. in Potsdam, 17tes Verzeichniss von wohlfeil zu verkaufenden gebundenen Büchern mit beygesetzten Preisen 87, 712. *Weinholz*, W., Handbuch der Mühlenbaukunst. 2 Bde 84, 684. — — Handbuch der pharmaceut.-mathemat. Physik u. Chemie 83, 679.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

December 1832.

PHILOLOGIE.

Halle, in d. Gebauer. Buchh.: *Apparatus criticus et exegeticus in Aeschyli Tragoedias.* Vol. I.: *Thomae Stanleii Commentarius in Aeschyli Trag.*, ex schedis auctoris mss. multo auctior ab *Sam. Butlero* editus. Accedunt *Caroli Reisigii* Emendationes in Prometheum. XXXII u. 750 S. Vol. II.: *Friderici Lud. Abreschii Animadversionum ad Aeschylum* libri tres. XXVIII u. 410 S. 1832. gr. 8. (4 Rthlr. 12 gGr.)

Mit diesem *Apparatus* soll zunächst die kostspielige und in Deutschland wenig verbreitete *Butler*'sche Ausgabe, welche 1809—1815 zu Cambridge in *acht* Octavbänden oder *vier* Quartbänden erschien, entbehrlich gemacht, jedoch der in ihr enthaltene Apparat nach dem Bedürfnisse des heutigen Tages zugleich erweitert und brauchbarer gestaltet werden. Für die Erweiterung spricht sogleich der vorliegende *zweyte* Band, da die *Abresch*ischen *Animadversiones* in die *Butler*'sche Ausgabe nicht mit aufgenommen sind. Gleichwohl mufste es um so wünschenswerther erscheinen, sie durch einen neuen Abdruck wieder zugänglich zu machen, da sie seit 1743, wo die ersten zwey Bücher nebst den *Adnotationes ad quaedam loca N. Testamenti* zu Middelburg erschienen, und 1763, wo das dritte Buch mit *Dilucidationum Thucydidearum Auctarium* (Zwollae) nachfolgte, ziemlich selten geworden waren und trotz ihrer offen liegenden Schwächen doch für griechische Grammatik überhaupt und für Aeschylus insbesondere nicht wohl entbehrt werden konnten.

In der Anordnung ist nun die Anlage der *Butler*'schen Ausgabe gänzlich verlassen. Diese umfafst in jedem Bande ein besonderes Stück des Dichters, so dafs auf den griechischen Text die Scholien, dann lateinische Uebersetzung (zum Theil doppelt, poetische und prosaische), hierauf der *Stanley*'sche Commentar zu dem betreffenden Stücke, und nun erst ein fernerer *duplex commentarius* der übrigen Interpreten folgt. Letzterer ist nämlich höchst unbequem in den kritischen und den sogenannten philologischen d. h. exegetischen auseinandergespalten. Sollten *Abresch's Animadversiones*, die ein unzerreifsbares Ganze bilden, mit aufgenommen werden, so war schon deswegen die Vereinigung der Noten aller Interpreten zu jedem einzelnen Stück nothwendig aufzugeben; aufserdem machte es noch der bedeutende Umfang und die gleichmäfsige Behandlung des *Stanley*'schen Commentars rathsam, auch diesem einen eigenen Band für sich einzuräumen. Dagegen läfst dasjenige, was nun aufser *Stanley* und *Abresch* von dem gesammten Interpretationsvorrathe noch übrig ist, eine ununterbrochene Zusammenstellung in einem einzigen Bande um so füglicher zu, als es meist in kürzern Bemerkungen zu den einzelnen Versen besteht und aufser der Folge der Verse auf keinen weitern Zusammenhang Anspruch macht. Dahin würden namentlich gehören die theils unverkürzt theils mit Auswahl aufzunehmenden Noten von *Henricus Stephanus, G. Canterus, Brunck, Burton, Burges; Heathius, Pauwius*, deren metrische Träumereyen natürlich eben so schonungslos oder für den heutigen Leser schonungsvoll zu streichen wären, wie *J. v. Müller's* ethisch-ästhetisch-mythologische Wunderlichkeiten; endlich von *Butler* selbst.

Der *Stanley*'sche Commentar, der den *ersten* Band füllt, erscheint hier in Deutschland zum erstenmale mit den beynahe die Hälfte des ursprünglichen Commentars (London 1663.) betragenden Vermehrungen, welche *Butler* aus *Stanley's* handschriftlichem Nachlasse zuerst bekannt gemacht hat. *Stanley* hatte mit diesen Zusätzen selbst eine *zweyte* Ausgabe seines *Aeschylus* vorbereitet, als der Tod der Ausführung des Planes zuvorkam: und so ist denn auch die Behandlungsweise in diesen Zusätzen keine andere, als die aus dem alten Commentar hinlänglich bekannte. Brauchbarer gemacht aber sind sowohl jene neuen, als die alten *Stanley*'schen Anmerkungen durch möglichst sorgfältige Nachweisung der nach der Sitte der Zeit ganz allgemein und unbestimmt citirten Stellen aus alten Schriftstellern, denen *Butler*, einen reinen Abdruck der vorgefundenen Materialien gebend, sich nicht die Mühe genommen hatte die so nothwendige Ergänzung oder Berichtigung angedeihen zu lassen. Viel weniger war in dieser Beziehung beym *Abresch* zu thun; bey ihm ist für gröfsere Bequemlichkeit noch dadurch gesorgt, dafs die am Ende beider Bände der ursprünglichen Ausgabe stehenden *Addenda* gehörigen Ortes eingeschaltet, so wie die an jedem Bande besonders befindlichen *Indices* in Eins verschmolzen worden sind.

Aus *Butler's* Vorrede ist dem *ersten* Bande des *Apparatus* dasjenige vorgedruckt, was sich auf die *Stanley*'sche Ausgabe bezieht, worunter sich einige Actenstücke über die vermeintlichen *Stanley*'schen Plagiate befinden, die schon zu mancher Discussion Anlafs gegeben haben. Auf die *Praefatio* folgen, wie der Titel besagt, *Reisigii Emendationes in Prometheum*, gezogen aus den von *Reisig* zum letztenmale gehaltenen akademischen Vorträgen über den Pro-

metheus. Ausgeschlossen sind jedoch, um unnütze Wiederholung zu vermeiden, alle von ihm selbst schon früher bekannt gemachten, theils in seinen Aristophanischen und Sophocleischen Arbeiten, theils in der Recension über *Wellauer's* Aeschylus in der Jen. Allg. Lit. Zeit., woraus sie meist in *Wellauer's* Vorrede zum 2ten Theile seines Aeschylus wiederholt worden sind. Auch so konnte noch eine gute Anzahl, und darunter einige vortreffliche, mitgetheilt werden, die nicht lange ohne Anerkennung bleiben werden. Von selbst verstand es sich, dafs blofse einfache Entscheidungen über die gangbaren Varianten und über die divergirenden Ansichten und Erklärungen früherer Herausgeber wegbleiben mufsten. Damit jedoch von Eigensinnigen auch in dieser Beziehung nichts vermifst werden dürfte, ist der Ausweg getroffen, dafs am Schlufs auf drey Seiten ein Verzeichnifs von den bedeutendern Varianten des Prometheus nach der Folge der Verse gegeben ist, worin die von *Reisig* gebilligten Lesarten mit einem Asteriscus, die verworfenen dagegen mit einem Obelus bezeichnet sind: so dafs man sich daraus die vollständige *Reisig*'sche Recension des Stückes mit Leichtigkeit zusammensetzen kann: während die eigenthümlichen Emendationen in ausführlicher, jedoch möglichst bündiger Deduction entwickelt worden sind.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Staritz: *Memoriam Ioannis Aug. Ernestii D. XII. Sept. Hora IX. Solemni oratione in Auditorio ICtorum Illustris Iurisconsultorum Ordinis Concessu celebrandam indicit Godofredus Hermannus* D. Ord. Philos. H. T. Decanus. — *De Pauli epistolae ad Galatas tribus primis capitibus*. 1832. 16 S. 4.

Sehr zweckmäfsig behandelt der berühmte Vf. in vorliegendem, geistreich und schön geschriebenem Einladungsprogramme zur Gedächtnifsfeyer *Joh. Aug. Ernesti's*, eines um die wissenschaftliche Erklärung des N. T. hochverdienten Mannes, biblische Stellen, und zwar vorzugsweise die schwierige und vielfach besprochene, Gal. 3, 19. 20. Denn der allgemeinere Titel bezieht sich darauf, dafs Hr. Dr. *H.*, während er die Tendenz des Paulinischen Briefs angiebt und den wesentlichen Inhalt des Schreibens vom Anfange an bis zu der eigends zu erklärenden Stelle in aller Kürze darstellt, über schwerere und misverstandene Stellen der zwey ersten Kapitel kurze Bemerkungen macht. Dafs auch in diesen vieles Treffliche vorkomme, wird jeder, welcher den Vf. kennt, schon vorauszusetzen geneigt seyn. Rec. aber kann in dieser gedrängten Anzeige nur auf eine Stelle aufmerksam machen. Treffend bemerkt Hr. Dr. *H.* (S. 8.), dafs Gal. 2, 19. ἐγὼ γὰρ διὰ νόμου νόμῳ ἀπέθανον keineswegs διὰ νόμου auf den christlichen νόμος, das Evangelium, gehe, sondern, wie vs. 18. zeige, heifse *durch das mosaische Gesetz*, nämlich nicht *positive*, sondern *negative*, also *durch das* (*niedergerissene, verworfene*) *mos. Gesetz*, so dafs der Ap. διὰ νόμου brachylogisch statt διὰ νόμου, ὃν κατέλυσα (vgl. v. 18.) geschrieben habe. Er erläutert diesen Sprachgebrauch aus Soph. Aj. v. 674. δεινῶν δ' ἄημα πνευμάτων ἐκοίμισε στένοντα πόντον· *heftiger Wind:* (unterdrücktes, zur Ruhe gebrachtes) *Wehen beschwichtigte das seufzende Meer. Denn wenn ich*, sagt Paulus v. 18. 19. (wie Petrus vgl. v. 12.), *das was ich niedergerissen habe wieder aufbaue, so stelle ich mich selbst* (durch meine Inconsequenz) *als einen der da fehlte* dar. *Bin ich doch durch das* (von mir selbst verworfene) *mos. Gesetz diesem Gesetze abgestorben, um Christo zu leben*. In einigen Stellen aber kann Rec. dem Vf. nicht beystimmen. So billigt er (S. 7.) Gal. 2, 12. das aus *B.* von *Lachmann* statt ἦλθον aufgemommene ἦλθεν und motivirt dieses Urtheil so: *Speciose singularis mutatus fuerat in* ἦλθον, *quum non esset animadversum, in his ipsis Petrum fuisse, quos modo dixit* τινὰς ἀπὸ Ἰακώβου. Diefs ist aber nach dem Zusammenhange nicht der Fall, wo gesagt wird, dafs sich Petrus in Antiochia anders *vor* der Ankunft der τινὲς, anders *nach* derselben gegen die Heiden betragen habe: Petrus kann demnach nicht zugleich mit den τινὲς erst nach Antiochia gekommen seyn. Vielmehr hängt ἦλθεν *nothwendig* mit der nur noch in der *Itala* erhaltenen Variante πρὸ τοῦ γὰρ ἐλθεῖν τ ι ν α ἀπὸ Ἰακώβου (*priusquam venisset quidam a Jacobo*) zusammen und bildet mit ihr *eine* Lesart. Man hat also nur die Wahl zwischen τινὰ und ἦλθεν und zwischen τινὰς und ἦλθον, wogegen τινὰς und ἦλθεν Fragmente zweyer Lesarten sind, durch deren Zusammenstellung sich nichts Drittes machen läfst. Hr. *Lachmann* aber hat, wie Rec. nächstens zeigen wird, sehr oft unzusammenhängende Stücke ganz verschiedener Lesarten in seiner Ausgabe combinirt und hierdurch Construction und Sinn aufgehoben, weil er es an Variantenstudium und sonstiger Vorbereitung hat fehlen lassen. Man urtheilt demnach viel zu günstig über seine Arbeit, wenn man, wie vielleicht auch Hr. Dr. *H.*, glaubt, die Lesarten der ältesten orientalischen Handschriften *vollständig, rein* und *unentstellt* bey ihm zu finden. Ueber Gal. 3, 19. 20. bemerkt der Vf. sehr richtig, dafs die Schwierigkeit der Stelle nicht in den Worten v. 20, die man, ständen sie nicht gerade im N. T., verständlich genug gefunden haben würde, sondern in der Dunkelheit des Gedankenzusammenhangs zu suchen sey und begnügt sich, ohne die frühern 304 Erklärungsversuche kritisch durchzugehn, damit, seine eigne Ansicht darzulegen. Nur Dr. *Winer's* Erklärung wird S. 11 mit vollem Rechte als sprachwidrig (nach ihr müfste es ὁ δὲ θεός ὁ εἷς ἐστιν heifsen) und unpassend in die Ideenreihe verworfen. Des Vfs scharfsinnige Ansicht nun ist folgende: Vs. 15—29. bilden eine ununterbrochen fortgehende Gedankenreihe. Bewiesen soll werden, das mosaische Gesetz habe nichts mit der auf Christus gestellten Verheifsung gemein, sey als eine blofs interimistische Maafsregel Gottes mit der Erscheinung Christi aufgehoben. Diefs geschieht

so. Schon ein menschliches Testament stöfst niemand um, oder erlaubt sich Zusätze, wenn es einmal rechtskräftig geworden ist (v. 15). Hieraus folgt, dafs die dem Abraham gegebenen und auf seinen Nachkommen, Christus, gestellten Verheifsungen (deren Object das Heil, ἡ κληρονομία, ist), *als Testament Gottes gedacht*, nicht durch das *spätere* mosaische Gesetz aufgehoben werden können (v. 16. 17). Es knüpft sich aber das Heil, als *Erbschaft* gedacht, nicht ans mosaische Gesetz, sondern an die Verheifsung (das Testament); also hat das Gesetz nichts mit dem Heile gemein, es hat keine Geltung mehr (v. 18). Jetzt macht sich der Apostel den Einwand: *hiernach scheint das Gesetz* g a r k e i n e n *Zweck gehabt zu haben*. Die allgemeine Antwort darauf ist v. 19: einen Zweck hat es wohl, aber in Vergleich mit der Verheifsung eine nur *sehr untergeordnete* Bedeutung: denn 1) ist es, um die Uebertretungen zu zügeln, *bey*gegeben worden (προςετέθη), gehört also nicht zur Verheifsung, zum Testamente, weil solchem keine Zusätze gegeben werden dürfen (v. 15. 16); 2) ist es *nur temporär:* gelten sollte es blofs *bis auf Christus*, den Nachkommen Abrahams, auf den die Verheifsung gestellt worden ist; 3) Gott hat das Gesetz *nicht selbst* gegeben, wie die Verheifsung v. 18, sondern er hat es *durch Engel* gegeben, und 4) Gott hat sich dabey *eines Mittlers*, des Moses, bedient. Gerade diefs gereicht aber dem Gesetze, wenn man es mit der Verheifsung (dem *Testamente* Gottes) vergleicht, zum Vorwurfe (v. 20). Nämlich der Mittler gehört nicht einem an, setzt vielmehr mindestens zwey voraus; Gott dagegen, als Urheber der Verheifsung oder des Testaments vorgestellt, ist *einer*, es läfst sich also bey der Verheifsung kein Mittler denken, dergleichen bey der Gesetzgebung Moses gewesen ist, sondern Gott ertheilt hier allein ohne das Dazwischentreten eines Andern als *testator* das Heil, *die Erbschaft*. Dafs das mos. Gesetz als *spätere* göttliche Institution den göttl. Verheifsungen als *frühern* Manifestationen Gottes (vgl. v. 17. 19) feindselig entgegenstehe, läfst sich darum nicht behaupten, weil das Gesetz den temporären Zweck hatte, als strenger Erzieher die Leidenschaften im Zaume zu halten, bis Christus erscheinen würde, wo dann das verheifsene Heil *unter der Bedingung des Glaubens*, wo man freywillig das Gute thut, ertheilt werden sollte (v. 21—24). Mit der Erscheinung Christi hat die Function jenes strengen Erziehers aufgehört (v. 25). Durch Christus (*den Sohn Gottes*) ist man *mittelst des Glaubens* selbst ein Sohn Gottes geworden, da man als Christ überhaupt in die *engste* Verbindung mit Christus getreten ist, sey man im Aeufsern wer man wolle (v. 26—28). Ist dem aber also, so darf man auch *als Gläubiger* sich als Abrahams Nachkommen betrachten, weil man auf das engste mit Christo, *dem* Nachkommen Abrahams (v. 16), verbunden ist, und das *diesem* von Gott selbst *ohne das Dazwischentreten eines Mittlers* verheifsene Heil, die Erbschaft, erwarten (v. 29). Aufser dieser überaus geistreichen Behandlung des schwierigen Abschnitts, welche in ihn einen scharfen Zusammenhang bringt und sich auch dadurch empfiehlt, dafs man nach ihr einen guten Grund absieht, warum Paulus v. 16. τὸ σπέρμα aus Genes. 15, 5. *gegen den hebr. Sprachgebrauch* allein auf Christus deutete, hebt Rec. noch die so wahre und zeitgemäfse Schlufsbemerkung (S. 16) hervor, dafs wohl die wissenschaftlichen oder rationalen Theologen mit der Philologie vertraut seyen, nicht aber die neuevangelischen Dunkelmänner (— „*qui credendo incredibilia, quam intelligendo ad quae intelligenda data hominibus ratio est, perveniri ad veri cognitionem existimant. Nimirum credere amant, quibus cogitare labor est, vel natura, ut* t a r d i *et* h e b e t e s; *vel exercitationis inopia, ut pueri et mulieres; vel sua ipsorum culpa, ut* m o l l i t i e *et* l i b i d i n i b u s f r a c t i; *vel denique quod* m e t u s *et* f u r o r *mentes* o c c a e c a v i t, *ut superstitiosi et fanatici.*"), und dafs die Philologen alle Ursache haben, sich an diejenigen Theologen anzuschliefsen, welche den Irrwahn jener Dunkler mit den Waffen des Lichts bekämpfen. Rec. möchte wohl wünschen, dafs der berühmte Vf. ein neutestamentl. Buch kritisch und exegetisch behandelte. Sein Commentar würde einen recht erfreulichen Contrast zu den angeblich *tiefen* Commentaren unserer unwissenden und verworrenen Dunkelmänner bilden, und die wissenschaftlichen Theologen würden von dem scharfsichtigen Kritiker und grofsen Hermeneuten vielfach angeregt werden und gern von ihm lernen.

ARITHMETIK.

Berlin, b. Reimer: *Anfangsgründe der höheren Arithmetik*, dargestellt von Dr. *Ferdinand Minding*, Privatdocenten an der Universität Berlin. 1832. 198 S. 8. (20 gGr.)

Unter allen Zweigen der Analysis giebt es, wie jeder, der die Literatur der Mathematik kennt, weifs, keinen, der noch so wenig bearbeitet ist, als die Theorie der Zahlen. Während fast täglich neue Elementarbücher über Arithmetik, Algebra u. s. w. geschrieben werden, hat es bis jetzt, ehe Hn. *M's* Arbeit erschien, nirgendwo, weder bey uns in Deutschland noch im Auslande, ein Werk gegeben, welches eine elementare Darstellung der Zahlenlehre enthalten hätte, wenn man nicht etwa hierunter nur die Auflösung der unbestimmten Gleichungen des ersten und zweyten Grades verstehen will. Mangel an Interesse kann gewifs nicht die Ursache dieser Vernachlässigung seyn, da vielmehr die Theorie der Zahlen, wie *Legendre* sehr richtig bemerkt, jeden, der sich mit derselben beschäftigt, leidenschaftlich für sie einnimmt, eben so wenig wie Mangel an praktischem Nutzen, da die neueren Untersuchungen ihren Einflufs auf andere Theile der Mathematik hinlänglich dargethan haben. Der Grund, warum die unbestimmte Analytik bisher nur als ein ausschliefsliches Studium für höher gebildete Mathematiker angesehen wurde, scheint vielmehr in der Art und Weise zu

zu liegen, wie sie bisher dargestellt wurde, indem sie hierin anderen Disciplinen der Mathematik noch sehr nachsteht. Während sich nämlich alle übrigen Theile der Mathematik schon einer so vollkommenen Behandlungsweise zu erfreuen haben, dafs ihre Lehren als aus einem Principe mit Nothwendigkeit hervorgehend erscheinen, steht die unbestimmte Analytik noch so ziemlich auf der Stufe, auf welcher die Geometrie in *Euklid's* Elementen erscheint, d. h. man schreitet hier wie dort nur äufserlich vorwärts, auf jeden Satz folgt ein neuer, aber der innere Zusammenhang dieser Sätze bleibt meistens verborgen, vielmehr erfordert jede neue Behauptung zu ihrem Beweise auch neue verwickelte Kunstgriffe, so dafs die ganze Wissenschaft als eine Sammlung glücklicher Einfälle eines Genies erscheint. Es ist nicht einmal zu hoffen, dafs dieser Zustand bald aufhören werde, da die wenigen grofsen Mathematiker, die sich bis jetzt mit der Zahlenlehre beschäftigen, weit mehr darauf bedacht sind, sie zu erweitern, als ihr einfachere Grundlagen zu geben. Wenn wir daher sagen, dafs auch in Hn. *M's* Arbeit diese künstliche Darstellung beybehalten ist, so soll hiermit kein Tadel über dieselbe ausgesprochen werden, weil sie diesen Uebelstand mit der ganzen Wissenschaft theilt; aber wir glauben, dafs es, so wie die Sache noch jetzt steht, nicht möglich ist, den Zweck zu erreichen, den Hr. *M.* besonders im Auge hatte, nämlich die Zahlenlehre auch als Gegenstand des mathematischen Unterrichts einzuführen. Denn wenn auch diese Lehre gewifs ganz besonders dazu geeignet ist, den Verstand zu üben, so wird ihr Vortrag auf Schulen doch widerrathen werden müssen, so lange es dem Schüler nicht möglich ist, ohne Hülfe des Lehrers einen Schritt vorwärts zu thun, so lange er genöthigt ist, die einzelnen Sätze und ihre Beweise geradezu auswendig lernen zu müssen, in der Unmöglichkeit, sie selbstständig wieder herstellen zu können, wenn sie seinem Gedächtnisse entschwunden seyn sollten, kurz, so lange diese Lehre der organischen Entwickelung entbehrt. Hn. *M's* Arbeit ist bis auf einige Aenderungen, bey welchen neuere Untersuchungen benutzt worden sind, ein Auszug aus den ersten Abschnitten der bekannten Werke von *Gaufs* und *Legendre*, und seine Darstellung verbindet allerdings mit Kürze und Präcision Klarheit und Fafslichkeit. Nur wäre es zu wünschen gewesen, dafs die aus den beiden erwähnten Werken entlehnten Lehren mehr in einander verschmolzen worden wären, man erkennt auf den ersten Blick die heterogenen Bestandtheile, aus welchen das Werk zusammengesetzt ist. Der Gang der Untersuchung ist folgender. Nach der Entwickelung einiger allgemeinen Sätze über ganze Zahlen, die aus *Legendre* entlehnt sind, und der Bestimmung des Begriffs der Congruenz und des Moduls, der etwas später, vor S. 11, hätte gegeben werden können, folgt die Auflösung der unbestimmten Gleichungen des ersten Grades, und die Entwickelung der Theorie der Kettenbrüche, so weit sie zur Auflösung dieser Gleichungen nöthig ist. Hieran schliefst sich der *Fermat*'sche Lehrsatz, der Satz, dafs eine Congruenz vom *n*ten Grade nur *n* verschiedene Auflösungen haben kann *und Aehnliches*. Dann folgt die Theorie der *quadratischen* Reste, für den Satz der Reciprocität ist einer *der* kürzeren Beweise gewählt, die *Gaufs* gegeben hat, eine Verallgemeinerung des *Fermat*'schen Lehrsatzes, der *Wilson*'sche Lehrsatz und mehreres hierher Gehörende. Nun wendet sich Hr. *M.* zur Auflösung der unbestimmten Gleichungen des zweyten Grades und der damit zusammenhängenden Lehre von den quadratischen Formen der Zahlen, wobey zunächst *Gaufs's* Darstellung befolgt ist; es wird aber alsdann auch die Lehre von den Kettenbrüchen weiter entwickelt und gezeigt, wie man sich ihrer bey Auflösung der quadratischen Gleichungen bedienen kann. Hierbey müssen wir folgende Bemerkung machen. Hr. *M.* sagt S. 125: „es giebt Kettenbrüche, welche niemals abbrechen und deren Totalwerth daher auch keine rationale Zahl seyn kann"; der Leser könnte hierdurch leicht verleitet werden, zu glauben, dafs jeder Kettenbruch schon deswegen eine irrationale Zahl seyn müsse, weil er ins Unendliche fortläuft; dies ist aber eben so wenig wahr, als eine Reihe, *die* ins Unendliche fortläuft, auch immer einen *irrationalen* Werth haben mufs; vielmehr giebt es bekanntlich eine Menge von Kettenbrüchen, *die allerdings* niemals abbrechen und dennoch einen *rationalen* Werth haben. Freylich ist es wahr, dafs diejenigen Kettenbrüche, von welchen Hr. *M.* handelt, bey welchen nämlich alle Partialzähler der Einheit gleich sind, immer irrational sind, wenn sie nicht abbrechen; aber diese Behauptung bedarf eines besonderen Beweises und folgt nicht unmittelbar aus ihrer Form. Hierauf folgen Beziehungen zwischen den quadratischen und linearen Formen der Primzahlen, die Zerlegung einer Zahl in ihre Primfactoren, die Theorie der einfachen Divisoren von $a^n + b^n$ und $a^n - b^n$, und zuletzt wird noch der Satz *bewiesen*, dafs jede Zahl die Summe von höchstens *vier* Quadraten ist. Angehängt ist eine Tafel der Primzahlen von 3 bis 2063. Die Zahl 317 steht doppelt, dagegen ist 331 ausgelassen, und statt 1691 mufs es heifsen 1619. Den Beschlufs macht eine historische Notiz über die Ausbildung der höhern Arithmetik. Diese Uebersicht zeigt, dafs dieses Werkchen schon einen bedeutenden Theil der Zahlenlehre enthält, und es kann jedem empfohlen werden, der sich mit den Anfangsgründen dieser Wissenschaft bekannt machen will.

St.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

December 1832.

GESCHICHTE.

Meissen, b. Gödsche, u. Pesth, b. Wigand: *Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte* für höhere Bildungsanstalten und Gymnasien von *Aug. Lebr. Herrmann*, Prof. der Geschichte und Geographie am Königl. Sächs. Cadettencorps in Dresden. Nebst vier Karten. 1833. XVIII u. 642 S. 8. (1 Rthlr. 21 gGr.)

Der schon durch mehrere Schriften rühmlich bekannte Vf. liefert hier auch ein *Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte*. Da man nun von dem grössten Geschichtsforscher nicht erwarten kann, dafs er bey der Ausarbeitung eines solchen Werkes alles darin Vorkommende selbst erforscht habe, so mufs man bey der Beurtheilung desselben einen billigen Maafsstab anlegen. Ein Lehrer der Geschichte, welcher nicht ein blofser mechanischer Handlanger ist, verarbeitet das, was er theils selbst untersucht theils aus den besten Hülfsmitteln geschöpft hat, zu seinen Zwecken und befolgt dabey eine Methode, welche ihm die tauglichste zu seyn scheint. So ist dieses Buch von dem Vf. desselben zunächst für höhere Bildungsanstalten und Gymnasien bestimmt worden. Es soll dem Schüler zur Wiederholung und Vorbereitung, dem Lehrer zur Erweiterung der vielseitig angedeuteten Materialien dienen.

Das Ganze ist in *zehn* Zeiträume getheilt. Der *erste* geht von *Abraham* bis auf *Cyrus*, oder von 2000 bis auf 555 v. X.; der *zweyte* bis auf *Alexander den Grofsen*, oder bis auf 333 v. X.; der *dritte* bis auf *Augustus* oder 30 v. X.; der *vierte* bis zum *Uebergange des abendländischen Kaiserthums*, oder 476 n. X.; der *fünfte* bis auf *Karl d. G.* oder 768 n. X.; der *sechste* bis auf *Gregor VII.* oder 1073 n. X.; der *siebente* bis auf *Rudolph von Habsburg*, oder 1273 n. X.; der *achte* bis auf *Karl V.*, oder 1520; der *neunte* bis zur *französischen Revolution*, oder 1789 und der *zehnte* bis auf unsere Tage.

Aus dieser Angabe wird man ersehen, dafs für die *alte* Geschichte die gewöhnlichen Zeiträume befolgt worden sind, welche sich allerdings vertheidigen lassen. Weniger kann Rec. für die Absteckung des *sechsten*, *siebenten* und *achten* Zeitraumes stimmen. Wenn nämlich diejenigen Zeiträume die passendsten für die Universalgeschichte sind, welche mit Begebenheiten anfangen und endigen, die für einen grofsen Theil der Erdbewohner eine *wichtige, bleibende Veränderung* herbey geführt haben, so würde *Gregors VII Thronbesteigung 1073* nicht hierher gehören. Wie bekannt, setzte dieser seine Anmafsungen nicht durch und starb als ein aus Rom Vertriebener zu Salerno 1085. Erst einer seiner Nachfolger, *Calixt II*, erlangte einen wichtigen Theil von Gregors VII Forderungen, nämlich die *Investitur*, durch die zu Worms 1122 geschlossenen Concordate. — Eben so wenig würde Rec. *Rudolphs von Habsburg* Wahl 1273 zur Begrenzung des *siebenten* Zeitraumes setzen. Zwar bekam dadurch *Deutschland* wieder *Ein* Oberhaupt; aber in der Verfassung des Reiches wurde nichts geändert. Selbst das Faustrecht, welchem dieser Regent kräftig entgegen arbeitete, wurde nicht abgeschafft. Auch erstreckte sich Rudolphs Wirksamkeit nur auf *Deutschland*. — Dafs der *achte* Zeitraum bis auf Karl V 1520 fortgeführt worden, ist auch wohl nicht ganz angemessen, da durch diesen Kaiser keine bedeutende bleibende Veränderung bewirkt wurde. Vielleicht hatte der Vf. die *Reformation* im Sinne welche unter ihm begann und von mehreren Historikern zur Bezeichnung einer neuen Periode ist gebraucht worden. Aber selbst diese Begebenheit erstreckte sich nur auf einen Theil von Europa, vorzüglich auf Deutschland, nicht aber auf die übrigen Erdtheile. Passender zur Begrenzung dieses Zeitraumes schien dem Rec. immer die *Entdeckung von Amerika*. Denn wenn die *Geschichte* sich nur auf das gründet, was auf *unserer Erde* geschehen oder von derselben aus beobachtet ist, so mufste ja die Entdeckung der *zweyten* Hemisphäre derselben eine wichtige bleibende Erweiterung der geographischen Kenntnifs unserer *Erde*, also des Schauplatzes der Geschichte, bewirken. Dazu kam der Einflufs, den der neue Erdtheil auf Kultur, Handel und Politik der drey ältern Erdtheile besonders Europens hatte, welcher hier nicht braucht aus einander gesetzt zu werden.

In die erwähnten Zeiträume ist nun die Geschichte der einzelnen Völker eingereiht. Vor jedem derselben ist die nöthigste Literatur aufgeführt. Hier und da sind einige Schriften ausgelassen. So fehlt z. B. bey *Persien* S. 62 das Hauptwerk: *Malcolm Geschichte Persiens* von der frühesten Periode an bis zur jetzigen Zeit. Aus dem Englischen übersetzt von *G. W. Becker*. Leipz. 1830, 2 Bde. — S. 172 bey §. 31 überschrieben: *Mahomed* (richtiger: *Muhammed*) vermifst man: *S. F. G. Wahl's Koran*, oder das Gesetz der Moslemen durch *Muhammed*. Halle 1828, 8. Die Einleitung zu diesem Werke enthält eine umständliche Geschichte *Muhammeds* nebst einer reichhaltigen genealogischen Ta-

Tabelle. — Bey *Indien* S. 38 hätte wohl *von Bohlen „das alte Indien"* Königsberg 1830, 2 Th. 8. aufgeführt werden sollen, da es die Resultate der neuesten Forschungen über des alten Indiens Geographie, Geschichte, Religion, Verfassung u. s. w. enthält. — Für den *achäischen* Bund S. 92 ist *„Helwing's* Geschichte des achäischen Bundes, Lemgo 1829, 8." übergangen worden. Bey den *Kreuzzügen* S. 219 konnten mehrere unwichtige Schriften weggelassen werden, statt derselben aber hätte *Michaud histoire des croisades*, Vierte Ausgabe, Paris 1822, 8 Vol. 8, auch ins Deutsche übersetzt von *Ungewitter*, Quedlinburg 1827, welches Werk zu den vorzüglichsten gehört, erwähnt zu werden verdient. — Bey *Frankreich* S. 193 vermisst man: *Anquetil histoire de France depuis les Gaulois jusqu'à la fin de la monarchie. à Paris* 1813, 15 Vol. 8. — In dem Abschnitte: „Nordische Reiche" fehlt für Rufsland das Hauptwerk: *Karamsin* Geschichte des *Russischen Reiches*. Nach der zweyten Originalausgabe übersetzt von *v. Hauenschild*. Riga 1819. Desgl. Geschichte *Rufslands* nach Karamsin von *Tappe*. Dresden 1828. 2. Th. 8.

Doch man kann mit Recht von dem fleifsigen Vf. erwarten, dafs er bey einer neuen Auflage jene und mehrere wichtige Werke für andere Staaten nachtragen werde.

Was die Geschichte der einzelnen Völker betrifft, so ist sie, was sich bey einem Lehrbuche von selbst versteht, nur kurz abgehandelt. Auch hat der Vf. das Maafs, nach der Wichtigkeit der Begebenheiten, wie es Rec. scheint, gut getroffen. Nur hier und da sind Begebenheiten aufgenommen worden, welche nach neuen Untersuchungen wohl nicht Statt fanden. So heifst es z. B. in der Geschichte der Phönicier S. 26: „Nebukadnezar zerstörte Sidon und nahm *Tyrus* nach dreyzehnjähriger Belagerung." Auch in andern Lehrbüchern findet man diese Angabe. Man beruft sich dabey auf den *Josephus;* aber im *Josephus contra Ap. I*, 21, steht ja ausdrücklich *ἐπολιόρκησε την Τύρον ἐπ' ἔτη δέκα τρία.* Nun aber heifst ja *πολιορκεῖν belagern* aber nicht *erobern* oder *einnehmen*. Daher kann man sich bey dem Beweise der obigen angeblichen Begebenheit auf den *Josephus* gar nicht stützen. Auch hat man wohl den *Ezechiel* als Gewährsmann dafür angeführt; aber auch dieser spricht von keiner Eroberung, sondern nur und zwar von einer vergeblichen Belagerung. Denn es lautet nach *Luther's* Uebersetzung, Kap. 29, 18. also: „Nebukadnezar, der König zu Babel, hat sein Heer mit grofser Mühe vor *Tyro* geführt, dafs alle Häupter kahl und alle Seiten berauft waren und ist doch weder ihm noch seinem Heere seine Arbeit vor Tyro belohnt werden." — In der Geschichte der Karthager kommt S. 48 folgende Stelle vor: „Die *Suffeten* hatten den Vorsitz und Vortrag im Senate und scheinen, ohne Wechsel, lebenslänglich gewesen zu seyn." Im Gegentheile scheint das Amt der *Suffeten* nur *Ein* Jahr gedauert zu haben, wenn nämlich keine neue Wahl wieder erfolgte, und die Nachricht des *Nepos*, in *Hannibal's* Leben Kap. 7: *ut enim Romae consules, sic Carthagine quotannis annui bini reges creabantur*, ist noch nicht widerlegt. Wenn aber einige Historiker zur Unterstützung ihrer Meinung, dafs die Suffeten ihr Amt lebenslänglich bekleidet, den *Aristoteles* anführen, weil er in seiner Politik L. 2, c. 11. *die Suffeten* mit den Spartanischen Königen in Parallele *stellt*, so ist dies noch kein gültiger Beweis. Man könnte eher das Gegentheil aus dem *Aristoteles* schliefsen. Denn er sagt a. a. O. von den *Pentarchien*: *πλείονα ἄρχειν χρόνον τῶν ἄλλων* d. i. dafs sie ihr Amt länger verwaltet, als die übrigen Beamten. Dies aber hätte er nicht sagen können, wenn die *Suffeten* auf Lebenszeit erwählt worden wären. Auch durch den Umstand, dafs zuweilen den Suffeten Geschäfte übertragen worden, für welche der Zeitraum von Einem Jahre nicht zugereicht habe, wird die Einjährige Dauer des Suffetenamtes nicht widerlegt, wenn man annimmt, dafs man dazu mehrere Jahre hinter einander gewählt werden konnte.

Zu den gelungensten Theilen des Buches zählt Rec. die Geschichte der *römischen Kaiser* von S. 123 an.

Bey der Geschichte der *germanischen* Völker von S. 152 an hätte wohl in einer Einleitung die eigenthümliche Verfassung derselben erwähnt werden sollen, namentlich die *Eintheilung* jedes *germanischen* Volkes in *zwey Haupttheile;* die *Grundsätze* bey ihren *Eroberungen;* die Errichtung und Verbreitung ihres *Lehnwesens* und ihre *Rechtspflege*.

Der dreyfsigjährige Krieg ist von S. 339 bis 368, ohne Auslassung einer Hauptbegebenheit, kurz und bündig erzählt.

Der *zehnte* Zeitraum: „vom Anfange der französischen Revolution bis auf unsere Tage" ist mit Umsicht und Ruhe abgehandelt. Der Vf. ist frey von allen demagogischen Schwindeleyen. Dies hat er besonders in der Darstellung der französischen Revolution gezeigt, ohne die Quellen zu verdecken, aus welchen dieselbe geflossen. Seine *historische* Ansicht der jetzigen Lage der Dinge *hat* er am Schlusse des Buches S. 542 sehr wahr und deutlich ausgesprochen. Da die Stelle zugleich einen Beleg von des Vfs Schreibart geben kann, so sey es Rec. erlaubt, dieselbe hierher zu setzen: „Werfen wir einen Blick auf die neuesten Ereignisse unserer Zeit, so müssen wir sie als die Anfangspunkte wichtiger, folgenreicher, in die bestehende Ordnung der Dinge tief eingreifender Veränderungen erkennen, welche die Zukunft noch verhüllt. Ein freyeres Denken und Forschen, aber auch ein Geist der Unruhe, Ungeduld und Gewaltthätigkeit regen sich in fast allen Staaten und Völkern. Höher als ehedem steigen die Anforderungen an Gesetzgebungen, Verfassungen und Verwaltungen. Nicht blos auf den engen Kreis ihrer häuslichen Angelegenheiten sind die Blicke der

Ein

Einzelnen gerichtet, sondern auch der grofse Staatshaushalt hat Interesse für jeden gewonnen, in dessen Gedeihen das seinige verflochten ist. Neben den redlichen, weltbürgerlichen Bestrebungen aber finden auch die Leidenschaftlichkeit, die Verblendung, der Eigennutz, die sittliche Verworfenheit ihren Platz, *welche durch frevelhaften Umsturz der Gesetze einen Freybrief für freches Wollen und Walten erlangen möchten.*"

Die *vier* angehängten geographischen Karten sind eine nützliche Zugabe. Die *erste* stellt *Asia minor, Mesopotamia, Syria, Palaestina* und *Aegyptus inferior* dar; die *zweyte: Graecia, Epirus, Macedonia, Moesia* und *Thracia;* die *dritte: Italia;* die *vierte:* die Entstehung neuer Reiche seit dem *fünften* Jahrhundert.

Da die Karten *Quartformat* haben, so können sie nicht reich mit Namen ausgestattet seyn, aber die Hauptstädte, Hauptflüsse und Hauptgebirge nebst den durch eine vorzüglich merkwürdige Begebenheit ausgezeichneten Orten findet man. Lage und Grenzen der Länder sind, so weit Rec. die Karten verglichen hat, richtig angegeben.

Noch ist zu bemerken, dafs die Karten so sauber lithographirt worden sind, wie Rec. nicht leicht etwas der Art gesehen hat.

Leipzig, b. Kummer: *Bourrienne und seine freywilligen und unfreywilligen Irrthümer,* oder Bemerkungen über seine Memoiren von den Herren Graf Belliard, General Gourgaud, Graf v. Aure, Graf v. Survilliers, Baron Meneval, Graf Boulecossi, Fürst v. Eckmühl, Bar. Massias, Graf Boulaye de la Meurthe, dem Minister von Stein, Cambacères. Gesammelt von *A. B.* — Aus dem Französischen. — 1830. *Erster* Band. IV u. 258 S. *Zweyter* Bd. 277 S. in 8. (2 Rthlr.)

Bourienne's Memoiren wurden bekanntlich, bald nach ihrem Erscheinen, von manchen Seiten her angefochten und namentlich von den Freunden des grofsen Mannes, über dessen Leben und Thaten und die ihn dabey leitenden Maximen der ehemalige Vertraute und Geheimschreiber desselben es unternahm, dem Publicum Auskünfte, wie es noch bis dahin sie nicht erhalten, zu ertheilen. Vorliegende zwey Bände nun enthalten eine Sammlung aller jener Aufsätze und Abhandlungen, die aus dieser Veranlassung entstanden und die zu ihrer Zeit in Journalen und Flugschriften gelesen wurden. Geschichtsforscher, die Bourienne's Memoiren als Quelle benutzen wollen, sind demnach allerdings dem Herausgeber zu Dank verpflichtet, da sie hier alle contraversirten Angaben jenes bändereichen Werks beysammen finden; auch rathen wir ihnen, aus diesen nur unter Berücksichtigung der betreffenden Controverse zu schöpfen. Allein wir benachrichtigen sie im Voraus, dafs sie, bey Ausbeutung von Hn. *A. B's* Arbeit, mit grofsen Unbequemlichkeiten zu kämpfen, vieler Mühen sich zu unterziehen haben werden: denn wir müssen unserem Berichte sofort die rügende Bemerkung voranschicken, dafs es dieser Arbeit an jedweder Methode und systematischen Ordnung gebricht. Weder die Reihefolge der Materien, noch die Chronologie der Begebenheiten liegt der Sammlung zu Grunde: sogar häufig ohne Angabe der Vff., sind die Bemerkungen planlos und chaotisch unter einander geworfen. Und da es nun noch überdies an jedem Sach- und Namenregister fehlt, ja selbst die Kapitel, worin die beiden Bände getheilt, nicht immer richtig numerirt und mit Andeutung des Inhalts überschrieben sind: so gehört eine wahrhaft *deutsche* Geduld dazu, um sich in diesem Labyrinthe zu recht zu finden. — Nach diesen flüchtigen Vorbemerkungen gehen wir zur Analyse selber über, wobey wir uns jedoch auf einige kurze und fragmentarische Anführungen beschränken werden, zumal da eben der schon gerügte Mangel an Methode jedwede systematische Behandlung fast unstatthaft macht. — In den ersten Kapiteln der Sammlung wird, — man weifs nicht von Wem? — die ironische Zweifelsfrage erhoben: ob wirklich Hr. *v. Bourienne* der Vf. der unter seinem Namen herausgekommenen Memoiren sey? Sie wird unter Angabe mehrerer in seinem Werke vorkommenden und hier berichtigten Irrthümer mit höhnendem Spotte verneint. Dahin gehört z. B. General Clarke sey bereits Ende 1806, während Napoleons Aufenthalt zu Warschau, Kriegsminister gewesen; ein Anachronismus im Betreff des Zeitpunkts, wo der Friede zwischen Frankreich und der Türkey geschlossen worden; die Angabe von Vandamme's Tod vor den Wällen von Hamburg u. s. w. Der oder die Vff. der ersten vier Kapitel sind nicht genannt; dagegen aber Hr. d'Aure, vormaliger Ordonnateur der Armee des Orients, als Autor der im fünften Kapitel enthaltenen Bemerkungen über den syrischen Feldzug angegeben. Dieser nun sucht die gehässigen Beschuldigungen, die *Bourienne* bey diesem Anlafs gegen den General Bonaparte erhebt, zu widerlegen und, nach unserer Ansicht, mit um so glücklicherm Erfolge, da Hn. d'Aure's amtliche Stellung ihn befähigt, den befragten Gegenstand, vornehmlich was die Armen-Verwaltung und die Spitäler betrifft, richtiger wie der Geheimschreiber des Generals zu kennen und zu beurtheilen. — Rec. hat nicht ermitteln können, von welchem Vf. die in den Kapiteln 6 u. 7 enthaltenen Bemerkungen herrühren: sie betreffen im Wesentlichen die italienischen Feldzüge und Bonaparte's Verhältnisse zu Bernadotte, zu dessen Gunsten befangen zu seyn, *Bourienne* beschuldigt wird. — Es folgt nun ein Kapitel mit Noten über den 1, 2, 3 u. 4. Band der Memoiren, die dem Grafen von Survilliers (Joseph Bonaparte) zugeschrieben werden, hinsichtlich dessen jedoch in der Vorerinnerung gesagt wird, er habe sie nicht selber verfafst, sondern man mache sie nur deshalb in seinem Namen bekannt, weil sie aus seinen mündlichen Reden und Papieren geschöpft seyen. Diese Noten betreffen zum Theil

Bona-

Bonapartes Familienverhältnisse, zum Theil bezwecken sie aber auch die Moralität seines Charakters bey mehreren Gelegenheiten zu rechtfertigen, wo *Bourienne* dieselbe in ein verdächtiges Licht stellt. Nebenbey werden auch noch die Züge der Habsucht, die *Bourienne* von Napoleon's Brüdern erzählt, für eben so viele Verläumdungen erklärt. — Die letzten Kapitel des ersten Bandes sind von dem bekannten Grafen Bonacossi, der die darin enthaltenen Bemerkungen unmittelbar Hn. *A. B.* zusandte. Sie betreffen unterschiedliche, hier als falsch und boshaft dargestellte, Behauptungen *Bourienne's* über die Angelegenheiten Italiens, Joseph's Regierung zu Neapel und in Spanien und andere dazu in Beziehung stehende Ereignisse. Läfst sich anders Graf Bonacossi nicht von Parteylichkeit für seinen ehemaligen Souverän leiten, so geht aus diesen Bemerkungen hervor, dafs es diesem keinesweges an Talenten und Willen fehlte, die Völker zu beglücken, die zu beherrschen ihm sein mächtiger Bruder berief; auch waren dessen darauf hingerichteten Bestrebungen überall da vom besten Erfolge gekrönt, wo die Gewalt der Umstände ihm nicht unübersteigliche Hindernisse in den Weg legte. — Der zweyte Band eröffnet mit Bemerkungen des ehemaligen Staatsministers Hn. Boulaye de la Meurthe über *Bourienne's* Darstellung des 18. Brumaire, hinsichtlich dessen man zwey ganz verschiedene Berichte in den Memoiren findet, wovon sich der Eine auf die Aussagen eines gewissen Callot gründet, der Lieferant der Lebensmittel für die von Bonaparte kommandirte Armee in Italien war und sich hier die besondere Freundschaft des Generals erworben hatte. Hr. Boulaye erhebt sich gegen die Glaubwürdigkeit beiderley Erzählungen, und führt Thatsachen, deren Augenzeuge er war, an, die allerdings seine Behauptungen fast aufser Zweifel setzen. — Das zweyte Kapitel ist abermals mit Bemerkungen des Hn. d'Aure, den ägyptischen Feldzug betreffend, angefüllt; die beiden folgenden aber gehören dem Baron Massias an und bezwecken mehrere irrthümliche Angaben *Bourienne's* über den Procefs Pichegrü's u. s. w. so wie über die Hinrichtung des Duc d'Enghien zu berichtigen. Im Wesentlichen gehen diese Bemerkungen darauf hinaus, Bonaparte's Verfahren bey dieser Gelegenheit zu entschuldigen und das Gehässige davon auf die Polizey und schlechte Rathgeber zu wälzen. — Das fünfte Kapitel ist eines der schlechtgeordnetsten im ganzen Buche, sowohl was die Materien, die darin verhandelt werden, als die Vff. betrifft, die der Herausgeber anführt. Alles ist plan- und ordnungslos unter einander geworfen, so dafs des Ministers v. Stein Schriftwechsel mit *Bourienne*, bekanntlich veranlafst durch des letzteren Angabe, Hr. v. Stein habe einen Hn. v. Sahl zur Begehung eines Meuchelmordes zu vermögen gesucht, im Mitte fortgesetzter Bemerkungen des Grafen v. Survilliers, des Fürsten v. Eckmühl, Cambacères u. s. w., eingeschaltet ist. — Wir eilen aus dieser Verwirrung heraus zu kommen, um zum Schlusse des Buches zu gelangen. Eine Reihefolge von Artikeln, die während der hundert Tage in dem „Hamburgischen unparteyischen Correspondenten" eingerückt waren, bilden diesen Schlufs. In einer Vorbenachrichtigung des Herausgebers aber wird darauf hingedeutet, dafs Hr. *v. Bourienne* Vf. und Einsender dieser Artikel gewesen, welche, wie es daselbst heifst, bezweckten, die Völker über die wahre Lage der Dinge in Frankreich aufzuklären und so die Ansichten der verbündeten Souveräne zu unterstützen, „die sich bewaffneten, um die Welt vor einer neuen Katastrophe zu bewahren." — Hiermit schliefsen wir denn auch unseren Bericht, dem wir nur noch die kurze Bemerkung beyfügen wollen, dafs die deutsche Uebersetzung uns keinesweges befriedigt hat.

MINERALOGIE.

Mexico, gedr. b. Aguila: *Nuevo Sistema Mineral del Señor Bercelio del año de 1825*, traducido del frances, con alcunas notas y adiciones per el ciudadans *Andrés del Rio*, del instituto mexicano. 1827. 28 S. Fol.

Das Werkchen des mexikanischen Professors enthält eigentlich blos, was der Titel andeutet: eine tabellarische Uebersetzung des *Berzelius'schen* Mineralsystems. Die Columnen der Tabelle enthalten die Namen der Familien, Ordnungen, Gruppen, Gattungen und Arten und die Formeln oder Zeichen. Darauf folgt das allgemeine Schema des Mineral-Systems von *Beudant*. Die Noten zu dem *Berzelius'schen* System, welche *del Rio* beygefügt hat, bieten kaum eine Bemerkung von irgend einer Bedeutung dar, welche jenseits des Meeres gemacht wäre (die wichtigste ist eine Notiz über das Vorkommen des Jodsilbers in Zacatecas), und beweisen blos, dafs der Vf., welcher vor sehr langen Jahren in Deutschland seine Studien gemacht hat, mit der deutschen und französischen Literatur seines Fachs in fortgesetzter Bekanntschaft geblieben ist; *Werner*, *Breithaupt*, *Mohs* u. A. citirt er gern.

Nur wegen der darin enthaltenen spanischen Nomenclatur der neuern Mineralogie kann die Schrift einiges Interesse gewähren.

K. H.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

December 1832.

PÄDAGOGIK.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Ueber das Wesen und den Werth der wechselseitigen Schuleinrichtung*, von *C. C. G. Zerrenner*, K. Pr. Cons. und Schulrathe, Direct. d. K. Schullehrersem. und des Taubstummeninst., Schulinsp. zu Magdeburg und Ritter d. rothen Adlerordens. 1832. X u. 114 S. 8. (14 Ggr.)

Wenn die Schrift von Joseph Hamel: Ueber den gegenseitigen Unterricht, welche uns zuerst näher mit der Bel-Lancasterschen Methode bekannt machte, auf das deutsche Schulwesen fast gar keinen Einfluſs hatte, so haben wir das weniger einem Mangel an Aufmerksamkeit für das Neue, einem Fehler, den man Deutschland nicht vorwerfen kann, als dem Umstande zuzuschreiben, daſs unser Schulwesen viel höher steht, als in irgend einem andern europäischen Lande, und daſs wir der uns von Bel und Lancaster dargebotenen Kost nicht mehr bedurften. Andere Resultate, als in Deutschland, gewann die gegenseitige Methode in andern europäischen und auſsereurop. Ländern, wie Zschocke in seinem Umriſs von der Verbreitung des gegenseitigen Unterrichts in den fünf Welttheilen darüber nähern Aufschluſs giebt.

Zu den Ländern, welche die Bel-Lancastersche Methode als eine Verbesserung einführten, gehört denn auch Dänemark, wo, nach der oben angezeigten Schrift, dieselbe, gehörig modificirt, 1819 durch den Obrist-Lieut. v. Abrahamson eingeführt wurde, und sich so sehr verbreitete, daſs man sie 1829 schon in 2524 Schulen anwandte.

Diese schnelle Verbreitung, die unstreitig die Methode empfiehlt, veranlaſste das für Verbesserungen jeder Art so thätig wirkende Ministerium der geistlichen Angelegenheiten zu Berlin im Sept. 1830, den Vf. v. S. aufzufordern, die wechselseitige Schuleinrichtung, wie solche in den deutschen Provinzen Dänemarks eingeführt ist, an Ort und Stelle zu prüfen und sich zu dem Ende nach Eckernförde zu begeben. Der Vf. unternahm die Reise, deren Resultat in der anzuzeigenden Schrift vorliegt, im Oct. 1830 und kehrte Ende Novembers zurück, nachdem er mehrere Schulen in Eckernförde und auf dem Lande kennen gelernt hatte.

Die anzuzeigende Schrift zerfällt in 5 Abschnitte, von denen der erste über die Entstehung und den Begriff, der zweite über das Wesen der wechselseitigen Schuleinrichtung, der dritte über einzelne auſsere Einrichtungen in den Schulen derselben Auskunft giebt, der vierte die Ansichten des Vfs über den Werth der dänischen Schuleinrichtung enthält, und der fünfte die Ansicht des Vfs über ihre Einführbarkeit bei uns mittheilt. Ein Verzeichniſs der Schriften über den Gegenstand und ein kurzer Anhang, der auf einige, dem Vf. später bekannt gewordene Einwürfe Rücksicht nimmt, machen den Beschluſs.

Nachdem der Vf. schon im ersten Abschnitte bemerkt hat, daſs die in Dänemark eingeführte wechselseitige Schuleinrichtung ganz verschieden von der Bel-Lancast. Methode sey, führt er im 2ten Abschn. die Beweise dafür an, indem er besonders drei Merkmale der dänischen Schuleinrichtung hervorhebt: 1) Jede Klasse ist einer doppelten Eintheilung der Schüler unterworfen, einer allgemeinen, welche die Abtheilungen trennt, die der Lehrer einzeln unmittelbar unterrichtet, und einer besondern, welche die kleinern Abtheilungen feststellt, die unter Aufsicht der Untergehülfen beschäftigt werden. 2) Der Lehrer unterrichtet alle Schüler selbst. 3) Dem Lehrer zur Seite stehen aber ein Gehülfe und mehrere Untergehülfen, diese aus dem Kreise der Schüler, welche das Erlernte wiederholen und einüben lassen.

Zwischen den dänischen und Lancasterschulen findet also der doppelte Unterschied Statt, daſs in diesen dem Lehrer nur die oberste Leitung des Unterrichts obliegt, in jenen derselbe allen Unterricht selbst besorgt; in diesen die Gehülfen alle Lectionen ohne Ausnahme, auch Religionsunterricht besorgen, in jenen von den Gehülfen nur die Einübung des theilweise oder ganz Mechanischen, wie Lesen, Schreiben, Rechnen, Handarbeiten, geleitet und beaufsichtigt wird, während der Lehrer in Religion, biblischer Geschichte und Verstandesübungen allein unterrichtet.

Daſs durch diese Verschiedenheit die dänische Schuleinrichtung gewonnen habe, wird kein denkender Schulmann leugnen.

Von der gewöhnlichen Schuleinrichtung ist die dänische weder durch den Lehrstoff, noch durch die Methode verschieden, indem sie jede Methode zuläſst. Die Untergehülfen lehren, wie sie gelernt haben. Als Vorzug hebt es der Vf. hervor, daſs die, den Gehülfen zufallenden, Lectionen in sehr viele kleinere Stufen eingetheilt sind, um die Verschiedenheit der Kenntnisse in den einzelnen Abtheilungen so gering als möglich zu machen. Der Schreib-

unterricht, der nach 70 Tabellen betrieben wird, zerfällt in der Elementarklasse z. B. in 10 Stufen.

Auch die Disciplin ist nicht wesentlich von der in den deutschen Schulen verschieden und hat mehrere verwerfliche Strafmittel und Ehrenzeichen, welche Lancaster benutzte, nicht aufgenommen. Auffallend jedoch war dem Rec. die Einrichtung, dafs die Schüler nicht bei ihren Namen, sondern nach ihren Numern aufgerufen werden. Jedes Kind hat nämlich seine Numer an einer Wand des Klassenzimmers, indem an drei Wänden eine Reihe von Numern steht, unter welche die Kinder vor und zwischen den Lectionen sich stellen müssen, um desto leichter von den Ordnungsgehülfen beaufsichtigt zu werden. In dieser Einrichtung verrieth sich zu sehr der Stand des Verbesserers der Methode, und es ist dabei zu wenig auf die Natur des Kindes Rücksicht genommen.

Die übrigen Disciplinarmittel, Schulgesetze, Censurtabellen und Censurbücher sind uns Deutschen seit Basedow nicht neu; nur ein Censurprotokoll, wie es in Dänemark täglich geführt wird, kennen wir noch nicht. Eine Warnungstafel, an welche zuerst die Numer und zuletzt der Name der Kinder geschrieben wird, die 5 Wochen lang (jede Woche wird eine Censur ertheilt) nicht die Censur *„gut"* erhielten, und eine Straftafel, an welche die Namen der sich nicht bessernden Schüler, die von den Kindern abgesondert werden und auf einem schwarzen Schemmel allein sitzen müssen, geschrieben werden, sind schon oft angefochtene Disciplinarmittel. (Vgl. Niemeyer Grunds. 7te Aufl. I. p. 232.)

Im dritten Abschnitte beschreibt der Vf. die äufsere Einrichtung der Schulen in Christians Pflegehouse zu Eckernförde. Es befinden sich dort eine Lehrschule mit zwei Klassen, eine Gesangschule, eine Musikschule, eine Schule für Handarbeiten und eine Anstalt zu gymnastischen Uebungen.

In der Elementarklasse ist besonders der Sandtisch, eine lange Tafel, die mit feinem Sande bestreut ist und zu den ersten Uebungen im Schreiben dient, zu bemerken. An den Wänden hängen zwischen den oben erwähnten Numern die Lese-, Schreib- und Rechentafeln. Zum Aufzeigen auf die Buchstaben beim Lesen hat man kleine Stäbe, die an der einen Seite breit, an der andern spitz sind. Zur Veranschaulichung der Zahl dient die Denzelsche Leiter.

Die Schule für Handarbeiten beschäftigt nicht nur die Mädchen, sondern auch die Knaben. Es wird darin Wolle gezupft, gekämmt, gesponnen, gestrikt. Werg und Flachs gesponnen, genäht und Anweisung zum Kleidermachen gegeben. Jede Art der Beschäftigung findet unter Aufsicht eines Untergehülfen Statt, der selbst die gleiche Beschäftigung treibt. Die Musikschule bildet junge Musiker für das Militair, weshalb vorzugsweise Blasinstrumente erlernt werden, und in der Gymnastik, zu der auch das Fechten gerechnet wird, unterrichtet ein junger Wachtmeister, der in Copenhagen gebildet ist.

Rec. hält die Einrichtung, den Unterricht in weiblichen Handarbeiten an die geübteren Schülerinnen unter Aufsicht der Lehrerin zu vertheilen, für besonders zweckmäfsig, da eine einzige Lehrerin unmöglich, wie es leider zum Nachtheil der Disciplin verlangt wird, 70 und mehr Kinder beschäftigen kann.

Im vierten Abschnitt spricht der Vf. seine Ansicht über den Werth der wechselseitigen *Schuleinrichtung* aus. Der Unterricht verliert, wie er *sagt*, nicht nur nichts von seiner bildenden Kraft, sondern er gewinnt, weil alle Schüler immerwährend beschäftigt sind. Der Lehrer kann sich ungestört dem Unterrichte einer Abtheilung widmen, weil die übrigen gehörig beaufsichtigt sind; durch die regelmäfsige Wiederholung wird das Erlernte mehr eingeübt; das Kind sieht bei den kleinern Stufen mehr seine Fortschritte und findet darin Ermunterung; es braucht weniger dem häuslichen Fleifse überlassen zu werden; Schulversäumnisse sind weniger schädlich, da auch das zurückgebliebene Kind leichter eine passende Abtheilung findet; die Qualifikation des Lehrers ist weniger wichtig, als in den gewöhnlichen Schulen.

Das Letzte glaubt Rec. nicht zugestehen zu können. Gewifs ist zur Leitung einer solchen Schuleinrichtung ein besonders thätiger und umsichtiger Lehrer erforderlich, wenn nicht Alles *sich bald in* einen gewöhnlichen Schlendrian verwandeln soll. Die Untergehülfen sind ja Kinder und bedürfen auch lehrend der Aufsicht und zweckmäfsiger Anleitung. Auch möchte Rec. es nie einer Lehrart zum Vorzuge anrechnen, wenn man behauptet, dafs bei derselben auch mittelmäfsige Lehrer gut genug sind.

Von der Disciplin sagt der Vf., dafs durch dieselbe die Aufsicht erleichtert, die Kinder an Gehorsam gewöhnt werden, die Charakterbildung gewinne und die Sittlichkeit befördert werde, dafs die Einrichtungen den Anstand befördern und der Gesundheit zuträglich seyen, auch die Kinder sich als Untergehülfen über das Erlernte mittheilen lernten.

Der letzte Punkt gehörte wohl mehr zu den Vorzügen des Unterrichts. Rec. hätte gewünscht, dafs der als Schriftsteller für das Volksschulwesen so berühmte und verdiente Herr Verfasser sich über die Disciplin etwas weiter ausgelassen und sein Urtheil über einzelne Disciplinarmittel deutlich ausgesprochen hätte, da sein Urtheil so viel Gewicht hat.

Es wäre der Wirkung der vorliegenden Schrift gewifs nur vortheilhaft gewesen, wenn der Vf., namentlich über die Einrichtung der Disciplin, nicht nur seinen Beifall, sondern auch seinen Tadel ausgesprochen hätte. Gewifs billigt er selbst nicht jedes angewandte Mittel, und selbst in der vorliegenden Schrift spricht er sich dahin aus, dafs die Einrichtung noch nicht vollkommen sey, sondern der Verbesserung bedürfe. Da nun aber der Vf. nicht bezeichnet, was wohl besser seyn müsse, so fürchtet Rec., dafs unberufene Nachahmer mit dem Guten

ten auch das Schlechte, auf welches wir oben schon aufmerksam machten, aufnehmen möchten.

Vergleichen wir nun das Resultat, das der Vf. über die Disciplin ausspricht, mit dem im zweiten Abschnitt beschriebenen Disciplinarverfahren, so gestehen wir offenherzig, dafs wir nicht glauben, dafs durch jene Mittel die Sittlichkeit befördert werde, da diese nur aus Vernunftbildung, aber schwerlich aus Beschämung allein hervorgeht. Für sittliche Besserung hat Rec. in verschiedenen Verhältnissen (Er hat Schüler von 5—24 Jahren unterrichtet) immer die Admonition vor dem Lehrer oder der Conferenz am wirksamsten gefunden, während er die Erfahrung machte, dafs jede Art von Beschämung vor der Klasse nachtheilig auf das Gemüth wirkte.

Schliefslich theilt Rec. noch aus dem 5ten Abschnitt über Einführung der dänischen Schuleinrichtung bei uns das Resultat mit, welches der Vf. S. 91 ausspricht:

„dafs das Innere der wechselseitigen Schuleinrichtung, d. h. die Grundsätze, auf denen sie gebauet ist, durchaus in jeder Elementarklasse, so wie in jeder andern Klasse, in der mehrere Abtheilungen zu unterrichten sind, von dem Lehrer anerkannt, angenommen und erkannt werden müsse" und

„dafs das Aeufsere derselben jeder Lehrer genau kennen lernen sollte, um in seine Schule überzutragen, was die Lokalität verstattet."

Der Vf. verspricht, bald mit seinem Seminar eine Musterschule nach der dänischen Schuleinrichtung zu verbinden, um Gelegenheit zu geben, sie kennen zu lernen, und ist, was ihm Jeder Dank wissen wird, der Meinung, dafs dieselbe nicht durch Zwang einzuführen sey.

Rec. hat sich über diese kleine Schrift weitläuftiger ausgesprochen, weil er glaubt, dafs sie nicht ohne Erfolg bleiben werde, und um Alle, die an der Verbesserung des Volksschulwesens Theil nehmen, darauf aufmerksam zu machen. Auch vom Volksschulwesen gilt noch immer das Klopstocksche Motto: Noch viel Verdienst ist übrig; auf, hab' es nur! und jede Einrichtung, welche die Kinder des grofsen Haufens aus ihrer geistigen Unthätigkeit herausbilden hilft, ist mit Dank anzunehmen.

Möge der Vf. die Freude erleben, dafs durch ihn das Gute und Brauchbare der dänischen Schulen auf vaterländischen Boden verpflanzt werde, und möge diese kleine Schrift Vielen eine neue Veranlassung seyn, über die grofse Aufgabe der Volksbildung nachzudenken.

SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Engelmann: *The Vicar of Wakefield.* A Tale by Oliver Goldsmith. Accentuirt, mit einer Erläuterung der Aussprache, erklärenden Anmerkungen und einem vollständigen Wörterbuche von *C. R. Schaub.* 1832. XIX u. 396 S. 8. (1 Rthlr.)

Unter den in Deutschland erschienenen, mit Accenten und Erläuterungen versehenen Ausgaben des *Vicar of Wakefield* ist die von *Wagner* wegen der Sorgfalt, mit welcher der Accent angedeutet ist und wegen des fleifsigen Zurückweisens auf die Grammatik zuerst rühmlich zu nennen. Da aber für die Erklärung schwieriger Stellen des Textes in dieser Ausgabe nur wenig geschehen war und der Lernende sich nicht ohne Beihülfe eines Englischen Wörterbuches zurecht finden konnte, dessen Anschaffung für Unbemittelte zu kostspielig ist, nicht zu gedenken, dafs unsere Wörterbücher den Anfänger oft gerade da im Stich lassen, wo er ihres Rathes am meisten bedarf; so besorgte Hr. *Plessner* eine neue Ausgabe mit einem Wörterbuche. Diese Ausgabe zeugt von Fleifs und Sachkenntnifs; allein der Text ist nicht rein von Fehlern, das Wörterbuch nicht ganz vollständig und der Preis des Buches zu hoch angesetzt; dagegen in der vor uns liegenden Ausgabe auf den Druck und die Bezeichnung der Tonsylben, auf die Erläuterung alles dessen, was zum genauen Verständnifs nothwendig ist und auf Vollständigkeit des Wörterbuchs der lobenswertheste Fleifs verwendet und beim Ansatz des Preises auf die unbemitteltere Klasse möglichst Rücksicht genommen wurde. Damit soll jedoch nicht gesagt seyn, dafs der Herausgeber seinem Buche den höchsten Grad der Vollkommenheit gegeben habe. Wir wünschen durch nachstehende Bemerkungen auf das hinzudeuten, was bei einer neuen Auflage zugesetzt und geändert werden mufs, wenn dieses Werk seinem Zwecke vollkommen entsprechen soll.

Die „*erklärenden Anmerkungen*" lassen vieles zu wünschen übrig. Nicht als ob wir ihnen mehr Raum in dem Buche zugestehen möchten, als sie wirklich einnehmen; man kann bei Schulschriften nicht sparsam genug mit dem Raume seyn. Kürze, Bestimmtheit und Auswahl der besten und zuverlässigsten Quellen sind es, was wir nicht selten vermissen. S. 12 heifst es: „Es ist Sitte in England, dafs sich die Damen nach den Toasts oder Trinksprüchen von der Tafel erheben. Sogar wenn Mann und Frau allein essen, sagt Johanne Schopenhauer in ihrer Reise durch England und Schottland, geht die Frau fort und läfst ihren Eheherrn allein hinter der Flasche." Die Urtheile der Frau Schopenhauer über England sind Resultate sehr flüchtiger Beobachtung, und man mufs sich hüten, ihnen ein unbedingtes Vertrauen zu schenken. Sieht es nach obiger Bemerkung nicht aus, als ob England das Land der Trunkenbolde wäre? Als ob das einfachste Familien-Mahl mit einer Zecherei geschlossen würde, deren Ende eine Frau nicht mit Anstand erwarten dürfte? Die Wahrheit ist, dafs die Mittelklasse, die Mehrzahl der Nation, weder bei Tisch, noch nach Tisch Wein trinkt; ist das aber der Fall, so geschieht es in sehr mäfsiger Weise und die Frau theilt dieses seltnere Vergnügen mit den übrigen Tischgenossen. In guter Gesellschaft ist es neuerer Zeit nicht mehr Sitte, die Damen allein von der Tafel weggehen, oder doch sie länger als eine Viertelstunde mit dem Kaffe warten zu lassen. Wie wild

ur

und toll dergleichen Zechgelage nach Abnehmung des Tafeltuches und Entfernung der Frauen früher waren, ist uns eben so bekannt, wie der Umstand, dafs es jetzt noch Freunde dieser alten Sitte oder Unsitte in England giebt. — S. 4: „*The Herald's Office*, das Wappenamt, das sich in London befindet und alle Streitigkeiten schlichtet, die unter adeligen Familien über Abstammung und Wappen bestehen." Das Herald's College bewahrt Urkunden über die Abstammung adeliger und *nicht adeliger* Familien des Königreichs. Wen man in England einen „*gentleman*" nenne, ist in den *Briefen eines Verstorbenen* trefflich entwickelt und die Note S. 14 oder die Erklärung im Wörterbuch danach zu gestalten. S. 25: „*Valentine morning*." Ueber diesen Jubeltag s. *Adrian's* Bilder aus England. S. 30: „Obgleich in England der Sonntag in der gröfsten Stille hingebracht werden mufs" u. s. w. Die stille Feier des Sonntags, auf die einst so streng gehalten wurde, wird in neuester Zeit wenig beachtet. S. 35: „*Rosamond's Bower*. Rosamunde, Geliebte Heinrich II. von England, wurde zu Woodstock vor der Königin Eleonore verborgen gehalten und zwar in einem Gebäude (*bower*), welches durch labyrinthische Gänge jedem den Zutritt zu ihr unmöglich machen sollte. Aber der listigen und eifersüchtigen Eleonore gelang es doch, vermöge des Fadens von einem seidenen Knäul, den der König einst unbewufst nach sich gezogen hatte, den Weg nach ihrem Zimmer zu finden und sie durch Gift zu tödten." Da wir nicht annehmen können, dafs Hr. *Sch.* seinen jungen Lesern absichtlich Fabeln für geschichtliche Data geben wolle, so glauben wir, er habe hier *bona fide* das alte Märchen nacherzählt, und fügen an, was obige Stelle erläutern und berichtigen kann. „*Rosamond's Bower*" lag in der Mitte des Labyrinths, das weder so ausgedehnt, noch so verwickelt war, als sich *Drayton* es denkt. Rosamunde Clifford lebte hier eine Zeitlang, und die Sorgfalt, mit welcher Heinrich der zweite sein Verhältnifs zu Rosamunden vor Eleonoren zu verbergen glaubte, hat die Sage veranlafst, deren Hr. *Sch.* gedenkt. Dafs Rosamunde aber von der Königin vergiftet worden, ist durchaus falsch. Sie ging in das Nonnen-Kloster zu Godstow, und endigte hier (über das Jahr sind die Geschichtschreiber uneins) ihre Tage in Frieden. Heinrich machte dem Kloster ein reiches Geschenk und legte den Nonnen auf, stets eine brennende Lampe über ihrem Grabe zu unterhalten. S. 67: „Die Squares sind grofse viereckige Plätze, an denen die prächtigsten Gebäude Londons stehen." Es giebt viele Squares in London, welche nicht viereckig, sondern rund oder oval sind, z. B. Finsbury Sq., Grosvenor Sq., Trinity Sq. u. s. f. Die Gebäude um Golden Sq. z. B., um Montague u. a. sind nichts weniger als die prächtigsten Gebäude Londons, die man um den Regent Park zu suchen hat. Bei der Erklärung von Wörtern, wie Atterney, Special-pleader u. ähnl. hätte Hr. *Sch.* bei de Lolme, Cottu u. s. w. eher, als bei Küttner sich Raths erholen sollen.

Die „*Erläuterung der Aussprache*" ist sehr ungenügend; die Art, wie die langen Vocale bezeichnet werden, führt den Anfänger irre; und die Bezeichnung der Aussprache einzelner Wörter dürfte bei dem Schüler, der sie nachspricht, üble Gewohnheiten bilden. Einige Beispiele: S. XIV. *ó kurz* betont wie *o* in Wort, wenn ein *w* unmittelbar vorhergeht, z. B. *wórd, 'word,* das Wort; *wórld, 'world,* die Welt; *wónder, 'wonnder,* das Wunder." Wir bemerken hier, dafs der Engländer das reine kurze *o* in geschlossenen Sylben gar nicht kennt: wenn die Aussprache obiger drei Wörter in der Schrift nachgebildet werden soll, was stets eine mifsliche Sache ist, so mufs man schreiben: *uörd, uörld, uöndör,* wobei wir statt des *'w* des Hrn. *Sch.* *u* wählen, weil der Anfänger geneigt ist, das deutsche *w* mit dem englischen zu verwechseln und das unterscheidende Zeichen leicht übersieht. Wir wollen durch obige Bezeichnung übrigens nicht gesagt haben, dafs *o* in *Word* wie unser *ö* in *König, Söhne, schön,* klinge; die Englische Aussprache kennt diesen Ton nicht. Was wir durch *ö* bezeichneten, mufs man durch das Ohr auffassen; es läfst sich eben so wenig durch die Schrift bezeichnen, wie der Ton des *e* und *r* in *wonder.* — S. XV: „*oa* lang betont wie *oh,* z. B. *còat, koht,* der Rock; *boat, boht,* das Boot; wie *ah,* zwischen *oh* und *ah* in *broad, braht,* breit; *abroad, äbraht,* draufsen." Die Aussprache von *broad* und *abroad* wird besser bezeichnet: *brohd, äbrö'hd.* Abweichend ist aber wieder dieser Ton in *waistcoat, oatmeal, cupboard* u. s. w. — S. XVIII: „*uì* lang betont lautet wie *ei,* z. B. *guìde, geid',* der Führer; *uì* lang wie *uh,* wenn ein *r* vorhergeht z. B. *fruit, fruht,* die Frucht und in folgenden Wörtern: *sùit, schuht,* der Anzug, *pussùit, pörschuht,* die Verfolgung; *uí* kurz betont lautet wie *i,* z. B. *guílt, gillt,* die Schuld; *y* lang wie *ei,* z. B. *buỳ, bei,* kaufen." Der Vf. hätte hier das z. B. sparen können, da *buy* das einzige hierher gehörige Wort ist. Von gebildeten Engländern hat Hr. *Sch.* schwerlich *suit* und *pursuit* wie *schuht* und *pörschuht* aussprechen hören.

Man kann schon aus dem, was wir über die „Erläuterung der Aussprache" hier angedeutet haben, schliefsen, dafs in dem Wörterbuche, wo die Aussprache jedem Worte angefügt ist, manches zu berichtigen bleibt. So wird, um nur einiges anzudeuten, *myself* nicht *meissellf,* sondern immer *miself* ausgesprochen. In dem Artikel *the* klingt, vor Consonanten *nur,* das *e* wie das kurze deutsche *e* in „nahe", vor Vocalen klingt es wie ein unbestimmtes *i.* Im gemeinen Leben wird das *y* in *thy* zuweilen wie *i* gesprochen, so auch in dem Lustspiel.

Der Druck ist sehr sorgfältig; nur selten findet sich ein Versehen, wie S. XIV *word'* statt *word*. Das Papier ist schön.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

December 1832.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Dümmler: *Beleuchtung der wesentlichen gegen den Bundesbeschlufs vom 28. Junius* 1832 *erhobenen Einwendungen unter dem Gesichtspunkte der inneren und äufseren Beziehungen des deutschen Bundes.* 1832. 56 S. 4. (8 gGr.)

Einheit, kräftige Einheit Deutschlands, Thätigkeit der Bundesgesetzgebung und der Bundes-Versammlung war der allgemeine Wunsch aller gutgesinnten Deutschen, er war noch mehr, er war das Losungswort einer nur zu bekannt gewordenen Seite. Sollte es in Deutschland gut werden, so hiefs es von dieser Seite, so müsse es keine Territorialgesetzgebungen, sondern nur eine Bundesgesetzgebung geben, ihr müfsten alle deutschen Bundesstaaten unterworfen seyn, ihr alle gehorchen, von ihr alles ausgehen, was für alle Staaten Deutschlands verbindliche Kraft haben solle; Deutschlands Einheit werde gefährdet, ja untergehen, wenn jedes Bundesland seine eigenen Gesetze, oft einander widersprechende Gesetze habe; besonders sey diefs nothwendig für Gegenstände, deren Interesse die Grenzen eines einzelnen Bundesstaats überschreite, wohin besonders die *Prefsgesetzgebung* gehöre; schon die Bundesakte habe eine allgemeine möglichst gleichförmige Prefsgesetzgebung für alle Bundesländer verheifsen, noch sey dafür nichts geschehen, in Deutschland gelte noch immer nicht eine Bundesprefsgesetzgebung, sondern eine Mannigfaltigkeit von Prefsgesetzgebungen für einzelne Staaten. *Latet anguis sub herba* — dachte Rec. jedesmal wenn er diese Reden hörte und die Erfahrung hat ihn hinreichend gerechtfertigt. Die Seite, auf welcher jene Reden geführt wurden, hat, freylich wohl mehr durch ihre Handlungen, als durch ihre Worte die Erfüllung ihres Wunsches herbeygeführt, indem sie eine Prefsgesetzgebung zum dringenden Bedürfnisse der Länder und zur wesentlichsten Bedingung der Aufrechthaltung der bürgerlichen Ordnung gemacht hatte. Die *Anguis* hat sich nun auch rasch genug gezeigt. Alles, was früher über die Allgemeinheit der Bundesgesetzgebung und über die Unterordnung der besonderen Gesetzgebung der einzelnen Bundesfürsten unter die Bundesgesetzgebung gesagt und behauptet worden, ward nicht blofs vergessen und ungegründet, sondern umgekehrt, die Bundesgesetzgebung darf, nach der nunmehrigen Theorie, die Gesetzgebung in den einzelnen Bundesstaaten nicht im geringsten antasten und berühren, die Territorialgesetzgebung steht über die des Bundes und ein, für die einzelnen Bundes-Staaten verbindender, Bundesbeschlufs ein Angriff der Souverainetät der einzelnen Bundesstaaten. Plötzlich verwandeln sich daher diejenigen, welche die Bundesfürsten so weit wie möglich dem Bunde und dessen Oberherrschaft unterwerfen, und ihnen kaum einen Schatten von Regierungsgewalt lassen wollten, in eifrige Vertheidiger der unbedingtesten Souverainetät! Gewifs eine derjenigen merkwürdigen Erscheinungen, die unsrer Zeit vorbehalten blieben! Schwer zu enträthseln, wenn man nicht annehmen will, dafs das Gaukelspiel der Volkssouverainetät auch hier seinen babilonischen Thurmbau angefangen. Wer von Deutschlands Geschichte und Verfassung auch nur den geringsten Begriff hat, kann auf solche Abwege nicht gerathen. Volkssouverainetät in Deutschland, Volkssouverainetät die Quelle der Landeshoheit deutscher Fürsten? Haben etwa Karl der Grofse und seine Nachfolger die deutsche Kaiser- und Königskrone vom deutschen Volke erhalten? haben die deutschen Fürstenhäuser ihre Länder und die Hoheit über dieselben von dem Volke, etwa durch eine constitutionelle Wahl und Karte erhalten? Welches sind die Reichsgesetze, welche auch nur eine Spur der Volkssouverainetät enthalten? Haben aber etwa die deutschen Völker durch die Auflösung der Reichsverfassung die Souverainetät erlangt? Wer könnte diefs behaupten. Der letzte deutsche Kaiser hat, so viel bekannt ist, die Kaiser Krone nicht dem deutschen Volke aufgesetzt und auf das Volk konnte sie nicht zurückfallen, weil sie von demselben nicht ausgegangen war; die Regierungsgewalt der deutschen Fürsten verlor ihre Unterordnung unter der kaiserlichen Hoheit und ward daher durch deren Untergang unbeschränkter. Hat aber etwa der Rheinbund dem Volke die Souverainetät gegeben? Dann müfste *Napoléon* ein grofser Verehrer der Volkssouverainetät gewesen seyn, und sich von den wohlthätigen Wirkungen derselben aus den Gräueln der Revolution überzeugt haben! Aber leider finden wir in der Rheinbundsakte keine Spur der Volkssouverainetät, ja nicht einmal die leiseste Erwähnung des Volks. Die deutschen Fürsten scheiden ohne Genehmigung ihrer Völker vom Deutschen Reich und aus der Reichsverfassung, jeder Fürst geniefst *la plénitude de la souveraineté*, die Abtretung der Landeshoheit an einen andern Bundesfürsten wird ihnen vorbehalten, eine bedeutende Menge von Territorialvertauschungen wird stipulirt, die Souverainetäts-Rechte werden genau specificirt, ein grofser Theil

Theil der Gesetzgebung wird aufgehoben, die Militair-Conscription wird eingeführt u. s. w. und dieses und so vieles andere ohne Zuziehung des Volks, welches daher wohl nichts weniger war, als Souverain und Inbegriff der Staatsgewalt. Ist denn diese Volkssouverainetät vielleicht durch die gegenwärtige deutsche Bundes-Verfassung begründet und eingeführt? — Damals war noch Niemand so weit gekommen, die Volkssouverainetät mit einem monarchischen Staate für irgend vereinbarlich zu halten und sie anders als in demokratischen Republiken zu suchen. Die Bundesverfassung setzt daher ausdrücklich fest, „dafs, da der Bund bis auf die freyen Städte aus souverainen Fürsten besteht, dem hierdurch gegebenen Grundbegriffe zufolge, die *gesammte* Staatsgewalt in dem Oberhaupte des Staats vereinigt bleiben mufs und der Souverain durch eine landständische Verfassung nur in der Ausübung bestimmter Rechte an die Mitwirkung der Stände gebunden werden kann"; sie bestimmt ferner: „Die im Bunde vereinten souverainen Fürsten dürfen durch keine landständische Verfassung in der Erfüllung ihrer bundesmäfsigen Verpflichtungen gehindert werden" (*Schlufsakte* vom 15. May 1820. Art. 57 u. 58). Wo ist hier eine Andeutung von Volkssouverainetät? steht etwa in dem Bundesgesetz: die gesammte Staatsgewalt beruht in dem Volke, dasselbe hat dem Souverain die Mitwirkung nur in der Ausübung bestimmter Rechte übertragen? Alle diese Verdrehungen sind Resultate gewisser Tage des Auslandes, die Deutschland eben so wenig angehen, als die Tage, an welchen Dänemark sich in eine unumschränkte Monarchie verwandelte, Gustav III die Volkssouverainetät in Schweden beschränkte oder Bonaparte die Kammern durch Bajonette auseinanderjagte und seinen consularischen Thron errichtete. Genug, die Gegner der Territorialgewalt sind plötzlich in leidenschaftliche Vertheidiger derselben umgeschaffen. Das von ihnen selbst längst ersehnte und geforderte Bundesgesetz erschien, ungeachtet mancher versteckter Bemühungen demselben vorzubeugen oder mindestens in einem andren Sinne erscheinen zu lassen; es erschien wundervoll, gesetzmäfsig, zeitgemäfs und heilbringend. Plötzlich veränderten diejenigen, welche über die Presse nur Bundesgesetze verlangt, die Territorialgesetzgebungen aber für incompetent erklärt hatten, Sprache und Theorie, die Bundesgesetzgebung ist nicht mehr diejenige, die hier zu bestimmen hat, sondern ein Eingriff in die Souverainetät der einzelnen Bundesstaaten und in deren Unabhängigkeit und Rechte. Solche verkehrte Ansichten, solche publicistische Widersprüche sind natürliche Folgen thörigter Theorieen, insonderheit des Standpunktes, von welchem seit längerer Zeit Böswillige oder Unverständige bestehende, historisch gebildete Verhältnisse ansehen und beurtheilen. Es ist freylich viel leichter, eine Idee vom Staate und von seiner idealen Entstehung sich selbst nach Maafsgabe seiner Ansichten oder Neigungen zu bilden, als die Entstehung und Verfassung eines gegebenen Staats aus dessen Geschichte und Gesetzen kennen zu lernen; *Rotteck's* u. A. Fabeln über die deutsche Geschichte haben diefs besonders in Rücksicht auf Deutschland erleichtet. Als Ideenspiel mögen solche Theorieen ihren Werth haben, unheilbringend, umwälzend, zerstörend und zugleich unverständig ist es, das Bestehende als nicht bestehend deshalb anzusehen, weil es mit solchen Idealen nicht übereinstimmt, und noch weit unwälzender und unvernünftiger, nicht *das wirklich Vorhandene*, sondern blofse Ideale als das *Bestehende* anzusehen und von diesem Standpunkte aus *es* zu beurtheilen. Was würden jene Männer sagen, wenn die Regierungen in Ansehung ihrer von eben diesem Standpunkte ausgingen und von ihnen nicht blofs den Grad der Vollkommenheit und der Tugenden, welchen der Mensch vom Menschen zu fordern berechtigt ist, sondern nach einem reinen Ideal, wobey der Mensch als das wahre Ebenbild Gottes erscheint, verlangen wollten? Eine Bundesgesetzgebung ist, nach der neuern Theorie, ein Eingriff in die Souverainetät und Unabhängigkeit der einzelnen Bundesstaaten und daher ungerecht und gesetzwidrig. Allein auch der unabhängigste Staat kann einen Theil seiner Souverainetät durch Verträge mit einem andren Staat beschränken. Sind die deutschen Staaten jemals unbeschränkt unabhängige Staaten gewesen, ist dieser Begriff von Unabhängigkeit mit einem Föderativ-System und einem Staatenbunde vereinbarlich? Es ist ein unglaublicher Grad entweder von Unwissenheit oder von Dreistigkeit, wenn man die Behauptung hört, dafs selbst nach der ehemaligen Reichsverfassung die Verfassung und Gesetzgebung in den einzelnen deutschen Staaten von der Reichsgesetzgebung unabhängig gewesen und durch dieselbe nicht habe betroffen werden dürfen. Vollends lächerlich ist es, diese Behauptung rücksichtlich des Mittelalters zu hören, in welchem es überall keine eigentliche Territorialgesetzgebung gab. Man kann überhaupt des Lächelns sich nicht enthalten, wenn man von der Seite, von welcher hier die Rede ist, das Mittelalter preisen, anpreisen und zum Vorbilde aufstellen sieht. Die charakteristischen Züge dieses allerdings preiswürdigen Mittelalters: Anhänglichkeit an dem Bestehenden, besonders an der bestehenden Verfassung, Treue gegen den Fürsten, in ihren Grenzen sich haltende Berufstreue; ferner Lehnsverfassung, Gutsherrliche Gerechtsame, Adel u. s. w. stehen auf dieser Seite theils mit theils ohne Recht im *Catalogus librorum prohibitorum* und sollen nicht wieder aufleben; Rec. kann sich daher keine Elemente des Mittelalters denken, die man zurückverlangt, falls nicht etwa Fehden und Faustrecht gemeint seyn sollten. Seitdem es aber in den einzelnen deutschen Staaten Territorialgesetzgebung und Territorialverfassung gab, waren diese der Reichsgesetzgebung stets untergeordnet und wer diesem zuwider gehandelt hätte, würde der Reichsacht nicht entgangen seyn. Will man auch so nachsichtig seyn, von denjenigen, die auf die Reichsverfassung sich berufen, gerade keine

Kennt-

Kenntnifs derselben zu verlangen, so ist man doch billig berechtigt, bey ihnen einige Kenntnifs der deutschen Geschichte vorauszusetzen. Sie hätten daher wohl wissen müssen, dafs die Territorialverfassungen der Reichsgesetzgebung stets untergeordnet waren und durch letztere in den wichtigsten Theilen mannigfaltig abgeändert und modificirt worden, und dafs die Reichsgesetzgebung für die Territorialverfassungen mehrmals gemeinschaftliche Normen angeordnet hat. So regelte z. B. die Reichsgesetzgebung den civil- und criminalrechtlichen Zustand in den einzelnen Territorien unter Aufhebung der entgegenstehenden Territorialgesetzgebung; eben diefs war der Fall rücksichtlich des Religionszustandes, der Gerichtsverfassung, des Militairs und aller andren hoheitlichen Gerechtsame; die deutschen Fürsten waren auch unter der Reichsverfassung berechtigt, mit auswärtigen Staaten Bündnisse zu schliefsen, Reichsgesetze beschränkten aber diefs Recht auf eine dem Reiche unnachtheilige Sphäre und bestimmten ausdrücklich, dafs dadurch die innere Ruhe in Deutschland nicht leiden dürfe, eine Beschränkung, deren praktisches Bedürfnifs sich immer mehr dargestellt hat. Die Steuer-Exemtion der privilegirten Stände gehörte in allen deutschen Ländern zur Landesverfassung, sie war, nach modernem Stil, constitutionell, zum Theil beschworen; das Reichsgesetz von 1654 hob sie, insoweit sie die Verhältnisse zum Reich betraf, auf und der ergänzende Reichsschlufs von 1775 bestimmte eben dieses: „unverhindert aller anderweiten Verträge, Statuten, Gewohnheiten und Herkommen." Rec. bedauert, durch dieses Beyspiel diejenigen, welche die jüngsten Bundesbeschlüsse für ungerecht halten, weil die Territorialverfassungen von der Centralgesetzgebung nicht abhängig seyen, in die Nothwendigkeit gesetzt zu haben, jene frühere reichsgesetzliche Aufhebung der Steuerexemtion der privilegirten Stände ebenfalls für ungesetzlich und unverbindend zu erklären und nun auch einmal die Vertheidigung der Steuerbefreyung der privilegirten Stände zu übernehmen. Dafs damals von privilegirten Ständen, Prälaten, Stiftern und Adel, also von wohlerworbenen Rechten die Rede war, aber die s. g. natürliche Freyheit unprivilegirter Schriftsteller in Frage steht, soll hier doch wohl keinen Unterschied machen! Ja, sagt man, damals war nur von Territorialverfassungen die Rede, hier liegen aber jetzt Constitutionen vor. Wahr, aber vom Fürsten gegebene, freywillig gegebene Constitutionen: denn wären sie erzwungen, so würden sie vollends nichtig seyn. Die frühen Landesverfassungen waren von ganz andrer und ehrwürdigerer Art, sie waren historisch entstanden und begründet, mittelst Vertrags, oft auch mittelst Eides, von Regierung zu Regierung begründet und vom Reichsoberhaupt bestätigt; sie bestanden Jahrhunderte vor den, sie aufhebenden oder modificirenden Reichsgesetzen, diese waren daher rückwirkend; die in den neuern Territorial-Constitutionen vermeintlich enthaltenen Prefsexemtionen sind dagegen später, als die Bundesakte, welche diesen Gegenstand der Bundesgesetzgebung zuweiset. Wäre also in einem Bundesstaat mittelst einer solchen sogenannten Constitution wirklich eine Prefslicenz zugesichert; so würde sie ein Gebiet betreffen, welches grundgesetzlich dem gesammten Bunde überwiesen ist, sie würde die Verhältnisse und die Gerechtsame des Bundes eben so verletzen, als die vermöge desselben bestehenden Rechte der übrigen Bundesfürsten und eine solche Constitution und Bestimmung würde schon deshalb gesetzwidrig und kraftlos seyn, weil nach dem Art. 58 der *Schlufsakte* von 1820 „die im Bunde vereinten Fürsten durch keine landständische Verfassung in der Erfüllung ihrer bundesmäfsigen Verpflichtungen gehindert werden *dürfen*." Einzelne Theile eines Ganzen dürfen die Rechte des letzteren nicht beeinträchtigen, jetzt die Bundesfürsten so wenig die Rechte des Bundes, als vormals die Reichsfürsten des Kaisers und des Reichs Rechte, weshalb z. B. die Badensche Procefsordnung, weil sie die kaiserliche Gerichtsbarkeit beschränkte, insoweit für ungültig erklärt ward. Es ist eine neue Inconsequenz, wenn die Unterordnung der Verfassung der einzelnen Bundesstaaten unter die Bundesgesetzgebung gerade bey der Prefsgesetzgebung in Anrege gebracht und nur auf sie beschränkt wird. Hat man doch gerade von eben der Seite, von welcher diese Ansichten ausgehen, nicht fortwährend den Art. 13 der Bundesakte wegen der landständischen Verfassung als verbindendes Gesetz für alle deutschen Bundesländer gehalten, ist nicht noch kürzlich in *Rotteck's* Annalen die Behauptung gewagt, jedes deutsche Individuum habe vermöge der Bundesakte die Befugnifs zu einer Inspections-Rundreise durch alle Bundesländer um sich zu überzeugen, dafs jener Artikel vollständig erfüllt sey! Ist der von dem freyen Handel und von der freyen Schifffahrt handelnde Artikel der Bundesakte ein gesetzloser Angriff auf die Territorial-Souverainetät oder ist diefs etwa der Artikel, nach welchem die deutschen Unterthanen sich wegen verweigerter Justiz über ihren Landesherrn beschweren dürfen? Ist der Art. 18 der B. A. von höherer Kraft wie alle übrigen Artikel?

Gerade bey der Prefsgesetzgebung kann über die Unterordnung der Territorialgesetzgebung unter der Bundesgesetzgebung nicht der mindeste Zweifel obwalten, da der Art. 18 der B. A. sie ausdrücklich zur Bundesversammlung verweiset und eine *gleichförmige* Gesetzgebung darüber vorschreibt. Die Prefsfreyheit ist darin nirgend bezweckt und noch weniger zugesichert, nur „die Abfassung einer *gleichförmigen Verfügung über* die Prefsfreyheit" nur mit dieser „soll die Bundesversammlung sich beschäftigen." Es widerstreitet dem ersten Gebot der Logik hierin das Oetroy der Prefsfreyheit selbst zu finden; man würde, wäre sie bezielt, sie eben so unumwunden und kathegorisch haben aussprechen können, als in demselben Artikel das freye Emigrationsrecht, die Freyheit von der Nachsteuer u. a. m. Prefsfreyheit ist da-

daher überall nicht die Pointe des Art. 18 der B. A., sondern die *Gleichförmigkeit* der darüber in Deutschland bestehenden Gesetzgebung, welche vom Bunde ausgehen soll. Rec. hat geglaubt, diese seine Ansichten der Anzeige der oben genannten trefflichen Schrift voraussenden zu dürfen, in welcher der Verfasser jene falsche und verderbliche Theorie von der Unverbindlichkeit der deutschen Bundesbeschlüsse für die Territorialgesetzgebungen mit Gründlichkeit und Scharfsinn prüft und siegreich widerlegt. „Nicht als eine vorschnelle oder unüberlegte, nicht als eine übereilte oder unreife Entschliefsung, sondern als die Wohlerwogene, von jedem Wohldenkenden sehnlichst herbeygerufene Erfüllung einer höchst dringenden, keinen ferneren Verzug duldenden Verpflichtung, bemerkt der Vf., erscheint uns der am 28. Jun. gefafste Beschlufs: „Thatsachen, nicht aus der Luft gegriffene Besorgnisse oder erträumte Gefahren, — offenkundige Thatsachen, die das Gemüth jedes Deutschen, dem die geistige Freyheit, die politische Unabhängigkeit und die allgemeine Wohlfahrt des gemeinsamen Vaterlandes theuer ist, mit tiefem Schmerz und bittrer Wehmuth erfüllen mufsten, haben diesen Bundesbeschlufs hervorgerufen. Von den ersten Aufruhrscenen im Herbste 1830, wo die Pariser und Brüfsler Vorfälle auf deutschen Boden parodirt wurden, bis zum Hambacher Feste, von den ersten Versuchen, unter dem Deckmantel volksthümlicher Freysinnigkeit Schrift und Rede zu mifsbrauchen, bis zu der alle Treue und allen Glauben, alles Recht und alle Sitte verhöhnenden, Frechheit der Presse, von den ersten, im Dunkeln umherschleichenden Umtrieben, von den ersten heimlichen Bestrebungen, Städter und Landleute gegen die Regierungen aufzuregen, bis zu der am hellen Tageslicht ungescheut hervortretende Propaganda, die sich beeifert den krankhaften Zustand der öffentlichen Meinung bis zum revolutionären Paroxismus zu steigern, von den ersten, mit dem monarchischen Princip und der Erhaltung der öffentlichen Ruhe unvereinbaren Zugeständnissen, welche der obersten Staatsgewalt hier und da abgetrotzt worden sind, bis zu den wiederholten, betrübenden Beweisen fruchtlosen Dagegenwirkens einzelner Regierungen, ist die geschichtliche Nothwendigkeit, die absolute Unerläfslichkeit eines kräftigen, nachdrucksvollen Einschreitens von Seiten des Bundes mit solcher Augenscheinlichkeit nachgewiesen, dafs jeder wahre Freund der Ordnung, des Rechts und der echten Freyheit darin die Erfüllung eines längst gehegten Wunsches erblicken wird." Angesichts der Gährung und der Schwindeley, welche nicht blofs die innere Ruhe und Sicherheit einzelner Staaten, sondern die Existenz des ganzen Bundes bedrohten, konnte sich die Bundesversammlung nicht verhehlen, wie das aus den Nachbarstaaten einbrechende Verderben bereits so weit um sich gegriffen hatte, wie mit einem Worte die Revolution in Deutschland bereits so weit zur Reife gediehen war, dafs eine fernere Duldung von Seiten des Bundes den thätlichen Ausbruch derselben zur unvermeidlichen Folge haben müsse. Mit Ausnahme der Urheber der angedeuteten Thatsachen und ihre Mitschuldigen und eine leider! nicht geringe Zahl Verblendeter und Getäuschter, welche im Labyrinthe *einer luftigen* Idealpolitik umherirren, kann (S. 6) *schwerlich* irgend jemand befangen, kurzsichtig oder *thörigt* genug seyn, dem Bunde das Recht abzusprechen, welches er durch sein verfassungsmäfsiges Organ, die Bundesversammlung" heute ausübt. Nachdem der Vf. durch diese und andere treffende Gründe überzeugend dargethan hat, dafs das Einschreiten von Seiten des Bundes überhaupt zur Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung in Deutschland hinlänglich begründet war, untersucht er die Frage: *ob* der Bund in der Wahl und Ausdehnung der zu diesem Zweck gewählten Mittel seine Competenz überschritten hat? Rec. mufs lachen, wenn er das ganze Heer der Angreifer dieser Competenz über Competenz reden hört. Wer einer öffentlichen Autorität den Vorwurf der Incompetenz ihrer Verfügung macht, mufs seine eigene Competenz zu dieser Erörterung vorläufig berichtigen. Möglicherweise könnten zu derselben aber nur die Bundesfürsten berechtigt seyn, nicht einmal ihre landständischen Versammlungen, weil diese in Rücksicht auf den Bund eben so wenig Landstände sind, als unter der Reichsverfassung in Beziehung auf den Reichstag, insofern es nicht eigentliche *iura quaesita* betrifft; am allerwenigsten sind aber *quilibet ex populo et ex subditis* und Winkel- oder gar criminelle Conventikeln dazu irgend competent. Soviel nun die Competenz betrifft, so ist der Vf. mit Recht der Meinung, dafs jeder, der Lesen gelernt und die Bundesgesetze kennt, darüber im Allgemeinen keine Zweifel hegen könne. Die wesentlichen Einwendungen führt der Vf. auf folgende vier Hauptpunkte zurück: 1. Die Bundesbeschlüsse sind für die einzelnen Gliederstaaten nicht *unmittelbar*, sondern *mittelbar* verpflichtend, d. h. sie erhalten die Rechtskraft nur unter der Voraussetzung, dafs sie entweder mit der *Verfassung* der Gliederstaaten übereinstimmen oder in der Folge die verfassungsmäfsige Zustimmung der Landstände erhalten. Mit Recht bestreitet der Vf. die Richtigkeit dieses Grundes und bemerkt, dafs die von den Stiftern des deutschen Bundes ihren Ländern ertheilten Verfassungen später wie der Bund sind und daher mit der frühern Gesetzgebung des Bundes im Einklange stehen müssen, weil der umgekehrte Satz auf eine verkehrte Ordnung hindeuten würde, indem die einzelnen Staaten durch den Beitritt zum Bunde unzertrennliche Bestandtheile desselben geworden sind.

(*Der Beschlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

December 1832.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Dümmler: *Beleuchtung der wesentlichen gegen den Bundesbeschluss vom 28. Jun. 1832 erhobenen Einwendungen* u. s. w.

(*Beschluss von Nr. 224.*)

Es liegt, wie Rec. oben bemerkt hat, in dem Grundbegriff eines Staatenvereins, dass einzelne Vereinsglieder der Bundesverfassung unterworfen sind; die deutschen Bundesgesetze von 1815 u. 1820 sind Bundes-Grundgesetze, nach Art. 65 der letztern *unabänderliche* Grundgesetze; die in dem Bunde begriffenen monarchischen Staaten sind Monarchien, deren landständische Verfassung nach Art. 58 nie von der Art seyn darf, dass der Regent dadurch an der Erfüllung seiner Bundespflichten behindert wird. Jede damit in Widerspruch stehende Verfassung, mithin eine solche, wodurch die verbindende Kraft der Gesammtgesetzgebung behindert oder geschwächt wird, würde daher verfassungswidrig, mithin null und nichtig seyn; sie würde die Bundesverfassung untergraben und monarchische Staaten nach und nach in Republiken umleiten. Nach Rec. Ansicht ist kein Bundesfürst und noch weit weniger Landstände, die, sie mögen sich nennen wie sie wollen, nichts wie Landstände sind und bundesgrundgesetzlich nie etwas mehreres seyn dürfen, befugt, die monarchische Verfassung in eine republikanische umzuwandeln und die Fülle der gesammten Staatsgewalt ganz oder theilweise mit den Landständen zu theilen, oder eine Verfassung zu ertheilen, welche den Regenten an der Erfüllung seiner Bundespflichten, unter welchen die Unterordnung seiner Gesetzgebung unter der Bundesgesetzgebung obenan steht, hindert, und alle auf die Veränderung dieser Bundes-Grundgesetze mittelbar oder unmittelbar hinzielenden Tendenzen und Bestimmungen jeder Art gehören recht eigentlich in die Kathegorie constitutionswidriger Ordonnanzen. Denn unter solchen Ordonnanzen versteht man ja einseitige, theilweise unbefugte Veränderungen der bestehenden Grundverfassung! Der Art. II. vernichte das ständische Steuerbewilligungsrecht und hebe damit zugleich den Begriff einer repräsentativen Verfassung auf. Der Vf. entwickelt sehr treffend den Ungrund und, wie er mit Recht bemerkt, die absolute Unwahrheit dieser Behauptung, und beweiset durch die neuern Constitutionen in Baiern, Würtemberg, Baden, Coburg, Hessen, Sachsen, Altenburg, dass diese gerade eben das bestimmen, was die Bundesbeschlüsse festgesetzt haben. Diese bestimmen lediglich, dass die Landstände die zur Führung einer den Bundespflichten und der Landesverfassung entsprechenden Regierung erforderlichen Mittel nicht verweigert, und dass die Bewilligung der dazu erforderlichen Steuern an keine Bedingung geknüpft werden solle. Gerade diese Vorschriften finden sich bereits in jenen Constitutionen, welche die Widersacher der Bundesbeschlüsse durch letztere als verletzt ausgeben. Rec. unterschreibt mit voller Ueberzeugung das Urtheil des Vfs. über diesen Einwurf gegen die Bundesacte (S. 21): „Wer kann eine solche rein erlogene und dem Publicum als ein unbezweifeltes Factum apodictisch hingestellte Beschuldigung lesen, ohne sich dabey mit einer gerechten Indignation der Redensart zu erinnern: *et c'est comme cela qu'on écrit l'histoire.*" Diese unverschämte Unwahrheit jener Beschuldigung der Bundesbeschlüsse gewährt indessen einen interessanten Blick in das System der Widersacher. Da die Bundesbeschlüsse durchaus gar nichts enthalten, als dasjenige, was seit Jahren in den einzelnen Landesconstitutionen bestimmt ist, so müssten die Reclamanten, wenn sie es mit ihren Landesconstitutionen wirklich so gar redlich meynten, hocherfreut seyn, sie durch Bundesbeschluss bestätigt und generalisirt zu sehen; ihr Jammer über diese Bestätigung giebt daher genugsam zu erkennen, dass sie es mit diesen Constitutionen eben so redlich meynen, wie die Julii-Männer mit der von ihnen beschwornen frühern Charte, und dass sie auf dem Sprunge standen, diese von ihnen als verletzt ausgegebene Constitution selbst zu verletzen und durch Bedingungen und Verweigerungen der Budgets die landesfürstliche Gewalt noch mehr zu lähmen. „Der vorsätzlichen Unwahrheit, welche der eben widerlegten Anschuldigung zum Grunde liegt, bemerkt der Vf. S. 21, steht aber auch noch eine *absolut falsche* Ansicht über den eigentlichen Begriff des Steuerverwilligungs-Rechts zur Seite. Die gänzliche Unhaltbarkeit dieser Ansicht vor dem Richterstuhle unbefangener, gründlicher Kritik wird von den Vertheidigern derselben keinesweges übersehen, wohl aber in einen solchen dichten Schwall künstlich gestalteter Sophismen, auf den Ehrgeiz und Eigennutz geschickt berechneter Schmeichelworte, beliebter Gemeinplätze, verworrener Begriffe und verkehrter Behauptungen eingehüllt und dann sofort dem planmäsig aufgeregten Volke mit der frechsten Unverschämtheit als gediegene Wahrheit ausgeboten, dass man sich wahrlich nicht darüber wundern darf, dass die arglose, einer gründlichen Sachkenntniss entbehrende grosse Menge von

von dem ausgeworfenen Köder angelockt wird, sondern darüber, dass die Zahl der Verblendeten, Getäuschten und Irregeleiteten nicht noch weit ansehnlicher ist." Sehr treffend entwickelt darauf der Vf. aus der deutschen Verfassung alter und neuerer Zeit und aus allen neuern deutschen Constitutionen selbst, dass die Stände die *Verpflichtung* haben, für Aufbringung des ordentlichen und ausserordentlichen Staatsbedarfs durch *Bewilligung* der hiezu erforderlichen Steuern zu sorgen, dass sie die *Befugniss* haben, nur *solche* Steuern zu bewilligen, welche *erweislich* zur Erhaltung der Staatszwecke erforderlich sind, dass daher ohne ausdrückliche Zustimmung der Stände keine Steuer ausgeschrieben werden kann und dass den Ständen ausdrücklich untersagt ist, die Verwilligung der Steuern an Bedingungen zu knüpfen, welche nicht das Wesen oder die Verwendung derselben betreffen. Es ist also keinesweges weder von einer willkürlichen Bewilligung noch von einer willkürlichen Verweigerung der Steuern die Rede; die Stände sind so wenig zu der einen, wie zu der andern berechtigt, es ist lediglich die Rede von einer Befugniss, welche einerseits durch eine *vorangehende, bestimmte Verpflichtung*, und andrerseits durch ein *ausdrückliches Verbot* bedingt ist. Der Versuch, andre, als die angeführten Bedingungen an die Ausübung des Steuerbewilligungs-Rechts knüpfen zu wollen, und um so mehr die allgemeine Verweigerung eines Budgets überhaupt oder die Aufforderung zur Nichtentrichtung bereits bewilligter Steuern ist daher (S. 28) ein offenbarer Bruch der Verfassung, folglich peinliches Verbrechen und Hochverrath. „Die redseligen und enthusiastischen Anwalte der geschriebenen Modeconstitutionen" — welche diese aber so wenig kennen, dass sie darin ein willkürliches Steuerverwilligungs-Recht oder das Recht, dasselbe mit Behandlungen heterogener Concessionen zu verbinden, lesen — „sollten, nach der treffenden Bemerkung S. 30, nicht übersehen, dass von dem Augenblicke an, wo die Verfassung durch die Steuerverweigerung gebrochen und zerstört ist, der Regent von allen Pflichten gegen dieselbe entbunden, in den Zustand absoluter Machtvollkommenheit zurücktritt. Dass der Regent dann, im Bewusstseyn seiner heiligsten Pflichten und Rechte, die *ultima ratio* geltend machen wird, ist eben so gewiss, als dass, selbst wenn Treue, Liebe und Ehrfurcht es nicht thun sollten, der schlichte, gesunde Bürger- und Bauernsinn und das von den Eigenthümern aller Art nie lange missverstandene materielle Interesse seinem Banner die Tausende zuführen werden, welche sich eher und williger mit einem strengen Regiment, als mit den Gräueln und Verwüstungen einer Revolution versöhnen." III. Den Bundesbeschlüssen wird ferner vorgeworfen, dass sie die verfassungsmässige freye Berathung deutscher ständischer Versammlungen vernichten. Der Vf. entwickelt gleich gründlich, dass von einer solchen Vernichtung oder auch nur Beschränkung die Rede überall nicht sey, dass der Bund aber allerdings berechtigt sey, von den Verhältnissen in den landständischen Versammlungen der einzelnen Bundesstaaten Kenntniss zu nehmen. Rec. begreift nicht, wie beides bezweifelt werden könne. Der Bundesversammlung ist die Fürsorge für die Erhaltung der innern und äussern Ruhe Deutschlands anvertraut; sinken deutsche Ständeversammlungen so tief *unter* ihre Würde und Bestimmung, dass sie der Born und der Schauplatz revolutionärer und hochverrätherischer Aeusserungen und Abstimmungen werden und solche durch die Oeffentlichkeit über ganz Deutschland verbreiten, dass sie Bundesautorität und Bundesbeschlüsse öffentlich herabwürdigen, Bundesversammlungs-Mitglieder vor ihre vermeintliche Barren ziehen wollen u. s. w., so ist es wohl Pflicht, heilige Pflicht des Bundes, von Amtswegen einzuschreiten und zu verhindern, dass landständische Versammlungen entweiht und zu Bildungsorten frecher Jacobiner herabgewürdigt werden, — dass sie nicht, wie anderswo es schon so weit gediehen, zum Tummelplatz staatsverderblicher Intriganten herabsinken. Der Vf. hat hierbey gründliche und beachtungswerthe Bemerkungen über den Begriff von Landständen und sogenannten Volksrepräsentanten vorgetragen. Keine Ansicht ist gefährlicher und zugleich grundloser, als diejenige, nach welcher die Volksvertreter das Volk *über* dem Regenten repräsentiren sollen. Kein Volk steht über dem Regenten, sondern unter demselben, die National-Repräsentation vertritt das Volk nur *bey* dem Regenten, d. h. in der Berathung und übrigen Theilnahme an der Gesetzgebung und Verwaltung innerhalb der landesverfass*ungsmässigen* und den durch die Bundesverfassung *zulässigen* Grenzen, eben denjenigen, worin Landstände sich bewegen, da zwischen diesen und den National-Repräsentanten nicht der mindeste Unterschied Statt findet. Vollends grundlos, ja lächerlich, ist IV. der Einwand, dass der Bundestag nicht berechtigt sey, die Bundesgesetze im Widerspruch mit den Volks-Repräsentanten oder, da diese dem deutschen Bunde in diesem Sinne überall unbekannt, ja mit ihm unverträglich sind, den ständischen Versammlungen in den einzelnen Bundesstaaten, auszulegen. *Es ist* wohl das erste Mal, dass man die Behauptung vernimmt, dass die authentische Auslegung von andern, als dem Gesetzgeber oder Paciscenten, ausgehen könne. Haben unter der Reichsverfassung Provinzial-Landstände etwa die goldene Bulle oder die kaiserliche Wahlcapitulation authentisch interpretirt? ist es ganz unvergessen, dass die Sphäre der Reichsgesetzgebung für sie durchaus verschlossen und die ihrige begriffsmässig nur auf Landesverfassung beschränkt war? Für Bundesverhältnisse und in Bundesverhältnissen kann es keine Vertretung der einzelnen Landes-Abgeordneten und Landstände geben; der Regent allein vertritt in diesen Verhältnissen sein Land und sein Volk, er allein ist Contrahent und Mitglied des Bundes und soll und darf grundgesetzlich, wie wir gesehen haben, durch seine landständische Verfassung und Versammlung an der ihm in je-
ner

nen Verhältnissen gegen den Bund obliegenden Verbindlichkeiten nicht gestört und gehindert werden.

Je bedeutender die Gefahren sind, welche aus der absichtlichen Sprach- und Begriffsverwirrung entspringen, wodurch die Volkverführer unablässig bemüht sind, die öffentliche Meinung irre zu leiten, desto verdienstlicher ist es, bey der Beleuchtung der gegen die Bundestags-Beschlüsse erhobenen wesentlichsten Einwendungen so gründlich und scharfsinnig, wie vom Vf. geschehen ist, die Begriffe auf ihre wahren Merkmale und die Worte auf ihre unverfälschte Bedeutung zurückzuführen. Sehr ausgezeichnet hat derselbe insonderheit mit streng logischer Consequenz und gründlicher Kenntnifs des Bundesrechts die irrigen Ansichten und unwahren Behauptungen, an welchen die Böswilligkeit mindestens so vielen Antheil, als die Unwissenheit, hat, mit Bezug auf das, den Ständen in den deutschen Bundesstaaten zustehende Steuerbewilligungsrecht, *in das helleste Licht gesetzt*. Schwerlich wird jemand diese schätzbare und verdienstvolle, durch Inhalt und Haltung sich vorzugsweise auszeichnende Schrift unbefangen und aufmerksam gelesen haben, ohne von ihrem Inhalt ebenso überzeugt und durchdrungen zu seyn, als von der Gerechtigkeit und Verfassungsmäfsigkeit der Bundes-Beschlüsse. Nur noch eine Bemerkung darf Rec. nicht unterdrücken. Wenn man auf der einen Seite über die bösartigen Verdrehungen und Verunstaltungen, mit welchen die Volksverführer die in Frage stehenden Bundes-Beschlüsse angreifen, sich nicht wundern kann, da man sie nur auf ihrem gewöhnlichen Terrain findet, so mufs man doch bedauern und erstaunen, so viele zu sehen, die diese Falschmünze für echtes Gepräge annehmen. Schon eine oberflächliche Kenntnifs von der Bundesverfassung und von der Verfassung der einzelnen Bundesstaaten würde genügen, die Abgeschmacktheit und den publicistischen Ungrund jener revolutionären Theoreme in ihrer ganzen Lächerlichkeit darzustellen. Deshalb sind auch jene Verführer jeder Verbreitung des Bundesstaats-Rechts so entschieden abhold; sehr richtig würdigen sie hierbey die Kräfte ihres Gegners. Gründliche, gediegene Kenntnisse sind allenthalben die mächtigsten Feinde des Irrthums und der Verführung, und die Klippe, an welcher die auf letztere gegründeten Umtriebe scheitern. Die heutigen Irrlehren unsrer Demagogen von Staatsconstitutionen, Volkssouverainetät, Volksvertretung, freyem Steuerbewilligungs-Recht u. s. w. würden, wenn das Bundesstaats-Recht in eben dem Maafse, wie früher das deutsche Staats-Recht, Gegenstand eines gründlichen Studiums wäre, gerade so belacht und verlacht werden, als wenn sie unter der Reichs-Verfassung aufgestellt worden wären. Rec. kann daher nicht dringend genug wünschen, dafs dem Studium des deutschen Bundes- und Territorial-Staatsrechts auch auf unsern Universitäten die gebührende Stellung wieder gegeben werde, wobey freylich es unerlafslich nothwendig seyn würde, zu verhüten, dafs der Bock nicht zum Gärtner bestellt werde, welches allerdings der Fall seyn und das Uebel noch vergröfsern würde, wenn diese wichtige Wissenschaft nicht auf ihre eigenthümliche Quellen, sondern auf philosophische und naturrechtliche Theorien gegründet und wenn der staatsrechtliche Lehrstuhl ungründlichen Männern anvertraut würde. **K.**

Kassel, b. Bohné: *Die Volkssouverainetät im Gegensatz der sogenannten Legitimität.* Von *Friedrich Murhard.* 1832. IV u. 390 S. 8. (1 Rthlr. 10 gGr.)

Giebt es im Gebiete der Ethik, als einer auf Abstractionen gegründeten Disciplin, überhaupt nur *eine* absolute Wahrheit, *ein* absolutes Recht, und ist jede Lehre Lüge, die mit jener Wahrheit, jede That Unrecht, die mit jenem Recht nicht im Einklang steht: so kann man wohl sagen, dafs im Gebiete der Politik, man betrachte dieselbe als blofse Theorie oder in ihrer praktischen Anwendung, die Begriffe von Wahrheit und Recht, wenn schon diese deren Grundlagen bilden sollten, noch zu ermitteln und festzustellen bleiben. In der That, durchmustern wir die politischen Systeme aller Staatsphilosophen älterer und neuerer Zeit, ziehen wir die Geschichte, als das grofse Entwickelungsprotocoll der in verschiedenen Reichen und Staaten vereinigten Menschheit zu Rathe, so werden wir, bey unsern Forschungen nach den Kriterien zur Erkenntnifs jener Begriffe, nur wenig Befriedigung finden. Geht man hierbey nun mit vollkommener Unbefangenheit zu Werke, was vielleicht, besonders zur heutigen Epoche, wo so viele einander widerstrebende Interessen in augenblicklicher und dringender Frage stehen, schwer, doch keinesweges unmöglich ist: so möchte man am Ende wohl zu dem einer bekannten philosophischen Doctrin entlehnten Schlufssatze gelangen, dafs *Alles was ist, eben darum, weil es ist, auch recht und wahr ist*, freylich aber nur so lange bleibt, bis etwas Anderes an dessen Stelle tritt. — Rec. hat im Vorstehenden ganz in der Kürze den subjectiven Standpunkt anzudeuten beabsichtigt, von welchem er bey seinem Bericht über vorliegendes Buch ausgehen wird. Der Vf. desselben geniefst in der literarischen Welt eines lang hergebrachten und durch zahlreiche Leistungen wohl begründeten Rufes, als politischer Schriftsteller. Er ist ein denkender Kopf und ein wirklicher Gelehrter in seinem Fache; auch gestattet ihm, was bey vielen Schriftstellern nicht der Fall, seine persönliche Stellung, seine Ueberzeugung, als das Resultat seines Nachdenkens und seiner Forschungen, ganz unumwunden darzulegen, weshalb denn diese Ueberzeugung, theilt man sie auch nicht, doch schon deshalb grofse Beachtung verdient, weil sie aufrichtig ist und demjenigen, der sie zu Tage legt, jedwede hinterhaltige Absicht fremd ist. Allein *Fr. Murhard* ist, als Theoretiker oder Staats*philosoph*, Einer der Coryphäen des politischen Liberalismus: seine Doctrinen oder vielmehr sein System

stem kann daher den meisten Staats*praktikern* nur misfallen und muss von allen denjenigen Theoretikern angefochten werden, die, sey es nun aus gegentheiliger Ueberzeugung, oder aus andern bloss empirischen Beweggründen, die Feder ergreifen. Diesen überlassen wir es demnach auch, gegen *Fr. M's* Doctrinen widerstreitend in die Schranken zu treten, indessen wir uns lediglich darauf beschränken wollen, mit denselben die Leser dieser Blätter in der Art bekannt zu machen, dass sie in den Stand gesetzt werden, über deren Haltbarkeit und Consequenz ein Selbsturtheil zu fällen. Bey dieser Methode wird freylich die Kritik nur einen sehr engen Spielraum haben: denn, die Prämisse gänzlich mit Stillschweigen übergehend, wird sie nur Lob oder Tadel zu spenden haben, in so fern die daraus vom Vf. abgeleiteten Schlüsse, d. i. die logische Anordnung seiner Ideenfolge, den Einen oder das Andere dem Rec. zu verdienen scheinen. — Als Motiv seiner Arbeit giebt der Vf. im Vorworte die Absicht an, die Lehre von der Volkssouverainetät, worüber seither die Staatsgelehrten so sehr von einander abweichen, indem die Einen das Princip derselben für blos revolutionär und staatsgefährlich ausgäben, während die Andern es für die sicherste und beste Stütze der Thronen hielten, — auf ihre richtigen Grundsätze zurückzuführen und dadurch zur endlichen Ausgleichung dieses Streits in der Staatslehre beyzutragen. — Von den *fünf* Abschnitten, worein der Vf. das Buch theilt, handelt der *erste* von der „*Begriffsbestimmung und Rechtfertigung der Idee und Theorie*" der Volkssouverainetät. Diese nun wird von Hn. *M.*, in Uebereinstimmung mit *Behr*, etwa wie folgt, definirt und gerechtfertigt: Den Inbegriff der Befugnisse, die Mittel zur Erreichung des Staatszwecks zu wählen, aufzubringen und für jenen Zweck zu verwenden, nennt man die *Staatsgewalt*; das Subject oder die Subjecte jener Befugnisse den *Souverain* Dasjenige Subject, welchem, der Natur nach, *ursprünglich* nur allein die oben erwähnten Befugnisse inwohnen können, ist, weil sich *ursprünglich* bey keinem Individuum eine zu Recht beständige Quelle jener Befugnisse für dasselbe finden läfst, unstreitig die zum Staate sich vereinigende Menge (das Volk) selbst. „Denn eben sie, und zwar *nur sie*, muss, weil sie den Zweck will, somit auch die Mittel dazu wollen muss, nothwendig auch befugt seyn, die Mittel zu ihrem Zwecke zu wählen, aufzubringen und anzuwenden, indem die Befugniss zur Wirksamkeit für einen, mit Freyheit gewollten Zweck ursprünglich nur demselben Subjecte, welches ihn will, beywohnen kann, und das um so mehr, da auch es selbst nur die Mittel dazu herbeyzuschaffen hat, ohne welche der Befugniss keine Realität entspricht. Hieraus folgt, dass die einen Staat constituirende Menge selbst das alleinige ursprüngliche Subject der Staatsgewalt sey oder alle Souverainetät ursprünglich im Volke ruhe." Der ganze übrige Inhalt dieses Abschnitts besteht in Schlussfolgerungen, die der Vf. aus der Prämisse zieht, so dass, giebt man diese zu, sich auch gegen jene keine erheblichen Einwendungen vorbringen lassen. Dahin gehört namentlich das Verhältniss derjenigen moralischen oder physischen Person, die Namens der Staatsgesellschaft, *d. i.* des ganzen Volks, mit der Souverainetät *bekleidet und* solchergestalt als Organ des Gesammtwillens *der* bürgerlichen Gesellschaft aufgestellt wird. Diesem Staatsoberhaupte, in so fern es die Bestimmung hat, *ausschliesslich* die souveraine Gewalt auszuüben, gebührt allerdings die Benennung *Souverain*, und es hat, in der Eigenschaft eines *Repräsentanten* des ganzen Staats, ein Recht auf *Majestät*, d. i. auf äussere Anerkennung der ihm beywohnenden höchsten Würde. Auch macht die Majestät ein solches Staatsoberhaupt alsdann *unverletzbar*, so wie die Souverainetät *inappellabel*. Aber immer besitzt dasselbe die Souverainetät und die damit verbundene Majestät nur bedingungsweise; sein Recht geht nicht weiter, als seine Bestimmung reicht. — Indem jedoch unser Vf. die höchste Gewalt vom Volke ableitet, will er darum keinesweges die Regierung in seine Hände gelegt wissen. Dies würde, sagt er ausdrücklich, zu der schlimmsten aller Usurpationen und Tyranneyen, der demagogischen im eigentlichen Sinne, führen. Auch folgt daraus, bemerkt er an einem andern Orte, dass die Aufstellung einer obersten Gewalt im Staate ein Act der souverainen Volksgewalt war, keinesweges, dass das Volk jederzeit und nach Belieben seinen Regenten abzusetzen, oder gar, dass *jeder Einzelne*, wenn es ihm gefällt, den *Gehorsam zu verweigern* das Recht habe. Endlich giebt auch noch Hr. *M.* am Schlusse dieses Abschnitts zu, dass man einen Irrthum begehen und den Vorwurf der Einseitigkeit verdienen würde, wollte man keine andere rechtliche Quelle der Staatsgewalt und der Verfassung in den Staaten annehmen, als die Volkssouverainetät. Denn beide können allerdings eben sowohl aus einer natürlichen und moralischen Verkettung der Umstände, ihrem rechtlichen Ursprunge und Bestande nach, deducirt werden. „In der Wirklichkeit, so schliesst derselbe, haben sich Staaten und Staatsgewalt auf gar mannichfaltig verschiedene Weise gebildet, und wenn auch die staatsphilosophische Theorie, die Staatenbildung bis zu ihrem Ursprung verfolgend, der primitiven Entstehung die Idee der Volkssouverainetät zu Grunde legt, dann folgt daraus noch nicht, dass dies die *einzige* mögliche Art und Weise sey, wie Staatsverbände rechtlich entstanden seyn können. Es verhält sich in dieser Beziehung mit der Lehre von der ursprünglichen Volkssouverainetät, wie mit *der*, dass zur rechtlichen Begründung des Staats immer ein Vertrag vorausgesetzt werden müsse."

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

December 1832.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Kassel, b. Bohné: *Die Volkssouverainetät im Gegensatz der sogenannten Legitimität.* Von *Friedrich Murhard* u. s. w.

(*Beschluss von Nr. 225.*)

Im *zweyten* Abschnitte stellt der Vf. „*die Ansichten, Meinungen und Lehren verschiedener Staatsgelehrten*" über den Gegenstand seiner Untersuchung zusammen. Im Ganzen gewährt dieser Abschnitt eine interessante historische Uebersicht der Lehrmeinungen älterer und neuerer Staatsphilosophen über das Princip der Volkssouverainetät, welches, wie schon im Eingange bemerkt wird, in der neuern Zeit von monarchischen Staatsgelehrten nicht selten irrig für ein bloſses Product neuerer revolutionärer Staatstheorieen ausgegeben und dargestellt worden, während doch alle Staatsphilosophen des klassischen Alterthums nicht nur längst darüber einig waren, sondern auch dessen Richtigkeit für unbestreitbar hielten. Daſs es zur Durchführung dieser Behauptung Hr. *M.* nicht an Citaten fehlen läſst, dafür bürgt seine umfassende Belesenheit. So weiset derselbe nach, daſs sowohl Aristoteles und Cicero mit jenem Princip bekannt waren und demselben huldigten, wie auch daſs selbst Plato, weiſs er auch nichts von einer Volkssouverainetät im Sinne der neuern Staatsgelehrten, doch keinesweges das Volk zu einer willenlosen Masse erniedrigt. — Sehr merkwürdig ist in eben dem Betreff die Doctrin der Jesuiten, die freylich als die Schildhalter des römischen Stuhls von dem Grundsatze ausgingen, daſs alle weltliche Macht der geistlichen, nämlich der päpstlichen als Stellvertreterin Gottes, unterworfen seyn und bleiben müsse, dabey aber doch kein Bedenken trugen, sich zur Lehre von der Volkssouverainetät, oft selbst im Sinne *Rousseau's*, ganz öffentlich zu bekennen, woran, wie der Vf. bemerkt, die Könige lange keinen Anstoſs nahmen. — Allein nicht bloſs mit den Lehrmeinungen andrer Staatsgelehrten macht uns Hr. *M.* in diesem Abschnitte bekannt; er tritt auch zuweilen mit seinen eignen Ansichten hervor; von der Loyalität dieser aber mag folgende Anführung beyspielsweise zur Probe dienen: „Je mehr man die Geschichte der verschiedenen Staatsverfassungen studirt, sagt derselbe auf einer der letzten Seiten dieses Abschnitts, und über das, was durch Staatsformen geleistet und bewirkt werden kann, nachdenkt, desto mehr wird man zu dem Resultat gelangen, daſs die Mittel, den Souverain im Staate, von welcher Form dieser auch seyn mag, in den Schranken der Vernunftmäſsigkeit zu halten, weit weniger *physischer*, als *moralischer* Art seyn müssen. Cultur und Sittlichkeit werden immer über den Gebrauch, den der Souverain in jedem Staate von seiner factischen Uebermacht macht, entscheiden und seine Handlungsweise bestimmen. Ein mit der souverainen Gewalt bekleideter Einherrscher in einer Monarchie wird, befindet er sich auf einer gewissen Stufe der Bildung und Sittlichkeit, weniger Miſsbrauch der Souverainetät befürchten lassen, als ein rohes sittenloses Volk, das im Besitze der höchsten Staatsgewalt ist, eben so wie von einem aristokratischen Souverain, dem ein hoher Grad von Bildung und Sittlichkeit inwohnt, sich mit Grunde ein richtigerer Gebrauch der obersten Gewalt erwarten läſst, als von einem unwissenden, ungebildeten, unsittlichen demokratischen Souverain. Förderung der Cultur und mit ihr der Herrschaft der Vernunft, Moralität und Religiosität wird mithin immer der sicherste Weg seyn, ja in vieler Hinsicht der einzige, um die Uebermacht des Souverains im Staate unschädlich zu machen und ihr eine der Staatsgesellschaft wohlthätige Richtung zu verleihen. Verschmäht man diesen Weg und hofft, bloſs durch Künsteley im Staatsorganismus schon die nämliche Wirkung hervorzubringen, dann wird man sich ewig täuschen, wie man sich schon oft in dieser Beziehung getäuscht hat." — Im *dritten* Abschnitte beabsichtigt der Vf. die „*Beseitigung von mancherley Gründen, welche von den Gegnern* (der Volkssouverainetät) *geltend gemacht worden.*" Gleich zu Anfang wird nachgewiesen, daſs die betreffende Lehre im Grunde identisch mit der vom Gesellschaftsvertrage ist, indem beide von dem Gesichtspunkte ausgehen, die Gesammtheit der in der bürgerlichen Gesellschaft zu einem Ganzen vereinigten Menschen oder Familien als die Urquelle und als den Urgrund aller öffentlichen Macht zu betrachten. Gegner dieser Lehre aber sind sowohl die politischen Absolutisten, wie die Naturphilosophen unserer Zeit, indem Erstere den Staat als eine unmittelbare Schöpfung Gottes, Letztere aber als ein Product der Natur gelten lassen, mithin beide dem menschlichen Willen keine Stimme bey dessen Stiftung einräumen wollen: bey ihnen beiden kann daher eben so wenig von einer ursprünglichen Souverainetät des Volks, als von einem Socialvertrage als Grundlage des politischen Vereins die Rede seyn. Indessen, bemerkt unser Vf., gäbe es auch Staatsgelehrte, welche, wie früher schon *Schmalz* und neuerdings *Pölitz, Jordan* u. A., zwar die Lehre von de-

der Volkssouverainetät für ganz unhaltbar ausgeben, während sie es doch unbedenklich finden, einen Gesellschaftsvertrag dem Staate zur Basis zu geben. Die Staatsgelehrten dieser Kategorie begehen nun zwar freylich, wie im Verfolg nachgewiesen wird, eine Inconsequenz; die Veranlassung dazu aber findet der Vf. ganz natürlich in den Missverständnissen und Missdeutungen, denen der Begriff der Volkssouverainetät unterworfen, und in den Missbräuchen und Ausschweifungen, zu denen es insbesondere bey der französischen Revolution Gelegenheit gegeben. Zudem hätten sie jenen Begriff mit dem monarchischen Princip, dessen Herrschaft gesichert werden sollte, minder verträglich, als die Lehre von einem dem Staate ursprünglich zu Grunde liegenden Vertrage gefunden, den sie auf mancherley Weise mit dem monarchischen System in Einklang zu setzen versuchten. — Es würde uns zu weit führen, wollten wir dem Vf. Schritt vor Schritt auf der Bahn der Controverse folgen, die er betritt, um die Doctrinen der von ihm angeführten Staatsgelehrten zu prüfen, zu erörtern und in seinem Sinne zu berichtigen. Wir eilen daher zum Climax dieser ganzen Untersuchung, der uns in folgenden Sätzen, die wir beynahe mit des Vfs eignen Worten wiedergeben, enthalten zu seyn scheint: Bey einem Staate, der der Vernunftidee vollkommen entspricht, d. i. worin eine vollkommene Herrschaft des Vernunft- und Sittengesetzes obwaltet, muss nothwendig auch eine höchste öffentliche Gewalt vorausgesetzt werden, begabt mit Allweisheit und Allgerechtigkeit. Einem solchen Souverain sich unbedingt zu unterwerfen, würden alle Menschen die innere Verpflichtung haben, weil sie sich da eine ganz ungetrübte Herrschaft der Sittlichkeit und des Rechts zu versprechen hätten. Hier würde allerdings von einer ursprünglich in der Gesammtheit der Staatsgenossen oder im Volke ruhenden und von diesem *übertragenen* Souverainetät gar nicht die Rede seyn können. Die Staatsgewalt ist nämlich in solchen Fällen bloss das Organ, wodurch sich das Rechts- und Sittengesetz ausspricht und äusserlich handelt, ein unmittelbarer Ausfluss dieses Gesetzes, und darum gebührt ihr, so wie ihrem Inhaber, dieselbe Würde und Zeitigkeit, d. i. dieselbe Majestät, wie dem Rechts- und Sittengesetze selber. Daher muss der Souverain unter solchen Umständen als eben so unabhängig vom Volke gedacht werden, wie das Sitten- und Rechtsgesetz, und die Uebung der höchsten Macht nicht als ein von dem Volke erst verliehenes Recht. In so fern haben also diejenigen Staatsgelehrten vollkommen Recht, welche behaupten, die Staatsgewalt sey keinesweges als eine ursprünglich in den Händen des Volks und bey der Errichtung des Staats von diesem an den ausersehenen Herrscher übertragene Macht anzusehen. — Die Staatsgewalt ist ferner an sich betrachtet, keine körperliche Sache, sondern eine blosse *Vernunftvorstellung*, welche in der Vernunftvorstellung vom Staate oder von der verwirklichten Herrschaft des Rechtsgesetzes enthalten, von dieser unzertrennlich und durch diese ihrem Begriff und Wesen nach bestimmt ist. So wenig sich nun das Rechtsgesetz in den Händen des Volks befinden und von diesem beliebig behandelt werden kann, oder gar erst vom Volke geschaffen wird, vielmehr über demselben als unabänderliche Anerkennung und Gehorsam von Allen fordernde Regel und Norm steht, eben so *wenig kann* die Staatsgewalt (*in abstracto*) in den *Händen des* Volks ruhen, von diesem willkürlich modificirt und übertragen, und — was davon eine natürliche Folge wäre — auch wieder zurückgenommen werden. Sind nun aber auch zu einer solchen Anerkennung und Unterwerfung Alle verpflichtet, eben weil die Begründung der Herrschaft des Rechtsgesetzes und folglich auch das unbedingte Recht der Staatsgewalt, die für die Erhaltung des Rechtsgesetzes Sorge zu tragen hat, vernunftnothwendig und darum Vernunftgebot ist, so hat doch ein jeder Mensch nur dem zu folgen die Pflicht, was er selbst als vernunftnothwendig erkennt. Daher muss die unbedingte Unterwerfung *freywillig* seyn, und dies lässt sich nur dann erwarten, wenn Alle zugleich von derselben Ueberzeugung durchdrungen sind, dass derjenige, welchem sie sich als Herrscher unterwerfen sollen, das in seinen Händen befindliche unbedingte Recht wirklich zur Begründung der absoluten Herrschaft des Rechtsgesetzes anwenden werde, — eine Ueberzeugung, welche bey Allen eine vollkommene Erkenntniss des Rechtsgesetzes voraussetzt, so dass jeder auf derselben Stufe der Vollkommenheit stehen müsste, wie der Herrscher selbst. Hier hat man es jedoch, wie ersichtlich, bloss mit Idealen von Menschen zu thun, mit welchen sich auch allein ein solches Staatsideal nebst einem Ideale von einer Staatsgewalt verwirklichen lässt. Nehmen wir dagegen die Menschen, wie sie in der Wirklichkeit auf der Erde sind, und denken uns, dass irgend eine auf einem bestimmten Gebiet zerstreut lebende Anzahl von Individuen oder Familien zur Errichtung eines Staatsvereins unter einander schreiten wollte: dann hat, da alle in den Rechten völlig gleich sind, keiner ein besonderes Recht zur Herrschaft; und soll eine öffentliche Macht zur Handhabung und Erhaltung der Ordnung und zur Leitung und Führung der allgemeinen Angelegenheiten aufgestellt werden: dann kann es nur von der Gesammtheit der Glieder des Vereins abhängen, wie jene Macht beschaffen seyn und eingerichtet werden soll. — Endlich will noch *Fr. M.* zugeben, dass, so lange die beiden Gegensätze — Regent und Regierte — im Staatsverband bestehen, von Wirksamkeit der Volkssouverainetät keine Rede seyn könne oder solle; allein sobald kein Regent mehr vorhanden, kehrt doch immer wieder, behauptet er, die Souverainetät zum Volke allein zurück. Dies folge schon aus der Lehre von dem ewigen Bestande des Staats, dessen Fortdauer ohne Staatsgewalt nicht möglich sey. „Existirt also, dies ist der Schluss, kein besonderer Inhaber oder Träger der Souverainetät mehr, so bleibt nichts übrig als das Volk, das sie übe. So fliesst alle öffentliche Ge-

Gewalt wieder dahin zurück, wo sie als Urgewalt lag, ehe noch ein bestimmter Regent war, nämlich zur Volksgemeinde, wie schon die Alten die Sache sich vorstellten." — Dafs die Lehre von der Volkssouverainetät nicht blofs durch die Theorien unpraktischer Staatsgelehrten begründet worden, dafs dieselbe vielmehr eine jener politischen Grundwahrheiten sey, worauf bey den civilisirtesten Völkern der ältern und neuern Zeit das Gebäude ihrer Staatseinrichtungen beruhete, dies sucht der Vf. in dem *vierten* Abschnitte, überschrieben: „*Geschichte und Staatspraxis*", durch Anführung historischer Thatsachen nachzuweisen. So in den Freystaaten des alten Griechenlands, zu Rom, in den spätern italienischen Republiken und bey den germanischen Nationen. Selbst von Seiten der Päpste erhielt, nach *Fr. M's* Behauptung, das Princip der Volkssouverainetät in ältern, wie in neuern Zeiten, bey mehrern Gelegenheiten eine öffentliche Anerkennung im europäischen Staats- und Völkerrechte. So erliefs im J. 1592 Papst Clemens VIII. eine Bulle, worin er „allen Katholiken des Königreichs Frankreich befahl, sich zu *versammeln* und so bald wie möglich *einen König zu wählen*, welcher dem katholischen Glauben ernstlich ergeben sey." — Dafs aber späterhin, im Zeitalter Ludwig's XIV. von Frankreich, wo die Ideen von der Herrlichkeit der absoluten Königsmacht mehr verbreitet waren und stärkere Wurzeln gefafst hatten, als je, und der Begriff vom Staate fast ganz in dem des unumschränkten Monarchen untergegangen zu seyn schien, dennoch die Nation als die Quelle der Souverainetät angesehen wurde, dies sucht der Vf. durch Berufung auf die bald nach dem Tode jenes Monarchen, im J. 1816, veröffentlichten Deductionen für und gegen die legitimirten Söhne Ludwig's XIV. darzuthun. Bekanntlich wollten die rechtmäfsigen Prinzen dieser königlichen Nebenkindern das Recht der Agnation nicht einräumen, und beide Theile beriefen sich nunmehr auf die unveräufserlichen Rechte des Volks. Die legitimen Prinzen behaupteten: „durch die Legitimation unehelicher Söhne entziehe man der Nation ihr schönstes Recht, bey dem Aussterben der königlichen Familie sich selbst einen neuen Regentenstamm zu erwählen, und sie verschliefse dem hohen Adel Frankreichs mit Unrecht die Aussicht, in einem solchen Falle gewählt zu werden." Die legitimen Prinzen hingegen sagten in ihrer Schrift: „sie seyen doch immer aus königlichem Blute entsprossen und also in dem Vertrage, welchen die Nation mit der regierenden Familie geschlossen, mit begriffen. Denn indem die Völker die Krone einer gewissen Familie übertragen, sey ihre Absicht darauf hingegangen, sich die Ruhe zu erhalten und die Nachtheile der Wahlen zu vermeiden." In ähnlicher Weise wurde auch in dem Edicte vom 1. Jul. 1717, das den Streit entschied, der Nation das Recht beygelegt, bey etwanigem Erlöschen der königlichen Familie eine freye Wahl zu treffen, und zugleich anerkannt, dafs es bey dieser alsdann stehe, nach Gefallen über die Krone zu verfügen. — Rec. vermifst den logischen Zusammenhang in der Anordnung der Motive, wenn *Fr. M.*, *nach* allen diesen Anführungen, die doch einer spätern Zeit angehören, nachzuweisen sucht, wie die Idee, den Handhabern der obersten öffentlichen Gewalt ständen vom Volke ganz unabhängige Rechte zu, sich allererst durch die Vermittelung der Geschichte des Mittelalters gestaltet habe, obwohl sich gegen die Beweisführung selber eben nichts Erhebliches einwenden lassen möchte. „Nicht Völker, sagt nämlich der Vf., bildeten sich hier zu Staaten, sondern Heroen, umgeben von ihren Getreuen, schufen durch Eroberungen Herrschaften und Reiche. So kam die Majestät, die im freyen Alterthum nur beym Volke war, durch *geschichtliches* Recht an die Einzelnen, und die Herrscher waren es allein, welche die Majestät sowohl den Worten als der Sache nach sich zueigneten. Die individuelle Majestät, welche sich im neuern Europa an die Stelle der alten Volksmajestät setzte, war gleichwohl kein Begriff, der in das Feudalsystem pafste; er konnte erst sich ausbilden, als das monarchische Princip zur Uebermächtigkeit sich erhoben und ein höherer Grad von Cultur zur Einsicht der Macht geführt hatte, die ein durch alle Klassen des Volks entwickeltes politisches System in seiner Spitze darbietet. Den Monarchen wurde die Majestät nicht etwa als Repräsentanten des Volks zugeschrieben, sondern als denjenigen, in welchen die Staatsgewalt sich vereinigte. Von einer Souverainetät des Volks aber konnte keine Rede mehr seyn, da die Fürsten ganz unabhängig vom Volke, ihr Herrscherrecht als ein blofses Geburtsrecht ansahen, kraft eignen Rechts die Throne besitzen wollten. Dafs sie sich (aber) späterhin in der Ausübung der Souverainetät beschränkten und bald mehr, bald weniger banden, war eine Folge der Anerkennung der Cultur in ihren Völkern..." — Den Kern des *fünften* und letzten Abschnitts endlich bilden historisch-kritische Bemerkungen über die wichtigsten Momente der Veränderungen, welche die Verfassungen der neuern Staaten Europa's erfuhren, in so fern dieselben in einer oder andrer Hinsicht auf die Idee der Volkssouverainetät Bezug haben. Hierdurch aber sucht der Vf., wie solches auch die Ueberschrift dieses Abschnitts verkündigt, „*die Verträglichkeit des* (betreffenden) *Dogma's mit dem Wesen des erbmonarchischen Systems*" aufser Zweifel zu setzen. Was man auch sonst von der Haltbarkeit des befragten Dogma's denken mag, worüber, wie schon Eingangs bemerkt wurde, Rec. sein Urtheil suspendirt, so kann doch nicht in Abrede gestellt werden, dafs *Fr. M.* die Belege zur Begründung seiner Behauptung mit einem Aufwand von Kenntnissen zusammenstellt, die seine wissenschaftlichen Forschungen bekunden, dabey aber zugleich einen Scharfsinn und eine Consequenz zu Tage legt, die ihm als logischen Denker nur zur Ehre gereichen können. — Jene Belege nun entlehnt der Vf. zuerst der Geschichte, indem er Beyspiele aus unterschiedlichen Epochen derselben anführt, wo, wie in Sparta, in Rom und zur neuesten Zeit in England

land, die Erbmonarchie mit und neben der Souverainetät des Volks bestand. Selbst mit dem absolutmonarchischen Beherrschungssystem wäre, meint der Vf., das Princip dieser Souverainetät nicht blofs verträglich, sondern es habe demselben sogar oft zur Stütze und Grundlage gedient, wie zu Rom unter den Kaisern mittelst der *lex Regia*, der die Juristen die Eigenschaft eines Staatsgrundgesetzes beylegten. Zu dem Ende bedürfe es nur der Fiction, das Volk, als die Quelle aller Souverainetät, habe diese einmal und für immer auf eine physische Person übertragen, die durch diesen Act der immerwährende und höchste Repräsentant des Staates und der Nation geworden. Von dieser Ansicht, die auf alle monarchische Staaten anwendbar, habe sich denn auch Napoleon seiner Zeit leiten lassen, als er durch das Organ des Moniteur's verkündigt: „der erste Repräsentant der Nation ist der Kaiser, denn alle Gewalt kommt von Gott und der Nation. Es wäre eine chimärische und verbrecherische Behauptung, die Nation vor dem Kaiser repräsentiren zu wollen." — Wir übergehen mehrere andere historische Anführungen, woran dieser Abschnitt besonders reich ist und die der Vf. als eben so viele thatsächliche Argumente zur Begründung seines Dogma geltend zu machen sucht, um mit demselben zur endlichen Schlufsziehung zu gelangen. Zu dem Behufe entlehnen wir den letzten Seiten des Buchs folgende Stelle: „Ohne Zweifel, heifst es hier, tritt auch in einem erbmonarchischen Staate das Volk in den Urzustand der Gesellschaft, wo es im Rechte ist, sich als Souverain zu benehmen, zurück, sobald die regierende Dynastie, welche sich im Besitz des Erbthrons befand, völlig erloschen und durch keine Successionsordnung für die Thronfolge gesorgt ist. Das Volk kann alsdann von seinem Souverainetätsrechte Gebrauch machen, um eine neue Fürstenwahl vorzunehmen. In einer Erbmonarchie, wo eine feste Thronfolge-Ordnung besteht und durch diese im voraus bestimmt ist, auf wen die Krone kommen soll, falls das regierende Haus ausstürbe, kann indessen das Volk gar nicht einmal in die Lage kommen, zur unbedingten Uebung seiner ursprünglichen Souverainetät zurückzukehren. Eben dieses wird auch da der Fall seyn, wo das Volk genöthigt gewesen ist, dem legitimen Fürsten, wegen des allzu argen Mifsbrauchs, den er sich von seiner Gewalt erlaubte, den Gehorsam aufzukündigen und ihn der Herrschaft für verlustig zu erklären. Wollte das Volk alsdann ein Recht behaupten, eine ganz neue beliebige Fürstenwahl vorzunehmen, so würde es der bestehenden Verfassung zuwider handeln, was vom allgemeinen Staatsrecht nicht gebilligt werden könnte, so lange noch ein legitimer Nachfolger vorhanden ist. Das Volk kann dann nur verlangen, dafs der Thron für erledigt erklärt werde, um von den rechtmäfsigen Erben bestiegen zu werden. Hier vereinigt sich das Princip der *Volkssouverainetät* mit dem der *Legitimität*, um für den neuen Regenten das Recht der Herrschaft zu begründen. Man sieht also, dafs der Grundsatz der Volkssouverainetät selbst in einem wohlgeordneten monarchischen Reiche ganz und gar nichts Gefährliches hat, indem das Volk unter den angegebenen Umständen nie in den Fall kommen kann, von seiner Souverainetät einen solchen Gebrauch zu machen, der den Staat mit Anarchie bedrohen könnte. Daher ist auch selbst die öffentliche Anerkennung, *dafs das* Princip der Souverainetät lediglich im Volke *ruhe*, dafs kein Staatskörper, kein Individuum eine *öffentliche* Autorität ausüben könne, die nicht vom Volke ausgehe, mit keiner Gefahr für das erbmonarchische System verknüpft." — Nach den im Vorstehenden von der Darstellung und Schreibart des Vfs gegebenen Proben halten wir es für überflüssig, darüber etwas weiteres zu sagen. Wir bemerken daher nur noch schliefslich, dafs sich das Buch durch Correctheit auszeichnet, wie denn auch dessen äufsere Ausstattung jedweden billigen Forderungen entspricht.

MINERALOGIE.

Cassel, b. Krieger: *Grundrifs der Mineralogie für Vorträge in höheren Schulanstalten.* Von *K. Friedrich Köhler.* 1831. 132 S. gr. 8. und 2 lithographirte Tafeln. (16 gGr.)

„Dieses kleine Lehrbuch ist für den Schüler einer höhern Lehranstalt berechnet, der den ersten systematischen Unterricht in der Mineralogie erhält. Es soll ihm das Nachschreiben nach dem Vortrag des Lehrers ersparen und zugleich zur Präparation und Repetition dienen." Diesen Zweck *giebt der Vf. in* der Vorrede an, und das sehr gedrängt kurze Büchlein mag ihn wohl gut erreichen, wenn der Lehrer einen gehörigen Commentar dazu zu geben vermag. Ohne diesen würde es aber wohl dem höhern Gymnasialschüler oder dem mit ihm auf gleicher Bildungsstufe stehenden blos unverständliche Hieroglyphe bleiben. Es enthält nicht allein die Oryktognosie, sondern auch Petrographie und Geognosie. Die Petrographie füllt nur 14 Seiten, und die Geognosie, von jener getrennt, wird auf 22 Seiten abgethan.

Neues wird man in dem Buche natürlich nicht suchen wollen. Das Alte ist aber in der That nicht unzweckmäfsig angeordnet, und auf dem wenigen Raume ist so viel gegeben, als wohl irgend thunlich. Die dem Buche als Zugabe beygefügten lithographirten Netze zur Anfertigung von Krystallmodellen, zum Aufkleben, Ausschneiden und Zusammenlegen bestimmt, sind für den Schüler recht nützlich. Die Beschäftigung damit befördert sehr das Kennenlernen der Formen.

Als etwas Ausgezeichnetes ist aber das kleine Buch weder in Bezug auf seinen materiellen Inhalt, noch in Rücksicht der Form und Anordnung zu betrachten.

K. H.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

December 1832.

ARCHÄOLOGIE.

Darmstadt, b. Leske: *Die Alterthümer von Athen* beschrieben von *J. Stuart* und *N. Revett*. Aus dem Englischen übersetzt nach der Londoner Originalausgabe und bereichert mit eigenen und allen Zusätzen der neuen Ausgabe vom J. 1825. *Zweyter* Band, mit einer Kupfertafel. VIII u. 708 S. 8. (4 Rthlr.)

Schon bey der Anzeige des ersten Bandes (A. L. Z. 1831. Nr. 71.) sprach Rec. seine Ueberzeugung aus, dafs er die Verpflanzung dieses Werks auf deutschen Boden für eine Bereicherung unsrer Literatur halte; und auch nur die flüchtigste Ansicht des gegenwärtigen Bandes wird diese Meinung allgemeiner machen, da besonders der Verlagshandlung gelungen ist, einen so der Aufgabe gewachsnen Uebersetzer wie Hr. Prof. *Osann* ist, für ihr Unternehmen zu gewinnen. Zwar hätte dieser wohl gewünscht, Abänderungen in dem Texte vorzunehmen, wahrscheinlich manche von dem ersten Erscheinen her stehen gebliebne und längst durch die spätern Herausgeber berichtigte Irrthümer zu beseitigen, die hier in Noten und Nötchen zu den Noten widerlegt werden; aber die Gleichmäfsigkeit nicht zu stören liefs er dem Werke seine Eigenthümlichkeit, die bey einem so verdienstlichen Buche wohl auch der Berücksichtigung werth war.

Gleich das dritte Kapitel (das erste dieses Bandes) würde wesentliche Umändrungen haben erfahren können, da der längst widerlegte Wahn Stuart's, das Theater des Bacchus in dem *Theater des Herodes Atticus* zu sehen, mancherley davon abhängige Irrthümer nach sich gezogen hat. Sie finden sich in den reichen und durch den gelehrten Redacteur der deutschen Ausgabe noch bereicherten Anmerkungen zurecht gewiesen, die für das immer noch ziemlicher Erörterungen bedürftige Thema der alten Theater reiche Notizen enthalten. Kap. IV. bespricht das *Choragische Monument des Thrasyllus*. Stuart oder eigentlich Hr. *Newton*, der ursprüngliche Herausgeber des zweyten Bandes nach Stuart's Tode, hat diesen Anlafs benutzt, eine Zusammenstellung der Nachrichten über die Choragieen zu geben, und gelegentlich über den Demos des Parrhasius eine Meinung auszusprechen, die beweist, wie zurückhaltend damals sehr unterrichtete Leute in Aeufserungen waren, für die sie keine durchgreifende Gewähr beybringen konnten. Kap. V. behandelt die *Propyläen*, deren graphische Darstellungen nach Zeichnungen von Revett und Pars gegeben sind, weil die beiden Unternehmer des Werks im J. 1758 durch einen Aufstand gehindert wurden, sie selbst zu entwerfen. Neuere Untersuchungen haben diese Darstellungen vollständiger gemacht, so wie auch der Text mit Berücksichtigung der vom Oberst Leake und von *H. Waddington* gegebnen Aufschlüsse erst aus den Noten herauszulesen ist. Der Stich des Grundrisses wird durch diese in den Noten beygebrachten genaueren Andeutungen so häufig berichtigt, dafs eine neue Aufzeichnung wohl wünschenswerth wäre. Vielleicht lösen nunmehr, wo türkische Kanoniere nicht mehr das Messen verhindern, ohnehin sich eine Menge Zweifel, und der mit dem Monumente verglichene Text würde dann manche genauere Bezeichnungen geben, als jetzt möglich waren, wo der Uebersetzer, vom Kupferstiche verlassen, die englischen technischen Ausdrücke fast nur rathend und auf gut Glück übertragen konnte. Wer mit ähnlichen Schwierigkeiten jemals zu kämpfen hatte, wird sich der Kenntnifs und Gewandtheit freuen, die so viele überwand.

Den dritten Theil der Alterth. Athens bearbeitete, nach von Stuart hinterlassenen Materialien, W. Reveley, der in einer ausführlichen und mit mancherley gelehrten Notizen geschmückten Vorrede Rechenschaft über sein Verfahren giebt. Vielleicht hätte in dieser Vorrede alles, was gegen Sir Will. Chambers polemisirt wird, ohne den mindesten Nachtheil beseitigt werden können, da dessen paradoxe Herabwürdigungen der griechischen Kunst sich durch jeden Blick auf Stuart's Werk von selbst widerlegen. Solche gelehrte Luftsprünge werden vergessen, wenn sie abgethan sind. — Dem *Grundrisse von Athen* sind sehr genaue Erörterungen geworden, bey denen man die nachträglichen Bemerkungen des Uebers. ja nicht übersehen mag. Eine noch mehr ins Einzelne gehende Erklärung erhielt die *Karte von Attika*, wo der Uebers. besonders bey der Aufzählung der Demen reichlichen Anlafs fand, seine vielseitige Gelehrsamkeit zu bewähren. Bekanntlich findet sich das Verzeichnifs der Demen nach den neuen Sichtungen zusammengestellt, aufser bey *Wachsmuth*, (Alterthumskunde II, 1. S. 431. als Beylage I.) auch bey *Hermann* (K. Fr., Lehrbuch der griech. Staatsalterthümer S. 388. IV. Anhang) und es ist belehrend, alle drey zu vergleichen, um über einen so viel besprochnen Gegenstand zur klarern Einsicht zu kommen. Man übersehe jedoch, um Prof. *Osann's* vollständige Ansicht sich zu verge-

gegenwärtigen, die Beylage S. 697 nicht, die noch manches Fragliche näher beleuchtet. — Aufser der Erklärung des *Theseustempels*, für dessen Dachconstruction Hübsch in der eigentlich polemischen Schrift gegen Hirt: Ueber griechische Architektur: Heidelberg 1824. 4. gute auch hier noch wichtige Notizen beygebracht hat, da Stuart die Construction der Dächer am wenigsten berücksichtigt, handelt der Rest des dritten Theils nur von mindererhaltenen athenischen Monumenten über deren jetziges Schicksal uns nicht einmal Nachrichten bekannt sind; so über den *Tempel des Jupiter Olympius*, wo Prof. *Osann's* Note gegen *Fr. Jacobs* S. 389. das Daseyn eines Tempels, nicht eines Peribolus vor Cossutius Zeit, in Zweifel ziehend, wohl den Nagel auf den Kopf trifft; über den *Bogen des Theseus oder des Hadrian*, die *Wasserleitung Hadrians*, das *Monument* des *Philopappus*, die *Brücke über den Ilissus* und das *Stadium Panathenaicum*, die *Pnyx* (von Stuart irrig für das Odeum der Regilla angesehn), über den *ionischen Säulengang bey dem choragischen Denkmale des Lysikrates* (Demosthenes Laterne), einige kleinere athenische Monumente, endlich über jenes räthselhafte Gebäude zu Salonica, das von der alten Spukgeschichte *Incantada* genannt wird. Vorzüglich genau war die *Karte von Delos* von Stuart entworfen und die Besorger der Neuen Originalausgabe, (hier stets mit N. A. bezeichnet) so wie Pr. *Osann*, haben nichts gespart, um hinter diesem Vorbilde nicht zurückzubleiben.

Der vierte Theil konnte nur aus der ersten Originalausgabe übersetzt werden, da die Besorger der neuen Ausgabe nach englischen Gesetzen noch nicht ihn als Gemeingut, dem sie ihre verbessernde Hand zuwenden durften, anzusehen befugt waren. Die ausführliche *Vorrede* giebt daher nachträglich genauere Berichte über die Schicksale der Vff. auf ihrer Reise, und der Text selbst Erklärungen über die von ihnen so genau gezeichneten *Alterthümer von Pola* in Istrien, so wie über einige aus fremden Schätzen dem Werke beygesteuerten architektonischen Details, und endlich über einige *auf den griechischen Inseln gesammelte Fragmente*, welche sich von denen, die Stuart's Tafeln nach den Gegenständen zusammenlegen, am schicklichsten in einem Miscellanhefte vereinigen lassen. Aber dieser sonach weniger reich ausgestattete Theil hat durch die Beylagen einen Schmuck erhalten, der ihm eigenthümlichen Werth giebt. Prof. *O. Müller* hat nämlich die in *Rienäcker's* Uebersetzung von *Leake's* Topographie von Athen verheifsne Abhandlung: *Ueber die erhobnen Bildwerke in den Metopen und am Friese des Parthenons, besonders in Rücksicht auf ihre Composition* dem Werke beygesteuert und dadurch seine trefflichen Commentationen über Phidias gekrönt. Man mufs den Fleifs des Vfs bewundern mit dem er nach *Carrey's* Zeichnungen, aus den Elgin. Marmorwerken im Britt. Museum und den Stuart'schen Tafeln die Reihenfolge übersichtlich zusammengesetzt hat, durch die man erst in den Stand gesetzt wird, die reichen Gestalten jener Bildwerke sich in ihrer lebenvollen Fortschreitung ganz zu versinnlichen, wozu, wem Brondsteds neues Werk nicht zugängig war, die Mittel sonst nirgend sich fanden. Nach der hier angenommenen Ordnung der Festprocession bewegt sich alles (im Friese) in schönem Gleichmafse, und die *gesammte* Entfaltung des ganzen Zuges, von seinem *Ausgange* bis zu seinem Eintreffen in der Nähe des *Heiligthums*, wo das Opfer geröstet wird, stellt sich nach dieser Erklärung anschaulichst vor Augen; auch die schwierige Deutung der so sehr zerstörten *Metopen* gewinnt hier nähere Beziehung auf das Heiligthum der Göttinn, die bis zu den geschichtlichen Zeiten herab ihren treuen Verehrern bewährte, wie wirksam und kräftig ihr Schutz war. Selbst darum kann man dieser Deutung seine Zustimmung nicht versagen, weil sie entsprechende Denkmäler auf eine sehr einfache Weise in Beziehung setzt und aus dem Schmucke der Akropolis ein in einander greifendes Ganze macht.

In den Nachträgen und Beylagen sind noch eine Menge belehrender Bemerkungen beygebracht, so wie denn überhaupt das ganze Werk voll von Notizen ist, die kein Alterthumsforscher, aus Wort und Bildwerk, übersehen mag. Das Aeufsere schliefst sich an den so gefällig ausgestatteten ersten Band durchaus an.

Noch war in der Vorrede, gleichsam *als Ersatz* für die „dürftigere Ausstattung des *vierten* Theiles", das Supplement versprochen worden, das die Besorger der neuen Ausgabe daran *knüpften*, eine Sammlung einzelner Abhandlungen *über gröfstentheils* architektonische Alterthümer Griechenlands enthaltend, die durch Gediegenheit und Gründlichkeit dem Stuart'schen Werke würdig sich anschliefsen. Die so vieles leistende und würdig Unternehmen rüstig fördernde Buchhandlung hat dieses Versprechen erfüllt und Rec. fügt daher dieser Anzeige, die folgende bey:

Leipzig u. Darmstadt, b. Leske: *Alterthümer von Athen und mehrern andern Theilen Griechenlands*, als *Supplement* des Stuart-Revett'schen Werkes. I — IV. Lieferung. gr. Fol. (Der Denkmäler der Baukunst und Bildnerey u. s. w. XLV — XLVIII Heft.)

Bis jetzt sind nur in der bekannten Weise, d. h. trefflich auf Zink ausgeführte Tafeln *ohne Text* erschienen, die, als Nachtrag zu dem Stuart'schen Werke, Blätter für den Theseustempel und die Propyläen liefern, aufserdem mehrere kleinasiatische Denkmäler, die Tempel zu Bassä (in Arkadien), zu Cardachio auf Corfu, den Gigantentempel zu Agrigent, dann die Theater zu Epidaurus, zu Dramyssus (in Albanien) und zu Syrakus genauer kennen lehren und jene uralten griechischen Bauwerke zu Mycenä (sogar auf einem Blatte muthmafslich restaurirt) und endlich treffliche Reste der

Skulptur

Skulptur zeigen, zu denen der zugehörige Text im dritten Bande der Alterthümer versprochen ist. Mag der Fortgang dem bisher Geleisteten in jeder Weise entsprechen! *H.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *Beschreibung der Stadt Rom* von *Ernst Platner*, *Karl Bunsen*, *Eduard Gerhard* und *Wilhelm Röstell*. Mit Beyträgen von *B. G. Niebuhr* und einer geognostischen Abhandlung von *F. Hoffmann*. Erläutert durch Pläne, Aufrisse und Ansichten von den Architekten *Knapp* und *Stier*, und begleitet von einem besondern Urkunden- und Inschriftenbuche von *Ed. Gerhard* und *Emiliano Sarti*. — *Erster* Band. *Allgemeiner Theil.* Mit synchronistischen Tabellen, einem grofsen Stadtplane und einem geognostischen Blatte. 1829. LXXX u. 705 S. 8. (4 Rthlr. 8 gGr.)

Rom ist die ewige Stadt und diese Eigenschaft ist nicht ohne Einfluss auf so manches, was darauf Bezug hat. Ewig lange hat es gedauert, ehe der vorliegende Band des anzuzeigenden Werkes hinter seiner Ankündigung eintraf; ewig lange wartet man schon auf den zweyten und auch Rec. angesteckt von diesem wahrscheinlich nicht zufälligen Einflusse hat die Recension wie er offen bekennt, ewig lange verzögert. Anfangs in der Hoffnung auf das Erscheinen des zweyten Bandes. Da jedoch ein längeres Anstandnehmen, wie es scheint, erfolglos bleiben würde, so beschränkt Rec. sich auf diesen einleitenden Band und meint das Seine gethan zu haben, wenn er nachweist, ob das bis jetzt Gegebne hält, was der so ausführliche Titel verheifst; soweit man nämlich nach den vorbereitenden Untersuchungen sich einen Schlufs auf das Ganze erlauben kann. Eine Vergleichung dieser Art scheint um so mehr Pflicht, als das Buch sich grofser Vorgunst erfreut, und mit Recht erfreut, indem Deutsche, die eine lange Reihe von Jahren in Rom selbst unter den günstigsten Verhältnissen heimisch waren, zu diesem Werke zusammentraten. Einen mehr als gewöhnlichen Mafsstab darf man daher an das Geleistete anlegen. Nicht etwa Urtheile aus dem Standpunkte befangener Ultramontanen, sondern Ansichten darf man sich versprechen, wie sie Leuten zukommen, denen die ganze bekannte Erde zur Vergleichung vor dem geistigen Auge liegt. Ausserdem war verkündigt worden, dafs die Bearbeiter nur nach langen Vorbereitungen an das Werk gingen; Ein Name steht auf dem Titel der allein eine ganze archäologische Gesellschaft aufwiegt. Wohl mag man also fragen, *quid proferet tanto dignum promissor hiatu*? oder darf man es wagen zu trösten, im Falle dieser Band der einzige bliebe? —

Die Genesis des Buches erzählt die LXXVI Seiten lange Vorrede, die aufser dem Plane des Werkes, das auf *sechs*, wie es scheint gleich starke, Bände und ein Urkundenbuch berechnet ist, auch eine Uebersicht alles dessen giebt, was über die erwählte Aufgabe früher erschienen. Wer solche Quellen und Hülfsmittel eingesteht, berechtigt schon zu grofsen Ansprüchen, und vielleicht beklagen manche Freunde der Topographie Roms die Verzögerungen, denen dieses Werk unterliegt, mehr nach dem Lesen dieser Vorrede als nach der Durchlesung der folgenden Aufsätze. Dafs nach dem angedeuteten Zuschnitte an einen verbesserten Volkmann, wie der Verleger ursprünglich wünschte, nicht zu denken sey, begreift sich von selbst wohl. Aber schwerlich bedachten die Vff. das Bedürfnifs des Publicums, als sie diese colossale Umgestaltung für gut fanden.

Denn ein Buch für Leute, die nach Rom zu reisen im Begriffe stehen, hatten sie bey ihr sicher nicht im Auge; und doch sollte man meinen, müfsten gerade diese es seyn, für welche sie gearbeitet haben wollten, wenn auch der selbstständige Werth jedes einzelnen Theiles noch entfernt von den sieben Hügeln anerkennenswerth bliebe. Denn wie wenige Reisende werden Platz finden, ihr Werk in ihr Reisegepäck aufzunehmen. So läfst Hr. *Bunsen* auf seine Vorrede Vorerinnerungen (S. 3—22) folgen, die das nicht dankbare Geschäft haben, den Leser für die künftigen Abhandlungen auf den rechten Standpunkt zu stellen. Getrost hätten die Vff. wohl solche Arbeiten ihrem eignen Schicksale überlassen können. Sie hätten es sollen; denn es zeigt Mistrauen in ihre augenfällige Zweckmäfsigkeit oder in das Urtheil der Leser die an solchen Werken Interesse nehmen. Verdienten die Näscher wohl eine solche Auszeichnung?

Das *Erste* mit S. 23 beginnende *Buch* giebt die *physische Einleitung*, zerfallend in drey Hauptstücke. A. *Geographische Bestimmungen*, von *Bunsen*. B. Die *Beschaffenheit des römischen Bodens*, von *F. Hoffmann*; und C. die *Luft Roms und der Umgegend* von *Bunsen*. In dem ersten Aufsatze beruhen die Angaben über Roms Lage und natürliche Begrenzung, über die Tiber und die Erhöhung ihres Bettes, über die Höhenpunkte in und um Rom, auf den neusten genaueren Forschungen, deren Ergebnisse kritisch zusammengestellt sind. Als Anhang beygegeben ist eine Vergleichung der alten und neuen römischen Maafsbestimmungen, wobey die Untersuchungen der Berliner Akademiker nicht zu Rathe gezogen zu finden, überrascht. Auch *F. Hoffmann's* Untersuchung über die Beschaffenheit des römischen Bodens zerfällt in mehrere Abtheilungen, deren erstre die Thatsachen des römischen Bodens, die zweyte die Schlufsfolgen aus der Zusammenstellung der geognostischen Erscheinungen des römischen Bodens aufzählt, mit genauer Erwägung der Gründe für die verschiednen Ansichten. Das uns noch versprochene geognostische Blatt würde diesem Aufsatze mehr Anschaulichkeit geben; und Laien des Faches, denen Brocchis hier oft gerühmtes Werk *Sul suolo di Roma* vielleicht ein lebendigeres Bild zurückläfst, werden daher zu dem Aufsatz über die *Luft Roms* und der Umgegend forteilen, da die *aria cattiva* ohnehin seit Jahren so lebhaft

haft die allgemeine Aufmerksamkeit, jenseit und diesseit der Alpen, beschäftigt. Mit Benutzung der bisher gewonnenen Beobachtungen sind die Thatsachen zusammengestellt, und gerade hier zeigt sich zur Deutung des Räthsels die Erweiterung des wissenschaftlichen Horizontes von wesentlichem Einflusse. Die Fieber der Stadt sind dieselben, wie die Fieber der Lombardey und der pontinischen Sümpfe; nur in dem Grade ihrer Heftigkeit und Bösartigkeit sind sie unter einander verschieden. Ihrer Entstehung und Heilung nach sind sie den Fiebern gleich, die in Seeland und in den Sumpfgegenden Westindiens herrschen. Ueberall ist es die Einwirkung der Hitze, welche, wenn die Oberfläche des Bodens vollkommen trocken geworden ist, Fieber durch den Auftrocknungsprocess früher verbreiteter Feuchtigkeit erzeugt (S. 89.). Diese Thatsachen festgehalten, denen die von Ferguson in Westindien gesammelten Beyspiele vorzügliches Gewicht geben, erklären sich die meisten der in Rom und der Umgegend bemerkten Erscheinungen; und, wiewohl von jeder guten Theorie zu erwarten stand, selbst die Schutzmittel, welche der gesunde Verstand der Römer und der Campaniebewohner in Anwendung bringt, finden dadurch ihre Rechtfertigung. Es ist die instinktmäfsige Abwehr, welche die Wissenschaft nun als eine vom Wesen des Uebels gefoderte nachweist. Gewiss wird kein Leser diesen so anziehend geschriebnen Aufsatz unbefriedigt aus der Hand legen. Dafs jedoch Bonstettens, der auf die Verbesserung der Luft durch Anbau des Bodens, durch Bepflanzung mit laubwechselnden Bäumen und durch Feuerstätten hinwies, auch mit keinem Worte gedacht wird, kann bey Kennern der Literatur, wie die Vff. sind, wohl nicht als blofser Gedächtnisfehler angesehen werden.

Dem *zweyten* Buche, das die *historische Einleitung* giebt, ist der oftmals gedruckte Aufsatz Niebuhr's: der Abrifs der Geschichte des Wachsthums und Verfalls der alten und der Wiederherstellung der neuen Stadt Rom vorangestellt; und die sich daran anschliessenden Abhandlungen von *Bunsen*, die *Synchronistische Uebersicht der topographischen Geschichte des alten und neuen Roms* entwickelt Niebuhr's Ideen noch bestimmter. Doch bemerkt man einige kleine Verschiedenheiten und in der Annahme einer sabinischen und einer lateinischen Stadt, die Niebuhr auf den nachbarlichen Hügeln voraussetzt, bemerkt man eine gewisse Zurückhaltung. So wird z. B. der von Niebuhr für die sabinische Stadt gefundne Name (Quirium) nirgend im Texte, nur in den Tabellen und im Anhange erwähnt. Dafür sucht Hr. *Bunsen* und nach Rec. Dafürhalten mit Glück, *Septimontium* und *Caelimontium* als Städtenamen zu vindiciren, die im grofsen Servischen Städteverein im eigentlichen neuen Rom untergingen. Der Aufsatz ist voll neuer Aufschlüsse, doch dürfte die S. 145 gegebne Deutung, warum der *Janus Quirini* geschlossen ward, hie und da Bedenken erregen. Der ganze mit grofser Genauigkeit gearbeitete Theil muss mit dem vierten Buche, der topographischen Einleitung, zusammengehalten und durch sie ergänzt werden; doch bleibt er auch dann noch, bey dem Mangel der Charte, sehr schwer fafslich, da die gewöhnlichen Hülfsmittel durchaus zu seinem Verständnifs nicht ausreichen; und man hat Grund sich zu beklagen, dafs die Vff. diese Untersuchungen ausgehen liefsen, ohne die zu ihrer Würdigung unerlässlichen Beygaben zugleich erscheinen zu lassen. — Am mannichfaltigsten anregend und zugleich, wie sein Gegenstand es mit sich bringt, leichter verständlich, ist der Abschnitt über die *Reste des königlichen Roms* (Cloake und das Alter des Bogenschnittes), eine in viele andre Untersuchungen eingreifende Erörterung. — Die Darstellung erhebt sich zu der Würde und Feyerlichkeit der Denkmäler, die sie aufführt, in der *Charakteristik des republikanischen Roms nach seinen Epochen und Resten*, unter denen Landstrafsen- und Wasserleitungen in ihren Trümmern noch jetzt „mächtiger als irgend eine Beschreibung von dem Charakter der römischen Pracht und ihrer grofsartigen Pracht" sprechen (S. 157.). Vielleicht findet die Behauptung (S. 16[illegible]) dafs in den Staatsgebäuden eine in Form und Material griechische Herrlichkeit sich dargelegt habe, (seit 578 der Stadt) nach den neuern Entdeckungen über mittelitalische Cultur, die zwar von gewichtigen Stimmen, wie Rec. glaubt mit Grunde, als durch Griechenland vermittelt *angesprochen*, von andern aber auf asiatische *Anfänge bezogen* wird, einige Abänderung. Der in so vielen Einzelnheiten anziehende Abschnitt über das *kaiserliche Rom* wird durch die fünf beygegebnen Erörterungen die gründlichste Auseinandersetzung dieser so eingreifenden Aufgabe. Selbst Wortkritik ist nicht abgewiesen (S. 193), um die einzelnen Sätze überzeugend zu machen; und da die Feststellung mancher bisher noch schwankenden Begriffe, wie *insula*, *moenia* u. s. w. der Erörterung der Regionen vorausgehen mufste, ehe man an die Beantwortung der Fragen über die Bevölkerung der Stadt, den Umfang des Neronischen Brandes und ähnliche sich wagen konnte, so hat Hr. *Bunsen* diesen eine Genauigkeit zugewandt, die diesen Aufsätzen unabhängigen Werth giebt. Was über die Wasserleitungen und Frontins und der andern Aufzählung derselben von S. 195 — 207 gesagt ist, gehört zu dem Gediegensten in der gesammten topographischen Literatur des neuern Roms. Schade, dafs man wiederum hier sich von dem versprochenen Plane verlassen sieht, der freylich sehr genau und ins Einzelne gehend seyn müfste, wenn er genügen sollte, da die vom verstorbnen Westphal gegebne Karte, sonst wohl verdienstlich, hier keineswegs ausreicht.

(*Der Beschlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

December 1832.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *Beschreibung der Stadt Rom von Ernst Platner, Karl Bunsen, Eduard Gerhard* und *Wilhelm Röstell* u. s. w.

(*Beschlufs von Nr.* 227.)

Der *Geschichte der christlichen Stadt* (der zweyten Abtheilung des zweyten Buches) ist eine *Einleitung* vorausgeschickt. In ihrer ersten Hälfte legt Dr. *Röstell* seine Forschungen über das Alter und die dadurch besonders bedingte Glaubwürdigkeit des *liber pontificialis* dar, das gewöhnlich dem Bibliothekar Anastasius unter Papst Nicolaus I. zugeschrieben wird. Wie schon Schelstrate dargethan und hier noch genauer erwiesen ist, liegen ihm ältere Quellen zum Grunde und hat er spätere Anfügungen erhalten. So sehr nun auch auf die Kritik bey der Benutzung dieses Werkes hingewiesen wird, so würde doch die Durchführung dessen was abzusondern, an einem Beyspiele noch deutlicher gewesen seyn, wozu freylich der Raum hier zu mangeln schien. Literaturhistoriker werden den Aufsatz nicht unbeachtet lassen dürfen. — In der zweyten Hälfte der Einleitung erläutert Hr. *Bunsen* das älteste System der geistlichen Verwaltung Roms, die sieben kirchlichen und die neuen vierzehn Regionen. Die Mühsamkeit der Erforschung kann die Ausführlichkeit, die diesem *hors d'oeuvre* gegeben ist, erklären, aber in der Beschreibung Roms kaum entschuldigen. Die *Erläuterungen über die Hauptpunkte der Geschichte der christlichen Stadt* sind von Hn. *Platner*, dem ursprünglich für dieses Werk ausersehenen Bearbeiter, zusammengestellt. Die Hervorhebung ist wohlberechnet, aber bey der Ausführlichkeit die diesen Einleitungen gegeben ist, wäre wohl zu wünschen, dafs für die einzelnen Angaben die entscheidendsten Beweisstellen beygebracht wären, die zwar nicht allzuschwer aufzufinden sind, da *Gibbon, Baronius* u. s. w. zu Hülfe kommen; doch desto auffallender scheint die Versäumnifs. Der frühsten Periode hat Hr. *Bunsen* zwey *Klagestimmen über Roms Verfall* aus der Zeit vor Karl dem Gr. beygegeben, die betrübende Erzählung durch Stimmen der Muse erheiternd. Denn nur mit Wehmuth kann man in dieser Zusammenstellung lesen, wie Roms Bürger gegen ihre schönsten Erbnisse wütheten; und so mildernd auch vieles angedeutet ist, so ergiebt sich doch, dafs jene an den ehrwürdigsten und beachtenswerthesten Ueberresten sich vergreifende Zeit bis in die neuesten Tage dauerte. Eine überflüssige Beygabe zur Geschichte des neuern Roms scheint die Uebersetzung von Raphaels und Castigliones Brief an Leo X, da dieser jetzt so verbreitet ist, dafs wer für Rom sich interessirt, ihn überall zu finden weifs.

Weniger klar als bey den bisherigen Einleitungen scheint den Vffn. ihre Aufgabe bey der *kunstgeschichtlichen* gewesen zu seyn. Sie zerfällt in 5 Hauptstücke, deren erstes: *Roms antike Bildwerke* von Gerhard, häufig an den Aristophanischen Vers in den Fröschen (Vs. 1445) erinnert:

Sprich etwas ungelehrter und verständlicher!

Mifsverständnisse der Urschrift durch den Setzer mögen einige Stellen dieses Aufsatzes wie S. 291 unten, S. 297 Mitte u. s. w. so völlig undeutlich gemacht haben. Häufiger jedoch wird der Sinn unklar durch die Eigenthümlichkeiten des Stils. Abgesehen aber hiervon, geben auch manche beygebrachte Behauptungen Bedenken. Dafs der sterbende Fechter (über den *O. Müller* Handbuch der Arch. S. 598 zu vergl.) eine Statue aus der Kaiserzeit sey, wird der Vf. Mühe haben einzureden, alles auch zugegeben, was von der Meisterschaft der griechischen Kunstschulen in Rom gesagt ist. Aehnliche Zutheilungen der vorhandnen Antiken findet der Leser mehrere, besonders im ersten Theile der Abhandlung, welche den *Kunstwerth*, mehr erwogen im zweyten Theile, der die *ursprüngliche Bestimmung* erörtert; der dritte Theil, der die *zum Grunde liegenden Kunstvorstellungen* bespricht, giebt vom Vf. schon anderwärts auseinandergesetzte Bemerkungen. Wär' es erlaubt an den Aussprüchen Hn. *Gerhard's* zu zweifeln, so könnte man sich wegen der Erinnerungen aus Pausanias unterfangen, dem Worte zu mistrauen, das Statuenreihen von loser Verbindung aufser Giebelfeldern, und antike Gruppen von drey Figuren für äufserst selten erklärt. Im Ganzen wird Niemand gefafst seyn, so gelehrte archäologisch *symbolisirende* Auseinandersetzungen alter Monumente in dieser Beschreibung Roms zu finden, als ihm hier geboten werden.

Das zweyte Hauptstück behandelt die *Steinarten an Roms Gebäuden und Bildwerken* mit Vergleichung der alten und neuen Namen. Ein in jeder Hinsicht

sicht sehr dankenswerther Aufsatz der Hnn. *Platner* und *Bunsen*, besonders darum dankenswerth, weil er die in den römischen Bildhauerwerkstätten gewöhnlichen Namen neben den Charakteristiken der Steinarten giebt, wodurch man mehr belehrt wird, als durch die zu Velletri 1794 erschienene Abhandlung des Dänen Wad, (*Fossilia Aegyptiaca Musei Borgiani*) die einzige nebst Claracs *Musée de Sculpture*, wo das Material der Bildhauer genauer Untersuchung gewürdigt worden ist. Auch über die Fundorte der Steinarten und über ihre Behandlung sind Nachrichten beygebracht, welche von den Mineralogen hoffentlich nicht werden übersehen werden. — Genauer sich in den Grenzen haltend, welche der Zweck des Werkes vorzuschreiben scheint, erzählt Hr. *Röstell* das Wesentliche über *Roms Katakomben*, ohne aber, was auffällt, eine Erklärung des hybriden Wortes Katakomben beyzubringen. Die 1827 geschriebne Abhandlung ist gelehrt ohne mit Citaten zu prunken, und berührt alle Beziehungen, wodurch diese Grabstätten für die Geschichte der sich ausbildenden Christengemeinde so wichtig waren. Für die folgenreiche Frage, wodurch sich in den Katakomben die Gräber der Christen und Martyrer von heidnischen Gräbern unterscheiden, findet man dieselben Kriterien aufgeführt, welche Ang. Mai ganz neuerlich in der Ausgabe der christlichen Inschriften des vaticanischen Lapidariums (*Scriptor. veterum nova collectio e Vaticanis Codd. edita T. V.*) anerkannt hat. Ueberhaupt sind alle Erörterungen zum Theil sehr bedenklicher Streitpunkte mit einer so umsichtigen Ruhe angestellt, dafs die Verständigen aller Bekenntnisse ihre Zustimmung nicht werden versagen können. Der vierte Abschnitt des Aufsatzes bespricht die Katakomben nach Constantin, der fünfte die Malereyen und Sculpturen in den Katakomben, wo der im Eingange angebrachte Bückling gegen Hn. *v. Rumohr* (ein pflichtschuldiger bey mehrern Berliner Schriftstellern,) besser sich ausnehmen würde, wenn er keine Ungerechtigkeit gegen d'Agincourt wäre. Aufserdem würde eine Verweisung auf Münters 1825 erschienene Sinnbilder u. s. w. der alten Christen den Text haben wesentlich abkürzen können; so wie das in Rom unter den Augen der Vff. entstandne Werk von *Guttensohn* und *Knapp* über Roms Basiliken, das nur im Anhange erwähnt ist, zur Erläuterung des vierten Hauptstücks (*über Roms Basiliken und deren Mosaike*) vielfältige Beziehungen dargeboten hätte. — Das fünfte Hauptstück des dritten Buchs, bey weitem das längere, *über die Kunst in Rom von ihrer Wiederherstellung bis auf unsere Zeit*, von *Platner*, würde für eine völlig überflüssige Zugabe angesehen werden, wenn die Vff. nicht an der Spitze des Werks ein offenes Glaubensbekenntnifs meinten schuldig zu seyn, um über die Grundsätze nicht im Irrthum zu lassen, die bey ihrem Urtheile sowohl als bey der Auswahl der Werke, welche sie aufzuführen gedenken, ihnen zur Norm dienten. Selbst die vorgesetzten Bemerkungen über das Verhältnifs der neueren Kunst zu der des Alterthums erhalten dadurch ihre Bedeutung, obwohl man sonst allgemeine Lehrsätze, wie die hier gegebnen, als bekannter hätte voraussetzen sollen, zumal sie mit den Ansichten der Brüder von *Schlegel* in ihren vielverbreiteten Schriften am meisten zusammentreffen. Kunstfreunden, die selbst in Italien gelebt und namentlich in Rom ihre Ansichten mit den vor etwa zehn bis zwölf Jahren dort lebenden Künstlern ausgetauscht haben, werden diese Auseinandersetzungen aber besonders darum wichtig seyn, weil sie hier methodisch, doch wesentlich gemildert, die Sätze ausgesprochen finden, welche in jenem Kreise sich damals allgemein geltend gemacht hatten und die auch in Deutschland sehr vielen Beyfall fanden, wo glücklicherweise *Göthe's* unbestochenes Urtheil und der Einflufs seiner nie verhehlten, auf das Echte und Wahre gerichteten Ansicht, ihren Ausschweifungen Einhalt that. So findet man noch S. 453 die Darstellungen des früheren Mittelalters für die Bildung des Heilands als diejenige hervorgehoben, „in welchen, obgleich roh und unbelebt, ein bestimmter und angemefsner Typus erscheine, von dem Grundzügen die Kunst sich nie entfernen konnte ohne den Charakter des Erlösers gänzlich zu verlieren." Wie schlimm steht es nach diesem Bannspruche um Tizians Christus mit dem Zinsgroschen! — Ist man einverstanden mit den vorausgeschickten Grundsätzen, so wird man gegen die folgenden Charakteristiken der Künstler wenig einzuwenden haben, und sich der Uebereinstimmung des Urtheils erfreuen, die zwischen Hn. *Platner und den weit* motivirteren der Italienischen Forschung besteht. Vielleicht ist jedoch die Plastik bey der Bequemlichkeit der Darstellung gar zu kärglich abgefertigt, da Thürmers und Gutensohns Sammlung von Denkmalen und Verzierungen der Baukunst (und der Skulptur) in Rom neuerdings wieder dargethan hat, wie viel dort für den echten Sucher zu finden ist. Am längsten verweilt Hr. *Platner* und mit unverkennbarer Liebe bey der Auseinandersetzung von Raphaels Künstlerwerth, wohl nicht immer *dabey* eingedenk, dafs sein sonst sehr anziehender Aufsatz für die Beschreibung von Rom bestimmt war. Er würde in einer Charakteristik des grofsen Meisters ganz an seinem Platze scheinen, ohne dafs man ahnen möchte, dafs er aus diesem Werke herausgenommen. Doch kann man nicht sagen, dafs die Liebe zu Sanzio Ungerechtigkeit gegen seine Nebenbuhler oder andre Künstler veranlafst habe. Nur Mengs hätte vielleicht Ursache, über ungebührliche Strenge sich zu beschweren. Fast nichts Verdienstliches wird ihm übrig gelassen, als die Wahrheit seiner Fleischfarbe. — Ueberhaupt verdient der Abschnitt von Mengs bis auf unsere Zeiten die lebhafteste Aufmerksamkeit, da man hier über die Richtung, welche die deutsche Kunst besonders durch den Einflufs von Carstens und die durch ihn angeregten Künstler gewann, geschichtliche Angaben findet,

findet, die viele Erscheinungen in der neusten Kunstrichtung vorhersagen. Dieser selbst kann man Glück wünschen, wenn in Rom, wo doch heutzutage jeder Künstler erst seine letzte Weihe erhält, Ansichten wie die S. 592 ausgesprochnen die geltenden sind, und wenn das Verhältnifs der Caraccischen Schule und der Giottesken, so wie der Antike zu den Forderungen unsrer Zeit an den Künstler so bestimmt erkannt und so klar und richtig gewürdigt wird. — Eine nicht zu billigende Umkehrung der Ordnung ist es übrigens, dafs Hr. *Platner* die Architektur der Malerey und Plastik nachstehen läfst, da ein auf die Hervorbringungen der Malerey und Plastik sehr wesentlich einwirkendes Moment in den Rahmen und Räumen liegt, worin sie ihre Werke auszuführen angewiesen werden. Architektur ist überall die ältere der Künste. Dann dürfte keine Ausartung der Malerey mehr in Verwunderung setzen, seit Carlo Maderno und Borromini in ihren Bauwerken alle Regeln des Ebenmafses und der Zweckgemäfsheit so umgekehrt und verletzt hatten wie sie's gethan, und erst als man den ewigen Gesetzen der Architaktur, wie sie in den Ueberresten griechischer Baukunst oder in den staunenerregenden Bauwerken des Mittelalters vor Augen liegt, seine gründliche Erwägung zugewandt, erwachte auch in der Malerey der Geist der Sichtung, der ihre neuesten Bestrebungen bewirkt hat.

Das vierte Buch, die *topographische Einleitung* ist ganz von Hn. *Bunsen* gearbeitet. Seine Einleitung behandelt die vorservische Befestigung; das erste Hauptstück giebt die Beschreibung und Geschichte der Servischen Befestigung; das zweyte die Beschreibung und Geschichte der der Aurelianischen Befestigung, wozu als Anhang die Erweiterung der Stadtmauern jenseits der Tiber und eine Uebersicht der Gröfse der Servischen, Aurelianischen und neuen Stadt gegeben ist. Bey der ersten Erforschung konnte nur die Analogie noch vorhandner altitalischer Befestigungen einen Anhalt geben, und die genauere Erforschung uralter griechischer Städtereste besonders durch Lord Aberdeen kam dem Vf. dabey wohl zu Statten. Für Servius Mauer und Wall sind nachweisliche Spuren vorhanden. Aber der Vf. findet die von allen seinen Vorgängern schon beklagte Ungenauigkeit der Angaben in den Namen der Thore u. s. w. aufs neue bemerklich zu machen und steht daher mit Nibby, der gerade darüber genaue Untersuchungen angestellt hat, häufig in Widerspruch, ohne gerade den Aufsatz dieses geistreichen Gelehrten, der hier gemeint ist, genauer zu bezeichnen. Mit Auszeichnung erwähnt der *Anhang* des verst. Sachse Untersuchungen über Roms Geschichte, die leider seit dem Tode des gelehrten Mannes noch keinen Fortsetzer fanden, nimmt die Untersuchung über das *Septimontium* nochmals auf und sucht sie mit *K. O. Müller's* Aufsatz über die Argeer zu vermitteln. Bey allen diesen Erörterungen findet man immerfort Anlafs, die Klage über die mangelnde Karte zu erneuern.

Die beygegebnen *Tabellen*, (I. geschichtliche, II. statistische) würden durch die von den Vffn S. 684 angedeuteten kleinen Zusätze noch an Gründlichkeit gewonnen haben; doch kann man ihnen den ersten Lobspruch aller Tabellen, die Uebersichtlichkeit nicht absprechen. Was jedoch ein Stern bedeute, der in den Tabellen zur Stadtgeschichte des neuen Roms häufig vorkommt, findet man nirgends angegeben. — Von der statistischen ist Nr. 2 einigermafsen als Ersatz für die fehlende Karte anzusehen, da sie hilft, sich in dem Gewirre der römischen Regionen zurecht zu finden. Doch bleibt diese Aushülfe nur ein Nothbehelf.

Diese Andeutungen über den reichen Inhalt des Werkes werden keinen Zweifel über des Rec. Ueberzeugung aufkommen lassen, dafs die Nichtfortsetzung desselben ein Verlust für die Topographie Roms wäre. Aber nicht ausgesprochen sey damit, dafs die bisherige Ausführlichkeit unerlafslich bedünke; im Gegentheil sieht Rec. in ihr einen Grund, warum das Werk so wenig Anerkennung beym Publicum zu finden scheint. Man raffe einige Segel und das Schiff wird schwimmen. *H.*

MEDICIN.

BERLIN, b. Enslin: *Minerva medica. Jahrbücher für die gesammte Heilkunde*, herausgegeben von *J. H. B. Bauer*, Medicinalrath u. s. w. in Kassel. *Zweytes* Heft. 1831. 259 S. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.)

Der Zweck dieser Zeitschrift wurde in diesen Blättern (Jahrg. 1829. Nr. 211.) bereits genauer angegeben, und mit Vergnügen gewahrt Rec. in den Abhandlungen des zweyten Heftes eine Annäherung an das vorgesteckte Ziel. Der Abhandlungen darin sind vier. I. *Ueber das Verhältnifs der Heilkunde zur Weisheit im Hippokratischen und Christlichen Sinne letzteren Wortes überhaupt, und über die hauptsächlichsten Modificationen desselben während der letzten* 50 *Jahre insbesondere.* Von Dr. *Joh. Mich. Leupoldt.* — Wir können *drey* Theile in diesem Aufsatze unterscheiden. Im *ersten* verbreitet sich der Vf. auf gelehrte Weise, nur etwas zu umständlich, über die Stelle bey *Hippocrates: δεῖ μετάγειν τὴν σοφίην ἐς τὴν ἰητρικὴν καὶ τὴν ἰητρικὴν ἐς τὴν σοφίην. Ἰητρὸς γὰρ φιλόσοφος ἰσόθεος,* — so wie über jene bey *Celsus: Hippocrates Cous ab studio sapientiae disciplinam hanc* (*medicinam*) *separavit.* Das Mifsverständnifs dieser Stellen, weist er nach, beruht darauf, dafs man die Wörter *σοφία* und *sapientia* für identisch mit *philosophia* nahm. *Celsus* will nur sagen, durch des *Hippocrates* Bemühungen sey es dahin gekommen, dafs die Heilkunde, früherhin ein ergänzender Theil der *sapientia s. σοφία*, jetzt als eine selbstständige Wissenschaft angesehen werde. Der *zweyte* Theil soll von S. 30 — 52 das Bedürfnifs und

und die von unserer Zeit zu erstrebende Realisirung einer *christlichen Heilwissenschaft* darthun, und in diesem Bezuge heifst es S. 48: „Je gründlicher, umfassender und überhaupt vollkommener die Heilwissenschaft und die Heilkunst sind, desto gewisser und vollständiger sind sie christlich, und eine Heilwissenschaft und eine Heilkunst, denen die christliche Weisheit, denen das bezeichnete Verhältnifs zum christlichen Offenbarungsglauben fremd oder gar eine Thorheit und ein Aergernifs ist — die sind *eo ipso* oberflächlich, beschränkt, unvollkommen und arm an heilsamer Wirksamkeit." Den *dritten* Theil bildet eine historisch-speculative Entwickelung des Vfs der Philosophie zur Medicin von *Paracelsus* bis *Hegel*. — II. *Ueber die Augenheilkunde im Jahre* 1828, von Dr. *C. C. Hüter* in Marburg. — Eine fafsliche Revision der neuerer Zeit versuchten Classificationen der Augenkrankheiten, die der Vf. selbst in Augenentzündungen, Nervenkrankheiten des Auges, Vegetationskrankheiten desselben und endlich Structurverletzungen abtheilt. Was nun über Augenentzündungen und Nervenkrankheiten dieses Organes in dem genannten Jahre bekannt geworden ist, hat der Vf. historisch zusammengestellt, das übrige einer Fortsetzung aufbewahrend. — III. *Revision der neuesten Bearbeitungen der Psychologie, mit besonderer Rücksicht auf die Medicin.* Von Dr. *K. H. Scheidler* in Jena. — Um den Standpunkt für die kritische Beurtheilung des in neurer Zeit im Felde der Psychologie Geleisteten zu bezeichnen, hebt der Vf. zuvörderst die Anforderungen heraus, welche an die Psychologie zu stellen sind, in sofern es dieselbe einerseits mit *Erfahrungen*, andererseits mit *theoretischer Erklärung* zu thun hat. Hinsichtlich der *psychologischen Erfahrungen* macht der Vf. auf die grofsen Schwierigkeiten im Vergleich zu anatomischen physikalischen Erfahrungen aufmerksam, die darin begründet sind, dafs in diesem Felde die hinzugedachte Hypothese leicht den täuschenden Schein der Beobachtung gewinnt; dafs der Stoff sehr reichhaltig, mannichfaltig und dabey in beständigem Wechsel begriffen ist; dafs bey der Selbstbeobachtung der Seele, die sich selbst beschauen und messen soll, kein anderer Maafsstab übrig bleibt, als ihr eigner und augenblicklicher Zustand; dafs endlich ein Experimentiren, wie bey physikalischen Gegenständen, hier unmöglich ist. Hinsichtlich der *Theorie* warnt der Vf. vor der Einmischung metaphysischer Vorurtheile oder Philosopheme, welche nicht selten zu psychologischen Theorieen gemifsbraucht wurden; vornemlich aber vor physiologischen Hypothesen, welche den sinnlichen Materialismus in die Psychologie einführten. Nach Feststellung dieser Principien folgt die Entwickelung und kritische Beleuchtung von *Schulze's* psychologischer Anthropologie. In der versprochenen Fortsetzung sollen die spätern psychologischen Leistungen, namentlich von *Fries* und *Heinroth* zur Darstellung kommen. — IV. *Ueber die Balggeschwülste an den Augenlidern*, vom Herausgeber. Die Abhandlung verbreitet sich, besonders auf die Angaben von *Demours* und *Guthrie* gestützt, über den Sitz, die Häufigkeit, die Gröfse der Balggeschwülste an den Augenlidern, so wie über deren Behandlung durch Excision und Cauterisation. Von 200 solchen Geschwülsten verschwinden nach Demours 60 innerhalb eines Jahres durch die blofsen Anstrengungen der Natur und eine noch gröfsere Anzahl binnen 6 Monaten, anscheinend durch Einwirkung topischer Mittel. — Eine diesem Hefte beygefügte colorirte Abbildung, welche aller Erklärung entbehrt, zeigt eine Zerstörung der Unterlippe und aller weichen Theile des Unterkiefers ungefähr bis zur Mitte des *ramus horizontalis*, so dafs die maxilla blofs liegt. Ohne Zweifel soll es wohl die Darstellung der im ersten Hefte beschriebenen Zerstörung durch Wasserkrebs seyn.

TECHNOLOGIE.

Berlin, b. Reimer: *Das Salzwerk zu Dürrenberg seit dessen Entstehung bis zum Schlusse des Jahres 1826.* Von *Bischof*, Salinen-Inspector zu Dürrenberg. 1829. 199 S. 8. u. 8 lithographirte Tafeln. (1 Rthlr. 20 gGr.)

Eine recht vollständige Beschreibung dieser wichtigen Saline und des technischen Verfahrens bey derselben, welche um so interessanter und lehrreicher erscheint, als sie zugleich für die Salzwerkkunde im Allgemeinen viele schätzbare Erfahrungen enthält und dadurch für die Fortbildung dieses technischen Zweiges bedeutsam wird. An Beschreibungen von Salinen fehlt es zwar im Allgemeinen nicht, aber die echt praktische Seite ist in den meisten sehr vernachlässiget: diese ist aber gerade in der vorliegenden so vortrefflich berücksichtiget und die Haushalts- und ökonomischen Verhältnisse sind so klar und übersichtlich dargestellt, dafs in solchem Betrachte nicht leicht etwas zu wünschen übrig bleibt. Die vielen beygefügten Tabellen und die rein und deutlich gezeichneten Risse dienen dem Werkchen zur bedeutenden Erläuterung. Kein Salinist wird dasselbe unbefriedigt aus der Hand legen; es ist für ihn eine der nützlichsten Schriften. Sie ist ein besonderer Abdruck aus *Karsten's* Archiv für Berg- und Hüttenwesen, B. XX.

K. II.

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

December 1832.

ALTDEUTSCHE LITERATUR.

Stuttgart, b. Cotta: *Heliand.* Poëma Saxonicum seculi noni. Accurate expressum ad exemplar Monacense (,) insertis e Cottoniano Londinensi supplementis (,) nec non adiecta lectionum varietate nunc primum edidit *J. Andreas Schmeller,* Biblioth. Reg. Monac. Custos. 1830. XII u. 176 S. 4to. (1 Rthlr. 14 Ggr.)

Sonderbarer Weise haben gerade die beiden wichtigsten der älteren deutschen Gedichte, der Krist des Otfrid, und der altsächsische Heliand ein gleiches Schicksal erfahren, insofern nämlich allerhand widrige Ereignisse ihre längst gewünschte Verbreitung durch den Druck lange Jahre verhinderten. Endlich aber ward zu unserer Freude das Schicksal beiden freundlich. Diese Ausgabe des Heliand ist, wie schon der Titel besagt, eine *Editio princeps,* ja mehr noch, als was man gewöhnlich unter einer solchen versteht: sie ist eine treue Abbildung der Münchener Handschrift dieses Gedichtes. Nicht aber, dass sie etwa die Gestalt der Buchstaben in dieser Handschrift ängstlich nachgebildet enthielte, — was in der That nur ein unnöthiger und kostspieliger Luxus wäre, — sondern dass sie der HS. Seite für Seite, Zeile für Zeile und Buchstaben für Buchstaben folgt, und genau entspricht. Die zweite Handschrift des Heliands, die Cottonianische, ward aber in der Art benutzt, dass sie an solchen Stellen, wo die Münchener Lücken hat, den Text bildet, an andern aber, wo sich zwischen beiden nur geringere Abweichungen ergeben, die Variante darstellt. Die Cottonianische Handschrift aber wird — abgesehen davon, dass sie die bedeutenden Lücken der Münchener ergänzt — für den Sprachforscher auch noch dadurch äusserst wichtig, dass sie diesen eine, nach des Rec. Meinung, ganz andere Mundart der altsächsischen Sprache kennen lehrt, als diejenige ist, worin die Münchener Handschrift geschrieben ward. In einem und demselben Gaue des weitläuftigen Altsachsens können beide Handschriften unmöglich geschrieben worden seyn, weil die Abweichungen derselben von einander, sowohl was den Vocalismus, als was den Consonantismus betrifft, zu durchgreifend sind, als dass zwei in demselben Gaue geborene Männer dieselben an ihrer Sprache zeigen könnten. Man betrachte nur die von Hrn. *Schm.* p. XII zusammengestellten Abweichungen beider von einander, und man wird der Ansicht des Rec. beistimmen. Nun fragt es sich aber, in welchen Gauen Altsachsens wurden die Handschriften niedergeschrieben, oder, was gleichviel ist, welcher Gaue Mundart enthalten sie? Eine Frage, welche für jene Zeit allerdings Bedeutung hat, da sehr verschiedenartige Stämme unter dem Namen „Sachsen" damals begriffen wurden. Deshalb, und weil Hr. *Schm.* in der Einleitung darüber nichts mitgetheilt, sondern auf den zukünftigen zweiten Theil dieses Werkes deshalb verwiesen hat, hält Rec. es für wohlgethan, einstweilen seine Meinung hier mitzutheilen. Jac. Grimm scheint Gram. I. 201. anzunehmen, beide Handschriften enthielten die westfälische Mundart, und die beiderseitigen Abweichungen beurkundeten nur eine Unbestimmtheit, ein Schwanken der Mundart selbst. Allein damals, als Grimm dieses schrieb, war der Heliand noch nicht vollständig gedruckt erschienen, und eine solche Ansicht der Sache daher leicht zu fassen, wo nicht nothwendig. Jetzt aber, da der Heliand nach beiden Handschriften gedruckt vor uns liegt, leuchtet ein, dass, wenn die Münchener Handschrift in Westfalen — vielleicht in Corvey — geschrieben wurde, die Cotton. in Westfalen nicht geschrieben seyn kann, d. h. von keinem Westfälinger. Rec. glaubt nicht zu irren, wenn er die Heimath des Schreibers der Cotton. südwestlich von Westfalen annimmt, wodurch sich der theilweise althochdeutsche Vocalismus dieser Handschrift leicht erklären lässt. Auch der Consonantismus (die überhäufigen Aspiraten, die Tenuis am Ausgange der Wörter, wofür die Münchener Handschrift, dem altsächsischen Idiom gemäss, die Media setzt) zeigt uns die wahrscheinliche Heimath des Schreibers. Betrachtet Rec. Alles, so fühlt er sich bewogen, die Abtei Fulda, oder doch diese Gegend, als die Heimath des Schreibers muthmasslich zu bezeichnen. In England, wo die HS. jetzt aufbewahrt wird, ward sie sicher nicht geschrieben; schwerlich würden wir sie dann so ganz frei von angelsächsischen Sprachformen sehen. Nur einige Sprachformen der Cotton. will Rec. anführen; die entsprechenden der Münchener HS. aber in Klammern daneben setzen, damit der Leser die Sache selbst beurtheilen könne. Folgende werden genügen: *bruother* (*bróder*); *suokit* (*sókid*); *fuorin* (*fórin*); *fuodan* (*fódan*); *buok* (*bók*); *stuod* (*stód*); *muosti* (*mósti*). — *gieng* (*géng*); *liet* (*lét*); *thiem* (*them*); *thieda* (*thioda*); *mieda* (*méde*); *hie* (*he*); *folcscipi*, *folcsciepi* (*folcscepi*); *tuouuerd* (*tôuuard*); *jártale* (*gêrtalu*); *hreu* (*hreo*); *hreubeddon* (*hreobeddion*); *uuíbh* (*uuif*); *nist* (*nis*); *thanan* (*than*); *himilcuninges* (*hebancuninges*), letztere Form kommt aber eben auch in der Cotton. vor. Ein wurzelhaftes

tes „*ei*" für „*é*" hat Rec. aber in der Cotton. nicht gefunden.

Eine andere nicht minder wichtige Frage ist, welche von beiden HSS. die ältere seyn, oder bestimmter ausgedrückt, welche von beiden uns die ältere Recension des Textes liefern dürfte. Beachtet Rec. Sprachformen wie „*bium, mînumu, alouualdon, hêmsitteandiun, ênum*", so muſs er unstreitig nach dem Erfahrungssatze: „Je weniger abgeschliffen die Sprachformen einer Schrift sind, einem desto früherem Zeitalter gehört sie an", dem Texte der Münchener Handschrift ein höheres Alter zusprechen, denn die Cotton. hat meist dafür *bion, mînon, aluualden, hêmsitiendem, ênen*, Formen, denen man das abgeschliffene sogleich anhört.

So gewiſs es demnach ist, daſs die Münchener Handschrift den Text in älterer Gestalt enthält, eben so gewiſs ist es aber auch, daſs die Münchener Handschrift die Quelle der Cotton. nicht war, daſs vielmehr beiden eine noch ältere dritte Handschrift zu Grunde liegen müsse. So viel leuchtet aus den Abweichungen beider Urkunden von einander ein. Eine nähere Prüfung des beiderseitigen Textes soll auch dieſs darzuthun versuchen.

Beide Handschriften weichen, abgesehen von den Sprachformen, auch darin von einander ab, daſs die Münchener häufig Wörter hat, welche der Cotton. fehlen, häufig aber auch anderer ermangelt, welche die Cotton. zeigt. Nur bei wenigen Fällen möchte Rec. der Nachlässigkeit der Schreiber die Schuld geben; meist haben diese Zusätze ihren innern Grund. Davon einige Beweise: S. 23 liest die Münch. HS. „*Thar* (in Aegypten) *that fridubarn godes uuonoda an uuilleon*", die Cotton. jedoch läſst das Wort „*godes*" weg, welches zwar auch, aber nur scheinbar, als müſsiger Zusatz erscheinet. *Fridubarn* nämlich gehört ganz der alten Dichtersprache an (vgl. Grimm II. 454.), und bezeichnet, für sich stehend, noch gar nicht den „Sohn Gottes", wie etwa das heutige Friedefürst. — Einem ähnlichen Falle begegnen wir noch auf derselben Seite, wo gleichfalls wieder die Cotton. in dem Satze: „*Nu maht thu an fridu ledian that kind undar euuâ cunni*" die Worte „*an fridu*" ausläſst. Keineswegs dürfen diese aber fehlen, wenn nicht der Satz den sehr verschiedenen Sinn: „*Nun magst* du das Kind unter das Volk des Gesetzes führen" für den hier verlangten: Nun magst du in Frieden (da Herodes tod ist) das Kind u. s. w. erhalten soll.

S. 24 bemerkt man ein noch durchgreifender Streben der Cotton., den durch Apposition bewirkten reichen Ausdruck der ältern Dichtersprache zu beschränken. Anstatt: *Tho sie that geld habdun, erlos an them alaha, so it an iro euua gibod, gilestid te iro landuuison, tho* — u. s. w. wie die Münch. HS. liest, giebt die Cotton. bloſs: *Tho sie that geld habdun gilestid te iro landuuison, tho* — u. s. w. Jener Zwischensatz aber — *erlos — gibod* — ist ganz der ältern Dichtersprache gemäſs.

In allen bisher angeführten Beispielen, welche Rec. noch leicht vermehren könnte, ward nun zwar durch die erstrebte Kürze meist nur der Sinn abgeändert; allein es finden sich auch noch andere Stellen, wo durch die Abkürzung auch dem Gesetze des Stabreimes (Allitteration) Eintrag gethan ward, so daſs man die Kürzung eher für unfreiwillig, d. h. durch Uebersehung einzelner Wörter entstanden, erklären könnte. Ein solcher Fall stattet unter andern S. 107, wo die Münch. HS. lieset: „*Than beginnid he imu uuiti andreden, is sundeon uuerdad imu sorga an mode*", die Cotton. aber nur: „*Thân beginnid he imu sorga an mode*" abgesehen von den dialectischen Verschiedenheiten (*im, soroga, muode*). Es fehlt also die Ursache der Sorge. — Wenn Rec. bisher Stellen aufführte, wo die Münch. HS. das *Mehr* hatte, so muſs er auch der Vollständigkeit halber jetzt andre beibringen, wo diese HS. der Cotton. an Vollständigkeit nachsteht. So lieset die Münch. HS. S. 27: „*Thea helidos frugnun, than thar an them arundie erlos uuarun, bodon fon Hierusalem, Ef thu ni bist that barn godes, bist thu than thoh Helias, the her an erdagun uuas*" u. s. w. — Die Worte „*fon Hierusalem*" sind offenbar nur ein in den Text gekommene Randglosse, und das folgende „*barn*" bezeugt, dem Gesetz des Stabreimes gemäſs, die Lesart der Cotton.: „*fan thero burg*" als die richtige. S. 83 setzt die Cotton. nach den Worten „*uuissun ine so goden, endi gode uuerdan*" folgende Worte hinzu: „*habdun ina for uuarsagon, so sia uuela mahtun.*" Rec. meint darin nur eine Ergänzung zu sehen. Die Münch. HS. *folgt* dem Evangel. Marc. Es mochte aber dem *Schreiber* der Cotton. die Gunst, so Johannes bei Gott und Menschen hatte, und das Ansehen, worin er als frommer Mann bei dem Könige und bei seinen Zeitgenossen stand, allein ein noch zu schwacher Grund scheinen, für die ihm anfänglich wiederfahrene Schonung, und so setzte er nach Matth. XIV, 5. jene Worte hinzu.

S. 114 endlich findet sich eine Stelle, welche augenscheinlich beweiset, daſs beide Handschriften verschiedener Quelle entflossen. Die Münchener nämlich liest: „*Quad, that uuari rehtaro dad, that thar* (in dem Tempel) *te bedu forin barn israheles, endi an thesumu minumu huse helpono biddean, than her theobas an thingstedi halden, thea faruuarhton uueros, uuch:: driban.*" In diesem Satze steht der Infin. „*biddean*" ganz der sächsischen Sprache gemäſs, in Abhängigkeit zu *forin*, und *biddean helpono* ist nähere Erklärung von *te bedu*. Die Construction ändernd, und Anderes hinzusetzend liest die Cotton.: „*Quad, that uuari rehtera dad, that thar ti bedu fuorin barn israheles, endi an themu minon huse helpono budin, that sia sigidrohtin sundiono tuomie, thon her theobos an thingstedi haldan, thia foruuarahton uueros uuehsal driban*", wo *budin*, gleich dem *fuorin*, als Praeterita Subj. von dem vorstehenden „*that*" abhängt. Das nachstehende „*that sia sigidrohtin sundiono*

tuo-

menis" ist weitere Erklärung des alliganizi gesetzten *helpono*.

Andere Stellen, wo der Schreiber der Münchener HS. einzelne Sätze, welche meist eine ganze Zeile füllen, aus Versehen ausliefs, weil die ausgelassene Zeile mit demselben Worte endigte, welches den Schlufs der vorhergehenden bildet, übergeht Rec. um so mehr, als eben dieses Uebersehen die Unaufmerksamkeit des Schreibers deutlich bezeugt, eine Selbstthätigkeit desselben aber dabei nicht wahrzunehmen ist. Solche Stellen findet man z. B. gleich S. 29, wo zwischen „*godes egan barn — al so he*": „*Diurlic drohtines sunu — — uualdandes barn*" ausgelassen wurde. Ein Gleiches findet S. 30. Z. 12 Statt.

Was nun das Gedicht selbst betrifft, so geht schon aus dem Titel hervor, dafs dasselbe das Leben des Heilandes zu seinem Gegenstande hat; daher auch sein gewöhnlicher Name: Evangelien-Harmonie. Wenn demnach aber sein Inhalt, als ein bekannter, hier nicht in Betracht kommen darf, so fordert doch die Form des Gedichtes, dafs Rec. dabei etwas verweile. Der Heliand ist in der ältesten Art des Fornyrdhalag geschrieben, in der fortlaufenden, oder übergreifenden. Wir finden diese Versart nur in den ältesten Gedichten der Deutschen und der Angelsachsen, da hingegen das Fornyrdhalag der Skandinavier regelmäfsig in achtzeiligen Strophen besteht, mit Ausnahme der Völuspa und des Rigsmâl, welche in unregelmäfsige Strophen von acht, zehen, zwölf und mehreren Zeilen abgetheilt sind. Das einzige Gedicht in der *tunga norraen* ohne alle Strophische Eintheilung ist die Uebersetzung des verlorenen Paradieses von Milton, gefertiget von Jon Thorlakson. Es gehört demnach der neueren Zeit an, und die Form ist als übergetragen anzunehmen. Wenn diese Versart in einer Hinsicht freier ist, als jene strophische, so ist sie doch in einer anderen wieder strenger, indem sie regelmäfsig zwei Beistaben fordert, da sich das strophische Fornyrdhalag der Skandinavier schon mit einem Beistaben begnügt. Wo sich im fortlaufenden Fornyrdhalag nur ein Beistabe findet, ist diefs als Ausnahme und als dichterische Freiheit zu betrachten. Dieses Fornyrdhalag war ohne Zweifel die Form aller deutschen Heldengedichte der frühesten Zeit, die jetzt bis auf wenige Bruchstücke verloren sind; auch lateinische Gedichte aus dem Anfange des Mittelalters zeigen sie. Der Heliand giebt aber auch sonst noch ein treues Bild von der Beschaffenheit der ältesten deutschen Heldengedichte, indem die Dichtersprache jener Zeit schon der Allitteration halber in beschränkteren Grenzen sich bewegen mufste als die heutige. Ein Wort zieht schon das sonst gewöhnlich mit ihm verbundene nach sich, wehrt dagegen aber den Zutritt anderer Wörter, wodurch zwar eine gewisse Einförmigkeit nothwendig entstehen, aber auch eine festbestimmte Dichtersprache sich ergeben mufs.

Für kritische Feststellung des Textes konnte bei einer *editio princeps* natürlich nur wenig geschehen, und was geschah, konnte nur in den Noten Raum finden. Fehlerhafte oder sonst auffällige Lesearten der Cotton. sind durch beigesetzte Fragezeichen in den Noten bemerkt; die der Münchener aber, gleich den dialectischen Verschiedenheiten, nur durch andere Lettern bezeichnet und hervorgehoben. Wo beide Handschriften übereinstimmen, der Text aber verderbt scheint, steht neben dem als besser vorgeschlagenen Worte ein „*mallem*, oder *legend. censeo.*" Gut wäre es gewesen, wenn die vorzüglichern Lesearten der Cotton. in den Noten durch irgend ein Zeichen als solche bezeichnet worden wären. Rec. will Einzelnes näher betrachten.

S. 29. Z. 24. *Uuas im an gilicnissie jungres* (*iungras*, Cott.) *fugles, diurlicara dubun.* Hierbei sagt Hr. *Schm.* „*legend. censeos lungras.*" Mit Recht; Rec. wenigstens kennt kein Adjectivum *jungar* für *jung*. *Junges* oder *jungas fugles* wäre für den heil. Geist eine schlechte Bezeichnung, da junge Vögel, wie bekannt, nicht immer gut fliegen können. *Lungar*, was *celer* bedeutet, pafst hingegen vollkommen in den Sinn.

S. 68. Z. 2, wo von der Heilung Gebrechlicher die Rede ist, liest die Cotton. (die Münchener HS. entsteht gänzlich) fehlerhaft: „*Endi sia eft gihaldana thanan uuendan an iro uuilleon.* Hr. *Schm.* will nach *gihaldan* „*hiet*, oder *liet*" einschalten, oder aber für *uuendan* „*uuendun*" lesen. Im ersterem Falle wäre der Sinn: *Et eos postea salvos abire iussit quo vellent;* im zweiten: *Et ii postea salvi abierunt, quo vellent.* Rec. zieht letztere Verbefsrung vor. Einmal ist sie einfacher und leichter, denn *a* und *u* sind leicht zu verwechseln, und dann wird auch dadurch die Sprache reger und kräftiger. Letzterer Grund bestimmt auch den Rec. S. 68. Z. 7. in dem Satze: „*Thuo uuas thar uuerodes so filo, allaro elithiodo, cuman te them eron Cristes, the so mahtiges mundburd*" die erstere vorschlägige Berichtigung: „*te so mahtiges mundburd*" der zweiten „*thes so maht mundb.*" vorzuziehen. Wäre *the so* aus *thes so* entstanden, so dürfte wohl eher *mundboron* als *mundburd* erwartet werden. Der Genitiv „*mahtiges*" konnte dem Schreiber aber leicht ein *th* für ein *t* entschlüpfen lassen.

S. 72. Z. 13. ist für „*that sie habdun forgangan fiundun an uuilleun*" offenbar „*th. s. h. forfangan f. a. uu.*" zu lesen. Hr. *Schm.* hätte für „*mallem*" geradezu „*lege*" schreiben können, wenn auch beide Handschriften „*forgangan*" lesen. Der Stabreim verlangt *forfangan*, da das „*f*" der Vorsylbe „*for*" nicht allitterirt, und *fiundun*, läse man *forgangan*, ungebunden stehn würde. S. 77 endlich, wo wieder nur die Cotton. zu Grunde liegt, liest man Z. 5: „*Endi merr sorogot, huo hie that bihaldae, huo hie hebancuninges uuilleon giuuirkie*", wozu Hr. *Schm.* in einer Note sagt: *post* „*bihaldae*" *intercalandum videtur* „*than*". Rec. erkennt wohl, dafs der vollständige Gedanke ein „*than*" hier fordert, allein er glaubt auch, dafs die alte Dichtersprache hier ein „*than*" entbehren darf; denn sehr oft fällt in dieser die den Gegensatz oder auch nur den Nachsatz be-

beginnende Conjunction hinweg, ja zuweilen sogar der ganze Gegensatz selbst. Einige, zum Theil dem Heliand nach der Cotton. selbst entnommene Beispiele mögen diess darthun; den Text der Münchener HS. fügt Rec. bei, weil diese die erforderlichen Conjunctionen hat. S. 45, 8: *Gehuuilic ni forsuerie ina selbon, that is sundie te mikil — huuand that is. M.* — S. 46, 4: *Than uuillio ic iu lerian nu, that gi so ni uurecan uureda dadi, ac gi thurh odmodi al gethologian — ac that gi thurh. M.* — S. 82, 1: *Ni uuas im is uuordo niud spaharò spello, sie bigunnun sprekan undar im — a c sie bigunnun M.* — Die geeignetste Stelle jedoch findet sich S. 59, 16, wo grade auch ein solches „*than*" von der Cotton. wieder ausgelassen wird. Sie lautet: „*So huan so thius uuerold endiad, endi the mareo dag obar man farid, that than Sodomoburg, thiu hir thurh sundeon uuard an afgrundiun eldes craftu, fiuru bifallan, that thiu than habad fridu meran, mildiran mundburd, thea man egin; thea iu hir uuidaruuerpat endi.*" Hier liest die Münch. HS. vollständig: *than thea man egin, thea* etc. — Diesen Sprachgebrauch beweisen auch verwandte Mundarten, z. B. die Altnordische. So steht *Hávamál* (*ed. Resen.*) *Str.* 61: *Sonr er betri, thótt sé sidh of alinn, eftir geingin guma; sialldan bauta steinar standa brauta á, nema reisi nidhr á nidh.* Ein Sohn ist besser (als keiner), ob er auch spät geboren sey, nach dem Gange (Tode) des Mannes. Selten stehn Mahlsteine am Wege, wenn sie nicht setzt der Verwandte dem Verwandten. — *Hávamál Str.* 30: „*Bú er betra, thó lítitt sé; daelt er heima hvert.*" Ein Haus ist besser (als keines), ob es auch klein sey; angenehm ist jegliches der Heimath. Man vergl. nach *Völundar qvidh. Str.* 25. *Gripis spá, Str.* 47. *Um Regin oc Otrsq.* 6, 3.

Schliesslich will Rec. noch einige Stellen hier anführen, wo die Cotton. HS. sicher die bessere Leseart bewahrt hat, und worauf Hr. *Schm.* immerhin durch irgend ein Zeichen aufmerksam hätte machen mögen. Diese Stellen alle hier anzuführen, kann nicht des Rec. Absicht seyn, und so nimmt er die ersten besten, um die Leser des Heliand auf die Variante der Cotton. auch in dieser Hinsicht mehr hin zu weisen. S. 124, 8. liest die Münchener HS.: *Ik gilobiu, that thu the uuaro bist, quad siu, krist, godes sunu, that mag man omtkennien uuel.* Besser die Cotton.: „*Ik gilobiu, that thu the uuaro bist, quad siu, uualdendes sunu, krist alouualdo that mag man* etc. Im Texte der Münchener HS. ist die Allitteration gestört, indem „*uuel*" ungebunden steht, und *krist quad* ein schlechtes Band bilden. Völlig aber hebt die Cotton. diesen Uebelstand. Eine zweite Stelle findet sich S. 120: „*Huo thene firiho barn antfahen scoldin lioht endi lif euuig, hoh hebenriki endi huldi godes.*" Auch hier hat die Cotton. das Vorzüglichere: „*lioht endi listi, endi libh euuig, hohan hebanuuang endi huldi godes.*"

Oben erwähnte Rec., dass man aus dem Heliand auch die Art und Weise unserer alten, längst verlorenen Heldenlieder erkennen könnte. Zum Beweis theilt er nur die kurze Stelle aus dem Heliand mit, welche das Benehmen des Petrus bei der Gefangennehmung Christi erzählt. Man vergleiche die Erzählung des Heliand mit der der Evangelisten, ja selbst mit der des Otfrid IV, 17, und man wird die Ansicht des Rec. bestätiget finden. Also erzählt Heliand S. 148:

— — — — — — — Thô gibolgan uuard
Snel suerdthegan, Simon Petrus,
Uuêll imu innan hugi, that he ni mahte ênig uuord sprekan;
Sô harm uuard imu an is hertan, that man is herren thar
Binden uuelde. Thô he gibolgan gêng,
Suido thristmôd thegan, for is thiodan standen,
Hard for is herron. Ni uuas imu is hugi tuifli,
Blôth an is breoston. Ac he is bil atôh,
Suerd bi sîdû, stôp imu tegegnes,
An thene furiston fiund, folmo crafto,
That thô Malchus uuard makeas eggjun,
An thea suidaron half suerdu gimâlôd,
Thiu hlust uuard imu farhauuan, he uuard an that hôbid uund,
That imu hërudrôrag hlear endi ôra
Beni-uundun brast; blôd aftar sprang,
Uuêll fan uundun. Thô uuas an is uuangûn scard.
The furisto thero fiundo. Thô stôd that folc an rûm,
Andrêdun im thes billes biti etc. — d. h.

— — — — — — — Zornig da ward
Der schnelle Schwertdegen, Simon Petrus,
Wallete ihm innen der Muth, dass kein Wort er [illegible] mochte;
Solcher Harm ward ihm im Herzen, dass seinen Herren da
Man binden wollte. (Bald) er da zornig gieng,
Der kühnmuthige Kämpe, vor seinem König stehen,
Hart vor seinem Herren. Nicht war sein Herz ihm zweifelhaft,
(Noch) blöde in seiner Brust. Sondern sein *Beil* (*Schwert*) er zog,
Das Schwert an der Seite, stapfte (trat) ihm entgegen,
An den fordersten Feind, mit voller Kraft,
Dass da Malchus ward mit Messers (Schwertes) Schneide,
An der rechten Seite mit dem Schwerte gezeichnet.
Das Gehör ward ihm verhauen, an dem Haupte ward [illegible] verwundet
Dass ihm kampfblutig (schwertblutig) Sinn und Ohr
Von den Wunden brach; Blut hernach sprang,
Wallete von den Wunden. Da war an seiner Wange schartig (wund)
Der forderste der Feinde. Da trat das Volk in den Raum (gab Raum)
Flüchteten ihnen des Beiles (Schwertes) Bisse (Hiebe) u. s. w.

Um Raum zu ersparen, hat Rec. die Verse nicht erst in die gehörigen Verszeilen (Halbverse) abgetheilt. Diese wenigen Zeilen werden hinreichend seyn. Rec. kann nur noch den Wunsch hinzufügen, dass es Hrn. *Schm.* doch ja gefallen möge, uns mit dem verheissenen zweiten Theile dieses Werkes, welcher neben einer Grammatik der Sprache des Heliands auch ein Wörterbuch und noch anderes dahin Gehörige enthalten wird, baldigst zu erfreuen, und sich dadurch unsern schuldigen Dank in einem noch höherem Grade zu erwerben. Das Aeussere dieses Werkes, Papier und Druck, ist anständig, wie man diess bei Cotta's Unternehmungen gewohnt seyn sollte.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

December 1832.

LITERATURGESCHICHTE.

Jena, b. Schmid: *Geschichte der deutschen National-Literatur* mit Proben der deutschen Dichtkunst und Beredsamkeit. Zum Gebrauch auf gelehrten Schulen und zum Selbstunterricht dargestellt von Dr. *Karl Herzog*. 1831. VIII u. 878 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Titel des hier angezeigten Buches spricht seine Bestimmung klar aus. Für gelehrte Schulen, und für den Selbstunterricht ist es bestimmt, und diesem seinem Zwecke ganz entsprechend. In dem Vorworte sagt uns der Hr. Dr. *Herzog:* „Es habe mehrere Jahre lang zu seinem Berufe gehört, Jünglingen, die sich den Wissenschaften widmeten, Unterricht in der Geschichte der deutschen Literatur zu ertheilen, und zu diesem Behufe habe er sich einen Leitfaden entworfen, welcher der vorliegenden Darstellung zu Grunde liege." Wir sehen hieraus, dafs wir es mit einem Manne zu thun haben, der durch eigene Erfahrung weifs, wie solch ein Werk beschaffen seyn müsse, um auf gelehrten Schulen brauchbar zu seyn, und wir können daher verlangen, dafs sein Werk allen billigen Anfoderungen, die man in dieser Hinsicht an dasselbe machen kann, genügend entspreche. Doch hören wir ihn weiter: „Mein vorzüglichstes Augenmerk ging dahin, fährt er fort, den Entwickelungsgang unserer National-Literatur nach *allen* Richtungen hin in gedrängter Kürze und mit der möglichsten Einfachheit und Klarheit so zu zeichnen, dafs es jedem, der mit diesen Schätzen des deutschen Geistes vertraut werden will, leicht werde, ein Bild und einen Ueberblick des Ganzen zu erhalten. Praktische Brauchbarkeit lag mir vorzüglich am Herzen, und darum hielt ich die Mittheilung von Proben der Dichtkunst und Beredsamkeit zur lebendigern Veranschaulichung der vaterländischen Literatur für unerläfslich; denn so schwierig es ist, über die Schönheiten eines Gemäldes, das man nur aus Beschreibungen und Urtheilen kennt, eine richtige Vorstellung zu fassen, eben so schwer ist es auch, zu einer wahren Ansicht von der Beschaffenheit der Literatur zu gelangen, wenn man sie nur aus einer beurtheilenden Darstellung kennen lernt."

Die Richtigkeit dieser Ansicht wird jeder ohne Zweifel anerkennen, und wir haben nur zu fragen, ob die beurtheilende Darstellung unbefangen und richtig sey, und ob die Proben ihrem Zwecke entsprechend ausgewählt wurden. Wir wollen aber, ehe wir die Auswahl und Behandlung der Proben besprechen, zuvor die befolgte Methode und die Beurtheilung unseres gesammten literarischen Reichthums, als das dem Verfasser Eigenthümliche und demnach unserer Prüfung vor allem Untergebene in nähere Betrachtung ziehen.

Die gesammte Masse unserer Literatur theilt der Vf. in zwey Abtheilungen und sechs Unterabtheilungen, oder Zeiträume, weil er „die Methode dem Stoffe, nicht diesen jener anpassen zu müssen glaubte." Die erste Abtheilung umfafst die Literatur von Ulfilas bis auf Opitz, die andere die von Opitz bis auf unsere Zeit. Diese Eintheilung hat allerdings manches für sich, aber auch jene kann man wohlbegründet nennen, welche die Zeit von Luthers Auftritte an der andern Hauptabtheilung einordnet; denn von Luther an beginnt eigentlich schon jene gewaltige Umstaltung sowohl des Geistes als der Sprache, und was seine Zeit hervorbrachte, ist mit den spätern Erzeugnissen von den literärischen Leistungen der frühern Zeiten fast gleich weit entfernt. Der in diesem Handbuche der Literärgeschichte beliebten Unterabtheilungen sind, wie schon gesagt, sechs, und von ihnen behandelt I. Die Literatur von Ulfilas bis zum Anfange des 12ten Jahrhunderts. II. Die Zeit der Minnesinger, vom 12ten bis zum 14ten Jahrhundert. III. Die Meistersänger, die Zeit des Uebergangs der Poesie zur Prosa, vom 14ten bis zum Anfange des 16ten Jahrh. IV. Die Kirchenverbesserung, die Zeit des Sieges der deutschen Prosa im 16ten Jahrh. V. Die schlesischen Dichterschulen, die Zeit neuer Gestaltung der Poesie, von dem Anfange des 17ten bis zur Hälfte des 18ten Jahrh. VI. Selbstständigkeit der National-Literatur, von der Mitte des 18ten Jahrhunderts bis auf unsre Zeit. Ueber diese Eintheilung seyen uns einige Worte erlaubt. Der Vf. setzt den ersten Zeitraum an von Ulfilas bis zum Beginn des zwölften Jahrhunderts. Warum nicht bis zum Ende desselben? Alle Werke des zwölften Jahrh., auch noch die spätern, unterscheiden sich mannichfach von den Werken des dreyzehnten, sowohl was den Inhalt als was die Form betrifft, und keines derselben kann sich mit den vollendeten feingebildeten Dichtungen des dreyzehnten Jahrhunderts messen. Das zwölfte Jahrh. bildet eine Uebergangs-Stufe, und wenn auch manche Klänge, die im dreyzehnten so rein und wundervoll klingen, schon hier gleichsam ihren Anschlag fanden: es steht dennoch unleugbar das zwölfte Jahrh. mit dem bey weitem gröfsern Theile seiner Erzeugnisse der frühern Zeit näher, als der fol-

folgenden. Wir würden daher allemal lieber die zweyte Periode mit dem dreyzehnten Jahrhundert beginnen.

Gegen die Eintheilung der nächstfolgenden Literatur in die Zeiträume II. III. haben wir nichts zu erinnern. Nur hätten wir gewünscht, dafs Hr. Dr. *H.* der Ueberschrift des letztern Zeitraumes die Worte: „in Schulen vereinigten" beygegeben hätte, um jedem Irrthume vorzubeugen. Denn warum sollte man nicht auch die Dichter des dreyzehnten Jahrhunderts „Meistersinger" und die des vierzehnten und die noch spätern „Minnesinger" nennen dürfen? Alle erstern, die nicht von Adel waren, nannten sich selbst, wie bekannt: „Meister", und haben die spätern nicht auch von der Minne und durch die Minne gesungen? Doch genug darüber; wer mehr davon wissen will, den verweisen wir auf *J. Grimm's* Schrift über den „deutschen Meistergesang" (Göttingen, 1811.). Wir wenden uns jetzt zu den einzelnen Schilderungen der angenommenen Zeiträume. Ulfilas macht, wie sich versteht, den Anfang, und von ihm werden wir sogleich zu den Erzeugnissen des 7ten und 8ten Jahrhunderts hinüber geführt, die, wenige meist geistliche Lieder abgerechnet, in Gebeten, Beichtformeln u. s. w. bestehen. Wenn Hr. *H.* sagt: „die Bildung der deutschen Sprache in diesem Zeitraume, und die wenigen Ergebnisse der Literatur verdanken wir vorzüglich der allgemeinern Verbreitung des Christenthums unter den deutschen Stämmen", so können wir ihm darin nicht ganz beystimmen. Der Satz ist nur zur Hälfte wahr. Gebildet war die deutsche Sprache schon vor Einführung des Christenthums unter den deutschen Stämmen, und gewifs schon so gebildet, dafs man überhaupt einen bildenden Einflufs des Christenthums auf sie in dieser Zeit bezweifeln könnte.

Ich erinnere nur daran, dafs es Heldenlieder unter den Deutschen gab, welche an den Höfen der mit Recht feingebildet genannten gothischen Könige gesungen werden konnten, und gesungen wurden. Ich erwähne nur die hochgebildete Sprache der alten Edda, worauf wie bekannt, das Christenthum nicht einwirkte, da die Lieder entstanden, ehe man nur den Namen „Christ" im Norden gehört hatte. Ich gedenke endlich der vollkommnen Sprache, in welcher der Heliand geschrieben ist. Es ist diefs wie bekannt, die altsächsische; und wie lange waren die Sachsen Christen, als der Heliand gedichtet ward? Wahr hingegen ist in obigem Satze, dafs wir meist dem Christenthume das verdanken, was wir aus jenen Zeiten noch aufzuweisen haben; wiewohl wir auch ihm wiederum die Vernichtung der frühern heidnischen Lieder, und den katholischen Christen die vorbedachte muthwillige Vernichtung der Schriften der arianischen Gothen zuschreiben müssen.

Trefflich und gediegen ist, was der Vf. über die Verachtung und den Verfall der Wissenschaften in diesen Zeiten sagt. Man sieht es den gegebenen kurzen Bemerkungen über diesen Gegenstand an, dafs sie das Ergebnifs einer langen und sorgfältigen Beschäftigung mit demselben sind. Mit gleicher Treue und Wahrheit ist die Zeit der Karolinger und der sächsischen Kaiser in wissenschaftlicher Hinsicht behandelt. Die hervorstechenden Erscheinungen der karolingischen Zeit, der unbekannte Sachse, der den Heliand dichtete; Otfrid; der gleichfalls unbekannte Verfasser des schönen Gesanges zum Lobe König Ludwigs III., u. A. m. gaben aus ihren Werken die Belege zur Darstellung. Den Beschlufs dieses Zeitraumes macht, nachdem auch die Prosa besprochen worden ist, eine kurze Beschreibung des wundervollen gehaltreichen Liedes eines unbekannten Dichters auf den Erzbischoff von Köln, den heiligen Anno.

Den zweyten Zeitraum eröffnet, wie wir diefs erwarteten, eine kurze und allgemeine Einleitung. Die Ursachen der jetzigen schönen Blüthe des deutschen Gesanges sind klar und ansprechend entwickelt; seine Art und Weise ist gerecht und geistreich geschildert, und der Vf. hält sich gleichweit von einer thörichten Geringschätzung und von einer einseitigen Ueberschätzung. Die Wahrheit seiner Behauptungen wird jeder leicht erkennen. „Mit der Erhebung der Hohenstauffen zur Kaiserwürde, sagt er, beginnt die Blüthezeit der deutschen Nationalpoesie. Viele Ursachen wirkten zusammen, die Nation zu einer allgemein dichterischen Begeisterung zu wecken und zu erheben, und in dem Zeitraume, in welchem dem von doppelter Dienstbarkeit, von den Satzungen der Hierarchie und dem *Lehenwesen* des Adels und der Geistlichkeit *bedrückten Volke* die ersten Stralen der geistigen und *bürgerlichen* Freyheit verkündigt wurden, auch der Muttersprache, die von nun an rascher und kühner in ihrer Entwickelung fortschritt, einen entscheidenden Sieg über das bis dahin vorherrschende Latein zu erwerben. Die vorzüglichste Anregung ging wohl aus den Kreuzzügen hervor, welche alle abendländischen Völker deutscher und romanischer Zunge, alle Stände, ja alle Geschlechter und Alter für eine Idee belebten, und Frömmigkeit zur Hauptrichtung des Zeitalters machten. Glaube, Liebe und Tapferkeit, durch das Kreuz, die Rose und das Schwert versinnbildlicht, wurden die Lebenselemente der Nation, und Sitte, Kunst und Wissenschaft gestalteten sich nach ihnen." Wie es dem, der Geschichte schreibt, anständig ist, erkennt der Vf. das Schöne und Erhabene, was diese Dichtungen haben, freudig an, macht aber auch auf ihre Mängel und Schwächen aufmerksam. Die Vergleichung der Provençalen mit den Minnesingern ist bey aller Kürze dankenswerth, und Erstern nur ein sehr mittelbarer Einflufs auf letztere zugestanden. Das Leben dieser Dichter, wie es nach jedes Landes Sitte war, ist umständlich geschildert, und die Art und Weise seiner Einwirkung auf die Dichtkunst, der scherzende Frohmuth des Provençalen, die gemüthliche Tiefe des Deutschen, die Zartheit und Farbenpracht des Einen, die

Milde

Milde und Kraft des Andern geistreich hervorgehoben.

Nachdem Hr. *H.* die lyrische Dichtkunst so im Allgemeinen behandelt hat, führt er die Namen der vorzüglichsten Dichter in dieser Gattung an, und theilt getreulich mit, was wir von ihren Lebensumständen wissen mögen. Uebergangen ist bey dieser Anführung der in der Manessischen Sammlung zwischen Meister Johans Hadeloup und Meister Chuonrât von Würzburc stehende „Regenbog"; doch mag diese Uebergehung um so mehr zufällig erscheinen, als S. 172 grade das Lied von Barthel dem Schmid angeführt wird, worin er sagt:

„Kent ir mich gërn? ich bins, geheizen Rëgenbogen
dër ie gesanges ein meister was, nâch dëm tuon ich mich nennen."

Zwischen Uolrich v. Gutenberc und Heinrich v. Morungen fehlt gleichfalls Heinrich v. d. Muore. Einige andre Namen sind falsch angegeben. Für Heinrich von Waldeck (S. 55) ist zu lesen Heinrich v. Veldek; für Werner v. Hoeberg, Werner v. Hônberc; für der von Gliers, d. v. Cliers; für Reinmar (S. 56) Steinmar; für Singeher (S. 57) Sigeher. Doch diefs nur nebenbey.

Von den lyrischen Dichtungen führt uns Hr. Dr. *H.* nun zu den epischen. Vorzüglich das eigentliche Epos oder Heldengedicht, die dichterische Auffassung und Darstellung einer noch in den Sagen des Volkes lebenden grofsartigen Vergangenheit, voll wunderbarer Erscheinungen, von übermenschlichen Anstrengungen und Kräften, von ihren Kämpfen, ihren Abenteuern, ihrem Untergange wurde wie bekannt, von den ritterlichen Sängern sorgfältig gepflegt, und zum Gegenstand ihrer dichterischen Bestrebungen gemacht. Sie schöpften aus zwey verschiedenen Quellen; die eine sprudelte aus den Tiefen des eigenen Landes mit immer jugendlicher Frische empor, die andere flofs, in Canäle gefafst, im Auslande. Diefs ist von dem Vf. alles ausführlich und schön besprochen worden.

Wenn oben bey den lyrischen Dichtungen die adelichen Dichter besonders hervorgehoben wurden, da sie, die Herren (die Docen allein für Minnesinger gehalten wissen will) an Zahl vielleicht die bürgerlichen Dichter, die Meister, wenn auch nicht immer an Werthe, übertrafen, so wollten wir darüber keine Bemerkung weiter machen, da wir im Allgemeinen erwähnten, dafs Hr. Dr. *H.* den Ansichten *Docens* gegen *J. Grimm*, was den Streit über Minne- und Meistersinger betrifft, beytrete. Hier aber, bey der epischen Dichtkunst, finden wir zu erwähnen nöthig, dafs die adelichen Dichter auch nicht einmal der Zahl nach die vorwiegenden seyn dürften. Es versteht sich übrigens, dafs wir die wohlerworbenen Verdienste eines Wolveram v. Eschenbach, eines Hartman v. d. Ouwe u. A. gebührend anerkennen. Merkwürdig aber scheint uns zu seyn, dafs wir mit Gewifsheit keinen adelichen Dichter aufweisen können, der der inheimischen Heldensage etwa seinen Fleifs widmete; — an Wolverams Theilnahme am Heldenbuche zweifle ich aus guten, wiewohl hier nicht zu entwickelnden Gründen, obgleich er ein Mitarbeiter genannt wird. — Diese Dichtungen mochten zu lange schon unter dem Volke gewesen seyn, und daher den Reiz der Neuheit verloren haben. Für die Höfe, für welche doch die meisten adelichen Dichter eigentlich schrieben, waren sie schon deshalb nicht wohl geeignet, zumal da der deutsche Adel von jeher mehr das Fremde als das Inheimische begünstigt zu haben scheint. Eigentlich aber wurden sie doch von den Dichtern hintergangen, denn sie erhielten, bey Lichte besehen, echt deutsche Dichtungen, nur dafs fremdklingende Namen an eine ursprüngliche ausländische Heimath erinnerten. Der Stoff zum Bau war fremd, die Bauart ganz und gar inheimisch.

Der Vf. behandelt diese Dichtungen nach den verschiedenen Sagenkreisen, ohne, wie bey den vorhergehenden eine genaue Zeitfolge zu beobachten. Den Anfang machen die Lieder der deutschen Heldensage, das Heldenbuch, und was damit in Verbindung steht. Dann folgen die Lieder von *Artus und der runden Tafel*, und die damit zum Theil verknüpften Sagen vom heiligen Grâl (Santo Catino). An diese reihen sich die Sagen von Karl d. Gr., und die deutschen Bearbeitungen griechisch-römischer Gedichte, meist nach wälschen Mustern. Auch in diesen spiegelt sich nur deutsches Leben, deutsche Art und Sitte ab, wie diese sich in diesem Zeitraume gerade gestaltete, und häufig sind Züge aus der vaterländischen Geschichte mit der fremden Fabel verwoben. Wir können hier den Wunsch nicht unterdrücken, dafs doch die Lehrer an unsern gelehrten Schulen, wo man die Gedichte der Griechen und Römer alltäglich liest, zuweilen auch, wenn auch nur zur Vergleichung der Vielseitigkeit eines und desselben Stoffes, ihren Schülern Stellen aus solchen deutschen Bearbeitungen antiker Gedichte mittheilen und erklären möchten! Es liefsen sich daran Belehrungen knüpfen, unendlich mächtiger, als ob man hier oder da Divôm oder Divûm zu lesen habe. Die wichtigsten Bearbeitungen antiker Gedichte sind die Enêit von Heinrich von Veldekîn, und der trojanische Kriec von Kuonrât von Wurzburc. Letztrer enthält auch den Argonautenzug und die frühere Geschichte des Paris und der Helena. Ferner haben wir Bearbeitungen der Verwandelungen Ovids von Albrecht von Halberstadt, mehrere Gedichte von den Thaten Alexanders des Grofsen u. s. w.

Nachdem Hr. Dr. *Herzog* noch einige alleinstehende Sagen und Legenden besprochen hat, wendet er sich zu den gereimten Weltchroniken und zu den didaktischen Dichtungen, Fabeln u. s. w., mit welchen er diesen Zeitraum in Hinsicht der Poesie endigt. Eine kurze Betrachtung der deutschen Prosa und der gelehrten Leistungen schliefst das Ganze. Die prosaischen Schriften dieses Zeitraumes scheint jedoch der Vf. für gar zu gering genommen zu haben. Wir haben aufser den Sachsen- und Schwabenspiegel

gel so manches andre noch, was in mehr als einer Beziehung aller Aufmerksamkeit würdig ist, z. B. Predigten, Physiologe u. s. w. Hier wollen wir denn auch einige Worte über die Behandlung der ausgewählten Proben uns erlauben. Wir würden gern gesehen haben, wenn der Vf. sämmtliche Proben mit den gehörigen Längenzeichen hätte abdrucken lassen. Es erleichtert diefs nicht selten das richtige Verstehen. Ich erinnere nur an rite und rite, schribe und schribe, die ohne Längenzeichen nicht geschieden werden können. Dann aber mögen wir nicht billigen, dafs alle Substantiva mit grofsen Anfangsbuchstaben gedruckt wurden. Der Vortheil, den diese schlechte Gewohnheit zu haben scheint, ist nur eingebildet; und da wir uns im Griechischen und Lateinischen, wo man solchen Brauch übel vermerken würde, an kleingeschriebene Substantiva gewöhnen müssen, warum sollten wir es nicht auch im Deutschen können, wo dieser Mifsbrauch auch erst mit dem 16ten Jahrhunderte überhand nahm. Möchten doch auch darin die Neuern den vom *Grimm* und *Lachmann* betretenen Weg befolgen. Zeitschriften können freylich darin nicht wohl den Anfang machen. Aber Novellenschreiber könnten sich dadurch wenigstens ein Verdienst erwerben.

Diesen Zeitraum haben wir besonders deshalb ausführlicher behandelt, um dem Leser von der Art und Weise, wie der Vf. seinen Gegenstand auffafste und darstellte, eine deutliche Vorstellung beyzubringen. Die folgenden Zeiträume mögen denn nur kurz besprochen werden.

Den Verfall der deutschen Dichtkunst schreibt Hr. *H.* der grofsen Verwirrung im Reiche nach Abgang der Hohenstauffen zu, und weist diefs gründlich nach. Nächst diesen trug dazu auch bey die allmählige Entstehung der Universitäten. Der Sinn für ernstere Wissenschaften war erwacht, leider aber entfremdete dieser auch den Deutschen fast gänzlich seinem Vaterlande. Nicht wie der weise Römer, der alle fremde Wissenschaft nur in Bezug auf seine Vaterstadt lernte und übte, und der diese daher auch in geistiger Hinsicht zu so gewaltiger Höhe brachte, trieb der Deutsche die ihm von aufsen zukommenden Wissenschaften; vielmehr vergafs er über dem Ausländischen alles Inheimische, und sogar sich selbst dergestalt, dafs man bey einem solchen über alles mögliche, nur nicht über die Angelegenheiten seines Vaterlandes Auskunft erhalten konnte. Aber auch die Art und Weise, wie man die Wissenschaften übte, war nicht die rechte, sie wirkte auch auf die ausgezeichnetsten Köpfe schädlich ein, und minder Begabte wurden gewöhnlich ganz verflacht. Das Hauptgeschäft auf Universitäten, sagt Hr. *H.*, wie sonst in Klosterschulen, blieb das Disputiren, diefs gewöhnlich leere und hohle Fechterspiel, mehr geeignet die Flachheit der Köpfe zu verbergen und der Eitelkeit der Schul-weisen zu dienen, als die Wahrheit zu fördern.

Trefflich und der Wahrheit gemäfs sind *die* nun folgenden Bestrebungen der Humanisten geschildert, die zuerst wieder auf die rechte Behandlung der Wissenschaften zurückführten. Aber auch das Aufblühen der Wissenschaften wirkte nur mittelbar und sehr spärlich auf die Nationalliteratur, indem nur wenige Männer weise genug waren, in ihrer Muttersprache zu schreiben. Nachdem der Vf. über diefs alles mit nicht *gemeinem* Scharfsinne sich verbreitete, wendet er sich zu der Nationalliteratur, und beginnt mit einer Schilderung der Singschulen, der Meister, ihrer Gesetze, Gebräuche und Geschichte. Bey den lyrischen Dichtungen finden wir nichts zu bemerken, über die epischen aber, die mit den Meistersingern als solchen in gar keiner Berührung stehen, sey uns eine Erinnerung gestattet. Der Vf. nämlich ist im Irrthume, wenn er behauptet, die älteste hochdeutsche Bearbeitung des Reineke, welche von der niederdeutschen ihrer Form nach ganz verschieden ist, stamme höchstens aus dem Anfange des 14ten Jahrhunderts. Ihr Verfasser Heinrich der Glichsenære lebte ausgemacht *im* 12ten Jahrhunderte und ein Ungenannter *überarbeitete* das Gedicht schon im dreyzehenten, wie er selbst (Colocz. Cod. S. 420) sagt:

> Hie endet diz mære,
> daz hât der Glîchsenære
> ër Heinrich getihtet
> und lie die *reime ungerihtet*:
> die rihte sît ein ander man
> der ouch ein teil getihtes kan. u. s. w.

Schon die Heidelberger Handschr. dieses Gedichtes stammt aus dem XIV. Jahrhunderte; und wäre das Gedicht da erst gefertigt, so könnte darin nicht von einer Richtung *ungerihter reime* (d. h. Gleichmachung) die Rede seyn. Diese sind aber ein besonderes Kennzeichen der Gedichte des 12ten Jahrhunderts, und kommen im 13ten und 14ten, in welchen die Dichtkunst eben ihre genauern und schärfern Gesetze erhielt, nicht vor. Man vergleiche übrigens: *Grimm* über den alten Reinhart Fuchs in Friedrich Schlegel's deutschem Museum I. S. 391 — 393.

(Der Beschlufs folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

December 1832.

LITERATURGESCHICHTE.

JENA, b. Schmid: *Geschichte der deutschen National-Literatur* — — dargestellt von Dr. *Karl Herzog* u. s. w.

(*Beschlufs von Nr. 230.*)

Sehr gelungen ist des Vfs Darstellung der dramatischen Dichtkunst, deren Anfang er in diesem Zeitraume nachweist. Ob man jedoch die erste Erscheinung dramatischer Dichtkunst mit Hn. Dr. *Herzog* in den geistlichen Mysterien, die von den Mönchen und ihren Schülern zur frommen Erbauung des Volkes ursprünglich in lateinischer und erst später in deutscher Sprache aufgeführt wurden, oder nicht vielmehr in den nur um ein Weniges später eingeführten Fastnachtspielen, deren Zweck war, durch Scherz zu belehren, zu suchen habe, das näher zu untersuchen müssen wir hier der Beschränktheit des Raumes halber von der Hand weisen, so anziehend auch eine solche Untersuchung seyn möchte. So viel scheint jedoch ausgemacht, dafs die Fastnachtspiele nicht von den Geistlichen ausgiengen, sondern von dem Volke, da jene sehr bald denselben ihre Fasten- und Passion-Spiele entgegen setzten, und so durch die deutschen Fastnachtspiele gleichsam gezwungen wurden, auch ihre Fastenspiele deutsch zu schreiben.

Von S. 210—222 behandelt der Vf. die prosaischen Schriften dieses Zeitraumes. In demselben Verhältnisse, wie in dem vorhergehenden Zeitraume die Dichtungen die Schriften in Prosa an Vollkommenheit weit übertreffen, eben so lassen jetzt die prosaischen Schriften die Dichtungen weit hinter sich zurück. Diefs ist die sehr richtige und wohlbegründete Ansicht des Vfs über diese Sache. Gleichfalls richtig ist seine Meinung, dafs die Sassen schon früher dergleichen Romane hatten. Wir zweifeln jedoch, ob gerade diejenigen Romane, die er als solche anführt: „Fan deme grôten koninge Karel unde deme riddere Elegast" — „Fan Alexander deme grôten" zu den frühern gehören möchten. Von letzterem wenigstens müssen wir diefs leugnen, vorausgesetzt, dafs diejenige Erzählung gemeint ist, die in Bruns Sammlung plattdeutscher Gedichte aufgenommen ist. Mit mehr Gewifsheit wären hier sassische Reisebeschreibungen anzuführen gewesen, z. B. Ludolf fan Sichem, Rêse „Bôk tô deme hilgen lande" Wolfenb. Manuscr. Blankenburg. 41. Fol. Diese Reisebeschreibung enthält unter andern auch eine sehr anziehende, fein geschriebene, aber romanhafte Erzählung: „fan der forstôringe der stad Acois (Accon, Ptolemais) im Jahre 1291. Ludolf sah noch die Verwüstungen bey seiner Anwesenheit.

Wir kommen jetzt zu dem vierten Zeitraume, welcher mit der Kirchenverbesserung beginnt, und bis auf Opitz geht. Was von Hn. *H.* über diesen Zeitraum in Hinsicht auf Poesie und Prosa geurtheilt wird, darf man alles mit Recht treffend nennen, da es offenbar als der Gewinn von einer langen und sorgfältigen Beschäftigung mit den Schriften dieser Zeit angesehen werden mufs. Die wichtigsten Namen dieses Zeitraumes sind unstreitig, wie diefs auch der Vf. bemerkt, Luther, Hutten, Hans Sachs, Jacob Ayrer, Fischart, Lazarus Sandrup, Georg Rollenhagen u. a. m. Die besten Leistungen sind aber einerseits die Schwänke und Volkslieder, daran diese Zeit — Dank der Buchdruckerkunst — ganz besonders reich ist. Auch fällt in diese Zeit die Erneuung und gröfsere Verbreitung älterer Gedichte, z. B. des Heldenbuchs. Andrerseits sind es die geistlichen Lieder und lehrhafte Spottgedichte, z. B. Murner's Narrenbeschwörung, Schelmenzunft und Gäuchmatt, welche unsre Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nehmen. Auch die Fabel ward, besonders durch Burghard Waldis, nicht ohne Glück bearbeitet. In der dramatischen Dichtkunst aber machte man auch in dieser Periode nur unbedeutende Fortschritte. Man kannte noch nicht einmal den wahren Unterschied zwischen Tragödie und Comödie, obwohl beide Namen gebräuchlich waren. Unter ersterer verstand man, — wie noch manche Dichter bis auf diesen Tag, — ein Spiel worin Menschen umkamen. Dagegen gewann die Prosa von Tag zu Tag mehr Raum, theils durch Uebersetzungen, theils durch eigenthümliche Arbeiten. Auch die Geschichtschreibung nahm eine bessere Wendung, das Chroniken-Artige verschwand immer mehr, und man strebte nach zusammenhängender Darstellung.

Ueber die letzten beiden Perioden verbreitet sich der Vf. scheinbar kürzer als über die vier frühern. Seine Darstellung nämlich nimmt nur 92 Seiten ein, da den frühern Zeiten 272 Seiten eingeräumt wurden. Es rührt diefs aber theils daher, dafs, wie billig, im letzten Zeitraume — von der Mitte des 18ten Jahrhunderts bis auf unsre Tage die Proben wegblieben, theils auch hat sich der Vf. mehr über die einzelnen Zweige der Literatur im Allgemeinen ausgesprochen, als über die Leistungen einzelner Männer, was wir nur billigen können, da eine solche Beurtheilung Einzelner Stoff für mehrere Quartanten gäbe. Auch ist ohnehin die neueste Literatur bekannt genug, und jeder kann daher leicht sein Urtheil sich selbst bilden.

Den gänzlichen Verfall der Literatur in der letzten Hälfte des 17ten und in der ersten des 18ten Jahrhunderts, schreibt Hr. Dr. *Herzog* mit vieler Umsicht dem verwüstenden dreyfsigjährigen Kriege zu, und der nach diesem entstandenen läppischen Nachäfferey alles Fremden, besonders des Französischen. „Der sittliche Zustand des Volkes, sagt er, hatte während des langen Krieges durch die Ausschweifungen der Soldaten und die furchtbare Verarmung der Bürger und Landleute viel gelitten — mussten doch gegen 1300 Fürsten und Herren, seit jenem Kriege alle durch Gottes Gnade fast unabhängig von dem Oberhaupte des Reiches, neben einem zahlreichen stolzen Adel, mancherley Freyheiten und Vorzüge als rechtliches Erbe in ihrem ganzen Umfange benutzend, erhalten werden — und man mochte mit Recht das Volk politisch vernichtet nennen. Die Fürsten, der Adel und die vornehmen Bürger der Städte gefielen sich in thörigter Nachahmung der Sitten und Moden Frankreichs, was von Ludwig XIV. an immer mehr um sich griff." Die Ursachen des abermaligen Aufblühens finden wir gleichfalls gut und schön auseinander gesetzt.

Wir glauben aber durch diese Mittheilungen das meist richtige und wohlbegründete Urtheil des Hn. Dr. *Herzog's* genug und sattsam dem Leser bemerkbar gemacht zu haben, und schliessen nun damit, das Buch nochmals einer allgemeinen Beachtung des Publikums, deren es uns vollkommen würdig dünkt, und besonders den gelehrten Schulen zum *fleissigen Gebrauche* bestens zu empfehlen. 335.

THEOLOGIE.

WITTENBERG, in d. Zimmermann. Buchh.: *Ueber das Heil der Theologie durch Unterscheidung der Offenbahrung und Religion, als Mittel und Zweck.* Auf Veranlassung der dritten Jubelfeyer der Augsburgischen Confession, von Dr. *Carl Ludwig Nitzsch*, Generalsup., als dem Verf. der beiden Gelegenheitsschriften: über das Heil der Welt, 1817; und über das Heil der Kirche, 1821. 1830. 67 S. 8.

Wenn dem Theologen das Geistesproduct eines Mannes, der in seinem langen Leben viel und tief gedacht hat über Religionsgegenstände, an sich schon nicht gleichgültig seyn kann, so nimmt vorliegendes Werkchen, dessen äussere Veranlassung der Titel angiebt, unsere Aufmerksamkeit noch mehr in Anspruch, als der Schwanengesang eines nun Verklärten, insonderheit aber als summarischer Inbegriff und neugestaltete Resultatenzusammenfassung fast alles dessen, was die freylich nicht zahlreichen und meist nur Gelegenheits-Schriften *Karl Ludwig Nitzsch's* begründet und angedeutet haben: seine von apologetischem Charakter durchdrungene christlich-rationale Theologie wird uns dem Kerne nach hier vorgelegt. Das Werk besteht aus *vier* nicht durch Ueberschriften geschiedenen Abschnitten, in denen besonders auch auf den christlichen Volkslehrer Rücksicht genommen ist. Die Wahrheit (der Hauptinhalt der wahren Religionslehre) bleibt ewig dieselbe: *N.* begriff mündlich darunter in der Kürze „*den* Höchsten und *das* Höchste", oder, wie es S. [illegible] heisst, „was Gott sey, und was der Mensch seyn solle und werden könne." Nur die Verkündigung, wie die Auffassung derselben, kann verschieden seyn: die vollkommenste Erkenntnifs wird durch das Christenthum vermittelt; doch eben darum ist die Offenbarung, auch die christliche, *nur Mittel* zum Zweck oder zur wahren (d. i. *Vernunft*-) *Religion* zu gelangen. Diese Unterscheidung ist *nun* zunächst durchgeführt in Absicht der Form *der* christlichen Offenbarung sowohl ihrer Beschaffenheit als Nothwendigkeit nach. Die Beschaffenheit entspricht den drey Hauptbedürfnissen der Menschheit als Erleichterung einer klaren, wirksamen und vereinigenden Religionskenntnifs (S. 7—23). Die Frage nach der Nothwendigkeit kommt in praktischer Hinsicht nicht weiter in Betracht, da sie *hier* von selbst folgt; aber bey wissenschaftlicher *Behandlung* kann eine unrichtige Bestimmung jener dem Inhalte und Ansehn der Offenbarung Abbruch thun, wegen ihrer, ohne übernatürlichen Zwang unvermeidlichen, äussern Beschränktheit, die zur Lehrmeinung von einer unbedingten ganz willkürlichen Vorherbestimmung des Menschen führte und auch den göttlichen Ursprung des Christenthums Manchem zweifelhaft machen könnte. Diese Offenbarung (äussere göttliche Hülfe) wird nun für *durchaus* nothwendig erklärt, zwar nicht für jeden einzelnen Menschen, wohl aber (nach einer dem Vf. eigenthümlichen geistvollen Ansicht) „für das gesellige Leben bey zunehmender weltlichen Bildung" (*S.* 23 bis 30). Verbreiten sich diese beiden *erstern* Abschnitte demnach über die *geschichtliche Form der* Offenbarung, so hat nun der dritte die Materie oder den Inhalt zum Gegenstande (S. 30—43), indem bewiesen werden soll, dafs die Offenbarungslehre der allgemeinen Religionslehre dienstbar sey als eine für die schwache und sündhafte Menschheit nöthige äussere Hülfe; wo als das der Vernunft unbekannte, aber nicht unwillkommene Accessorium „die persönliche Hoheit des Welterlösers und Mittlers" herausgestellt wird. Wie aber jene Unterscheidung im wissenschaftlichen Vortrage der gesammten *christlichen* Lehre befolgt werden könne, diefs (*freylich* nur ganz kurz) nachzuweisen ist dem vierten Abschnitte aufbehalten (S. 43—66). Der Vf. bezieht sich dabey auf die 1808 und 1830 erschienenen Prolusionensammlungen, vergl. die Recension derselben Erg. Bl. 1832. Nr. 58. 59. — Das System der christlichen Lehre (darin der „gute Wille" für das Höchste und Ehrwürdigste erklärt wird) hat drey Haupttheile (die Heilswahrheit an sich, deren äussere wirksame Darstellung, und die gemüthliche Ergreifung der erstern mit Hülfe der letztern): I. Christliche Religionslehre (Menschheit, Gottheit, Gottseligkeit): 1) von der sittlichen Bestimmung des Menschen, a) anthroponomischer Theil: Aufstellung und Erklärung des Sittengesetzes, *b*) anthropologischer Theil: von den sittlichen Anlagen und Bedürfnissen des Menschen; 2) von der sittlichen Vollkommenheit des

des Weltherrn oder von dem, was Gott ist in Beziehung auf Welt und Menschheit: a) von Gott dem Vater (von dem wahren Gott an sich, seinem Wesen und Willen nach), b) von Gott dem Sohne oder von Gottes äufserer Wirksamkeit (den göttlichen Werken: Schöpfung, Regierung, Vergeltung), c) von Gott dem Geiste oder der innern richterlichen Wirksamkeit Gottes (strafend und tröstend). Vergl. Das Heil der Welt S. 54 ff. 3) Von der Gottseligkeit oder dem religiösen Sinn und Wandel, wobey das Innere und Aeufsere der sittlichen Religiosität, wie die Schwierigkeit von beiden für den schwachen Menschen in Betracht kommen soll. II. Christliche Offenbarung der allgemeinen und ewigen Heilswahrheit: 1) Art der Bekanntmachung (wörtlicher Unterricht und geschichtliche Darstellung der Gottseligkeit durch Leben und Tod); 2) äufseres göttliches, jedoch zwangloses Ansehn dieser Offenbarung (Nothwendigkeit und Begründung); 3) ihr bleibender äufserer Erfolg, die für alle Völker und Zeiten durch sie gestiftete freywillige religiöse Verbindung (christliche Kirche). III. Glaube an die geoffenbarte Religion oder an die Religion selbst als den höchsten Zweck des Menschen und an die Offenbarung als das für die Menschheit nothwendige göttliche Beförderungsmittel dieses Zwecks: 1) Ursachen dieses Glaubens (gemüthlich und geschichtlich: innerer und äufserer Ruf zur wahren Frömmigkeit in genauer Verbindung); 2) Wirkungen: richtige und sichere Religionskenntnifs, inniges Gefühl der Reue und Demuth vor Gott verbunden mit dem Gefühl des Vertrauens auf seine durch Christum erschienene ewige Gnade, und der neue innere und äufsere Gehorsam (christliche Bekehrung), und 3) Cultur: sorgfältige Erhaltung und beständige Fortbildung dieses, der Anfechtung ausgesetzt bleibenden, Glaubens (beharrliche Uebungen in der rechten Erkenntnifs, Verehrung und Nachfolge des Gekreuzigten — christliche Ascetik). Man sieht leicht, dafs hiernach eine meist dreyfach gegliederte Darstellung des christlichen Glaubens und Lebens in ihrer Vereinigung versucht werden soll (welchen Versuch bekanntlich *Immanuel Nitzsch*, Sohn des Vfs, in seiner Weise, indefs nicht eben angemessen gemacht hat); nur kann Rec., ohne den Vorwurf der „Bekrittelung" auf sich laden zu wollen, auch diese Anlage noch nicht völlig genügend finden: denn sollte nicht vornehmlich dabey Veranschaulichung zu erstreben seyn, wie gottgefällige Lebensgestaltung auf dem Grunde des christlichen Glaubens erwachsen müsse? Ueber die ganze theologische Ansicht, die aber gewifs tief durchdacht ist, lassen wir gern Jedem sein Urtheil, obwohl sie uns eben nicht sonderlich mit dem Christianismus zu stimmen scheint, auch den Schleiermacher'schen Fehler der Zertrennung der Eigenschaftslehre des Einen göttlichen Wesens theilt u. s. w.: der Vf. selbst war weit entfernt, den jetzigen Versuch schon für vollkommen zu halten, und glaubte nur, es könne nicht an Männern fehlen, die das Gegebene vollkommener ausführen würden. Indefs einige Einzelheiten verdienen allgemeinere Beachtung, namentlich dafs die Lehre von der heil. Schrift in die Einleitung des Systems gehöre (S. 46), dafs der Heiland durch die Stiftung des Abendmahls seinen Kreuzestod für die Summe der ganzen Offenbarung habe erklären wollen (S. 62), dafs der Gekreuzigte in jedem Falle das von Gott für die Menschheit aufgestellte Muster- und Gnaden-Bild sey, welches alles in sich vereinige, was zur heilsamen Beschämung und Ermuthigung des Sünders nöthig (S. 42. 38. 17. 14. — in welcher Weise der Vf. mündlich auch die Bedeutung des Kreuzeszeichens hervorzuheben pflegte); ferner die Aeufserungen über Kirche und Kirchenjahr (S. 19 f.), das Leiden zu Gethsemane (S. 63) u. A. Doch z. B. die Erklärungen über die persönliche Hoheit des Erlösers entbehren eigentlich der wissenschaftlichen Bestimmtheit und strengen Haltung, indem „genaue Bestimmung dieser Hoheit so viel Unheil und schändlichen Zwist veranlafst habe" (S. 39). Uebrigens erklärt *N.* denjenigen für einen wahren Christen, der des Welterlösers Heiligkeit und göttliche Sendung von Herzen anerkenne, möge er auch mit andern Bestimmungen jener Hoheit, es seyen ältere kirchliche oder neuere metaphysische, noch nicht einverstanden seyn. — Schliefslich mufs auch Rec. die Meinung zurückweisen, welche wahrscheinlich nach Tzschirner's Behauptung (Forts. der K. G. von Schröckh) bey Manchem Eingang gefunden zu haben scheint, dafs *N.*'s Theologie nichts als Kantianismus sey; obwohl *N.* gern von „Vater Kant" redete: mindestens erscheint dieser hier von einer sehr interessanten Seite aufgefafst, mit durchgreifender Eigenthümlichkeit.

BOTANIK.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Compendium Florae Germanicae. Sectio II. Plantae cellulosae.* Scripserunt *M. J. Bluff* et *C. A. Fingerhut.* Tomus III.

Auch unter dem Titel:

Flora cryptogamica Germaniae. Auctore *Frid. Guil. Wallrothio*, M. et Ch. Dr. circuli Northusani Physico regio etc. *Pars prior*, continens *Filices, Lichenastra, Muscos et Filices.* 1831. 654 S. 12. (2 Rthlr.)

Hr. Dr. *W.* zeigt in der Vorrede an, dafs er vom Verleger, Hn. Schrag, aufgefordert worden sey, die Bluff- und Fingerhut'sche deutsche Flora mit einem oder zwey Bändchen zu vermehren. In dieser Hinsicht käme zuerst wieder eine Prüfung jenes Unternehmens zur Sprache, deren wir uns jedoch, als vorlängst schon vorgenommen, entheben können; denn falls jenes Buch noch immer, trotz seiner Mängel, und so lange es an einer reifer gearbeiteten vollständigen deutschen Flor fehlt, Absatz findet, bleibt nichts darauf zu sagen, und blofs der verfehlte Zweck, in Bezug auf gegenwärtige Fortsetzung, von Neuem erwähnt zu werden, dafs der phanerogamische Theil, dem Format nach zu Excursionen bestimmt, mit so vielen fremdartigen Dingen überladen, und deshalb viel zu voluminös ausgefallen ist; auch über die dort beobachtete Aufnahme und Benennung vieler Arten schwei-

schweigen wir, zumal auf die seit dem erschienenen gründlichen Arbeiten von *Reichenbach*, *Mertens* und *Koch* verwiesen werden kann.

Hr. *Wallroth*, den wir als einen gründlichen, scharfen, nach Eigenthümlichkeit ringenden Botaniker kennen, und der sich vorzüglich durch Prüfung und Hervorziehung älterer von Linné übersehener Pflanzen, so wie durch rastlose Erforschung seiner Umgegend, Achtung erworben, hat nun wohl manche Fehler jener beiden Herausgeber vermieden, und eignete sich überhaupt genügend zum Herausg. des cryptogamischen Theiles einer solchen Flora: ganz jedoch sind auch von ihm manche Unannehmlichkeiten nicht beseitigt worden. Auch dieses handdicke Bändchen ist noch mit zu vielen sehr überflüssigen Citaten und Synonymen (die man auf keinen Fall im Walde oder auf hohen Felsen benutzen kann) überladen, und hätte durch ihre Weglassung um ein Viertel schmächtiger ausfallen können — man sehe z. B. sogleich S. 1, oder S. 2 *Rhizopterides*, wo sich nach der Definition *sieben* Zeilen befinden, anfangend: „*Rhizopterides Mart. erl. — Filicoideae muscosae Wahlenb. suec. — Tetradidymae Wahlenb. lapp. —*" u. s. w. und nicht viel weniger unter jedem Genus und jeder Species, wovon gar manche wegbleiben konnten. Auch taugt das ungeleimte Papier zu einem gehefteten Buche nichts. Nach Aufzählung dieser äufseren Fehler haben wir aber auch noch einiger inneren zu gedenken, und erst wenn wir diese gerügt, können wir mit voller Ueberzeugung aussprechen, dafs dieser dritte Theil des *Comp. Fl. Germ.* ein durchweg schätzbares, solides, und seinen Zwecken völlig entsprechendes Werkchen ist.

Unter den so eben erwähnten inneren Fehlern verstehen wir nämlich zwey Eigenheiten des Vfs, eine Affectation die ohnediefs mühsame lateinische Kunstsprache noch mit einer lästigen Masse griechischer, meist dasselbe bezeichnender, Wörter zu überfüllen und zu erschweren, und, seine zu weit getriebene Liebhaberey, Arten zu vereinigen; eine Liebhaberey, wie gesagt, über deren Grenzen sich *pro* und *contra* streiten läfst, und die nie anders als durch Entscheidung über die höchsten Grundsätze festgesteckt werden können; ersteren Rückschritt bedauern wir aber um so mehr, als wir den Vf. sichtbar, ja eitel bemüht sehen, ein recht klassisches Schullatein zu schreiben, wo er denn selbst wissen wird, dafs der geschmackvolle Römer gar Vieles, für welches kein Kunstwort vorhanden war, durch Umschreibung auszudrücken wufste.

Gegenwärtiges Bändchen enthält nur die ersten vier Klassen oder Ordnungen der Cryptogamie. I. *Filices.* 1) *Rhizopterides.* 2) *Conopterides* (Equisetum). 3) *Phyllopterides* (die gemeinen nebst Struthiopteris). 4) *Cnemipterides* (Hymenophyllum) und 5) *Stachyopterides*, wozu der Vf., hinter *Osmunda*, *Botrychium* und *Ophioglossum*, noch *Lycopodium* bringt, eine unnatürliche Zusammenstellung, aus seinem sehr oberflächlichen Eintheilungsprincip hervorgegangen, nach welchem, wie auch bey den nachfolgenden Ordnungen, die unteren Eintheilungen durch die Organe bestimmt werden sollen (von Wurzel bis Fruchtstand). Dafs aber demnach *Equisetum* so gut in die letzte Ordnung gepafst hätte (die er ohnediefs definirt: „sporangia fructificationes terminales *varias* praestantia") wie in die zweyte, sieht man leicht.

Im Einzelnen hat der Vf. die Form der *ersten* Bände beobachtet, die Definitionen meist *neu* entworfen, auch überall deutsche Namen gemacht. *Die* Standörter sind jedoch etwas mager ausgefallen; Thüringen und der Harz ist wohl immer aus Autopsie, und häufig genug angeführt, aber ungern vermifst man die Angabe mehrerer anderer deutscher Länder, wo die Pflanze vorhanden. *Equisetum Telmatya* ist nicht ganz gut beschrieben, die Verbindung der *Osmunda crispa* mit *Struthiopteris* (als *Str. crispa*) *will* uns auch nicht gefallen. Der Habitus beider Gewächse ist durchaus verschieden, auch fehlt ja letzterem die zweyte Hülle; besser *Allosorus Bernh.*

Auf die Farren läfst der Vf. Classis II *Lichenastra* (so nennt er wieder mit *Dillen* die Lebermoose) folgen. Die Jungermannien nennt er *L. tetracephala!* Hierauf folgen Cl. III die *Laubmoose*, bey denen wir nichts zu bemerken haben, als dafs auch hier mehr Beschreibung, und weniger Citate (bey *Polytrichum undulatum acht*, bey *Diphyscium* nicht weniger als *funfzehn* Zeilen!) seyn müfsten. Endlich Cl. IV *Lichenes* (der Name ist nicht von *Micheli*, wie der Vf. glaubt, sondern von *Tournefort* zuerst angewandt worden). Hn. *W.'s* Bemühungen in dieser Classe sind bekannt, und sowohl das Schätzbare derselben wie auch das Unzulässige bereits anderwärts zur Sprache gekommen; hier wimmelt es von neuen griechischen Kunstwörtern, die wenigstens viele von denen, für die dieses Compendium *zunächst* bestimmt ist, abschrecken werden. Wie oft *mufs man es doch* den Deutschen sagen, dafs sie immer nur *meinen* für ihre Collegen, und nicht fürs Publikum schreiben zu müssen! Der Vf. rühmt sich, durch seine Gräcismen die Beschreibung der Flechten *aufgehellt* zu haben: „terminis novis ad voces graecas configuratis *illustrare* studui," wird sie aber gewifs manchem Freunde, der doch auch zuzulassen ist, dadurch eher verdunkeln. So finden wir z. B. in dem class der *Cenomycen:* „blastemate microphyllino steliphoro. a calycariae protostelidiis nisi scyphos informandi insignibus a) phaeophaenae etc." — Die Differenz von *Patellaria lentigera* fängt an: „blastemate thallode adnato figurato utrinque homoplacino, nunc leioplacino pallide chlorogonimico, nunc leucitico candidissimo etc." und so erhalten wir eine periblastesis, ein blastema hyalodermatinum, pythmene, coniocymatium, chnauma, asynthetum monstrum, speitema und eine Menge anderer Wörter, durch die die Wissenschaft nichts gewinnen wird. Auch andere philologische Spielereyen wie: hyphepodium photophobum, contextus avidius bibulus der Laubmoose, u. d., erscheinen nur wie Affectationen.

Im Einzelnen stöfst man auf manche sinnreiche, wenn auch nicht immer zuzugebende Veränderungen. Dafs z. B. die gemeine *Porina pertusa* oder *pertusaria*, die so viele Systematiker geneckt hat, hier als *Endocarpon verrucosum* aufgestellt wird; noch weniger müssen wir billigen, dafs Nostoc vom Vf. wirklich für eine Flechte erklärt ist (als *Thrombium Nostoc W.*); uns hat es bey Hunderten von Exemplaren nicht gelingen wollen, des Vfs Fructificationen zu entdecken, auch kann man nicht wohl in einer Definition sagen: „blastemate homoeomerico *heliophobo.*" — Doch genug über dieses trotz jener Ausstellungen vorzügliche Buch.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

December 1832.

NATURGESCHICHTE.

1) Ilmenau, Druck und Verlag von Voigt: *Handbuch der Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands*, worin nach den sorgfältigsten Untersuchungen und den genauesten Beobachtungen, mehr als 900 einheimische Vogelgattungen zur Begründung einer ganz neuen Ansicht und Behandlung ihrer Naturgeschichte vollständig beschrieben sind. Von *Christian Ludwig Brehm*, Pfarrer zu Renthendorf u. s. w. Mit 47 ganz treu und sorgfältig nach der Natur gezeichneten illuminirten Kupfern. 1831. XXIV und 1085 S. 8. in Pappe gebunden. (10 Rthlr.)

Nach Angabe einer „Einleitung, welche auch die Stelle eines Vorworts vertreten kann", verdankt diefs Buch sein Daseyn zunächst einer Aufforderung des Verlegers an den Vf. Man kann nicht umhin dabei zu bemerken, dafs dieser Verleger, ohnediefs als einer der thätigsten Buchhändler Deutschlands bekannt, sich hierdurch um das Vaterland verdient gemacht hat, indem ein Werk der Art allerdings *wünschenswerth* war, ungeachtet des vortrefflichen *Naumann'schen*, da dieses wegen seines hohen Preises nur wenigen Liebhabern (*Gelehrte* können ohnediefs theure Werke in **Deutschland** *selten* kaufen!) zugänglich ist. Es war aber auch wünschenswerth, einmal die Ansichten des Vfs über unsere *deutschen Vögelarten* (wir ziehen mit *Illiger*, dem Begründer der deutschen zoologischen Terminologie, den Ausdruck Art für Species vor), die bekanntermaßsen zu so manchem kleinen Kriege Veranlassung gegeben haben, in *einem* Werke vereinigt zu finden. Ganz sonderbar aber klingt es, wenn der Vf. sich ausdrückt, wie folgt, denn wir müssen seine eigenen Worte unverkürzt hersetzen zu unserer Rechtfertigung bei einigem Tadel. „Diefs" (die Ausarbeitung nämlich) „hätte sich der Vf. sehr leicht machen können; er hätte nur nöthig gehabt, einen Auszug aus seinem Lehrbuche der Naturgeschichte **aller** europäischen Vögel zu fertigen, und einige neuere Beobachtungen hinzuzufügen; hätte er in demselben einige von Andern geleugnete Vogelarten" (warum auf dem Titel Gattungen?) „z. B. *Certhia brachydactyla, Anthus littoralis* u. dgl. weggelassen und erklärt, die Gründe der Gegner hätten ihn überzeugt, so würde das Buch Gnade gefunden haben (!) vor den Augen Vieler, die Recensenten hätten ihre Ansichten darin wieder erkannt, folglich nicht viel daran ausgesetzt, und so wäre die Sache herrlich gegangen. Allein ein solches Verfahren hätte der Vf. mit der tiefen Verehrung gegen die hohe Person (den regierenden König von Preufsen, Rec.), der das Buch gewidmet ist, für unvereinbar, der Achtung, welche jeder Schriftsteller für das Publikum (eigentlich für die Wissenschaft! Rec.) hegen soll, entgegen, und mit seiner eigenen Ehre für unverträglich gehalten. Er hätte dann etwas Altes in einem neuen Buche aufgetischt und seiner durch viele neue Beobachtungen begründeten Ueberzeugung zuwider gehandelt. Diefs war ihm unmöglich, ob er gleich voraussieht, dafs das Buch in seiner jetzigen Gestalt vielen Anfechtungen entgegen geht." — Als Recensent sehen wir uns nun schon mit des Vfs hingeworfenen Fedehandschuh durch diese Erklärung bedroht, da wir aber auch eine Ueberzeugung haben, die nämlich, dafs *ein Recensent wahrhaft seyn und furchtlos aussprechen müsse, was er als der Wissenschaft förderlich hält*, so mags uns der Vf. nicht verübeln, wenn wir uns nicht fürchten, sondern im Voraus die Aufnahme seines Handschuhs erklären.

Wir folgen nun dem Vf. in seiner Einleitung, in welcher er Einiges über den „ganz neuen Plan" des Werkes bemerkt.

Zuerst bemerken wir, dafs der Vf. einer eigenthümlichen Schreibweise, die beim Gebrauche stört und in einem *ihm* eigenen Buche unnöthig ist, sich bedient — als — „Schreiber dieser Zeilen" — dann wieder „Behandlungsart" — „genügt nach *Bojes* und *Brehms* Meinung" — gleich darauf folgt „Schreiber dieses", also wohl nicht *Brehm*?! — „Verfasser dieses" — „veranlafsten den Vf." — S. XVII. „Zu Ende Mais — feuerte (!?) Schreiber dieses ein schnurrendes Männchen von einer Fichte herab. 14 (Vierzehn) Tage später war das Paar wieder vollständig und wurde an einem Abend erlegt. So besitzt *Brehm* (dem sie wohl Schreiber dieses schenkte?) nun" u. s. w. — Der Vf. wird gestehen, dafs namentlich der letzte Satz nicht klar ist und er sich dieser indirekten Schreibart hätte um so mehr enthalten müssen, als man von einem Prediger ein *reines Deutsch mit Recht fordern* kann.

Der Vf. stellt nun zuerst die Ansicht auf, dafs *Linnés* Eintheilung in Land-, Sumpf- und Wasservögel unstatthaft sey, indem man sie weder aus dem Bau, noch nach dem Aufenthaltsort der Vögel rechtfertigen könne. Beispiele sind als Belege beigebracht. Gleichergestalt tadelt er *Linnés* Ordnungen und hat es deswegen versucht der Eintheilung von *Leach* zu folgen. Diefs, meint er, „wird man ihm hof-

ntlich hingehen lassen; aber mehr Anfechtung", er fort, „wird er finden bei seinen Sippen (*Gattungen*), Arten (*Species*) und Gattungen (*Subspecies*)." Er fürchtet darüber getadelt zu werden, dafs er zu Sippen (den Ausdruck Gattung will er mit nicht mehr gebraucht wissen, doch ist er recht und wird verstanden) aufgestellt habe. Er besich dabei auf seinen Vorgänger Boje (er hätte Vieillot, Vigors u. a. m. anführen können). ifs wird ihn hierin kein wahrer Naturforscher ln, sofern nur immer die Gattungen gehörig akterisirt sind. Diefs aber ist das Schwierigste man mufs dabei, nach *Boje's* Weise, wohl von rn Merkmalen, als den bisherigen, ausgehen. n längst ist die Einführung *vieler* Gattungen in Botanik, in der Entomologie gebräuchlich, ja denke nur an *Lamouroux* Korallen, an *Bory de Vincent* Infusorien — was aber neue Merkmale ifft, so gingen damit die sogenannten *Thenesia* in Bezug auf die Lepidopteren schon längst als ter mit einem Beispiele vor. Dafs aber der Vf. 's System nicht annahm, kann er mit dessen em Erscheinen wohl nicht gut entschuldigen, es findet sich schon in der Isis 1826! — Was den Namen *Subspecies* betrifft, den der Vf. h *Gattung* übersetzt, so protestiren wir feiergegen eine solche Sprachverwirrung, wie es bereits *Boje* in der Isis gethan. Der *Begriff von ies steht zu fest* und mit seiner Veränderung de *zu viel Verwirrung* in die ganze Naturgechte kommen, und neben ihm hat *eine Subspecies keinen Sinn.* Des Vfs Subspecies *sind* nach den t umzustofsenden Regeln *Species*, was er aber ies nennt, bekomme zur Vermeidung aller Verung den Namen Sectio, subsectio, divisio, subio, womit sofort jedem Uebelstande abgeholfen des Vfs Subspecies an sich, oder der Sache nach unangetastet bleiben. Darin wird ja derselbe *nachgeben* und *uns Recht.* Wer seine Subspenicht als Species (im *Linné*schen Sinne) anerien will (wir gehören nicht dazu!), der mag sie arietaeten aufführen, die Zeit und nähere Unterungen werden ihn rechtfertigen. Die einstweiAnnahme seiner Subspecies *als Species* ist um ehr nothwendig, als man sonst nicht weifs, woeine sogenannte Species intermedia hinstellen! — aber die Beziehung auf die Insekten, was die *erland*sche Beobachtung von Papilio Io betrifft, st dieser Punkt schon hinlänglich in *Ochsenhei* Werk erörtert, Rec. zog *absichtlich* die kleine etät von Io, indem er mehreren Raupen *einen* das Futter verkümmerte. Gegen manche Anten des Vfs streitet aber ein anderes Analogon, nämlich Papilio Prorsa und Levana nur *eine* ies sind! — Der Vf. schliefst seine Bemerkunüber diesen Gegenstand mit folgenden Worten: e diese mit unendlicher Mühe gemachten Beobungen haben die feste Ueberzeugung begründet, *die Vögel mit verschiedener Schädelbildung oder rn standhaften Verschiedenheiten sich in der el (?!) nicht zusammen paaren,* und deswegen schlägt der Vf. vor, die einander gleichen Vögel eine *Gattung*, — weil sie sich zusammen begatten, — zu nennen; im Lateinischen kann man den Ausdruck *Subspecies* dafür gebrauchen; die einander ähnlichen können dann unter dem Begriffe *Art, Species*, zusammengestellt werden." „Eine *Art* enthält nach dieser Bestimmung Vögel, welche in den meisten Stücken grofse Aehnlichkeit haben, einander gleich geartet sind, aber sich nicht mit einander *regelmäfsig* begatten." Wir haben über diese *unzweckmäfsige* Benennung schon geredet! — Bei der Hartnäckigkeit des Vfs im Verfechten seiner Ansichten konnte es nicht fehlen, dafs er seines Hauptgegners mit folgenden Worten gedenkt, die wir um seiner selbst willen wegwünschen möchten: „Diese daseyenden (vorhandenen) Unterschiede wegleugnen zu wollen, kann nur einem Constantin Gloger einfallen. Um jedoch auch für ihn und seines Gleichen das Buch brauchbar zu machen" u. s. w. — Das klingt wirklich nicht *geistlich!* — Wenn der Vf. fortfährt: „Der früher aufgestellte (richtiger angenommene, Rec.) Begriff von *Art* ist aus keinem andern Grunde zurückgenommen, als dem um nicht über Worte zu streiten, da Alles an der Sache gelegen ist", so begreifen wir um so weniger, warum der Vf. nicht denselben auf seine Subspecies übertrug und diese geradezu Species nannte.

Wir kommen nun zu einem Hauptpunkte in den Ansichten des Vfs. Er sagt: „dafs die Verschiedenheit der Schädelgestalt nicht zufällig sey, läfst sich schon daraus schliefsen, dafs die Eyerschale und später das Nest (?) den Schädel so schützt, *dafs er sich ganz naturgemäfs entwickeln kann. Kleinere* Verschiedenheiten kommen auch *bei Vögeln einer* und derselben Gattung vor; allein sie sind so unbedeutend, dafs sie gegen die charakteristischen der verschiedenen Gattungen verschwinden." Erstens wagen wir dreist zu behaupten, dafs das Nest den Schädel nicht schützt, z. B. gegen zufällige Verletzungen durch Tritte der Mutter. — Zweitens aber haben wir über die Schädelausbildung Folgendes zu erinnern. Wir dürfen voraussetzen, dafs der Vf. bekannt genug in der Naturgeschichte ist, um zu wissen, wie sehr verschieden der Schädel der Säugethiere in den verschiedenen Lebensaltern in seinem Bau gefunden wird. Man trifft an demselben so grofse Differenzen, dafs man kaum glauben würde, dafs manche solche Schädel einer und derselben Species angehören, z. B. der Schädel des Mandril (schöne Abbildung in *Pandera d'Alton;* die Skelette der Vierhänder). Es fragt sich nun, *in wiefern die Schädel der Vögel im früheren Lebensalter von denen im spätern abweichen.* Wenn wir auch zugeben wollen, dafs die Veränderungen hier nicht so grofs seyn mögen, als bei den Säugethieren, indem die Schädelknochen bei den Vögeln früher verwachsen, der Schädel daher sich auch zeitiger consolidirt, so finden doch in der Knochenbildung überall mit dem höhern Alter Veränderungen statt, und es müsste als Ausnahme von der Regel gelten, sollte diefs bei den Vögeln nicht der Fall seyn, namentlich an zwei Haupt-

auptthellen des Schädels, welche der Vf. oft sei-
en Diagnosen zu Grunde legt, nämlich Stirn und
cheitelbein. Wir müssen daher die Frage aufwer-
en: ob nicht *manche* Arten (Gattungen) des Vfs
icht etwa blofs *Altersverschiedenheiten* seyn möch-
en? Von andern Seiten hat man diefs schon auf an-
ere Weise behauptet, was wir indessen dahinge-
tellt seyn lassen. Der Einwurf, mit dem uns der
Vf. sogleich entgegen kommen wird, dafs die ge-
paarten Vögel immer denselben Schädelbau zeigen,
cheint uns dadurch leicht widerlegt, dafs es eben
Vögel von einem Alter waren, wohl aus einem Neste;
enn die Natur verbindet ja so Manches, was der
Mensch in seiner dünkelhaften Weisheit trennt, ja
vohl gar als sündhaft erklärt. Wir wünschen sehr
arüber aufgeklärt zu werden, ob der Vf. dieses un-
er Bedenken bereits berücksichtigte und bedauern
ur, dafs unser Bemühen in diesem Sinne, eine
ammlung von Vogelschädeln anzulegen, bis jetzt
och immer durch vielfache Umstände verhindert
vard. Wenn indessen der Vf., dessen schöne
ammlung wir leider nicht sahen, auch hierüber die
öthigen Belege beibringen wird (z. B. in der Isis),
o dürfte er seine Arten (Gattungen des Vfs) so fest
egründet haben, dafs Niemand mehr daran mäkeln
ann, und es würde uns diefs um so mehr zur Freude
ereichen, als, unseres Wissens, eben dieser Ein-
vurf ihm noch nicht gemacht worden ist. Der Vf.
ber *„wird höflich gebeten"* wegen dieses Einwurfs
icht etwa gegen uns auch so in Harnisch zu gera-
hen, wie gegen Hrn. C. Gloger; denn in der Wis-
enschaft mufs jeder Zweifel, auch ein theoretischer
und wir hatten keine Gelegenheit *„erst recht genau
u untersuchen"*) mit Dank aufgenommen werden,
veil er nur dazu dienen kann, die *Wahrheit fester
u begründen.*

Was nun den eigentlichen Text betrifft, so
nüssen wir zuerst das System des Vfs betrachten,
velches indessen, wie jedes andere, nur relativ voll-
ommen seyn kann: denn die *Faune eines Landes*
esteht ja nur aus einzelnen Maschen des grofsen
etzes, welches gleichsam das System darstellt,
nd wir haben es immer für besser gehalten für ei-
n so kleinen Bezirk gar kein eigenes System auf-
stellen, sondern dem gröfsern zu folgen und die
ücken darzuthun. Indessen nehmen wir die Sache,
ie sie liegt. — Wir wollen aber hier keineswegs
n Raum durch eine Abschrift des Ganzen ausfül-
n, sondern nur dasjenige herausheben, was neu
er dem Vf. eigen.

I. Ord. *Accipitres Linné.* — Hier nach der
ppe *Circaëtos, Vieill.* ist die neue Sippe *Archi-
eo* eingeschaltet, welche wir, so wie die übrigen
ten, unten charakterisiren werden. Die Sippe
co zerfällt in *Falcones rupestres* (*laniarius, corni-
s, peregrinus*) — *arborei* und *lithofalcones.* —
h *Cerchneis Boje* folgt *Erythropus, Brehm.* —
den Nachtraubvögeln finden wir noch *Athene
ie, Nyctale, Brehm.* Die Sippe *Otus* wird ge-
lt in *Oti sylvatici* (*sylvestris, arboreus, gracilis*)
terrestres (*palustris, agrarius*). —

II. Ord. *Chelidones* — *Cotyle Boje* zerfällt in
Cotylae ripariae und *rupestres.*

III. Ord. *Brachypodes, Brehm.* Es gehören
hierher die Sippen *Merops, Alcedo, Cuculus, Orio-
lus, Coracias.* Die Mangelhaftigkeit eines nur auf
eine *Fauna* gegründeten Systems tritt hier in dieser
Ordnung recht lebendig hervor; denn sie ist *rein
künstlich* und wirft Vögel aus den verschiedensten
natürlichen Familien, ja mit Gang- und Kletter-
füfsen zusammen. Der Vf. hat sich hierbei auch eine
neue Terminologie gemacht, indem er von *Sitzfüfsen*
spricht mit folgenden Worten des Ordnungscharak-
ters: „Die Füfse vierzehig und so kurz, dafs sie we-
der zum Gehen, noch zum geschickten Hüpfen, noch
zum Klettern, noch zum Anklammern, sondern nur
zum Festhalten beim Sitzen geschickt sind" Das
wahrhaft Geschraubte dieses Charakters wird wohl
jedem einleuchten, der mit Systemkunde vertraut
ist; eben so, dafs diese Ordnung ganz unhaltbar ist
und sich am wenigsten in einem natürlichen System
vertheidigen läfst.

IV. *Coraces.* — *Corvus* hat folgende Familien:
Corvi, Cornices, Corvi frugilegi. — Nach *Corvus* —
Monedula, Brehm; nach *Pica* — *Glandarius
Brehm.*

V. *Picidae. Vigors.* Auch diese Ordnung
hat der Vf. willkürlich verändert durch Aufnahme
von *Upupa* und *Sitta*, welche *Vigors* zu *Corthiadae*
stellt.

VI. *Muscirapidae. Vigors.* Hier steht gleich
zu Anfang *Bombycilla*, welche doch zu *Pipridae,
Vig.* gehört. So gut der Vf. aus der einzigen Sippe
Lanius die folgende Ordnung bestehen liefs, konnte
er diefs auch mit *Bombycilla* thun.

VII. *Laniadae, Vigors.*

VIII. *Passeres, Linné.* Hier sind die Fami-
lien *Loxiadae, Fringillidae* u. s. w. *Vigors's* ein-
geordnet. Warum? begreift man nicht, denn sie
konnten eben so gut als Ordnungen stehen, als die
heterogen vereinigten *Picidae* und *Brachypodes.*
Nach *Corythus* — folgt *Erythrothorax Brehm.* —
Pyrgita zerfällt in *Pyrgitae petroniae, domesticae,
campestres.* Dann folgt *Montifringilla, Brehm.*
Fringilla wird eingetheilt in *Fringillae nobiles* und
Septentrionales. Unter den letztern steht *montifrin-
gilla Linné*, den man wohl eher, — dem Namen
nach, unter der gleichnamigen Gattung gesucht
hätte. Nach den Regeln der Systematik hat hier der
Vf. einen Fehler begangen. Es folgt *Cannabina,
Brehm*, eingetheilt in *Cannabinae pectore rubro* und
montanae. *Spinus* zerfällt in *Spini atricapilli* und
citrinelli. Den Anfang der Abtheilung *Emberixidae*
macht *Miliaria Brehm.* Warum darunter auch *Ple-
ctrophanes* steht, der offenbar zu den Lerchen ge-
hört, leuchtet uns nicht ein.

IX. *Alaudidae* zerfällt in *Alaudae* und *Anthi.*
— Die Sippe *Melanocorypha* in *Melanocoryphae
calandrae, brachydactylae* und *desertorum.* Dann
folgt *Phileremos, Brehm.* *Galerida* (ein Name, der
beiläufig gesagt, verwerflich, da die Entomologie
schon längst *Galerita* hat) theilt sich in *Galeridae*
cam-

campestres und *Sylvestres*. *Anthus* zerfällt in *Anthi agrestes, arborei, aquatici, pratenses*.

X. *Sylviadae*, Vigors. — Vereinigt desselben Naturforschers *Merulidae* und *Motacillidae*, Boje's. — *Ruticilla* wird in die Familien *Ruticillae arboreas* und *domesticae* getrennt, *Merula* aber in *Merulae nigrae* und *torquatae*; *Turdus* in *Turdi viscisori, musici, iuniperorum, vinetorum, peregrini*. Auf *Sturnus* folgt *Boscis*, Brehm. In der Sippe *Saxicola* finden sich die Familien *pratenses* und *fruticeti*; in *Curruca* — *nisoriae, griseae, atricapillae, fruticeti* und *garrulae*. — *Phyllopneuste* zerfällt in *sibilatrices, musicae, montanae* und *griseae*; *Calamoherpe* in *Currucis similes, verae, flavescentes*.

XI. *Paridae*, Brehm. Es hat aber schon Cuvier diese Abtheilung aufgestellt. *Parus* wird getheilt in *maiores, coerulei, palustres, abietum, cristati*. Dann folgt *Paroides* Brehm (*Parus caudatus*).

XII. *Columbidae*. *Columba* zerfällt in *torquatae, campestres, cavorum*.

XIII. *Gallinae*, Brehm. Entspricht *Tetraonidae* Leach, welche Benennung vorzuziehen war.

XIV. *Cursores*. Gehört zu *Struthionidae*, Vigors. Die einzige Sippe *Otis* besteht aus den Familien *rostro compresso, rostro longiori in radice depresso* (nach richtiger naturhistorischer Terminologie und besser, kürzer, *basi depresso*, Rec.)

XV. *Charadriadae*.

XVI. *Glareolidae*, Brehm. Einzige Sippe *Glareola*.

XVII. *Ardeidae*. *Ciconia* zerfällt in *albae* und *nigrae*; *Botaurus* in *maiores* und *minuti*.

XVIII. *Scolopacidae*. — *Telmatius* wird in *maiores, gregariae* getheilt. Dann folgt *Philolimnos*, Brehm. *Totanus* hat sechs Familien, *natantes, maritimi, sylvestres, rivales, stagnatiles* und *brachypodes*. — *Pelidna* aber zerfällt in *arquatae, latirostres, variabiles, pygmaeae*.

XIX. *Rallidae*. — *Gallinula* wird getheilt in *maculatae* und *pusillae*.

XX. *Laridae*. — Darin zerfällt *Lestris* in *rectricibus fere aequalibus, mediis retorsis, parasiticae*. — *Larus* in *lari dorso nigro, lari leucopteri*. Dann folgt *Laroides*, Brehm, welche Sippe zerfällt in *argentati, leucopteri, harengorum, procellosi, tridactyli*. — Nach *Gavia* kommt *Sylochelidon*, Brehm und *Gelochelidon*, id.

XXI. *Pelecanidae*.

XXII. *Anatidae*. — *Cygnus* zerfällt in *Cygni gibbi* und *musici*, — *Anser* in *Anseres cinerei, segetum, fronte albo, pygmaei*. — *Berniola* in *microrhynchoi, torquatae, collo rufo*, — *Tadorna* in *niveae, variae, maritimae, rubrae*. Bei der bereits vorgenommenen Zerfällung der Linnéischen Sippe *Anas* bleiben für dieselbe in ihrem jetzigen Umfange für die Deutschen Enten nur die Familien *rectricibus recurvis, cauda cuneata, streperae* und *fistulantes*. *Querquedula* ist nicht blofs in Familien, sondern auch in Unterabtheilungen gebracht, nämlich: *Q. proprie sic dictae, q. creccae*, a) *Europaeae*, b) *Americanae*. — *Somateria* wird getheilt in *proprie sic dictae* (*Anas mollissima* L., aus welcher Br. zwei Arten macht!) und *spectabiles*, welche letztere in Deutschland nicht vorkommen. — *Melanitta* hat die Familien *nigrae* und *fuscae*. — *Aythya* zerfällt in *remigantes, montanae, cristatae, iridibus albis* und *sapidissimae*; *Clangula* in *Cl. verae* und *glaciales*. *Mergus* wird eingetheilt in *albelli, merganseres, longirostres*.

XXIII. *Colymbidae* zerfallen in 2 Abtheilungen: 1) *non nisi pedum ope mergentes*, 2) *non solum pedum sed etiam alarum ope mergentes*. Zur ersten gehören *Podiceps* und *Colymbus*. *Podiceps* wird in folgende Familien eingetheilt: *cristati, subcristati, septentrionales, auriti, minuti*, — *Colymbus* aber in *glaciales, arctici, rufigulares*.

Man wird bei Durchsicht dieser systematischen Aufstellung leicht bemerken, dafs der Vf. nicht durchaus consequent verfuhr, und dafs es besser gewesen wäre, gleichsam nur einen Auszug aus dem vollständigen Systeme zu geben, anstatt Sippen mit einander zu verbinden, die in der Natur einander so entfernt stehen, wie wir eben bei der Ordnung *brachydactyli* rügten.

Was den eigentlichen Inhalt betrifft, so müssen wir uns damit begnügen, die neuen Sippen des Vfs kurz zu charakterisiren, die von ihm aufgestellten neuen Arten aber nur zu nennen. Viele der letzteren sind schon aus seinen frühern Werken bekannt, gar manche sind wieder neu hinzugekommen. Zugleich werden wir bei dieser Durchmusterung Gelegenheit nehmen, die Behandlung des Gegenstandes selbst in einer Probe darzulegen.

S. 14. „*Haliaëtos albicilla*, Brehm taf. 3. f. 1. (*Aq. alb.* Brisson, *Falco alb.* L. *Aquila ossifraga* Brisson, *Falc. ossifr.* L. Naumann I. taf. 13. 14. Der Schnabel etwas kurz und hoch, der platte Kopf mit ganz niedrigen Buckeln, die Fufswurzel 4″—4″ 8‴ hoch, der Schwanz 12″—13″ lang. Er zeichnet sich von den nahen Verwandten durch den platten Kopf und langen Schwanz aus, ist 2′ 11″—3′ 1″ lang (Männchen? Weibchen? Rec.), 7′ 9″—8′ breit und 9—11 ℔ schwer. *Ausgefärbt*. Der Schnabel, die Wachs- und Fufshaut gelb, der Augenstern rothgelb; das ganze Gefieder im Winter fahlbraun, am Kopfe und Halse graubraun, an den Schwingenspitzen schwärzlich, am Schwanze weifs. Im Sommer wird der Kopf und Hals weifslich mit dunklern Schäften, der Oberkörper fällt ins Weifsschimmlichte (?!) und die Brust und der Bauch sind hellbraun und grauweifs gemischt. — *Im mittlern Alter* ist der Schnabel schwärzlich, das Gefieder braun, auf dem Körper vom Halse an und am Schwanze mit Fahlbraun und Weifs gemischt und gefleckt. — In der Jugend sind der Mantel, die Brust und der Bauch rostfarben und braun gefleckt, das Uebrige wie im mittleren Kleide. Er bewohnt" u. s. w.

(Die Fortsetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

December 1832.

NATURGESCHICHTE.

1) Ilmenau, Druck und Verlag von Voigt: *Handbuch der Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands* — — von *Christian Ludwig Brehm* u. s. w.

(*Fortsetzung von Nr.* 232.)

S. 15. nr. 2. „*Haliaëtos orientalis, Brehm.* [Alle Namen (? Beschreibungen! Rec.) des vorhergehenden passen auf diesen und die drei folgenden. *Naumann* I. taf. 12.] — Der Schnabel grofs, der platte Kopf hat weit hinten auf dem Scheitel zwei flache Höcker (wie unterscheiden sich diese von Buckeln? wo stehen *diese* bei *Albicilla?* Rec.) die Fufswurzel ist 3″ 9‴—4″ hoch, der Schwanz 13½—14½ lang. — Er ist etwas gröfser als der vorhergehende, 3′ 1″—3″ lang und 8′—8′ 3″ breit, und ihm in der Zeichnung vollkommen ähnlich, doch ist er im mittleren Alter am Vorderkörper oft etwas weifser. Er bewohnt" u. s. w. — S. 15. nr. 3. „*H. borealis, Brehm.* (*Aquila borealis, Brehm*) Der Schnabel grofs, der auf der Hinterstirn vertiefte Schädel hat auf dem Scheitel zwei hohe Höcker; die Fufswurzel ist 3″ 11‴—4″ 3‴ hoch, der Schwanz 14″—15″ lang. — Ein grofser Adler von 3′ 3″ Länge, und 7′ 8″—8′ 3″ Breite, und 9—13 ℔ Gewicht, in der Zeichnung den vorhergehenden ganz gleich. Er lebt" u. s. w. — S. 16. n. 4. „*H. islandicus, Brehm.* (*Aquila islandica, Brehm*) Der Schnabel ist hoch, der platte Kopf hat auf den gefurchten Scheitel zwei kleine Höcker; die Fufswurzel ist 3″ 11‴—4″ 3‴ hoch, der Schwanz 15‴—16″ 6‴ lang. — Dieser Seeadler übertrifft den vorhergehenden an Gröfse um 1″ bis 3″ in der Länge und Breite und unterscheidet sich von ihm untrüglich durch den kürzeren Schwanz und platten Schädel, ähnelt ihm aber in der Farbe sehr. Er bewohnt" u. s. w. — S. 16. n. 5. „*H. Groenlandicus, Brehm.* (*Aquila Groenlandica, Brehm*) Der Schnabel ist lang, der platte fast ungefurchte Schädel ohne Buckel, die Fufswurzel 3″ 8‴—3″ 11‴ hoch, der Schwanz 16½″—18″ lang. — Ein ungeheurer (!) Vogel, der gröfste unter allen (? Deutschen! Rec.) Adlern, von 3′ 3″—7″ Länge und 8′ 1″—6″ Breite und ungewöhnlicher Stärke. Er unterscheidet sich durch seine bedeutende Gröfse, seinen langen Schwanz und platten Kopf von allen vorhergehenden, denen er in der Zeichnung ganz ähnlich ist, auf den ersten Blick; bewohnt" u. s. w. — S. 17. n. 6. „*H. leucocephalus, Brehm.* (*Aquila leucocephala, Brisson, Falco leucocephalus, Linné*) Der Schnabel ist lang, der Schädel auf dem erhöhten Scheitel mit zwei kleinen Höckern besetzt, die Fufswurzel mifst 3″ 11‴—4″ 2‴, der Schwanz 13″—14″ 6‴; der Körper ist kleiner als bei allen vorhergehenden. — Er ist eben so lang und fast so breit als der deutsche Seeadler, aber am Körper kleiner, als alle verwandten Arten, und in jedem Alter durch seine lichte Kehle und hellen Hals ausgezeichnet. — Ausgefärbt hat er an dem Schnabel, der Wachs- und Fufshaut eine blafsgelbe Farbe, einen gelblich weifsen Augenstern, weifsen Kopf, Oberhals und Schwanz, chocoladenbraunen Körper und schwarzbraune Schwingenspitzen. — Im mittleren und Jugendkleide ähnelt er den vorhergehenden, hat aber stets einen lichtern Hals. Er bewohnt" u. s. w. — Wir haben im Vorstehenden die Kennzeichen und Beschreibungen sämmtlicher, vom Vf. aufgezählten Arten *Haliaëtos* (nach der Regel *Haliaëtus*) angegeben, und nur die Bemerkung über Vaterland, Lebensweise u. s. w. weggelassen, eines Theils, um zu zeigen, wie der Vf. seinen Gegenstand behandelt hat, andern Theils, um einige Bemerkungen daran knüpfen zu können, welche ohne diese Prämissen nicht verständlich seyn würden.

Zuerst wählt der Vf. sehr häufig die Namen nach dem Vaterland, welches keineswegs zu billigen, indem jeder Name der Art sofort als ein unpassender erscheint, wenn (was leicht möglich) dieselbe Art auch anderwärts gefunden wird. — Die Synonymie ist gar sehr unvollständig, eben aber bei dem Vf. mufs sie als sehr richtig betrachtet werden. Es verdient Tadel, dafs nirgend das Werk angeführt (mit Ausnahme *Naumann's*), wo das Synonym sich findet. Diefs ist aber nicht gleichgültig, denn der Vf. wird selbst leicht den Unterschied ermessen, der zwischen seinen *erstern* und *neuesten* Werken sich findet. Bei *Linné* ferner ist es noch weniger einerlei, welches seiner Werke gemeint ist. Bekanntlich sind die Beschreibungen des Letzteren in dessen *Fauna suecica* in der Regel sehr genau, und es würde die Frage seyn, ob es dem Vf. nicht gelingen möchte, bei genauer Vergleichung und Vertrautheit mit der Terminologie *Linné's* (die mitunter abweicht) manche seiner Arten dort zu finden. Die Angabe der *Linné*schen Werke war um so nothwendiger, als man meist *Gmelins ed.* versteht, die bekanntlich von Fehlern wimmelt. Dafs aber *Bechsteins, Wolfs* und *Meyers, Frisch* u. a. *gar nicht* gedacht ist (wir sagen diefs im Allgemeinen, denn *ein*-

zeln ist es geschehen), finden wir Unrecht, es hätte geschehen müssen, wäre es auch nur gewesen, um anzudeuten, *welcher Brehm*'schen Subspecies ein von denselben beschriebener Vogel angehören möchte. *Bechstein* unterscheidet z. B. schon dreierlei Arten Fischadler (Naturgeschichte Deutschlands ed. 2. II. S. 555. Anm.), meint aber, es dürften wohl Spielarten (eigentlich Alters- und Geschlechtsverschiedenheiten) seyn. Wir würden gern hier einige Vergleichungen anstellen, da aber der Vf. von seinem vorzüglichsten Kennzeichen dem *Maafs* nicht angiebt, ob es *französisches* oder ein anderes, so ist diefs nicht thunlich. — Was die Kennzeichen der Arten betrifft, so sind dieselben auch auf ein Merkmal gegründet, welches, den Ausdrücken nach, für ein anatomisches gehalten werden mufs. Bei dieser Angabe des Schädelbaues hat aber der Vf. nicht bemerkt, ob dieselbe vom reinen Knochenschädel, oder von dem mit Haut, Muskeln und Federn bekleideten zu verstehen sey. Im letzteren Falle dürften die Muskeln, namentlich *Cuvier's* zweibäuchiger Nackenmuskel, der bei den Raubvögeln besonders stark, dem Schädel wohl ein verändertes Ansehen geben. Noch mehr müssen aber die beweglichen Federn stören, und es möchte wohl keine andere Untersuchung als die durchs Gefühl übrig bleiben. Bei ausgestopften Exemplaren dürfte sich die Kopfform nicht ändern! Indessen ist auch die Stellung der Erhöhungen nicht immer genau bezeichnet, und der Unterschied zwischen *Buckel* und *Höcker* ist nicht angegeben. (Zweckmäfsig wäre die Beifügung einiger genau charakteristisch gezeichneten Köpfe gewesen, zur Erläuterung und leichterem Verständnifs.) Wir müssen diese Bezeichnungsweise sehr tadeln, denn wenn jeder Schriftsteller eine eigene, noch dazu *deutsche, schwankende* Terminologie in die Naturgeschichte einführen will, überdiefs für bekannte Gegenstände (Schädel) wie hier, so würde man zuletzt nichts weiter in der Naturgeschichte zu thun haben als — Terminologie zu studiren! Der Vf. hat aber mehr solcher neuer *nicht erklärter* Kunstausdrücke (auch falsch geschrieben) z. B. Weifsschimmlich*te* (rauch*s*chalig). Auch sind Begriffe wie sehr stark erhöht und schwach gewölbt fast zu relativ (z. B. S. 264. 265.), um als brauchbare Artkennzeichen zu dienen, wenn nicht eine bestimmte Erklärung des Begriffs gegeben ist. Auch die Aufstellung einer neuen Art nach einem einzelnen Exemplar, wie z. B. *Aquila minuta*, unter den angeführten Umständen, ist nicht gut zu heifsen. Wie weifs der Vf., dafs dieser Adler im Jugendkleide war, da sein Exemplar das einzige Stück ist, das man kennt! — Was die Beschreibungen betrifft, so werden sie dem nicht genügen, der an *Bechsteins* meisterhafte Genauigkeit gewöhnt ist, und wer diesen Unterschied empfinden will, versuche es einen ihm unbekannten Raubvogel nach *Brehm* zu bestimmen, wenn er zweifelhaft bleibt, greife er nach *Bechstein*. Im vorliegenden Werke war freilich Kürze *nöthig*, wenn es ein Handbuch bleiben sollte. Endlich müssen wir noch bemerken, dafs es zweckmäfsig gewesen wäre, immer gleich beim Text auf die im Buche selbst befindliche Abbildung zu verweisen, was nicht geschehen ist. — Wir holen diefs nach. —

So viel über diesen Gegenstand! Möchten diese Bemerkungen den Vf. bestimmen, wenn *ihm* die bisherige Terminologie nicht genügt, *dieselbe zu ergänzen* und dadurch seinen Beschreibungen und *Diagnosen* die möglichste Genauigkeit zu erwirken. Wir kommen nun zur Aufzählung der neuen Gattungen (Sippen) und Arten.

Cathartes percnopterus L. taf. 1. f. 1. — Was die Gattung *Vultur* betrifft, so führt der Vf. *Vult. niger, Brisson* an. Dieser ist aber nach *Rüppells* Untersuchungen (*Annal. des Scienc. naturelles* Dec. 1830.) nichts anderes als ein anderes Farbenkleid von *Gypaetus barbatus!* Der Vf. giebt zwar als eigentliches Vaterland Aegypten und Nubien an; allein diefs stört nicht, denn schon *Bruce* beschreibt unter dem Landesnamen Nisser den *G. barbatus*, so auch *Savigny* in *Descr. de l'Egypte*. Wir wünschen, dafs der Vf. hier genauere Untersuchungen anstelle und namentlich dabei *Temmincks Pl. color. Cah.* 71 und die Annalen der allgem. Schweizerischen Gesellschaft für Naturwissenschaften I. p. 150 vergleiche, dann aber auch eine *genaue* Synonymie gebe. *Rüppells* Beschreibung der verschiedenen Farbenkleider von *Vult. fulvus* weicht ganz von der des Vfs ab. Wenn dieser den *V. fulvus Borkhausen* (Deutsche Ornithologie) zu seinem *fulvus* rechnet, so stecken unter diesen zwei Arten, nämlich *fulvus* und *Kolbii*, denn nach *Rüppell* gehört *jener* zu *Kolbii* u. s. w. Eben wegen solcher Fälle *genaue Synonymie!!* — Im Nachtrag steht aber noch *V. albicollis* (*leucocephalus? Linn.*) mit Hinweisung auf *Goldfufs* Atlas t. 106. Diese Tafel ist uns nicht zur Hand, wenn wir aber unserm Gedächtnifs trauen dürfen, stellt sie den *percnopterus* der *Deutschen Ornithologie* dar, der aber nach *Rüppell V. fulvus Linné!* — *V. cinereus* L. taf. 2. f. 1. — *Aquila fulva* (*F. fulvus, melanaëtos, chrysaëtos L.*). — *A. melanaëtos.* — *A. chrysaëtos* (*F. chrysaëtos L.*). *A. imperialis, Brehm.* (*Bechstein* hat ihn zuerst so genannt, nach *Leisler*.) — Um Verwirrung zu vermeiden, durften die alten *Linné*schen Namen nicht angewendet werden. — *Aq. fusca.* — *A. bifasciata* (*Hornschuch?*) Wenn der Vf. *Temminck's A. Bonnelli* hierher zieht, so hätte wohl die schöne Abbildung und Beschreibung den Zweifel heben können. — *A. Pamarina* (*F. naevius Auct.* — Welcher? Rec.) — *Aq. minuta, Brehm.* taf. 2. f. 2. — *Pandion albiceps.* t. II. f. 3. — (*Aq. haliaëtos, Auct.*) — *P. planiceps* (*Aq. haliaëtos, Auct.*) — *Circaëtos leucopsis, Brehm.* (*Bechstein!* der ihn zuerst unter diesem Namen beschrieb.) t. III. f. 2. — *C. anguium* — Genus: *Archibuteo.* „Der kleine schmale Schnabel ist schon auf (unter!) der gelben Wachshaut stark gekrümmt und endigt sich in einen langen Haken, aber

aber keinen, oder nur einen schwachen Zahn; die Nasenlöcher sind länglichrund, die mittellangen Füfse bis auf die kurzen, dicken, mit kurzen starken Nägeln bewaffneten Zehen befiedert; von diesen ist die äufsere mit der mittleren hinten durch eine Spannhaut verbunden; die Sohlen sind rauch (rauh!), mit kleinen Ballen; der Kopf und Nacken mit mittellangen, vorn zugerundeten Federn besetzt; die Barthaare kurz, in den grofsen, bis an die Spitze des etwas langen, abgerundeten Schwanzes reichenden Schwebeflügeln (??) steht die dritte oder vierte Schwungfeder oder beide über die andern hinaus. Die langen weichen Körperfedern liegen locker an. Die Hauptfarben sind weifs und schwarzbraun, und die Zeichnung ist nicht nur nach dem Alter und Geschlecht verschieden, sondern ändert auch, wie bei allen Bussarden zufällig ab. Die Weibchen sind etwas gröfser als die Männchen." — Betrachten wir diese Charakteristik nach ihrem Umfange, so mufs uns die Länge derselben auffallen; je länger aber die Diagnose einer Gattung ist, um so mehr erregt sie den Verdacht der Unnatürlichkeit der Gattung selbst. Vergleichen wir ferner diese Kennzeichen mit denen der folgenden Gattung, so finden wir die der letzteren wenig und zum Theil nur *vergleichs*weise — „Schwanz etwas kürzer, Gefieder weniger locker" — abweichend, eine Art zu charakterisiren, die bekanntlich *längst als unbrauchbar verpönt* ist. Wenn ferner der Vf. bei der dritten folgenden Gattung sogar sagt: „die Stelle zwischen dem Schnabel und (den) Augen", so bemerken wir ihm, dafs diese *kunstmäfsig* lange unter dem Namen *Zügel* (*lora*) *bekannt* ist. Wir können also nicht umhin, solcher Charakteristik den beigelegten Werth abzusprechen, bitten aber den Vf., es zu versuchen, die Gattungskennzeichen analytisch (etwa wie in *Dumerils* analytischer Zoologie, *Cuviers Hist. nat. des Poissons*, oder *Vigors Sketches in Ornithology, Groups of the Falconidae in Zool. Journ.* Nr. III. p. 336 seq.) darzustellen, und zum Nutzen für die Wissenschaft eine solche Uebersicht baldigst in der Isis mitzutheilen. — *Archibuteo planiceps, Brehm* (*F. Lagopus L.* wie folgender) — *A. alticeps* (*Falco sublagopus*). taf. 4 f. 2. — *Buteo septentrionalis Brehm* (*F. buteo u. albidus, Linné* so wie folgende). *B. medius, Br.* t. 3. f. 3. — *B. murum* (*murium*). — *Pernis apium, vesparum.* t. 4. f. 3. (beide unter *F. apivorus Linné*) — *Milvus ruber, Br.* (*F. Milv. L.*) *M. fuscus.* t. 4. f. 1. (*F. ater L.*) — Wir übergehen hier, wie überall, die Arten, welche schon von andern Schriftstellern aufgeführt sind, sofern ihnen der Vf. nicht neue Namen beilegte. — *Hierofalco Groenlandicus, Br.* (*Islandicus, maculatus, candicans, albus, fuscus, gyrfalco, sacer Linn.*) *F.* t. 5. f. 1. — *Falco Cornicum Br.* t. 5. f. 2. (aus *peregrinus L.*) — *F. hirundinum, Br.* (*F. subbateo L.*) — *Cerchneis murum* (*F. architinnunculus Br.*) — *C. media* (wie vorige aus *F. Tinnunculus L.*) — *C. cenchris Br.* (richtiger *Frisch*) t. 5. f. 3. — S. 75. *Erythropus, Brehm.* Hier folgende auffallende *seynsollende Charakteristik* (!) dieser Gattung! „Die Rothfufsfalken ähneln in der Gestalt den Röthelfalken, und stehen den kleinern unter diesen sehr nahe; aber sie müssen dennoch als eine eigene Sippe aufgeführt werden, denn sie unterscheiden sich von ihnen: 1) *durch den Schnabel,* dieser ist äufserst kurz und stark, viel kürzer und dicker, als bei den Röthelfalken. 2) *Durch die Füfse,* bei denen die Spannhaut (heifst schon lange nach *Illiger* richtiger *Zehenhaut, palamä,* Rec.) zwischen der äufsern und mittleren Zehe breit, und die Ballen an den Zehen (Zehenballen! Rec.) grofs sind. 3) *Durch die Flügel.* Bei den Röthelfalken ist die erste Schwungfeder kürzer, oder eben so lang, bei den Rothfufsfalken bedeutend länger, als die dritte. 4) *Durch den Schwanz,* welcher bei den Röthelfalken lang und stark zugerundet, bei den Rothfufsfalken nur mittellang und schwach abgerundet ist. 5) *Durch die Farbe.* Bei den Röthelfalken ist Röthelroth (ist nichts anders, als das längst bekannte ziegelroth, *testaceus!* Rec.), bei den Rothfufsfalken Schieferfarben die herrschende Farbe des Oberkörpers. Die Männchen sind schöner und kleiner als die Weibchen (ein Charakter, der beiläufig den meisten Raubvögeln zukommt, Rec.), die Jungen ähneln den Weibchen nicht, sondern haben ein besonderes Kleid, unterscheiden sich auch dadurch von den der Röthelfalken, und sind im dritten Lebensjahre ausgefärbt; ob sie gleich im ersten April ihres Lebens die kleinern Federn vermausern." Möge doch der Vf. einmal in *Illigers* Terminologie nachlesen, was dort so gediegen über Gattungscharakter gesagt ist. — Ueberdiefs steht in dieser Gattung nur die einzige Art *E. vespertinus Brehm* (nein! sondern *Linné,* der ihn bereits *Syst. Nat. ed. XII.* I. p. 129 unter diesem Namen beschrieb, von Georg de Demidoff aus Ingria — Ingermannland — erhielt! Es scheint jetzt eine Eitelkeit der Naturhistoriker, besonders auch des Vfs, alle *Arten* einer von ihnen gegründeten Gattung mit *ihrem* Namen zu bezeichnen, was zu der Vermuthung führt, als seyen sie *von ihnen* entdeckt. Schon *Degean* rügt diefs! cf. *Spec. gener. des Coleopt.* — *Illiger* Terminol. p. 122. 123. Rec.) t. 5. f. 4. — *Elanus.* Hier heifst es gleich wieder in den Gattungskennzeichen: „Falkengestalt mit Weihenschnabel" — „Der Schnabel nähert sich dem der Weihen" — Welche Genauigkeit!?! — *E. melanopterus Savigny* t. 46. f. 3. ward in der Nähe von — Renthendorf — so mufs man nach des Vfs Worten glauben — wenn man nicht in der Unterschrift der Beschreibung — Darmstadt und Dr. *Bekker* läse! — Dergleichen — sich gehen lassen — möchte man sagen, nimmt sich der Vf. nicht übel — *Astur* (keine neue Arten) *palumbarius* f. 6. f. 1. — *Nisus elegans* t. 6. f. 2. — *N. fringillarum,* — *N. peregrinus* (sämmtlich *F. Nisus L.*). — *Circus cinereus, Br.* (*F. cyaneus, pygargus L.*) — *C. pratorum* (*cineraceus, Auct.* Welcher? Rec.) — *C. cineraceus, Brehm* (*Montagu!*) t. 6. f. 3. — In der Aufzäh-

zählung der Falken vermifst man manches Synonym, z. B. *F. rusticolus*, und weiss daher wo der Vf. diesen Falken untergebracht hat, den doch *Bechstein* ganz genau nach der Natur beschreibt (ed. 2. 2. p. 844.). Auch wäre es erwünscht gewesen, die häufigsten Varietäten wenigstens aufgezählt zu finden, worin *Bechstein* einen Vorzug hat. — *Surnia nisoria Meyer* t. 7. f. 1. — *Noctua nyctea Cuv.* t. 7. f. 2. — *Strix guttata, Brehm* (*flammea L.*) t. 7. f. 8. Die schönen weissen Perlen auf Rücken und Flügeln hat der Colorist verdeckt. — *Glaucidium passerinum L.* t. 8. f. 1. — *Athene passerina, Boje* (*passerina Auctorum* (.?) *Str. noctua Retz.*) — *A. psylodactyla Nilson* t. 8. f. 2. — *Nyctale, Br.* Die kurzen Füfse sehr stark befiedert, das sehr grofse Ohr muschelartig vorstehend, der Kopf grofs, die Spitze des Gabelbeins von Sehnen gebildet. — *N. pinetorum Br.* — *N. abietum Br.* t. 8. f. 3. — *N. planiceps Br.* (Alle 3 aus *Str. dasypus. Bechst.*) — *Syrnium macrocephalon Meisn.* t. 8. f. 4. — *Bubo germanicus, Br.* — *B. septentrionalis Br.* (beide aus *Bubo L.*) t. 9. f. 1. — *Otus sylvestris, Br.* — *O. arboreus, Br.* — *O. gracilis Br.* (alle aus *Otus L.*) t. 9. f. 2. — *O. palustris Br.* — *O. agrarius Br.* (beide aus *brachyotos Lath.*) — *Scops carniolica, Br.* (*Scops Lin.*) — *Sc. minuta.* (Nachtrag) — *Caprimulgus maculatus Br.* (aus *Europaeus Linné*) t. 10. f. 1. — *Cypselus melba Br.* (aus *Melba Linné*) — *C. alpinus, Temm.* t. 10. f. 2. — *C. apus Br.* (aus *Apus L.*) — *Cecropes rustica, Boje.* t. 10. f. 3. — *C. pagorum Br.* (beide aus *rustica L.*) — *Chelidon urbica Boj.* t. 10. f. 4. — *Ch. fenestrarum Br.* — *Ch. rupestres Br.* (alle aus *urbica L.*) — *Cotyle fluviatilis, Br.* t. 10. f. 5. — *C. riparia Br.* — *C. microrhynchos Br.* (alle aus *H. riparia L.*) — *Merops Hungariae Br.* (aus *Apiastes L.*) t. 11. f. 1. — *Alcedo subispida Br.* — *A. advena Br.* (alle aus *Ispida L.*) t. 11. f. 2. — *Cuculus cinereus Br.* (*Canosus, rufus L.*) — *C. macroarus Br.* (*Glandarius? L.*) t. 11. f. 3. — Als Fremdlinge sind noch beschrieben: *C. glandarius L.* und *C. gracilis Br.* (auch *glandarius L.*) — *Oriolus aureus Br.* t. 11. f. 4. — *O. garrulus Br.* (alle aus *Galbula L.*) — *Coracias germanicus Br.* — *C. planiceps Br.* (aus *Garrulus L.*) — *C. Garrulus L.* t. 11. f. 5. — *Corvus sylvestris, Br.* — *C. littoralis Br.* — *C. peregrinus Br.* *C. montanus Br.* (alle aus *corax L.*) — *C. subcorone Br.* — *C. hiemalis* (alle 3 aus *Corone L.*) — *C. subcornix* — *C. cinereus* (beide aus *Cornix L.*) — *C. agrorum.* — *C. granorum.* — *C. advena.* t. 12. f. 1. (alle aus *frugilegus, L.*) — *Monedula, Br.* Gestalt, Füfse, Flügel und Schwanz wie bei den Krähen, der Schnabel aber ist kurz, stark, an der Oberkinnlade (Kiefer! Rec.) wenig gebogen. *Monedula turrium.* — *M. arborea* t. 12. f. 2. — *M. septentrionalis* (alle aus *Monedula L.*). — *Pyrrhocorax rupestris* (aus *graculus L.*) — *P. graculus* t. 12. f. 3. — *P. montanus* (aus *alpinus Temm.*) — *Pica germanica,* — *P. septentrionalis,* — *P. hiemalis* (alle aus *C. Pica L.*) t. 12. f. 4. — *Glandarius, Br.* Die Spitzen des ganz geraden Schnabels vorn nach einander zugewölbt, der Schwanz viel länger als die Flügel, das seidenartige, etwas weitstrahlige Gefieder sehr locker, auf dem Oberkopfe verlängert, der Augenstern und Fufs weifslich. — *Gl. germanicus* — *Gl. septentrionalis* (beide aus *Glandarius L.*) t. 13. f. 1. — *Nucifraga brachyrhynchos,* taf. 13. f. 2. — *N. macrorhynchos* (beide aus *Caryocatactes L.*) — *Dendrocopus pinetorum,* t. 13. f. 3. (aus *Pic. Martius L.*) — *Picus pinetorum* — *P. pityopicus* — *P. frondium* t. 13. f. 4. — *P. montanus* (alle aus *P. major L.*) — *P. quercuum* (*medius L.*) — *P. hortorum* (aus *minor L.*). — *Picoides alpinus* — *P. montanus* t. 14. f. 1. (beide aus *P. tridactylus L.*) Anhangsweise werden angeführt: *P. septentrionalis* und *Americana.* — *Gecinus pinetorum* — *G. frondium* — *G. virescens* (alle aus *P. viridis L.*) — *G. viridicanus* t. 14. f. 2. — *G. caniceps* (alle beide aus *P. canus, L.*) — *Jynx arborea* t. 14. f. 3. — *J. punctata* (beide aus *torquilla L.*). — *Sitta pinetorum* t. 14. f. 4. — *S. foliorum* — *S. septentrionalis* (alle aus *Europaea L.*). — *S. advena.* Anhangsweise: *S. Carolinensis Mus. Berol. Syriaca Ehrenb. orientalis Natter.* — *Certhia macrodactyla* — *C. septentrionalis.* t. 14. f. 5. (aus *familiaris L.*) — *C. brachydactyla* — *C. megarhynchos.* — *Tichodroma brachyrhynchos* t. 15. f. 1. — *T. macrorhynchos* (beide aus *muraria L.*). — *Upupa bifasciata* t. 15. f. 2. (aus *Epops L.*). — *Bombycilla garrula Brisson* t. 15. f. 3. — *Butalis montana* t. 15. f. 4. — *B. pinetorum* (beide aus *Muscic. grisola, L.*) — *Muscicapa albifrons* (aus *Collaris L.*) — *M. alticeps* (*atricapilla L.*) — *M. fuscicapilla* — *M. atrogrisea* (beide aus *muscipeta L.*) — *M. rufogularis* t. 15. f. 5. (aus *parva Bechst.*, den Rothkelchen täuschend ähnlich!) — *Lanius major* (aus *Excubitor L.*) — *L. Excubitor L.* t. 15. f. 6. — *L. dumetorum* (aus *spinitorq. Bechst.*) — *L. nigrifrons.* — *L. medius* (aus *minor L.*) — *L. ruficeps* — *L. melonotos* (beide aus *collaris rufus L.*). — *Crucirostra subpityopsittacus* (aus *pityopsittacus Bechst.*) — *C. media,* — *C. montana* — *C. pinetorum* (alle drei aus *crucirostra L.*) — *Cr. taenioptera,* Gl. t. 16. f. 2.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

December 1832.

NATURGESCHICHTE.

1) ILMENAU, Druck und Verlag von Voigt: *Handbuch der Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands — — von Christian Ludwig Brehm* u. s. w.

(*Fortsetzung von Nr. 233.*)

Corythus angustirostris t. 16. f. 3. (aus *enucleator*) — *Erythrothorax*, *Br.* Der Schnabel sperlingsgimpelartig (!), mit kaum merklichen Haken; die Füſse mittellang und ziemlich stark, der mittellange Schwanz ausgeschnitten; Hauptfarbe der alten Männchen karminroth, der jüngern und der Weibchen graubräunlich, oder bräunlich grau. Der kurze, dicke Schnabel ist sanft bogenförmig, gewölbt, auf dem Rücken unmerklich erhöht, mit kaum vorstehender Spitze. Die Füſse wie bey den Sperlingen, an der äuſsern und mittleren Zehe hinten etwas verwachsen; der Flügel mittellang mit 18 Schwungfedern, von denen die drey vordersten über alle hinausragen. Das Gefieder liegt knapp an. — *E. rubri frons*, *Br.* t. 16. f. 3. (ist *Loxia erythrina Pallas*). — *Pyrrhula major.* — *P. germanica*, t. 16. f. 4. — *P. peregrina* (alle drey aus *Lox. Pyrrhula L.*) — *Serinus orientalis*, — *S. meridionalis* t. 16. f. 5. (aus *Lox. Serinus L.*) — *Coccothraustes fagorum.* — *C. cerasorum* t. 16. f. 6. — *C. planiceps* (alle drey aus *Lox. Coccothraustes L.*) — *Chloris pinetorum* t. 17. f. 1. — *Ch. hortensis*, — t. 18. f. 1. — *Ch. septentrionalis* (alle drey aus *Lox. Chloris L.*) — *Pyrgita petronia*, *rupestris* (aus *fring. Petronia L.*) — *P. domestica* t. 18. f. 2. — *pagorum*, *media* (im Nachtrag) *rustica* t. 17. f. 2. (alle aus *Fring. domest. L.*). In einer Anmerkung wird noch der ganz ähnlichen Arten *P. cisalpina*, *hispanica*, *aegyptiaca*, *orientalis*, *arcuata* gedacht. — *P. campestris*, *septentrionalis* (aus *Fr. montana L.*). — *Montifringilla*, *Brehm.* Der Schnabel kegelförmig, dünner als bey den Sperlingen, an den Schneiden eingezogen; die Hinterzehe mit einem gekrümmten Sporn. Der Schnabel ist mittelstark, etwas schwach kegelförmig, einem Finkenschnabel ähnlich, am Winkel mit Bartfedern; die äuſsere und mittlere Zehe hinten zusammengewachsen; die Flügel lang und spitzig mit 18 Schwungfedern, von denen die erste und zweyte die längsten sind; der mittellange Schwanz etwas aus-, oder gerade abgeschnitten; das Gefieder ziemlich knapp; die Geschlechter sind nicht, die Jungen wenig von den Alten verschieden. — *M. nivalis*, *glacialis* (aus *Fr. nivalis*, *Linné*) — *Fringilla hortensis* t. 18. f. 3 — *Fr. sylvestris.* — *Fr. nobilis* (alle 3 aus *Coelebs L.*) — *Fr. septentrionalis* (aus *Montifringilla* — *Fr. montifringilla L.*) t. 17. f. 3. — *Cannabina Brehm.* Der kurze Schnabel ist stark, kegelförmig, an den Schneiden eingezogen; die etwas kurzen Füſse haben ziemlich lange, spitzige Nägel; der mittellange Schwanz ausgeschnitten, auf beiden Fahnen seiner schmalen Steuerfedern hell gesäumt; Hauptfarbe des Oberkörpers braun. Der Schnabel ist viel kürzer und stärker als bey den Finken, etwas zusammengedrückt; die Füſse haben eine Verbindung zwischen der äuſsern und mittleren Zehe; die mittellangen spitzigen Flügel 18 Schwungfedern, von denen die 2 oder 3 vordersten über die andern hinausragen; die Befiederung ist ziemlich knapp, der Kropf groſs, gefüllt auf der rechten Seite, und auf dem Rücken des Halses. Die Jungen ähneln den Weibchen und diese sind weniger schön als die Männchen. — *C. pinetorum*, *arbustorum* (beide aus *Fr. cannobina L.*) — *montium* t. 17. f. 4., *flavirostris*, t. 18. f. 4., *media* (alle aus *flavirostris L.*) — *Linaria Holboellii*, *alnorum*, *agrorum* t. 18. f. 5., *betularum*, (sämmtlich aus *Fr. linaria L.*), *L. flavirostris* (wie *Cannab. flavirostr.* aus *fring. flavirostris L.*) — *Spinus alnorum*, *medius*, *betularum* t. 18. f. 6. (alle aus *Fr. Spinus L.*) — *Sp. citrinellus. L.* t. 17. f. 6. — *Carduelis septentrionalis*, *C. Germanica* t. 18. f. 7. (beide *Fr. carduelis L.*) — *Miliaria*, *Brehm*, Der kurze Schnabel ist an der Wurzel breit, an den Schneiden ungewöhnlich eingezogen, und hat einen sehr vorstehenden scharfen Höcker; der Fuſs ist mittelhoch und ziemlich stark; die Hauptfarbe lerchengrau. Der Schnabel zeichnet sich vor allen Ammerschnäbeln durch seine Breite an der Wurzel, seinen äuſserst eingezogenen Rand, und groſsen Höcker aus; auch ist der Fuſs viel stärker und höher, als bey den folgenden, hat mittellange, gekrümmte starke Nägel, und eine geringe Verbindung zwischen der äuſsern und mittleren Zehe, in dem kurzen und stumpfen Flügel sind die 2te und 3te Schwungfeder die längsten, der mittellange Schwanz nicht oder kaum merklich ausgeschnitten. Beide Geschlechter sind gleich gefärbt; bey den Jungen ist, wie bey den Lerchen und Piepern, der Oberkörper mit hellen Spitzenrändern besetzt. — *Mil. septentrionalis*, *M. meridionalis* (Nachtrag) *germanica*, *peregrina* t. 19. f. 1. (alle aus *Emb. miliaria L.*) *Emberiza rufigularis* (aus *rufibarba Ehrenb.*) (Nachtrag) *Sylvestris*, *septentrionalis* (aus *Citrinella L.*) — *E. pinguescens* (aus *hortulana L.*) — *E. hordei*

dei (aus *cia L.*) — *Emb. rufibarba Hempr. Ehrenb.* t. 19. f. 2. — *Cynchramus stagnatilis, arundinaceus* (Nachtrag), *Schoeniclus septentrionalis* t. 19. f. 2. (alle 3 aus *Schoeniclus*) — *Plectrophanes hyemalis* t. 19. f. 3. u. *borealis* (alle 3 aus *nivalis L.*) — *P. Groenlandicus*, hier nur fragweise aufgeführt — *Melanocorypha subcalandra* (aus *calandra L.*) — *M. Itala, brachydactyla*, (aus *brachydactyla Ant. Leisl.*) *M. tatarica Pall.* (nicht *Boje!*) t. 19. f. 5. — *Phileremos Brehm* (*Eremophila Boje.* Der Vf. ist sehr zu loben, dafs er den Namen deshalb veränderte, weil Letzterer schon an eine Pflanzengattung vergeben. Würde doch diefs allgemein berücksichtigt!!) *Ph. alpestris*, t. 19. f. 6. — *Galerida viarum* t. 19. f. 7. — *Alauda segetum, montana* t. 20. f. 1., *agrestis* (diese früher *campestris Br.* alle aus *A. arvensis L.*) — *Corydalla Richardii* t. 20. f. 2. *C. arvensis* (Nachtrag) — *Anthus agrorum, subarquatus* (aus *Campestris, Bechst.*), *flavescens*, — *A. foliorum, juncorum, herbarum* (alle 3 aus *A. arboreus Bechst.*) — *A. hyemalis* — *A. alpinus* (dieser aus *A. aquaticus Bechst.*) — *A. rupestris Nilson* t. 20. f. 3. — *A. littoralis.* — Die ganze Familie *Anthi proprie sic dicti* umfafst den einzigen *A. pratensis Auct.* oder *A. stagnatilis, Danicus, pratorum, palustris Meisner, alticeps, tenuirostris, musicus, virescens, Lichtensteinii, desertorum, montanellus, rufogularis.* Die Unterschiede scheinen uns nicht sehr bedeutend, deshalb schwer aufzufinden, was der Vf. selbst zugiebt, da wir aber nicht alle Arten vergleichen können, dürfen wir ein weiteres Urtheil nicht fällen. — *Budytes flavus L.* (nicht *Br.!*) t. 20. f. 4. — *Motacilla montium* (aus *sulphurea Bechst.*) — *M. septentrionalis, sylvestris* t. 20. f. 5., *brachyrhynchos* (alle 3 aus *alba L.*) — *Cyanecula Suecica L.* (nicht *Br.*) t. 21. f. 1. — *C. Wolfii, obscura* (sonst *Sylv. cyanecula Br.*), *leuco-cyana*, (sämmtlich aus *M. suecica L.*) — *Luscinia megarhynchos, media, Okenii, peregrina* t. 21. f. 2. (alle aus *M. Luscinia L.*) — *Rubecula pinetorum, foliorum, septentrionalis* t. 21. f. 3. (alle aus *M. rubecula L.*) — *Ruticilla sylvestris* t. 21. f. 4., *R. arborea, hortensis* (alle aus *M. phoenicurus, L.*) — *R. atra, atrata* (aus *Sylv. Titys Lath.*) — *Petrocossyphus, saxatilis* t. 21. f. 5., *Gourcyi, polyglottus, Michahellis* (Nachtrag) (alle aus *Saxatilis L.*) — *Merula pinetorum, truncorum, alticeps, carniolica* (sämmtlich aus *T. Merula L.*) — *M. montana, collaris, alpestris* t. 21. f. 6. (alle aus *torquatus, L.*) — *Turdus arboreus, T. minor, philomelos* (beide aus *Musicus L.*) — *T. subpilaris, Juniperorum* (beide aus *pilaris L.*) — *T. betularum, vinetorum* (aus *iliacus L.*) — *T. Seyffertitzii* t. 22. f. 1. — *Cinclus medius*, t. 22. f. 2. *septentrionalis* (aus *Sturn. Cinclus L.*) — *C. melanogaster* — *Sturnus domesticus, sylvestris*, t. 22. f. 3., *nitens, Hollandiae* (Nachtrag) *septentrionalis* (alle vier aus *Vulgaris, L.*) — *Boscis, Brehm.* (Der Vf. sagt, die Benennung *Temminck's* — *Pastor* — habe so viel gegen sich, dafs sie nicht beybehalten werden könne. Wir haben aber schon *Episcopum*, ja sogar *Papam* in der Naturgeschichte, warum nicht einen *Pastor!*) — *B. rosea*, t. 22. f. 4. — *Vitiflora septentrionalis* (aus *Motac. Oenanthe L.*) — *V. Oenanthe, Boje* t. 22. f. 5. — *V. cinerea.* — *Saxicola pratorum, septentrionalis, crampes* (aus *Mot. rubetra L.*) — *S. fruticeti, media* t. 23. f. 1. — *S. titys* (alle 3 aus *M. rubicola L.*) — *Curruca undata, undulata* (beide aus *Sylvia nisoria Bechst.*) — *C. hortensis, brachyrhynchos, grisea* t. 23. f. 2. (alle aus *Mot. hortensis, L.*) — *C. nigricapella, pileata* (beide aus *M. atricapilla L.*) — *C. caniceps, cineracea* (aus *M. cinerea L.*) — *C. molaria* (aus *garrula Bechst.*) — *Phyllopneuste megarhynchos, arborea* (diefs aus *fitis Bechst.*), *montana* t. 23. f. 3. (*Sylv. Nattereri Hornsch.*) *P. solitaria, pinetorum*, (aus *M. rufa L.*) — *Hippolais Brehm.* Der Schnabel grofs, sehr stark und breit, von oben angesehen ein Dreyeck bildend, an den Schneiden scharf, doch kaum merklich eingezogen; die kleinen eyrunden Nasenlöcher oben mit einer Haut bedeckt; das Auge mittelgrofs; an dem mittellangen, etwas starken, geschilderten Fufse sind die äufsere und mittlere Zehe hinten zusammengewachsen; von den 19 Schwungfedern des langen und breiten Flügels ragt die dritte über alle andere vor; der mittellange Schwanz ist etwas ausgeschnitten; der Körper verhältnifsmäfsig (?!), der Rachen und die Speiseröhre weit, die Luftröhre sehr ausgebildet, der übrige innere Bau wie bey den andern Sängern, die Befiederung etwas locker, der Oberkörper olivenfarbig, der Unterkörper gelblich. — *H. alticeps*, t. 23. f. 4., — *media, planiceps* (alle aus *M. hippolais L.*) — *Calamoherpe tenuirostris*, (*Sylv. locustella? auct.*), *lacustris, stagnatilis*, (beide aus *Turd. arundinaceus L.*) — *C. alnorum, arbustorum* (aus *Mot. arundinacea L.*) *C. musica* (*Naum. ed.* 1. t. 46. 105.), *piscinarum*, *C. tritici* (aus *Sylv. phragmitis auct.*), *phragmitis, subphragmitis, schoenibanus, juncorum* (Nachtrag) *C. limicola* t. 23. f. 5. (aus *Mot. aquatica L.* so wie folgende) *C. striata.* — *Troglodytes domesticus, sylvestris* t. 23. f. 6. (beide aus *M. troglodytes L.*) — *Accentor major* und *subalpinus* (Nachtrag. Aus *alpinus*) *pinetorum* (*Mot. modular. L.*) t. 24. f. 1. — *Parus major L.* t. 24. f. 2. — *P. robustus, coerulescens, salicarius, abietum, mitratus*, — *Paroides, Brehm.* Der sehr stufenförmige, bey manchen in der Mitte ausgeschnittene Schwanz ist viel länger als der Vogel, der kurze an beiden Kinnladen stark gewölbte Schnabel hat vor dem Gaumen eine über die Schnabelschneiden vortretende weiche Erhöhung. Der Schnabel ist kürzer und gewölbter, als bey den wahren Meisen, vorn spitzig, nicht zum Hacken in die Rinde eingerichtet; die Füfse wie bey diesen, aber schwächer und mit kleinen Nägeln (Krallen unter Nagel wird eine andere Bildung verstanden. Rec.) besetzt; in den mittellangen Flügeln stehen die vierte und fünfte der weichen Schwungfedern über die andern hinaus; der sehr lange Schwanz hat 12 so abgestufte Federn, dafs die erste lange nicht hal

halb so lang als die 11te ist. Das Gefieder sehr lang, locker und weitstrahlig; der innere Bau fast wie bey den Meisen, nur ist ihr Magen weniger muskelvoll als bey diesen. Die Weibchen sind den Männchen ähnlich, haben aber einen, wenig kürzeren Schwanz, die Jungen weichen etwas von den Alten ab; das obere Augenlied ist bey diesen pfirsichroth, bey jenen gelb. — *P. caudatus* (nicht *Br.* sondern *L.!*) t. 24. f. 3. — *Mystacinus arundinaceus, dentatus* (aus *P. biarmicus L.*) t. 24. f. 4. — *Pendulinus Polonicus* t. 24. f. 5., *P. medius, macrourus* (sämmtlich aus *Par. pendulinus L.*) — *Regulus septentrionalis, crococephalus* t. 24. f. 6. (ist im desfalls. Verzeichnifs vergessen), *chrysocephalus* (alle 3 aus *M. regulus L.*), *Nilsonii, pyrocephalus* (sonst *ignicapillo*) *brachyrhynchos.* — *Columba pinetorum, torquata* (aus *Palumbus L.*) *C. Amaliae, cavorum* (diese aus *Oenas L.*) — *Peristera tenera* (aus *C. turtur.*) *dubia.* (Nachtrag) t. 26. f. 1. — Eine Bemerkung sagt, dafs der Vf. die spitzschwanzigen (ausländischen) Tauben *Trygon* nenne, welcher Name indessen schon von *Adanson* an eine Fischsippe vergeben wurde. — *Tetras major, crassirostris* (aus *Urogallus L.*), *maculatus.* — *T. medius Leisler* t. 25. f. 1. — *T. juniperorum, ericaeus* (beide aus *tetrix L.*) — *Bonasia rupestris, sylvestris* t. 25. f. 2. (aus *T. Bonasia L.*) — *Lagopus montanus* (*T. lagop. auct.*) t. 25. f. 3. — *Phasianus colchicus L.* t. 26. f. 2. — *Perdix rupestris,* (aus *Saxatilis Meyer*), *saxatilis Meyer* t. 26. f. 3. — Anhangsweise, nicht als eigentliche Deutsche *P. rubra, Briss., petrosa.* — *Perdix cineracea* (aus *cinerea Lath.*) — *Coturnix major, Briss.* t. 26. f. 4, *media, minor* (alle drey aus *T. coturnix L. u. Lath.*) — *Otis major* t. 27. f. 1. (aus *Tarda L.* — *Oedicnemus crepitans, Temm.* t. 27. f. 2., *desertorum* (aus ersterem so wie folgender), *arenarius* — *Charadrius apricarius L.* t. 27. f. 3., *altifrons* (aus *pluvialis L.*) — *Eudromias morinella L.* t. 28. f. 1., *E. montana* (aus *Ch. morinellus L.* so wie) *E. stolida.* — *Aegialitis septentrionalis* (aus *hiaticula L.*), *fluviatilis* (aus *Ch. minor auct.*), *albifrons Meyer-Wolf* t. 28. f. 2. — *albigularis* (aus *Ch. cantianus auct.*) — *Squatarola varia L.* t. 27. f. 4. — *Vanellus cristatus Meyer-W.* t. 28. f. 3., *bicornis Strepsilas borealis* t. 28. f. 4., *littoralis* (beide aus *Tr. interpres L.*) — *Haematopus ostralegus, L.* t. 29. f. 1., *balticus, orientalis.* — *Glareola torquata Briss.* t. 29. f. 2. — *Grus cinerea* t. 30. f. 2., *G. cineracea* (aus *cinerea L.*) *Ciconia albescens, nivea* (aus *alba L.*), *candida, fusca* (dieser aus *nigra L.*) *C. nigra L.* t. 30. f. 1. — *Ardea cineracea* (aus *cinerea*) *A. purpurea* t. 30. f. 3. — *Herodias egretta Boje* t. 30. f. 4. — *H. jubata, Br.* und *Michahelles.* — *Buphus Illyricus,* t. 31. f. 1. (aus *A. ralloides.*) — *Nycticorax orientalis* t. 31. f. 2., *badius, meridionalis* (alle 3 aus *Nycticorax L.*) — *Botaurus lacustris, arundinaceus,* (aus *A. stellares L.*), *B. minutus L.* t. 31. f. 3., *pusillus.* — *Platalea nivea Cuv.* t. 31. f. 4. — *Phoenicopterus major* (Nachtrag), *antiquorum Temm.* Titelkupfer. — *Ibis castaneus* t. 29. f. 3. *cuprea* (Nachtrag. Aus *falcinella.*) — *Numenius medius* (aus *arquatus*), *islandicus* (aus *Phaeopus Auct.* welcher?) t. 32. f. 1. — *Scolopax pinctorum* t. 32. f. 2., *sylvestris,* (beide aus *rusticola L.*), — *Telmatias nisoria* (aus *Scol. major. L.*), *brachyoptera* (Nachtrag) *Faerocensis, stagnatilis, septentrionalis* (alle drey aus *Sc. gallinago L.*), *peregrina Baedeker et Br.* t. 32. f. 3. — *Philolimnos, Br.* Die ganze Gestalt wie bey *Telmatias,* allein der Schnabel ist schmalrückig, kürzer, — er mifst nicht die doppelte Länge des Kopfes — durchaus merklich höher, und vor der Spitze fast noch einmal so breit als in der Mitte; der Schwanz ist stufenförmig, an den beiden mittleren Federn zugespitzt, und zwölffederig; auf dem Rücken und den Schultern strahlt ein herrlicher Metallglanz. Der innere Bau fast wie bey den Sumpfschnepfen, allein der Magen ist durch seine starken Muskeln zum Verdauen harter Nahrungsmittel geschickt. — Die Blinddärme sind ziemlich grofs, aber von ungleicher Länge. — *P. stagnatilis, minor,* t. 32. f. 4. (beide aus *Sc. gallinula L.*) — *Limosa Islandica,* t. 33. f. 1. (aus *L. melanura, Leisl.*) — *Glottis grisea, fistulans,* t. 33. f. 2. (aus *Tot. glottis*). — *Totanus ater,* (aus *fuscus Leisl.*), *littoralis* (aus *Calidris*), *sylvestris* (aus *Tr. glareola L.,* so wie) *palustris, Kuhlii* (von Java! aber durch *Nr. 4* zum Deutschen gemacht), *rivalis, leucourus* (aus *T. ochropus Temm.*), *stagnatilis* t. 33. f. 3. — *Actitis Cinclus* (aus *Tot. hypoleucos L.*), *hypoleucos, Boje* t. 33. f. 4., *stagnatilis* (aus *hypoleucos L.*) — *Tringa maritima, Brünn* t. 34. f. 1., *littoralis* (aus *maritima Auct.*) — *Canutus Islandicus L.* t. 34. f. 2., *C. cinereus* (aus *Tr. islandica L.*) — *Pelidna macrorhynchos, Schinzii* t. 34. f. 3., *Calidris* (*Tr. alpina L.*), *pusilla* (aus *Tr. minuta Leisl.*), *pygmaea.* — *Machetes alticeps* t. 34. f. 4., *planiceps,* (beide aus *Tr. pugnax L.*) *Calidris grisea,* (aus *C. arenaria Ill.*), t. 34. f. 5., *Americana.* — *Lobipes, hyperboreus Cuv.* t. 35. f. 4. — *Phalaropus rufus Bechst.* t. 35. f. 3. — *Himantopus rufipes Bechst.* t. 35. f. 1., *longipes, Brasiliensis* (deutsch?) — *Recurvirostra fissipes* (aus *Avocetta Auct.*) t. 35. f. 2. — *Rallus germanicus* t. 36. f. 1. (aus *aquaticus L.*) — *Crex herbarum, alticeps* (aus *pratensis Bechst.*) t. 36. f. 2. — *Gallinula maculata, punctata* t. 36. f. 3. (beide aus *porzana auct.*), *minuta* (*pusilla, Pall.?*). — *Stagnicola, Br.* Der zusammengedrückte kegelförmige Schnabel läuft hinten in eine nakte Stirnplatte aus, hat scharfe etwas gezähnelte Schneiden und in der sehr grofsen Nasenfurche breitritzförmige Nasenlöcher; die mittelhohen, starken, etwas über der Ferse nakten Füfse haben fast ganz getrennte, lange, an den Sohlen breite, aber unbelappte Zehen und grofse Nägel. In dem stumpfen breiten Flügel steht die 3te Schwungfeder allein, oder mit der 2ten über die andern hervor; der kurze Schwanz hat bey den einheimischen 12 Steuerfedern; das Gefieder ist so dicht, als bey den Schwimmvögeln; der Kopf und zusammengedrückte Leib schmal, der Hals mittellang, die Spei-

Speiseröhre etwas erweitert, der Magen sehr muskelartig, der lange Darm hat 2 kleine Blinddärme. Die Mauser ist einfach, der Unterschied zwischen den Geschlechtern nur an der etwas geringern Gröfse der Weibchen bemerkbar, zwischen den Alten und Jungen aber in der Zeichnung und der Beschaffenheit der Stirnplatte auffallend. — *St. septentrionalis, chloropus L.* t. 36. f. 4., *St. minor.* — *Fulica aterrima L.* t. 36. f. 5., *F. platyura.* (aus *atra, Auct.*) — *Lestris. sphaeriuros* (*Pomarina Temm.*), *Bogi, Schleepii, macropteros* (*a*) (aus *parasiticus L.*) *Benickii* t. 37. f. 1. (*Buffonii? Boje*) — *crepidata* (*Catar. oepphus Brünn*), *microrhynchos* (*a*). — *Larus maximus, Mulleri, Fabricii,* (aus *Marinus Auct.*), *glacialis Benicke, minor* (sonst *medius*) t. 37. f. 2. — *Laroides, Br.* Der Schnabel, Fufs, die ganze Gestalt wie bey den Möven; allein ihr Schnabel ist auch nach Verhältnifs kleiner, ihr Fufs schlanker, bey einer Abtheilung dreyzehig, und die Flügel sind bey allen Arten so lang, dafs sie weit über den Schwanz hinausragen. Den innern Bau, den geringen Gröfsen-Unterschied beider Geschlechter, die nach dem Alter und der Jahreszeit verschiedene Zeichnung haben sie mit den Möven gemein; die Silber- (1ste Familie) und Heringsmöven (3te Fam.) sind im 4ten, die Sturm (4te Fam.) und dreyzehigen (5te Fam.) Möven im 3ten Jahre zeugungsfähig. — *L. major, argenteus, argentatoides, argentaceus* (alle aus *argentatus, Auct.*), *Americanus* (ohne Angabe, ob in Deutschland.) — *L. leucopterus* (aus *glaucoides, Temm.*) *subleucopterus* (aus *leucopterus, Fab.*) — *L. melanotos harengorum* (aus *fuscus, Auct.*) — *L. procellosus, canescens* (aus *Canus Auct.*) — *L. Rissa* t. 37. f. 3., (aus *tridactylus L.*), *minor* (*L. Rissa L.*). — *Xema* (der Vf. hat diefs Wort nicht auffinden können und braucht es als *Neutrum.* Es ist wohl ohne Zweifel von Χήμη abgeleitet und mufs daher *Foem.* seyn.) — *X. caniceps, pileata* t. 37. f. 4. (aus *L. ridibundus*) — *Gavia nivea, Martens.* t. 38. f. 1. — *Sylochelidon Balthica* (*Baltica! Rec.*) t. 38. f. 2., *Schillingii* (aus *Caspia Auct.*), — *Gelochelidon, Br.* Der zusammengedrückte, kaum merklich bogenförmige Schnabel ist kürzer als der Kopf, der kleine Fufs schlank und mittelhoch, mit ziemlich stark ausgeschnittenen Schwimmhäuten und langen, wenig bogenförmigen Nägeln an allen 4 Zehen; die säbelförmigen, sehr langen Flügel reichen weit über die mittellange Schwanzgabel hinaus. Die ganze Gestalt ist bald wie bey den Raubseeschwalben (*Sylochelidon*); allein der Schnabel ist viel kleiner, kürzer als der Kopf, schwarz mit deutlichem Nagel, der Fufs schlanker, an der Schwimmhaut etwas mehr ausgeschnitten, mit längeren Nägeln, der Unterkörper stets weifs, der Rachen und die Speiseröhre weniger weit, der innere Bau, die Brustflecken, die gleiche Zeichnung und fast gleiche Gröfse beider Geschlechter, wie bey *Sylochelidon.* Sie werden im zweyten Lebensjahre, wie alle Seeschwalben zeugungsfähig und ausgefärbt. *G. Balthica* (sonst *Sterna risoria, St. Anglica? Montag.*) t. 38. f. 3., *agraria* (*Anglica? Temm.* so wie folg.) *meridionalis.* — *Thalasseus candicans* (*St. candiaca L.*) t. 38. f. 4. — *Sterna Oceani, lacustris* (beide im Nachtrag) *Pomarina, argentata* t. 38. f. 5., *argentacea* (sonst *argentata*) (alle aus *Hirundo Auct.*) — *brachytarsa, Graba.* — *Sternula fissipes, Pomarina, Danica* (alle aus *St. minuta Auct.*) — *Hydrochelidon nigricans, obscura* (aus *nigra-obscura L.*) *H. Leucoparya Nath.* t. 39. f. 1. — *Procellaria hiemalis* t. 39. f. 2. (aus *glacialis L.*) — *Hydrobates Faerocensis* t. 39. f. 3. — *Puffinus arcticus, Fab.* t. 39. f. 4. — *Sula major, Briss.* t. 40. f. 1. — Als Nr. 3, also deutsch! ist hier wieder eine exotische Art *S. Capensis* aufgeführt! — *Carbo glacialis, arboreus, subcormoranus* (alle aus *Cormoranus Auct.*) — *C. graculus* t. 40. f. 2. — *C. brachyuros* (aus *graculus cristatus L.*) — *Pelecanus major* (Nachtrag), *Onocrotalus L.* t. 40. f. 3. — *Cygnus Islandicus* t. 41. f. 1. (aus *musicus Bechst.*) *Anser platyuros* t. 41. f. 2., *rufescens, arvensis* (beide aus *segetum L.*), *obscurus, Bruchii, cineraceus.* — *Bernicla glaucogaster micropus platyuros* t. 41. f. 3., *collaris* (alle 4 aus *A. torquatus, Auct.*) — *Tadorna gibbera* t. 42. f. 1., *littoralis, maritima* (alle 3 aus *Tadoma L.*). — *Anas archiboschas* t. 42. f. 2., *subboschas, conboschas* (alle 3 aus *Boschas L.*) — *A. caudata* (aus *acata L.*) — *Clypeata macrorhynchos, platyrhynchos, Pomarina* t. 42. f. 3., *brachyrhynchos* (alle aus *A. clypeata L.*) — *Querquedula circia* (aus *querquedula* und *circia? L.*), *glaucopteros, scapularis* (beide aus *querquedula*), — *Q. subcrecca* t. 42. f. 4., *creccoides.* — Um der Vollständigkeit willen hat der Vf. folgende Amerikaner aufgenommen, aber leider! wieder durch *Nr.* in die *deutsche* Reihe gebracht. — *Q. Americana, Groenlandica.* — *Somateria Danica, Norwegica* t. 43. f. 1., (sonst *Platypus mollissimus*) *platyuros, Faeroeensis* (sonst *Platyp. borealis* so wie die drey folgenden Arten), *megauros, Islandica, borealis, Leisleri, planifrons* (sämmtlich aus *A. mollissima L.* gesondert!) — *Melanitta nigripes, megauros, gibbera,* (alle 3 aus *A. nigra L.*), *Hornschuchii, megapus, platyrhynchos* (alle 3 aus *A. fusca L.*) — *Aythya, Islandica, leuconotos* (beide aus *A. marila L.*) — *cristata* (aus *fuligula L.*) — *ferina L.* t. 43. f. 3. — *Callichen ruficeps, rufus* t. 43. f. 4., *subrufinus, micropus* (alle aus *A. rufina Pall.*) — *Clangula leucomelas, peregrina, glaucion Boje* t. 44. f. 1., *scapularis* (alle aus *clangula* und *glaucion L.*) — *angustirostris.* (*Mergus anatorius Eimbeck*) — *hiemalis, Faberi, megauros, musica, brachyrhynchos* (alle aus *glacialis* und *hiemalis L.*) — *Mergus Merganser L.* t. 44. f. 2.

(*Der Beschlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

December 1832.

NATURGESCHICHTE.

1) Ilmenau, Druck und Verlag von Voigt: *Handbuch der Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands* —— von *Christian Ludwig Brehm* u. s. w.

(*Beschlufs von Nr. 234.*)

Podiceps mitratus, *patagiatus* (aus *cristatus* und *urenator L.*), *canogularis* aus *subscristatus L.*), *bicornis* t. 44. f. 3. (aus *cornutus Auct.*), *recurvirostris* (Nachtrag) *nigricollis* (aus *aurituo Auct.*), *pygmaeus* (aus *minor Auct.*) — *Colymbus maximus*, *hiemalis* (aus *glacialis* und *Immer L.*) — t. 44. f. 4. — *C. macrorhynchos* (aus *arcticus L.*) — *Uria leucopsis* (*ringvia Brün.*), *norvegica* (aus *troile L.*), *U. polaris* (*Brünnichii Auct.*) t. 45. f. 1. — *Cephus* (von κεπφος also *Cepphus* Rec.) *grylle L.* (nicht *Cuvier!* Rec.) t. 45. f. 2., *arcticus*, *Meisneri*, *Faeroeensis*, *glacialis* (aus *C. Grylle L.*). — *Mergulus arcticus* t. 45. f. 3. (*Alca alle L.*) — *Mormon polaris*, *Grabae* t. 46. f. 1. (beide aus *Alca arctica L.*) — *Alca glacialis*, *Islandica* t. 46. f. 2. (aus *Alca torda* und *pica L.*) —

In einem Nachtrage sind noch einige Arten und Berichtigungen nachgetragen, welche wir gehörigen Ortes eingeschaltet haben.

Im Allgemeinen bemerken wir am Schlusse dieser von uns gegebenen Uebersicht, dafs wir gar manchmal die hier und da gemachten Bemerkungen und Ausstellungen hätten wiederholen müssen, hätte uns nicht die Furcht zu weitläufig zu werden, davon abgehalten, namentlich haben wir auch manche Arten übergangen, wenn sie unter den früheren Varietäten-Namen beschrieben waren, z. B. bey *Mergus*.

Ob alle vom Vf. aufgestellten Arten als solche bestehen werden, mufs fernere Beobachtung lehren. Offenbar hat der Vf. einen ganz neuen Weg eingeschlagen, der nun um so aufmerksamer und fleifsiger auch von andern zu verfolgen ist. Aber auch abgesehen von jener Haltbarkeit ist *dieses Werk gewifs ein wahrer, sehr schätzbarer Zuwachs unserer ornithologischen Literatur und kann von keinem Forscher, von keinem Liebhaber, noch weniger von Sammlern entbehrt werden*, ja ihm wird man mittelbar in späteren Zeiten noch Aufklärungen in andern Theilen der Zoologie verdanken.

Den Nachträgen folgt ein Verzeichnifs der Abbildungen, diesen eine vollständige Uebersicht des Ganzen mit Aufzählung der einzelnen Arten, wobey aber leider! die im Anhange aufgeführten nicht mit aufgezählt sind, was doch so wie die Verweisung auf die Seitenzahl nothwendig war, endlich ein Verzeichnifs der Sippen. Als einen *grofsen Fehler und fühlbaren Mangel* müssen wir rügen, dafs einem so umfangreichen Werke ein *vollständig* alphabetisches Register *aller Namen und Synonymen* abgeht, wodurch der Gebrauch sehr erschwert wird.

Wir haben nun noch der Kupfer zu gedenken. Wer irgend je Vögel lebend beobachtete, wird gestehen müssen, dafs man selten so wahr die Stellung und ganze Haltung gezeichnet findet. Die Zeichnungen sind theils von *Götz* theils von *Bädeker* und die letzteren offenbar vorzüglicher. Jene verrathen eine gewisse Flüchtigkeit und namentlich sind die Füfse auf Taf. 1. 2. 10. 17 zum Theil verzeichnet, etwa so, wie man sie an manchen Raubvögeln in *Bechstein* sieht, wo eine Zehe *angeklebt* erscheint, der Stich von *Schwanitz* (Caroline?) und *W. Müller* in Weimar ist im Allgemeinen gut, mitunter *sehr gelungen*, z. B. Taf. 14 u. s. w. Auch die Illumination mufs man loben, nur nicht, wenn man sie mit den Tafeln im folgenden Werke vergleicht: denn dann erscheint sie auf mancher der letzteren *höchst ungleich*. Viel besser aber würden sich die Abbildungen ausnehmen, wären sie statt auf blauliches, riefiges Holländisch-auf schönes *starkes* Velin-Papier gedruckt, und hätten die Stecher die zwey Tafeln auf *einer* Quartplatte so arrangirt dafs nicht eine breit, die andere schmal wäre.

Das Papier zum Text ist schön, der Druck gut, nur leider voller Fehler, von denen die wenigsten angezeigt, der Preis (10 Rthlr.) ist für 72 Bogen und 47 Abb. *sehr billig*.

2) *Ebendas.*, b. Ebendemselben: *Handbuch für den Liebhaber der Stuben-, Haus- und aller der Zähmung werthen Vögel*, enthaltend die genauesten Beschreibungen von 200 europäischen Vögelarten und eine gründliche, auf vielen neuen Beobachtungen beruhende Anweisung, die in- und ausländischen (?) Vögel zu fangen, einzugewöhnen, zu füttern, zu warten, fortzupflanzen (zur Fortpflanzung zu bringen), vor Krankheiten zu bewahren und von denselben zu heilen. Unter Mitwirkung des Herrn *Felix* Grafen *von Gourcy-Droitaumont* herausgegeben von *Ch. B. Brehm*, Pfarrer u. s. w. Mit 8 ganz treu und sorgfältig nach der Natur gezeichneten illumi-

nirten Kupfertafeln (und einem Steindruck). 1832. XXXVI u. 410 S. gr. 8. Broschirt in Umschlag. (3 Rthlr.)

Der Vf. hat keinen rechten Muth gehabt, nach *Bechstein* dieses Buch zu schreiben, bis endlich „der liebe Freund", nämlich der Hr. Graf eingewilligt haben, ihn dabey zu unterstützen. Der ist's aber nicht allein gewesen, sondern noch mehrere tüchtige Männer, wenn auch keine Grafen, wiewohl dieser fast mehr als der Herausgeber selbst gethan. In der Vorrede deutet der Vf. auf seine genauen Unterscheidungen hin, von denen wir in der vorigen Kritik schon das Nöthige berührten. — Dem Vf. erschien es „unzweckmäfsig" die Vögel nach der gewöhnlichen systematischen Folge aufzuzählen, er zog es vor „die lieben Thiere" nach ihrer Bedeutung zu ordnen. Aber *de gustibus non est disputandum* und so möchte diese Eintheilung eben die unzweckmäfsigste seyn, Rec. z. B. würde den *Fring. canariensis* nicht unter die Sänger zweyten Ranges stellen, sondern in die Abtheilung *Schreyer, welche die Ohren gellen machen.* Immerhin konnte eine solche Uebersicht nach des Vfs Ansicht tabellarisch *beygegeben*, aber *zum Grunde* durfte sie um so weniger gelegt werden, als dadurch dem Werke ein wesentlicher Mangel, nämlich der einer Charakterisirung der Ordnungen, Gattungen (Sippen des Vfs) erwachsen ist. Die Anordnung selbst ist folgende: 1) Sänger ersten, 2) zweyten, 3) dritten 4) und vierten Ranges, 5) Vögel, welche sprechen lernen, 6) Vögel, die wegen Schönheit, 7) aus besonderer Liebhaberey gehalten werden, 8) Hausvögel, oder wegen des Nutzens gezähmte. — Noch weniger kann man mit der Behandlung zufrieden seyn, indem nur die wichtigsten genauer als andere beschrieben sind. Die Europäischen werden vollständiger als in irgend einem andern Werke (wir haben ja nur *Bechstein!*) aufgenommen, die ausländischen werden ausgeschlossen (der *Titel* redet sogar von ihrem Fange! und im Texte sind manche enthalten!). Die Gründe dafür waren 1) die wenigen Beobachtungen der Vff., die nicht abschreiben wollten, 2) die grofse Menge der Ausländer! Doch wird in einem Anhange die Ernährung wenigstens im Allgemeinen angegeben. In dieser Hinsicht hat also *Bechstein's* Werk einen Vorrang, da er sogar viele Ausländer (wenn auch schlecht genug illuminirt), abbildete. — Nach der Vorrede folgt das Inhaltsverzeichnifs, dann die Erklärung der Kupfer (aus des Vfs obigem Handbuch). Ein alphabetisches Register schliefst das Ganze.

In der Einleitung giebt der erste Abschnitt eine Rechtfertigung der Stubenvögelliebhaberey, in welcher man wohl dem Vf. beystimmen mufs. 2) Ueber den Vogelgesang überhaupt und den der Nachtigallen und Sprosser insbesondere, nebst Bemerkungen über die Behandlung und Pflege der letzteren in der Stube, nach vieljähriger Beobachtung und Erfahrung von *F. W. K—r.* — ein lesenswerther, seinen Gegenstand genügend erörternder Aufsatz. Rec. bemerkt dabey, dafs er einst an einem Garten wohnte, in welchem im Gebüsche gerade unter seinem Fenster, eine Nachtigal einheimisch war, die, nachdem alle schwiegen, bis zum Wegzuge noch sang, aber *mezza Voce!* — so dafs man es nur in der Nähe vernahm, doch war der Schlag ganz vollständig. — 3). Aufenthaltsorte der Stubenvögel. Sehr beherzigenswerth, besonders was über Construction der Käfige *gesagt wird*, nur ist die Beschreibung, trotz der Abbildung, *nicht* recht verständlich, und es wird schwer halten einen richtigen Verfertiger zu finden. 4) Behandlung der frisch gefangenen und das Eingewöhnen der Vögel. Sehr gut! 5) Nahrung der Stubenvögel. Es ist hier eine neue Universalfütterungsmethode angegeben, welche vor der *Bechstein*'schen Vorzug hat. 6) Wartung der Vögel. Sehr beherzigenswerthe Worte! Aber diese Vorschriften setzen auch Käfige, wie sie hier angegeben, voraus. Zweckmäfsig würde es seyn, doppelte Frefströge zum Wechsel zu haben. Die Läuse haben wir einst einem Buchenheher damit vertrieben, dafs wir ihm Terpentinöl auf den Kopf strichen, der Vogel bekam aber davon fast augenblicklich epiletisches Zucken, stürzte auf den Rücken u. s. w., was durch Waschen mit kaltem Wasser beseitigt wurde. Ein nicht so starkes ätherisches Oel dürfte wohl, ohne Nachtheil zu bringen, dieselben Dienste thun. 7) Die Kunst, die Vögel zahm zu machen. 8) Fortpflanzung der Stubenvögel. 9) Krankheiten der Stubenvögel. Besser als im *Bechstein*. 10) Fang der Vögel. Ist etwas sparsam ausgefallen, die Beschreibungen nicht sehr deutlich. Es wundert uns, dafs der Vf. den Fang mit dem *kleinen Kauz* so wenig zu kennen scheint, er läfst *sich am leichtesten* anstellen, gewährt viele und *schöne* Vögel.

In den Beschreibungen und der Aufzählung der Arten, können wir dem Vf. nicht so, wie beym vorigen Werke folgen, es würde uns zu weit führen, aber bemerken müssen wir, dafs sich seit jenem Erscheinen schon neue Subspecies gefunden haben, denn gleich zu Anfang stofsen wir schon auf eine *Luscinia eximia*. Ermüdend weitschweifig ist aber der Stil, wenn man eigentlich die Schreibart so nennen darf, dadurch geworden, dafs der Vf. immer erst selbst Beschreibungen und andere Bemerkungen giebt, dann wörtlich des Hn. Mitarbeiters und oft noch anderer Freunde Angaben folgen läfst. Warum wurde diefs Alles nicht in *ein* harmonisches Ganze verarbeitet? Hier und da konnte ein Stern auf den Namen dessen verweisen, von dem die Angabe herrührte, oder derselbe in ( ) dazu gesetzt werden. Wir glauben, dafs dadurch das Werk weniger Umfang bekommen, daher an manchen Stellen Raum zur Vervollständigung gewonnen worden wäre. Freylich war die vom Vf. beliebte Abfassung bequemer. Der Inhalt an sich ist freylich gut, es würden aber die vielfältigen Vorzüge, welche diese Arbeit vor der *Bechstein*'schen hat, dadurch erst recht hervortreten, wenn die schöne *logische Bechstein*'sche Ordnung befolgt wäre. Auch hier ist wieder die Verweisung auf die Abbildungen im Texte ausgelassen. Die A[illegible] we[illegible]

weisung zur Zucht der Hausvögel ist so spärlich ausgefallen, daſs sie eben so gut hätte wegbleiben können. Eben so das, was im Anhange über die ausländischen Vögel gesagt ist. Einige Nachträge finden sich auch noch, worin man mehrere, nicht unwichtige Vögel geschildert findet.

Die Kupfer auf Velinpapier gedruckt, besonders in unserm Exemplar die letztern Tafeln, nehmen sich in dieser Hinsicht besser aus, als die am vorigen Werke, sind aber wie schon bemerkt, zwar schön, aber weniger sorgfältig genau, als dort colorirt.

Das Papier zum Text ist gut, so auch der Druck, dieser ermüdet jedoch die Augen. Der Preis (3 Rthlr.) ist bey der Bogenzahl und den Kupfern billig. Ungeachtet der gerügten Mängel, die mehr in der Form liegen, wird dieſs Werk gewiſs keinen Liebhaber unbefriedigt lassen und selbst der eigentliche Naturforscher wird manche Belehrung darin finden. Gründlicheres ist seit *Bechstein* Nichts über diesen Gegenstand erschienen.

Berlin, b. Enslin: *Zwölf Bücher über Morphologie überhaupt und vergleichende Noso-Morphologie insbesondere,* von Dr. *Jos. Herm. Schmidt* in Paderborn. *Erster* Band. Ueber Morphologie überhaupt. 1831. 150 S. *Zweyter* Bd. Ueber Noso-Morphologie insbesondere. 1831. 178 S. 8. Nebst einem Atlas von 19 schematischen Tafeln und einem lithographirten Blatte. (3 Rthlr.)

Wir beginnen die Anzeige der gewichtigen Schrift mit dem freudigen Geständnisse, daſs uns seit längerer Zeit kein Versuch, die Mannichfaltigkeit der organischen Erscheinungen zu reduciren, so gelungen erschienen ist, als der vorliegende. Der *erste* Band zerfällt in 6 Bücher. Das *erste* Buch verbreitet sich über die elementaren Gewebe des Thieres, dessen Urtypus, wie jener der Pflanze, die Blase ist, d. h. eine hohle aus einem umhüllenden Festen und einem innern Flüssigen bestehende Kugel. Der elementaren Gewebe sind aber vier: Zellgewebe, Fasergewebe (verlängerte Zellen), Hautgewebe (erweiterte Zellen), anorganisches Gewebe (Knochen- und Hornbildung). Das *zweyte* Buch handelt von den Doppelgeweben, der Synthese aus Häuten und Fasern. Es giebt deren zwey: das (pflanzliche) Gefäſsgewebe und das (thierische) Nervengewebe. Im *dritten* Buche werden die Organe betrachtet. Organe sind organische Tripelverbindungen, entstehend durch Ineinanderbildung eines nicht elementaren und eines elementaren Gewebes. Es giebt deren vier: 1) *Stoffwechselungs*- oder *Bildungsorgan,* entstehend durch Hineinbildung der Gefäſse in die Häute; 2) *Propulsionsorgan,* durch Ineinanderbildung der Gefäſse und Fasern; 3) *Sinnesorgan,* durch Hineinbildung der Nerven in die Häute; 4) *Irritabilitätsorgan,* durch Hineinbildung der Nerven in die Fasern. Die beiden erstern sind vegetative Organe, die beiden letztern animale Organe. Das *vierte* Buch handelt von den Systemen. Systeme sind (nach des Vfs von der gewöhnlichen abweichenden Bestimmung) besondere, ihre *vita propria* führende Ganze, wozu sich eine gröſsere oder geringere Anzahl von Organen zusammensetzt. Sie sind die Zwischenstufe zwischen Organen und Organismen, und sie verhalten sich zu den erstern, wie die Doppelgewebe zu den elementaren. Es giebt 4 vegetative Systeme: Verdauungs-, Athmungs-, Harn-, Geschlechtssystem, und 4 entsprechende animale: Gefäſs-, Muskel-, Knochen-, Nervensystem. Das *fünfte* Buch handelt von den Organismen, die in 3 Hauptabtheilungen zerfallen, in Protorganismen, Pflanzen und Thiere. Zwischen Protorganismen und Pflanzen stehen die Protophyten, zwischen Protorganismen und Thieren die Protozoen. Im *sechsten* Buche kommt der Vf. zur Betrachtung der Flüssigkeiten (Hygromorphologie). Da eine morphologische Betrachtung der Flüssigkeiten des Körpers bisher fast gänzlich mangelte, weil eine Durchführung derselben wegen Mangels der Form weit schwieriger ist, als bey den festen Theilen, so theilen wir die Ansichten des Vfs über diesen Punkt etwas umständlicher mit. Wie aus der Blasenhülle die Gewebe hervorwachsen, so bilden sich aus dem Blaseninhalte die verschiedenen Flüssigkeiten des Thierkörpers. So viele Gewebe es giebt, so viele Flüssigkeiten giebt es daher auch, nämlich vier: zellige Flüssigkeiten, häutige Flüssigkeiten, faserige Flüssigkeiten, anorganische Flüssigkeiten. Als *zellige Flüssigkeit* erscheint das Zellgewebswasser (*serum telae cellulosae*). Die Zellgewebshülle ist genau genommen aus dem Zellgewebsinhalte entstanden, und letzterer ist Uranfang des Thieres; nach vollbrachter Bildung indeſs dreht sich der Causalnexus um, und das Serum wird dann von der Zelle abgesondert. Tritt diese Umkehrung in einem excessiven Maaſse ein, so entsteht eine eigenthümliche zellige Halbflüssigkeit, das Fett. Die zellige Flüssigkeit entwickelt sich aber nach 2 Seiten, nach einer *häutigen* (expansiven) als Schleim, nach einer *faserigen* (contractiven) als Blut. Die häutige Flüssigkeit erscheint in dreyfacher Abstufung als Serum der serösen Häute, als eigentlicher Schleim, als (gewöhnlich erhärtetes) Epithelium und Epidermis. Doch finden wir bey den Mollusken die Epidermis noch auf der ursprünglichen Schleimstufe stehend. Die Consistenz der häutigen Flüssigkeiten nimmt vom Centrum nach der Peripherie zu. Die faserige Flüssigkeit bietet ebenfalls 3 Abstufungen, als Lymphe, als venöses Blut, als arteriöses Blut. Die faserigen Flüssigkeiten sind um so vollendeter, je mehr man ins Innere des Organismus dringt. Die *anorganischen* (richtiger halborganischen) Flüssigkeiten entsprechen den anorganischen Geweben, die sich als peripherisches (Epidermis) und als centrales (Knochen) darstellten. Die peripherischen anorganischen Flüssigkeiten entsprechen dem äuſsern Hautsysteme und sind als solche sich überall gleich; man nennt sie Schweiſs. Die centralen entsprechen dem innern Hautsysteme, und sind,

wie

ieses, in verschiedene Gruppen und Modifica- n distribuirt, als Harn, Galle, Speichel, Thrä- Der Harn ist darunter die Hauptsache; man die andern nur als Deflexionen desselben be ten, und sie daher auch sammt und sonders un- em gemeinsamen Namen Harn zusammenfassen. eifs ist aufgelösete Epidermis, Harn aufgelöse- nochen; beide bestehen aus einem organischen ndtheile (aufgelöseter Knorpel) und aus einem ganischen (aufgelösete Knochenerde). Aus bei- präcipitiren sich oft wahrhaft knöcherne Mas- die aber bey den ersten in die Aufsenwelt fal- und nur bey letztern vorzugsweise beachtet en als Steine. Harn- und Schweifsproduction n im Antagonismus, wie Knochen- und Epi oidalbildung. Von der andern Seite findet sich auch ein ähnlicher Antagonismus zwischen dem eifse und Harne zusammengenommen, als flüs- Knochenbildung und der soliden Knochenbil- . Alle Thiere und alle Theile desselben Thieres n (im Verhältnifs zu ihrer Körpermasse) eine ne relative Quantität Knochen, nur jedes auf besondere Weise. Das eine trägt es mehr als re Hülle umher, das andere verbirgt es im In- . Das eine scheidet es in flüssiger Form ab, das re schleppt es in fester in sich. Der Bauch hat iv eben so viel Knochen, als Brust und Becken, eherbergt sie jener als Galle in sich, während durch festgewordene geschützt sind. Brust Becken haben verhältnifsmäfsig eben so viel als Schädel; nur weil sich bey letzterem Alles kry- sirte, bey erstern ein Theil verflüssigt blieb, er Schädel ganz knöchern, der Thorax und das en nur halb knöchern. Das Auge hat eben so Knochen als das Ohr, der Mund eben so viel ie Nase, nur jedes auf seine besondere Weise. verhältnifsmäfsige Menge bleibt sich überall h; die Verschiedenheit beruhet nur in den ver- denen Graden der Abweichung vom Aequili- n, so wie des äufseren und inneren, so auch des igen und festen Factors. — Die Flüssigkeiten n eben so wie die festen Gewebe zu binären bindungen zusammen, aber nur die häutigen halborganischen, z. B. Gallenblasenschleim und e, Harnblasenschleim und Harn. Dagegen exi- n keine organischen Tripelverbindungen unter Flüssigkeiten.

Der *zweyte* Band ist der pathologischen Morpho- gewidmet, und zerfällt ebenfalls in 6 (eigentlich 5) Bücher. Im *ersten* Buche wird der Umfang comparativen Pathologie bestimmt. Eine voll- dige comparative Pathologie hat 1) eine und die- e Krankheit in *verschiedenen Substraten* zu ver- hen (*Nosotopographia*); 2) *verschiedene Krank- n* in demselben Substrate (*Nosomorphologia*). Die *otopographie* berücksichtigt aber einestheils die *mlichen* Verhältnisse als *Nosotopographia tellurica* (geographische Nosologie), als *Nosotopographia phyto- logica et zoologica* (vergleichende Pathologie im bis- herigen Sinne), als *Nosotopographia organologica et histologica;* sie berücksichtigt anderntheils die *zeit- lichen* Verhältnisse als *Nosotopographia historica uni- versalis* (Geschichte der Seuchen), als *N. historica individualis,* endlich als *N. historica partialis.* Die *Nosomorphologie* berücksichtigt ebenfalls die *räum- lichen* Verhältnisse als *Nosomorphologia topogra- phica* (Vergleichung der mechanischen Krankheit mit der organischen, dynamischen und psychischen) und die *zeitlichen* Verhältnisse, indem sie die acute und chronische Krankheit vergleicht, und indem sie sämmtliche Krankheiten als einen einzigen grofsen Krankheitsprocefs betrachtet (*Nosomorphologia sen- su strictissimo*). Endlich erheischt eine vollständige *Pathologia comparata* noch Vergleichung der gewöhn- lichen Krankheiten mit den normalen Substraten, und Vergleichung der regelwidrig verlaufenden Krankheiten mit den mifsbildeten Substraten. — Das *zweyte* Buch handelt über Nosomorphologie ins- besondere. Die Eintheilung der Heilkunde in Psy- chiatrik, Medicin und Chirurgie wird wissenschaft- lich gerechtfertigt. — Im *dritten* Buche macht der Vf. den Versuch, die aufgestellten morphologischen Grundsätze auf eine bestimmte Krankheits*klasse* an- zuwenden, wozu er die Entstehung fremder Körper in Pflanzen und Thieren (Bildungskrankheit) gewählt hat. Die fremden Körper sind entweder todt, an- organisch (Steinbildung), oder sie sind lebend, or- ganisch (Schmarotzerbildung). Die Steinbildung hat eben so wohl 3 Stadien (Verhärtung — *Verknöche- rung* — eigentliche Lithogenesis), als *die Parasiten*- bildung (Pyogenesis — Paraphytogenesis — Para- zoogenesis. — Im *vierten* Buche wird eine bestimmte Krankheits*familie,* die Hautkrankheiten, in mor- phologischer Beziehung gewürdigt. — Im *fünften* und *sechsten* Buche endlich findet sich die Anwen- dung der Morphologie auf ein bestimmtes Krank- heits*genus,* auf die Rotzkrankheit der Pferde. Die- selbe ist eine Combination aus Scrophulosis und Sy- philis. Herrscht der scrophulöse Factor vor, so nennen die Thierärzte den Zustand Druse; hingegen Rotz, wenn der syphilitische Factor überwiegt. Zwischen beiden liegen aber Mittelstufen, so dafs sich durch allmähliches stärkeres Vortreten des Sy- philitischen folgende Gradation herausstellt: Druse (*Scrophulo-Syphilis scrophulosa*), — bedenkliche Druse (*S. subscrophulosa*), — verdächtige Druse (*S. aequalis*), — bösartige Druse (*S. subsyphilitica*), — Rotz (*S. syphilitica*). Der Rotz ist in topographischer Hinsicht bald ein äufserer (*Wurm*) bald ein innerer. Die Druse ist möglich ohne vollendeten Rotz, nicht aber der Rotz ohne vorgängige Druse. — Rec. schliefst mit dem Wunsche, dafs diese umfangreiche gelehrte Abhandlung über den Rotz recht vielen Thierärzten zu Händen kommen möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

December 1832.

TONKUNST.

Mainz, Paris u. Antwerpen, in d. Hof-Musikhandlung von Schott's Söhnen: *Gottfr. Weber's Theorie der Tonsetzkunst.* Dritte Auflage. 1ste, 2te, 3te und 4te Lieferung. 1831. (6 Rthlr.)

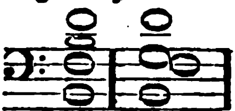
Dieses Werk hat sich in kurzer Zeit weit verbreitet. Um seinetwillen und wegen der Theorie der Tonsetzkunst im Allgemeinen wird es nützlich seyn, mit Vermeidung aller Weitschweifigkeit über Gang und Wesen des Buches genau zu berichten.

Die ersten 100 §§. der Theorie wiederholen dasselbe, was in der früher angezeigten *allgemeinen Musiklehre* enthalten ist. Erst mit dem *vierten*, aber hier veränderten Kapitel der allgemeinen Musiklehre beginnt in diesem gröfsern Werke die *erste* Abtheilung der Theorie, welche von *Tonreihen* handelt; man wird hier mit dem Begriff von Stimmen, Fortschreitung und Führung bekannt gemacht, was nach allen Seiten hin ausführlich beleuchtet wird. Manche Gegenstände sind in der That erschöpfend durchgeführt, z. B. die Lehre von den Bewegungen der Stimmen. Scheint uns eine so weite Durchführung auch nicht unumgänglich nothwendig, so wollen wir doch damit nicht behaupten, dafs sie nicht für Viele nützlich seyn könne. Es giebt Köpfe, die erst durch solche Auseinandersetzungen zur Einsicht gelangen. Diese haben dem Fleifse des Vfs zu danken. Die *zweyte* Abtheilung bringt (S. 197) die *Harmonielehre*. Natürlich werden zuvörderst Grundharmonieen erörtert, auf welche sich alle übrigen zurückführen lassen. Hierüber wäre nun Manches zu sagen, was wir, als in einer Anzeige unausführbar, übergehen müssen. Es werden nach der diatonischen Tonreihe dreyerley Dreyklänge und viererley Septimen-Accorde als Grundharmonieen aufgestellt. Auf die kurze, dem Vf. eigenthümliche Bezeichnungsart dieser Grundharmonieen machen wir vorzüglich aufmerksam. Man mufs sich genau damit bekannt machen, wenn man die Folge richtig verstehen will. Auch halten wir diese ganze Bezeichnungsart für sehr empfehlenswerth und für einen Lichtpunkt des Systems. Sie hat sich bereits als solchen erwiesen, denn öfter schon ist sie von Andern nachgeahmt, noch öfter und gewöhnlich völlig beybehalten worden, was wir für rathsam halten. Nicht so übereinstimmend mit dem Vf. sind wir, wenn über dagewesene Lehrsätze älterer Theoretiker in oft sogar bitterm Tone abgeurtheilt wird. Lassen wir auch den Ton bey Seite und sehen wir blos auf die Dinge, die verworfen oder ins Zweifelhafte gestellt werden: so will es uns doch nicht selten bedünken, als ob der Vf. zu weit gegangen wäre. So heifst es z. B. S. 283: „Es gilt für Regel, dafs Dissonanzen und Subsemitonien nicht verdoppelt werden dürfen. Es ist ziemlich wahr" u. s. w. Nicht doch! die Regel ist vollkommen wahr. Es sind Ausnahmen, wo es geschehen darf. Es scheint überhaupt, als ob der Vf. nur das für gültige Regel anzusehen geneigt sey, was keine Ausnahmen zuläfst. Das wäre aber willkürliche Uebertreibung, die ganz gewifs den gröfsten Schaden nach sich ziehen würde. — Die Verhandlungen des Werks werden in mehreren Kapiteln so weitläufig, weil nicht selten von Dingen die Rede ist, die noch nicht erklärt werden können. Die allermeisten hätten darum wohl zweckmäfsiger noch gar nicht berührt werden sollen. So gehört es z. B. noch nicht zur ersten Lehre von der selbstständigen None, über ihr Besserklingen in dieser und jener Lage zu reden; das gehört zur Stimmenführung. Wenn der Vf. von der *selbstständigen* None spricht, weicht er wohl von Andern in Verschiedenem ab, allein nicht von Allen und in Allem, was darüber bisher von Andern gelehrt wurde. Bekanntlich haben wir namhafte Theoretiker, die alle Nonen für nichts als Durchgangs- und Vorhaltetöne nehmen, Andere, die sie für wesentlich harmonische Intervalle halten und sie sogar unter die Grundharmonieen zählen. Der Vf. geht zwischen beiden Theilen einen Mittelweg. Wider seine Lehre: „Sie ist nicht nothwendig ein Vorhalt, sondern unabhängig, frey eintretend und frey fortschreitend", haben wir nichts: nur hätten andere, genauer beweisende Beyspiele angeführt werden sollen; die im Werke stehenden beweisen nichts, denn die Nonenauflösung ist nur dem einzelnen Tone nach, nicht dem Auflösungs-Accorde nach, übergangen. Dasselbe kann man mit allen Dissonanzen, auch mit solchen thun, die nicht frey eintreten. Wir geben auch nicht zu, dafs eine wesentliche Dissonanz frey fortschreitend genannt werden könne. Dissonanzen verlangen irgend eine Auflösung: foderten sie diese nicht, so wäre es dadurch klar, dafs es keine wären. Man kann aber die Dissonanzen auf mannichfache Art auflösen. Hier nur so viel: Man kann die Töne eines Accords in verschiedenen Stimmen ohne Auflösung brechen lassen; allein die letzte Stimme, welche die Dissonanz erklingen läfst, löst sie auf. Die Auflösungen sind aber verschieden, worauf lange nicht genug Rücksicht genommen wird. — S. 254: über den verminderten Septimen-Accord. Allerdings hat *W.* mit Andern ganz Recht, ihn für einen des Grundtones ermangeln

gelnden Nonen - Accord zu erklären: er ist es seiner Fortschreitung nach nicht selten. Aber Unrecht haben sie, wenn sie ihn gar nicht für einen selbstständigen Septimen - Accord ansehen wollen. Auch dies ist er; er kann recht wohl als solcher auftreten, und *A. F. C. Kollmann* ist hierin nicht im Geringsten zu tadeln, wenn er folgende Fortschreitung für gut und natürlich erklärt: *Gis h d f — Cis gis cis e* u. s. w. Nach unserm Dafürhalten ist S. 266 vom Durchgange, d. i. von harmoniefremden, den harmonischen vorgeschlagenen Tönen, entweder zu viel, als bloſse Andeutung betrachtet, oder zu wenig gegeben worden, soll das Gesagte als Lehre verstanden werden. Bey dieser Gelegenheit werden wieder die früheren Lehrer der Tonsetzkunst groſser Gebrechen beschuldigt. Wir wollen sie nicht davon frey sprechen; allein auf Mäſsigung der Anschuldigungen müssen wir doch antragen. Bey genauerer Untersuchung, die wir hier nicht anstellen wollen, dürfte sich die Schuld der Vorgänger wohl nicht selten verringern. — S. 285 meint *W.* die Unterscheidung in Con - und Dissonanzen entbehren zu können. Wir würden das nicht gut finden; auch thut er es nicht. Freylich als Wohl- und Uebel - Klänge dürfen sie nicht definirt werden: sie sind der Ruhe widerstrebende, in einen veränderten Zustand führende Klänge, folglich dem menschlichen Wesen, das nicht im Einerley verharren, sondern im Vorwärtsstreben gewinnen soll, so angemessen, daſs ein Tonstück ohne diese Dissonanzen nur harmonisch zur Bezeichnung der Ruhe in Gott, nur zur Feyer des Erhabenen wirksam befunden werden kann. Auch geben wir nicht zu, daſs diese Eintheilung in Consonanzen und Dissonanzen nach mathematischer Berechnung unbegründet sey. Denn mit jedem hinzugekommenen wird die völlige Ruhe in der Einheit unterbrochen, wohlgemerkt für uns bis auf einen gewissen Punkt höchst angenehm, denn volle Ruhe ist für uns Tod. Nun bleiben aber alle Bruch - Zahlen und ihre Töne mit ihrer Eins völlig zusammenstimmend, sich nicht von ihrer Einheit entfernend, bis auf die 7. Diese führt auf einen andern Weg, zu einem neuen Grundtone, zu einer andern Eins. Darum ist diese Sieben der Anfang des Widerstrebens gegen den mit ihr erklingenden Grundton; sie will einen andern, drängt in ein anderes Verhältniſs. Also ist diese Annahme durchaus nicht so willkürlich, wie *W.* angiebt. Ist das richtig, so sind *W's* folgende Schlüsse falsch. — Daſs übrigens die Vorbereitung der sonst hart klingenden Dissonanzen die Härte wirklich vermindert, gesteht *W.* im Folgenden von der Vorbereitung selbst. Nur sind diese Vorbereitungsregeln nicht immer für eigentliche, bestimmt und überall gültige Gesetze, sondern mehr als Vorsichtsmaſsregeln anzusehen, auch selbst bey *W.*

Zweyter Band. *Dritte* Abtheilung: *Tonart.* Die einzelnen Harmonieen werden nun in ihren Beziehungen zu einander betrachtet. Die Einheit im Mannichfaltigen herrscht in allen Künsten. Es muſs sich also auch hier Alles auf eine Central - Harmonie (tonische Harmonie) beziehen. Man sagt darum, der Satz geht aus diesem Tone. Die übrigen im Tonstück auftretenden Tonarten sind Ausweichungen. Nur Dreyklänge liefern Tonarten. Harte und weiche (*Dur* und *Moll*) sind eben nur Namen. Darauf werden die wesentlichsten Harmonieen und die eigenthümlichen Neben - Harmonieen einer Tonart aufgezählt. In *Moll* sollten die melodischen und harmonischen Scalen unterschieden werden. Wir halten dafür, nur die kleine Terz ist in allen Moll - Fällen als ausgezeichnet nothwendiges Intervall zu betrachten. Das übrige Schwankende, dem praktischen Gebrauche frey Stehende gibt mehr oder minder, wie man es gerade braucht, das Dumpfe, Schmerzliche, hin und her Geängstete. Allerdings hat sich unser Ohr lange an die groſse Septime auch in Moll gewöhnt; wir verlangen den Leiteton in die Octave, also in *A moll Gis.* Zugestanden, das *Gis* beruhigt mehr, als das *G*: dennoch wird eben in unruhigern Situationen das *G* als kleine Septime recht wohl zu gebrauchen seyn; es wurde auch bekanntlich sonst weit häufiger gebraucht. Man begeht bey Gründung der Theorieen gewöhnlich den Fehler, sagt unser Vf., Alles bestimmen und gesetzlich machen zu wollen: fällt er hier durch nothwendige Annahme und Festsetzung der groſsen Septime nicht in denselben Fehler? und verkümmert er nicht dadurch das einfache Recht? — In den leitereigenen Accordreihen der Moll - Scalen wird der Accord auf der Terz wegen seiner übermäſsigen Quinte weggelassen (?). Das kommt aus der Fortsetzung der groſsen Septime für alle, auch harmonische Fälle. Auch die *Septimen - Accorde* auf der Prime, Terz und *Septime der Moll - Scale*, die *W.* verwirft, mögen wir *nicht entbehren.* Es läſst sich auch schwerlich etwas Begründetes gegen sie einwenden; und offenbar ist die hier angenommene Moll - Leiter für harmonischen Gebrauch mangelhaft. Auch ist es uns nicht klar, warum auf der siebenten Stufe von Moll kein Vierklang Statt haben soll, da er doch in Dur auf der siebenten Stufe angenommen wird, der ja auch als mangelhafter Nonen - Accord angesehen werden muſs, sobald er einen halben Ton über die Septime des Basses steigt? — z. B. *H d f a — C e g* und *Gis h d f — A c e* —. Ferner möchte doch wohl die Mehrdeutigkeit des Sitzes der Accorde in so weitläufiger Durchführung die Uebersicht ohne Noth, schon an diesem Orte vorgenommen, erschweren. *Man nimmt zu Dreyklängen und Septimen - Accorden die leitereigenen Intervalle, so lange man nicht ausweichen will.* Das wäre für jetzt unsere ganze, einfache Hauptregel. Die zweyte: Jedes Intervall muſs seiner Natur nach behandelt werden. So müssen auch die Dissonanzen entweder aufgelöst werden, oder liegen bleiben zu andern fortschreitenden Tönen, wodurch natürlich die Dissonanz eine andere wird und folglich eine andere Natur annimmt, nach welcher sie behandelt werden muſs. — S. 64 werden die beiden Hauptgattungen der Mehrdeutigkeit der Harmonie und des Sitzes verglichen. Allein die harmonische Mehrdeutigkeit ist nur vorhanden, wenn man sich keine Verbindung der Accorde denkt, sondern den Accord für sich allein

lein betrachtet ohne Verbindung. Wo das so ist, hat die Lehre nicht viel auf sich; wo es anders ist (und das sind seltene Fälle), mag es genau durchgenommen werden: aber später. — S. 69: *Verwandtschaft der Tonarten.* Einige Verwandtschaften bestimmen wir anders als der Vf. So ist z. B. *E dur* mit *A moll* im ersten, nicht im zweyten Grade verwandt; hingegen die Erklärung der Verwandtschaft der Moll-Tonarten mit ihren gleichnamigen Dur-Tonarten (z. B. *C dur* mit *C moll*) ist gesucht und unrecht begründet. — S. 87: *Charakteristik der Tonarten.* Dafs hierbey zunächst von der Temperatur gesprochen wird, ist in der Ordnung. Die reinste Vollkommenheit des Einzelnen für sich führt aus einander, giebt nur das Band einer Linie, nicht eines Kreises. Unter der Last solcher Vollkommenheit würden wir erliegen. Glücklich also für uns, dafs solche ideale Reinstimmung zum Wohlklingen für unser auch musikalisch gebildetes Ohr nicht nöthig ist. Dabey müssen wir jedoch bemerken, dafs einzelne Accorde bey vollkommener Reinstimmung, die allerdings ausführbar ist, aufserordentlich herrlich ertönen würden: nur eine Harmonie in der Zusammenstellung vielfacher Accorde würde es dann nicht geben, wodurch offenbar mehr verloren als gewonnen wäre. — Die verschiedenen Tonarten haben auch verschiedene Klangfarben. Es ist hier jedoch keine Charakteristik der verschiedenen Tonarten geliefert worden, was wir zweckmäfsig finden, was soll es hier? S. 97: *Modulation.* Das Bekannte; zuweilen etwas anders gewendet. Ueber den Leiteton ist die Bestimmung etwas schwankend. Wir meynen, es wäre am klarsten, ungefähr Folgendes zu sagen: In jeder Dur-Tonleiter sind zwey Leitetöne, die grofse Septime und die grofse Terz. Die übrigen halben Töne sind sämmtlich der herrschenden Leiter fremd, und geben, werden sie harmonisch und nicht im Durchgange angeschlagen, an und für sich Ausweichungen, die kurz oder lang fortgesetzt werden können. — Die Gewohnheiten des Ohres, einen Accord so oder anders zu nehmen, sind nach unserm Dafürhalten zu weitläufig behandelt und schon darum ohne bedeutenden Nutzen, weil eine Gewohnheit leicht die andere verdrängt, und weil eine Gewohnheit doch unmöglich ein Gesetz werden kann, auf dessen Erforschung es jedes System abgesehen hat. Unter die Anmerkungen oder unter die Rathschläge im Anhange einer Lehre mag dergleichen aufgenommen werden: im Systeme selbst erschwert es nur den Ueberblick. Ueberhaupt mögen immerhin die Möglichkeiten dem Componisten und den Zeiten überlassen bleiben. — Erst S. 149 kommt der Vf. auf die Wiederkehr schon gehörter Stellen, die uns Accord Fortschreitungen deuten heifsen, oft anders, als wir sie uns erklärt haben würden, wären sie in anderer Verbindung vorausgegangen. — Die Mehrdeutigkeit der Modulation wird S. 155 fortgesetzt und dabey ausgesprochen, dafs die vorher angegebenen Merkmale theils nicht alle haarscharf bezeichnend sind, theils uns auch zuweilen verlassen und die Sache sogar im Zusammenhange des Satzes unentschieden lassen. Das wäre also eigentliche Mehrdeutigkeit der Harmonie im strengsten Sinne. Dabey möge man sich jedoch unsere Behauptung überlegen: Wenn die Regeln von der Verdoppelung und Verdoppelungsfähigkeit der Intervalle, wie sie von älteren Theoretikern schon gegeben worden sind, besser beachtet worden wären, wenn der ihnen gebührende Werth nicht zu sehr in den Schatten gestellt worden wäre: so würde dadurch schon manche sogenannte Mehrdeutigkeit von selbst wegfallen. So sind z. B. folgende zwey Accorde eigentlich durchaus von einander verschieden und sollten es auch in ihren Fortschreitungen seyn:



Ferner, sollten wir meynen, müfste die Fortschreitung in Grundbafsnoten von der chromatischen Fortschreitung in halben Bafstönen genau unterschieden werden. Die letzte giebt ausmalende, schnelle Uebergänge im Gebiete des Schwankenden, des Ueberraschenden, des Ungewissen, eben weil der Grundbafs mit Fleifs vermieden worden ist. Vielleicht hält man die Sache für wichtig genug, einige Zeit über sie nachzudenken. Da aber diese Behandlung der Materie unserm geschätzten Vf. eigen ist: so ist auch selbst das zu weit Geführte mit Dank anzuerkennen. Für die Auffindung des grundharmonischen Ganges ist sie allerdings wichtig. Auch sagt der Vf. selbst S. 164: „Die bisherige Vernachlässigung dieses Gegenstandes diene zur Entschuldigung einer wohl noch mangelhaften Entwickelung dieses, noch von keinem Andern vorgearbeiteten Gegenstandes." Diese Mehrdeutigkeiten der Modulation sind aber keine Mängel, vielmehr oft Quellen eines ganz eigenen Reizes. Uebrigens würden wir S. 166. N. 224 *k.* den fünften Accord im Basse nicht mit *fis*, sondern mit *Ges* bezeichnen, was man vergleichen und selbst beurtheilen mag. — Zu Uebungsbeyspielen werden darauf S. 167—186 Fingerzeige gegeben, und es wird auf der Nothwendigkeit solcher Entzifferungen bestanden.

Fünfte Abtheilung. *Harmonieenschritte.* S. 186. Um den Umfang des Feldes kennen zu lernen, wird untersucht, wie viele verschiedene Folgen einer Harmonie auf die andere möglich oder denkbar sind. Nach *W's* System kommen 6888 denkbare Harmonieenfolgen heraus; nach andern Systemen weit mehr. — Die Gesammtmasse wird nun in leitergleiche und ausweichende getheilt; nach der Gröfsenentfernung der Harmonieenschritte (wie weit sie nämlich vom Grundton der Verwandtschaft nach entfernt sind). Darauf wird vom Werth und Unwerth derselben gesprochen, wobey das Mifsliche des hergebrachten Regelwerks ausführlich gezeigt wird. Mehre namhafte Theoretiker werden unnützer und ungründlicher Verbote angeschuldigt bald mit mehr bald mit weniger Recht, und die Praxis (Routine) wird weit über der Theorie stehend angegeben. — S. 223 wird der Gegenstand noch mehr zergliedert. Es werden zuvörderst die leitertreuen Harmonieenfolgen näher besprochen; entweder in lauter Folgen

von

von Dreyklängen, oder in Septimenaccorden, oder beide wechselnd, und zwar in Secunden-, Terzen-, Quartenschritten u. s. w. *Von den Cadenzen.* Das Gewöhnliche. S. 158: Cadenzen werden vermieden, wenn auf einen Vierklang ein anderer Vierklang, oder ein nicht leitereigener Dreyklang folgt. Dergleichen Capitel zu erschöpfen, würde, die Möglichkeit vorausgesetzt, nicht nur höchst langweilig, sondern auch wohl unnütz ausfallen. Ein grofser Theil der hier angegebenen Harmonieenfolgen wird vom Vf. selbst unbrauchbar genannt, weil die Gesetze der Vorbereitung dabey nicht beachtet werden können (Ueber die Vorbereitung ist aber noch nicht ausführlich gesprochen worden). Ob nun gleich dieser Gegenstand bis S. 278 durchgenommen wurde: so ist doch noch Mancherley unberührt geblieben. Wir tadeln diefs so wenig, dafs wir weit eher das Capitel zu lang als zu kurz nennen würden. Durch ausgewählte Hauptfälle und aus dem ganzen Schatze des Wissens und der Erfahrung geschöpfter Abstractionen soll der Schüler auf den rechten Weg geleitet werden, so sehend gemacht werden, dafs er das Uebrige von selbst ohne Wegweiser finde. — In der *sechsten* Abtheilung wird von der *modulatorischen Gestaltung der Tonstücke im Ganzen* gehandelt (S. 278 — 310). Hier ist also davon die Rede, wie Tonstücke im Ganzen in Ansehung der Modulation gestellt zu werden pflegen und mit welchen Harmonieenfolgen sie in der Regel schliefsen. Mit Recht will der Vf. alle diese Angaben nur als Fingerzeige, nicht als Regeln betrachtet wissen, wie es früher geschah. Es ist allerdings ein grofser Unterschied, sich von der einen Seite Alles in einer freyen Kunst mit dem Maafsstab abmessen zu lassen und von der andern nur immer ohne alle Rücksicht blofs in's Zeug hinein zu moduliren ohne Grund und Zweck. Die Sache gehört mehr in eine Aesthetik als Technik der Tonsetzkunst. Sparsamkeit der Ausweichungen ist jedoch schon in der Technik zu rathen, denn sie sind Würze, die nicht zum Abstumpfen gemifsbraucht werden soll.

Dritte Lieferung. *Siebente* Abtheilung: *Auflösung;* verschiedene Formen derselben z. B., dafs ein oder einige andere Töne eingeschoben werden können. Fortschreitung der Haupt- und Neben-Septimen. Die Sprungbewegung S. 8. Nr. 4:



billigen wir aus mehrfachen Ursachen nicht. Wenn der Vf. vom zweyten, hier mitgetheilten Beyspiele auf derselben Seite selbst sagt: „Minder gut, man darf sagen, wirklich übel klingend ist die stufenweise aufsteigende Fortschreitung der im Basse liegenden Septime F": so hätten wir wohl einen Grund zu vernehmen gewünscht, der doch wohl nicht zu schwer zu ergründen gewesen wäre, damit die ganze Lehre nicht ins Schwanken geräth. Wie sie steht, bleibt Alles dem Geschmacke oder Ungeschmacke überlassen. Das geht nicht. Geht es aber doch: so brauchen wir auch gar keine so weit und genau erörternde Theorie in aufgehäuften Beyspielen; dann werden es die Herren Componisten schon machen, auch ohne uns! — Die S. 9 u. 10 vorkommenden springenden Septimen im Basse am Schlusse einer Periode oder eines Tonstücks sind nichts als Durchgänge, die desto inniger in den folgenden Dreyklang leiten, wohin die Auflösung sich auch ohne diese Durchgangs-Accorde von selbst und ganz in der Ordnung gewendet hätte. — Den Satz S. 13: „Ueberhaupt äufsert die Hauptseptime nicht das entschiedene Streben stufenweise abwärts, wenn nach dem Hauptvierklange eine leiterfremde Harmonie folgt und also die Cadenz durch eine ausweichende Harmoniefolge vermieden ist" —, ziehen wir doch in einigen Zweifel. Statt aller Auseinandersetzung wollen wir dem Vf. kaum 2 Seiten vorher (S. 11) selbst reden lassen. Dort heifst es: „Diefs Streben der Hauptseptime ist in solchen Trugcadenzen stärker noch, als bey der natürlichen Cadenz, indem man nicht leicht Beyspiele finden wird, wo bey *Trugcadenzen* die Hauptseptime ohne gehörwidrige *Wirkung* zu thun, eine andere Bewegung nehmen könnte." Also bey einer Trugcadenz strebt sie nach regelrechter Auflösung und bey einer vermiedenen strebt sie nicht entschieden? — Worin möchte das wohl liegen? Im Gehör? Das ist verschieden und giebt keinen Grund: sonst könnte sich Jeder mit gleichem Rechte auf sein Gehör berufen und so wäre am Ende Alles Recht, ja Recht und Unrecht zugleich. Ohne Gesetze keine gute Verwaltung. Dafs hingegen ein Gesetz für jeden individuellen Fall das rechte ist, wird schwerlich zu verlangen seyn. In gewissen Fällen mufs den Geschwornengerichten der Vorzug zuerkannt werden, ohne dafs sie Gesetze und Gesetzeskraft unnöthig machen! — Wenn also auch wirklich in namhaften Einzelnheiten ein Fortschritt, oder auch wohl ein Nachsatz übersprungen werden kann: so mufs doch immer die Grammatik fortfahren zu lehren, wie der Fortschritt, wie der Nachsatz lauten sollte. Dafür ist sie Grammatik, nicht Aesthetik.

(*Der Beschlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

December 1832.

TONKUNST.

Mainz, Paris u. Antwerpen, in d. Hof-Musikhandl. von Schott's Söhnen: *Gottfr. Weber's Theorie der Tonsetzkunst* u. s. w.

(*Beschluss von Nr. 236.*)

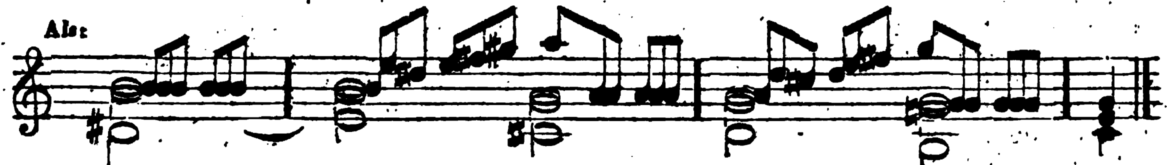
S. 18 über die Fortschreitung der Terz des Hauptvierklanges I hätten wir einige Zusätze in der neuen Auflage gewünscht. S. 23 Nr. 55 sehen wir in der Führung der Terz nichts Abweichendes: denn überall kann jedes grosse Intervall eines Accords, ist nur sonst eine gute Fortschreitung dadurch zu erlangen, in ein kleines verändert werden. Dann richtet sich die Fortschreitung nach der Eigenschaft des zuletzt erklingenden Intervalls. Die Beyspiele 56 (aufser b) und 57 billigen wir. Im Ganzen ist der Casuistik auch hier zu viel. Mit dem Vereinzeln der Hauptgrundregeln wird Alles zu weitläufig. Die Lehre von den Querständen ist immer noch nicht klar. — S. 30: Fortschreitung der selbstständigen None. Sie strebt eine Stufe abwärts, sobald der Ton dieser nächstfolgenden Stufe in der folgenden Harmonie enthalten ist. Doch findet sich's auch anders, sagt der Vf. Ja! aber nicht bey harmonischen, sondern bey melodiösen Nebentönen, die meist aus einem Bestandtheile des Accords in einen andern Bestandtheil desselben Accords fortgehen. — S. 33 Fortschreitung der Intervalle der Neben-Vierklänge. Die Auflösungen geschehen auf leichteren Taktzeiten und streben abwärts, wenn der Grundbass in Secunden, Quarten oder Sexten fortschreitet und bey einer neu eintretenden Tonart, worin der abwärts tretende Ton enthalten ist. „In allen übrigen Fällen schreiten die Nebenseptimen *frey* fort. Dieses freye Fortschreiten ist in zu billigenden Beyspielen nur scheinbar. Allerdings schreitet die Septime bey mangelhaften Accorden und am gewöhnlichsten in der Melodie zu andern Tönen ihres Accords weiter, geht dann entweder in die Septime zurück und löst sich dann regelrecht auf, oder sie kehrt nicht wieder und die Fortschreitung geschieht nach der Beschaffenheit des zuletzt angeschlagenen Accordtones. — Nicht gut finden wir es, wenn Taf. 37. Nr. 99 eine fünfstimmige Harmonie sich in vierstimmige mischt u. s. w. — *Achte* Abtheilung. *Ueber durchgehende Töne*, deren Begriff und Wesenheit. Sehr ausgeführt. Von ihnen geht der Vf. natürlich zu den *Vorhalten* über S. 147. Auch hierin wird stark und zu hart polemisirt. Wenn es unter vielem anderen heisst: „Die meisten Vorhalte machen sich besser von oben als von unten" —, so hat der Vf. damit nichts weiter bestimmt als den jetzt herrschenden Geschmack. Eine andere, nicht kurze Zeit einer frühern Periode würde mit demselben Rechte gerade umgekehrt gesagt haben: Die meisten Vorhalte machen sich besser von unten als von oben. — Ein solcher Nebenton muss natürlich in seinen Hauptton aufgelöst werden. Zuweilen, fährt der Vf. fort, finden sich auch springende Vorhalte oder eingeschobene Noten, die *a*) *verlängerte* (dagewesene, in eine andere Harmonie hineingezogene) Töne sind. Hiebey bedauert der Vf. und wir mit ihm, sich nicht auf Erklärung einlassen zu können, nach welchen Gesetzen unser Gehör sich solches Forttönen eines der vorigen Harmonie angehörenden Tones wohl gefallen lasse. Er hätte dafür Raum gewonnen, wenn er das Polemisiren beschränkt hätte. Da ihm aber einmal so viel darauf ankam, wollen wir nichts dagegen haben. Nur die Erklärung solcher Erscheinungen mögen wir nicht gern entbehren. Wir fodern daher den Vf., und gewiss in Uebereinstimmung mit sehr vielen Kunstfreunden, auf, die Sache zum Gegenstand einer genauen Abhandlung zu machen und uns die Ergebnisse seiner Ansichten darüber nicht vorzuenthalten. Solche Untersuchungen dürfen am allerwenigsten übergangen werden, namentlich in einer Zeit, die an allerley Bemerkungen, wahr oder unwahr, ziemlich reich, an Durchführungen und tüchtigen Erörterungen immer ärmer wird. Die kurze Notiz über diese Erscheinung dürfte jedoch leicht den Hauptpunkt berühren, wesshalb sie denn auch hier nicht übergangen werden soll: „Man findet diess überhaupt nur in sehr wenigen Fällen und nicht wohl anders als in den Hauptstimmen." — u. s. w. Zu dieser ganzen, noch viele Untersuchungen übrig lassenden Lehre (was der Vf. selbst zugiebt) ist noch ein Anhang geliefert worden: „Ueber eine besonders merkwürdige Stelle in einem Mozartschen Violinquartett aus C", welche Betrachtungen auch schon im 53sten Hefte der Caecilia 1831 abgedruckt worden sind. Die Sache hat in der neuesten Zeit unter den Musikern wieder Aufsehen erregt, ob nöthig oder nicht? ist bey geschehenen Dingen eine unnöthige Frage. Kurz es ist so, und so wollen wir denn auch hier die Geschichte nicht unberührt lassen, um so weniger, da wir unsere Angaben aus den ersten Quellen schöpfen. Hr. *G. W.* schreibt die Notiz von dem Sartischen Manuscript gegen Mozart dem Hn. *Fétis* in Paris zu, der sie, wie der Vf. sagt, im Juli 1829 gab. Das Letzte ist richtig, das Erste falsch.

falsch. Wir haben diese Notiz zuerst durch die Leipziger allgem. musik. Zeitung vom Jahre 1824. S. 540 erhalten. Zwey Jahre darauf sprach auch die *Bibliografia della musica* des sehr verdienten Dr. *Lichtenthal* (*Milano, per Antonio Fontana* 1826) davon. Kaum hatte es Hr. *Fétis* im letzten Werke gelesen, so begriff er auch sogleich, wie schön sich so etwas benutzen liefse und der Lärm ging los. Es ist sonderbar genug: Was in Deutschland längst bekannt seyn könnte und sollte, weil es längst daselbst bekannt gemacht ist, das hält man doch nicht eher für beachtenswerth, als wenn es einmal einem Franzosen einfällt, es irgend woher abzuschreiben und zu thun, als ob er das Alles ganz aus der ersten Quelle geschöpft hätte. Dann glauben es die Deutschen gleich und machen ein gehöriges Aufheben davon. Gewifs, eine der vortrefflichsten deutschen Tugenden! Nicht ein Wörtchen von der Sache weifs Hr. *Fétis*, als was 5 Jahre früher in der Leipziger musik. Zeitung und dann in der angeführten Bibliographie stand. Auch was dort falsch angegeben war, Alles schrieb Hr. *Fétis* glücklich ab und machte Lärm darüber, als über eine unerhörte Sache. Da liefs sich denn auch *Gottfr. W.* verleiten, die Angelegenheit so darzustellen, als beruhe sie auf *dem Zeugnisse des Hn. Fétis* (als ob ein Abschreiber etwas bezeugen könnte!). Der Leipz. musik. Zeitung und der Bibliografia wird nicht im Geringsten gedacht. — Dafs aber kein Mensch etwas davon wufste (Hr. *Fétis* gar nichts weiter, als was er eben abschreiben konnte), nichts, was Sarti eigentlich gegen Mozart geschrieben hatte, ist jetzt wieder durch die Leipziger musik. Zeitung offenbar geworden. Sogar der Titel der Sartischen Schrift wird von *Allen* falsch angegeben, weil er eben in der Leipziger musik. Zeitung (und in der Bibl.) 1824 noch falsch angegeben worden war. Man that aber dort auch nicht, als wüfste man Alles! Hr. *Fétis* hingegen that, als ob er Alles mit Augen gesehen hätte, so er doch nichts wufste, als was er abcopirt hatte. Jetzt ist uns nun eben wieder in der Leipziger musik. Zeitung (1832, Nr. 23) zum ersten Male der rechte Titel des Sartischen Aufsatzes und ein genauer Auszug aus demselben mitgetheilt worden, woraus Jeder, dem diese Angelegenheit nicht unwichtig ist, ersehen mufs, wie viel man auf Hn. *Fétis* Quellenstudium zu halten hat. Dafs aber dieses nur zu gern auffallenden Mannes heftige Angriffe Mozart's Gegner finden würden, war unvermeidlich. Wer gegen einen Meister, wie Mozart auftritt, darf nicht mit der Thür ins Haus fallen, wenn er sich nicht muthwillig Unannehmlichkeiten zuziehen will. Hr. *Perne*, ein viel unterrichteterer Mann als Hr. *Fétis*, vertheidigte Mozarten zuerst etwas vorsichtig, da es unter den Augen des Hn. *F.* geschah und liefs auf des Letztern Erwiederung die Sache fallen. Da stellte sich Hr. Leduc in die Schranken und schrieb in der Leipz. musik. Zeitg. 1830. S. 117 u. 132 seine Gegenerinnerungen, zwar zu weilen etwas gereizt, doch überall fein. Das Stärkste gegen Hn. *Fétis* liest man S. 123. Hr. *F.* ruhete nicht und wurde in seiner Antwort (*Rev. music.* Tom. VIII. S. 821 etc.) wahrhaft grob. Oder ist das nicht grob, wenn Hr. *F.*, nachdem er den Hn. Leduc den wohlmeinenden Rath ertheilt hatte, sich vor übereilten Urtheilen in Acht zu nehmen, in folgende Redensarten ausbricht? —: „Zum Beyspiel, sagt der Franzos, wenn ich immer gleich beurtheilen wollte, was ich manchmal lese, so könnte ich versucht werden zu glauben, dafs Jemand, der ein langes Pathos über eine Frage niederschrieb, die er nicht versteht (?), *nur ein aufgeblasener, unwissender Dummkopf ist, wiewohl im Grunde dieser Dummkopf ein guter Pinsel* (*bon homme*) *seyn mag*." Die Gründe hingegen läfst der gescheute Franzos kläglich unwiderlegt und behilft sich mit Geschwätz und Plumpheiten. Von diesen französischen Feinheiten führt *Gottfr. W.* auch keine Sylbe an, scheint vielmehr zu verlangen, Hr. Leduc solle sich nur immerhin dergleichen Artigkeiten ganz ruhig gefallen lassen und sich in seiner tüchtigen Antwort (Leipz. mus. Zeitg. 1831. S. 81 u. s. w.) ja kein Wörtchen erlauben, was dem Pariser Herrn Professor ein wenig unbequem fallen könnte. — Wir wären sehr begierig zu vernehmen, was Hr. *Gottfr. W.* jetzt, nachdem er am angezogenen Orte Sarti's MS. auszugsweise gedruckt gelesen hat, über Hn. *Fétis* urtheilt, der den Muth hat, sich in seinen frühern Aufsätzen zu geriren, als habe er die genaueste Bekanntschaft mit Sarti's Document gemacht, da er doch *nichts* davon weifs. Hr. *F.* versicherte auf das Zuverlässigste, Sarti habe weniger die Absicht gezeigt, *die Fehler* Mozart's durch die Regeln der Kunst *zu erklären*, als seiner übeln Laune über denjenigen *Luft zu machen*, der seine ausonischen Ohren auf die Folter gespannt habe. — Ein andermal behauptet er ganz kecklich, Sarti habe vorzüglich in diesem (vor der Angabe des Hn. Leduc vom Hn. Professor gar nicht bemerkten) Querstande die scharfe Wirkung der getadelten Stelle gefunden. — Wenn aber Hr. *Fétis*, wie es nun offenbar ist, nicht einmal den Titel des Manuscripts kannte, wie kann er denn wissen, was Sarti gesagt und nicht gesagt hat? Der gute Mann, der ohne Bedenken andere Leute, die ihm nicht nach dem Munde reden, Dummköpfe schilt, weifs aber immer in der Regel just Alles, was er braucht, um unbesorgten Leuten den gehörigen Sand in die Augen zu streuen. Ob etwas Wahres daran ist oder nicht, was geht das den Hn. *Fétis* an? Die Leute lassen sich schon eine Zeit lang mit bald überzuckerten, bald groben Arroganzen hinhalten! Vom Uebrigen ist hier nichts weiter zu sagen: es ist eben ein Anhang.

Vierte Lieferung. *Zehnte* Abtheilung: *Springende Bewegung*. Es kommt dabey viel auf die Harmonienfolge an. Sprunghafte Bewegungen einer Stimme ziehen eine gröfsere Aufmerksamkeit auf sich, als stufenweise Fortschreitungen. An sich ist sie nicht unrecht, ja gut, wenn das Unebene hervortreten soll oder kann, z. B. nach jedem Einschnitte; bey Accordbrechungen und Sprüngen in einer und der-

sel-

selben Harmonie. Minder leicht nimmt sie das Gehör in veränderter Harmonie auf, noch schwerer bey ungewöhnlicher, wo sie oft ungeniefsbar wird. Die springende Bewegung schickt sich besser für Haupt- als für Nebenstimmen, deren Verfolgen an sich schwerer ist (Dagegen werden wieder harmonische Sprünge in Mittelstimmen weniger bemerkt). Auf die Gröfse des Sprunges kommt auch viel an. Decimen u. dergl. haben etwas Gewaltsames; übermäfsige Intervallensprünge etwas Schneidendes. Sie sind also nicht ohne Unterschied zu verbieten, aber sorgfältig zu vermeiden sind sie und nie ohne Grund anzuwenden. Von S. 16 folgen Bemerkungen über verschiedene Gattungen von Sprüngen, die nicht erschöpfend genannt werden, was auch nicht nöthig ist u. s. w. — S. 28 *Querstand*. Es ist gewöhnlich nicht gut, eine Stimme in das chromatisch verwandelte Intervall springen zu lassen. Ferner heifst es davon: „Sie stören nicht selten den gefälligen Flufs der Stimmen, aber unter begünstigenden Umständen klingen sie zuweilen gar nicht übel." Ist denn das etwas Anderes, als das oft vom Vf. scharf Getadelte älterer Harmonielehrer: „Die Sache ist unerlaubt und auch erlaubt?" — Unter die begünstigenden Umstände rechnet der Vf. die *Langsamkeit der Bewegung*. Das ist Schein. Denn der Anfang des chromatisch veränderten Erklingens fällt nicht weniger unangenehm auf, als in geschwinder Bewegung: allein das Aushalten des anfangs auffallenden Tones giebt ihm bald etwas Bestimmtes und verdrängt so das Unangenehme durch Feststehen und Beharren, wodurch bekanntlich auch Schlimmes durchgesetzt wird. Das hier Erlaubte, dort Unerlaubte liegt in ganz andern Umständen, deren Durchführung ein kleines Werkchen erfoderte, was hier unmöglich geliefert werden kann. Unter den S. 33 angeführten Beyspielen stehen unter denen, die ihrer Langsamkeit wegen erlaubt genannt werden, auch solche, die sehr schlecht klingen und die wir aus gelegentlich abzuhandelnden Gründen für unerlaubt halten müssen. — *Eilfte* Abtheilung, S. 38: *Werth und Unwerth paralleler Stimmenführung*. Sie werden nach Ordnung der Intervallen durchgegangen; also zuerst Primenparallelen, die nur eine verstärkte Stimme sind, also keine eigentliche Parallelenbewegung. Secundenparallelen erscheinen dem Gehör selten (?) wohlgefällig, sondern meist anstöfsig. Das Beyspiel S. 40. Nr. 64, was vollkommen wohlklingend genannt wird, finden wir sehr übelklingend. Es ist barock, dafs die Auflösung ohne allen Grund übergangen worden ist; offenbar ist es nur geschehen, um aufzufallen, um aus dem ganz Gewöhnlichen etwas Ungewöhnliches zu machen:



Mozarts „Doch geb ich dir die Freyheit nicht" gehört nicht hieher, auch nicht einigermaafsen. Denn klingt das G des Basses nicht fort, so soll man es sich auch nicht als fortklingend denken, gegen welches Denken der Vf. sonst überall eifert. Die Singstimme setzt ohne Bafs mit gis ein, als mit einem veränderten Accord, welches gis den tiefsten Ton der Harmonie bildet, welchen das Violoncell alsdann zur durchgehenden None des Gesanges wieder in der tiefern Octave anschlägt. So wäre also hier Alles in der Ordnung: denn soll man bey andern Gelegenheiten kein Forttönen und keine Ellipsen denken, so dürfen wir es hier natürlich auch nicht. Darum klingt auch in diesem Beyspiele Alles gut. S. 42: *Terzenparallelen*. Der Vf. findet *alle* Terzenparallelen unter allen Parallelen am fliefsendsten und defshalb gar zu viele hintereinander sogar wäfsrig. Das Letzte geben wir zu, das Erste nicht. Denn lauter *grofse* Terzenparallelen *mit* Dreyklangsharmonieen ohne Dissonanzen und im vierstimmigen Satze, ja selbst lauter grofse Terzenparallelen ohne weitern Harmoniezusatz hält kein menschliches Ohr aus, wenn es nicht erst wieder in die tiefste barmonische Barbarey zurückgedonnert worden ist. Man versuche es nur einmal! Man nehme nur etwa 6 dergleichen hinter einander! Auch dieser sehr wichtige Gegenstand kann hier nur angedeutet werden. — S. 45 *Quartenparallelen*. Wenn der Vf. den Satz Nr. 77 i dadurch für wohlklingend ausgiebt, dafs das Ohr sich die Unterstimme als eine brechende, und solchen dreystimmigen Satz defshalb als einen vierstimmigen vorstellt, wie bey k (man vergleiche das Werk); so fällt er auch hier aus seiner Rolle. Hier soll man sich etwas einbilden, was nicht wirklich da ist — und in andern Fällen soll man das nicht? Da aber der Vf. dieses Hinzudenken bey vielen Gelegenheiten lächerlich macht: so ist es nicht consequent, sich hier derselben Sache zu bedienen. Die ganze Lehre ist überhaupt noch nicht klar: denn der Vf. sagt im Ganzen nichts Anderes, als: Sie nehmen sich übel aus, oft sogar auch in Mittelstimmen; und dann in andern Fällen: Sie nehmen sich nicht übel aus. Hier wäre freylich ein Grund wünschenswerth. Alles, was noch folgt, ist: In fortlaufenden Sextengängen, wo die Quarte zwischen den beiden äufsern Stimmen liegt, sind sie nicht unangenehm. Und endlich: Durchgehende Quartenparallelen sind noch seltener zu gebrauchen. Das ist zu wenig. Was könnte wohl der Vf. mit Grund dagegen haben, wenn wir unser Ohr gegen das seinige setzen und von mehreren seiner als übelklingend angezogenen Beyspiele behaupten, sie klingen nicht übel?

Da

Damit kommt man in einem System nicht fort. So verhält es sich auch mit den *Quintenparallelen*, von denen es heifst, sie sind selten von guter Wirkung. Nach verschiedenen Darstellungen von mancherley Fällen schreibt der Vf. S. 85: „Ob und wann eine Quintenparallele als hinreichend beschönigt und gerechtfertigt angesehen werden könne? darüber lassen sich haarscharfe Bestimmungen, der Natur der Sache nach, nicht geben, und das entscheidende Urtheil mufs zuletzt der Prüfung des gebildet musikalischen Ohres vorbehalten bleiben." *Quod non!* Wenigstens thut der Vf. sehr wohl noch hinzuzufügen: In zweifelhaften Fällen soll man sie lieber vermeiden. S. 89 werden einige Winke gegeben, wie man übelklingende Quintenparallelen vermeiden kann. Was S. 92 vom Quintenregister in der Orgel gesprochen wird, befriedigt uns nicht. Natürlich werden in der Folge die Octavenparallelen wieder ausführlicher durchgegangen (S. 95), obgleich der Vf. auf das Verdienst der Vollständigkeit verzichtet. Das halten wir auch nicht für nöthig: wir glauben vielmehr, dafs solche Casuistik die Anfänger confus macht. Allein der Systematiker hat für sich die Fälle möglichst vollständig zu durchmustern, damit er aus den Ergebnissen allgemeine Grundsätze ableite, die erst durch Gründe wahre Grundsätze werden. Für diesen Gegenstand bleibt also immer noch viel zu thun übrig. Wir unterschreiben es auch keineswegs, wenn der Vf. S. 108 im Allgemeinen versichert: „*Alle* verdeckte Octaven sind überhaupt dem Gehöre nicht so auffallend als wirklich offenbare." *Zwölfte* Abtheilung, S. 117: *Winke zur Uebung in der Kunst des reinen Satzes.* Der Vf bietet hier nämlich den Jüngern die Hand, das Erlernte in kunstgerechten musikalischen Sätzen in Anwendung zu bringen auf planmäfsige Art. Der Cursus geht vom Leichtern zum Schwerern in der Form praktischer Aufgaben. Da auch im Laufe dieser Uebungen solche mit Generalbafsbezifferung gegeben sind, so wird S. 128 u. s. w. das Nöthige davon beygebracht. S. 149: *Einen musikalischen Satz ohne irgend etwas Gegebenes ganz zu erfinden.* Zuerst wird eine Melodie erfunden und dann die Harmoniefolge dazu gesucht; endlich beides zu gleicher Zeit, welches letzte die Aufgabe und der Zweck dieser Theorie ist. Was darüber hinausgeht, nämlich die Lehre vom künstlicheren Satze, vom sogenannt doppelten Contrapunkte, ist der Grammatik der Tonkunst fremd. S. 150 folgt noch ein Anhang über antike Musik, insbesondere alte griechische, oder Kirchentonarten —, was wir füglich übergehen können, da es nur eine Zugabe ist, die, genau genommen, nicht hieher gehört, so nützlich auch eine solche Besprechung in anderer Hinsicht ist.

Und so hätten wir denn unsere unmaafsgeblichen Bemerkungen, ja gröfstentheils unsere Einwürfe gegen Einzelnes in dieser Theorie unverzagt ausgesprochen. Wenn aber irgend Jemand daraus folgern wollte, wir hielten nicht viel auf diese Theorie, so würde er sich geradezu irren. Wir empfehlen sie vielmehr, absonderlich in dieser neuen Auflage, angelegentlichst und sind vollkommen überzeugt, dafs sie einem sehr grofsen Theil der Lernbegierigen äusserst nützlich seyn werde, wie sie schon Vielen in den frühern, weniger bequemen Ausgaben, nützlich gewesen ist, was wir aus vielfältigen Erfahrungen bezeugen. Und so bringe denn das tüchtige Werk vielen Segen und sichere und vermehre dem wackern Verfasser die schon mit Recht erworbene Ehre.

TECHNOLOGIE.

Kopenhagen, gedr. b. Seidelin: *De mappis geognosticis* auctore *Jacobo Hornemann Bredsdorf.* 1828. 4 S. und 2 Kupfertafeln. 4.

Es ist ein Vorschlag, durch Zeichen und ihre Combination, geognostische Karten gehörig zu erläutern, so dafs alles, was auf denselben zu geognostischem Zwecke mitgetheilt werden mufs, weder einer Farbengebung noch einer Wortbezeichnung bedarf. Die Gemengtheile der Felsarten erhalten so z. B. besondere Zeichen, und die Stellung, welche solche gegen einander erhalten, drückt die Art des Gefüges aus, in welchem diese *Gemengtheile unter* einander verbunden sind. Eben*falls durch einfache* Zeichen soll die Erhebung des Terrains, die Auflagerung, das Streichen und Fallen ausgedrückt werden. Für alles letztere haben wir aber schon allgemein angenommene und völlig verständliche Zeichen, und für die Gebirgsarten-Bezeichnungen verdient die bisher übliche Illumination offenbaren Vorzug vor der jedenfalls viel complicirteren Bezeichnungsweise des Verfassers, wodurch die schnelle Uebersicht nur erschwert werden könnte. Daneben sieht eine nach seiner Manier mit Kreuze, Winkel, Halbkreise u. s. w. bedeckte Karte sehr steif und ungefällig aus, wie die beygefügte Tafel II sehr augenscheinlich darthut. Tafel I enthält Beyspiele der Zeichen-Combinationen, um dadurch die gewöhnlichsten Gebirgsarten anzudeuten.

Rec. zweifelt, dafs der Vorschlag irgend Eingang finden wird.

K. H.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

December 1832.

SCHÖNE LITERATUR.

Berlin, b. Fincke: *Bibliothek der Novellen, Mährchen und Sagen.* Herausgegeben von Dr. *Theodor Echtermeyer, Ludwig Henschel* und *Karl Simrock.* 3 Thle.

Auch unter dem Titel:

Quellen des Shakespeare in Novellen, Mährchen und Sagen u. s. w. 3 Thle. 1831. 8. Thl. I. 266 S. Thl. II. 268 S. Thl. III. 288 S. (4 Rthlr. 12 Ggr.)

Die Herausgeber der vorliegenden Sammlung beabsichtigen mit ihr einen Cyklus von Erzählungen zu eröffnen, der in ähnlicher Weise alle *Abendländischen* Sagen in sich zusammenfasse, wie das Morgenland bereits in seiner Tausend und Einen Nacht eine Vereinigung seiner zahllosen, von Mund zu Mund, von Geschlecht zu Geschlecht überlieferten Novellen, Mährchen u. s. w. besitzt. Sie wollen mit ihrem Unternehmen einerseits der Wissenschaft den Dienst leisten, den Ursprung der mannichfachen unter den Europäischen Völkern umlaufenden Sagen und die Umbildung derselben bei den verschiedenen Nationen, in den verschiedenen Zeitaltern genauer verfolgen zu können; andererseits wollen sie auch dem Freunde der Dichtung eine Gabe darbieten, welche ihn erheitere, anrege, unterhalte. Sie haben sich daher das Gesetz gemacht, einmal bei ihrer Auswahl nur diejenigen Sagen auszuheben, welche wirklich im Volk lebendig gewesen sind und sodann, in der Mittheilung derselben die Gestalt der Ueberlieferung zu bewahren, in welcher sie selbst die Sage trafen; sie schliessen also dort Alles aus, was nur einer individuellen Phantasie angehörte, ohne in das Bewufstseyn des Volkes hin Wurzel getrieben zu haben; und hier verschönern sie nicht durch eigene Zuthaten; sie geben, um die eigenthümliche Farbe der Tradition nicht zu verwischen, eine schlichte Uebersetzung und erlauben sich nur zuweilen eine Zusammenziehung der zu sehr auseinanderlaufenden Redseligkeit einiger Quellen.

Sie haben in den ersten drei Bänden die Quellen derjenigen Stücke *Shakespeare's* gegeben, welche auf einem sagenmäfsigen Grunde beruhen und die Art und Weise, wie dies geschehen ist, kann nur zu dem Urtheil bestimmen, dafs die Hrn. Herausgg. in der angefangenen Weise fortfahren mögen. Bis Bd. III. S. 135 finden sich hier die übersetzten Novellen und Sagen in folgender Ordnung: I. Romeo and Julie nach Bandello. II. Die Sage von Amleth nach Saxo Grammaticus. III. Maafs für Maafs nach Giraldi Cinthio. IV. Der Mohr von Venedig nach Giraldi Cinthio. V. Zum Kaufmann von Venedig. 1) Der Kaufmann von Venedig nach Giovanni Fiorentino. 2) Die drei Kästchen nach den *Gestis Romanorum.* 3) Die beiden Kasten nach Boccaccio. VI. Zu Cymbeline. Weibliche Treue nach Boccaccio. VII. Zu den lustigen Weibern von Windsor. 1) Die Kunst zu lieben nach Giovanni Fiorentino. 2) Die Rache nach Straparola. 3) Der Ring nach Straparola. VIII. Die gezähmte Keiferin nach Straparola. IX. Zu Ende gut, Alles gut. Giletta von Narbonne nach Boccaccio. — *Zweiter* Theil. X. Viel Lärmen um Nichts nach Bandello. XI. Das Wintermährchen von Dorastus und Faunia nach Robert Greene. XII. Zu den beiden Veronesern, Felismene nach Montemeyer. XIII. Zu Was ihr wollt, Die Zwillingsschwester nach Bandello. XIV. Zu Pericles, Fürst von Tyrus. Apollonius von Tyrus nach den *Gestis Romanorum* 1497, Kap. 153 und nach dem Volksbuch: Ein schöne History, vom König Appolonius, Wie er von seinem Landt vertrieben, Schiffbruch und mancherlei unglück erlitten, und doch endlich durch Glück wieder in sein Landt kommen ist. 1556. — *Dritter* Theil. XV. Zu König Lear. 1) nach Holinshed: König Lear. 2) nach Sidneys Arcadia: der Bastard. XVI. Macbeth nach Holinshed. XVII. Zu Wie es euch gefällt. Rosalinde nach Thomas Lodge. XVIII. Locrine nach Galfred von Monmouth und Holinshed. XIX. Cromvell nach Bandello.

Hierauf bis zu Ende folgen die Anmerkungen des Hrn. Simrock, welche die Entstehung einer jeden Sage und ihre Verarbeitung durch Shakespeare mit eben so viel Sinn als Gelehrsamkeit betrachten. Man kann behaupten, dafs gegenwärtig eine *Wissenschaft der Volkssage* im Werden begriffen ist, welche nach und nach zu eben so bestimmten Principien und zu eben so umfassender Ausdehnung gelangen wird, als die Wissenschaft der Göttersage. Hat sich nun der Leser in den oben mitgetheilten Erzählungen vergnüglich ergangen, so kann er hier in den Anmerkungen lernen, worin die allgemeine *Bedeutung* jeder Sage liege und wie es dem grofsen Dichter gelungen, den tiefen Gehalt der volksthümlichen Poesie in der unendlichen Schöpferkraft seines Genius zu verklären; nie hat er die Idee der Sagen zerstört, aber reiner und gediegener hat er sie immer dargestellt. Wie sehr sowohl die Erkenntnifs Shakespeare's, als die Erkenntnifs der Volkspoesie in unserer Zeit gewachsen ist, davon legen diese

diese Anmerkungen einen erfreulichen Beweis ab. Bekanntlich haben die Engländer nicht blos einzelne Stücke Shakespeare's bis zu den frühesten Quellen verfolgt; sie haben auch Werke, die eine solche Analyse des ganzen Shakespeare bezwecken. Schon 1753 und 54 gab Fieldings Schwester, Mrs. *Lenox*, in 2 Vols. 12, ein ähnliches Buch, wie unsere Deutschen Verfasser, heraus: *Shakespeare Illustrated: or the Novels and Histories on which the Plays of Sh. are founded, collected and translated from the original Authors, with critical Remarks.* Eschenburg fällte darüber in seiner Schrift über Shakespeare (Zürich, 1787. 8. S. 412) bereits das Urtheil, dafs hier nur selten die nächsten Quellen, aus welchen Sh. schöpfte, eröffnet seyen; in den beigefügten Beurtheilungen und Vergleichungen des Stoffs mit der Bearbeitung sey nur allzu oft die absichtliche Tadelsucht der Verfasserin sichtbar. Hr. *Simrock* nennt sie (Thl. III. Vorrede S. IV) mit Recht geradezu geschmacklos und bezeichnet ihre Tendenz als die verfehlte, alle Schönheiten Shakespeare's als aus seinen Novellisten erborgt und alle Abweichungen von denselben als sündhafte Mifsgriffe darzustellen. — In Deutschland verbreitete *Eschenburg* in den kritischen Anhängen, die er zu jedem von ihm übersetzten Stück lieferte, viele in das Quellenstudium des Dichters einschlagende Notizen. — Einen grofsen Fortschritt machte dasselbe durch das treffliche Werk von *Fr. Douce: Illustrations of Shakespeare and of ancient manners, with dissertations of the clowns of Shakespeare, on the collection of popular tales, entitled gesta Romanorum* etc. London, 1807. 8. 2 Bde. — Nicht geradezu den Shakespeare betreffend, aber oft auf ihn hinweisend ist das reichhaltige Werk von *J. Dunlop: The history of fiction, being a critical account of the most celebrated prose works of fiction, from the earlist greek romances to the novels of the present age. Ed. II. considerably enlarged.* Lond. 1816. 8. 3 Bde. — Hr. *S.* hat alle diese Quellen benutzt, sie aber noch durch neue Beziehungen erweitert und besonders dadurch sich ein Verdienst erworben, dafs er in dem Unterschied der Sagen auch ihre Einheit aufzufinden verstanden hat. Nur Gemüther, denen die Empfänglichkeit für das innere Leben der Dichtung mangelt, die nicht sowohl Verse und deren Melodie vernehmen, als Substantiva und Verba, lange und kurze Sylben darin erblicken, denen jede Forschung nach dem wunderbaren Zusammenhang aller Gestalten des Geistes ein eitles Spiel mit sogenannten Ideen ist, nur solche können sich gegen Bestrebungen, wie die von Hrn. *S*, verneinend erklären. Es ist gewifs, dafs das Suchen nach dem ewigen Grundgedanken, der durch ganze Reihen von Dichtungen seine Blüthen treibt, wie ein Baum sich in das Unendliche auszweigend, dafs es zu *verfehlten* Combinationen verleiten kann und auch wirklich dazu verleitet hat; soll man aber das Kind mit dem Bade ausschütten und die Richtung überhaupt verwerfen? Wie schwierig das *Maafs* in diesen Studien zu halten sey, haben selbst Männer gezeigt, denen man im Ganzen nicht mindere Beherrschung des gröfsten Stoffs, als feinen Tact in Entfaltung des Verwandten zugestehen mufs, z. B. *Jacob Grimm*. Wer wollte aber darum, dafs er in dieser und jener Deutung zu weit gegangen ist, dafs er hier und da Beziehungen versucht hat, die sich nicht bewährten, wer wollte darum seinen Forschungen dieser Art überhaupt abhold seyn? Würden wir ohne diese kleinen Mängel jene schätzbaren Uebersichten erhalten haben, wie wir sie nun über die Dänischen und Deutschen Sagen und Mährchen von den beiden Grimm's besitzen? Für die Sagen der Romanischen Völker hat *Val. Schmidt* theils in seinen Mährchen des Straparola (Berlin, 1817), theils in seinen Beiträgen zur romantischen Poesie (Berlin 1821, worin er den Decamerone des Boccaccio erläuterte und die Spanischen, Englischen und Deutschen Metamorphosen seiner Novellen nachwies), so wie in den Anmerkungen zu des *Alphonsus disciplina clericalis* 1827, ungemein viel gethan und in diesen von Volk zu Volk wandernden Betrachtungen eine musterhafte Mäfsigung bewiesen; dasselbe gilt von seiner zu wenig beachteten Illustration aller Stücke des Calderon, der echten wie der unechten, in den Wiener Jahrbüchern 1822, worin er nicht minder nach rückwärts hin die dem Dichter vorliegenden Quellen, als nach vorwärts hin die Umgestaltung der Calderonschen Dramen in anderen Bearbeitungen darlegte.

Wir wünschen nichts mehr, als dafs *die allgemeinen Gesichtspunkte*, von denen aus Hr. *S.* die Sagen betrachtet, eine fruchtbare *Anwendung finden mögen*; Andeutungen dazu giebt er *in Fülle und wir* versagen uns nur ungern, ausführlicher darauf einzugehen. Wir beschränken uns daher, die Kategorieen anzugeben, auf welche er hauptsächlich zurückkommt. Es ist dies 1) die Liebessage, 2) die Freundschaftssage, 3) die Verbindung der Liebes- und Freundschaftssage. Jeder dieser Kreise schliefst aber in sich eine unberechenbare Mannigfaltigkeit ein. Das allgemeine Princip für die doppelte Theilung eines jeden Kreises ist 1) die Treue, welche dem bestehenden Verhältnifs das Irdische, *wo es* hemmend eintritt, zum Opfer bringt; 2) die Untreue, welche nicht die Kraft der Entsagung erreicht und von Liebe und Freundschaft zu Hafs und Verrath umschlägt; 3) die glückliche Vereinigung der Liebenden oder Freunde durch Ueberwindung aller widerstrebenden Collisionen, ohne also, wie bei dem ersten Fall, den Genufs des Irdischen ganz zu verlieren, oder, wie im zweiten Fall, durch [illegible] heit zu Grunde gerichtet zu werden. Damit der Leser sehe, welche Wendungen diese hier nur ganz trocken hingestellten Principien in den besonderen Sagen nehmen, wollen wir ihm nur eine einzige Stelle aus der Erläuterung von Romeo und Julie hersetzen, welche Sage der Vf. als Liebessage auffafst und mit Hero und Leander, Pyramus und Thisbe, Tristan und Isold in Verbindung setzt. Er untersucht namentlich die verschiedene Gestaltung der

Motivs, was die Liebenden als Familienhafs, Meer, Wand, Ehe auseinanderhält und bemerkt S. 145: „Die Liebe kennt in ihrer Einseitigkeit kein anderes Gesetz als das eigene, das sie zwingt, sich zu vollbringen. Sie überwindet alle *Hindernisse*, welche die Aufsenwelt ihr entgegenstellt, durchbricht jede Schranke der *Sitte*, um ihr Ziel zu erreichen, das ihr allein Gültigkeit hat. Indem sie aber diesem nachstrebt, mufs sie sich von allen Bedingungen des irdischen Daseyns so weit los sagen, dafs der kleinste *Zufall* hinreichend scheint, das schwache Band völlig zu zerreifsen, das sie noch mit demselben verbindet und die Aufsenwelt so wie die Sitte für die erfahrene Zurücksetzung zu rächen. Jener Zufall würde ihr aber nichts anhaben können, wenn er für sie ein blos Aeufserliches bliebe, denn sonst würde ihn die Liebe wie alle andern Dinge der Aufsenwelt überwinden und beseitigen: er mufs sich also in die *Liebe selbst* verkleiden und ihr einen *Irrthum* über den geliebten Gegenstand erregen. Hat er diefs bei dem einen Theile vermocht und hat dieser dann freiwillig das Band aufgehoben, das ihn noch mit der Erde verknüpfte, so hat sich für den andern Theil der Irrthum in traurige Wahrheit verwandelt. Er folgt dem Vorangegangenen und beide flüchten aus diesem verkümmerten Daseyn in ein höheres, seligeres Leben, wo sich das ganz erfüllen wird, was sich hier vergebens zu verwirklichen strebte. Somit sind dann die Liebenden *nicht* sowohl an der *Aufsenwelt* als an der Liebe selbst untergegangen. — Es versteht sich von selbst, dafs die einzelnen Sagen, welche diese Idee enthalten, darum nicht verschieden sind, weil sie bald für die Liebenden und die Liebe, bald für die Aeltern und die Pflichten Partei zu nehmen scheinen, gegen welche sich jene versündigen. Letzteres findet sich in den Gestaltungen der Sage, welche dem Alterthum aus dem Orient überliefert sind, während [illegible] neueren Darstellungen derselben mehr die Liebe begünstigen und das Unrecht auf Seiten der Aeltern zu finden geneigt sind." Nächst den Bemerkungen über Romeo und Julie sind die zum Hamlet und zum Kaufmann von Venedig die ausführlichsten und interessantesten.

Karl Rosenkranz.

Iserlohn, b. Langewiesche: *Der ewige Jude.* Didactische Tragödie von *Wilhelm Jemand.* 1831. 156 S. kl. 8. (16 Ggr.)

Jedes poetische Kunstwerk, indem es eine Idee durchführt, kann und will nicht allein vergnügen, sondern auch belehren; beides darf aber nicht *neben* einander stehen, sondern mufs *ineinsgebildet* seyn. Diese Anfoderung wird bei einem dramatischen Gedichte um so unerläfslicher, als im Drama nicht vorzugsweise Raisonnement herrschen, sondern der Charakter des Subjekts sich handelnd entwickeln soll, wodurch eben der Unterschied vom philosophischen Dialoge begründet ist. Mag also eine didactische Tendenz im Drama auch immer vorherrschend seyn, so darf dasselbe doch auch in diesem Falle einer fortschreitenden und zu Ende geführten Handlung und der im Fortgang sich entwickelnden Charaktere der auftretenden Personen nicht entbehren, wenn es anders nicht seinen Anspruch als Drama aufgeben will. Der pseudonyme Vf. des vorliegenden Werkchens, welcher das Thema von der Unsterblichkeit, der Fortdauer und Art dieser Fortdauer der Sele nach dem Tode behandelt, hat sich zwar durch den Titel *didactische Tragödie* gegen die Anfoderungen der Poesie zu sichern gesucht; allein er würde besser gethan haben die schwierige poetische Form der Tragödie zu vermeiden, da sich weder Handlung noch Charakter, sondern nur Raisonnement in seinem Versuche findet. Wollte er aber das Ergebnifs seines Nachdenkens über diese wichtigen, aber so sehr schwierigen Punkte dem Publicum durchaus mittheilen, obschon er nichts neues vorbringt, so wäre es zweckmäfsiger gewesen, eine Abhandlung oder einen philosophischen Dialog in Prosa zu liefern, da er für poetische Ausführung eines Gegenstandes kein Talent zu haben scheint.

Der Vf. hat in seiner didactischen Tragödie eine *neue* Behandlung der bekannten Sage vom *ewigen Juden* gegeben und den Stoff, wie er in der Anmerkung für Leser und Recensenten sagt, aus einer Erzählung von Franz Horn entlehnt, dessen Schüler er sich nennt und dem auch das Buch zugeeignet ist. Der summarische Inhalt des Produkts ist dieser: Ein deutscher Ritter, H. v. Strahlen, kehrt nach Beendigung des Kreuzzuges unter Kaiser Friedrich II. (1228) nach Deutschland zurück. Eine Räuberbande überfällt ihn und seine Leute, da er den deutschen Boden betreten hat. Sein Freund Karl wird erschlagen und er soll eben gefangen genommen werden, als Ahasverus erscheint, der ihm schon in Palästina einmal das Leben gerettet hat, und durch seinen Anblick die Räuber verscheucht. Ungekannt wird er von dem Ritter aus Dankbarkeit mit auf das Schlofs genommen, wo sein Anblick aber Misbehagen erweckt. Er verdächtigt sich hier bei dem Schlofspfaffen, welcher zugleich Mitglied der heiligen Vehme ist, durch freisinnige Redensarten der Ketzerei und in Folge seiner (S. 85) sehr prosaisch vorgetragenen Lehre über die Fortdauer wird er (S. 91) vom Pater Clemens im Namen der Kirche und Vehme verflucht. (!!) Der Ritter, welcher nicht von ihm lassen will, flüchtet mit ihm auf ein entferntes Schlofs, führt dort mit ihm Gespräche über Unsterblichkeit, erfährt, dafs sein Gast der ewige Jude ist, läfst sich seine Geschichte erzählen und wird am Ende derselben, da er sich auf dreimalige Ladung der Vehme nicht gestellt hat, von den Freischöffen überfallen und niedergehauen; Ahasverus aber, der ruhig zugesehen hat, wird durch eine *Stimme von oben* über sein ferneres Verhalten belehrt. — Die Sprache, in welcher alles dieses verhandelt wird, ist ein echter *sermo pedestris* und jeden-

denfalls einer *Tragödie* unangemessen, z. B. gleich der Anfang, wo der Ritter v. Strahlen spricht:

> So steh' ich nun, frisch und gesund,
> Nach mancher überstandnen Beschwerde,
> Wieder auf *deutscher Erde*,
> Auf deutschem Boden und Grund! —
> *Schön ist's überall* auf dem Erdenrund,
> Aber *doppelt* schön am heimathlichen Heerde, —
> Im *Vaterland!* — u. s. w.

Fast komisch wird die ernst seynsollende Sprache durch eingemischte fremde Wörter, und man weifs nicht wie der Ritter Strahlen dazu kommt zu sagen, fast *à la* Mephistopheles bei Göthe S. 98:

> Was auch davon gepredigt wird und *explizirt*, —
> Es fragt sich noch, obs wirklich *existirt*.

S. 103:

> Die Zukunft darf mich nicht *genieren*.

S. 146 sagt Ahasverus:

> Nichts war mir neu, und nichts mir *interessant*, —

Ganz in das Platte fällt aber die Sprache zuweilen (durch den Reim mit hiezu veranlafst) z. B. S. 4:

> „Und selbst der Schnee, der jetzt die Flur bedeckt,
> Und manche Reize der Natur versteckt,
> Ich kann ihm gar nicht böse seyn, —
> Ja er behagt mir ungemein. — —

und S. 156 in der Stimme von Oben:

> „Doch Gott ist *gnädig*; keinem ist er *schlimm*.

Diese wenigen Verse werden hoffentlich in Betreff der Sprache und Versification des Vfs genügen. Bei der Betrachtung der Oekonomie des Stückes aber bieten sich gleich zwei ganz müfsige Partieen dar. Die Räubergesellschaft von S. 7 — 14 und das Gericht der Vehme S. 110 — 122. Die Räuber sind platter und witzloser als sie die gemeinste Wirklichkeit liefern kann und für die Tendenz des Stückes völlig müfsig, da der Vf. es nicht verstanden hat, in ihnen den Gegensatz zu den andern Personen in Betreff der Ansicht von Unsterblichkeit aufzustellen. Das Vehmgericht ist eben so matt und könnte nur auf dem Theater einiges Interesse haben; die Aufführungen desselben in den Romanen von Spies sind aber bei weitem besser. Was den ewigen Juden selbst betrifft, so scheint Rec. Folgendes zu bemerken nöthig: der Sage nach darf derselbe an keinem Orte über Nacht verweilen, sondern mufs *weiter*; in unserer didactischen Tragödie hält er sich längere Zeit bei dem Ritter auf. *Er* kann nicht getödtet werden, bringt aber einen Menschen unnöthig in Gefahr und sieht ruhig zu, wie dieser seinetwegen zusammengehauen wird. Ganz unpoetisch aber wird Ahasverus, indem er S. 139 die Gottheit Christi auf rationalistische oder reinverständige Weise erklärt, sich aber denn doch am Ende seiner Erzählung S. 149 widerspricht. Die Erzählung von Ahasver's Schicksalen ist höchst matt, selbst wenn wir uns nicht an Schubart's kräftige Dichtung erinnern wollen, sondern nur das alte schlichte Volksbuch, ja nur den Auszug daraus nehmen, den Rosenkranz in s. Gesch. d. deut. Poes. des M. Alt. S. 419 ff. geliefert hat. Dafs Ahasverus nicht am Ende erlöset wird, setzt der Unpoesie die Krone auf und beweiset hinlänglich, dafs der Vf. kein poetisches Gefühl und keinen Dichterberuf hat; denn Verse machen thut's freilich nicht. *Scribimus indocti doctique poemata passim.* Als Einzelheiten verdienen noch, aufser einigen philosophischen Brocken, bemerkt zu werden: S. 23. Das Hören des Flüsterns *feiner Männer.* S. 70 — 73. Die Legende des h. Augustin in dem Versmaafse des Schiller'schen Reiterliedes. (Wieder ein Beweis, dafs der Vf. kein poetisches Gefühl hat.) S. 73. eine feine Distinction zwischen Begreifenwollen einer Sache und vernünftige Gründe für eine Sache verlangen; (also das Erweisen der Vernünftigkeit der Sache; geschieht diefs aber, so ist die Sache begriffen.) S. 127. Eine *helle Zauber-Elegie* der Nachtigall und das *unhörbar-mächtig* jährlich wiederholte Werde des Schöpfers. Der Vf. hat gewifs einen recht guten Willen und ein lobenswerthes Streben, und es ist anzuerkennen, dafs er sich mit den wichtigsten Angelegenheiten des Menschen beschäftigt, aber mufs es denn immer gleich geschrieben und gar gedichtet seyn?

SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Baumgärtner: *The Life and Voyages of Christopher Columbus. By Washington Irving.* Abridged by the same for the use of schools. Mit grammatikalischen Erläuterungen und einem Wörterbuche. Zum Schul- und Privat-Gebrauch. 1832. X u. 304 S. 8. (18 Ggr.)

Ohne dem ästhetischen Werthe von Goldsmith's *Vicar of Wakefield* irgend zu nahe treten zu wollen, sind wir der Ueberzeugung, dafs man jungen Leuten, welche sich im Lesen des Englischen üben wollen, Bücher, wie das hier verzeichnete, mit unendlich mehr Nutzen in die Hand giebt, als den besten Roman. Das Leben des Columbus, wie es der berühmte Amerikaner beschrieben hat, fesselt nicht nur die Aufmerksamkeit des jungen Lesers in hohem Grade und giebt seiner Phantasie einen kräftigen Schwung, sondern es wirkt auch wohlthätig auf seinen moralischen Charakter, stählt zur Ausdauer in Gefahr und Leiden und bereichert den jugendlichen Geist mit einer Masse nützlicher Kenntnisse. Der Herausgeber hat lobenswerthe Sorgfalt angewandt, dieses Werkchen auch denen zugänglich zu machen, welche noch nicht genug Englisch verstehen, um ein Buch dieser Art ohne fremde Beihülfe zu lesen. Die Erläuterungen sind zweckmäfsig, kurz und erschöpfend, Druck und Papier lobenswerth.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

December 1832.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Jena, b. Frommann: *Goethe's letzte literarische Thätigkeit, Verhältniſs zum Ausland und Scheiden.* Nach den Mittheilungen seiner Freunde dargestellt von Dr. *Karl Wilhelm Müller.* 1832. XII u. 107 S. 8. (16 gGr.)

2) Leipzig, b. Brockhaus: *Goethe aus näherem persönlichen Umgange dargestellt.* Ein nachgelassenes Werk von *Joh. Falk.* 1832. XII u. 318 S. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.)

3) Wien, b. Beck in Comm.: *Goethe.* Seinen Manen geweiht von *Mor. Rappaport.* 1832. VI u. 44 S. 8. (6 gGr.)

4) Penig, b. Sieghart: *Das Büchlein von Goethe.* Andeutungen zum bessern Verständniſs seines Lebens und Wirkens. Herausgegeben von Mehrern, die in seiner Nähe lebten. 1832. X u. 140 S. 12. (15 gGr.)

Wenn irgend ein Sterblicher die Gunst des Schicksals in einem besonders hohen Grade erfahren hat, so ist dieſs unstreitig *Goethe* gewesen. Aufgewachsen in heitern Verhältnissen, unbekümmert um ein Auskommen in der Zukunft und demgemäſs zum Studium einer sogenannten Brodwissenschaft ganz und gar nicht gedrängt, beehrt mit der Huld und Gnade eines der vortrefflichsten Fürsten Deutschlands, hoch gestellt in seinem Verhältnisse als Staatsdiener und noch höher gestellt in der Bewunderung des In- und Auslandes, ausgezeichnet von hohen und fürstlichen Personen, wie kein andrer Gelehrter der neuern Zeit — was konnte ihm da zu einem angenehmen Daseyn fehlen? Und über das Schmerzvolle des Lebens, über häusliche Leiden und bittere Verluste erhob ihn jene antike Ruhe, jene Virtuosität in der Kunst Alles zu objectiviren, die man wol Herzlosigkeit oder Egoismus gescholten hat, wenn man den Maaſsstab eines gewöhnlichen Menschen an *Goethe* anlegte. So ist er zu einem hohen und glücklichen Greisenalter gelangt und konnte wol als ein *conviva satur* vom Mahle des Lebens scheiden.

Die Stadt Weimar hat an *Goethe* den letzten jener groſsen Geister verloren, welche der kleinen Stadt den Namen das deutsche Athen und eine europäische Bedeutsamkeit verliehen hatten, das deutsche Vaterland betrauert in ihm einen seiner gröſsten Geister, dessen Verlust zu jeder Zeit schmerzhaft, in der jetzigen Zeit aber doppelt schmerzhaft ist; das nicht deutsche Europa endlich beklagt in *Goethe* den Mann, der ihm die Hoheit und den Glanz deutscher Dichtkunst in Gemeinschaft mit *Schiller* vorzugsweise hat bewundern gelehrt. Demnach verdient *Goethe* vom In- und Auslande ein reichliches, dankbares Todtenopfer und wir sind nicht so hochmüthig, daſs wir nicht auch die geringe Spende anerkennen sollten, die oft aus einem wärmeren Herzen kömmt als der stürmische Dithyrambus eines Dichters, der im Lobe *Goethe's* gern den eignen Ruhm will erklingen lassen. Solche Gedichte und Todtenfeyern — wir meinen namentlich die auf deutschen Theatern, wie in Berlin, Weimar, Dresden, Stuttgart, Düsseldorf, angestellten Gedächtniſsfeyern — werden eine werthvolle Zugabe zu den Werken *Varnhagen's von Ense* und *Alfr. Nicolovius* über *Goethe* bilden, und der Nachwelt zeigen, wie hoch die ersten Männer des vorigen und jetzigen Jahrhunderts unsern *Goethe* gestellt haben, ja sie werden dereinst unsre Zeit vor dem Vorwurfe eines Egoismus oder der Verhärtung gegen das Groſse und Erhabene im Leben schützen.

Wir wenden uns jetzt zu vier Schriften, die als die ersten über *Goethe* gleich nach seinem Ableben erschienen sind, um von ihrem Inhalte Rechenschaft zu geben.

In Nr. 1 haben wir die Schrift eines jungen Philologen, der sich durch seine Schrift *de cyclo epico* rühmlich bekannt gemacht hat und sich hier mit aller Liebe und Verehrung eines eingebornen Weimaraners über *Goethe* ausspricht. Das Vorwort enthält einzelne Mittheilungen über *Göthe's* Naturstudien. Der erste Abschnitt (S. 1—30) ist überschrieben: *Goethe's* letzte literarische Thätigkeit und sein Scheiden. Seine Lectüre des letzten Winters, naturhistorische, politische, altclassische Werke, seine dichterischen Erzeugnisse, seine künstlerischen Beschäftigungen (die Sendung des Architecten *Zahn* aus Pompeji S. 11 ff.) werden genannt, davon manche Erzählungen aus seinem häuslichen Leben, Schwerdtgeburts Portrait *Goethe's*, seine Hochachtung gegen Napoleon u. a. geschildert, zuletzt die Geschichte seiner Erkrankung und seiner letzten Stunden ausführlich gegeben. Alles sind werthe Reliquien eines reichen Lebens. Recht passend schlieſst der Vf. gleich hier an eine Uebersicht von *Goethe's* Verhältnissen nach Auſsen (S. 31—78). Er erwähnt nur kurz, da dieſs allbekannt sey, seine Verhältnisse zum Inlande, spricht dann von den Huldigungen, die ihm aus England dargebracht wurden, namentlich von *Byron* und den neunzehn Freun-

Freunden, an deren Spitze die Gebrüder *Carlyle* standen und unter denen *Southey*, *Walter Scott*, *Wordsworth* und andre gefeyerte Namen sich finden. Aber auch Lord *Russel's* Urtheil über *Goethe* in seinen Reisen Th. I. S. 81 — 92 der Uebers. hätte hier erwähnt seyn sollen. Hierauf geht der Vf. zu Frankreich über, bezeichnet die grofse Anerkennung, die einzelne seiner Werke dort fanden (die Notizen im Lit. Blatte des Morgenblatt. 1823. Nr. 73., in der Zeit. für die eleg. Welt von d. J. Nr. 72 ff. und im Wegweis. zur Abendzeit. Nr. 30. konnten hier zur Vervollständigung dienen, so wie für die irrige Ansicht befangener Franzosen die Auszüge aus der Zeitschrift: *le Catholique* im Lit. Bl. z. Morgenbl. 1826. Nr. 98 — 100); er gedenkt seiner Verhältnisse mit *Cousin*, *Delavigne* und *V. Hugo*, mit den berühmten Naturforschern *Cuvier*, *Geoffroy St. Hilaire* u. a., schildert die Anerkennung, welche ihm durch die Colossalbüste des französischen Bildhauers *David* zu Theil ward und wendet sich dann zu Italien. Hier wird namentlich *Manzoni's* gedacht. *Goethe's* Verhältnifs zur neugriechischen und serbischen Poesie wird geschildert und zuletzt die grofse Verehrung, deren er in Rufsland genofs, erwähnt. Interessant ist was in dieser Beziehung auf S. 75 bis 77 über den bekannten russischen Dichter *Shukoffsky* erwähnt ist. Der letzte Abschnitt: *Goethe's* Bestattungsfeyerlichkeit und seine Todtenfeyer im Theater zu Weimar (S. 70 — 107) bedarf keines Auszuges, da der Inhalt desselben aus den öffentlichen Blättern und auch aus dem Intell. Blatte unsrer A. L. Z. von d. J. Nr. 39 fgg. bekannt ist. Die Zusammenstellung ist verdienstlich und die Hinzufügung einiger deutschen Gedichte und der wohlgelungenen lateinischen Elegie des Dr. *Fischer* dankenswerth.

Die Schrift unter Nr. 2 ist bedeutender und inhaltsreicher, ja sie enthält wol das Interessanteste, was seit längerer Zeit über *Goethe* geschrieben ist. Es sind Nachrichten über *G.*, welche der früher als Satiriker, dann als Gründer eines menschenfreundlichen Instituts in Weimar achtungswerthe *Joh. Falk* während der Jahre 1807 — 1810 in seine Tagebücher eingetragen hat: und da *Falk* zu jener Zeit sehr viel um *Goethe* war, dieser sich wiederum sehr vertraulich gegen ihn erzeigte, so konnte hier ein treues Bild von *Goethe's* Leben und Treiben entworfen und ausgeführt werden. Die Bekanntmachung dieses Werkes hat *Falk* indessen erst nach *Goethe's* und nach seinem eignen Tode gestattet und die Verlagshandlung ist diesem Willen treulich nachgekommen.

Es ist diese Schrift aber von einem so hohen Werthe, weil *Goethe* in ihr sich ganz offen und rücksichtlos über die verschiedenartigsten Materien, über Naturwissenschaften und Philosophie, über Wissenschaftlichkeit, über Theologie, über ausgezeichnete Zeitgenossen, über viele rein-menschliche Interessen äufsert, und weil *Falk* diefs Alles mit einer vortrefflichen Beobachtungsgabe aufzufassen verstanden hat. Was er von *Goethe* erzählt, trägt der Stempel der Wahrheit, und wir glauben, dafs auch der gröfste Skeptiker nicht an der Glaubwür-digkeit dieses Weimarischen Memorial's zweifeln kann.

Der erste Abschnitt enthält Erinnerungen an *Goethe's* Mutter (S. 1 — 9), aus denen die Aehnlichkeit der mütterlichen Individualität mit der des Sohnes auf eine höchst anschauliche Weise hervortritt. In Beziehung auf *Schiller* ist es interessant zur Vergleichung beider Männer zu bemerken, dafs auch die Mutter des letztern nach den *Erinnerungen* der Frau *von Wolzogen aus Schiller's Leben* (Th. I. S. 4.) ebenfalls einen bedeutenden Einflufs auf ihn gehabt hat.

II. Allgemeiner Umrifs von *Goethe's* Charakter als Mensch und Künstler (S. 8 — 26). Die Hauptgedanken dieses sehr reichhaltigen Aufsatzes sind folgende. Die ganze Schwäche und Stärke von Göthe's sittlichem Wesen ist auf dem Wege der objectiven Entwickelung zu suchen; es war bey ihm Maxime bey Betrachtungen jeder Art allen fremden Einflüssen zu wehren, sich in den Gegenstand der Betrachtung sinnig zu verlieren, ja sich gewissermaßen träumend in denselben zu verwandeln und dann d… Auffassung wie in einem klaren, unbefleckten Spiegel wiederzugeben. Der Vorwurf sittlicher Lauheit in seinen Schriften und Handlungen, so wie des geringen Interesses an Tages- und Weltbegebenheiten erklärt sich (wie schön S. 12 ff. dargethan ist) auch aus dieser Betrachtung; seine Zeit *wollte handeln*, er aber *betrachten*, Religion und *Politik* waren für die Kunst ein trübes Element, *das Reich der* Wissenschaften, die Reiche der *Natur* und Kunst, in ihrem Werden und in ihrer stufenweisen Entwickelung, das waren die Gegenstände, die er zu… Betrachtung, zur Erforschung, zur Mittheilung si… auserwählt hatte. Dem Zeitgeiste hat er sich n… mit Veruntreuung seines eignen Talentes absichtlich und knechtisch zugewendet; kurz, dieser ganze Tadel von Geringschätzung sittlicher Hoheit und Tugend, von Engherzigkeit und was ähnliche Vorwürfe sind, erhält hier eine sehr gründliche Widerlegung, die zugleich ein gehaltvoller Commentar zu *de Wette's* wahrem Worte in seinem *Theodor oder des Zweiflers Weihe* (I. 222.) sind, dafs Goethe der *sittlichste*, aber nicht der am *meisten moralisirende Dichter* sey. Dasselbe geht auch aus den lesenswerthen Erörterungen in *W. E. Weber's Vorlesungen zur Aesthetik* S. 8 — 12. hervor. Was dagegen *Pustkuchen* in den *falschen Wanderjahren* Th. I. S. 164 ff. 242. u. a. O., was *Span* in Wien im *Wiener Conversat. Blatte* 1821. Nr. 8 — 10., was Heine in den *Reisebildern* Th. II. S. 61 — 66., was nun g… *Müllner* in verschiednen Stellen und ein Mitarbe… der *Hengstenberg'schen Kirchenzeitung* 18… Nr. 10 ff. an *Goethe's* sittlicher oder künstlerisch… Richtung getadelt haben, ist höchst unbedeutend und wird zur Ehre der deutschen Literatur bald vergessen seyn, wenn es noch nicht vergessen ist.

III. Go…

III. *Goethe's* Ansicht der Natur. (S. 26 — 50.). Die höchst geistreichen und doch so practischen Bemerkungen über den Werth und das Studium der Naturwissenschaften müssen im Buche selbst nachgelesen werden, so wie die interessante Unterhaltung zwischen *Falk* und *Goethe* im Garten des Letzten. Dasselbe gilt von

IV. *Goethe's* wissenschaftlichen Ansichten (S. 51 bis 84.). Unterhaltungen über Unsterblichkeit, Sterben, die *Goethe'schen* Monaden, über Wissen und Glauben, machen den Inhalt dieses Abschnittes aus, zu dem *Wieland's* Tod die unmittelbare Veranlassung gab. Von S. 67 — 77 stehen einige *Falk'sche* Reflexionen, die durch diese Unterhaltung hervorgerufen wurden. Dann *Goethe'sche* Ansichten über Weltgeschichte und Philosophie.

V. *Goethe's* Humor (S. 85 — 105.). Ein höchst ergetzlicher Abschnitt, namentlich wo *Goethe* über seine eigne Schriftstellerey spricht und über die deutsche Literatur sich vernehmen läfst. Ausgehend von einer warmen Belobung des *Schiller'schen* Wallensteins (S. 97) erwähnt er scherzend (es war am zweyten Osterfeyertage 1808) der Dictatur *Fr. Schlegel's* in der deutschen Gelehrtenrepublik, in der es jetzt völlig so bunt herginge wie beym Verfall des römischen Reiches, wo zuletzt Jeder herrschen wollte und Keiner mehr wufste, wer eigentlich Kaiser war. Dann spricht er von *Wieland* und *Schiller*, die bereits ihres Thrones für verlustig erklärt wären, zweifelt, wie lange ihm noch sein alter! Imperatorenmantel auf den Schultern sitzen würde, kommt auf *Novalis*, *Tieck* und zuletzt auf die *Schlegel* und auf ihr Regiment. Man kann diese Zustände unmöglich ergetzlicher und zugleich so frey von aller bittern Satire schildern, als hier *Goethe* gethan hat.

VI. *Goethe's* Verhältnisse zu ausgezeichneten Zeitgenossen und Urtheile über sie. (S. 106 — 198). Ebenfalls ein Abschnitt von dem ergiebigsten Inhalte. Zuerst vom Herzoge *Karl August* von Weimar. Die Einnahme seiner Residenz im October 1806 schildert *Falk* als Augenzeuge; dann kommt die Rede auf die Beschwerde des französischen Kaisers über den Herzog von Weimar und seine fortwährende Hinneigung zu Preufsen. *Goethe* geräth darüber in den heftigsten Unwillen, der sich so kräftig ausspricht, dafs man nach Lesung dieser Worte unmöglich an *Goethe's* wackerer und echt deutscher Gesinnung zweifeln kann. „Und wenn es, sagt er S. 116, auch dahin mit dem Herzoge käme, wohin es mit jenem *Johann* einst gekommen ist, dafs Beides, sein Fall und sein Unglück, gewifs wäre, so soll uns auch das nicht irre machen, sondern mit einem Stecken in der Hand wollen wir unsern Herrn, wie jener *Lucas Kranach* den seinigen, ins Elend begleiten und treu an seiner Seite ausharren. Die Kinder und Frauen, wenn sie uns in den Dörfern begegnen, werden weinend die Augen aufschlagen und zu einander sprechen: das ist der alte *Goethe* und der ehemalige Herzog von Weimar, den der französische Kaiser seines Throns entsetzt hat, weil er seinen Freunden so treu im Unglück war; weil er den Herzog von Braunschweig, seinen Oheim, auf dem Todbette besuchte, weil er seine alten Waffenkameraden und Zeltbrüder nicht wollte verhungern lassen. — Ich will ums Brod singen! (fuhr er nach einem Thränenstrome und nach mühsam gewonnener Fassung fort), ich will ein Bänkelsänger werden und unser Unglück in Liedern verfassen! Ich will in alle Dörfer und in alle Schulen ziehn, wo irgend der Name *Goethe* bekannt ist; die Schande der Deutschen will ich besingen und die Kinder sollen mein Schandlied auswendig lernen, bis sie Männer werden, und damit meinen Herrn wieder auf den Thron herauf und mich von dem euern herunter singen!" In diesem Tone geht es weiter fort, der eben so ehrend für *Goethe* als für den Herzog ist.

Hierauf folgen Bruchstücke aus *Goethe's* Unterhaltungen über *Heinr. von Kleist* (S. 121 f.) *Lessing* (S. 123 — 125), *Lenz* (S. 125 — 129), wo sich unter andern S. 125 die ergetzliche Notiz findet, dafs zu Anfange der Regierung des Herzogs von Weimar, wo alle Genie's aus Osten und Westen hier eine Freystatt zu finden glaubten, *Bertuch*, der Vater, als damaliger Schatzmeister, eine eigne Rubrik in seinen Rechnungen für Hosen, Westen, Strümpfe und Schuhe hatte, die an deutsche Genie's verabreicht wurden. Die Mittheilungen über das Liebhabertheater in Weimar (über welches auch in der Zeitung für die eleg. Welt 1823. Nr. 39 — 41. interessante Bemerkungen eines Zeitgenossen stehen) auf S. 129 ff., über die fröhlichen Ausflüge und theatralischen Spiele in Fragen (S. 132 — 135) erregen lebhafte Sehnsucht nach ausführlichern Mittheilungen über jene schönen Tage von Aranjuez, die eine lebenslustige, dichterisch-gesinnte Jugend zwischen Wald und Wiesen, im Schoofse der Natur, so sinnig hinbrachte. Wenn doch wenigstens alle solche in Zeitschriften zerstreuten Notizen zu einem Ganzen vereinigt wären! Vieles läfst sich zwar wol nicht beschreiben, aber auch die wenigen Ueberreste, die sich noch im Gedächtnisse der Zunächstlebenden (denn die Mitlebenden sind nun wol sämmtlich abgeschieden) sollten mit Fleifs und Treue erhalten werden. Es wäre diefs ganz besonders eine Aufgabe für die Männer aus *Goethe's* näherer Umgebung, für einen *von Müller*, *Peucer*, *Riemer*, *Eckermann*.

Auch über *Klinger* und *Einsiedel* (S. 136 — 139), über *Gleim* und *Herder* (S. 140 — 149) lesen wir hier treffliche Aeufserungen, ganz besonders aber über *Wieland* (S. 149 — 163) aus einer mit *Goethe* an *Wieland's* Todestage gehaltenen Unterredung. *Goethe* erscheint hier höchst liebenswürdig in dieser Klage über *Wieland's* Tod und in der Schilderung seiner Verdienste. Nicht minder anziehend sind S. 160 bis 173 die Erinnerungen an König Ludwig von Holland, mit dem *Goethe* im J. 1810 zu Töplitz zusammenlebte und von dem er S. 164 sagt, dafs er die ge-

„geborne Güte und Leutseligkeit sey, so wie sein Bruder Napoleon die geborne Macht und Gewalt." Ludwig erscheint hier als eine durchaus schöne Seele, eine überaus ruhige Fassung des Gemüthes, im Hintergrunde Gott ohne die geringste religiöse Schwärmerey. „Man verläfst den König von Holland nie, pflegte *Goethe* wohl zu sagen, ohne dafs man sich besser fühlt." (S. 169). Weniger lobend lauten die Urtheile über *Kotzebue* (S. 173 — 176), dessen ganze Natur freylich der *Goethe'schen* durchaus widerstand, dessen ausgezeichnetes Talent aber für Alles, was Technik betrifft, er willig anerkennt. Sehr dankbar müssen die Leser den verstorbenen *Falk* für die Mittheilung einer Weimarischen Geschichte seyn (S. 176 — 197), die auf *Goethe's* Abneigung gegen *Kotzebue* sich bezieht. *Falk* erzählt hier, wie *Kotzebue* sich vergebliche Mühe gab in die Gesellschaft von erlesenen Männern und Frauen, die sich wöchentlich einmal in *Goethes* Hause versammelte, eingeführt zu werden, wie ihn diefs (m. s. auch die *Wolzogen'schen Erinnerungen* Th. II. S. 192.) heftig verdrofs und wie er nun heimlich gegen *Goethe* zu intriguiren anfing und den Plan zu einem Krönungsfeste *Schiller's* auf dem Stadthause zu Weimar entwarf. Dabey sollte die ganze vornehme Weimar'sche Welt beschäftigt seyn. Aber der Plan mifslang, nicht ohne *Goethe's* Entgegenwirkung, der mit *Schiller* im Einverständnisse war, und nicht leicht hat es für die schöne Welt in Weimar einen trostlosern Tag gegeben als den, an welchem diefs bekannt ward. Diefs Alles ist sehr ergetzlich geschildert. Mit *Falk's* Pietismus und Abgezogenheit von der Welt und weltlichen Dingen mufs es aber doch im J. 1824, wo er diefs Buch der Verlagshandlung übergab, nicht so schlimm gewesen seyn, da er an solchen Erzählungen doch Behagen finden konnte.

Der erste Anhang enthält den Brief eines sechszehnjährigen Jünglings, der *Goethe'n* im J. 1822 sah und voll des lebhaftesten Enthusiasmus hierüber sich gegen *Falk* ausspricht. Der zweyte Anhang ist über *Goethe's* Faust und enthält *Falk'sche* Ideen, die sich an einzelne Aussprüche *Goethe's* anknüpfen. Wir haben in den Faust bey aller Trefflichkeit des einzigen Gedichts nie so viel hineinlesen und hineintragen können, als einige Philosophen und Aesthetiker unsrer Tage thun. Diese werden auch wol über diesen Abschnitt ihre Betrachtungen den Eingeweihten mittheilen. Zum Preise *Goethe's* aber ist sein unsterbliches Gedicht auch ohne Commentare hinreichend. Und darauf kam es jetzt vorzugsweise an, zu sagen, was zur Beehrung des grofsen Abgeschiedenen dienen kann.

Nr. 3 ist ein mit Gefühl und Geschick verfertigter Erinnerungskranz von sechs und dreyfsig Gedichten zur Feyer *Goethe's*.

In Nr. 4 waltet eine feindselige Tendenz gegen *Goethe* vor. Warum nannten sich die Vf. nicht, welche sich am Schlusse des Büchleins mit *A. M. L. G.* und *O.* unterzeichnet haben? Wir gehören gewifs nicht zu jenen unverschämten Bewunderern *Goethe's*, die des Dichters eignen Unwillen erregen mufsten, auch glauben wir grade nicht mit *Schmitthenner* in seiner *deutschen Geschichte* S. 486., dafs in *Goethe* der deutsche Volksgeist in seiner gröfsten Verherrlichung erschienen sey, aber wir hegen eine lebendige Verehrung für *Goethe's* grofse Verdienste und für den Glanz, den er deutscher Art und Weise im In- und Auslande gegeben hat, und können daher diese Tendenz nur verwerflich finden.

Goethe's Tod giebt den Vffn. Anlafs zu der Bemerkung, dafs *Goethe* eigentlich den Tod gefürchtet habe, seine Liebe zu *Gretchen* und *Friederiken* zeigt ihnen, dafs *Goethe*, wie grofs und gewaltig er auch immer war, doch nicht lieben, sondern nur *festhalten* und besitzen konnte, sein Verhältnifs zu einem jungen holden Wesen in seinem Alter (es soll ein Fräulein von Levezow gewesen seyn) soll eine Rache für frühere Untreue gewesen seyn, seine eigne Ehe erscheint als eine im Rausche geknüpfte und durch blofse Sinnlichkeit zusammen gehaltene Verbindung. Im Verhältnisse zu Karl August von Weimar war der Herzog bey weitem der Gröfsere von beiden, im Verhältnisse zu *Schiller* hat *Goethe nicht ehrlich* gehandelt, im Umgange waren ihm oft die Bedeutungslosesten die liebsten, alle die ihn umgaben, waren wie die einzelnen Executirenden einer russischen Hornmusik und durften nur *nach seinem* Willen einfallen; seine Hausfreunde und *Umgebungen* mifshandelte er oft schmählich, im *geselligen Kreise* zog ihn besonders alles Derbe an. *Als Dichter* hat *Goethe* seine drey Perioden; ein Genie ist er eigentlich nicht, wol aber das ausgebildetste Talent, welches die Geschichte der geistigen Bildung unter den Menschen aufzuweisen hat; in seinen Poesieen ist eigentlich nirgends Enthusiasmus, in den Epigrammen aus Venedig und in den sich anschliefsenden Weissagungen des Bakis tritt seine eigenthümliche Denkart über Leben und Poesie am deutlichsten hervor, dagegen zeichnet ihn als Dichter vorzugsweise die Elasticität seines Talents und der grofse Zauber seiner Sprache aus; im seinem lyrischen Poesieen findet sich nur wenig wahrhaft Grofses und diefs gehört *Goethe'n* persönlich nicht an, so das Gedicht: Der Müllerin Verrath, wozu er Stoff und Worte aus dem Französischen entlehnte. In seinen dramatischen Poesieen herrscht grofse Besonnenheit vor, aber ihre Schattenseite liegt in ihrem In[illegible]. Zuletzt werden noch seine Gegner genannt, *Kotzebue*, *Pustkuchen*, *Müllner*, *Sapphir*, *Menzel*, [illegible]. Unter ihnen wird *Menzel* ein ernster Kritiker genannt, dem „seine Sache heilig erscheint" (S. 113), alle andern aber werden als schwache Gegner bezeichnet.

(*Der Beschlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

December 1832.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Jena, b. Frommann: *Goethe's letzte literarische Thätigkeit, Verhältniss zum Ausland und Scheiden* — — von Dr. *Karl Wilhelm Müller* u. s. w.

2) Leipzig, b. Brockhaus: *Goethe aus näherem persönlichen Umgange dargestellt* — — von *Joh. Falk* u. s. w.

3) Wien, b. Beck in Comm.: *Goethe* — — von *Mor. Rappaport* u. s. w.

4) Penig, b. Sieghart: *Das Büchlein von Goethe* — — Herausgegeben von Mehrern u. s. w.

(Beschluss von Nr. 239.)

Man wird aus dem bereits Gesagten den Geist der Broschüre Nr. 4. leicht erkennen. Sie ist mit Kunst, aber spitz, scharf und verletzend geschrieben; jedoch verdient manches über den *Dichter* Gesagte Beachtung. Eine Anzahl pikanter Anekdoten sind eingestreut, wie S. 85. von *Goethe's* Frau, die einst auf einer Spatzierfahrt mit ihm ein schlagähnlicher Anfall neben ihn im Wagen traf und wie leblos hinstreckte. Da soll er gelassen dem Kutscher umzukehren geboten und gesagt haben: „nun, die werden zu Hause einen guten Schreck bekommen, wenn wir da halten und die Person hier sitzt todt im Wagen." Wir fragen dabey nur, wer denn diese Worte *Goethe's* gehört hat? Vermuthlich der Kutscher? also eine Kutschergeschichte. „Von den bekannten *Wit von Dörring*, heisst es S. 64, erzählt man vielfach, er habe sich bey *Goethe* melden lassen und dieser habe ihn angenommen. Sie sassen neben einander auf dem Sopha und *Wit* war im besten Zuge, da sagte *Goethe* plötzlich: Sie rühmen in Ihrem Buche, mein Bester, wie Sie das Talent hätten, durch Ihre Persönlichkeit und Ihre Rednergabe einen Jeden bey der ersten Zusammenkunft für sich einzunehmen. Damit mir das nun nicht widerfährt, so leben Sie wohl! Und damit stand er auf und ging fort."

Wir verlieren jedoch kein Wort weiter über ein Büchlein, bey dem wir uns seiner Sonderbarkeit wegen länger glaubten aufhalten zu müssen und wenden uns noch zu einer Schrift, die bereits vor *Goethe's* Tode erschienen ist, aber doch mit den hier besprochenen Eigenthümlichkeiten des Dichters in genauer Verbindung steht. Es sind die

5) Hannover, b. Hahn: *Vorlesungen zur Aesthetik*, vornehmlich in Bezug auf *Schiller* und *Goethe*. Von Dr. *Wilh. Ernst Weber*, Professor, Director der Gelehrtenschule zu Bremen. 1831. X u. 321 S. 8. (1 Rthlr. 16 gGr.)

Solche classisch gebildete Aesthetiker wie der Vf. dieser Vorlesungen thun dem deutschen Vaterlande Noth: sie widerlegen auch am Besten das Vorurtheil, als ob die altclassische Philologie unempfindlich gegen die Pracht der vaterländischen Literatur wache. Freylich gehört auch Hr. *Weber* nicht zu denen, die das Nibelungenlied zu einem Volksbuche machen wollen oder die es gar, wie *Besseldt* in seinem *Handbuche der deutschen Sprache* Th. I. S. VI. und Th. III. S. XIX. über den *Homer* stellen; aber sein Urtheil auf S. 21 und 24 zeigt zur Genüge, wie er den Werth dieses Gedichts keinesweges verkenne.

Diese theils im Museum zu Frankfurt a. M., theils im Museum zu Bremen gehaltenen Vorlesungen zeugen von einer lebendigen Auffassung der grossartigen Poesie *Schiller's* und *Goethe's* und von dem sehnsüchtigen Bestreben diese Herrlichkeit auch in andern Gemüthern zur gedeihlichen Anschauung zu bringen. Es ist zu wünschen, dass Hn. *Weber's* Vorgang Nachahmer fände, auf dass durch solche Vorlesungen und durch geschmackvolle Commentare und Erläuterungen über einzelne dichterische Erzeugnisse *Schiller's* und *Goethe's* die Verehrung gegen diese glänzenden Gestirne an unserm poetischen Himmel immer mehr — auch bey dem jüngern Geschlechte — zunehmen möge. Hat doch *Fr. Horn* Erläuterungen über *Shakespeare* geschrieben: und verdienen unsre Nationaldichter nicht eine eben so scharfsinnige und anziehende Behandlung!

Gleich in den beiden ersten Vorlesungen zur Beurtheilung *Goethe's* in Bezug auf *Schiller* (S. 1 bis 27) begegnet Hr. *Weber* mit Glück den pedantischen Einwürfen einiger s. g. Aesthetiker, ob *Schiller* oder *Goethe* höher zu stellen sey. Er erklärt sich zuvörderst gegen jene frömmelnde und fröstelnde, bleichwangige Aesthetik, die der Poesie einen ganz gemeinen pädagogisch moralischen Wirkungskreis anweiset und die in zelotischer Declamation gegen Nackt-

Nacktheit, Unsittlichkeit und heidnischen Pantheismus in der *Goethe'schen* Poesie eifert, charakterisirt schön und lebendig die *Goethe'sche* Poesie (S. 8. 9) und bestimmt die Begriffe von Sittlichkeit und Anständigkeit auf S. 10. 11, deren unzulängliche Scheidung zu so manchen Misverständnissen Anlass giebt. Die zweyte Vorlesung schildert nun das Verhältniss von *Schiller's* Poesie zu der *Goethe'schen* (S. 14—19), zeigt wie nichtssagend die Opposition gegen *Goethe* sey, und thut endlich dar, wie die sogenannte Romantik, die sich aus der Zeit nach den deutschen Befreyungskriegen herschreibt und in der verkehrten Ansicht des Mittelalters ihren Grund habe, völlig unwerth sey, die klare und sittliche Poesie *Goethe's* von dem Throne zu verdrängen, die sie im Herzen der ehrenwerthesten Zeitgenossen eingenommen hat. Wir empfehlen diese Vorlesung auf das dringendste Allen, die sich für deutsche Poesie interessiren, müssen uns jedoch des beengten Raumes wegen die Freude versagen, einzelne Stellen mitzutheilen.

Die beiden folgenden Vorlesungen sind *Goethe's* Tasso gewidmet. Nachdem im Anfange der ersten (S. 28 ff.) auf die rein menschliche Bedeutung des darin verarbeiteten Stoffes aufmerksam gemacht ist, fasst Hr. *Weber* die Grundideé des Drama nach allen historischen und psychologischen Gesichtspunkten dahin zusammen, dass uns hier der Schiffbruch der idealischen Welt, wenn sie auf ihren Bahnen den Conflict mit der wirklichen nicht meidet, anschaulich gemacht werden soll (S. 33—41). Die Darstellung dieses Widerstreites ist in die höchsten Sphären beider Welten verlegt und im Tasso zu einer Tragödie geworden, deren Katastrophe seine Umarmung der Princessin ist, eine Unvorsichtigkeit, die seinen behaglich friedlichen Zustand zerstört. In der zweyten Vorlesung wird darauf die Oekonomie des Stückes nach seinem materialen Verlaufe und nach den darin aufgestellten Charakteren meisterhaft beleuchtet. Zuerst macht Hr. *Weber* S. 49 bis 51 auf die ungemeine Einfachheit aufmerksam, die in Absicht aller vom Dichter in diesem Stücke aufgewendeten Mittel sich zeigt, und auf *Goethe's* Verdienst, einen so geistig reichen Stoff in den engsten Raum dramatischer Zeit und dramatischen Ortes gebändigt zu haben. Dann wird bemerkt, dass 1575 das Jahr der Handlung sey, nicht 1579 (S. 52). Darauf giebt er mit wenigen, aber trefflichen Worten die Charakteristik der einzelnen Personen, des *Alphonso* (S. 56—59), der hier weit edler erscheint als dieser „durchlauchtige *Don Quixote*" in Wahrheit gewesen ist, dann der Princessin Leonora (S. 59—63), des Tasso selbst (S. 64—68), der Gräfin Leonora Sanvitale (S. 68—71) und des Antonio Montecatino (S. 71—76). Die Gediegenheit dieser Charakterzeichnungen wird sich einem Jeden von selbst erweisen, die Klarheit ist ein wesentlicher Vorzug derselben und stellt sie daher weit über die *Schubarth'schen* Erörterungen im Paläophron. und Neoterp. H. 1. S. 111 ff. S. 120 ff. *Tasso's* Lebens- und Liebesgeschichte ist in der Kürze genügend geschildert und in der Behandlung zeigt sich recht deutlich der Unterschied mit einer leichten französischen Behandlung, wie in *Masse's* zwey dicken Bänden: *le Tasse, ou le genie et le malheur.* Paris, 1825, oder in der weitläuftigen englischen Erzählung in: *the loves of poets. By the author of the diary of an ennuyé.* London, 1829. *Schlegel* meint freylich in seinen *vermischt. Schrift.* (Th. 1. S. 22.), dass sich die Ursache von *Tasso's* Verbannung eben so wenig ausmitteln liesse als die von *Ovid's* Verbannung nach Tomi. Ueber die gelehrte Bildung der beiden Leonoren im *Goethe'schen* Gedichte sehe man auch die von *E. Münch* neuerdings herausgegebenen *Erinnerungen an ausgezeichnete Frauen Italien's* Th. 1. S. 138—192.

Die folgenden Vorlesungen beziehen sich auf *Goethe's* natürliche Tochter, in deren erster (S. 77 bis 90) Hr. *Weber* sich namentlich die Aufgabe gestellt hat zu zeigen, dass *Goethe* kein Aristokrat, wie wohl oft gesagt ist, und die natürliche Tochter kein aristokratisches Stück sey, dass es vielmehr die colossalen Eindrücke der französischen Revolution sind, welche *Goethe* poetisch festgehalten hat. Als Anhang dazu ist aus den Memoiren der Prinzessin Stephanie Luise von Bourbon, deren Schicksal bekanntlich die factische Grundlage des Drama ist, ein sehr lesenswerther Auszug gegeben worden (S. 91—157). Die zweyte Vorlesung behandelt nun das erhabene Drama im Allgemeinen, wo wir besonders der Bemerkungen über die historischen Schauspiele (S. 161—165) und dann der Widerlegung des Vorwurfes, als seyen *Goethe's* Schauspiele wohl dramatisch, aber nicht theatralisch, (S. 185—192) gedenken müssen. Beide Vorlesungen sind eine treffliche Erinnerung an ein viel zu wenig gekanntes Stück *Goethe's*.

Die Geschichte der Braut von Korinth wird alsdann ihrem Ursprunge nach in der Schrift des Phlegon von Tralles nachgewiesen und mit wenigen einleitenden Worten begleitet. Dass *Passow* in der *Philomathie* Bd. II. S. 26 ff. denselben Stoff behandelt habe, war Hn. *Weber*, als er diese Vorlesung hielt, unbekannt. Auch *Struve* hat dieses Mährchen zum Stoffe einer Vorlesung gemacht und dieselbe in seiner Schrift: *Zwey Balladen Goethe's mit den griech. Quellen verglichen* (Leipzig 1826.) drucken lassen.

Die Vorlesung über *Schiller's* Wilhelm Tell (S. 202—217) bestimmt zuvörderst die dramatische Gattung, an welche sich *Schiller's* Tell am schicklichsten anreihet, giebt einen flüchtigen Ueberblick der geschichtlichen Elemente, welche *Schiller* in ihren Zeiten zusammengerückt und zu einem einzigen Gemälde verarbeitet hat, deutet mit wenigen aber kräftigen Worten an, dass das Drama durch die angeregten Zweifel über das Historische des Apfelschusses nicht verliere, und schliesst mit Bemer

merkungen über einzelne Charaktere. Alles ist so geistreich skizzirt, dafs wir wohl eine weitere Ausführung, oder auch nur ähnliche Skizzen über andre *Schiller'sche* Stücke gewünscht hätten. Denn wir gestehen aufrichtig, dafs die drey folgenden Vorlesungen über *Leop. Schefer's* Novellen uns am wenigsten im ganzen Buche angesprochen haben. Ohne dafs wir dadurch den *Schefer'schen* Erzählungen ihren eigenthümlichen Werth rauben wollten, so hätten wir doch gewünscht, dafs sich Hr. *Weber* nicht durch eine gewisse Vorliebe für diesen Schriftsteller hätte bestechen lassen, ihm eine so ausgedehnte Berücksichtigung neben *Schiller's* und *Goethe's* Werken zu gönnen. Grade in diesen Werken hatte Hr. *Weber* noch so reichen Stoff zu ästhetischen Erörterungen.

Die Sprache in vorliegendem Buche ist überall edel, gewählt und in ihrer Lebendigkeit und Fülle des edeln Gegenstandes, der besprochen wird, vollkommen würdig. Die Bemerkung dringt sich hier wieder von selbst auf, dafs *Thiersch* (über gel. Schulen IV. S. 343—348 ff.) und andre Philologen doch Recht haben, wenn sie ein gründliches Studium der Griechen und Lateiner für die beste Schule zur Bildung eines edeln, deutschen Ausdruckes halten.

Die Schrift selbst ist Hn. *A. W. von Schlegel* gewidmet. Hr. *Weber* konnte damals die giftigen Ausfälle dieses eiteln Mannes auf *Schiller* im *Wendtschen* Musen-Almanach J. 1832. S. 316 und S. 323 nicht kennen, sonst würde er doch vielleicht Bedenken getragen haben, ein der Beehrung *Schiller's* und *Goethe's* geweihtes Buch dem Hn. *v. Schlegel* zu dediciren. Denn obwohl derselbe mit *Goethe* noch säuberlicher umgegangen ist, so ist doch die Art, in welcher er sich über denselben äufsert, nicht den Verdiensten desselben angemessen. *G. J.*

Leipzig, b. Göschen: *Vermischte Schriften aus den Kreisen der Geschichte, der Staatskunst, und der Litteratur überhaupt.* Von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, Kön. Sächs. Hofrathe, Ritter des K. S. Civil-Verdienst-Ordens, und ordentl. öffentl. Lehrer der Staatswissenschaften an der Univ. zu Leipzig. 1831. *Zwey* Bände gr. 8. Bd. 1. XII u. 412 S. Bd. 2. IV u. 379 S. (3 Rthlr. 18 gGr.)

Je beklagenswerther es ist, dafs sich bey der Ueberfülle unsrer Zeitschriften viele werthvolle kleinere Aufsätze und Abhandlungen so gut wie verlieren, desto mehr mufs man wünschen, dafs deren Vff. von denen, welche sie nach einer Reihe von Jahren des Aufbewahrens würdig halten, besondre Sammlungen veranstalten. *Pölitz* hat diesen Wunsch erfüllt, und darf gewifs um so mehr auf Dank rechnen, da die meisten der hier, nach strenger Auswahl, gelieferten Aufsätze das Interesse aller, die sich durch die Zeitereignisse zu ernstem Nachdenken aufgefordert fühlen, und die es erkennen, von welchen wichtigen Folgen für die Nachwelt die Partey, die man jetzt ergreift, seyn müsse, in Anspruch nimmt. Namentlich in dieser Beziehung sind die vierzehn ersten Aufsätze im ersten und der dritte, vierte, fünfte, sechste und achte im zweyten Bande höchst beachtenswerth. Sehr zweckmäfsig sind diese Aufsätze eingeleitet durch eine vom Vf. gehaltene Rede über die Aehnlichkeit des Kampfes um die bürgerliche und politische Freyheit in unserm Zeitalter mit dem Kampfe um die religiöse und kirchliche Freyheit im Zeitalter der Kirchenverbesserung. Rathsam wäre es gewesen, hierauf den vierten Aufsatz im zweyten Bande: die demagogischen Umtriebe im Zeitalter der Kirchenverbesserung, gleich folgen zu lassen. Dieser Aufsatz beginnt mit den Worten: „Es tritt keine grofsartige, geisterhebende Idee ins öffentliche Staatsleben ohne Kampf mit denen, welche ihrer weitern Verbreitung sich entgegen setzen, und ohne vielfache Verirrungen von der Mehrheit derer, die zwar für dieselbe sich erklären, die aber den eigentlichen Sinn dieser Idee weder verstanden, noch deren wahre Bestimmung erkannt haben. Denn nicht blos die Gebildeten und die Gereiften unter den verschiedenen Ständen des Volks ergreifen mit hoher Theilnahme eine neue ins öffentliche Leben eintretende Idee; auch Eigennützige, Schwächlinge, leidenschaftlich Aufgeregte, Schwärmer und Nachtreter fremder Meinungen werfen sich zu Vertheidigern und Verbreitern derselben auf, ohne die Reinheit, die Bedeutung und die Kraft der Idee selbst zu begreifen." Die übrigen genannten Aufsätze haben fast alle den Zweck, die jetzt in das öffentliche Leben getretene Idee in ihr rechtes Licht zu stellen, und dadurch die Verirrungen von *allen* Seiten anschaulich zu machen; denn dafs nur von *einer* Seite gefehlt werde, wird wol kein Unparteyischer behaupten. Der Vf. nennt als die drey politischen Systeme der neuern Zeit: das System der Revolution, der Reaction, und der Reformen. Unparteyisch als Historiker, wie sich ziemt, parteyisch aber als Mensch für die Menschheit, wie sich auch ziemt, geht der Vf. in seiner Untersuchung zu Werke. „Ein Staat mit geordnetem Hauswesen, sagt er, hat so wenig eine Revolution zu befürchten, als der Privatmann den Bankerott, sobald das Budget seiner Einnahme und Ausgabe in Ordnung ist. Ein Staat mit einer, dem erreichten Grade der Kultur seines Volkes angemessenen, Verfassung kann eben so wenig von einer Revolution ergriffen und erschüttert werden, als eine Familie, wo das ganze häusliche Leben nach allen seinen einzelnen Theilen bestimmt geregelt und zweckmäfsig geordnet ist. Unter Heinrich IV von Frankreich, unter Friedrich II von Preufsen, unter Friedrich August I von Sachsen waren Revolutionen *moralisch unmöglich*, weil das gesellschaftliche und bürgerliche Leben in ihren Reichen auf der Höhe des Zeitalters stand, und ihr Finanzwesen fest geordnet war. Daraus folgt als politisches Ergebnifs, dafs allen Revolutionen in Hinsicht der völligen Veränderung und Umgestal-

tung des *innern* Staatslebens vorgebeugt werden kann *durch gesetzmäſsige Reformen*; mit einem Worte: durch das, von der Regierung angenommene und festgehaltene, *System eines, auf geschichtlicher Unterlage ruhenden, Fortschreitens des innern und äuſsern Staatslebens zum Besseren.*" Was der Vf. unter *geschichtlicher Unterlage des innern Staatslebens* versteht, darüber erklärt er sich in einem besondern Aufsatz, den man hiebey nicht übersehen darf. Sehr wahr sagt er von dem *System der Reaction*: „dieses leugnet das System der Vernunft in Beziehung auf den Staat, und verwirft dasselbe als Wahn, Träumerey, und Gefahr drohend für die Wirklichkeit. Nur das, was besteht, und was ehemals war — namentlich in der seligen Zeit des Mittelalters (als ob nicht auch dieses Mittelalter eine Vergangenheit gehabt hätte!) — nur *das* sey gut und müsse erhalten werden! dafern es aber bereits erschüttert oder abgeschafft worden wäre; so müsse es, ohne Rücksicht auf irgend eine Verbesserung, ohne zeitgemäſse Gestaltung oder Anbequemung an die laut ausgesprochenen Bedürfnisse einer jüngern Zeit, in voller Strenge, und durch *jedes* Mittel, das zum Ziele führt, hergestellt werden." Man sieht, der Vf. behauptet sich in der Mitte zwischen zwey Extremen. Die Blinden auf dem einen wollen nur Neues, die auf dem andern nur Altes — sie nennen die Gewohnheit ihre Amme —; auf beiden Seiten giebt es welche, denen Heilung von ihrer Blindheit höchst nöthig ist, und diesen empfiehlt Rec. recht angelegentlich die drey Aufsätze des Vfs: die drey politischen Systeme der neuern Zeit nach ihrer Verschiedenheit in den wichtigsten Dogmen des Staatsrechts und der Staatskunst; die politischen Grundsätze der *Bewegung* und der *Stabilität*, nach ihrem Verhältnisse zu den drey politischen Systemen; und die Geschichtlichen Andeutungen über die Anwendung des Systems der Reformen in monarchischen und republikanischen Staaten. Wer nicht zu den Unheilbaren gehört, der kann hiedurch Heilung hoffen, und er blicke dann in den Spiegel, den der Vf. neben der Karte von Europa aufgestellt hat, er lese den Aufsatz: über das Steigen und Sinken der europäischen Völker und Staaten seit dem Ende des 15ten Jahrhunderts bis zum Ausbruche der französischen Revolution. Nicht unbeherzigt lasse man aber dann auch den Aufsatz: Ueber Napoleons Ausspruch „Alles *für* das Volk, nichts *durch* das Volk; die Andeutungen über politische und kirchliche Emancipationen; und die Emancipation des dritten Standes. In allen diesen und den übrigen Aufsätzen spricht sich heller Geist, Wärme des Gefühls, redlicher Wille für das Gute aus, und sie werden bey der klaren und lebenvollen Darstellung des Vfs ihre Wirkung nicht verfehlen. Rec. findet sich im Wesentlichen mit dem Vf. ganz einverstanden; gegen seine „Vorbedingungen zur neuen Gestaltung des Gewerbswesens" hätte er wol mancherley Einwendungen zu machen, kann aber doch nicht leugnen, daſs auch dieser Aufsatz manches sehr Beherzigenswerthes enthält.

Von den nicht politischen Aufsätzen dürfte denen, die über den Gang, den die Philosophie in der neuesten Zeit genommen, sich belehren wollen, „die kurze Uebersicht der wichtigsten Veränderungen der Metaphysik seit *Kant*" sehr erwünscht seyn. Rec. vermiſst dabey *Hegel* und *Herbart*, und kann den Wunsch nicht unterdrücken, daſs der Vf., dem die Gabe lichtvoller Darstellung so sehr zu Gebote steht, diesen Aufsatz völlig von der Schulsprache möchte gereinigt, und die von Zeit zu Zeit gangbar gewordenen Schulausdrücke unter den Text verwiesen haben. Auch scheint Rec., *daſs* dieser ganze Aufsatz noch gewonnen haben *würde*, wenn der Vf. von der alten Eintheilung der Metaphysik ausgegangen wäre.

Zwey trefflich charakterisirende Aufsätze gewähren einen eben solchen, gewiſs Vielen sehr willkommenen, Ueberblick über die Geschichtschreibung, nämlich: „der veränderte Charakter der Geschichtschreibung in der neuern und neuesten Zeit," und die „Andeutungen über den Charakter der neuesten geschichtlich-politischen Litteratur bey Franzosen, Britten und Deutschen."

Zwar wird man neben dem Geiste das Gemüth des Vfs fast nirgends vermissen, vorzüglich aber spricht sich dasselbe in den Denkmälern der Liebe und Achtung aus, die er seinen verstorbenen Freunden *Schröckh*, *Tzschirner*, *Cramer*, *Spohn*, *v. Jacob* und *Ersch* gesetzt hat. Man weilt bey ihnen mit dem Gefühl reger Theilnahme.

Ein wichtiges Aktenstück zu der Geschichte wissenschaftlicher Anstalten in Deutschland hat der Vf. in den zwey Aufsätzen: Erinnerung an die Hochschule zu Wittenberg; und: die Hochschule zu Wittenberg in den Jahren 1813, 1814 u. 1815 bis zu ihrer Vereinigung mit der Universität zu *Halle*, geliefert.

Alle diese Aufsätze, welche schon allein die Vielseitigkeit und den Geistesreichthum ihres Vfs beweisen würden, wenn man ihn nicht sonst schon kennte, wechseln ab mit Kritiken, Reden und einigen Gedichten. So fehlt es denn dieser interessanten, und zur Beurtheilung unsrer Zeit wichtigen, Sammlung auch nicht an dem Reize der Mannichfaltigkeit, und es ist erfreulich zu bemerken, wie der Vf. schon in seinen früheren Jahren dem glücklich von ihm erreichten Ziele zustrebte. Mit Recht kann man auf ihn anwenden, was er in einem seiner Gedichte einem Freunde schrieb: Fest blieb der Zielpunkt seines Strebens; Heil ihm, er lebte nicht vergebens!

Halle, gedruckt in der Gebauer'schen Buchdruckerey.

MONATSREGISTER

vom

DECEMBER 1832.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Abreschii animadversiones, s. Apparatus in *Aeschyli* Tragoedias. Vol. II.

Alterthümer von Athen u. mehrern andern Theilen Griechenlands, als Supplement des *Stuart-Revett*-schen Werks I—IV. Liefr. 227, 532.

Apparatus crit. et exeget. in *Aeschyli* Tragoedias. Vol. I. Th. *Stanleii* Commentar. in *Aesch.* Trag. — ab *S. Butlero* edit. Acced. C. *Reisigii* emendatt. in Prometheum. Vol. II. F. L. *Abreschii* animadversionum ad *Aechyl.* lib. tres. 221, 481.

Arnoldi, W., s. *Chrysostomus*, des heil. Johannes, Homilien —

B.

Baehr, K., die Lehre der Kirche vom Tode Jesu in den ersten 3 Jahrhunderten, mit Berücksichtig. der stellvertretenden Genugthuungslehre. EB. 111, 887.

Bauer, J. H. B., Minerva medica. Jahrbücher für die gesammte Heilkunde. 2s Heft. 228, 542.

Beleuchtung der wesentl. gegen den Bundesbeschluſs vom 28. Jun. 1832 erhobenen Einwendungen unter dem Gesichtspunkte der innern u. äuſsern Beziehungen des deutschen Bundes. 224, 505.

Bercelio, del Señor, nuevo Sistema Mineral del año de 1825, traducido del frances, con notas y adiciones per Andrés *del Rio*. 222, 496.

Beschreibung der Stadt Rom von E. *Platner*, K. *Bunsen*, E. *Gerhard* u. W. *Roestell*; mit Beyträgen von B. G. *Niebuhr* u. F. *Hoffmann* u. einem Urkunden- u. Inschriftenbuche von E. *Gerhard* u. Emil. *Sarti*. 1r allg. Th. 227, 533.

Bibliothek der Novellen, Mährchen u. Sagen; herausg. von Th. *Echtermeyer*, L. *Henschel* u. K. *Simrock*. 3 Thle. Auch Quellen des *Shakespeare* in Nov., Mährch. u. Sagen — 238, 617.

Bischof, das Salzwerk zu Dürrenberg seit dessen Entstehung bis zum Schlusse des J. 1826. 228, 544.

Bluff, M. J., et C. A. *Fingerhut*, Compendium Florae Germanicae. Sect. II. Plantae cellulosae. T. III. Auch:

— — Flora cryptogamica Germaniae; auctore F. G. *Wallrothio*. Pars I. cont. Filices, Liechenastra, Muscos — 231, 566.

Blumhof, J. G. L., s. *D'Arcet*.

Bouillet, J. B., s. H. *Lecoq*.

Bourienne und seine frey- u. unfreywilligen Irrthümer, od. Bemerkk. üb. seine Memoiren von *Belliard*, *Gourgaud*, v. *Aure* — — gesammelt von *A. B.* aus dem Franz. 1 u. 2r Bd. 222, 493.

Bredsdorf, Jac. Hornem., de mappis geognosticis. 237, 616.

Brehm, Chr. L., Handbuch für den Liebhaber der Stuben-, Haus- u. aller der Zähmung werthen Vögel — unter Mitwirkung des Grafen *Felix v. Gourcy-Droitaumont* — 235, 594.

— — Handbuch der Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands — zur Begründung einer ganz neuen Ansicht — 232, 569.

Büchlein, das, von *Goethe*. Andeutungen zum bessern Verständniſs seines Lebens u. Wirkens; herausg. von Mehrern in seiner Nähe Lebenden. 239, 625.

Bundesbeschluſs, s. Beleuchtung der Einwendungen dagegen.

Bunsen, K., s. Beschreibung der Stadt Rom.

Butler, S., s. Apparatus crit. in *Aeschyli* Trag.

C.

Cellini, di Benvenuto, Vita scritta da lui restit. alla lezione orig. sul manoscr. *Poirot* ora Laurenz. ed arricchita d'illustraz. e documenti ined. dal Fr. *Tassi*. 3 Voll. EB. 118, 939.

Chrysostomus, des heil. Joh., Homilien üb. den Brief des heil. Paulus an die Römer; aus dem Griech. von W. *Arnoldi*. 1 u. 2e Abth. Auch:

— — Homilien üb. die Briefe des h. Paulus. 1r Bd. EB. 115, 920.

Clemens XIV u. Carlo *Bertinazzi*; bis jetzt ungedruckter Briefwechsel; aus dem Franz. von F. A. *Rüder*. EB. 117, 936.

D.

D'Arcet, die Kunst der Bronzevergoldung. Preisschr. Aus dem Franz. von J. G. L. *Blumhof*. 2te Aufl. EB. 113, 904.

E.

Echtermeyer, Th., s. Bibliothek der Novellen —

En-

Engelmann, J. F., Schul- u. Haus-Bibel. Auszug aus dem A. u. N. Test., nebst Anhang, enth.: bibl. Religionslehre. 2te neubearb. Aufl. EB. 116, 928.

Engelspach-Larivière, A., Descript. géognost. du grand-duché de Luxembourg, suivie de considérations économiques sur ses richesses minérales. EB. 115, 919.

Ernesti, J. H. M., Analekten für die Sprachenkunde, das Schriftenthum u. die schönen Künste. 1r Bd. EB. 119, 949.

Euklides, des, geometrische Bücher der Elemente; mit Anmerkk. herausg. von J. J. I. *Hoffmann*. EB. 116, 921.

F.

Falk, J., *Goethe* aus näherem persönl. Umgange dargestellt. 239, 625.

Fingerhut, C. A., s. M. J. *Bluff*.

Friedemann, Fr. Tr., prakt. Anleit. zur Verfertigung latein. Verse, nebst Chrestomathie aus röm. Dichtern. 1e Abth. 3e verb. Aufl. EB. 120, 960.

Friedreich, J. B., allgem. Diagnostik der psychischen Krankheiten. 2te verb. Aufl. EB. 116, 928.

G.

Gelpke, A. H. Chr., populäre Himmelskunde, nach den neuesten astronom. Entdeckungen. 4te mit Zusätzen verm. Ausg. EB. 116, 927.

Gerhard, Ed., s. Beschreibung der Stadt Rom.

Goethe, s. das Büchlein über ihn.

Goldsmith, Ol., the Vicar of Wakefield; accentuirt, mit Erläuterung u. Anmerkk. von C. R. *Schaub*. 223, 501.

Gottschalk, Fr., genealog. Taschenbuch auf das Jahr 1833. EB. 120, 953.

Grosse, J. C., Reden, Entwürfe u. Altargebete bei der Beicht- u. Abendmahlsfeyer. 2e umgearb. Ausg. von J. G. *Ziehnert*. Auch:

— — Casual-Magazin für angehende Prediger — 3s Bdchen. 2e umgearb. Aufl. EB. 120, 959.

Gruppe, O. F., Alboin König der Longobarden. Zum Besten der in den Danziger Niederungen Verunglückten. Nebst 1 Heft Kpftr. EB. 119, 945.

H.

Heliand. Poëma Saxonicum seculi noni; accurate expressum ad exemplar Monacense — nunc primum edidit J. And. *Schmeller*. 229, 545.

Henschel, L., s. Bibliothek der Novellen —

Hermann, G., Memoriam Ioa. A. *Ernestii* celebr. indicit. Progr. De Pauli epistolae ad Galatas tribus primis capitibus. 221, 483.

Herrmann, A. L., Lehrbuch der allgem. Weltgeschichte für Gymnasien. 222, 489.

Herzog, K., Geschichte der deutschen National-Literatur; mit Proben der deutschen Dichtkunst u. Beredsamkeit. Für Gelehrt. Schulen — 230, 553.

Hoffmann, J. J. J., s. des *Euclides* Elemente —

Husck, Alex., das Sehen seinem äussern Processe nach entwickelt. EB. 113, 902.

I. J.

Jemand, W., der ewige Jude; didactische Tragoedie. 238, 621.

Irving, Wash., the Life and Voyages of Christopher Columbus. Mit grammat. Erläuterungen und einem Wörterbuche für Schulen. 238, 624.

K.

Kalender, Berliner, auf das Gemeinjahr 1833; herausg. von der Kgl. Pr. Kalenderdeputation. EB 120, 953.

Koehler, Fr., Grundriss der Mineralogie für Vorträge in höhern Schulanstalten. 226, 528.

L.

Larivière, s. A. *Engelspach-Larivière*.

Lecoq, H. et J. B. *Bouillet*, Vues et coupes des formations géologiques du Département du Puy-de-Dôme, accompag. de la descript. et des échantillons des roches qui les composent. EB. 115, 913.

Legis, G. Th., Fornalthar Gullnaumar Northrlanths, Fundgruben des alten Nordens. 1r Bd. Die Runen u. ihre Denkmäler — 2r Bd. Edda, die Stammmutter der Poesie u. der Weisheit des *Nordens*; aus dem Isländ. mit Bemerkk. u. *Erläuterr.* 1e Abth. EB. 112, 892.

Lindau, W. A., Merkwürdigkeiten Dresdens u. der Umgegend. 3te verb. Aufl. EB. 113, 903.

M.

Minding, F., Anfangsgründe der höheren Arithmetik. 221, 486.

Mone, Fr. Jos., Quellen u. Forschungen zur Geschichte der teutschen Lit. u. Sprache. 1r Bd. (2te Abth.) EB. 117, 932.

Müller, K. W., *Goethe's* letzte literar. Thätigkeit, Verhältniss zum Ausland u. Scheiden. 239, 625.

Murhard, Fr., die Volks-Souverainetät im Gegensatz der sogenannten Legitimität. 225, 518.

N.

Nitzsch, K. L., üb. das Heil der Theologie durch Unterscheidung der Offenbarung u. Religion, als Mittel u. Zweck — 231, 563.

P.

Platner, E., s. Beschreibung der Stadt Rom.

Poelitz, K. H. L., vermischte Schriften aus den Kreisen der Geschichte, der Staatskunst u. der Literatur überhaupt. 2 Bde. 240, 637.

R.

R.

Rappaport, Mor., *Goethe.* Seinen Manen geweiht. 239, 625.

Reinhardt, J. Chr., Kupfer-Kabinet od. Beschreibung einer grofsen Anzahl Kupfermünzen der neuern Zeiten. 3 Bde. EB. 111, 881.

Reisigii, C., emendatt. in Prometheum, s. Apparatus crit. in *Aeschyli* Tragoed. Vol. I.

Revett, N., s. J. *Stuart.*

del Rio, Andr., s. del Señor *Bercelio* Sistema mineral.

Roestell, W., s. Beschreibung der Stadt Rom.

Rüder, F. A., s. *Clemens* XIV.

S.

Schaub, C. R., s. Ol. *Goldsmith* —

Schmeller, J. Andr., s. Heliand; poëma saxonicum —

Schmidt, Jos. H., zwölf Bücher üb. Morphologie überhaupt u. vergleichende Noso-Morphologie insbesondre. 1 u. 2r Bd. 235, 597.

Schott, J. J., Raupenkalender od. Verzeichn. aller bekannten Raupen Deutschlands. EB. 114, 905.

— — Schmetterlingskalender, od. Verzeichn. aller bekannten Schmetterlinge Deutchlands. EB. 114, 905.

Schubert, J. A., mathemat. Uebungsaufgaben u. deren Auflösung; für Lehrer u. Lernende. 1r Bd. Zahlenrechnung. EB. 117, 929.

Shakespeare's Quellen in Novellen — s. Bibliothek der Novellen — —

Simrock, K., s. Bibliothek der Novellen — —

Stanleii, Th., Commentarius in *Aeschyli* Trag. s. Apparatus crit. in *Aesch.* Trag.

Stuart, J. u. N. *Revett*, die Alterthümer von Athen; aus dem Engl. (von Prf. *Osann*) nach der Lond. Orig. Ausg. mit eigenen u. Zusätzen der neuen Ausg. von 1825. 2r Bd. 227, 529.

— — Supplement dieses Werks 1—4e Lief. s. Alterthümer von Athen —

T.

Taschenbuch, genealogisches, der deutschen gräfl. Häuser auf das J. 1833. 7r Jahrg. EB. 120, 953.

— Gothaisches genealogisches, auf das J. 1833. 70ster Jahrg. EB. 120, 953.

Tassi, Fr., s. Benv. *Cellini* Vita —

W.

Wallroth, Fr. Guil., s. M. J. *Bluff* et C. A. *Fingerhut* —

Weber's, G., Theorie der Tonsetzkunst. 3te Aufl. 1—4te Liefr. 236, 601.

Z.

Zerrenner, C. C. G., üb. das Wesen u. den Werth der wechselseitigen Schuleinrichtung. 223, 497.

Ziehnert, J. G., s. J. C. *Grosse* —

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 64.)

II.

Verzeichnifs der im Intelligenzblatte enthaltenen literarischen und artistischen Nachrichten und Anzeigen.

A. Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

v. Beaumont in Paris 90, 733. *v. dem Busch* in Bremen 90, 734. *Carlino*, Francesco, in Mailand 90, 734. *Cousin* in Paris 90, 733. *Duncker* in Berlin 90, 733. *Goldmayr* in Würzburg 90, 733. *Gudermann* in Cleve 90, 734. *v. Hammer* in Wien 90, 732. *Henschel* in Breslau 90, 734. *Hefs* in Stettin 90, 734. *Jacobi* in Gotha 90, 733. *Kuntk* in Berlin 90, 734. *Lehnert* zu Königsberg in Pr. 90, 733. *Lucas* zu Königsberg in Pr. 90, 733. *Matthies* in Greifswald 90, 733. *Richarz* in Würzburg 90, 733. *Richelot* zu Königsberg in Pr. 90, 733. *Sachs* in Berlin 90, 734. *de Sacy* in Paris 90, 733. *Schmidt* in Stettin 90, 734. *Schultz* in Danzig 90, 734. *Thénart* in Paris 90, 733. *Villemain* in Paris 90, 733. *Wegscheider* in Halle 90, 732. *Wilda* in Halle 90, 732. *Willmann* in Köln 90, 733. *Wüllner* in Redlinghausen 90, 734. *Zahn*, jetzt in Sicilien 90, 733.

Todesfälle.

v. Droste-Hülshoff in Bonn auf einer Reise zu Wiesbaden (Nekrolog) 91, 737.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Amsterdam, Kgl. Belgisches Institut, 3te Klasse, Preiserth., erneuerte u. neue Preisaufg. 89, 721. *Berlin*, Kgl. Akad. der Wissensch., mathemat. Klasse, Preis-

Preisfr. für das J. 1836. 90, 731. *Berlin*, medic. chirurg. Gesellsch., Preisaufg. für das J. 1833. 90, 729. *Halle*, Universität, Preiserth. der unter *Wegscheider's* Decanat aufgegebenen Preisfr. 90, 732.

Vermischte Nachrichten.

Gerhard in Rom befindet sich jetzt auf einer wissenschaftl. Reise durch Oberitalien u. Deutschland — 90, 734.

B. *Anzeigen.*

Ankündigungen von Autoren.

Dzondi in Halle, das freiwillige Hinken der Kinder 89, 723.

Ankündigungen von Buch- und Kunsthändlern.

Anonyme Ankünd. 89, 727. 728. 90, 735. 91, 744. *Barth* in Leipzig 92, 751. *Bohné*. Buchh. in Kassel 92, 745. *Bran*. Buchh. in Jena 92, 748. *Broenner* in Frankfurt a. M. 93, 754. *Creutz*. Buchh. in Magdeburg 88, 720. 92, 746. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin 91, 743. *v. Ebner* in Nürnberg 89, 728. *Engelmann* in Leipzig 89, 725. Expedition des europäischen Aufsehers in Leipzig 88, 717. *Ferber* in Giefsen 92, 749. *Gebauer*. Buchh. in Halle 90, 735. *Goeschen* in Leipzig 89, 727. *Groos* in Heidelberg 89, 726. *Hahn*. Hofbuchh. in Hannover 93, 753. *Hammerich* in Altona 91, 742. *Haubenstricker* in Nürnberg 92, 749. *Herbig* in Leipzig 93, 755. *Hermann*. Buchh. in Frankfurt a. M. 90, 736. *Hinrichs*. Buchh. in Leipzig 93, 753. Hofbuchh. in Rudolstadt 93, 755. *Hoffmann* in Stuttgart 88, 720. *Kollmann* in Leipzig 93, 757. *Leuckart* in Breslau 89, 728. *Mauke* in Jena 90, 733. *Mittler* in Berlin 91, 741. *Perthes* in Hamburg 88, 720. *Rücker* in Berlin 90, 736. 91, 743. 92, 748. *Schaub* in Düsseldorf 93, 758. Schulbuchh. in Braunschweig 92, 749. *Schumann*, Gebr., in Zwickau 89, 725. *Schumann*, L., in Leipzig 93, 757. *Schwetschke* u. Sohn in Halle 88, 713. 89, 725. *Vandenhoeck* – *Ruprecht*. Buchh. in Göttingen 92, 750. *Varrentrapp* in Frankfurt a. M. 91, 742. 92, 750. *Weber* in Bonn 88, 718. *Weidemann*. Buch- u. Kunsth. in Merseburg 92, 747.

Vermischte Anzeigen.

Asher in Berlin giebt von *Krusenstern's* Reise um die Welt eine kleine Anzahl Exemplare für 1 Thlr. 12 ggr. 90, 736. *v. Bunge* in Dorpat, Danksagung an *Nietzsché* in Leipzig, wegen dessen *Programma de iuris Livonici fontibus* — 93, 758. Camaleonti od. der Briefwechsel durch die Kapuze u. *Sträufsen's* Reise durch Italien — werden Lesebibliotheken angerühmt 91, 744. *Fischer's* Schr: es wird Tag u. *Schmidt's* Handbuch der medic. u. Farbekräuter — wilder u. kultivirter Pflanzen Deutschlands werden dem Publicum als interessant in Erinnerung gebracht 90, 735. *v. Gerstner's*, *Fr. Jos.*, Handbuch der Mechanik, verm. herausg. von *Fr. A. v. Gerstner*, 1e Abth. des 3ten Bds ist erschienen 93, 755. *Lachmann's* in Berlin Warnung für den Recensenten wegen des gegen ihn in der A. L. Z. Nr. 221. S. 484 angekündigten Beweises: dafs er es bey seiner Ausg. des N. T. an Variantenstudium u. Vorbereitung habe fehlen lassen 92, 752. *Meigen* in Stolberg bietet zum Verlag an: Abbildungen aller europ. zweyflügl. Insekten; und Beschreib. der in Deutschland wild wachsenden Pflanzen — 92, 752. *Schumann*, L., in Leipzig, Subscriptions-Eröffnung auf: *Kayser's* neues u. vollständ. allg. Bücher-Lexicon 93, 757. *Schwetschke* u. Sohn in Halle, *Blanc's* Handbuch des Wissenswürdigsten aus der Natur u. Gesch. der Erde u. ihrer Bewohner. 2e verm. Aufl. auf Subscription 88, 713. — — geben Auskunft üb. ein um billigen Preis zu verkaufendes Exemplar der *Ersch*- u. *Gruber*'schen Encyklopädie 92, 751. Thesaurus eroticus linguae lat. ed. *Rambach* ist in allen Buchh. vorräthig 89, 728. *Weise's* Deutschlands Pflanzen-Blüthe-Kalender u. dessen encyklopäd. Gartenwörterbuch werden empfohlen 89, 727.

I.

Register

der

im Jahrgange 1832

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

recensirten Schriften.

Anm. *Die Römische Ziffer* I, II, III, *zeigt den ersten, zweyten und dritten Band der A. L. Z. und* IV, *den vierten Band, oder die Ergänzungsblätter, die Deutsche über die Seite an.*

A.

Abaldemus üb. Natur, Forum u. Macht des Glaubens. Ein Versuch für denkende Leser — IV, 503.
Abbüfsung von Strafen s. Ueber das Recht ders.
Abercrombie's, J., patholog. und prakt. Untersuchungen üb. die Krankheiten des Gehirns u. Rückenmarks. Aus dem Engl. von G. *von dem Busch*. Auch:
— — pathol. u. prakt. Untersuch. 1r Th. Krankhh. des Gehirns u. Rückenmarks. IV, 729.
Abreschii animadversiones, s. Apparatus in *Aeschyli* Tragoedias. Vol. II.
Adelung, F., Versuch einer Literatur der Sanskrit-Sprache. IV, 88.
Adreſsbuch, Braunschweigisches, für das J. 1832. II, 479.
Adrian, Dr., Rheinisches Taschenbuch für 1833. IV, 858.
— — s. Lord *Byron*.
Albert u. Maria, od. Unschuld im Kampfe gegen Tyrannei. Vom Vf. d. Leonio — nach dem Franz. III, 71.
Alcaei Mytilenaei reliquiae; collegit et annotatione instr. A. *Matthiae*. Praemissa est epistola ad C. G. L. *Groſsmannum*. IV, 761.
Alethophilus, s. E. *Hatrenski*.
Alex, s. J. *Dumas*.
Alexis, W., gesammelte Novellen. 4r Bd. V, 552.
Alpenrosen. Schweiz. Taschenbuch auf d. J. 1832. Von schweiz. Schriftstellern u. Künstlern besorgt. IV, 76.
Alterthümer von Athen u. mehrern andern Theilen Griechenlands, als Supplement des *Stuart-Revett*'schen Werks I—IV. Liefr. III, 532.
v. *Alvensleben*, L., (G. *Sellen*) Novellen u. Erzählungen. 1r Th. I, 87.
l'Ambassade de France, s. Observations sur le Choléra-morbus.
v. *Ammon*, F. A., Zeitschrift für die Ophthalmologie. 1r Bd. 4s Hft. 2r Bd. 1s Hft. II, 189.
Ancelot, s. der Spion.
Andral, G., Clinique médicale ou Choix d'Observations recueillies à l'hôpital de la Charité. Sec. édition. 4 Voll. IV, 381.
Anthom, s. *Ludwig Anthom* —
Ἀντωνίνου, Μάρκ., Αὐτοκράτορος τῶν εἰς ἑαυτὸν Βιβλία ιβ. Περσιστὶ μεθερμηνεύσαντος Ἰώσηφ. Ἄμμερ. IV, 746.
Antony, J., Praxis ss. Rituum ac Ceremoniarum, quibus in augustissimo Missae Sacrificio ceterisque festivitatibus ecclesia utitur, attend. ad Ritum Rom. et Monasteriensem — IV, 647.
Apparatus crit. et exeget. in *Aeschyli* Tragoedias. Vol. I. Th. *Stanleii* Commentar. in *Aesch.* Trag. — ab S. *Butlero* edit. Acced. C. *Reisigii* emendatt. Prometheum. Vol. II. F. L. *Abreschii* animadversionum ad *Aeschyl.* lib. tres. III, 481.
Archiv für Geschichte u. Alterthumskunde Westphalens; im Namen des Vereins herausg. von P. *Wigand*. 4r Bd. IV, 419.
Aristophanis Comoediae. Ed. B. *Thiersch*. Tom. I. P. I. Auch:
— Plutus. Praemittuntur Prolegomena in Aristoph. et C. F. *Ranke* commentationis de Aristophanis vita Pars I. III, 409.
— Comoediae. Ed. B. *Thiersch*, Tom. VI. P. I. Ranae. P. II. Ecclesiazusae. Auch:
— Ranae. Rec. B. Th. T. VI. P. I. Praemitt. quaestiones de Ranarum fabulae nomine, aetate, occasione et consilio. III, 409.
— Nubes cum scholiis; denuo recens. cum adnotatt. suis et plerisque J. A. *Ernestii* edid. G. *Hermannus*. I, 137.
Armen- u. Krankenpflege, s. Schwestern, die barmherzigen.
Arnd, K., der Straſsen- u. Wegebau in staatswirthsch. u. techn. Beziehung — 2e verb. Aufl. IV, 271.
Arnold, A., Grundriſs der Denklehre. Zu Vorträgen auf höhern Lehranstalten. III, 360.
— K. Jul., kurze Entwickelung der Grundzüge u. Einrichtung unserer Töchterschule. I, 496.
Arnoldi, W., s. *Chrysostomus*, des heil. Johannes, Homilien —
Aschenbrenner, M., Lehrbuch der Metaphysik; ein Versuch üb. die Begründ. der Harmonie des Universums. IV, 801.
Asher, C. W., s. W. *Scott*.
Attentat, ein, zu Zürich gegen das Stift zum Gr. Münster veranlaſst die warnende Untersuchung, daſs keine rechtl. Staatsreform kirchl. Stiftungen auf bürgerl. begründende andre Anstalten übertragen dürfe — — II, 610.

d'Aubuisson de Voisins, J. F., Traité de Géognosie — Nouv. édit. revue et corr. Tom. I. IV, 527.
v. Aue, s. *Hartmann v. Aue.*
v. Auffenberg, Jos., der Renegat von Granada; dramat. Nachtgemälde. II, 204.

B.

Baber, Henr. Harv., s. Vet. Testamentum graecum —
Bach, Nic., s. *Callinus* Ephes., Tyrtaeus Aphidn. —
Baeder, Schriften über dieselben. I, 625—637.
Baehr, Io. Chr. Fel., s. *Herodoti* Musae.
— K., die Lehre der Kirche vom Tode Jesu in den ersten 3 Jahrhunderten, mit Berücksichtig. der stellvertretenden Genugthuungslehre. IV, 887.
Baermann, G. W., die Hauptwörter der franz. Sprache hinsichtl. ihres Geschlechts und ihrer Plural-Bildung — IV, 8.
Bagge, E. W. G., Gedichte in u. ausser der Schule. 1e Abth. für das Alter der ersten Schuljahre. 2e Abth. für d. reifere Alter. IV, 392.
Bakewell, R., Grundriß der Geognosie; nach der 3ten Originalausg. aus dem Engl. von K. F. A. *Hartmann*. I, 337.
Bank, Th. W. H., Hülfsbuch für Lehrer an protestant. evangel. Volksschulen beim christl. Relig. Unterrichte; mit bes. Bez. auf *Ziegenbein's* kleine Bibel. 1r Th. Auch:
— — Hülfsbuch für Volksschullehrer beim Religionsunterrichte — I, 62.
Barbier, J. B. G., Précis de Nosologie et de Therapeutique. 3 Voll. IV, 331.
Barrière, F., la cour et la ville sous Louis XIV, Louis XV et Louis XVI, ou révélations historiques tirées de manuscrits inédits — I, 606.
Bartels, A. Chr., de Janis inversis ac de duplicitate generatim. Dissertatio. II, 128.
— E. D. A., Grundzüge einer speciellen Pathologie u. Therapie der oriental. Cholera. II, 116.
— Fr., der Todespalast oder Venedigs Banditenfürst. Roman 1—3r Th. I, 88.
Batemann, Th., Abbildd. der Hautkrankheiten; die charakterist. Erscheinungen nach *Willan's* Classification darstellend; aus dem Engl. 3te u. 4te Lief. IV, 749.
Bauer, Al., die Jungfrau im häuslichen u. öffentl. Leben I, 416.
— J. H. B., Minerva medica. Jahrbücher für die gesammte Heilkunde. 2s Heft. III, 542.
Baumgärtner, K. H., Beobachtungen üb. die Nerven und das Blut in ihrem gesunden u. krankhaften Zustande. III, 401.
Baumgarten, J. C. F., Anleitung zur Anfertigung schriftl. Aufsätze in geordneter Stufenfolge — IV, 488.
Baur, F. Ch., das manichäische Religionssystem nach den Quellen neu untersucht u. entwickelt. I, 425.
Beamten, s. die Hannoverschen.
de Beaumont, E., s. *Dufrenoy*.
de la Beche, H. T., a geological Manual — III, 145.
Bechstein, L., Erzählungen u. Phantasiestücke. 1—4r Bd. III, 70.
— — die Haimons-Kinder; Gedicht aus dem Sagenkreise Karls d. Gr. I, 353.
— — der Todtentanz. Gedicht. I, 353.
Becker, A. G., Demosthenes als Staatsbürger, Redner und Schriftsteller. 1e Abth. Auch:
— — Literatur des Demosthenes. IV, 357.
— K. Chr., wissenschaftl. Darstellung der Lehre von den Kirchenbüchern. Mit Beylagen landesherrl. Verordnungen u. Formularen — IV, 275.
Beer, Mich., Struensee. Trsp. IV, 235.
Befinden, das, eines deutschen Gelehrten u. Doctors mehr als einer Facultät üb. die Aufhebung des Gr. Münsterstifts; aus einem Briefe an J. *Schultheß* (von Dr. *Paulus* in Heidelb.). II, 610.
Behlen, R., Lehrbuch der deutschen Forst- u. Jagdgeschichte. II, 72.
Behrend, F. J., s. Will. *Scot.*
Behrends, P. W., allgem. altchristl. evangel. Kirchenagende, auf der Grundlage der Preußischen zur Anregung ähnlicher im Hrzgth. Braunschweig — III, 808.
Beisler, H., Betrachtungen üb. Gemeinde-Verfassung u. Gewerbwesen, mit besond. Bezieh. auf Bayern. IV, 814.
Beleuchtung der wesentl. gegen den Bundesbeschluß vom 28. Jun. 1832 erhobenen Einwendungen unter dem Gesichtspunkte der innern u. äußern Beziehungen des deutschen Bundes. III, 505.
Bell, G. H., Treatise an Cholera-Asphyxia or Epidemic Cholera, I, 97.
Bellermann, C. F., drey Predigten, gehalten in der Kgl. Preuß. Gesandtschafts-Kapelle zu *Neapel*. II, 271.
Bemerkungen üb. die Schr. des Advoc. *Gans*: üb. die Ursachen u. Wirkungen der Verarmung der Städte — (Von *v. Hattorf*.) II, 505.
— veranlaßt durch den der Commission zur Berathung vorgelegten Entwurf eines Staatsgrundgesetzes für das Königr. Hannover. (Von *Bening*.) II, 505.
Benedict, Fr. A., Handbuch der gerichtlichen Würderungskunde — II, 150.
Benjamin. Ein Roman aus der Mappe eines tauben Malers. 1r Th. I, 351.
Benkard, J. Ph., Leitfaden zum Unterricht in der christl. Lehre. 3e verm. Aufl. IV, 63.
Benvenuto Cellini, Racconti per la prima volta pubblicati in Venezia. Ediz. sec. IV, 661.
— — Vita scritta da lui restit. alla lezione orig. sul manoscr. *Poirot* ora Laurenz. ed arricchita d'illustraz. e documenti ined. dal Fr. *Tassi*. 3 Voll. IV, 939.
v. Benzel-Sternau, Chr. E., mein ist die Welt. Lstsp. II, 201.
Bercelio, del Señor, nuevo Sistema Mineral del año de 1825, traducido del frances, con notas y adiciones per Andrés *del Rio*. III, 497.
Berg, I. G., Ius feudale Megalopolitanum iuri Longobardico comparatum — III, 197.
Bergmann, G. H., neue Untersuchungen üb. die innere Organisation des Gehirns — IV, 36.
Bernoulli, Chr., Vademecum des Mechanikers, od. praktisches Handbuch fur Mechaniker, Maschinen- und Mühlenbauer — nach Rob. *Brunton*. II, 15.
Bernstein, J. G., medicin. chirurg. Bibliothek od. Verzeichniß der med. chirurg. Schriften — von 1750 bis incl. 1828. IV, 321.
Berzelius, J. Jak., Lehrbuch der Chemie; nach des Vfs. schwed. Bearb. der *Blöde-Palmstedt*. Aufl. übers. von F. *Woehler*. 1—4ten Bds 1 u. 2e Abth. Auch: 1e Abth.:
— — Lehrbuch der Thier-Chemie. Und 2e Abth.:
— — Chem. Operationen und Geräthschaften, mit Erklär. chem. Kunstwörter. III, 209.
Beschreibung der Stadt Rom von E. *Platner*, K. *Bunsen*, E. *Gerhard* u. W. *Roestell*; mit Beyträgen von B. G. *Niebuhr* u. F. *Hoffmann* u. einem Urkunden- und Inschriftenbuche von E. *Gerhard* u. Emil. *Sarti*. 1r allg. Th. III, 533.
Besser, K. M., System des Naturrechts. IV, 353.
Bevers, J., Anweisung zur Vernunft-Religion u. vornehml. zur göttl. Heilslehre Jesu — II, 317.
Beyer, J. Fr., der einfache biblisch christl. Glaube im Lichte eigner Erfahrung u. Prüfung — in Briefen an seinen Freund — I, 85.
Beyträge zur Hildesheim. Geschichte — bis zum J. 1828. 1—3r Bd. IV, 145.
Bibel, arabische — durch die Bibelgesellsch. zu London besorgt. I, 46 u. 48.
Bible, the holy, containing the Old and the New Testament in the arabic language. Arabisch. I, 48.
Biblia sacra vulgatae editionis; iuxta exemplar ex Typographia Apost. Vaticana Romae 1592; ed. L. *van Eß*. P. I—III. (Siehe auch: Nov. Test. vulgatae editionis —) I, 20.
— sacra vulg. edit. Sixti Quinti Pont. Max. iussu recognita — Edit. nova auctoritate summi pontificis Leonis XII excusa. I, 20.

Bi-

Bibliothek ausführl. Völker- und Staaten-Geschichten, nach den bedeutendsten klass. Werken des Auslandes. 1r Bd. *Malcolm's* Gesch. von Persien, 1r Th. I, 225.

— der ausländ. Lit. für prakt. Medicin. 14r Bd. s. F. *Magendie*, üb. den Harngries.

— der Novellen, Mährchen u. Sagen; herausg. von Th. *Echtermeyer*, L. *Henschel* u. K. *Simrock*. 3 Thle. Auch Quellen des *Shakespeare* in Nov., Mährch. u. Sagen — III, 617.

— des Preuſs. Rechts in systemat. Materienfolge — von einem Rechtsgelehrten. I, 687.

Bignon, Histoire de France, depuis le 18 brumaire jusqu' à la paix de Tilsit. Tom. I — VI. II, 177.

— Geschichte von Frankreich; nach dem Franz. von Th. *v. Haupt*. 1r Bd. II, 177.

Billerbeck, H. L. J.. s. P. *Virgilius* M.

Billroth, G.. Beiträge zur wissenschaftlichen Kritik der herrschenden Theologie, bes. in ihrer prakt. Richtung; nebst Anhang. II, 233.

— — latein. Syntax für die obern Klassen gelehrter Schulen. III, 454.

Bischof, das Salzwerk zu Dürrenberg seit dessen Entstehung bis zum Schlusse des J. 1826. III, 544.

Blätter dem Andenken Joh. Jak. *Bochinger's* geweiht von seinen Freunden (G. G. *Lurtzing* u. Fd. *Reuſs*). IV, 790.

Blancardi, Steph., lexicon medicum — Edit. nov. emend. et aucta a Car. G. *Kuehn*. Vol. I. A — L. II, 206.

Bleichroth, W. G., architekton. Lexicon od. allgem. Realencyklopädie der gesammt. architekt. u. dahin einschlagenden Hülfswissenschaften — 3r Bd. Q — Z. IV, 401.

Bley, L. F., Taschenb. für Aerzte, Chemiker u. Badereisende, die Eigenschaften der vorzüglichsten Mineralquellen Deutschlands — enth. Mit Vorwort von *Trommsdorff*. I, 628.

Blin, s. W. *Scot*.

Block, Albr., Mittheilungen landwirthschaftl. Erfahrungen, Ansichten u. Grundsätze. 1 u. 2r Bd. Ackerbau u. Viehzucht. II, 209.

Bluff, M. J, et C. A. *Fingerhut*, Compendium Florae Germanicae. Sect. II. Plantae cellulosae. T. III. Auch:

— — Flora cryptogamica Germaniae; auctore F. G. *Wallrothio*. Pars I. cont. Filices, Liechenastra, Muscos — III, 566.

Blumhardt, J. F., üb. das baldige künstliche Entfernen der Nachgeburt — mit Vorwort von L. S. *Riecke*. IV, 324.

Blumhof, J. G. L., s. *D'Arcet*.

Bochinger, J. J., s. Blätter dem Andenken desselben geweiht.

v. Bodungen, Untersuchungen üb. den Entwurf eines Staatsgrundgesetzes für das Königr. Hannover, wie solcher — — vorgelegt ist. II, 505.

Boeckel, E. G. A., novae clavis in graecos interpretes Vet. Test. scriptoresque apocryphos — I, 19.

— — Passionspredigten. 2s Bdchen. IV, 70.

— — Predigten, zum Theil bey besond. Veranlassungen gehalten. II, 68.

Boehme, Chr. Fr., die Religion der christl. Kirche unserer Zeit — auch:

— — die christl. Religion nach ihrer vereinten ursprüngl. u. gegenwärt. Gestalt. 3r Th. IV, 717.

Bog, G. B., Fibel u. Lesebuch zur Uebung im richtigen Betonen. IV, 487.

Bohemus, die Burgruinen Böhmens. 1r Bd. die Hasenburg od. die Büſserin. II, 584.

de Boismont, s. *Brierre de Boismont*.

Boisseau, F. G., Nosographie organique. 4 Voll. IV, 381.

Boivin, Mad., Handbuch der Geburtshülfe; aus dem Franz. nach der 3ten Ausg. von F. *Robert*, mit Vorr. von D. W. H. *Busch*. IV, 23.

Bolley, H. E. F., verm. jurist. Aufsätze mit Erkenntnissen u. Gemein - Bescheiden des Civilsenats des Kgl. Würtemberg. Ob. Tribunals. 1r Bd. II, 409.

Bompard, Alex., du Choléra - morbus. III, 74.

Bonafont, C., Lectures nouvelles amusantes et instructives — I, 544.

Bondi, E., das Friesel - Petechialfieber u. das Heilverfahren in dieser Krankheit. III, 398.

Bosse, J. F. W., der Blumenfreund, od. Anleit. zur Behandlung der Zierpflanzen in Zimmern u. im Freyen. II, 342.

Botta, K., Geschichte Italiens vom J. 1789 bis 1814. Aus dem Ital. 1 — 4r Th. IV, 625.

Bouillet, J. B., s. H. *Lecoq*.

Bourienne und seine frey - u. unfreywilligen Irrthümer, od. Bemerkk. üb. seine Memoiren von *Belliard*, *Gourgaud*, v. *Aure* — — gesammelt von *A. B.* aus dem Franz. 1 u. 2r Bd. III, 493.

Bousquet, Lettre d'un médecin à un magistrat sur le Choléra-morbus. III, 73.

Braun, J. W. Jos., s. *Justini* Apologiae.

Brautfahrt, die, nach China, s. Freimund *Ohnesorgen*.

Bredsdorf, Jac. Hornem, de mappis geognosticis. III, 616.

Brehm, Chr. L, Handbuch für den Liebhaber der Stuben-, Haus- u. aller der Zähmung werthen Vögel — unter Mitwirkung des Grafen *Felix v. Gourcy - Droitaumont* — III, 594.

— — Handbuch der Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands — zur Begründung einer ganz neuen Ansicht — III, 569.

v. Breitschwert, J. L. E., *Joh. Kepplers* Leben u. Wirken, nach aufgefundenen Mss. bearb. II, 33.

Bremius, J. H., s. *Demosthenis* oratio adversus Leptinem.

Bretschneider, K. G., der Simonismus u. das Christenthum, od. Darstellung der Simonist. Religion, ihres Verhältn. zur christl. Kirche und der Lage des Christenths. in unserer Zeit. II, 249.

— — s. A. *Hahn*.

Briefe eines Lebenden; herausg. von *F. F.* 2 Bde. II, 191.

— eines Verstorbenen; fragmentar. Tagebuch aus Deutschland, Holland u. England in den J. 1826 bis 1828. 3r u. 4r Th. II, 220.

Brierre de Boismont, A., Relation historique et médicale du Choléra-morbus de Pologne. III, 74.

Brisson's, Onkel, interessante Abenderzählungen im Kreise seiner Kinder. 1r u. 2r Th. I, 128.

Broennenberg, A., die Hegung des hochnothpeinl. Gerichts u. die Vollstreckung der Todesurtheile in der Altstadt Hannover. IV, 621.

— — s. auch: die Stadt Hannover.

Brongniart, A., Classification et caractères minéralogiques des roches homogènes et hétérogènes. IV, 446.

Bronn, H., Ergebnisse meiner naturhistor. oekonom. Reisen, 2r Th. Skizzen üb. Italien nach einem 2ten Besuche im J. 1827. IV, 623.

— H. G., Goea Heidelbergensis oder mineralog. Beschreib. der Gegend von Heidelberg. I, 302.

Brown, Th., biograph. Skizzen u. authentische Anekdoten von Pferden u. den übrigen Thieren derselben Gattung; aus dem Engl. II, 24.

Bruch, J. F., Lehrbuch der christl. Sittenlehre; zu seinen akad. Vorlesungen. 1e Abth. Allg. Sittenlehre. IV, 268.

Bruchstücke aus einigen Reisen nach dem südl. Ruſsland in den J. 1822 — 1828; mit Bez. auf die Noyagen - Tataren. (Von D. *Schlatter*.) IV, 873.

Brüel, L. A., Materialien für die zu erwartende Reform des Deutschen Münzwesens — II, 507.

Bruger, K. H., Gedichte. IV, 695.

de Brunnow, E. G., s. S. *Hahnemann*.

Buch, C. M. B., Betrachtungen üb. die 1819 im Königr. Hannover angeordnete allg. Ständeversamml. u. üb. einige darin jetzt zu machende Anträge. II, 506.

v. Buch, L., üb. Ammoniten, üb. ihre Sonderung in Familien, üb. die Arten — u. üb. Goniatiten insb. 2 Abhandl. III, 167.

Büchlein, das, von *Goethe*. Andeutungen zum bessern Verständniſs seines Lebens u. Wirkens; herausg. von Mehrern in seiner Nähe Lebenden. III, 625.

Bühler, die Versumpfung der Wälder mit und ohne Torfmoor-Bildung u. die Mittel zur Wiederbestechung derselben. IV, 456.

Buet, J. A., Histoire générale du Choléra - morbus depuis 1817 jusqu' en Août 1831. III, 74.

Buff, H., Versuch eines Lehrbuchs der Stoechiometrie. IV, 471.

Bundesbeschluſs, s. Beleuchtung der Einwendungen dagegen.

Bunsen, K., s. Beschreibung der Stadt Rom.
Burg, A., Sammlung trigonometr. Formeln — als Nachtrag zu seinem Handb. der Trigonometrie. IV, 387.
Burger, J., Reise durch Oberitalien, mit bes. Rücksicht auf den gegenwärt. Zustand der Landwirthsch., die Gröfse der Bevölkerung — 2 Thle. I, 342.
— Lebensbilder in Erzählungen. 1 u. 2s Bdchn. III, 71.
v. dem Busch, G., s. J. *Abercrombie*.
Butler, S., s. Apparatus crit. in *Aeschyli* Trag.
Butte, W., die Kriegs-Frage, das polit. Hauptproblem aller Zeiten, bes. der neuesten europäischen — IV, 115.
— — die Polnisch-Russische Angelegenheit — ein Nachtrag zu seiner Kriegs-Frage. IV, 115.
Byron's, Lord, sämmtl. Werke, herausg. von Dr. *Adrian*. 12 Bde. III, 273.
— — Lettres, s. Th. *Moore*.

C.

Caesaris, C. Jul., Commentarii de Bello Gallico; mit Anmerkk. von J. C. *Held*. 2e verb. Aufl. IV, 783.
Callini Ephesii, Tyrtaei Aphidnaei, Asii Samii Carminum, quae supersunt; disposuit, emendavit, illustr. Nic. *Bachius*. IV, 57.
Callisen, A. C. P., medicin. Schriftsteller-Lexicon der jetzt lebenden Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer, Apotheker u. Naturforscher — 1—8r Bd. A—Hir. IV, 721.
Carové, Fr. W., der Saint-Simonismus u. die neuere franz. Philosophie. II, 132.
Casper, J. L., die Behandl. der asiat. Cholera durch Anwendung der Kälte — III, 300.
Cellini, s. *Benvenuto Cellini*.
v. Chamisso, A., u. G. *Schwab*, deutscher Musenalmanach für 1833. 4r Jahrg. IV, 866.
Chapsal s. *Noël*.
Charte des Kgrs. Sachsen u. der angrenzenden Länderabtheilungen — IV, 639.
v. Chezy, W., Wanda Wielopolska od. das Recht der Gewaltigen. Erzählung aus den Zeiten der ersten Theilung Polens. I, 352.
Cholera-Literatur. I, 97. II, 116. III, 73. 289.
Chrysostomus, des heil. Joh., Homilien üb. den Brief des heil. Paulus an die Römer; aus dem Griech. von W. *Arnoldi*. 1e u. 2e Abth. Auch:
— — Homilien üb. die Briefe des h. Paulus. 1r Bd. IV, 920.
Cicero, M. T., von der Natur der Götter; aus dem Latein. mit Anmerkk. von J. F. *v. Meyer*. 2e neu bearb. Aufl. IV, 783.
Ciceronis, M. T., oratio pro P. Sextio; in us. schol. edita ab O. M. *Muellero*. Addita est oratio pro Milone ex rec. Orellii cum Asconii Pediani commentatt. III, 433.
— — orationes XII selectae. Mit Anmerkk. von A. *Moebius*. 3te berichtigte Ausg. 1r Bd. IV, 424.
— — Verrinarum libri septem. Ad fidem codicum MSS. rec. et explicavit C. T. *Zumptius*. II, 433.
Classe, die, der Zürcher. Schulmänner geistl. Standes an den Gr. Rath: Entwurf einer Vorstellung jener an diesen, nebst Schreiben an jene als Aufforderung zur persönl. Unterschrift. II, 610.
Claude, P., u. P. *Lemoine*, theoret. prakt. Grammatik der franz. Sprache. IV, 101.
Clemens XIV u. Carlo *Bertinazzi*; bis jetzt ungedruckter Briefwechsel; aus dem Franz. von F. A. *Rüder*. IV, 936.
Clossius, W. F., Hermeneutik des Röm. Rechts u. Einleit. in das Corpus iur. civilis. — Mit einer Chrestomathie von Quellen. II, 187.
Cobbett's, W., engl. Sprachlehre in einer neuen Darstellung ihrer Regeln — für Deutsche bearb. u. vermehrt von H. *Plefsner*. I, 603.
Codex iuris Islandorum antiquissimus, qui nominatur Grágás, duobus Mss. pergamenis biblioth. regiae et legati Arnaemagnaeani, nunc primum editus — — ab J. F. G. *Schlegel*. P. I. II, I, 65.
Cohen, M., üb. die Lage der Juden nach gemeinem Deutschen Rechte, u. die Mittel dieselbe zu verbessern, mit bes. Bez. auf Hannover. II, 567.
Comet, C. J. B., du Choléra, moyens de s'en préserver et d'en guérir. III, 73.
Considérations sur la prospérité, la situation politique, et la constitution de la principauté et Canton de Neuchatel et Valangin (par F. H. *Du-Bois-Reymond*). III, 85.
Corpus Grammaticorum Latinorum veterum; collegit, auxit, recens. ac potiorem lectionis varietatem adiecit Fr. *Lindemannus*. Tom. I. II, 281.
Coste, L., et A. *Perdonnet*, Mémoires métallurgiques sur le Traitement des Minérais de Fer, d'Etain et de Plomb en Angleterre — IV, 177.
Coster, J., de la nature du Choléra-morbus. III, 73.
Cotta, C. B., die Dendrolithen in Bezug auf ihren innern Bau. II, 502.
Courtin, K., Jugend-Chronik — Chronique pour la Jeunesse — IV, 241.
Cramer, L. W., geognost. Fragmente von Dillenburg u. der umliegenden Gegend. IV, 736.
Credner, C. A., de prophetarum minorum Versionis syriacae, quam Peschito dicunt, indole. Dissertatt. philologico-criticae. Dissertat. I. I, 88.
Cretzschmar, Ph. J., Säugethiere, s. Ed. *Rüppell's* Atlas —
— — Vögel, s. Ed. *Rüppell's* Atlas —
Cruveilhier, J., Anatomie pathologique du corps humain. I—V Livraison. III, 377.

D.

Daehne, J. Ch., s. Corn. *Nepos*.
D'Arcet, die Kunst der Bronzevergoldung. Preisschr. Aus dem Franz. von J. G. L. *Blumhof*. 2te Aufl. IV, 904.
Delarue, F., de la peur et de la folie des gouvernemens de l'Europe au sujet du Choléra. III, 73.
Demosthenis oratio adversus Leptinem cum scholiis veteribus et commentario perpetuo — Edit. Wolfianam repeti cur. et auxit I. H. *Bremius*. II, 560.
Depositalwesen, s. Gesetzgebung, gesammte Preufsische.
Depping, G. B., die Heerfahrten der Normannen bis zu ihrer festen Niederlassung in Frankreich. Gekrönte Preisschr. Nach derselben von F. *Ismar*. 2 Bde. II, 161.
Desberger, A. J. A., Archaeologia medica Alcorani, medicinae historiae symbola. II, 176.
Description topogr. de la Chatell. du Val-de-Travers, s. L. de *Meuron*.
Desruelles, H. M. J., Précis physiologique du Choléra-morbus. III, 73.
Detmar, des Franciscaner Lesemeisters, Chronik mit Ergänz. aus andern Chroniken nach der Urschrift herausg. von F. H. *Grautoff*. 1r u. 2r Th. II, 565.
Dierbach, J. H., Abhandl. üb. die Arzneykräfte der Pflanzen, verglichen mit ihrer Structur u. ihren chem. Bestandtheilen. III, 373.
Dietrich, A., s. Car. *a Linne*.
— — s. K. L. *Willdenow*.
— Dav., Flora medica, od. Abbildungen der officinellen Pflanzen. Umgearb. Aufl. 1s Hft. I, 366.
— — Flora universalis in colorirten Abbildd. Kupferwerk zu *Linnées*, *Willdenow's*, *de Candolle's*, *Sprengel's* u. a. Schriften. 1s u. 2s Hft. I, 366.
— F. G., Handlexicon der Gärtnerey u. Botanik — 2r Bd. Chrysiphiala bis Heritiera. I, 366.
Diogenes Apolloniates. Cuius de aetate et scriptis disseruit, fragmenta illustravit, doctrinam exposuit Fr. *Panzerbieter*. II, 465.
Dirksen, E. H., üb. die mechan. Beschaffenheit der elastischen Flüssigkeiten. I, 289.
Dittmann, D., Petronella, die Poln. Einsiedlerin auf dem Annaberge in Oberschlesien. Erzählung aus den letzten Unruhen in Polen. 1r u. 2r Th. III, 71.
D'oench, E., s. der Spion.
Doering, G., das Kunsthaus. Novelle in 3 Theilen. IV, 103.
— H., J. W. *v. Goethe's* Leben. Auch:
— — Supplement-Band zu *Goethe's* Werken. Goethe's Leben. III, 336.

Doe-

Doering, K. A., christlicher Hausgarten. Poetischer Theil. 2e Aufl. I, 600.
Doerle, A., der Einsiedler. Erzählung aus dem 5ten u. 6ten Jahrh., für Kinder — I, 360.
— — Erzählungen für Kinder u. Kinderfreunde, mit einem Anhange — I, 360.
v. Dolffs, G., die Salzwerke am Teutoburger Waldgebirge: Gottesgabe u. Rothenfelde — III, 208.
D'Omalius d'Halloy, J. J., Élémens de Géologie. III, 145.
Dorn, J. A. B., de Psalterio Aethiopico commentatio. I, 58.
Dreifus, S., Abhandl. üb. die Brüche des Zwerchfells in Bezieh. auf gerichtl. Arzneykunde. Dissertat. unter H. F. *Autenrieth.* IV, 316.
Drobisch, M. W., Philologie u. Mathematik als Gegenstände des Gymnasial-Unterrichts betrachtet — II, 553.
Dronke, E., Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Lateinsche; nach *Zumpt's* Grammatik. 4e verm. Aufl. IV, 64.
Du Bois-Reymond, F. H., s. Considérations sur le Canton de Neuchatel —
Duerer's, Albr., Leben, s. Jos. *Heller.*
Dufrénoy et E. de *Beaumont*, Mémoires pour servir à une Description géologique de la France, rédigés par ordre de Msr. *Becquey* — Tom. I. I, 399.
— — — Voyage métallurgique en Angleterre, ou Mém. sur le Traitement des Minérais d'Etain, de Cuivre, de Plomb — IV, 177.
Dumas, J., Handbuch der Chemie in ihrer Anwendung auf Künste u. Gewerbe; aus dem Franz. 1r Th. II, 223.
— — Handbuch der angewandten Chemie; aus dem Franz. von *Alex* u. *Engelhard.* II, 224.
Dunker, J. F. L., das Recht, aus dem Gesetz des Lebens als Leitfaden eines Gesetzbuchs entwickelt. III, 353.

E.

Ebert, F. A., s. H. O. *Fleischer.*
Echtermeyer, Th., s. Bibliothek der Novellen —
Eckmeyer, S. Joh., Grammar of the German Language. I, 592.
v. Ehrenkreutz, Baron, Beschreib. des letzten russ. türkischen Kriegs, vom Ausbruche desselben bis zum Frieden von Adrianopel — II, 452.
Ehrhardt, Elise, Wiesenblumen. 2e verb. Aufl. IV, 152.
Eichstadii, H. C. A., oratio habita in panegyri acad. d. 3. Sept. 1831, quo die novae concertatt. litt. civibus propositae simulque *Divi Car. Augusti*, Rect. nuper ac. Magnificent. *Genesia* rite concelebrata sunt. II, 278.
Einheit, die große, der 127 antiröm. Katholiken in Dresden, od. die neuanhebende reinkathol. christl. Kirche im Lande der Sachsen — IV, 632.
Einiges üb. Mehreres das Uns nahe geht. Beitr. zur Verständnißlehre der Dialektik franz. Tagesblätter. III, 47.
Eisenmann, s. Fr. *v. Spaun.*
Eisenschmid, L. M., üb. die Unfehlbarkeit des ersten allgemeinen Concils zu Nicaea. II, 246.
v. Elsholtz, F., Ansichten u. Umrisse aus den Reisemappen zweier Freunde. 2r Th. IV, 336.
Elsner, J. G., die deutsche Landwirthschaft nach ihrem jetzigen Stande dargestellt. 1r Th. I, 398.
Encyklopädie der weibl. Kunstarbeiten s. Handbüchlein für junge Damen.
Engelhard, s. J. *Dumas.*
v. Engelhardt, M., die Lagerstätte der Diamanten im Ural-Gebirge. Bemerkungen üb. dieselben und chem. Zerlegung einiger Gesteine daselbst u. der im Gouvernement Olonez von F. *Goebel.* IV, 799.
Engelmann, J. P., Schul- u. Haus-Bibel. Auszug aus dem A. u. N. Test., nebst Anhang, enth.: bibl. Religionslehre. 2te neubearb. Aufl. IV, 928.
Engelspach-Larivière, A., Descript. géognost. du grand-duché de Luxembourg, suivie de considérations économiques sur ses richesses minérales. IV, 919.
Ennavavi, s. *Navavi.*

v. Ense, s. *Varnhagen v. Ense.*
Entwurf eines Staats-Grundgesetzes für das Kgr. Hannover, wie solcher der Commission zur Berathung vorgelegt worden. II, 505.
Ephemeriden, astronomische, s. C. L. *Harding* —
Erdball, Leben dess., s. Was spricht *Für* u. *Wider* dasselbe.
Erhard, A., Wallace, hist. romant. Trsp. II, 503.
Erinnerungen, biblische, zu frommer Erhebung für jeden Tag im Jahre. (Von R. *Floreg.*) II, 160.
Ernesti, J. H. M., Analekten für die Sprachenkunde, das Schriftenthum u. die schönen Künste. 1r Bd. IV, 949.
Erscheinungen, neue merkwürd., in Sachen des Lichts u. der Finsterniß — od. Beyträge zur Kenntniß Roms u. seiner Kampfgenossen in Sachsen u. Baiern von einem antijesuitischen Rechtsfreunde — II, 344.
v. Escher, H., Inaug. Abhandl. üb. den angebornen gänzl. u. theilweisen Mangel der Iris, bes. üb. das Coloboma iridis. III, 438.
v. Eschwege, L. W., Brasilien die neue Welt in topograph., geognost., bergmänn., naturhistor., polit. u. statistischer Hinsicht — 2 Thle. IV, 155.
Eschweiler s. C. Fr. Ph. *Martius.*
Esquisse d'un tableau des petrifications de la Suède. Nouv. édit. (par *Hisinger.*) III, 216.
van Eß, L., s. Biblia sacra vulgatae editionis —
— — s. Testamentum, Nov., graec. et lat.
— — s. Testamentum, Vetus, graecum —
Euklides, des, geometrische Bücher der Elemente; mit Anmerkk. herausg. von J. J. J. *Hoffmann.* IV, 921.
Eurot, C., s. N. *Gretsch.*
Ewich, J. Jak., Human, der Lehrer einer niederen u. höheren Volksschule — 1r Th. der Lehrer u. die Zucht. 2r Th. der Lehrplan. IV, 809.
Examinatorium in ius criminale Germaniae commune; in usum tironum editum. IV, 534.

F.

Fabbrucci, F., Manuale contenente Pezzi scelti da migliori Prosatori Italiani antichi e moderni — IV, 288.
Falk, J., *Goethe* aus näherem persönl. Umgange dargestellt. III, 625.
Falkmann, Ch. F., prakt. Rhetorik — als 2te umgearb. Ausg. des „Hülfsbuchs der deutschen Stilübungen". III, 343.
Fechner, G. Th., Maaßbestimmungen üb. die Galvanische Kette. III, 205.
Fejér, G., Codex diplomaticus Ungariae ecclesiasticus ac civilis. Tom. VII. Vol. I. II. IV, 740.
Feller, F. E., Exercices du génie de la Langue franç. Bearb. in Bez. auf die *Hirsel.* Grammatik. IV, 100.
de Fenelon, Numa Pompilius; mit grammat. Erläuterungen für den Schul-Unterricht herausg. von K. *v. Orell.* 2te verb. Ausg. IV, 752.
Fétis, F. J., s. R. G. *Kiesewetter.*
Feyerstunden, biblische, für gebildete Gottesverehrer aller christl. Bekenntnisse — 1r u. 2r Bd. Auch: Stunden der Andacht — 9r u. 10r Bd. (Von R. D. *Hundeiker.*) II, 5.
Fichte's, J. G., Leben u. litterar. Briefwechsel, herausg. von seinem Sohne H. *Fichte.* 1r u. 2r Th. III, 241.
Fiedler, Fr., Geschichte des röm. Staates u. Volkes — 2te berichtigte Aufl. IV, 407.
Finck, Ph., de Encephali pseudomorphosibus. Dissertat. patholog. anat. IV, 384.
Finelius, J. Ch. F., der Kanzelberuf. Reden im theol. prakt. Institute der Universität Greifswald gehalten. II, 580.
Fingerhut, C. A., s. M. J. *Bluff.*
Fischer, F., über Gesang u. Gesangunterricht. III, 399.
— — über den Begriff der Philosophie, bes. auf seine Gestaltung im absoluten Idealismus. IV, 113.
— F. K. Th., die Lehre von den Arten u. der charakterist. Natur der Vermögen u. Einrichtungen unserer Seele, ohne Berücksichtig. krankhafter Seelenzustände. I, 621.

Fleck, J. C., Spiegel für Aerzte od. Licht- u. Schattenseite des ärztlichen Berufs u. die Gebrechen des deutsch. Medicinalwesens — III, 236.

Fleischer, H. O., Catalogus codicum MSStorum orientalium Biblioth. Reg. Dresdensis. Accedit. F. A. *Eberti* Catal. codd. Mss. orient. Bibl. Duc. Guelferbytanae. IV, 81.

Flemming, C. F., Beiträge zur Philosophie der Seele. 1r Th. Menschen-Seele. 2r Th. Thier-Seele. I, 125.

Flohia, cortum versicale. Versib. hexametris per M. *Griffbaldum Knickknackium* — primum ling. Macaronica bas-allemanica-latina editum — auch:

Flohiade, die — ins Hochdeutsche in Knittelversen übersetzt von einem Liebhaber des Mittelalters. IV, 641.

Floia cortum versicale de Flois — Edit. nova. Uebersetzt mit Anmerkk. u. einer Nachschrift von *Warbiz*. IV, 641.

Floreg, R., s. bibl. Erinnerungen —

Flügel, G. Th., Cours-Zettel; umgearb. von J. E. *Liebhold*. 6te verb. Aufl. IV, 63.

— J. G., a complete English and German Phraseologie, or, a copious Collection of English proper Expressions — I, 604.

Foerster, K., s. W. *Müller*.

Foerstemann, W. A., Lehrbuch der Geometrie. 1r Th. ebene Elementar-Geometrie. 2r Th. Algebra, Trigonom., Polygonom. u. Cyclometrie. I, 297.

Fontanier, V., Voyages en Orient, de l'année 1821 à l'année 1829. 2 Bde. I, 581.

v. Fornasari-Verce, A. J., prakt. Cursus zum ersten Unterricht in der Italien. Sprache für Anfänger. I, 601.

v. Forstner, Alex., Lehrbuch der theoret. Mechanik od. der Gleichgewichts- u. Bewegungslehre fester, tropfbarer u. luftförmiger Körper. In 2 Bdn. 1r Bd. II, 303.

Fouqué, Fr. Baron de la Motte, Jakob Boehme. Ein biograph. Denkstein. I, 296.

Frank's, Seb., des deutschen Wiedertäufers u. Zeitgenossen Luther's, Sprichwörter, Erzählungen u. Fabeln der Deutschen; herausg. von B. *Guttenstein*. I, 335.

Franke, K. Ch. L., das Wort Gottes an seine Bekenner — Predigt am allg. Dankfeste wegen Befreyung der Stadt Halle von der Cholera. III, 128.

— — was den Schmerz um unsre im Herrn Vollendeten zu stiller Ergebung u. heil. Freude erhebe? Predigt — IV, 72.

Franz, Agn., Angela. Geschichte in Briefen. 4 Bde. III, 192.

— Fr. Chr., üb. das zweckmäss. Begiefsen u. Wässern in Gärten, Gewächshäusern und im Freyen — IV, 651.

Frédéric le Grand s. Oevres historiques —

Freiesleben, J. K., Magazin für die Oryktographie von Sachsen. Beytrag zur Kenntnifs u. Geschichte seiner Mineralien. 1—3s Hft. III, 159.

Freytagii, G. W., Lexicon arabico-latinum, praesertim ex Djeuharii Firuzabadiique et alior. Arab. operib. adhib. — Tom. I. ا — خ. Tom. II. Sect I. د — س. III, 1.

Friedemann, Fr. Tr., deutsche Schulreden u. beyläufige Andeutungen üb. das höhere Studienwesen Deutschlands. IV, 604.

— — prakt. Anleit. zur Verfertigung latein. Verse, nebst Chrestomathie aus röm. Dichtern. 1e Abth. 3e verb. Aufl. IV, 960.

Friedreich, J. B., allgem. Diagnostik der psychischen Krankheiten. 2te verb. Aufl. IV, 751 u. 928.

Fries, E., Lichenographia europaea reformata; praemittuntur Lichenologiae fundamenta — III, 137.

Fritzsche, C. F. A., üb. Mysticismus u. Pietismus. Zwey Vorlesungen. III, 21.

Frotscher, C. H., s. I. F. *Gronovii* observationes —

— — s. P. *Rutilius* Lupus.

Fualde's angebliche Ermordung; nähere Beleuchtung des merkwürdigsten Criminalfalles unsers Jahrh. durch P. *v. Kobbe*. IV, 25.

Furchau, Fr., die Insel Rügen. 12 Gedichte. II, 79.

G.

Gaetzschmann, M. F., Anleitung zur Grubenmauerung. I, 615.

Gaisford, Th., s. *Hephaestionis* Enchiridion.

Galuppi di Tropea, Pasq., Elementi di filosofia. Tom. I. Log. pura. T. II. Psicologia. T. III. Ideologia. T. IV. Log. mista. T. V. Filosof. morale IV, 561.

— — Lettere filosofiche su le vicende della filosofia, relativamente a' principi delle conescenze umane da *Cartesio* sino a *Kant* inclusiv. IV, 105.

Gampert, Ph. Fr., Beurtheilung des Entwurfs zu einem Katechismus für die evangel. Kirche des Kgrs. Bayern disseits des Rheins. II, 7.

Garve's, Chr., Briefe an seine Mutter; herausg. von K. A. *Menzel*. I, 315.

Gehe, F. A., Sammlung ausgewählter Beicht- oder Abendmahls-Reden von einer Gesellsch. von Predigern. IV, 176.

Gelpke, A. H. Chr., populäre Himmelskunde, nach den neuesten astronom. Entdeckungen. 4te mit Zusätzen verm. Ausg. IV, 927.

v. Genlis, Gräfin, das Schlofs von Coppet im J. 1807. Nach dem Franz. von C. G. *Hennig*. IV, 103.

Georget, le Dr., neue gerichtsärztl. Untersuchungen üb. den Wahnsinn; aus dem Franz. von J. A. *Wagner*. I, 105.

Gerbet, Abbé Ph., Betrachtungen üb. das Dogma der Eucharistie als Ursprung u. Quelle der kathol. Andacht; aus dem Franz. II, 280.

Gerhard, Ed., s. Beschreibung der Stadt Rom.

v. Gersdorff, Wilhelmine, geb. *v. Gersdorff*, Selbstverblendung od. die Reise nach den kanar. Inseln. III, 71.

v. Gerstner, Fr. Jos., Handbuch der Mechanik; mit Zusätzen vermehrt und herausg. von Fr. A. *v. Gerstner*. 1n Bds 3s u. 4s Hft. I, 609.

Gesanges-Blumen der Andacht. I, 616.

Gescheidt, A., de Colobomate iridis commentatio ophthalmologica. Praefatus est F. A. *de Ammon*. III, 438.

Gesetzgebung, gesammte Preufsische, das Depositalwesen betr., von *H. A. S.* mit Vorr. von H. *Graeff*. II, 103.

Gesterding, F. K., die Lehre vom Pfandrecht, nach Grundsätzen des Röm. Rechts. 2te verm. Aufl. I, 481.

Gewerbesteuer-Verfassung, die, des Preufs. Staates. Eine alphabet. Zusammenstellung der darüber ergangenen gesetzl. Bestimmungen. I, 79.

Gfroerer, A., kritische Geschichte des Urchristenthums. 1r Bd. Philo u. die alexandrin. Theosophie — 1e u. 2e Abth. II, 345.

Giraudeau de St. Gervais, Choléra-morbus. III, 73.

Glaser, G. C. W., Blumen u. Früchte für die Kindheit u. das erste Jugendalter; zur Bildung sittl. Gefühls — I, 416.

Glyptothek treffender Bilder u. Gemälde aus dem Leben für alle Stände; herausg. von einem Verein für Kunst u. Wahrheit — IV, 599.

Gmelin, A. H., Betrachtungen üb. die peinl. Rechtspflege in Kleinstaaten, mit besond. Beziehung auf Würtemberg — IV, 291.

— L., s. F. *Tiedemann*.

Goebel, F., s. M. *v. Engelhardt*.

Goeppert, H. R., üb. die Wärmeentwickelung in den Pflanzen, deren Gefrieren u. die Schutzmittel gegen dasselbe. IV, 646.

Goering, E., s. M. *Sagoskin*.

Goessel, G. R., prakt. Handbuch der bürgerl. Geschäftsführung für die Königreiche Preufsen u. Hannover — I, 95.

v. Goethe, J. W., s. das Büchlein über ihn.

— — Leben; od. Supplement-Band zu dessen Werken, s. H. *Doering*.

Goettlingius, Car., Commentatio de loco M. Terentii *Varronis* de re rustica I, 2 qui de rogationibus Liciniis agit. II, 563.

Goldammer, K., s. des Admirals *Schischkow* Memoiren.

— K. W., s. K. W. *Hering*, Predigten —

Goldsmith, Ol., the Vicar of Wakefield; accentuirt, mit Erläuterung u. Anmerkk. von *C. R. Schaub*. III, 501.

Good, J. M., the Study of Medicine. 3d edit. 6 Voll. IV, 332.

v. Gotthard, Fr., s. Jos. *Oberhauser*.

Gottschalk, Fr., genealog. Taschenbuch auf das Jahr 1833. IV, 953.
Gottwalt, P., lyrische Gedichte; neue unveränd. Ausg. von R. *Hilscher*. IV, 80.
Graaf, B. Ch., Handbuch des Etats-, Kassen- u. Rechnungs-Wesens des Kgl Preufs. Staats. I, 247.
Graff, E. G., s. *Otfrid's* Krist.
Grautoff, F. H., s. *Detmar's* Chronik.
Gray, S. F., der prakt. Chemiker u. Manufacturist; aus dem Engl., nebst Anhang: üb. das Drucken u. Färben der Seide; aus dem Engl. des *Mac-Kernan*. II, 240.
Gregoire, évêque, Histoire des sectes réligieuses, qui sont nées depuis la commencement du siècle dernier — Nouv. édit. Tom. I — V. IV, 1.
Gretsch, N., Ausflucht eines Russen nach Deutschland. Roman in Briefen. Aus dem Russ. von C. *Eurot*. II, 288.
Grieben, L., neue Darstellung der verschiedenen Satzarten u. Satzverbindungen der Latein. Sprache. III, 449.
Grimm, Guil., de Hildebrando. Antiquissimi Carminis Teutonici Fragmentum. II. 497.
Gronovii, I. Fr., observationum libri quattuor; post Fr. *Platnerum* denuo edidit — brevesque adnotatt. suas adiecit C. H. *Frotscher*. II, 575.
Grofsmann, Ch. G. L., Quaestionum Philonearum primae particula prima: de theologiae Philonis fontibus et auctoritate; altera quaestio: de λόγῳ Philonis. II, 345.
Grosse, J. C., Reden, Entwürfe u. Altargebete bei der Beicht- u. Abendmahlsfeyer. 2e umgearb. Ausg. von J. G. *Ziehnert*. Auch:
— — Casual-Magazin für angehende Prediger — 3s Bdchen. 2e umgearb. Aufl. IV, 959.
Gruppe, O. F., Alboin König der Longobarden. Zum Besten der in den Danziger Niederungen Verunglückten. Nebst 1 Heft Kpfrt. IV, 945.
Guden, K. Fr. A., chronolog. Tabellen zur Geschichte der deutschen Sprache u. National-Literatur. 3 Thle. III, 89.
Günther, G. Fr. C., Abrifs der allgem. Geschichte. 2e bericht. Aufl. IV, 32.
Güntz, E. W., s. L. J. M. *Robert*.
Gürtler, J. D., s. F. A. *Wolf*.
Guttenstein, B., s. Seb. *Frank*.

H.

Hacker, H. A., Literatur der syphilit. Krankheiten von 1794 bis mit 1829, als Fortsetzung der *Girtanner*schen Literatur — IV, 357.
Hagel, M., demonstratio religionis christianae catholicae. T. I. Theologia dogmatica generalis. IV, 518.
Hahn, A., üb. die Lage des Christenthums in unserer Zeit u. das Verhältnifs christl. Theologie zur Wissensch.; nebst Beylage: der St. Simonismus — Ein Sendschreiben an Dr. *Bretschneider*. II, 257.
— E., Commentatio de arteriis anatis. IV, 351.
— J. S., Unterricht von der wunderbaren Heilkraft des frischen Wassers. In 5ter Aufl. nach den neuesten Erfahrungen verb. von Dr. *Oertel*. IV, 240.
Hahnemann, S., Organon de l'art de guérir — trad. de l'Allemand par E. G. *de Brunnow*. Nouv. édit. d'après la quatr. édit. de l'original. IV, 815.
Hallaschka, C., Samml. der vom Mai 1817 bis Decbr. 1827 zu Prag angestellten astronom., meteorolog. u. physischen Beobachtungen — I, 453.
d'Halloy, s. *d'Omalius d'Halloy*.
v. Hammer, Jos., s. Μάρκ. Ἀντωνίνου Βιβλία ιβ —
Handbuch der Schifffahrtskunde — verfafst von der Hamburg. Gesellsch. zur Verbreitung mathemat. Kenntnisse. 3e verm. Aufl. IV, 423.
Handbüchlein zur angenehmen u. nützl. Beschäftigung für junge Damen, od. Encyklopädie der weibl. Kunstarbeiten; von *Charlotte L.***. 2e verm. Aufl. IV, 192.
Hannover, die Stadt, u. ihre nächste Umgebung (von A. *Broennenberg*). IV, 621.
Hannover. Beamten, die, u. die Verfassung der Hannov. Aemter in ihren jetzigen Verhältnissen. (Von F. W. *Ostermeyer*.) II, 507.
Hannover. Landesblätter — II, 507.
Harding, C. L., u. G. *Wiesen*, kleine astronomische Ephemeriden für die J. 1830, 1831 u. 1832. II, 105.
Harlefs, Chr. Fr., die indische Cholera nach allen ihren Beziehungen — 2 Abtheilungen in 3 Hften. III, 289.
— H., die höhere Humanitätsbildung in ihren Hauptstufen. Aus der Levana abgedr. II, 199.
Harro Harring, Julius von Dreyfalken, des Schwärmers Wahn u. Ende. Roman. 2 Thle. I, 240.
— — der Pole. Charaktergemälde aus dem 3ten Decennium unseres Jahrh. 1—3r Th. II, 453.
— — die Schwarzen von Giefsen, oder der deutsche Bund. Novelle. 1r u. 2r Th. I, 351.
Hartmann, K. F. A., s. R. *Bakewell*.
Hartmann v. Aue, der arme Heinrich; erzählendes Gedicht, metrisch übersetzt von K. *Simrock*. I, 588.
v. Hattorf, s. Bemerkungen üb. die *Gans*. Schrift —
v. Haupt, Th., s. *Bignon*.
Haurenski, E., Alethophilus od. der neue Glaube in der Christenheit; zur Prüfung im Jubelj. der protestant. Kirche 1830. Fortsetz. des Obscurus — III, 258.
— — zu Gard' Ebrè, Obscurus od. Carriere u. Geständnisse eines modernen Finsterlings in vertrauten Briefen zwischen einem Bewohner der Sonne und dem eines Nebelsterns. III, 258.
Haus, C. J., Bocklet u. seine Heilquellen — I, 634.
Hausmann, J. F. L., üb. den gegenwärt. Zustand u. die Wichtigkeit des Hannover. Harzes. II, 506.
Hawkins, B., History of the epidemic spasmodic Cholera of Russia — I, 97.
v. Hazzi, StR., über Feldpolizey als die Grundfeste der Landwirthschaft, nebst Entwurf einer Feld- oder Landwirthschafts-Polizeyordnung. II, 225.
Heber's, Regin., Leben u. Nachrichten üb. Indien; herausg. von Fr. *Krohn*. 1r Bd. I, 385.
Heer, J. H., Predigten üb. freye Texte. 1r Bd. III, 271.
v. Hegelingen, Absolutus, die Winde od. ganz absolute Construction der neuern Weltgesch. durch Oberon's Horn gedichtet. 2te Aufl. IV, 752.
Heilquellen-Karte, od. die Brunnen u. Bäder, so wie auch die künstl. Mineralwasser-Anstalten Deutschlands, der Schweiz u. Niederlande enth. I, 628.
Heinel, Ed., Geschichte Preufsens für das Volk u. die Jugend. 2te verm. Ausg. IV, 423.
v. Heinke, Jos. Procop., kurze Darstellung des in den österreich-deutschen Staaten üblichen Lehnrechts. 3e verm. Aufl. IV, 191 u. 697.
Heinroth, J. Chr. A., Geschichte u. Kritik des Mysticismus aller bekannten Völker u. Zeiten. Beytrag zur Seelenheilkunde. III, 97.
— — der Schlüssel zu Himmel u. Hölle im Menschen, od. üb. moral. Kraft u. Passivität. Beytrag zur Seelenheilkunde. I, 617.
Heinse, Dr., was gehört in unsrer Zeit dazu, wenn Studirende mit glückl. Erfolg eine Universität beziehen wollen? III, 466.
Held, J. C., s. C. Jul. *Caesar*.
Heldmann, Fr., s. *Quatremere de Quincy*.
Heliand. Poëma Saxonicum seculi noni; accurate expressum ad exemplar Monacense — nunc primum edidit J. And. *Schmeller*. III, 545.
Hell, Th., neue Lyratöne. 1r u. 2r Th. IV, 695.
— — Penelope. Taschenbuch für 1833. 22r Jahrg. IV, 862.
Heller, Jos., das Leben u. die Werke *Albrecht Duerer's*, in 3 Bänden. 2r Bd. II, 49.
Helm, K., s. J. C. L. *Wredow* —
v. Helmersen, G., s. E. *Hofmann*.
Helwing, E., Geschichte des achaeischen Bundes nach den Quellen dargestellt. IV, 825.
Hempel, K. F., Geschichte der christl Religion für die Gebildeten unter ihren Bekennern. 1r u. 2r Bd. I, 328.

Hennig, C. G., s. Gräfin v. *Genlis.*

Henschel, L., s. Bibliothek der Novellen —

Hephaestionis Alex. Enchiridion, cum notis L. *Hotehkis*, cur. Th. *Gaisford.* Accedit *Procli* chrestomathia grammatica. Edit. auct. IV, 256.

Herbart, J. F., kurze Encyklopädie der Philosophie aus prakt. Gesichtspunkten entworfen. II, 521.

Hergenröther, Jac., s. M. *Orfila.*

Hering, K. W., zwey Predigten bey einer Amtsveränderung, nebst einer Predigt bey Niederlegung seines Amts von K. W. *Goldammer.* III, 127.

Herloſssohn, C., der Ungar. Histor. romant. Gemälde aus der Zeit der Hunyades. 1—3r Th. II, 453.

Hermann, G., Memoriam Ioa. A. *Ernestii* celebr. indicit. Progr. De Pauli epistolae ad Galatas tribus primis capitibus. III, 485.

— — s. *Aristophanis* Nubes.

Hermes, G., Einleitung in die christkathol. Theologie. 2e Aufl. 1r Th. Philosoph. Einleitung — IV, 216.

Herodoti Musae. Textum ad *Gaisfordii* edit. recognovit — tabulas geographicas indicesque adiecit Io. Chr. Fel. *Baehr.* Vol. I. I, 558.

Herold, s. *Müller.*

Herrmann, A. L., Lehrbuch der allgem. Weltgeschichte für Gymnasien. III, 489.

Herschel, J. F. W., vom Licht; aus dem Engl. von J. C. Ed. *Schmidt.* I, 184.

Herzog, K., Geschichte der deutschen National-Literatur; mit Proben der deutschen Dichtkunst u. Beredsamkeit. Für Gelehrt. Schulen — III, 553.

v. *Heusenstamm*, Th. H., Schattenrisse aus Giulio's Leben. III, 111.

v. *Heyden*, C. H. G., Reptilien, s. Ed. *Rüppell's* Atlas —

Heydenreich, F. F., Geschichte der deutschen Dichtkunst für die obern Klassen der Gymnasien. I, 304.

Hildesheim. Geschichte s. Beyträge zu derselben.

Hilscher, R., s. P. *Gottwalt.*

Hindoglu, Artin, theoret. prakt. türkische Sprachlehre für Deutsche —. I, 83.

Hirzel, Casp., neue prakt. franz. Grammatik. 6e verb. Ausg. von Conr. v. *Orell.* 1r u. 2r Th. IV, 97.

— L., de Pentateuchi Versionis Syriacae; quam Peschito vocant: indole commentatio critico-exegetica. I, 33.

Hochstetter, M. Ch. F., populäre Botanik od. Anleit. zur Kenntniſs der Gewächse, besonders der in Deutschland u. der Schweiz wildwachsenden. 2 Thle. II, 145.

Hoepfner, D. L., Predigten üb. die evangel. Pericopen, nebst 2 im J. 1828 zu Driburg gehaltenen — mit Vorwort (von *Hullwalcker*). 1r u. 2r Bd. IV, 657.

Hoerschelmann, A., Erd-, Volks- u. Staatenkunde von Deutschland — — II, 407.

Hoffmann, H., Fundgruben für Geschichte deutscher Sprache u. Litteratur. 1r Th. I, 153.

— J. J. J., s. des *Euclides* Elemente —

— L., Untersuchungen üb. die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, als Staats- u. Weltbürger. 2 Bde. II, 17.

Hoffmeister, K., die Weltanschauung des *Tacitus*; auch:

— — Beyträge zur wissenschaftl. Kenntniſs des Geistes der Alten. 1s Bdchn. I, 569.

Hofmann, E. u. G. v. *Helmersen*, geognostische Untersuchung des Süd-Ural-Gebirges in den J. 1828 u. 29. II, 247.

— H. K., Versuche in Bearbeitung des röm. Rechts. 2s Hft. Auch:

— — Beyträge zur Lehre von der Eintheilung der Sachen, in 2 Abhandl. IV, 810.

Hofnarre, der. Mit einem polit. Intermezzo: Die groſse Woche; herausg. von ***. 2 Bde. II, 494.

v. *Hohnstedt*, G. W., prakt. Untersuchungen eines Hannov. Grundeigenthümers üb. die wesentl. Hindernisse des Landbaus u. deren Beseitigung — II, 507.

Holmes, R., s. Vet. Testamentum graecum —

Holzenthal, F. A., Eilsen u. seine Umgebungen — I, 680.

Homeri Odyssea — erster Schul-Homer, mit Wörterbuch für Anfänger u. Lehrer herausg. von Ch. *Koch.* Neue Aufl. Mit abgedr. Texte. IV, 64.

Honemann, R. L., die Alterthümer des Harzes. 1—4r Th. IV, 145.

Horatii, Q. Flacci, ex Ed. Bipont. II, ad optimas lectt. Mss. et Edd. nova editio recensita, brevib. notis crit. et interp. subiunctis, nec non Horatiano indice — (ed. J. B. M. *Sence.*) IV, 369.

v. *Hormayr*, Jos., Taschenbuch für die vaterländ. Geschichte. Neue Folge. 3r Jahrg. I, 273.

Horn, E. et G. *Wagner*, Instruction sur le Choléra-morbus — trad. et augm. de notes par M. L. *Päris.* III, 73.

Horn, Fr., Fortepiano; kleine heitere Schriften. 2 Thle. II, 120.

— — das Leben des Heilandes nach den Evangelien; aus der Apostelgesch.; in fortlaufenden Lectionen nach *Dinter* und *Hübner* für Volksschulen. IV, 439.

Host, N. Th., Flora austriaca. Vol. II. IV, 231.

Huber, Therese, die Weihe der Jungfrau bei dem Eintritt in die gröſsere Welt. II, 144.

Hueck, Alex., das Sehen seinem äuſsern Processe nach entwickelt. IV, 902.

Hüllmann, K. D., Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland. 2te Ausg. gröſstentheils ein neues Werk. III, 25.

Hüllstett, K. A., Sammlung ausgewählter Stücke aus den Werken deutscher Prosaiker u. Dichter — für Gymnasien — 1r u. 2n Thls-1e Abth. I, 421.

Hugi, Fr. Jos., naturhistor. Alpenreise. Der naturforschenden Gesellsch. in Solothurn vorgelesen. II, 137.

Hugo, GR., Lehrbuch eines civilist. Cursus. 3r Bd. Gesch. des röm. Rechts bis auf Justinian. 11e veränd. Aufl. IV, 792.

— Vict., Hernani od. die kastilianische Ehre. Drama, metrisch übersetzt von J. B. *Werner.* I, 377.

— von St. Victor, s. A. *Liebner.*

Hugues, T., erbauliche u. belehrende Betrachtungen üb. das Gebet des Herrn. III, 312.

Hymnen. Weihnachtsgeschenk für Kinder. I, 640.

I. J.

Jacobi, K., der Militär-Etat des Kgrs. Hannover in polit. u. finanz. Hinsicht zur Berichtigung der öffentl. Meinung beleuchtet. II, 505.

Jacobson, H. F., kirchenrechtl. Versuche zur Begründung eines Systems des Kirchenrechts 1r Beitrag. IV, 481.

Jandera, Jos. Lad, Beiträge zu einer leichten u. gründl. Behandlung einiger Lehren der Arithmetik. II, 73.

Januarii Nepotiani epitoma librorum *Valerii Max.*, edita ab *Ang. Majo*; accedunt excerpta e Jul. *Paridis* epitoma eorundem librorum. IV, 511.

Janusblicke in die Zeit. I, 455.

Ideler, L., Lehrbuch der Chronologie. III, 49.

Jemand, W., der ewige Jude; didactische Tragoedie. III, 621.

Jeremias vates e versione Iudaeorum Alexandr. ac reliq. interpretum gr. emendatus et illustr. a G. L. *Spohn.* Vol. II. post obitum patris ed. F. A. G. *Spohn.* I, 13.

Iſse, A., neuester Wegweiser durch Deutschland, Frankreich, Italien u. die Schweiz — nebst Anhang der auf Reisen am häufigsten vorkommenden deutsch., franz. u. ital. Redensarten. II, 267.

Immermann, K., Tulifäntchen. Heldengedicht. I, 334.

John's, J., herzerhebende Betrachtungen für christl. Communicanten u. Confirmanden; neu herausg. u. verm. von dessen Sohne J. *John.* IV, 416.

Johnson, Jac., die wichtigsten u. häufigsten Verdauungsbeschwerden — — Aus dem Engl. mit einer Vorrede von J. Jos. *Roth.* II, 422.

de *Jonnès*, s. *Moreau de Jonnès.*

Journal Asiatique — rédigé par MM. *Chézy*, *de Montbret*, *Degerando* — — et publié par la Société Asiatique. Tom. I—XI. 1822—27. IV, 545.

Journal Asiatique, Nouveau — réd. par MM. *Burnouf, Chésy* — — publ. par la Soc. Asiat. Tom. I. II. 1828. IV, 549.
— — s. J. *Klaproth.*
— des voies de Communication Nr. 1—16. In franz. u. russischer Sprache. 1826—30. II, 297.
Irving, Wash., the Life and Voyages of Christopher Columbus. Mit grammat. Erläuterungen u. einem Wörterbuche für Schulen. III, 624.
Ismar, F., s. G. B. *Depping.*
Ithen, Jos. A., gemeinnütz. Unterricht üb. Kenntnifs der Pferde u. des Rindviehes, ihre Fütterung, Wartung, Pflege u. Zucht. 3e verm. Aufl. 1r u. 2r Th. IV, 80.
Juengken, J. C., die Lehre von den Augenoperationen. I, 537.
Jung, W., Flora des Herzogth. Nassau, od. Verzeichnifs der das. wildwachsenden Gewächse — IV, 855.
Justini, S. Martyris et Philosophi, Apologiae. Ed. Jo. W. Jos. *Braunius.* II, 477.

K.

Kabath, Jos., deutsches Lese- u. Declamationsbuch — 2e verm. Aufl. IV, 152.
Kaelin, M., s. Dr. *Lusser.*
Kaemtz, L. F., Lehrbuch der Meteorologie. 1r Bd. I, 345.
Kalender, Berliner, auf das Gemeinjahr 1833; herausg. von der Kgl. Pr. Kalenderdeputation. IV, 958.
Karrer, Ph. J., ausführl. histor. Geographie für Kaufleute, Pharmaceuten, Gewerbsmänner — 2e umgearb. Aufl. 1r u. 2r Th. IV, 423.
Karte, s. Charte.
Katholiken, die, in Dresden, s. die Einheit derselben.
Kaufmann, P., Rheinpreufsen u. seine staatswissenschaftl. Interessen in der heutigen Europ. Staaten-Krise — IV, 124.
Kein, J. C., Formenlehre der latein. Sprache — 3e, mit einem grammatikal. Anhange u. deutschen Register verm. Aufl. IV, 272.
Kelber, J. G., biblische Pädagogik. II, 48.
Keppler's, J., Leben, s. J. L. E. *v. Breitschwert.*
Keraudren, P. F., Mémoire sur le Choléra-morbus de l'Inde. III, 73.
Kiehl, W., die Liebe u. das Leben. (Samml. lyrischer Gedichte.) II, 312.
Kiesewetter, R. G., en F. J. *Fétis*, welke Verdiensten hebben zich de Nederlanders vooral in de 14e—16e Eeuw in het Vak der Toonkunst verworven — Auch: Die Verdienste der Niederländer um die Tonkunst; gekrönte Preisschr. von der Kgl. niederländ. Akad. der Wissensch. II, 51 u. 53.
Kilian, H. J., die Geburt des Kindeskopfes in derjenigen Scheitelstellung, welche man Hinterhauptslage zu nennen pflegt. II, 417.
Kind, Fr., Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für das Jahr 1832. IV, 75.
Kirchner, E. D. M., Schul-Botanik od. kurze Naturgesch. der Pflanzen überhaupt u. insbesondere — II, 145.
— — deutscher Sprachunterricht, angeknüpft an die Theorie der Sätze. 1r Cursus, die unausgebildeten Nominativ- u. Vocativsätze. IV, 233.
Kittel, M. B., s. A. *Richard.*
Klaproth, J., Répertoire général et complet, par ordre alphabétique, de la prémière Série du Journal Asiatique. IV, 545.
Klasse, s. Classe.
Kleinschmidt, F. G. F., Samml. von Landtagsabschieden, Revessen, Versicherungen — u. sonstigen, die rechtl. Verhältnisse der Fürstenth. Calenberg, Grubenhagen u. Göttingen betr. Urkunden. 1r Th. II, 199.
Kleinschrod, E. Th., üb. die Beförderungsmittel der Agricultur u. des Gewerbwesens in Frankreich. I, 293.
Kloeden, K. F., üb. die Gestalt u. Urgeschichte der Erde nebst den davon abhangende Erscheinungen — 2e verm. Aufl. I, 281.
v. Kobbe, P., s. *Fualdès* angebl. Ermordung.
Koch, Ch., s. Homeri Odyssea —
Kochbuch, neuestes Augsburgisches, s. Sophie Juliane *Weiler* —
Koehler, Fr., Grundrifs der Mineralogie für Vorträge in höhern Schulanstalten. III, 104 u. 528.
Koenig, G. F., üb. die polit. u. bürgerl. Reformen u. den Entwurf eines Staatsgrundgesetzes für Hannover. Im Staatsgefängnisse geschrieben. II, 506.
Koethe, F. A., die christl. Volksbildung nach ihren Hauptgesichtspunkten dargestellt. II, 461.
Kori, A. S., üb. den Executivprocefs u. die Wiederklage nach gemeinem u. Kgl. Sächs. Rechte. 2e verb. u. verm. Aufl. II, 135.
Krabbe, C. F., Leben Bernard Overberg's. I, 336.
Krause, A., de Suetonii Tranquilli fontibus et auctoritate. II, 457.
Kriegk, G. L., belehrende Darstellungen für das höhere Jugendalter, mit Anmerkungen. I, 422.
Krohn, Fr., s. Reg. *Heber.*
Kromm, J. Jac., Homilien üb. die Gleichnifsreden unsers Herrn. 2r Bd. I, 120.
v. Krosigk, Ernestine, ländliche Stunden. 2e verm. Aufl. III, 312.
Krug, Prof., universalphilosoph. Vorlesungen für Gebildete beiderley Geschlechts. IV, 804.
Krug's, W. T., gesammelte Schriften. 1r Bd. 1ste Abth. u. 2r Bd. 1ste Abth. Theolog. Schriften. Auch:
— — theologische Schriften 1r u. 2r Bd. IV, 473.
Kuehn, Car. G., s. St. *Blancard* —
Kuehner, R., sämmtl. Anomalieen des griech. Verbs im attischen Dialect in tabellar. Uebersichten. IV, 529.
Kunth, K. S., Handbuch der Botanik. II, 145.
Kupfertafeln, klinische. Samml. von Abbildd. in Bez. auf innere Krankheiten — 3te u. 4te Liefr. III, 396.

L.

Laemmerhirt, L., Anleit. zur richtigen Erkenntnifs u. Behandlung der Brüche u. Vorfälle. 3e verm. Aufl. IV, 495.
La Fayette, General, s. P. A. *Levasseur.*
Landesblätter, s. Hannoversche Landesbl.
Landsberg, M., Pharmacographia Euphorbiacearum. Dissert. toxicolog. medica. III, 373.
v. Lang, K. H., Baierns alte Grafschaften u. Gebiete, als Fortsetz. von Baierns Gauen — IV, 835.
Lange, L., Beyträge zur ältesten Kirchengeschichte — 1s Bdchen. Judenchristen, Ebioniten u. Nikolaiten. 2 Bdchn. Unitarier. IV, 676.
Lardner, D., popular Lectures on the Steam-Engine, in which its Construction and Operation are familiarly explained — 3. edit. I, 305.
Larivière, s. A. *Engelspach-Larivière.*
Larrey, le Baron, Mémoire sur le Choléra-morbus. III, 73.
Laugier, s. F. *Wolff.*
Lecoq, H. et J. B. *Bouillet*, Vues et coupes des formations géologiques du Département du Puy-de-Dôme, accompag. de la déscript. et des échantillons des roches qui les composent. IV, 918.
Lee, S., s. Testamentum, vetus, syriace.
Legis, G. Th., Alkuna. Nordische u. Nord-Slawische Mythologie. III, 113.
— — Fornalthar Gullnaumar Northrlantha, Fundgruben des alten Nordens. 1r Bd. Die Ruinen u. ihre Denkmäler — 2r Bd. Edda, die Stammmutter der Poesie u. der Weisheit des Nordens; aus dem Isländ. mit Bemerkk. u. Erläuterr. 1e Abth. IV, 892.
Lehmann, J. W. H., mathemat. Abhandll., betr. die Begründung u. Bearbeitung verschiedener mathemat. Theorieen, nebst Anhang — IV, 628.
Leloup, P. J., neues franz. Lesebuch für Gymnasien u. höhere Bürgerschulen. IV, 102.
Lemoine, P., s. P. *Claude.*
Lendroy, J., neues franz. ABC-Buch. 2e verm. Aufl. IV, 81.

a Lengerke, Caes., Commentatio de *Ephraemo Syro* S. S. interprete. P. I. libr. primum, qui est de critica ratione, continens. I, 42.
Lentz, C. G. H., s. J. W. H. *Ziegenbein*.
Lessmann, D., die Schlittenfahrt. Erzählung. IV, 103.
Lesson, R. P., Histoire naturelle des Oiseaux mouches, ouvrage orné de planches par les meilleurs artistes — I, 321.
Leuckart, F. S., s. Ed. *Rüppell*.
Leuret, Mém. sur l'épidémie désignée sous le nom de Choléra-morbus — III, 74.
Levasseur, A., La Fayette en Amérique en 1824 et 25, ou Journal d'un voyage aux Etats-Unis. 2 Bde. IV, 149.
Ley, F., Fata et Conditio Aegypti sub imperio Persarum. Dissertat. historica. IV, 839.
Leymerie, J., Choléra, Protestation contre la loi sanitaire intervenue. III, 74.
Liebhold, J. E., s. G. Th. *Flügel* —
Liebner, A., Hugo von St. Victor u. die theolog. Richtungen seiner Zeit. III, 329.
Lindau, W. A., Merkwürdigkeiten Dresdens u. der Umgegend. 3te verb. Aufl. IV, 903.
— — Taschenbuch für den Besuch der sächs. Schweiz u. der angrenzenden Gegenden Böhmens. 2e verb. Ausg. IV, 191.
Lindemann, Fr., s. Corpus Grammaticorum Lat. vet.
Lindner, Ign., logarithmisches u. logarithmisch-trigonometr. Handbuch — zum Gebrauch der Mathematik-Beflissenen in der K. K. oesterr. Artillerie — 2e verm. Aufl. IV, 215.
Link, H. F., s. Car. *a Linne*.
a Linne, Car., Species plantarum — olim cur. C. L. *Willdenow*. Edit. 6ta aucta et contin. ab H. F. *Link*, A. F. *Schwägrichen* et A. *Dietrich*. Auch:
— — Species plantar. — Edit. sexta Vol. I. s. Tom. I. P. I. Sect. I. continens class. Monandr. et Diandr. auctore Alb. *Dietrich*. III, 20.
Lippert, H. L., Versuch einer histor. dogmat. Entwickelung der Lehre vom Patronate nach den Grundsätzen des kathol. Rechts. IV, 21.
Litzinger, H. J., Beyspiele zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Latein. u. umgekehrt, zur Einübung der Formenlehre nach *Zumpt*. 2e umgearb. Aufl. IV, 79.
Loewenhard, S. E., kurzgefasste Darstellung des Elisabethbades zu Prenzlau, nebst Bestandtheilen u. Nutzen — I, 629.
Loewenstein, A. S., die Drüsenkrankheit od. die Skrofelkrankheit der Kinder u. Erwachsenen — — zu verhüten, beschränken u. zu heilen. II, 478.
Lorentz, Fr., Handbuch der Deutschen Geschichte. II, 193.
Lotz, G., die Warnerin; romant. Gemälde aus der Jugendgesch. des gr. Kurfürsten Friedr. Wilh. von Brandenburg. IV, 104.
Ludewig, A., systemat. Darstellung der deutschen Interpunctionslehre. II, 451.
Ludwig Anthom. Ein Fragment einer Biographie. I, 392.
Lusser, Dr., zwölf Ansichten der neuen St. Gotthards-Strasse; gez. u. gestochen von M. *Kaelin*. I, 268.
Lutherische Kirche, s. Ueber die Verwaltung ders. im Kgr. Hannover.
Luzzatto, S. D., Philoxenus, sive de Onkelosi chaldaica Pentateuchi versione dissertatio hermeneut. critica — I, 22.

M.

Maas, J. A., Kissingen u. seine Heilquellen. 2e Aufl. I, 685.
Mac-Culloch, J. R., Grundsätze der polit. Oekonomie, nebst kurzer Darstell. des Ursprungs u. Fortschrittes dieser Wissensch.; aus dem Engl. mit Vorr. von G. M. *v. Weber*. II, 25.
— J., a System of Geology, with a Theory of the Earth, and an Explanation of its Connexion, with the sacred Records. 2 Voll. III, 145.
Mac-Gregor, Fr. Coleman, die Canarischen Inseln nach ihrem gegenwärt. Zustande — II, 121.
Mackenzie Collection s. H. H. *Wilson*.
Mac-Kernan, s. S. F. *Gray*.
Macmichael, W., s. Rapport sur le Choléra spasmod. dans l'Inde —
Magendie's, F., physiolog. u. medic. Untersuchungen üb. den Harngries, seine Ursachen, Symptome u. Behandl. Nach der franz. 2ten Aufl. von Fr. L. *Meissner*. IV, 513.
Mai, Ang., s. *Januarius* Nepotianus.
Malcolm, John, Gesch. von Persien von den frühesten Zeiten bis zu den neuesten, nach morgenländ. Quellen. — 1r Th. Bearb. von R. O. *Spazier*. I, 225.
— — s. auch: Bibliothek ausführl. Völker- u. Staaten-Geschichten —
Manès, Mr., Mémoires géologiques et métallurgiques sur l'Allemagne, comprenant le Traitement des Minérais d'Etain de Saxe et de Cuivre de Mansfeld — I, 383.
Mannert, Konr., Geographie von Arabien, Palaestina, Phoenicien — 2te verb. Aufl. Auch:
— — Geographie der Griechen u. Römer. 6r Th. 1r Bd. 2e verb. Aufl. IV, 81.
Manuel complet préservatif et curatif du Choléra-morbus par plusieurs médecins, d'après la doctrine adoptée par l'acad. de médec. de Paris. III, 73.
Marheinecke, Ph., Geschichte der teutschen Reformation. 2te verm. Aufl. 1—3r Th. III, 345.
Marschner, Ed., König Heinrich VIII, u. Anna Boleyn. Trsp. II, 495.
Martin, s. *St. Martin*.
de Martini, G. Ioa., Disputatio literaria inauguralis, de L. Annaeo *Cornuto*, Stoico philosopho. IV, 793.
Martius, C. Fr. Ph., icones selectae plantarum brasiliensium cryptogamicarum quas in itinere per Brasiliam collegit — (Lichenes cur. *Eschweiler*.) I, 363.
Masch, G. M. C., das Ratzeburgische Wappen. I, 551.
Matthiae, A., s. *Alcaei* Mytil. reliquiae —
— — Eloquentiae lat. exempla e Mureti, Ernesti, Ruhnkenii scriptis sumpta et iuventuti lit. studiosae proposita. Edit. secunda. IV, 783.
Matthies, C. St., Baptismatis expositio biblica historica dogmatica. Commentatio — II, 294.
Mayer, Mor. Max., s. Wilib. *Pirkheimer*.
Mayerhoff, E. Th., Johann Reuchlin u. seine Zeit; mit Vorr. von *Neander*. IV, 687.
Mayr, Ph. Jos., Handbuch des gemeinen u. Bayerschen Lehnrechts. IV, 697.
Mazères, s. der Spion.
Meier, J. Al., Clara Maria. Tragoedie. III, 282.
— J. S., Uebersicht aller zum Latein. Sprachstudium gehörigen Partikeln. Wohlfeile Ausg. IV, 64.
Mejer, W., s. A. *Schweppe*.
Meissner, F. L., Abhandl. üb. Bäder im Allgem. u. üb. die neuen Apparate zu Sprudel-, Sturz- u. Dampfbädern. I, 636.
— — s. F. *Magendie*.
Mellet, F. N., s. Th. *Tredgold*.
Memoiren eines Ungenannten. (Histor. Roman.) IV, 424.
Menzel, K. A., s. Chr. *Garve's* Briefe —
— W., Reise durch Oesterreich im Sommer 1831. II, 415.
— — Taschenbuch der neuesten Geschichte. 2r Jahrg. Geschichte des Jahres 1830 1r Th. IV, 77.
Merian, Pet., geognost. Uebersicht des südl. Schwarzwaldes. Auch:
— — Beyträge zur Geognosie — 2r Bd. III, 367.
de Meuron, L., description topographique de la Chatallenie du Landeron; couronnée par la Soc. d'Emulation patriotique — IV, 425.
— — descript. topogr. de la Chatell. du Val-de-Travers. IV, 425.
Meyer, Dr., Darstellungen aus Russlands Kaiserstadt u. ihrer Umgegend bis Gr. Nowgorod im Sommer 1828 IV, 867.
— — Verzeichniss röm. Kaisermünzen aus dem 1sten bis 3ten Jahrh. n. Chr. G., in einem bey Widenhub vergrabenen Topfe 1831 entdeckt. III, 68.
v. Meyer, J. F., s. M. T. *Cicero*.
Michu, J. L., du Choléra-morbus. III, 73.
Micus, F. J., lyrische Gedichte. III, 285.

Millingen, J. G., Observations sur la nature et le traitement du Choléra-morbus. III, 74.
Minding, F., Anfangsgründe der höheren Arithmetik. III, 486.
Minerva, Taschenbuch für 1833. 23r Jahrg. IV, 863.
Minner, J. M., wissenschaftl. italien. Sprachlehre. IV, 540.
Moebius, A., s. M. T. *Ciceronis* orationes.
Moeridis Atticistae lexicon Atticum — emendavit et illustr. Io. *Piersonus*. Acced. *Aelii* Herodiani Philetaerus nunc primum edit. — Edit. nova, cui addita *Piersoni* Verisimilia. II, 607.
de Moléon, M. V., du Choléra-morbus. III, 73.
v. Moltke, Graf M., üb. den Adel u. dessen Verhältnifs zum Bürgerstande. I, 422.
Mone, Fr. Jos., Quellen u. Forschungen zur Geschichte der teutschen Lit. u. Sprache. 1r Bd. (2te Abth.) IV, 932.
v. Montenglaut, Henriette, geb. *v. Cronstein*, dramatische Werke. 2 Bde. II, 464.
de Montlosier, le Comte, Mémoires sur la révolution franç., le consulat, l'empire et la restauration. 1r u. 2r Bd. I, 249.
Moore, Th., Lettres and Journals of Lord *Byron*, with Notices of his Life. IV Voll. III, 513.
Moreau de Jonnès, Al., Rapport au Conseil supérieur de Santé sur le Choléra-morbus pestilentiel. III, 73.
Moritz, K. Ph., allgem. deutscher Briefsteller. 10te umgearb. Aufl. IV, 815.
Mosen, Jul., Georg Venlot. Novelle mit Arabesken. I, 351.
Muechler, K., Anekdotenalmanach auf das Jahr 1832. IV, 77.
Muegge, Th., Bilder aus dem Leben. Erzählungen u. Novellen. I, 88.
Mueller, A., Wörterbuch der richtigen Aussprache ausländ. Eigennamen, aus allen Theilen der Wiss. u. Kunst. 3 Abtheill. II, 520.
— J., Bildungsgeschichte der Genitalien — nebst Anhang üb. die chirurg. Behandl. der Hypospadia. IV, 251.
— K. Otfr., Handbuch der Archaeologie der Kunst. II, 41.
— K. W., *Goethe's* letzte literar. Thätigkeit, Verhältnifs zum Ausland u. Scheiden. III, 625.
— O. M., s. *Ciceronis* orat. pro P. Sextio —
— W., Bibliothek deutscher Dichter des 17ten Jahrh. Fortgesetzt von K. *Foerster*. 12 auserlesene Gedichte von F. *Spee*. I, 568.
— — s. Versuch einer Gesch. der Hannov. Landstände.
— u. *Herold*, Auswahl der Gedichte des verst. Oberpred. H. A. *Schmidt*. 1r u. 2r Th. IV, 695.
Muench, E., Karl v. Rotteck nach seinen Schriften u. seiner polit. Wirksamkeit — II, 602.
— — Schwarzwaldrosen. IV, 695.
v. Muenchow, K. D., Grundlehren der ebenen u. sphär. Trigonometrie in rechnender Entwickelungsweise. IV, 161.
Murhard, Fr., die unbeschränkte Fürstenschaft. Polit. Ansichten des 19ten Jahrh. II, 569.
— — die Volks-Souverainetät im Gegensatz der sogenannten Legitimität. III, 518.
v. Mylius, A., die heutige Gemeindeverfassung in ihren Wirkungen auf Gemeindewohl. II, 677.

N.

Naebe, F. A. A., s. Nov. Testamentum graece —
Namensschwestern, die. Nach einer ungedr. ital. Handschrift frey übersetzt von E. *Richter*. 2 Bdchn. I, 464.
Naumann, C. F., Lehrbuch der reinen u. angewandten Krystallographie. 2 Bde. I, 93.
Nawawi, Abu Zacarja jahja, Liber concinnitatis nominum, i. e. vitae illustr. virorum, e cod. ms. bibl. Gotting. arab. edid., lat. vertit H. F. *Wuestenfeld*. Sect. I. Praefatio et Mohammedis vita. II, 481.
Neale, A., Researches to establish the truth of the Linnaean doctrine of animate Contagions, wherein the Origin — of Spasmodic Cholera — — I, 97.
Nebbien, C. H., die Einrichtungskunst der Landgüter auf fortwährendes Steigen der Bodenrente; aus einer 20jährigen Praxis. 3 Bde. IV, 441.
Nebelitz, W., Erzählungen. IV, 552.
Nebenius, Fr., der öffentl. Credit. 2e Aufl. 1r allgem. Theil. I, 193.
Nekrolog, neuer, der Deutschen. 8ter Jahrg. 1r u. 2r Th. (Herausg. vom Buchh. *Voigt* in Ilmenau.) IV, 758.
Nepotis, Cornel., quae exstant vitae. Grammat. u. sprachlich erklärt von J. Ch. *Daehne*. IV, 41.
Neubig, Andr., die Gefühllehre. IV, 345.
— — die philos. u. christl. Gotteslehre in ihrem Einklange dargestellt. IV, 349.
Neue, Chr. Fr., s. Sapphonis Mytil. fragmenta —
Niedner, C. W., s. H. G. *Tzschirner*.
Nietzsche, F. A., Commentatio iur. Germanici de prolocutoribus — IV, 406.
— — Programma de iuris Livonici fontibus — IV, 406.
Nitzsch, C. L., de discrimine revelationis imperatoriae et didacticae prolusiones academicae. Fasc. I. II. IV, 460.
— — üb. das Heil der Theologie durch Unterscheidung der Offenbarung u. Religion, als Mittel u. Zweck — III, 563.
Nizze, E., üb. Barometer-Beobachtungen zu Bützow in den Jahren 1781 — 89. (Vom Prf. *Hecker* angestellt.) I, 134.
Noël et *Chapsal*, Exercices français d'orthographe et de syntaxe. IV, 102.
Nolte, G., Bemerkungen üb. die Rechte der Provinziallandschaften des Kgrs. Hannover — II, 506.
— — Bemerkk. üb. die Repraesentativ-Verfassung im Kgr. Hannover. II, 506.
Norden, K., Erzählungen. 4s Bdchn. III, 71.
— — Francesco di Soberto. Romant. Gesch. aus der Zeit der neapolitan. Revolution. 1r u. 2r Th. I, 88.

O.

Oberg, A. H., de ordine, quo constitutionum Codex, quem in corpore iuris habemus, compositus sit — Commentatio regio praemio ornata. III, 479.
Oberhauser, Jos., Darstellung der österreich. Zollverfassung in ihrem gegenwärt. Zustande. 4te neubearb. Aufl. von F. *v. Gotthard*. IV, 496.
Obscurus, s. E. *Haurenski* zu Gard' Ebrè.
Observations sur le Choléra-morbus recueillies et publiées par l'Ambassade de France en Russie. III, 73.
Oertel, Dr., s. J. S. *Hahn*.
Oeuvres historiques de *Frédéric* le Grand. Nouv. édit. avec des notes et renseignemens. Tom. I — IV. IV, 131.
Ohnesorgen, Freimund, die Brautfahrt nach China, od. Wenn's nur chinesisch ist! Satirischer Zeitspiegel — II, 480.
Olshausen, H., Nachweis der Echtheit sämmtl. Schriften des N. Test. — für gebild. Leser. IV, 822.
d'Omalius d'Halloy, J. J., Mémoires pour servir à la description géologique des Pays-Bas, de la France et de quelques contrées voisines. IV, 757.
v. Orell, Conrad, s. *de Fenelon's* Numa Pompilius.
— — s. Casp. *Hirzel*.
Orfila, M., Vorlesungen üb. gerichtl. Medicin. Nach der 2ten Ausg. aus dem Franz. mit Anmerkk. von Jac. *Hergenröther*. 1 — 3r Bd. I, 465.
Ortlepp, E., Gedichte. IV, 695.
Osann, E., physikal. medicin. Darstellung der bekannten Heilquellen der vorzüglichsten Länder Europa's. 1r Th. I, 625.
Ostermeyer, F. W., die Localbehörden in der Stadt Celle u. deren Vorstädten — II, 506.
— — s. die Hannov. Beamten —
Otfrid's Krist; das älteste im 9ten Jahrh. verfafste hochdeutsche Gedicht; nach 3 gleichzeitigen Handschrr. kritisch herausg. von E. G. *Graff*. I, 585.
Overberg's Leben s. C. F. *Krabbe*.

P.

Palairet, E., Thesaurus ellipsium Latinarum — Editionem emendatam curavit M. *Runkelius*. IV, 537.
Panzerbieter, Fr., s. *Diogenes* Apolloniates.

Pu-

Papers relative to the disease called Cholera spasmodica in India, now prevailing in the North of Europe — (redigirt von *Seymour*). I, 97.
Paris, M. L., s. E. *Horn* u. G. *Wagner*.
Parsons, Jac., s. Vet. Testamentum graecum —
Partsch, P., das Kaiserl. Kgl. Hof-Mineralien-Cabinet in Wien. Eine Uebersicht der neuen Aufstellung desselben nach *Mohs's* naturhistor. Mineralsystem. IV, 463.
Paulus, H. E. G., eine für alle Kirchenfonds interessante Frage der Staatswissenschaftlichkeit in Zürich. Aus der Deutsch. allg. Zeitg. II, 610.
Peez, A. H., Wiesbaden u. seine Heilquellen. 2te verb. Aufl. I, 630.
Pelliccia, Al. Aur., de christianae ecclesiae primae, mediae et novissimae aetatis politia; edit. nova, cura Jos. Ign. *Ritteri*. T. I. II. I, 101.
Perdonnet, A., s. L. *Coste*.
Petermann, Jul. H., de duabus Pentateuchi paraphrasibus chaldaicis — I, 22.
Petri, B., Mittheilungen des Interessantesten u. Neuesten aus dem Gebiete der höheren Schaf- u. Wollkunde. 1r Bd. IV, 649.
— L. A., die Verhältnisse u. Wünsche der protestant. Kirche — mit Bez. auf den Entwurf eines Staatsgrundgesetzes für Hannover. II, 507.
Petrifications, les, de la Suède, s. Esquisse d'un tableau —
Pfeiffer, L., s. Ph. *Pinel*.
Philippi, F. E. F., der Tod Gustav Adolphs, Königs von Schweden, in der Schlacht bey Lützen. Zur Erinnerung bei der 2ten Saecularfeyer. III, 129.
— R. A., Orthoptera berolinensia. Dissertat. inaugur. entomologica. IV, 197.
Pierson, Io., s. *Moeridis* lexicon Atticum.
Pinel's, Ph., philosoph. Nosographie. Nach der 6ten Orig. Ausg. aus dem Franz. mit Anmerkk. von L. *Pfeiffer*. 1r Bd. Auch:
— — Fieberlehre. I, 477.
Pirkheimer's, Wilib., Vertheidigung od. Lob des Podagra. Aus dem Latein. mit einem Anhange von Mor. Max. *Mayer*. II, 144.
Plath, J. H., Gesch. des östl. Asiens. 1r Th. Auch:
— — die Völker der Mandschurey. 1r u. 2r Bd. IV, 612.
Platner, Ed., s. Beschreibung der Stadt Rom.
— — de iis partibus librorum Ciceronis rhetoricorum quae ad ius spectant. Edit. 2da. IV, 215.
Plessner, H., s. Will. *Cobbett*.
Plinii, C. Secundi, naturalis historiae libri XXXVII. Recognovit et varietatem lectionis adiecit Jul. *Sillig*. Vol. I. III, 446.
Plutarchi Aristides et Cato Maior; ex codicibus recens. et animadvers. crit. instr. C. *Sintenis*. Acced. A. *Corais* annotationes. IV, 521.
Poehls, Meno, Darstellung des gemeinen Deutsch. u. des Hamburg. Handelsrechts. 1r Bd. Allgem. Theil. 2r Bd. Wechselrecht. 1r u. 2r Th. Auch:
— — Darstellung des Wechselrechts nach gemeinem u. Hamburg. Rechte — — 1r u. 2r Th. II, 385.
Poelitz, K. H. L., Beleuchtung des Entwurfs eines Staatsgrundgesetzes für das Kgr. Hannover, wie er der Commission vorgelegt ist. II, 505.
— — vermischte Schriften aus den Kreisen der Geschichte, der Staatskunst u. der Literatur überhaupt. 2 Bde. III, 637.
— — Votum üb. den Entwurf der revidirten Landschaftsordnung des Hrzogths Braunschweig. III, 82.
Pohl, G. F., der Electromagnetismus, theor. praktisch dargestellt. 1ste Abth. III, 201.
Poppe, J. H. M., Geschichte der Mathematik seit der ältesten bis auf die neueste Zeit. IV, 401.
Prchal, J. M., die Cholera beobachtet in Galizien im J. 1831. III, 300.
— — Supplementheft zu den Beobachtungen üb. die Cholera. III, 300.
Prediger, der, für den Prediger. Erweckungsbuch für evang. Prediger. 1s Bdchen. (Vom Pfarr. *Brandt* zu Roth.) IV, 877.
Preussens Helden, in 4 Abtheilungen. IV, 414
Procli chrestomathia — s. *Hephaestionis* Enchiridion.
Proteus. Auswahl der vorzüglichst. Romane u. Novellen des Auslandes. 1r Bd. 4 Novellen erzählt von einem Schulmeister. 2r—4r Bd. Die Edelnonne von Monza. I, 462.
Purkinje, J. E., de cellulis antherarum fibrosis nec non de granorum pollinarium formis commentatio — IV, 429.

Q.

Quatremere de Quincy, Geschichte der berühmtesten Architecten u. ihrer Werke vom 11ten bis 18ten Jahrh. Aus dem Franz. von Fr. *Heldmann*. 1r u. 2r Bd. I, 369.

R.

v. *Raimann*, J. N., Handbuch der speciellen medicin. Pathologie u. Therapie — 4e verb. Aufl. 1r u. 2r Bd. IV, 289.
Ramler's, K. W., kurzgefaſste Mythologie der Römer, Griechen u. Aegypter. 6te verm. Aufl. IV, 879.
Ranke, C. F., s. *Aristophanis* Comoediae. T. I. P. I.
Rappaport, Mor., *Goethe*. Seinen Manen geweiht. III, 625.
Rapport de l'Acad. royale de Médecine sur le Choléra-morbus. III, 74.
— du conseil de Santé d'Angleterre sur la maladie appellée dans l'Inde Choléra spasmodique, par W. *Macmichael* trad. de l'Angl. III, 73.
Ratzeberger, S., (*Wagenseil*) literar. Almanach für 1832, nützlich u. angenehm, unterhaltend u. lustig zu lesen. 6r u. l. Jahrg. IV, 77.
Raupach, E., die Schleichhändler. Lstsp. II, 40.
v. *Rauscher*, Jos. Othm., Geschichte der christl. Kirche. 1r u. 2r Bd. IV, 691.
Rauschnick, Dr., denkwürdige Handlungen, Reden u. Schicksale berühmter Männer des Alterthums aus Klassikern — für die Jugend — I, 422.
Reber, P., Handbuch des Waldbaues u. der Waldbenutzung. IV, 437.
Reche, J. W., Volksweisheit; eine Reihe von christl. Religionsvorträgen üb. sinnreiche Denksprüche. 2r Bd. I, 120.
v. *Reden*, Fr., Andeutungen wie am vortheilhaftesten für das Land und die Regierung Domainen zu benutzen sind — bes. für Hannover. II, 506.
— — Entwurf eines Gesetzes üb. die Verfassung u. Verwaltung der Landgemeinden im Kgr. Hannover. II, 506.
Regeln, acht gute, für Schulmeister. IV, 655.
Reiche, Ed., u. K. Fr. *R.*, der Führer auf dem Lebenswege in den klassischen Lehren der Moral; für jedes Alter und Geschlecht — I, 416.
v. *Reichlin-Meldegg*, s. Wider röm. Verketzerungssucht.
v. *Reichstern*, Pauline, der letzte Bischof von Lausanne; histor. Novelle. I, 352.
— — die Camisarden. Novelle aus dem Cevennenkriege — I, 88.
v. *Rein*, J. G. M., die oriental. Cholera. Ergebniſs einer vom Jun. bis Decbr. 1831 in Warschau gemachten Untersuchung; mit Vorr. von D. G. *Kieser*. III, 298.
Reinaud, M., Extraits des historiens Arabes relatifs aux guerres des croisades — Nouv. édit. II, 585.
Reinhardt, J. Chr., Kupfer-Kabinet od. Beschreibung einer groſsen Anzahl Kupfermünzen der neuern Zeiten. 3 Bde. IV, 881.
Reisen nach dem südl. Ruſsland, s. Bruchstücke aus denselben.
Reisigii, C., emendatt. in Prometheum, s. Apparatus crit. in *Aeschyli* Tragoed. Vol. I.
Rellstab, L., Algier u. Paris im J. 1830. 1r Bd. die Aventure. 2r u. 3r Bd. die Juliustage. II, 71.
Rettberg, Fr. W., Thascius Caecilius Cyprianus, Bischof von Carthago, nach seinem Leben u. Wirken. III, 278.
Reuchlin, Joh., s. E. Th. *Mayerhoff*.

Revett, N., s. J. *Stuart*.
Ribbentrop, G., über die Blitzröhren od. Fulguriten, besonders am Regensteine bey Blankenburg. IV, 239.
Richard's, Ach., Grundriſs der Botanik u. der Pflanzenphysiologie, nach der 4ten verb. Originalausg. übersetzt von M. B. *Kittel*. 2e verm. Aufl. IV, 79.
Richter, E., vaterländ. Erinnerungsbuch; Lieder dem Preufs. Volke dargeboten. I, 280.
— — s. die Namensschwestern.
— J. C., vollständige deutsche Schulgrammatik. IV, 488.
— J. F. M., Reisen zu Wasser u. zu Lande in den J. 1805 bis 1807. 3te verb. u. wohlfeile Taschenausg. 10 Bde. IV, 400.
— W., Grundlehren der Geometrie u. Arithmetik. 2te veränd. Aufl. IV, 379.
del Rio, Andr., s. del Señor *Berzelio* Sistema mineral.
Ritter, H., Geschichte der Philosophie. 1—3r Th. III, 457.
— J. I., s. Al. Aur. *Pelliccia*.
Robert, F., s. Mad. *Boivin*.
— L. J. M., Blattern, Varioloiden, Kuhpocken u. ihr Verhältniſs zu einander; auf Erfahrungen in der Epidemie von Marseille gegründet; nach dem Franz. mit Zusätzen von E. W. *Güntz*. III, 261.
Roe, H., Cholera Morbus a short and faithful Account of the History, Progress — of the Indian and Russian Cholera. I, 97.
Roeber, F. A., Versuch einer rationellen Anleit. zum Weinbau u. zur Most- u. Weinbereitung; nebst Beschreib. einer Traubenmühle. 2te wohlfeile Aufl. IV, 856.
Roediger, Ae., de origine et indole arabicae librorum V. T. historicorum interpretationis libri duo. Adiecta sunt scholia Tanchumi arab. aliaque anecdota. I, 48.
— Maur., s. Synopsis Evangeliorum —
Roehr, J. Fr., Palaestina od. histor. geograph. Beschreib. des jüdischen Landes zur Zeit Jesu. 6te verb. Aufl. IV, 32.
— — zwey Schulreden 1831 u. 32 auf Anlaſs der Prüfung des Wilh. Ernest. Gymnasiums zu Weimar gehalten. III, 268.
Roestell, W., s. Beschreibung der Stadt Rom.
Rom u. Belgien, oder: Was will der röm. Papst noch im 19ten Jahrh.? u. was sollen die Regierungen? Beantw. von einem Freunde der Wahrheit — IV, 480.
Romainville, Leontine, die beiden Liberalen. Aus den Mém. eines jungen Parisers. II, 384.
Romberg, M. H., s. Will. *Scott*.
Rosenfeld, Margaretha Joh., s. Sophie Jul. *Weiler* —
Rosenkranz, K., der Zweifel am Glauben. Kritik der Schriften: de tribus impostoribus. I, 246.
Roſs, L., Geschichte der Herzogthümer Schleswig u. Holstein bis auf den Regierungsantritt des Oldenburg. Hauses. II, 229.
Roth, J. Jos., s. Jac. *Johnson*.
v. Rotteck, K., s. E. *Muench*.
Rousseau, J. B., Bernsteine. Dichtungen u. Novellen. IV, 552.
v. Rouvroy, W. H., Vorlesungen üb. die ersten Anfangsgründe der Physik u. Chemie; bes. als Vorbereit. zum Studium der Artillerie — II, 264.
Rudolph, A. W., nöthigster Sprachunterricht für die Jugend des deutschen Volks in einer Sprachlehre, Vorlegeblättern u. darauf berechneten Methodik. IV, 488.
Rueder, A., die Hannoverschen Domainen — II, 506.
— F. A., s. *Clemens* XIV.
Rueppell, Ed., Atlas zu der Reise im nördl. Africa. 1e Abth. Zoologie. 7s bis 20s Hft. III, 161.
— — Fische des rothen Meers s. dessen Atlas —
— — u. F. S. *Leuckart*, neue wirbellose Thiere, s. *Rueppell's* Atlas —
Runkelius, M., s. E. *Palairet*.
Ruperti, F. A., Geschichte der Dogmen, od. Darstellung der Glaubenslehren des Christenthums von seiner Stiftung bis auf die neuern Zeiten — IV, 67.
Rust, J. N., theoret. prakt. Handbuch der Chirurgie mit Einschluſs der syphilit. u. Augenkrankheiten in alphabet. Ordnung. 1r Bd. A—AND. IV, 451.
Rutilii Lupi, P., de figuris sententiarum elocutionis libri duo — Ex recens. Dav. *Ruhnkenii* edid. et locupletavit C. H. *Frotscher*. II, 629.

S.

Sack, K. H., Bemerkungen üb. Synodalverfassung mit Bez. auf die Aeuſserungen der evangel. Kirchenzeitung üb. diesen Gegenstand. III, 134.
Sagoskin, M., Jurji Miloslawski od. die Russen im J. 1612. Roman. Aus dem Russ. von E. *Goering*. IV, 600.
Sailer, J. M., vollständ. Gebetbuch für kathol. Christen. 12e verb. Aufl. IV, 64 u. 855.
— — Grundlehren der Religion; unter des Vfs. Anleit. herausg. von Jos. *Widmer*. 3e verm. Aufl. Auch:
— — sämmtl. Werke. 3ter Th. IV, 816.
St. Edme, Liebesabenteuer der Könige von Frankreich. Frey nach dem Franz. 1r u. 2r Th. IV, 741.
— — Liebschaften u. Galanterien der Könige von Frankreich. 1r u. 2r Bd. (Aus dem Franz. von J. *Sporschil*.) IV, 741.
— *Martin*, C. L., vom Bedürfnisse der Kirchenzucht u. von ihrer Ausführbarkeit, mit bes. Rücksicht auf die Presbyterial-Verfassung. III, 265.
Saint-Simonismus, der, od. die Lehre *St. Simon's* u. seiner Anhänger. Nach dem Franz. von K. W. *Schiebler*. II, 135.
de Saint-Gervais, s. *Giraudeau de St. Gerv*.
Salat, J., die literar. Stellung des Protestanten zu dem Katholiken — mit Zugaben üb. Neues im deutschen Osten u. Süden. IV, 831.
Salva, V., a catalogue of spanish and portuguese books; with occasional literary and biographical remarks. P. I. II. IV, 193.
Sapphonis Mytilenaeae fragmenta, specimen operae in omnibus artis Graecor. lyricae reliquiis excepto Pindaro collocandae, proposuit Chr. Fr. *Neue*. IV, 761.
Sarazin, J., le Choléra pestilentiel. III, 73.
Sartorius, J. B., s. F. A. *v. Zu-Rhein*.
Saucerotte, Const., Instruction sur les moyens propres à se préserver du Choléra-morbus. III, 73.
Schaffer, J. F., franz. Sprachlehre. 1r Curs. Anfangsgründe, Grammat., Regeln der Syntax — 3te verm. Aufl. I, 602.
Schaub, C. R., s. Ol. *Goldsmith* —
Schefer, L., neue Novellen. 3 Bde. III, 286.
Scherber, J. C. F., Anfangsgründe der deutschen Sprachlehre. 3e verb. Aufl. IV, 31.
Schiebler, K. W., s. der St. Simonismus —
Schifffahrtskunde, s. Handbuch derselben.
Schilling, Ed., Diss. inaug. med. de Melanosi. II, 432.
— F. A., Animadversionum criticarum ad *Ulpiani* Fragmenta Specimen I et II. I, 548.
— — animadversionum criticarum ad Ulpiani fragmenta Spec. III et IV. II, 403.
Schiskow, des Admirals A., Memoiren üb. seinen Aufenthalt beim Kaiser Alex. I. während des Kriegs mit den Franzosen 1812—14. Aus dem Russ. von K. *Goldammer*. III, 406.
v. Schlegel, A. W., s. *Shakspeare's* dramat. Werke.
Schlegel, J. F. G., s. Codex iuris Islandorum —
— J. K. F., neuere Kirchengeschichte der Hannover. Staaten von 1650 bis 1830. Auch:
— — Kirchen- u. Reformat. Gesch. von Norddeutschland u. den Hannov. Staaten. 3r Bd. IV, 788.
Schleusner, J. F., novus Thesaurus philologico-criticus sive Lexicon in LXX et reliquos interpretes gr. Vet. Testamenti — post *Bielium* congessit. P. I—V. I, 16.
Schlez, J. F., der Denkfreund; für Volksschulen. 10e umgearb. Aufl. IV, 32.
— — kleine romant. Volksschriften. 2e Aufl. 1e u. 2e Samml. IV, 144.
Schmeller, J. Andr., s. Heliand; poëma saxonicum —
Schmidt, Ed., Ideen zu einer erneuerten Kritik der Vernunft. 1r Th. Kritik der Urtheilskraft. Auch:
— — erster Versuch einer Theorie des Gefühls. II, 537.
— F. A., der Rathgeber bey dem Schief- u. Buckeligwerden, od. Verhütungs- u. Heilungsmittel bey den verschiedenen Verkrümmungen des Rückgrates. II, 493.
— H. A., s. *Müller* u. *Herold*.
— J. C. Ed., s. J. F. W. *Herschel*.

Schmidt, Jos. H., zwölf Bücher üb. Morphologie überhaupt u. vergleichende Noso-Morphologie insbesondre. 1r u. 2r Bd. III, 597.
— W. L. E., systemat. Beschreib. der officin. Pflanzen der neuesten Preuſs. Landes-Pharmacopöe in tabellar. Uebersicht. III, 873.
Schneider u. *Wolf*, Drs., das Bad Brückenau u. seine Umgebungen. I, 686.
Schneller, Jul. F., Weiblichkeit. (39 Sonnette.) IV, 812.
Schoeler, G., new concise Grammar of the German Tongue. IV, 16.
Schoell, K., Paulus; Epos in sieben Gesängen. I, 536.
Schoen, J., die Staatswissenschaft geschichts-philosophisch begründet. II, 9.
v. *Schoenberg*, J. J. A., s. M. *Troja*.
Schollmeyer, G., Scripturae sac. de mali origine doctrina — III, 828.
Schopenhauer, Johanne, meine Groſstante. I, 240.
— — Novellen. 2 Thle. III, 281.
Schott, H. A., Isagoge historico-critica in libros novi foederis sacros — I, 441.
— J. J., Raupenkalender od. Verzeichn. aller bekannten Raupen Deutschlands. IV, 905.
— — Schmetterlingskalender, od. Verzeichn. aller bekannten Schmetterlinge Deutschlands. IV, 905.
Schreiber, Al., Cornelia. Taschenbuch für deutsche Frauen. 18ter Jahrg. Neue Folge 10ter Jahrg. 1833. IV, 857.
— H., Lehrbuch der Moraltheologie. 1r Th. II, 369.
Schriften die innern Angelegenheiten des Kgrs. Hannover bis zur Eröffnung der allgem. Ständeversamml. betr. II, 505.
— üb. die neueste Züricher kirchlich-politische Zeitgeschichte — II, 609.
Schubert, F. W., histor. u. literar. Abhandll. der Kgl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg. 1ste Samml. IV, 409.
— G. H., die Geschichte der Seele. 1r u. 2r Bd. I, 113.
— J. A., mathemat. Uebungsaufgaben u. deren Auflösung; für Lehrer u. Lernende. 1r Bd. Zahlenrechnung. IV, 929.
Schuetz, St., Taschenbuch der Liebe u. Freundschaft — für 1833. IV, 861.
Schullehrer-Spiegel für solche, die es bereits sind, oder noch werden wollen, so wie für Laien. IV, 655.
Schulmeister, s. Regeln für dieselben —
Schultheſs, J., rechtl. Bedenken üb. die Collaturen u. die Verschmelzung der kirchl. Güter mit denen des Staates, bes. in Bez. auf das Groſsmünsterstift in Zürich. II, 609.
— — Lösung zweyer Probleme: Wie lassen sich ohne Schmälerung der Kirchengüter Geldkräfte zu Vervollkommnung öffentl. Schulanstalten finden? Wie wird das Gr. Münsterstift — — fortbestehen können? II, 609.
— — rechtmäſs. Vorladung der heiml. Publicisten vor das Tribunal des Publicums, dem man weiſs zu machen sucht: Kirchengüter seyen Nationalgüter. II, 609.
— — Fünf Berichtigungen, veranlaſst durch die Verhandll. des Gr. Raths zu Zürich. Beylage zu seinem rechtl. Bedenken — — I, 609.
— — cameralist. Kunde der Pfarrpfründen u. der Besoldungen der Elementar-Schullehrer des Cantons Zürich — Beyl. z. s. rechtl. Bed. II, 609.
— — Bitte der evangel. reformirten Kirche des Cantons Zürich an die Schöpfer einer neuen Staatsverfassung. II, 610.
— — 39 Rügen des freimüthigen Wortes eines Anonymen üb. das Gr. Münsterstift in Zürich, mit einer Menge Beleuchtungen für das Publicum. II, 610.
— — Fragen an die in- u. ausländ. Rechtsgelehrten üb. den obschwebenden Gesetzesvorschlag: „das Stift zum Gr. Münster in Zürich ist aufgehoben" — II, 610.
— — Züchtigung des Republikaners wegen seiner Fragen an das Chorherrenstift in Zürich — II, 611.
— — der blaue Dunst, mit welchem die Leser des Republikaners in Betr. der Stiftssache — — benebelt worden — II, 611.
Schultze, C. A. S., mikroskop. Untersuchungen üb. *Brown's* Entdeckung lebender, selbst im Feuer unzerstörbarer Theilchen in allen Körpern, und über Erzeugung der Monaden. IV, 429.
Schulze, J. D., Secularia confessionis Augustanae celebranda — Progr. inest Glossarium vocabula Lucae, Evangelii et Actorum apost. auctoris, propria continens. I, 264.
Schwab, G., s. A. v. *Chamisso*.
Schwägrichen, A. F., s. Car. *a Linne*.
Schwarz, F. H. Ch., Erziehungslehre. 1r Bd. 1e u. 2e Abth. Geschichte der Erziehung. 2r Bd. System d. Erz. 3r Bd. vom Unterricht d. Erzieh. 2e umgearb. Aufl. I, 161.
— J. C. E., seyd fleiſsig zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens. Predigt zur Feyer des 18ten Oct. I, 223.
Schwarze, K. Fr., prakt. Beobachtungen u. Erfahrungen aus der Medicin, Chirurgie, Geburtshülfe u. gerichtl. Arzneykunde. Mit Vorr. von F. L. *Kreisig*. I, 564.
Schweinsberg, H., die Heilquellen zu Soden im Hrzth. Nassau. I, 634.
Schweppe, A., das röm. Privatrecht in seiner heutigen Anwendung; fortgesetzt von W. *Mejer*. 4e verm. Ausg. 3r Bd. IV, 52.
Schwestern, die barmherzigen, in Bezug auf Armen- u. Krankenpflege; nebst Bericht üb. das Bürgerhospital in Coblenz — II, 273.
Scott's, Will., amtl. Bericht üb. die epidem. Cholera. Deutsch bearb. von F. J. *Behrend*; bevorwortet u. mit Anmerkk. von M. H. *Romberg*. III, 300.
— — der Fürst der Inseln. Gedicht; metrisch übersetzt von C. W. *Asher*. II, 201.
— — Traité complet du Choléra-morbus de l'Inde, traduit par *Blin*. III, 74.
Severin, Kgl. Pr. Geh. Ob. Baurath, Beyträge zur Kenntniſs der Dampfmaschinen — I, 305.
Seyffarth, G., s. F. A. G. *Spohn*.
Shakspeare's dramat. Werke; übersetzt von A. W. *v. Schlegel*. 1e Ausg. 1797—1810. Neue Aufl. 1822 u. f. IV, 201.
— dram. Werke; übersetzt von A. W. *v. Schlegel*, erläutert von L. *Tieck*. Bd. 1—6. 1825—1831. IV, 201.
— Quellen in Novellen — s. Bibliothek der Novellen — —
— Schauspiele von J. H. *Voſs* u. dessen Söhnen H. *V.* u. A. *V.* Mit Erläuterungen. Bd. 1—9. 1818—1830. IV, 201.
Sickel, G. A. F., Grundriſs der christl. Halieutik, od. auf Psychologie u. Bibel gegründ. Anweisung, Menschen durch Predigten für das Reich Gottes zu gewinnen. IV, 284.
Siemens, G., üb. die Mängel unsrer heutigen Rechtspflege u. die Mittel denselben abzuhelfen, mit bes. Bez. auf Hannover. II, 507.
Sihler, W., die Symbolik des Antlitzes. III, 95.
Sillig, Jul., s. C. *Plinii* Secundi natural. hist.
Simrock, K., s. Bibliothek der Novellen — —
— — s. *Hartmann v. Aue*.
Sinnhold, P., die Klassen-Steuerverfassung des Preuſs. Staates — II, 112.
Sintenis, C., s. *Plutarchi* Aristides.
Smets, W., neue Dichtungen aus den J. 1824—30. IV, 695.
Smidt, H., Burggraf Friedr. von Hohenzollern zu Kostnitz; histor. Novelle. IV, 104.
Snell, Fr. W. D., Lehrbuch für den ersten Unterricht in der Philosophie. 8te verb. Aufl. 1r u. 2r Th. IV, 791.
Solomé, J. A., Lehr- u. Uebungsbuch der franz. Sprache. 1n Thls 1e u. 2e Abth. IV, 96.
— — Lehr- u. Uebungsbuch der franz. Sprache für den Unterricht in Klassen. 2e verb. Aufl. 1n Bds 1e u. 2e Abth. IV, 879.
— — der Selbstlehrer; ein Lehr- u. Uebungsbuch in der franz. Sprache. 1r Th. IV, 94.
Sommer, J. G., Gemälde der physischen Welt, od. unterhaltende Darstellung der Himmels- u. Erdkunde. 2e verm. Aufl. 4r u. 5r Bd. IV, 151.
— — Gemälde der physischen Welt, od. Darstellung der Himmels- u. Erdkunde. 6r Bd. 2te verb. Aufl. Auch:
— — Gemälde der organischen Welt. IV, 255.

Sommer, J. G., Taschenbuch zur Verbreitung geograph. Kenntnisse. Für 1832. 10r Jahrg. IV, 76.

Sostmann, Wilh., geb. *Blumenhagen*, Elisabeth oder: Leben u. Glück unserer Zeiten. Roman. 3 Thle. III, 286.

v. Spaun's, Fr., polit. Testament. Beitrag zur Gesch. der Prefsfreiheit, bes. Baiern betr., mit *Docen's* Bemerkk. herausg. von Dr. *Eisenmann*. IV, 607.

Spee, F., s. W. *Müller*.

Spindler, C., der Invalide; histor. romant. Bilder neuerer Zeit. 1—5r Bd. III, 286.

— — Vergifsmeinnicht. Taschenbuch für das J. 1832. IV, 78.

Spion, der. Drama nach dem Franz. des *Ancelot* u. *Mazères* von E. *D'oench*. II, 504.

Spohn, F. A. G., de lingua et literis veterum Aegyptiorum; accedunt grammatica atque glossarium aegyptiacum; edid. et absolvit G. *Seyffarth*. P. II. I, 401.

— — u. G. L. *Spohn*, s. Jeremias vates.

Sporschil, J., s. *St. Edme*.

Stahl, H., westphäl. Sagen u. Geschichten. 2 Bdchen. II, 271.

Stanleii, Th., Commentarius in *Aeschyli* Trag. s. Apparatus crit. in *Aesch*. Trag.

Steifensand, K. A., üb. die Sinnesempfindung — IV, 559.

Steinbeck, OBR., Beytrag zur Gesch. des Berg- u. Hüttenwesens von Reichenstein bis zum J. 1740. III, 392.

v. Steinbüchel, A., Abrifs der Alterthumskunde. II, 47.

v. Stengel, Franziska, die letzten Zapolya. 2 Bde. II, 424.

Stephani, H., Sammlung kl. Aufsätze zur Verbreitung des Lichts in der evangel. Kirche. 1s Bdchn. II, 633.

Stockmeyer, K., Gedichte. IV, 695.

Storch, L., der Glockengiefser. Novelle, nach einer deutschen Volkssage. IV, 720.

Strahlheim, C., das Jahr 1830, od. Gesch. sämmtl. Staatsumwälzungen u. der wichtigsten Ereignisse dieses Zeitabschnittes — 2 Bände. II, 502.

Streinz, W., les bains de Gastein et leurs effets dans les maladies les plus désesperées. I, 633.

v. Strombeck, Fr. K., staatswissenschaftliche Mittheilungen; bes. das Hrzgth. Braunschweig betr. 3s Hft. Auch:

— — Beyträge zur Gesch. des Braunschw. Landtages im J. 1831. II, 173.

v. Struve, G., Commentar zu dem Entwurfe des Staatsgrundgesetzes für das Kgr. Hannover. 4 Hfte. II, 505.

Stuart, J. u. N. *Revett*, die Alterthümer von Athen; aus dem Engl. (von Prf. *Osann*) nach der Lond. Orig. Ausg. mit eigenen u. Zusätzen der neuen Ausg. von 1825. 2r Bd. III, 529.

— — Supplement dieses Werks 1—4e Lief. s. Alterthümer von Athen —

Stucke, C., Abhandl. von den Mineralquellen im Allgemeinen u. Zusammenstellung von 880 Mineralq. u. Salinen Deutschlands, der Schweiz u. angrenzender Länder — I, 627.

Stueve, C., üb. die gegenwärt. Lage des Kgrs. Hannover. II, 507.

Stunden der Andacht 9r u. 10r Bd. s. Feyerstunden, biblische, 1r u. 2r Bd.

Suckow, G., die bedeutendsten Erz- u. Gesteinlager u. ihre hauptsächlichsten Begleiter im Schwedischen Urgebirge. I, 350.

Sucro, F. W. K., griech. Formenlehre, nebst Anhang üb. Accentsetzung. 2te umgearb. Aufl. IV, 424.

Sulzer, Ed., Tigurina od. die Ideale. Versuche in Dichtung u. Wahrheit. IV, 167.

v. Sydow, Fr., der Weltbürger. Bildungsbuch für den Umgang mit Menschen. 1r u. 2r Th. IV, 208.

Synopsis Evangeliorum Matthaei, Marci et Lucae cum Ioannis pericopis parallelis — ed. Maur. *Roediger*. IV, 257.

T.

Tacitus, des, Weltanschauung, s. K. *Hoffmeister*.

Taschenbuch, genealogisches, der deutschen gräfl. Häuser auf das J. 1833. 7ter Jahrg. IV, 953.

Taschenbuch, Gothaisches genealogisches, auf das J. 1833. 70ster Jahrg. IV, 953.

— ohne Titel aufs Jahr 1832. IV, 77.

Tassi, Fr., s. *Benvenuto Cellini* Vita —

Testament, altes, alte Uebersetzungen. I, 1 u. f.

Testamentum Nov. graece et latine expressum ad binas edit. a Leone X. P. M. adprobatas — Cura L. *van Efs*. IV, 475.

— — graece nova versione latina donatum ad optimas recensiones — ed. F. Aug. Ad. *Naebe*. IV, 665.

— Vetus, graecum cum variis lectionib. Ed. R. *Holmes*. Tom. I. Continuavit Jac. *Parsons*. Tom. II—V. I, 1.

— — gr. e codice MS. Alexandrino — Cura Henr. Harv. *Baber*. I, 11.

— — gr. iuxta septuaginta interpretes — iuxta exemplar originale Vatican. Romae editum. Cura L. *van Efs*. I, 12.

— — syriace — in usum ecclesiae Syrorum Malabarensium iussu societatis biblicae recognovit et edid. S. *Lee*. (mit syrischem Titel.) I, 28.

Theiner, A., Recherches sur plusieurs collections inédites de décrétales du moyen age. III, 369.

Thibaut, B. F., Grundrifs der reinen Mathematik. 5e neubearb. Aufl. IV, 63.

Thiersch, B., s. *Aristophanis* Comoediae. T. I et VI.

Thon, Ch. F. G., vollständ. Unterricht alle Arten, zur Ausübung der hohen u. niedern Jagd nöthigen Hunde abzurichten u. zu gebrauchen. 2e verb. Ausg. IV, 495.

Tieck, L., s. *Shakspeare's* dramat. Werke.

Tiedemann, F., u. L. *Gmelin*, die Verdauung nach Versuchen. 2e wohlf. Ausg. 1r u. 2r Bd. IV, 31.

Toepler, Th. E., de Pentateuchi interpretationis Alexandr. indole critica et hermeneutica. I, 15.

v. Train, J. K., Erzählungen aus dem Gebiete der Romantik u. des Abenteuerlichen. 1r u. 2r Th. I, 87.

— — grauenvolle Wanderung durch die unterirdischen Gefängnisse der Bergfeste Kronstein. I, 87.

Tredgold, Th., Traité des Machines à Vapeur et de leur application à la Navigation, aux Mines — Trad. de l'Anglais par F. N. *Mellet*. I, 305.

Treutler, Jul., Gedichte. 1ste Samml. IV, 695.

Triest, F., Handbuch zur Berechnung der Baukosten für sämmtl. Gegenstände der Stadt- u. Landbaukunst. 1e Abth. Maurerarbeiten. 2e verb. Ausg. I, 408.

Troja, M., neue Beobachtungen u. Versuche üb. die Knochen; nach dem nie bekannt gemachten Originale aus dem Ital. mit Bemerkk. von J. J. A. *v. Schoenberg*. IV, 500.

v. Tromlitz, A., Vielliebchen, histor. romant. Taschenbuch für 1833. IV, 865.

v. Tuerk, Reg. R., s. der Wohlthätigkeits-Verein in Potsdam —

Tzschirner, H. G., der Fall des Heidenthums; herausg. von C. W. *Niedner*. 1r Bd. IV, 673.

U.

Ueber das Recht, terminweise Abbüfsung von Strafen zu gestatten. I, 89.

— die Verwaltung u. Verfassung der Luther. Kirche im Kgr. Hannover. Von einem Juristen. II, 507.

Uebersicht der Kgl. Sächs. Hof-, Staats- u. Militär-Behörden 1832. Von dem Central-Comité des statist. Vereins im Kgr. Sachsen. III, 143.

Ukert, Fr. A., Geographie der Griechen u. Römer von den frühesten Zeiten bis auf Ptolemäus. 2n Thls 2e Abth. III, 841.

v. Ulmenstein, H. Ch., über die Vorzüge u. Mängel der indirecten Besteuerung; nebst einem Anhange darüber. IV, 65.

Ulrich, J. Rud., Schreiben der Mitglieder des Stifts zum Gr. Münster in Zürich an den Gr. Rath — II, 611.

— — das Verhältnifs des Stiftes zum Gr. Münster in Zürich zu dem Staate seit den Zeiten der Reformation, mit Bemerkk. II, 609.

Urania. Taschenbuch für 1833. IV, 860.

Ure, Andr., neues System der Geologie. Aus dem Engl. IV, 169.
Usteri, L., s. ein Wort zu seiner Zeit —

V.

Varnhagen v. Ensé, K. A., die Sterner und Psitticher. Novelle. II, 632.
v. Vechelde, K. Fr., die Geschichtschreiber der Stadt Braunschweig. 1r Th. Auch:
— — Tobias *Olfen's* Geschichtsbücher der Stadt Braunschw.; mit Vorr. von *v. Strombeck*. IV, 621.
Venturini, K., Chronik des neunzehnten Jahrh. Neue Folge, 1r bis 3r Bd. die Jahre 1826, 27 u. 28 enth. Auch:
— — die neuesten Weltbegebenheiten im pragmat. Zusammenhange dargestellt. I, 257.
Verein, statistischer, im Kgr. Sachsen, s. Uebersicht der Kgl. Sächs. Behörden.
Vermächtnifs eines Deutschen für Deutsche, od. Ein gutes Wort nach einer bösen Zeit. II, 689.
Versuch einer kurzen Gesch. der Landstände des Kgrs. Hannover u. des Hrzths. Braunschweig bis 1803. (Von W. *Müller*.) II, 506.
Victorin, drey Erzählungen. III, 71.
da Vinci, L., Tabula anatomica — venerem obversam e legibus naturae hominibus solam convenire, ostendent — IV, 255.
Virgilii, P. M., opera omnia — in usum scholarum cur. H. L. J. *Billerbeck*. Edit. 2da. IV, 415.
Vogel, K., Versuch einer neuen Darstellung der prakt. Heilmittellehre. II, 340.
Vofs, A. u. H., u. J. H., s. *Shakspeare's* Schauspiele.
— J. H., Zeitmessung der Deutschen Sprache, 2te, mit Zusätzen verm. Ausg. von Abr. *Vofs*. II, 256.

W.

Wachter, F., Geschichte Sachsens bis auf die neuesten Zeiten. 3r Th. Auch:
— — Thüring. u. Obersächs. Geschichte vom Anfalle Thüringens an die Markgrafen von Meifsen bis zur Theilung der Ernestin. u. Albertin. Linie. 1r Th. IV, 78.
Wagner, A., Betrachtungen u. Erfahrungen üb. den Krieg u. dessen Führung. 1r Th. von den grofsen Operationen. II, 81.
— G., s. E. *Horn*.
— G. W. Just., statistisch-topographisch historische Beschreib. des Gr. Herzogth. Hessen. 1—4r Bd. II, 157.
— J. A., s. *Georget*, üb. den Wahnsinn.
— K., deutsche Geschichten aus dem Munde deutscher Dichter; für den Unterricht in der deutschen Sprache — I, 319.
Waldauf v. Waldenstein, J., die neuesten Beobachtt. u. Erfahrungen von *Garnier*, *Hericart de Thury* u. a. m., üb. die Anlage der artesischen Brunnen — als Anhang zu *Garnier's* Preisschr. üb. Anwend. des Bergbohrers. II, 113.
Waldow, H., Oskar u. Julie od. die Geschwister. Erzählung. I, 240.
v. Wallenrodt, L., der Sonntagsklubb; Samml. von Erzählungen u. Novellen. 1s u. 2s Bdchn. III, 287.
Wallis, L., Abrifs der Reformat. Geschichte Lüneburgs u. Beyträge zur Gesch. der Kirchen u. Schulen der Stadt — IV, 621.
Wallroth, Fr. Guil., s. M. J. *Bluff* et C. A. *Fingerhut* —
Wanderungen durch die Rhätischen Alpen. Zur Charakteristik dieses Theils des schweiz. Hochlandes — 2r Bd. (Von Pet. *Tscharner*.) IV, 244.
Warbiz, s. Floia cortum versicale de Flois.
Was spricht *Für* u. *Wider* die Meinung, dafs der Erdball u. alles Gestirn auch durch ein eigenthüml. Weltkörper-Leben den Schöpfer verherrliche. I, 132.
Weber's, G., Theorie der Tonsetzkunst. 3e Aufl. 1—4te Liefr. III, 601.
— G. E., Corpus Poetarum Latinorum. Fasc. I. II. III, 431.
v. Weber, G. M., s. J. R. *Mac-Culloch*.
Weckherlin, C. C. F., griech. Chrestomathie. 1e Abth. 2e Aufl. IV, 192.
v. Wedekind, G. W., Anleitung zur Forstverwaltung u. zum Forstgeschäftsbetriebe. IV, 435.
Wegelin, K., Geschichte der Landschaft Toggenburg. 1r Th. IV, 141.
Wegscheider's, Jul. A. B., Lehrbuch der christlichen Dogmatik: nach der 6ten Ausg. übersetzt von F. *Weifs*. II, 1.
Weidemann, Fr., die Pietisten in Halle in ihrer tiefsten Erniedrigung, oder was wollen dieselben in Preufsen? 2te mit Documenten verm. Ausg. IV, 880.
Weiler, Sophie Juliane, neuestes Augsburg. Kochbuch; aus den Papieren der Vfin von deren Verwandten herausg. Verb. u. verm. von Margaretha Joh. *Rosenfeld*. 3e Originalausg. IV, 784.
v. Weingarten, A., neueste Erzählungen u. Novellen. 1r u. 2r Th. IV, 552.
Weinlig, Ed., was drückt das hannov. Volk u. wie könnte ihm vielleicht geholfen werden? ein krit. Versuch. II, 507.
Weifs, Fr., s. Jul. A. L. *Wegscheider*.
Welter, Th. B., Lehrbuch der Weltgeschichte für Gymnasien u. höhere Bürgerschulen. 2te verm. Aufl. 1r Th. Alte Gesch. IV, 256.
Wentz, M. F. B., Repertorium der neuern preufs. Landesgesetze von 1806 bis mit 1826, in alphabet. chronologischer Ordnung — II, 232.
Werner, J. B., s. Vict. *Hugo*.
v. Wessenberg, J. H., Julius, Pilgerfahrt eines Jünglings. Gedicht in 7 Gesängen. II, 456.
— — Mittheilungen üb. die Verwaltung der Seelsorge nach dem Geiste Jesu u. seiner Kirche. 1r Bd. IV, 877.
Westhoff, K. Fr., Tempel des röm. Rechts; Denkschrift zur Feyer des Tags an dem Kais. Justinian den Befehl zu Abfassung der Digesten od. Pandecten gab. I, 278.
Westphalia. Beiträge zur vaterländ. Gesch. u. Alterthumskunde; herausg. von der westphäl. Gesellsch. für vaterländ. Kultur in Minden. 1r Bd. 2s Hft. u. Codex diplomaticus. IV, 419.
Weyers, H. E., Specimen criticum exhib. locos Ibn Khacanis de Ibn Zeidouno ex ms. cod. Lugd. et Goth. editos, lat. redd. et annotat. illustr. II, 481.
Wider röm. Verketzerungssucht. Gutachten eines Canonisten üb. die von *Göschl's* kathol. Kirchenzeitung u. *Benkert's* Religionsfreunde erhobene Anklage gegen Frhrn *v. Reichlin-Meldegg*. II, 320.
Widmer, Jos., s. J. M. *Sailer*.
Wiesen, G., s. C. L. *Harding*.
Wigand, P., s. Archiv für Gesch. u. Alterthumskunde Westphalens.
Wildberg, C. F. L., ausführl. Darstellung der Lehre von der Pneobiomantie — II, 425.
Wilke, H., Novellen. 1r Bd. III, 71.
Wilken, Fr., Geschichte der Kreuzzüge nach morgenländ. u. abendländ. Berichten. 6 Theile. II, 585.
Willdenow's, K. L., Anleitung zum Selbststudium der Botanik. 4te verm. nach *Link's* 3ten Aufl. herausg. von A. *Dietrich*. IV, 855.
— — s. Car. *a Linne*.
Wilson, H. H., Mackenzie Collection; a Catalogue of the oriental Mss. and other articles of the South of India — Vol. I. II. IV, 86.
Winer, G. B., Grammatik des neutestamentl. Sprachidioms, als sichere Grundlage der neutestamentl. Exegese. 3e berichtigte Aufl. II, 321.
— — de Onkeloso — I, 22.
Winkler, K. A., Erfahrungssätze üb. die Bildung der Schlacken. Leitfaden für Hüttenleute. III, 384.
Wifs, C. Ch. G., Melanchthon od. Encyclopädie u. Methodologie der Gymnasialstudien. III, 375.
Woehler, F., s. J. Jak. *Berzelius*.
Woerlein, J. W., System der Paedagogik. Ein Handbuch der Theorie u. Praxis, der Lit. u. Gesch. des Erziehungs-, Unterrichts- u. Schulwesens. In 9 Bden. 1r Bd. Auch:
— — Fundamental-Paedagogik — I, 161.

Wohl-

Wohlfahrt, A. H. F., Natur u. Religion od. Körper- u. Geisterwelt. Zur Bildung der reifern Jugend — IV, 807.
Wohlthätigkeits-Verein, der, in Potsdam u. seine Statuten zum Besten seiner Zwecke. (Vom Reg. Rath *v. Türk.*) I, 320.
Wolf, Dr., s. Dr. *Schneider*.
— F. A., Vorlesungen üb. die Gesch. der griech. Literatur, herausg. von J. D. *Gürtler*. Auch:
— — Vorlesungen üb. die Alterthumswissenschaft, herausg. von J. D. *Gürtler*. 2r Bd. IV, 180.
Wolff, Fr., Vorlesungen für die Chemie. In 2 Thln. Nach *Laugier's* Cours de Chimie générale. 1r Th. IV, 528.
— O. L. B., altfranz. Volkslieder, nebst Auszügen aus einer selt. altfranz. Handschr. I, 255.
v. Woltmann, Carol., geb. *Stosch*, der Erbe. Novelle. In 3 Abthll. IV, 199.
Wort, ein, hoffentl. zu seiner Zeit bey der Erscheinung eines Gesetzvorschlags zu Aufhebung des Stiftes zum Gr. Münster (von L. *Usteri*). II, 610.
Wredow's, J. C. L., Gartenfreund — 4te verm. Aufl. von K. *Helm*. IV, 751.
Wuestenfeld, H. F., s. *Navavi* liber concinnitatis nominum —
Wurzer, F., Versuch üb. die physische Erziehung der Kinder. 3e verb. Aufl. IV, 408.
van der Wyck, H. J., Uebersicht der rhein. u. Eifeler erloschenen Vulkane u. der Erhebungsgebilde die damit in geognost. Verbindung stehen — IV, 543.

Z.

Zargel, S., physical. medicin. Abhandl. üb. das schwefelhaltige Mineralwasser u. die Bäder zu Eilsen. I, 680.
v. Zedlitz, L., Wegweiser durch den Preuſs. Staat in die angrenzenden Länder — auch:
— — Reisetaschenbuch für Berlin, alle Pr. Staaten u. die benachbarten Länder — II, 518.
Zehner, H. G., Passionsblumen u. wilde Rosen. II, 455.
Zeitschrift für Ophthalmologie, s. F. A. *v. Ammon*.
Zerrenner, C. C. G., üb. das Wesen u. den Werth der wechselseitigen Schuleinrichtung. III, 497.
Ziegenbein's, J. W. H., kleines Lehrbuch der Glaubens- u. Tugendlehre — für Gymnasien u. höhere Bürgerschulen — 3e Aufl. herausg. von C. G. H. *Lentz*. IV, 816.
Ziehnert, J. G., s. J. C. *Grosse* —
Zierl, L., die Propaedeutik der vegetabil. Productionslehre — 1r allgem. Theil. 1e Abth. Einleitung. Auch:
— — die Agricultur-Chemie als Einleit. zum Wald-, Wiesen-, Feld- u. Gartenbau, zu seinen Vorlesungen — IV, 703.
Zütterland, Dr., die neuentdeckten Eisenquellen in Aachen u. Burtscheid; u. über Gewinnung der Thermalsalze daselbst. I, 632.
Zoetl, G., Handbuch der Forstwissenschaft im Hochgebirge. 1e Abth. Holzerziehungskunde. III, 233.
Zumpt, C. T., s. M. T. *Ciceronis* Verrin. libri septem.
v. Zu-Rhein, F. A. u. J. B. *Sartorius*, Sammlung merkwürd. Rechtsfälle Bayerns. 1r Bd. II, 409.

II.
Register
über das
INTELLIGENZBLATT.

a) Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

A.

Alexander in London 63, 515.
v. Ammon in Dresden 9, 66.
Andreae in Magdeburg 30, 244.

B.

Balbo in Turin 30, 242.
Balser in Gießen 63, 515.
Barkow in Loiz 9, 65.
v. Beaumont in Paris 90, 733.
Beneke in Berlin 33, 266.
Berndt in Greifswald 9, 66.
Bessel in Königsberg 33, 266.
Bidone in Turin 30, 242.
v. Blainville in Paris 33, 267. 63, 516.
Boebel in Gleiwitz 9, 65.
Bornemann in Greifswald 9, 66.
Brehm in Renthendorf 9, 66.
Bruch in Koeln 9, 65.
Brueggemann in Magdeburg 30, 244.
Buettner in Berlin 9, 65.
Burnouf in Paris 33, 267.
v. dem Busch in Bremen 90, 734.

C.

Carlini in Paris 33, 267.
Carlino, Francesco, in Mailand 90, 734.
Cauchy in Paris 33, 267.
della Cella in Turin 30, 242.
Cousin in Paris 90, 733.

D.

Damoiseau in Paris 33, 267.
Delarne in Paris 33, 267.
Delius in Minden 9, 65.
Dieffenbach in Berlin 33, 266.
Dietz in Königsberg 63, 513.
Dohlhoff in Magdeburg 30, 244.
Draeseke in Bremen 30, 241.
Dulong in Paris 63, 516.
Duncker in Berlin 90, 733.
Dupin der Aelt. in Paris 63, 513.

E.

Ehrenberg in Berlin 9, 66.
Engelke in Warschau 63, 515.

F.

Fischer in Breslau 9, 65.
Freymark in Posen 30, 241.
Funck in Magdeburg 63, 514.

G.

Gay-Lussac in Paris 63, 513.
Gerhard in Berlin 9, 65.
Gesenius in Halle 9, 66.
Girard in Paris 63, 516.
Glocker in Breslau 33, 266. 63, 514.
Goldfuss in Bonn 9, 65.
Goldmayr in Würzburg 90, 733.
Gotthold in Koenigsberg in Pr. 9, 65.
v. Graefe in Berlin 9, 65. 33, 267.
Graffunder in Erfurt 30, 243.
Grillparzer in Wien 30, 244.
Grossmann in Leipzig 30, 242.
de Gubernatis in Turin 30, 242.
Gudermann in Cleve 90, 734.
Guenther in Berlin 9, 65.

H.

Haas in Bonn 9, 66.
Hachette in Paris 9, 67.
v. Hammer in Wien 33, 267. 90, 732.
Hantschke in Elberfeld 33, 267.
Harless in Bonn 30, 244.
Hase in Paris 63, 516.
Hauck in Berlin 9, 65.
Heine im Haag 9, 66.
Henckel v. Donnersmarck in Merseburg 30, 241.
Henschel in Breslau 90, 734.
Hermann in Heidelberg 33, 267.
Hess in Stettin 90, 734.
Himly in Göttingen 63, 513.
Hitzig in Berlin 9, 67.
Hoepfner in Danzig 30, 244.
Hohl in Halle 33, 266.

J.

Jachmann in Königsberg 33, 266.
Jacobi in Gotha 90, 733.
Jay in Paris 30, 244. 63, 516.
Julien in Paris 63, 516.

K.

v. Kampts in Berlin 25, 201.
Keil in Leipzig 63, 514.

Kirchner in Stralsund 80, 241.
Klotz in Potsdam 9, 65.
Krug in St. Petersburg 63, 515.
Kunth in Berlin 90, 734.
Kurtz in Berlin 80, 243.

L.

Lampadius in Freyberg 63, 514.
Lehnert in Königsberg in Pr. 10, 733.
v. Lengerke in Königsberg in Pr. 80, 244.
Lichtenstädt in St. Petersburg 80, 243.
Lindner aus Curland 80, 243.
Loewe in Stettin 63, 516.
Lucas in Königsberg in Pr. 90, 733.

M.

Matthies in Greifswald 90, 733.
Meinecke in Berlin 63, 513.
Mohnike in Stralsund 63, 514.
Moser in Königsberg in Pr. 80, 244.
Mühlenbruch in Halle 9, 65.
Mühler in Breslau 25, 201.

N.

v. Nau in München 63, 514.
Nebel in Gießen 63, 514.
Neigebaur in Breslau 33, 267.
Neljubin in St. Petersburg 80, 243.
Nicolovius in Berlin 25, 201.

O.

Oken in München 63, 514.
Osann in Berlin 9, 65.

P.

Pelikan in Wilna 80, 242.
Peyron in Turin 80, 242.
Plieninger in Stuttgart 80, 244.
Pohl in Berlin 33, 267.
Puetter in Berlin 80, 241.

R.

Rathke in Dorpat 80, 242.
Reubel in München 63, 514.
Ribbeck in Erfurt 80, 242.
Richarz in Würzburg 90, 733.
Richelot in Königsberg in Pr. 90, 733.
Ritgen in Gießen 63, 515.
Ritschl in Halle 33, 266.
Roestel in Berlin 63, 515.
Rose in Berlin 80, 242.

S.

Sachs in Berlin 90, 734.
de Sacy in Paris 90, 733.
Sanio in Königsberg in Pr. 33, 266.
Schadow in Düsseldorf 9, 65.
Schaub in Danzig 63, 515.
Schiele, Regimentsarzt 9, 65.
Schles in Schlitz 9, 67.
Schmidt in Berlin 9, 65.
Schmidt in Stettin 90, 734.
Schneegans in Creuznach 9, 65.
Schultz in Danzig 90, 734.
Schulze in Berlin 9, 65.
Severin in Berlin 9, 65.
Sietze in Koenigsberg in Pr. 33, 266.
Spenner in Freiburg im Breisgau 63, 514.
Stenzel in Breslau 33, 266.
Stoeckhardt in Bautzen 9, 68.
Struve in Dorpat 80, 244. 63, 514.

T.

Thénart in Paris 90, 733.
Tiedemann in Heidelberg 33, 267.

U.

Ulrich in Memel 80, 242.

V.

Villemain in Paris 90, 733.
Voelker in Berlin 9, 65.
Voigtel in Halle 9, 65.
Vollgraff in Marburg 80, 241.

W.

Wachler in Breslau 9, 65.
Wagner in Berlin 80, 244.
Weber in Bonn 9, 66.
Wegscheider in Halle 90, 732.
Weiß in Berlin 9, 65.
Wendt in Berlin 80, 242.
Wilda in Halle 90, 732.
Wilkie in Berlin 80, 244.
Willmann in Köln 90, 733.
Winzer in Leipzig 80, 242.
Wolff in Berlin 33, 266.
Wuellner in Redlinghausen 90, 734.
Wurzer in Marburg 80, 241.

Z.

Zahn, jetzt in Sicilien 90, 733.
Zemplin in Salzbrunn 9, 65.
Zeune in Berlin 80, 243.

b) Todesfälle.

A.

Abel-Remusat in Paris 43, 343. 50, 401.
Albert in Bernburg 12, 89.
Asdrubali in Rom 62, 507.
Asioli zu Correggio 62, 505.
Audin-Rouvière in Paris 33, 266.

B.

Ballarini in Turin 29, 234.
Baur zu Alpeck b. Ulm 43, 343.
v. Beauchamp in Paris 43, 343.
Bell in Cheltenham 29, 233.
Bentham in London 43, 343.
Bernhardt in Stettin 62, 508.
Bilderdyk in Haarlem 12, 90.
v. Bonstetten in Genf 29, 233.
Brodowski in Warschau 33, 265.
Bruè in Paris 50, 404.

C.

Carrè in Paris 50, 404.
Castiglioni zu Mailand 62, 505.

Ce-

Celiski in Warschau 43, 348.
de Cesaris in Mailand 43, 347.
Champollion d. Jüngere in Paris 22, 177.
Chaptal in Paris 62, 508.
Chézy in Paris 77, 626.
Chiarini in Warschau 29, 234.
Clementi s. *Muzio Clementi.*
Crabbe zu Trowbridge in Wiltshire 29, 233.
Crusolle - Lami in Paris 50, 404.
Cruzilhac s. *Demiau Cruzilhac.*
Cuvier in Paris (Nekrolog) 45, 361.

D.

Dahler in Strafsburg 62, 507.
Demiau Cruzilhac in Paris 62, 507.
Derny in Paris 50, 404.
Dillon in London 62, 507.
Dodwell in London 43, 347.
v. Droste - Hülshoff in Bonn auf einer Reise zu Wiesbaden (Nekrolog) 62, 508 u. 91, 737.

F.

Ferrero della Marmora in Turin 33, 265.
Fletcher in London 29, 234.

G.

v. Gaab in Tübingen 29, 235.
Geitel in Wolfenbüttel 50, 403.
v. Gerstner zu Mladiego 62, 507.
Gilbert in Paris 62, 507.
Giseke in Braunschweig 43, 347.
v. Goethe in Weimar (Nekrolog) 38 — 40, 305 — 328.

H.

Habèrle in Pesth 50, 401.
Hall, James, zu Edinburgh 62, 506.
Hayne in Berlin (Nekrolog) 43, 345.
Heidenheim, Wolf S., zu Rödelheim bei Frankfurt am M. 29, 234.
v. Helwig, geb. *v. Imhoff*, in Berlin 12, 90.
Henniker auf seinem Landsitze bei Suffolk 62, 507.
Hesse in Berlin 77, 625.
Hoffmeister in Wolfenbüttel 50, 403.
Home, Everard, zu Chelsea 77, 627.
Hülshoff, s. *v. Droste - Hülshoff.*

K.

Kalaidowitsch in Moskau 43, 347.
Knape in Berlin 12, 89.
Koerner in Berlin (Nekrolog) 10, 73.
Kroschanski in St. Petersburg 12, 91.

L.

Lenz in Jena 29, 234.
Litta in Mailand 12, 91.
Loder in Moskau 33, 265.
Lueders in Kiel 12, 89.

M.

Maertens in Halberstadt 29, 235.
Makintosh in London 43, 348.
Marron in Paris 77, 625.
Mende in Göttingen 33, 266.
Mishiel, Justina Renier, in Venedig 33, 265.
Moreau in Paris 62, 507.
Mueller in Leipzig 50, 403.
v. Musset Pathay in Paris 33, 265.
Muzio Clementi in London 29, 235.

N.

Nolte in Berlin (Nekrolog) 60, 493.
v. Norman in Hamburg 33, 265.

O.

Oberleitner in Wien 62, 507.
v. Oppel in Gotha 29, 233.

P.

Paletta in Mailand 77, 626.
Pathay s. *v. Musset Pathay.*
v. Pirch in Breslau 62, 505.
Portal in Paris 62, 507.
Porter, Anna Maria, zu Montpellier 62, 507.
Priefs in Rostock 12, 92.

R.

Regulski in Warschau 12, 89.
Reisig in Halle, auf einer Reise zu Venedig (Nekrolog) 6, 41.
Remusat, s. *Abel - Remusat.*
Richter zu Königsberg in Pr. 62, 505.
Richter in Leipzig 12, 92.
Robert zu Baden Baden 62, 507.
v. Rosenkamp in St. Petersburg 43, 346.
Rouvière s. *Audin - Rouvière.*

S.

St. Martin in Paris 50, 403.
v. Schlotheim in Gotha 33, 265.
Schmid in Tübingen 33, 266.
Schuetz, Chr. Gottfr., in Halle s. das besondere Beilage-Blatt zur A. L. Z. Monat Mai d. Intell. Bl.
Sedillot in Paris 62, 508.
Sérullas in Paris 50, 401.
Sestini in Florenz 50, 403.
Seyfert in Magdeburg (Nekrolog) 36, 292.
Silvela in Paris 43, 348.
Skrodzki in Warschau 43, 348.
Steinbrenner in Grofsbodungen b. Nordhausen 12, 90.

T.

Talabot in Paris 50, 404.
Testa in Rom 29, 233.
Thomassen a Thuessink in Groeningen 43, 348.
Thurot in Paris 50, 404. 62, 507.
Tittmann in Leipzig 12, 90.

U.

v. Ungern - Sternberg in Riga 43, 346.

W.

Wagler in Moosbach b. München 77, 626.
Wilhelm in Rofsleben 62, 505.
Wolf S. Heidenheim s. *Heidenheim.*

Z.

Zelter in Berlin 33, 266. 75, 612.
Zimmermann in Darmstadt (Nekrolog) 43, 348. 75, 609.

c) An-

c) Anderweitige Nachrichten und Anzeigen von und über Gelehrte und Künstler.

A.

Antikritik des Recensenten gegen *Berthold's* gelieferte Zurechtsetzung der Recensionen seiner 2 Werke: Lehrb. der Physiologie u. das Aufrechterscheinen der Gesichtsobjecte, in der A. L. Z. 7, 49.

Assemani, Jos. Sim., handschriftl. Nachlaſs, s. *Mai's* Nachricht darüber.

Audubon, gegenwärtig wieder in den vereinigten Staaten, behufs der Vollendung seines Prachtwerks üb. die amerikan. Vögel 29, 236.

B.

Bach's Antikritik gegen die Recens. seiner Ausg. des *Callinus* in den Erg. Bl. der A. L. Z. ist in Leipzig bey *Vogel* erschienen 34, 280.

Baltz's Schenkung seiner Schrift üb. die Cholera an die Armen-Direction in Berlin zum Besten der Verwaisten 45, 368.

Berichtigung zu der in der A. L. Z. recensirten Schrift: *Philoxenus* 103, 183.

Berthold's in Göttingen Erwiederung auf die im Intell. Bl. d. A. L. Z. befindl. Antikritik des Recens. seiner beiden Schr.: *Lehrb. der Physiologie* u. üb. *Aufrechterscheinen der Gesichtsobjecte* — nebst nochmaliger Antw. des Rec. 23, 183.

— — Zurechtsetzung wider die Recensionen zweyer seiner Werke s. Antikritik des Recensenten derselben.

Billroth in Leipzig, Antikritik die Recens. seiner Beytr. zur wissensch. Kritik der herrschenden Theologie in der A. L. Z. betr., nebst Antw. des Rec. 47, 377.

Boehmer, *W.*, Druckberichtigung zu seiner Schr.: *Hermogenes Africanus* 22, 184.

v. *Bunge* in Dorpat, Danksagung an *Nietzsche* in Leipzig, wegen dessen *Programma de iuris Livonici fontibus* — 93, 768.

Butte's in Bonn Antikritik gegen die Recension seiner „*Kriegsfrage*" u. der „*Poln. Russ. Angelegenheit*" in den Erg. Bl. d. A. L. Z., nebst *Eiselen's*, als Recens., Bemerkung gegen dieselbe 32, 257.

C.

Cicero's Folio-Ausg. von 1545, entdeckt in einer Privat-Bibliothek zu Orleans mit mehr als 4000 Verbesserungen von der Hand Henr. *Stephani* 29, 236.

F.

Faraday's Entdeckung der Elektricitätserregung durch Magnetismus, mitgetheilte Stellen zur nähern Kenntniſs üb. dieselbe 36, 288.

G.

Gerhard in Rom befindet sich jetzt auf einer wissenschaftl. Reise durch Oberitalien u. Deutschland — 90, 734.

Griepenkerl in Braunschweig, Erwiederung die *Hinrich's*. Recens. üb. *Herbart's* Metaphysik — in den Berlin. Jahrbüchern f. Kritik betr. 58, 478.

H.

Herbart's zwey Worte üb. Naturphilosophie wegen einer gegen seine Psychologie erneuerten Zudringlichkeit im *Journal complementaire des sciences medicales* 4, 26.

K.

Kaufmann in Bonn gegen *Schoen* in Breslau wegen Beurtheilung seines Buchs: Untersuchungen im Gebiete der posit. Oekonomie im Anhange seiner Schr.: Staatswirthschaftliche Berechnungen — 9, 71.

Krehl's in Meiſsen Gesuch an *Gesenius* in Halle um Entscheidung u. Belehrung in der Stelle *Num.* 22, 6 die Form קבה betr., nebst des Letztern Bemerkk. üb. die fragl. Form u. Stelle 34, 273.

Kunhardt's Druckfehler-Berichtigungen in dem bei *Aschenfeld* erschienenen Buche: *Martinus Lutherus* 29, 240.

L.

Lachmann's in Berlin Warnung für den Recensenten wegen des gegen ihn in der A. L. Z. Nr. 221. S. 484 angekündigten Beweises, daſs er es bey seiner Ausg. des N. T. an Variantenstudium u. Vorbereitung habe fehlen lassen 92, 752.

Literatur, Ausländ.: Arab., Pers., u. Türk. Drucke der Presse von Bulak in Aegypten 2, 9.

Lorentz in Halle, Circular-Schreiben an die Mitglieder des Thüringisch-Sächs. Vereins als Secretär desselben bey seinem Abgange von Halle 4, 25.

M.

Mai's Nachricht über *Assemani's* handschriftl., durch den Brand im Vatikan fast gänzlich vernichteten, Nachlaſs laut einem in den Händen der Erben gefundenen Verzeichniſs seiner Schriften 33, 267.

Meigen in Stolberg bietet zum Verlag an: Abbildungen aller europ. zweyflügl. Insekten; und Beschreib. der in Deutschland wild wachsenden Pflanzen — 92, 752.

Münter's numismat. u. antiquarische Sammlung, ungetrennter Verkauf u. unentgeldl. zu habender Prospectus ders. 44, 360.

Muſsmann in Halle kann sein angekündigtes „*akadem. Jahrbuch*" Krankheits halber nicht in diesem, sondern erst im künftigen Jahre erscheinen lassen 30, 248.

O.

Oberreit's in Dresden Notiz: die in den *Berghaus*. Annalen publicirte Competenz einer geograph. Facultät zu dem krit. richterl. Erkenntniſs üb. *Lohrmann's* geograph. Ortsbestimmungen des Kgl. Sachsens findet ihre Abfertigung in der Leipziger Lit. Zeitung Nr. 103 u. 4. des laufenden Jahrgs. 31, 256.

— — Notiz für den Referenten des in den Blättern für Literar. Unterhaltung angezeigten Werkes: Preuſsens Helden — den Sächs. Truppenaufstand in Lüttich betr. 12, 96.

P.

Pernice, L., Nekrolog, zum Andenken K. *Reisig's* 6, 41.

v. *Putlitz*, Antikritik gegen die in den Erg. Bl. der A. L. Z. 1831 enthaltene Kritik üb. sein System der Staatswirthschaft, nebst Antwort des Directoriums der A. L. Z. 18, 149.

R.

Rosenkranz in Halle, Berichtigungen zu seiner Encyklopädie der theolog. Wissenschaften 8, 64.

— — neue Zeitschrift für die Geschichte der German. Völker; als Fortsetz. des Journals für die Erforschung des vaterländ. Alterthums vom Thüring. Sächs. Verein 14, 207.

S.

v. *Schlieben* in Dresden, Karte des Kgrs Sachsen u. der angrenzenden Länderabtheill., Preis- u. Blätter-Verzeichniſs 31, 255.

Schoenlein in Würzburg, Warnung vor dem Abdruck seiner Vorträge üb. Pathologie u. Therapie nach unrichtig nachgeschriebenen Collegienheften einiger seiner Zuhörer 87, 712.

Schrader in Tübingen wünscht die *Blaublomm.* Ausg. des *Corpus iur. civ.* durch Kauf od. geliehen zu erhalten 51, 416.
v. Siebold wird seine, während eines 7jähr. Aufenthalts in Japan, gesammelten Materialien in einem *Archiv zur Beschreibung von Japan* u. dessen Neben- und Schutzländern in deutscher u. holländ. Sprache Heftweise auf Subscription herausgeben; Einrichtung u. Inhalt desselben 56, 457.
Stier's Keryktik, die Recension derselben in den theol. Studien u. Kritiken rührt von dessen Schwager her 46, 376.
Strojew's mitgebrachte Sammlungen von seiner archaeolog. Reise durch mehrere russ. Gouvernements 29, 235.

T.

Thompson's vor Kurzem erschienene zoological researches enthalten einen Aufsatz üb. das Leuchten des Meeres veranlassende Thiere, von ihm hinzugefügte neue Species u. Genera 29, 236.

V.

Verein, historischer, zu Bamberg, Einladung an die Besitzer der Urschrift, genannt: *Reim-Chronik des Kurf. Ludwig* V. (VI.) zur Abtretung für ein Honorar von 100 Ducaten od. einer authentischen Abschrift für 25 Ducaten in Gold 76, 624.

W.

Weise's Deutschlands Pflanzen-Blüthe-Kalender u. dessen encyklopäd. Gartenwörterbuch werden empfohlen 89, 727.
de Wette in Basel, Verwahrung gegen *Steudel's* polemischen Aufsatz in der Tübinger Zeitschrift für Theologie 5, 40.
Wiesner in Breslau, Schreiben an die Redact. der A. L. Z. die ihm auf seiner Reise zur Kenntniſs gekommene, seine Aufmerksamkeit erregende Stadtbibliothek zu Luxemburg betr. 14, 107.

d) Nachrichten von literarischen und artistischen Anstalten und andern Gegenständen.

A.

Altona, vom König gestiftete Goldmedaille, mit der die Entdeckung eines jeden teleskop. Kometen belohnt wird, zu leistende Bedingungen dabey 8, 60.
Amsterdam, Athenaeum, 3tägige 2te Saecularfeyer, Deputationen Einladungen dazu aus den 3 Universitäten Leyden, Utrecht u. Groeningen, u. den beiden Athenaeen Deventer u. Franeker, nähere Beschreib. dieser Feyer 14, 105.
— Kgl. Belgisches Institut, 3te Klasse, Preiserth., erneuerte u. neue Preisaufg. 89, 721.

B.

Berlin, Kgl. Akad. der Künste, öffentl. Sitzung zur Feyer des Geburtsfestes Sr. Maj., gehaltne Vorträge, Geschenk des Gr. Herzogs von Toscana, Preiserth. u. 3jähr. Reisepension an *Bouterweck* 60, 490.
— Kgl. Akad. der Wissensch., öffentl. Sitzungen zur Geburtsfeyer des Königs u. Gedächtniſsfeyer von *Leibnitz*, Reden der neuerwählten Mitglieder, Preiserth. an *v. Hammer;* neue Preisaufg. der philos. mathemat. Klasse 60, 489.
— — öffentl. Sitzung in Bez. auf den Jahrestag Friedrichs d. Gr., Abhandll., Vorlesungen 11, 81.
— — neu gewählte auswärt. ordentl. Mitglieder ihrer hist. philos. Klasse 63, 513.
— — mathemat. Klasse, Preisfr. für das J. 1836. 90, 731.
— geograph. Gesellsch., öffentl. Sitzung, Abhandll., Vorlesungen 2, 10.
— — öffentl. Sitzungen, Abhandll., Vorlesungen, Nachrichten, Geschenke 8, 58.
— — — Abhandll., Notizen, Vorlesungen, Schenkungen 78, 636.
— — — Berichte u. Vorträge 42, 339.
— — — Mittheilungen, Geschenke, Notizen, Vorlesungen 26, 209.
— — — gehaltene Vorträge u. erhaltene Geschenke 60, 492.
— — — Wahl der Beamten u. neuen Mitglieder, Vorträge, Nachrichten, Mittheilungen aus einem Briefe des in Mexico reisenden Hn. *Gerold*, Geschenke u. dergl. 36, 289.
— medic. chirurg. Gesellsch., Preisaufg. für das J. 1833. 90, 729.
— klinisch-chirurg. augenärztliches Institut, Verzeichniſs der darin Behandelten; Abhandl. des Jahresberichts üb. die neue Art traumat. Blutungen durch Anwendung des *Binelli*'schen Wassers zu stillen, nähere Beschreibung desselben 42, 338.
— Kgl. med. chir. Friedr. Wilhelms-Institut, Feyer des 38sten Stiftungstags durch eine öffentl. Prüfung, Vorträge über die Nützlichkeit u. das Wohlergehn dieses Instituts 60, 491.
Berlin, Universit., Verzeichniſs der Sommer-Vorlesungen 1832 u. der öffentlichen gelehrten Anstalten 15, 113.
— — Verzeichniſs der Vorlesungen im Winterhalbenj. 1832 bis 33, u. der öffentl. gel. Anstalten 52, 417.
— Verein zur Beförderung des Gartenbaues, Feyer seiner 10jähr. Wirksamkeit, Preisaufgaben, frühere noch laufende u. neue, Prämie aus der *v. Seydlitz*. Stiftung 48, 387.
Bonn, Universit., Verzeichniſs der Vorlesungen im Sommerhalbj. 1832. — 23, 185.
— — Verzeichn. der Vorlesungen im Winterhalbj. 1832 bis 33. 74, 601.
Braunschweig, sich daselbst gebildeter Kunstverein, bereits veranstaltete Kunstausstellung 50, 404.
Breslau, Universit., Verzeichn. der Vorlesungen im Wintersemester 1832—33, u. der akad. Anstalten u. wissenschaftl. Sammlungen 68, 553.
Brüssel, Akad. der Wissenschaften, öffentl. Sitzung, nur eine eingegangene Abhandl. üb. ihre ausgesetzten Preisfragen, gemachte Entdeckungen, will ein besondres Blatt als Uebersicht der in ihren Sitzungen verlesenen Abhandll. herausgeben 26, 211.
— — öffentl. Sitzung, Notiz üb. entdeckte gut erhaltene goldne Münzen; Nachricht üb. das auf dem Boden der Kirche St. Wandru zu Mons gefundene Archiv des ehemaligen Kapitels dieser Kirche, nähere Angabe 36, 291.

E.

Erlangen, Universit., Verzeichniſs der Vorlesungen im Sommer-Semester 1832. 28, 225.
— — Verzeichniſs der Vorlesungen im Wintersemester 1832 bis 33, u. der gel. Anstalten 64, 521.

F.

Freiberg, Kgl. Bergakademie, Nachricht für In- u. Ausländer, welche auf eigne Kosten daselbst studiren wollen 37, 297.
Freiburg im Breisgau, Universit., kathol. theolog. Facultät, noch erledigte, durch einen Supplenten bis zur Wiederbesetzung versehene Lehrkanzel der Kirchengesch., fixe Besoldung derselben; seltner Reichthum der Universit. Bibliothek an kirchenhistor. Werken u. im Fach der Patristik 86, 704.
— — Auszug aus dem Verzeichn. der Vorlesungen im Sommersemester 1832. 20, 161.
— — Auszug aus dem Verzeichn. der Vorlesungen im Wintersemester 1832—33. 67, 617.

G.

Genf, Gesellschaft Schweiz. Naturforscher, 1e u. 2e dieſsjähr. öffentl. Sitzung, Reden u. Vorlesungen, aufgenommene Mitglie-

gliederzahl, Besuch der Sternwarte, schöne Instrumente daselbst 73, 598.
Giefsen, Universit., Verzeichnifs der Vorlesungen im Sommerhalbj. 1832 u. der öffentl. gel. Anstalten 27, 217.
— — Verzeichnifs der Vorlesungen im Winterhalbjahre 1832 bis 1833 u. der öffentl. gel. Anstalten 66, 537.
Görlitz, Oberlausitz. Gesellsch. der Wissensch., öffentl. Hauptversamml., mit verdoppeltem Preise wiederholte Preisaufgabe 56, 457.
Göttingen, Societät der Wissensch., Stiftungsfeyer, Vorlesungen, durch den Tod verlorne u. neuerwählte Mitglieder; mathemat. Klasse, nicht befriedigend beantw. wiederholte u. neue Preisfrr.; histor. philolog. u. physische Klasse: Preisfrr., Oekonom. Aufgaben 3, 17.
Greifswald, Universit., medicin. chirurg. Lehranstalt, nähere Nachricht über dieselbe; Rectorat, Sommer- u. Wintervorless., Doctorpromotionen, Dissertatt.; chem. Institut, neues Local; Vorbereitung zu Errichtung eines theoret. u. praktischen landwirthschaftl. u. cameralist. Instituts; Gymnasium, Herbstprüfung 44, 355.
— — Verzeichnifs der Sommer-Vorlesungen 1832 u. der öffentl. gel. Anstalten 17, 137.
— — Verzeichn. der Vorlesungen im Wintersemester 1832 bis 1833, u. der öffentl. gel. Anstalten 70, 569.
Grofs-Glogau, Kgl. technische Deputation für Gewerbe, Preisaufgabe von 100 Dukaten in Betr. eines Heitz- u. Sparofens 11, 88.
— Preiserth. einer der drey, auf die durch Dr. *Vogel* im J. 1829 bekannt gemachte Preisaufgabe eingegangenen Abhandlungen. 73, 598.

H.

Haarlem, holländ. Gesellsch. der Wissensch., jährl. Sitzung, Ernennung inländ. u. auswärt. Mitglieder 63, 513.
— — jährl. Sitzung, Preisertheilungen 48, 390.
— *Teyler*. Gesellsch. in Leyden, öffentl. Versamml., Preiserth. 8, 60.
Halle, Universit., erneutes königl. Geschenk zum sofortigen Aufbau eines Universitätsgebäudes 1, 1.
— — theolog. Facultät, Preiserth. u. Belobungen 8, 57.
— — Preiserth. der unter *Wegscheider's* Decanat aufgegebenen Preisfr. 90, 732.
— — Verzeichnifs der Sommer-Vorlesungen 1832 u. der öffentl. akad. Anstalten 16, 129.
— — Verzeichnifs der Vorlesungen im Winterhalbj. 1832—33 u. der öffentl. akad. Anstalten 65, 529.

K.

Königsberg in Pr., Kgl. deutsche Gesellsch., öffentl. Sitzung zur Feyer des Krönungsfestes, Vorträge, durch den Tod verlorne Mitglieder 8, 59.
— Universit., Verzeichnifs der Vorlesungen im Sommerhalbj. 1832 u. der öffentl. Anstalten 21, 169.
— — Verzeichn. der Vorlesungen im Winterhalbj. 1832—33, u. der öffentl. gel. Anstalten 72, 585.
Kopenhagen, Gesellschaft für nordische Alterthümer, öffentliche Sitzung, Abhandll., Mitglieder-Ernennung 2, 11.
— Gesellsch. der Wissensch., von der physikal. Klasse ernannte auswärt. Mitglieder 63, 513.
— — Preisaufgaben von der histor., der mathemat., der naturwissenschaftl. u. philos. Klasse; Preisaufg. aus dem Classenschen u. dem Thottischen Legate 37, 300.

L.

Leipzig, Jablonowski. Gesellsch., Preiserth., wiederholte u. neue histor., mathemat., physik. u. oekonom. Preisaufgg. für die Jahre 1832, 33 u. 34. 8, 60 u. 11, 84.
— Universit., medicin. Gesellsch., Kgl. Bestätigung ihrer Statuten 26, 212.
London, *Oriental Translation Committee*, jährl. Versamml. Berichterstattungen, ertheilte goldne Medaillen 73, 595.
— Gesellsch. der Alterthumsforscher, öffentl. Sitzungen, von ihr gefertigter 24r Bd. der Archaeologia, vorgezeigte gefundene Alterthümer, Münzen — 51, 412.
— Gesellsch. für Zoologie, erhaltenen Zuwachs für ihre Thiersamml. 51, 412.
— geological Society, öffentl. Versamml., Vorlesungen, *Clift's* Denkschrift 51, 411.
— Linneau-Society, jährl. Sitzung, *Stanley's* Rede, verlorne u. neugewählte Mitglieder 51, 411.
— Sitzung der *medico-botanical Society*, Vorlesungen, Abhandll. 73, 596.
— Versamml. der *royal Society*, vorgelesene drey Abhandll.: üb. Magnetnadel-Versuche, üb. die sogenannte falsche Zunge bey Füllen, u. üb. den Ornithorhynchos 73, 595.
— *Royal Society* u. *Royal Asiatic Society*, öffentl. Sitzungen, Beobachtungen u. Mittheilungen üb. neue Thiergeschlechter, üb. fremde Sprachen, Abhandll., Vorlesungen 26, 211.
Lüttich, naturwissenschaftl. Gesellschaft, öffentl. Sitzung, Vorlesungen, eingesandte Notizen 73, 594.

M.

Mailand, Akad. der Künste, ausgesetzte Preisbewerbungen für Architektur, für Malerey, Bildhauerey, Kupferstecherkunst, für Figuren- und für Zierathen-Zeichnung 61, 500.
— Akad. der Wissenschaften in *Padua*, öffentl. Sitzung, Eröffnungsrede u. Uebersicht der Arbeiten dieses Jahres 73, 595.
München, Kgl. Akad. der Wissensch., öffentl. Sitzung zur Jahrestagsfeyer ihrer Stiftung, *Schelling's* Rede, *v. Hormayr's* u. *v. Martius's* Vorträge 36, 291.

N.

Neuchâtel, vom König bestätigte Société d'Emulation patriotique, öffentl. Sitzung, Preisertheilung 30, 241.

O.

Oxford, Versamml. einheim. u. fremder Mitglieder der Society for the advancement of science, Praesidenten-Wechsel, Vorlesungen 51, 411.

P.

Paris, Akad. der Inschriften, öffentl. Sitzung, Abhandll., Denkschriften, Vorlesungen, erneuerte u. neue Preisaufgaben für 1833 u. 34, Verzeichnifs von Preisertheilungen u. ehrenvollen Erwähnungen 73, 596.
— Akadem. der Wissensch., öffentl. Sitzungen, Abhandll., Berichte, Denkschriften, übersandte Werke 2, 11.
— — öffentl. Sitzungen, Abhandll., eingesandte Schriften, Correspondenten-Ernennung, üb. Erfindungen, Untersuchungen 11, 81.
— — — Abhandll., Berichte, Versuche, Vorlesungen 48, 385.
— — — Abhandll., Beobachtungen, Berichte, Bewerbungen, Denkschriften, Gesuche, Wiederbesetzung erledigter Stellen, eingesandte Schriften 78, 633.
— — — mitgetheilte Beobachtungen, Berichte, Entdeckungen, Vorlesungen 42, 337.
— — — Reisebericht im Auszuge aus Briefen des auf Reisen befindlichen Hn. *Jacquemont* 35, 281.
— — — eingesandte Schreiben, Bemerkungen, erschienene Werke, Vorlesungen 25, 201.
— — — eingesandte Schriften, Berichte, Beobachtungen, gehaltne Vorträge; üb. *Cuvier's*, ihm zu errichtendes Denkmal 61, 497.
— — — mündliche Vorträge, eingesandte Schreiben, Mittheilungen üb. die Cholera, meteorolog. Beobachtungen, Berichte u. a. 36, 289.

Paris, Akad. der Wissensch., jährl. öffentl. Sitzung, Zuerkennung eines außerord. Preises, mehrere Preis- u. Medaillenertheilungen an Männer u. Frauen, neue Preisaufg. für Dichtkunst u. Beredsamkeit; Vorlesung 73, 589.
— gel. Gesellsch., Sitzungen der *Société de géographie*, herausg. Zeitschr., interessante Mittheilungen, Vorlesungen, Berichte 25, 203.
— kürzlich daselbst sich gebildete *Société entomologique de France*, erste Sitzung von *Latreille* eröffnet, Rede desselben, vorgelesene Denkschriften 61, 500.

R.

Rom, Versammlungen der *Accademia d'Archeologia*, Abhandll., Vorlesungen, eingeführte neue Mitglieder 73, 593.
— — letzte Versamml. im akadem. Jahre, Vorlesungen; auf der Insel Syros gefundene griech. Inschrift, Lobrede auf *Dodwell*; dessen Hinterlassenschaft 78, 637.
— päpstl. archaeolog. Akad., Versamml., Bericht üb. ein eingesandtes Denkmal, *Fea's* Vorlesung 51, 409.
— Institut für archaeolog. Correspondenz, öffentl. Sitzung am Geburtsfeste *Winkelmann's*, Reden u. Vorträge, archaeolog. Mittheilungen, üb. Entdeckungen 8, 57.
— — öffentl. Sitzung am Gründungstage Roms, Berichte, Denkmäler, Correspondenten, blühender Zustand, Verzeichniſs der abgesetzten Exemplare seiner Werke 42, 340.
Rostock, Universit., Preiserth. u. neue Preisfragen an Studirende 24, 197.
— — Verzeichniſs der Vorlesungen im Sommersemester 1832 u. der gelehrten Anstalten 24, 193.
— — Verzeichn. der Vorlesungen im Wintersemester 1832 bis 1833, u. der öffentl. Anstalten 71, 577.

S.

St. Petersburg, kaiserl. Akad. der Wissenschaften, öffentl. Sitzung zur Jahresfeyer ihrer Gründung, Verzeichniſs von ernannten Ehren- u. Correspond. Mitgliedern, von Adiuncten, außerordentl. Akademikern u. ordentl. Professoren 30, 243.
— — öffentl. Sitzung bey Gelegenheit der ersten Zuerkennung der *Demidow*schen Prämien, eingegangene Preisschriften 51, 409.

T.

Tübingen, Universit., Verzeichn. der Vorlesungen im Winterhalbj. 1832 bis 33. 69, 561.
Turin, Kgl. Akad. der Wissensch., Versamml. der histor. philos. u. der physisch-mathemat. Klasse, Vorlesungen 51, 410.
— — Versamml. der philosoph. histor. Klasse, erstatteter Bericht u. Vorlesungen über Denkschriften u. Archaeologie 73, 593.
— — Versamml. der physikal. mathemat. Klasse, Berichte, Abhandll. üb. erfundene Maschinen, Entdeckungen 26, 210.

W.

Wilna, Universit., Aufhebung derselben durch kaiserl. Ukas; Fortschaffung der Bibliothek nach Ruſsland; eine med. chirurg. Akad. wird das. fortbestehen 50, 404.
Würzburg, Universit., Verzeichniſs der Sommer-Vorlesungen 1832 u. der öffentl. gel. Anstalten 19, 153.
— — Verzeichn. der Vorlesungen im Wintersemester 1832 bis 1833, u. der öffentl. gel. Anstalten 67, 545.

e) Literarische und artistische Ankündigungen und Anzeigen.

A.

Amelang. Buchh. in Berlin, neue Verlagswerke 55, 454. 76, 621. 77, 630. 78, 639.
Andrae in Leipzig, neuer Verlag 5, 36.
Andreae. Buch. in Frankfurt a. M., neuer Verlag 4, 29. 5, 36. 25, 206.
Anleitung zur Erkennung der in der Arzneykunde gebräuchl. phanerogam. Gewächse — 76, 621.
Anonyme Ankündigungen neuer Verlagsartikel 9, 69. 18, 98. 99. 52, 429. 71, 581. 74, 606. 75, 615. 76, 621. 623. 77, 628. 78, 637. 80, 649. 81, 659. 82, 667. 83, 679. 84, 684. 686. 89, 727. 728. 90, 735. 91, 744.
Anton in Halle, Nettopreis-Verzeichn. neuer Verlagsart. aus der *Poligrafia Fiesolana* der Hrn. *Inghirami* zu Florenz 20, 168.
— — neue Verlagsartikel 14, 109. 20, 166. 33, 270. 42, 343. 57, 472. 77, 630. 81, 664. 83, 677.
Asher in Berlin giebt von *Krusenstern's* Reise um die Welt eine kleine Anzahl Exemplare für 1 Thlr. 12 ggr. 90, 736.
— — neuer Verlag 54, 443.
Auction von Büchern in Braunschweig, *Hellwig'sche* 33, 272.
— von Büchern in Bremen 77, 632.
— von Büchern in Grimma, *Sturz'sche* 78, 640.
— von Büchern in Halle, *Düffer'sche* u. a. 28, 232. 34, 280.
— von Büchern in Halle, *Stange'sche* u. a. 64, 528. 69, 568.
— von Büchern in Helmstedt 8, 63.
— von Büchern u. Kupferstichen in Leipzig 12, 96.
— von Büchern u. Kunstsachen in Leipzig, *Hoepfner'sche* 49, 400.
— von Büchern u. Musikalien in Leipzig, *v. Schlotheim'sche* u. *Schicht'sche* 80, 656.
— von Büchern in Schulpforta, *Lange'sche* 10, 80.
— von Büchern in Stralsund 10, 80. 17, 144. 48, 392.
— von Büchern in Wittenberg, *Nitzsch'sche* 65, 520.
Auction von Büchern in Wittenberg, *Schleuſsner'sche* 21, 176.
— von Büchern aus der Universit. Bibliothek zu Würzburg, u. auſser anhangsweise aufgeführten Kupferstichen noch eine Samml. juristischer Dissertatt. aus *Kleinschrod's* Nachlasse 25, 208.
— von Büchern in Zürich, *Usteri'sche* 53, 440.

B.

Baedecker in Koblenz, neuer Verlag 52, 432.
Barth in Leipzig, neue Verlagswerke 8, 61. 9, 67. 11, 85. 19, 160. 20, 167. 21, 175. 22, 181. 23, 189. 25, 205. 26, 215. 28, 229. 55, 449. 56, 461. 57, 465. 59, 488. 62, 509. 63, 515. 64, 526. 71, 582. 81, 662. 92, 751.
Basse in Quedlinburg, neue Verlagsbücher 14, 110. 59, 484. 487. 61, 501. 62, 510. 63, 520. 74, 607. 84, 686.
Baumann in Marienwerder, neuer Verlag 70, 575.
Baumgärtner's Buchh. in Leipzig, im Preise herabgesetzte Schriften 45, 368.
— — Verzeichniſs von aus dem *Darnmann*. Verlag zu Züllichau an sich gekauften Werken 5, 38.
— — neue Verlagsschriften 1, 5. 42, 342. 44, 365. 45, 365. 49, 393. 59, 485. 61, 503. 63, 518. 79, 646.
Becker in Elberfeld, neuer Verlag 34, 279. 47, 384. 48, 390. 49, 395. 50, 405. 51, 414. 52, 432. 53, 436.
Becker. Buchh. in Quedlinburg, neuer Verlag 71, 584.
Belin-Mandar in Paris: Dictionnaire de la Conversation et de la lecture — 82, 665.
Berger in Leipzig, neuer Verlag 54, 607.
Berichtigung des Preises der Schr.: *Diogenes Laert.* ed. *Hübner* 5, 40.
Bethge in Berlin, neuer Verlag 41, 331. 42, 343.
Bibliograph. Institut in Hildburghausen u. New-York, neuer Verlag 11, 87. 12, 91.
Bohné. Buchh. in Kassel, neuer Verlag 92, 745.

Boike in Berlin, neuer Verlag 75, 616.
Bon in Königsberg, neuer Verlag 26, 214.
Bornträger, Gebr., in Königsberg, neuer Verlag 26, 214.
Bran. Buchh. in Jena, neuer Verlag 84, 688. 92, 748.
Brehm's, Ch. L., Handb. für den Liebhaber der Stuben-, Haus- u. aller der Zähmung werthen Vögel ist in allen Buchhdll. zu haben 74, 606.
Brieff in St. Petersburg, neuer Verlag 1, 7.
Brockhaus in Leipzig, heruntergesetzter Preis des allgem. Bücherlexicons von *W. Heinsius*. 7 Bde 83, 680.
— — neue Verlagsw. 17, 143. 18, 149. 19, 160. 20, 166. 21, 176. 22, 183. 23, 191. 25, 205. 34, 277. 35, 286. 41, 333. 48, 392. 49, 398. 50, 406. 51, 415. 52, 431. 53, 439. 55, 458. 79, 648. 80, 650. 655. 81, 659. 664. 82. 668. 672. 83, 676.
Broenner in Frankfurt a. M., neue Verlagsart. 22, 183. 46, 371. 47, 383. 93, 754.
Brüggemann. Verl. Exp. in Leipzig, neuer Verlag 80, 654. 82, 669.

C.

Camaleonti od. der Briefwechsel durch die Kapuze u. *Straufsen's* Reise durch Italien — werden Lesebibliotheken angerühmt 91, 744.
Clafs. Buchh. in Heilbronn, neuer Verlag 25, 207.
Cnobloch in Leipzig, neue Verlagsw. 13, 103. 26, 216. 29, 237. 30, 246. 45, 363. 50, 407. 56, 463. 57, 467. 472. 59, 483. 488. 60, 496. 80, 655. 87, 711.
Corpus iuris civilis cur. *Schrader*, *Tafel*, *Clossius* et *Maier*. Tom. I. 81, 660.
Creutz. Buchh. in Magdeburg, neuer Verlag 47, 303. 88, 720. 92, 746.
Crocker. Buchh. in Jena, neuer Verlag 23, 192.

D.

Darstellung, systemat., der Gebirge und Gewässer Europa's 84, 686.
Dieterich. Buchh. in Göttingen, neue Verlagsbücher 31, 249. 35, 286. 63, 517. 86, 702.
Distmar's Meteorik od. Witterung- u. Wetterkunde ist in allen Buchhdll. zu haben 75, 615.
Dietze's Ankünd. einer neuen Ausgabe von *Oribasii* opera mit latein. Uebersetzung 8, 62.
Dondey-Dupré, Vater u. Sohn, in Paris, neuer Verlag 23, 189.
Dorn, Gebr., (früher *Gradmann*) in Ravensburg, neuer Verlag 1, 8.
Duemmler in Berlin, herabgesetzter Preis von *Hitzig's* Annalen der Criminalrechtspflege 5, 37.
Duerr in Leipzig, neuer Verlag 62, 511.
Duncker u. *Humblot* in Berlin, neue Verlagsw. 13, 102. 44, 357. 86, 698. 91, 748.
Dzondi in Halle, das freiwillige Hinken der Kinder 80, 649 u. 89, 723.
— üb. die Lustseuche, Berichtigung der in der Ankündigung der 2ten Aufl. derselben enthaltnen Nachricht 79, 648.

E.

v. Ebner in Nürnberg, neuer Verlag 89, 728.
Elwert's Universit. Buchh. in Marburg, neuer Verlag 42, 344.
Engelmann in Leipzig, neue Verlagsb. 1, 5. 52, 431. 67, 551. 89, 725.
Enslin in Berlin, neue Verlagsb. 50, 408. 87, 706.
Ernst. Buchh. in Quedlinburg, neue Verlagsschrr. 1, 6. 5, 35. 59, 486. 62, 512. 63, 517. 72, 591. 74, 606. 75, 615. 77, 630. 78, 638. 80, 650. 83, 678.
Expedition der allg. Monatsschrift in Aachen, neuer Verlag 18, 145.
— des europäischen Aufsehers in Leipzig, neuer Verlag 88, 717.

F.

Ferber in Giefsen, neue Verlagsb. 2, 11. 33, 269. 53, 438. 92, 749.
Finger in Fürth, neuer Verlag 1, 5.
Fink u. Sohn in Linz, neuer Verlag 46, 374.
Fischer's Schr.: es wird Tag u. *Schmidt's* Handbuch der medic. u. Farbekräuter — wilder u. kultivirter Pflanzen Deutschlands werden dem Publicum als interessant in Erinnerung gebracht 90, 735.
Fleck's Spiegel für Aerzte ist in allen Buchhandlungen zu haben 76, 623.
Fleischer, E., in Leipzig, neue Verlagsart. 49, 397. 68, 704.
Fleischer's, E., Verlagsbuchh. in Leipzig, Verkaufsanzeige derselben 47, 384.
Fleischer, Fr., in Leipzig, an alle Buchh. gratis versandter Catalog von bey ihm zu habenden Büchern in Engl., Ital., Span. u. a. Sprachen 31, 256.
— — — neue Verlagsschrr. 7. 56. 13. 101. 30, 247. 31, 249.
Fleischmann in München, neue Verlagsb. 44, 354. 46, 367. 74, 607. 76, 619.
Focke in Leipzig, neuer Verlag 69, 566.
Foderé's Pneumatologie des menschl. Körpers, herausg. von *Fitzler*, ist in allen Buchhdll. zu haben 77, 628.
Franz in München, neuer Verlag 23, 190. 46, 371.
Friedreich in Würzburg, neues Magazin für philos., medicin. u. gerichtl. Seelenkunde 48, 389.
Frommann in Jena, neue Verlagsw. 12, 94. 20, 167. 76, 620. 84, [illegible].
Fues in Tübingen, neuer Verlag 11, 86. 38, 311.

G.

Gaufs. Buchh. in Göppingen, neuer Verlag 28, 230.
Gebauer. Buchh. in Halle, neue Verlagsw. 2, 16. 4, 31. 7, 55. 44, 358. 47, 382. 56, 463. 64, 527. 70, 575. 79, 647. 85, 689. 90, 735.
Geograph. Institut in Weimar, neue Verlagsart. 24, 200. 54, 446. 56, 462.
Gerhard in Danzig, neuer Verlag 80, 655. 81, 657. 662. 82, 672.
Gerstenberg. Buchh. in Hildesheim, neuer Verlag 13, 102.
v. Gerstner's Handbuch der Mechanik, auf Praenumeration 13, 99.
— — — verm. herausg. von *Fr. A. v. Gerstner*, 1e Abth. des 3ten Bds ist erschienen 93, 756.
Gewächse, phanerogamische s. Anleit. zur Kenntnifs ders.
Goedsche in Meifsen, herabgesetzter Preis der Libri symbolici Eccles. Evangel. rec. J. A. *Tittmann*. Ed. II. 83, 680.
Goeschen in Leipzig, neue Verlagsw. 49, 396. 50, 407. 51, 414. 54, 444. 89, 727.
Gosohorsky in Breslau, neuer Verlag 41, 331.
Grafs, *Barth* u. Comp. in Breslau, neuer Verlag 53, 437.
Groening in Bernburg, neuer Verlag 36, 293. 41, 333. 44, 360.
Groos in Heidelberg, neuer Verlag 89, 726.
Gründler's Uebers. der Quellen der in den deutschen Bundesstaaten geltenden Land- u. Lehnrechte ist in allen Buchhdll. zu haben 78, 637.
Grunert in Halle, neuer Verlag 46, 372.

H.

Haertel in Leipzig, um die Hälfte des Ladenpreises zu verkaufende Exemplare von *Sergeant-Marceau's* franz. Uebersetz. des *Visconti*'schen *Museum Pio-Clementinum* u. des *Museum Chiaramonti* 13, 104.
Haffner's Catalog seiner nach Ostern zu Strafsburg zu versteigernden Bibliothek. 1r Th. 13, 104.
— Catalog seiner zu Strafsburg zu versteigernden Bibliothek. 2r Th.; aufgeschobener Anfang der Versteigerung des 1n Thls 74, 608.
Hahn. Hofbuchh. in Hannover, neue Verlagsw. 54, 445. 64, 528. 68, 559. 93, 753.

ı. Hofbuchh. in Hannover, Verzeichn. von zu Aurich in tfriesland zu verkaufenden Büchern 67, 551.
n in Nürnberg, die Fortsetz. der Arachniden u. der wanzenigen Insekten betr. 49, 398.
ing's. in Halle, Auswahl seiner Gedichte auf Subscription , 359.
berger. Verlagsbuchh. in Stuttgart, neuer Verlag 4, 32.
nmerich in Altona, neue Verlagsschrr. 1, 4. 4, 32. 13, 97. , 208. 26, 213. 28, 229. 54, 444. 56, 464. 57, 468. 79, 645. , 709. 91, 742.
tknoch in Leipzig, neuer Verlag 55, 451.
tleben in Pesth u. Leipzig, neuer Verlag 26, 214.
tmann in Leipzig, neuer Verlag 7, 54. 9, 69. 10, 78.
benstricker in Nürnberg, neue Verlagsbb. 15, 128. 18, 149. , 591. 75, 616. 92, 749.
de. u. Spener. Buchh. in Berlin, neuer Verlag 45, 366.
leloff u. Campe in Paris, neuer Verlag 23, 189. 83, 679.
richshafen in Magdeburg, neuer Verlag 62, 512.
nich in Bielefeld, neuer Verlag 54, 447. 77, 632.
ne in Stuttgart, neuer Verlag 86, 698.
ning in Greiz, neuer Verlag 76, 623. 80, 650.
ry's u. Cohen's lithograph. Anstalt in Bonn, neuer Verlag , 487.
big in Leipzig, neue Verlagsbb. 28, 230. 49, 396. 93, 755.
nann. Buchh. in Frankfurt a. M., neuer Verlag 90, 736.
r's Hofbuchh. in Darmstadt, neue Verlagsbb. 14, 110. , 359.
r, Vater, in Giefsen, neuer Verlag 3, 21. 57, 4[illegible]
nich in Berlin, neuer Verlag 2, 16.
ichs. Buchh. in Leipzig, neue Verlagsart. 13, 97. 14, 109. , 127. 26, 216. 28, 230. 29, 238. 53, 437. 54, 442. 56, 462. , 470. 93, 753.
chwald in Berlin, unentgeldl. zu habendes Verzeichnifs von J. 1832 erschienenen, um die Hälfte des Ladenpr. käufl. ablassenden deutschen, franz. u. engl. Zeitschriften 68, 560.
scher in Coblenz, neuer Verlag 79, 647.
uchh. in Rudolstadt, neuer Verlag 83, 676. 93, 755.
mann in Stuttgart, neue Verlagsart. 59, 485. 79, 648. 81, 2. 82, 668. 88, 720.
mann in Weimar, neuer Verlag 87, 705.
er u. Comp. in St. Gallen, neuer Verlag 25, 205.
mer's zu Leipzig Mss-Nachlafs wird gegen das Meistgebot geboten, Verzeichnifs dieser Mss-Samml. 8, 63.

J. I.

nisch-Stage. Buchh. in Augsburg, neue Verlagsbb. 73,). 75, 613.
ıtrie-Compt. in Leipzig, Verzeichnifs von im Preise herabsetzten Büchern 9, 70.

K.

ter. Buchh. in Leipzig, neuer Verlag 54, 447. 87, 711.
elring. Hofbuchh. in Hildburghausen, neuer Verlag 45, 367.
r's u. Kruse's Vergleichungsanzeige zwischen ihnen wegen rlagsveränderung des angekündigten Werks: Hellas — 272.
ler in Leipzig, neue Verlagsbb. 43, 360. 49, 399. 59, 486.
nann. (Wolf.) Buchh. in Augsburg, neuer Verlag 76, 624. 709.
mann in Leipzig, neuer Verlag 25, 207. 93, 757.
ger in Kassel, neuer Verlag 36, 294.
l. Universit. Buchh. in Landshut, bei ihr zu habende Anzei- von im Preise auf ein Jahr heruntergesetzten gröfstentheils idischen Schriften ihres Verlags 35, 288.
— neuer Verlag 53, 439. 78, 639.
ler in Goettingen, neuer Verlag 85, 696.
nmel in Halle, neue Verlagsart. 9, 67. 18, 146. 41, 332. 605.
mer in Leipzig, neuer Verlag 13, 98. 29, 239.
se in Mainz, neuer Verlag 18, 148.

L.

Landes-Industrie-Compt. in Weimar, neue Verlagsw. 2, 14. 4. 31. 5, 35. 13, 99. 15, 128. 23, 190. 24, 199. 25, 207. 31, 252. 41, 334. 54, 442. 55, 452.
Lauffer in Leipzig, bey ihm aus dem Verlag der Universit. Buchh. in Königsberg zu habende Werke 49, 400.
— — neuer Verlag 48, 391. 51, 416.
Lehnhold in Leipzig, neue Verlagsart. 47, 382. 83, 678. 85, 693.
Lengs Jahrb. aller neuen wichtigen Erfindungen u. Entdeckungen. 7r Jahrg. 80, 654.
Leske in Darmstadt, neuer Verlag 76, 622.
Leuckart in Breslau, neuer Verlag 89, 728.
Liebeskind in Leipzig, neuer Verlag 25, 205.
Lindauer. Buchh. in München, neuer Verlag 21, 175.
List in Berlin, neuer Verlag 10, 79. 46, 374.
Loeffler. Buchh. in Stralsund, neuer Verlag 12, 95.
— — Verzeichnifs von schwedischen Werken zu den billigsten Preisen 12, 95.
Loeflund u. Sohn in Stuttgart, neuer Verlag 19, 159.

M.

Marcus in Bonn, neuer Verlag 81, 657.
Marschner, s. Wolbrecht in Leipzig.
Mauke in Jena, neuer Verlag 33, 271. 90, 733.
Mauritius in Greifswald, neuer Verlag 49, 400.
Max u. Comp. in Breslau, neue Verlagsw. 1, 7. 22, 182. 41, 329. 82, 671. 84, 683. 687. 85, 690. 695. 86, 697. 87, 708.
Mellinet in Nantes, neuer Verlag 5, 33.
Merzbach in Warschau, neuer Verlag 44, 357.
Meyer. Hofbuchh. in Lemgo, neuer Verlag 18, 145. 20, 165.
Mittler in Berlin, neuer Verlag 13, 99. 91, 741.
v. Moesle's Wwe Buchh. in Wien, neuer Verlag 20, 165.
Müller in Arolsen, Verkauf im Ganzen u. Einzeln der Samml. v. Naturalien, Kunstsachen u. Alterthümern der verst. Fürstin Christiane zu Waldeck 83, 680.
— in Gotha, 5tes durch alle Buchh. zu beziehendes Verzeichnifs seiner wohlfeil verkäuflichen gebundenen Bücher aus allen Fächern der Wissensch. 40, 328.
Mylius in Berlin, neue Verlagsschrr. 42, 343. 69, 564. 84, 687.

N.

Natorff u. Comp. in Berlin, neue Verlagsbb. 31, 249. 251. 81, 661. 86, 702.
Nauck. Buchh. in Berlin, neue Verlagsart. 80, 653. 85, 694. 87, 708.
Neff in Stuttgart, neuer Verlag 55, 450.
Nicolai. Buchh. in Berlin u. Stettin, neuer Verlag 2, 16.
Niemann in Coburg, neuer Verlag 38, 312.

O.

Oberreit, Notiz zur Sächs. Chartenkunde 41, 335.
Oehmigke, L., in Berlin, neue Verlagsbb. 14, 111. 59, 485. 61, 502. 63, 516.
Orell, Fuefsli u. Comp. in Zürich, neue Verlagsschrr. 5, 36. 51, 413. 61, 504. 64, 526.

P.

Palm. Verlagsbuchh. in Erlangen, neuer Verlag 87, 707.
Perthes, Fr., in Hamburg, neue Verlagsw. 4, 30. 8, 62. 18, 147. 24, 199. 30, 245. 31, 252. 84, 682. 86, 703. 87, 706. 88, 720.
Perthes, Fr. u. Besser in Hamburg, neuer Verlag 69, 566.
Perthes, Just., in Gotha, Stieler's Handatlas 6te Supplement-Liefr. od. 1te Liefr. neuer Bearbeitungen 23, 192.
— — neu eröffnete Subscription auf Stieler's Handatlas üb. alle Theile der Erde u. üb. das Weltgebäude 64, 527.
— — neue Verlagsart. 46, 369. 64, 527. 78, 637.

Pusil-

Pouillet's Physique wird mit Genehmigung des Vfs. auch deutsch erscheinen 4, 31.
Pustet in Regensburg, neuer Verlag 30, 247.

R.

Ranke, L., histor. polit. Zeitschrift 3tes Heft. 80, 649.
Reichardt in Eisleben. neuer Verlag 18, 146.
Reimer in Berlin, neuer Verlag 81, 660.
Rein. Buchh. in Leipzig, neuer Verlag 2, 13.
Renger. Verlagsbuchh. in Halle nimmt Gebote an: auf *Röhr's* krit. Predigerbiblioth. J. 1820 bis 31, u. *Schuderoff's* Annalen J. 1802 bis 31 in Pappband 44, 360.
— — neuer Verlag 59, 486.
Riemann in Coburg, neuer Verlag 54, 448.
Ritter. Buchh. in Wiesbaden, neuer Verlag 71, 583.
v. Rohden. Buchh. in Lübeck, neuer Verlag 1, 4.
Rubach in Magdeburg giebt gratis die beiden ersten Bde der in seinem Verlag erschienenen *Samml. der ausgezeichnetsten humorist. u. komischen Romane des Auslandes*, um sich von dem Werthe des Ganzen zu überzeugen 62, 512.
— — neue Verlagsschrr. 35, 285. 36, 293. 296. 38, 312. 39, 319. 40, 323. 41, 332. 54, 443. 446. 55, 452. 56, 460. 464. 57, 466. 471. 59, 482. 77, 629.
Ruecker in Berlin, neue Verlagsbb. 26, 216. 90, 736. 91, 743. 92, 748.
Rumpf in Basel, unentgeldl. Bücherverzeichniſs von in England, Frankr. u. Ital. ersch. Werken in heruntergesetzten Preisen 1, 8.

S.

Sauerlaender in Frankfurt a. M., neuer Verlag 83, 673. 85, 691.
Schaarschmidt u. *Volkmar* in Leipzig, neue Verlagsart. 14, 111. 25, 206. 53, 435. 84, 688.
Schaub in Düsseldorf, neue Verlagsbb. 35, 286. 63, 518. 78, 640. 93, 758.
Schmerber in Frankfurt a. M., neuer Verlag 77, 629.
Schmid in Jena, neuer Verlag 77, 629.
Schmidt, J. A. F., der angehende Botaniker 81, 659.
Schnuphase. Buchh. in Altenburg, neuer Verlag 5, 35.
Schoenheit in Lehesten, Subscriptionseinladung auf seine Schrift: Gaben des christl. Gemeinsinns od. ein Jahrg. neuer Predigten — 10, 77.
Schubert u. *Niemeyer* in Hamburg u. Itzehoe, neue Bibliothek für Pianofortespieler; nur noch 14 Tage offenstehende Subscription des 2ten Jahrgs 74, 608.
— — neuer Verlag 74, 608.
Schueppel. Buchh. in Berlin, neuer Verlag 43, 352.
Schuetz's, Chr. G., hinterlassener lit. Briefwechsel, s. *Weidemann.* Buchh. in Merseburg.
Schulbuchh. in Braunschweig, neuer Verlag 92, 749.
Schule, die deutsche. Allgemeine Zeitung für Paedagogik, wöchentl. ½ Bogen 52, 429.
Schumann, L., in Leipzig, Subscriptions-Eröffnung auf: *Kayser's* neues u. vollständ. allg. Bücher-Lexicon 93, 757.
— — neuer Verlag 43, 350. 93, 757.
Schumann in Schneeberg, neuer Verlag 10, 79. 46, 370. 82, 666.
Schumann, Gebr., in Zwickau, 35ste u. l. Suite von Bildnissen der berühmtesten Menschen aller Völker u. Zeiten 4, 32.
— — neuer Verlag 24, 199. 34, 278. 89, 725.
Schwan. u. *Goetz.* Buchh. in Mannheim, neuer Verlag 14, 112. 17, 143.
Schwetschke u. Sohn in Halle, *Blanc's* Handbuch des Wissenswürdigsten aus der Natur u. Gesch. der Erde u. ihrer Bewohner. 2e verm. Aufl. auf Subscription 88, 713.
— — Subscript. Einladung auf *Blanc's* Handb. des Wissenswürd. aus der Natur u. Geschichte d. Erde — 2e verm. Aufl. 3 Bde 79, 641.
— — geben Auskunft üb. ein um billigen Preis zu verkaufendes Exemplar der *Ersch* - u. *Gruber'*schen Encyklopädie 92, 751.
Schwetschke u. Sohn in Halle, ein gebundenes Exemplar der *Flora Danica* ist für 120 Thlr. durch dieselben zu erhalten 87, 612.
— — neue Verlagswerke 15, 127. 28, 227. 29, 237. 239. 30, 245. 248. 31, 250. 254. 33, 272. 34, 275. 278. 35, 285. 287. 36, 293. 295. 37, 301. 38, 311. 40, 327. 41, 324. 334. 42, 341. 43, 347. 351. 44, 356. 360. 45, 365. 46, 375. 51, 413. 52, 431. 53, 433. 440. 54, 441. 447. 55, 450. 456. 56, 459. 57, 465. 470. 59, 481. 488. 60, 495. 61, 501. 62, 509. 63, 519. 67, 551. 68, 560. 69, 563. 70, 576. 71, 581. 72, 592. 73, 599. 74, 605. 75, 613. 77, 627. 79, 641. 80, 650. 81, 663. 88, 713. 89, 725.
Schwickert in Leipzig, neuer Verlag 59, 484. 70, 576.
Sinner. Buchh. in Coburg u. Leipzig, neuer Verlag 1, 8. 2, 13.
Stahel. Buchh. in Würzburg, neuer Verlag 48, 389.
Starke in Chemnitz, neue Verlagsw. 52, 432. 53, 436. 54, 443. 55, 449. 57, 471. 59, 487. 85, 696.
Stein in Nürnberg, neue Verlagsbb. 23, 192. 53, 439. 62, 510.
Struck. Buchh. in Stralsund, neuer Verlag 29, 238.
Studien u. Kritiken, theologische, Jahrg. 1832. 4s Hft. Inhalt 71, 581.
Sueſs in Weiſsenfels, neuer Verlag 71, 584.

T.

Teubner u. *Claudius* in Leipzig, neue Verlagsbb. 13, 101. 44, 358. 84, 685.
Theile in Leipzig, der exeget. Theil des *Wetstein.* N. T., so wie die Bemerkk. der sog. Observationenschreiber werden in ein *Corpus observationum philologic. in N. T.* zusammengestellt mit Berichtigg. erscheinen 21, 176.
Thesaurus eroticus linguae lat. ed. *Rambach* ist in allen Buchh. vorräthig 89, 728.
Trautwein in Berlin, neue Verlagsschrr. 1, 7. 45, 366. 78, 640.
Treuttel u. *Würz* in Paris, Encyclopédie des gens du monde — 82, 665.
— — neue Verlagsw. 5, 33. 7, 55. 36, 295.
Troschel in Trier, neuer Verlag 2, 14.

U.

Ungewitter, F. H., Encyklopädie der Polizeiwissenschaften 82, 667.
Universitäts-Buchh. in Königsberg, neuer Verlag 31, 253.
Unzer in Königsberg, verlängerter Subscriptionspreis des 1n Thls. von *Olshausen's* Commentar üb. das N. Test. 1, 8.

V.

Vandenhoeck. u. *Ruprecht.* Buchh. in Göttingen, neue Verlagsart. 79, 646. 92, 750.
Varrentrapp in Frankf. a. M., *v. Siebold's* Journal u. *Euripidis* dramata — Preiserniedrigung derselben 46, 369. 373.
— — neue Verlagsw. 33, 269. 34, 276. 279. 35, 286. 288. 36, 294. 296. 46, 369. 69, 565. 84, 682. 91, 742. 92, 750.
Vecchio in Leipzig, *Beck's* Portrait 43, 352.
— — *Hermann's* u. *Krug's* Portraits 7, 56.
— — neuer Verlag 43, 352.
Vereins-Buchh. in Berlin, neue Verlagsschrr. 76, 623. 87, 705.
Vieweg u. Sohn in Braunschweig, neue Verlagsw. 1, 1. 49, 395. 50, 405. 408. 51, 415. 53, 434.
Vogler. Buchh. in Potsdam, 16tes Bücherverzeichn. von gebundenen, wohlfeil bey ihr zu habenden Werken 20, 168.
— — 17tes Verzeichniſs von wohlfeil zu verkaufenden gebundenen Büchern mit beygesetzten Preisen 87, 712.
— — neuer Verlag 18, 148.
Volke's Buchh. in Wien, neuer Verlag 2, 15.
Voſs, L., in Leipzig, neue Verlagsart. 7, 55. 8, 61. 9, 68. 13, 103. 83, 677. 84, 681. 85, 689. 86, 703. 87, 711.

W.